

Rafael Y. Schögler
*Die Politik der
Buchübersetzung*
Entwicklungslinien
in den Geistes-
und Sozialwissen-
schaften nach 1945

Die Politik der Buchübersetzung

Rafael Y. Schögler forscht und lehrt am Institut für Translationswissenschaft der Universität Graz. Seine aktuelle Forschung nimmt eine translationssoziologische Perspektive ein und beschäftigt sich mit Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, der Theoretisierung von Translationspolitik und dem Zusammenspiel von Translation und sozialem Wandel.

Rafael Y. Schögler

Die Politik der Buchübersetzung

Entwicklungslinien in den Geistes- und
Sozialwissenschaften nach 1945

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Open Access publiziert mit Unterstützung der Universität Graz und des Landes Steiermark.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz »Creative Commons Namensnennung-Keine Bearbeitungen 4.0 International« (CC BY-ND 4.0) veröffentlicht.

Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>



Verwertung, die den Rahmen der CC BY-ND 4.0 Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes.

Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

ISBN 978-3-593-51579-3 Print

ISBN 978-3-593-45089-6 E-Book (PDF)

DOI 10.12907/978-3-593-45089-6

Copyright © 2023 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Einige Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Satz: le-tex xerif

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	13
1 Translatorische Transformationen: Die Theorie der Praxis	25
1.1 Translation als soziale Praxis konstruieren	28
1.2 Arten der Positionierung: Akteur*innen im Spannungsverhältnis von Übersetzung und Wissensgestaltung	50
1.3 Translationskultur und Translationspolitik: Begriffe und Beziehungen	66
2 Die Übersetzung wissenschaftlicher Texte im wissenschaftlichen Diskurs	93
2.1 Vom wissenschaftlichen Übersetzen zur Translation im wissenschaftlichen Feld	94
2.2 Wissenschaftliches Übersetzen und Wissenschaftssprache	102
2.3 Wissenschaftliches Übersetzen im Spannungsverhältnis sozialer Felder	154
2.4 Translator*innen als Akteur*innen der Wissenstransformation	191
2.5 Schlussfolgerungen und Desiderata	214
3 Methodologische Überlegungen	219
3.1 Die Zeitdimension – eine Selbstverortung am Rande der Translationsgeschichte	220
3.2 Übersetzungsstromanalysen: konstruierte Objektivität	225

3.3	Translatorische Grenzziehungsprozesse und Positionierung in Paratexten	238
3.4	Methodologische Schlussfolgerungen	254
4	Von Bächen zu Strömen: Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland 1951 bis 2014	257
4.1	Schlüsselmerkmale und Einschränkungen der Übersetzungsstromdaten	260
4.2	Die Politik der Buchproduktion und der wissenschaftlichen Buchübersetzung	262
4.3	Die Hochschulexpansion als intellektueller Nährboden der Translationspolitik	314
4.4	Von Bächen zu Strömen: Translationspolitik und Übersetzungsströme	344
5	Translatorische Akteur*innen verfangen im translatorischen Netz ..	351
5.1	Ausgangstextautor*innen und Translator*innen 1945–1965	354
5.2	Translatorische Netzwerke in der wissenschaftlichen Buchübersetzung	404
5.3	Fazit: Übersetzungspolitik und translatorische Netzwerkbildung	428
6	Peritextuelle Analysen: Translator*innen bringen sich in Stellung ..	433
6.1	Translatorische Peritexte und translatorische Positionierungen nach 1945	437
6.2	Translationspolitisch-verlegerische Programmatik translatorischer Peritexte in Suhrkamps »Theorie«-Reihe	474
6.3	Schlussfolgerungen	510
7	Die Trias Translationspolitik, Translationskultur und Positionierung: Eine Neukonzeptualisierung	531
7.1	Analytische Dimensionen der Translationspolitik	532
7.2	Bezugsebenen und Ausprägungsformen translatorischer Positionierung	542
7.3	Translationspolitik trifft auf Translationskultur(en)	547

8 Fazit und Ausblick	551
Abbildungen	569
Tabellen	571
Literatur	573
Deutsches Literaturarchiv Marbach	621
Buch und Buchhandel in Zahlen (1953–2018)	622
Biografische Datenbanken	622
Deutsche Hochschulstatistik / Destatis	623

Vorwort

Übersetzung transformiert und Wissen zirkuliert. Diese Feststellung leitet nicht nur die vorliegende Arbeit, sondern bildet auch deren Ausgangspunkt. Im Dezember 2015 organisierte ich in Graz das Symposium »Circulation of Academic Thought«, an dem Soziolog*innen, Translationswissenschaftler*innen, Übersetzer*innen und Wissenschaftshistoriker*innen teilnahmen, um über die Bedeutung und Erforschung von Translation im wissenschaftlichen Feld zu diskutieren. Mir wurde dabei bewusst, dass unterschiedliche wissenschaftliche Gemeinschaften sich der Wissenschaftsübersetzung widmeten, jedoch bis dato nur wenige den Versuch unternahmen, dieses Phänomen über die detaillierte Reflexion einzelner Fälle hinaus zu untersuchen oder Verbindungen zwischen Begriffsübersetzung, Wissenschaftssprache, Rolle von Verlagen und Position der Übersetzer*innen zu schaffen. Der Reiz an dem Projekt lag darin, sich der Wissenschaftsübersetzung, ausgehend von einer prototypischen Form der Übersetzung – nämlich die Buchübersetzung – zu nähern, um diverse translatorische Wirkfelder zu erkunden. Beim vorliegenden Buch handelt es sich um ausgewählte Ausschnitte einer überarbeiteten Fassung meiner Habilitationsschrift, welche im Oktober 2020 an der Universität Graz angenommen wurde.

Eine Forschungsarbeit wie die vorliegende lebt davon, Einblicke in unterschiedliche Disziplinen zu bekommen und in Gesprächen jene Hinweise zu erhalten, die für die eigenen Fragestellungen von Bedeutung sein können. Ich bedanke mich bei zahlreichen Kolleg*innen, die mit mir über Translation, Wissenszirkulation und -geschichte diskutiert haben, allen voran Patrick Baert, Mona Baker, Karen Bennett, Peter Burke, Christian Dayé, Matthias Duller, Christian Fleck, Wolfgang Göderle, Barbara Grüning, Gernot Hebenstreit, Johan Heilbron, Theo Hermans, Moira Inghilleri, Federico Italiano, Dirk Kemper, Christina Korak, Susanne Korbel, Judith Laister, Fabian Link,

Denise Merkle, Maeve Olohan, Manfred Pfaffenthaler, Luis Pérez-González, Bruno Poncharal, Andrea Ploder, Julia Richter, Gisèle Sapiro, Kate Sturge, Olaf Terpitz, Keith Tribe und viele weitere. Mein besonderer Dank gilt Michaela Wolf, die vom ersten Augenblick der Konzeption dieses Projekts bis zum Abschluss bereit war, sich in das Projekt einzudenken, dieses mit kritischen Kommentaren in jeder Phase auf die nächste Stufe zu bringen. Merci! Ein großer Dank geht auch an Nadja Grbić, die mich durch ihre eigene strukturierte Arbeitsweise und präzisen Kommentare dazu gebracht hat, meine Arbeit aus immer neuen Blickwinkeln zu sehen und meine Konzeptualisierung von Translationspolitik weiterzuentwickeln. Außerdem hervorheben möchte ich Pekka Kujamäki, der ein wichtiger Diskussionspartner wurde und mich mit seinen aufmunternden Kommentaren stets unterstützt. Besonders wertvoll für die Transformation der Habilitationsschrift in eine Monografie waren die detaillierten Anmerkungen der drei Gutachter*innen Luc van Doorslaer, Larisa Schippel und Michael Schreiber.

Für die redaktionelle Arbeit geht mein Dank an Elena Kogler und Sascha Essl, die stets hilfsbereit und unter Zeitdruck neue Fassungen des Textes gelesen haben.

Mein Dank gilt außerdem jenen Forschungseinrichtungen, an denen ich im Laufe der Jahre meine Forschungs- und Archivarbeit voranbringen konnte. An erster Stelle stehen die Universität Graz, deren Geisteswissenschaftliche Fakultät und ihr Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft. Von allen Seiten dieser Institutionen habe ich großartige Unterstützung erfahren, und zwar sowohl im Zuge meiner Tätigkeit als Assistenzprofessor als auch während meiner zahlreichen Auslandsaufenthalte. Insbesondere danke ich in diesem Zusammenhang für die längeren Freistellungen zu Forschungszwecken. Außerdem danke ich dem Deutschen Literaturarchiv Marbach und dem Archivzentrum Jürgen Habermas Vorlass der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main für den Zugang zu relevanten Beständen. An beiden Archivstätten konnte ich in den Jahren 2015 und 2016 Recherchen unternehmen, wobei mich hierbei das Suhrkamp-Sondierungsstipendium im Jahr 2016 in besonderem Maße unterstützte. Den folgenden Forschungseinrichtungen danke ich für die Möglichkeit, als Gastforscher tätig zu werden: dem Centre for Translation and Intercultural Studies (CTIS) der University of Manchester, dem Centre for Translation Studies (CenTraS) des University College London und der Bodleian Library der University of Oxford. Danken möchte ich auch meinen Gesprächspartnern der Goethe-Institute in London und New York,

die mir einen Einblick in wichtiges Hintergrundwissen zur Buchübersetzung gaben. Schließlich konnte ich im Rahmen des Projekts INTERCO-SSH (Grant agreement n°319974, 2013–2017) gemeinsam mit Matthias Duller und Christian Fleck Daten zur Hochschulentwicklung sammeln, die auch in die vorliegende Arbeit einfließen.

Ohne die Unterstützung von Familie und Freund*innen verläuft die Arbeit an einem solchen Projekt nicht unbeschadet. Ein wesentlicher Beitrag lässt sich in meiner frühen Sozialisation finden, und in diesem Sinne danke ich meinen Eltern Danielle und Johann, die mich unbeschwert aufwachsen ließen zwischen französischen und deutschsprachigen Büchern, Buchübersetzungen und, wie sich herausstellte, einigen jener Werke, auf die ich im Verlauf meiner Forschung wieder gestoßen bin. Danken möchte ich auch meiner Schwester für ihre Geduld und Ruhe in hektischen Momenten. Mein allergrößter Dank gebührt Vicky, der – frei nach Ephraim Kishon – besten Ehefrau von allen, die mir mit Zuneigung und Motivation durch alle Höhen und Tiefen dieser Arbeit verhalf, und unseren Töchtern, die mir auf ganz praktische Art und Weise zeigen, wie Wissen in unterschiedlichen Kontexten über Sprachen und Generationen neu ausverhandelt wird. Ohne sie alle hätte ich niemals mit so viel Frohsinn an diesem Projekt gearbeitet!

Graz, Juni 2023

Rafael Y. Schögler

Einleitung

»Der Verlag verlegt keine Übersetzungen, sondern Übersetzer*innen«. Ein solches, an Suhrkamps bekanntes verlegerisches Prinzip angelehntes Motto sucht man vergeblich.¹ Es mutet nachvollziehbar an, das Fehlen eines solchen verlegerischen Prinzips als naheliegend abzutun und sich nicht weiter mit einer bekannten Einsicht auseinanderzusetzen. Manchmal ist es jedoch geboten, Grundannahmen zu hinterfragen und ein aktualisiertes Verständnis eines Phänomens zu erlangen, um das Offensichtliche besser erklären zu können. Die vorliegende Arbeit wird von der Frage geleitet, weshalb die Politik der Buchübersetzung keinen prominenten Platz für Übersetzer*innen oder Übersetzungen vorsieht, obwohl diese die Zirkulation des Geisteslebens seit Jahrhunderten durchdringen und ein solches ohne Translation überhaupt nicht möglich wäre. Dabei widmet sich die Arbeit der Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Belegte man im deutschsprachigen Raum in den letzten 70 Jahren ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Studium, so wird man übersetzte Bücher in Händen gehalten, gelesen oder zumindest in Ausschnitten präsentiert bekommen haben. In der Ethnologie wird man kaum an Margaret Meads *Beschreibungen der Samoaner* (1970) oder Clifford Geertz' *Dichte Beschreibung* (1983), in der Philosophie nicht an Aristoteles, George Berkeley oder dem Existentialismus eines Jean-Paul Sartre vorbeigekommen sein. Studierende der Psychologie griffen und greifen auf Philip Zimbardos Lehrbuch (Zimbardo und Ruch 1978) zurück und lesen über die Experimente von Stanley Milgram und Burrhus F. Skinner (Skinner und Correll 1967), in der Soziologie werden oftmals Durkheims *Regeln der Soziologischen Methode* (1961) einführend behandelt, und Pierre Bourdieu ist Thema zahlreicher

¹ Bei Suhrkamp heißt es: »Der Suhrkamp Verlag verlegt keine Bücher, sondern Autoren«.

Lehrveranstaltungen. In der Sprachwissenschaft wird Noam Chomskys *Generative Grammatik* (1969) durchgenommen, die Lektüre angehender Politikwissenschaftler*innen wiederum beinhaltet wahrscheinlich Texte von Alexis de Tocqueville und Hanna Arendt, während man in den Wirtschaftswissenschaften Adam Smith diskutiert. Obwohl in dieser willkürlichen Aufzählung lediglich Klassiker aufgegriffen wurden, können wahrscheinlich die wenigsten (ehemaligen) Studierenden auch nur den Namen eine*r Übersetzer*in nennen, die*der Bücher dieser Wissenschaftler*innen ins Deutsche übersetzt hat.

Der Ausgangspunkt dieser Arbeit besteht in der Beobachtung, dass Zirkulation und Übersetzung von Wissen in den Geistes- und Sozialwissenschaften fest miteinander verwoben sind. Allerdings gibt es nicht viele Anzeichen für Reflexionen über das Übersetzen. Die Ausgangslage ist also ambivalent: Wie aus der Aufzählung deutlich zum Vorschein kommt, zielt die Zirkulation des Geisteslebens nicht nur auf eine kleine Elite an Fachwissenschaftler*innen ab, sondern – spätestens seit der Expansion des Hochschulwesens in den 1960er-Jahren – auf weitaus zahlreichere, aber auch diversere Leser*innen und (indirekte) Rezipient*innen. Dennoch thematisiert die Wissenschaftsforschung in ihrer Diskussion historischer (Östling et al. 2018) und globaler (Keim et al. 2014) Wissenszirkulation oder der Transnationalisierung von Wissen (Trans|Wissen 2020) Übersetzung nur begrenzt bzw. wird der Buchübersetzung kaum eine eigenständige Wirkungskraft zuerkannt. Nur selten betrachten wissenschaftshistorische und wissenschaftssoziologische Reflexionen über die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch spontane, alltägliche Reaktionen auf Übersetzung durch Teilnehmer*innen des wissenschaftlichen Feldes Übersetzen als eine eigenständige, kreative, wissensgestaltende und -transformierende Praxis.

Um einen Beitrag zu leisten, diese Lücke zu schließen, befasst sich die vorliegende Arbeit mit dem Objekt Buchübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften ins Deutsche nach 1945. Ihr Forschungsinteresse gilt der Bedeutung, Konstruktion und Steuerung dieser translatorischen Praxis. Bekannt ist die Buchübersetzung im alltäglichen wie im wissenschaftlichen Diskurs als Impulsgeberin für das Geistesleben und als Hinweisgeberin für die Verteilung symbolischer Anerkennung im wissenschaftlichen Feld. In der wissenschaftshistorischen, wissenschaftssoziologischen und zum Teil auch translationswissenschaftlichen Forschungsliteratur werden diese translatorischen Impulse für das Geis-

tesleben entweder als Transferbeziehungen, Zirkulationsbewegungen oder Wissensaneignung konzipiert. Im Fokus stehen dabei meist entweder die erfolgreiche Rezeption kanonisierter Wissenschaftler*innen oder »Fehlübersetzungen« und damit einhergehende »Fehlrezeptionen« im Zielkontext. Ein besonderes Merkmal der Übersetzung im wissenschaftlichen Feld betrifft die schwierigen Entstehungsbedingungen. Für Verlage stehen die hohen finanziellen und zeitlichen Aufwendungen unsicheren Verkaufserfolgen gegenüber und von Übersetzer*innen wird erwartet, sowohl eine fachliche Spezialisierung im Bereich des übersetzten Werkes als auch angemessene sprachliche Fertigkeiten aufzuweisen. Nur wenige Wissenschaftler*innen erscheinen in Übersetzung, und selbst von renommierten Wissenschaftler*innen werden meist nur ausgewählte Werke in einigen wenigen Sprachen publiziert. Wenn jedoch eine solche Übersetzung erscheint, so wird dies als Hinweis für symbolische Anerkennung verstanden (siehe Sapiro/Bustamante 2009). Dieses Verständnis der geistes- und sozialwissenschaftlichen Übersetzung in Alltag und Wissenschaft hinterfragt jedoch kaum, woher diese Bedeutungszuschreibungen an die translatorische Praxis der Buchübersetzung rühren und inwiefern sie für das wissenschaftliche Feld spezifisch sind.

Die vorliegende Arbeit nähert sich der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung durch das Prisma einer translationssoziologischen Perspektive und stellt die leitende Frage, wie Translation in diesem Bereich gesteuert wird und wie sich diese Steuerung auf die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis auswirkt. Einen zentralen Ausgangspunkt hierfür bietet Michaela Wolfs Zugang zu Übersetzungspolitik:

Die Untersuchung der [...] Steuerungsprozesse, seien sie hemmend, bremsend, ablehnend oder fördernd, gibt Aufschluss sowohl über den Stellenwert von Übersetzung in einer Kultur als auch darüber, welche Manipulationen für und wider das Phänomen Translation getätigt werden, was auch unter dem Schlagwort ›Übersetzungspolitik‹ subsumiert werden könnte. (Wolf 2012a, 49)

Der Sichtweise von Wolf folgend ist die Steuerung der translatorischen Praxis nicht nur eine bedeutende Dimension, um das Zustandekommen und die Beschaffenheit von Translaten zu erklären, sondern liefert zudem Erklärungspotenzial für die Einschätzung des Stellenwerts – folglich auch der sozialen Konstruktion – der translatorischen Praxis in spezifischen gesellschaftlichen Sphären. Die Annäherung an die Thematik der Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften über einen Fokus auf die Politik der

Buchübersetzung in diesen Bereichen hat zum Ziel, grundlegende Charakteristika der Steuerung der translatorischen Buchübersetzungspraxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften ins Deutsche und bedeutende Veränderungen dieser über die Zeit zu rekonstruieren.

Buchübersetzungen wurden als Ausgangspunkt gewählt, weil diese als scheinbar eigenständige und abgeschlossene kulturelle Artefakte dennoch imstande sind, die Vielschichtigkeit translatorischer Praktiken zu verkörpern. Das (wissenschaftliche) Buch enthält Sprache, Texte und Wörter, die jeweils als spezifische und transformierbare Wissensbestandteile interpretiert werden können. Durch die Bedeutungen, die dem Artefakt Buch zugeschrieben werden und die (bei Leser*innen) emergieren, birgt das Buch wissenschaftliche Autorität und dient zugleich als Merkmal oder Vehikel für die Verleihung sozialer sowie wissenschaftlicher Reputation. In einer flüchtigen Betrachtung erscheinen das Buch und das übersetzte Buch zunächst als eine stabile, fast unveränderbare und abgeschlossene Entität, die zählbar, sortierbar und kategorisierbar ist. Das übersetzte Buch lässt sich angreifen, lesen und einordnen. Schlägt man das Buch jedoch auf und nähert sich diesem zunächst über die in den verlegerischen Angaben genannten Übersetzer*innen, Herausgeber*innen, Ausgangstextautor*innen, Lektor*innen, Reihenherausgeber*innen und Verlage bzw. betrachtet man die Inhaltsverzeichnisse, Vorworte und Kommentare, so ergibt sich bereits ein weitaus komplexeres Bild der translatorischen Praxis und der Steuerungsprozesse sowie deren vielschichtiger Verbindungen. Das Buch materialisiert einen Text und verkörpert die Form, in der Texte erscheinen, disseminiert und interpretiert werden. Öffnet man das Buch auch nur ein Stück weit, um translationsbezogene Kontextualisierungen von Übersetzung zu betrachten und einen Einblick in die an translatorischen Netzwerken beteiligten Akteur*innen zu erhalten, wird deutlich, wie der Wert, der Inhalt, die Interpretation, die Relevanz des (übersetzten) Buches situativ bedingt sind, sich über die Zeit hinweg verändern und von der Perspektive der betrachtenden Akteur*innen, Disziplinen und Feldangehörigkeiten abhängen. Kurz ausgedrückt, die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist vielschichtig und die Interpretation von Translationspolitik abhängig von der Perspektive, welche man auf die translatorische Praxis einnimmt.

Als aufschlussreich wird für die vorliegende Untersuchung und Konzeption der Translationspolitik, also hemmender, bremsender, ablehnender, begünstigender und fördernder Steuerungsprozesse der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, ein Zugang angesehen, der

Schicht für Schicht auf relevante Ebenen und Dimensionen dieser Steuerung eingeht. Um diesem Anspruch zu genügen, wird die vorliegende Arbeit zunächst einen Überblick über das Phänomen der Buchübersetzung unter besonderer Berücksichtigung translationspolitischer Steuerungsformen in Bezug auf die Buchübersetzungsproduktion im wissenschaftlichen Feld und die Orientierung am englischen und französischen Sprachraum vornehmen. Auf einer zweiten Ebene werden translationspolitische Interessen in Bezug auf die Beschaffenheit translatorischer Netzwerke und die Verbindung translatorischer Akteur*innen mit unterschiedlichen sozialen Feldern rekonstruiert. Aufbauend darauf wird in Vorworten, Nachworten und Einleitungen von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften auf die Positionierung, Verbindung und Abgrenzung translatorischer Akteur*innen eingegangen, die sowohl als Auswirkung von Translationspolitik als auch als deren Impuls verstanden werden sollen.

Neben der Konzentration auf ein soziales Feld – die Geistes- und Sozialwissenschaften – und einen translatorischen Modus – die Buchübersetzung – fokussiert diese Arbeit auf den Zeitraum seit 1945 und insbesondere auf die Übersetzung aus dem Englischen und Französischen ins Deutsche. Der Fokus auf das Deutsche als Zielsprache begründet sich darin, dass damit eine sprachliche Einheit mit ihren spezifischen translatorischen und wissenschaftlichen Netzwerken abgedeckt werden kann. Die Auswahl des Zeitraums und der Ausgangssprachen bedürfen detaillierterer einleitender Erläuterungen, welche einen Zusammenhang dieser Fokussierung mit dem gewählten Untersuchungsfeld herstellen.

Die Determinierung des untersuchten Zeitraums mit den Jahren ab 1945 markiert einen klar erkennbaren Anfangspunkt. Die mit 1945 assoziierte Zäsur im politischen Stellenwert Deutschlands auf der Weltbühne beginnt in der deutschen Wissenschaftslandschaft bereits weitaus früher, nämlich mit dem Ersten Weltkrieg, und setzt sich in der Zwischenkriegszeit und der brutalen Vertreibung und Verfolgung der Juden und Jüdinnen und aller Andersdenkenden während der Herrschaft des nationalsozialistischen Regimes fort. 1945 bezeichnet allerdings einen Wendepunkt für die Organisation des intellektuellen und wissenschaftlichen Lebens Deutschlands (und Österreichs) und kennzeichnet die unaufhaltsame Orientierung des Geisteslebens in Richtung USA und Großbritannien sowie, wenn auch in weitaus geringerem Ausmaß, Frankreich. Diese Orientierung betrifft zunächst die Bundesrepublik Deutschland (BRD) und setzt sich ab 1989, nach dem Zusammenbruch der Deutschen Demokratischen Republik (DDR),

bis in die Gegenwart uneingeschränkt fort. Damit kommt dem Zeitraum von 1945 bis 1989 eine besonders bedeutende Rolle zu, als in dieser Periode einerseits alte transnationale Bindungen nach dem Zweiten Weltkrieg wiederhergestellt wurden und andererseits neue transnationale Verflechtungen die Wahrnehmung und den Stellenwert der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zunehmend prägten, wie im Verlauf der Arbeit gezeigt wird. Die entgegengesetzte politische Ausrichtung von Ost- und Westdeutschland findet ihren Niederschlag in den translatorischen Aktivitäten der jeweiligen Translationskulturen. Die Entwicklungen der DDR werden jedoch aufgrund ihres spezifisch zu kontextualisierenden gesellschafts- und wissenschaftspolitischen Rahmens von der Analyse ausgenommen.²

Der Beginn des Untersuchungszeitraumes mit dem Jahr 1945 gründet auf das Moment des politischen Umbruchs, das Ende des Untersuchungszeitraums hingegen verändert sich im Verlauf der einzelnen Kapitel dieser Arbeit, abhängig von der Spezifität des verwendeten Materials. Eine Überblicksdarstellung der Buchübersetzungsströme in den Geistes- und Sozialwissenschaften ins Deutsche anhand der Auswertung statistischer Daten des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels deckt den längsten Zeitraum ab und reicht von 1951 bis 2014. Detaillierter rekonstruiert werden die translationspolitischen Interessen translatorischer Akteur*innen, die translationspolitische Beschaffenheit translatorischer Netzwerke und translationspolitisch relevante Positionierungen unterschiedlicher Akteur*innen für den Zeitraum von 1945 bis 1989. Der Analyse zugrunde liegt eine Sammlung von 244 Buchübersetzungen geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke für die Jahre von 1945 bis 1965 als ein erster Ausgangspunkt; für weitere Recherchen und für den Zeitraum von 1965 bis 1989 wird insbesondere auf Luchterhands Buchreihe »Soziologische Texte« und Suhrkamps »Theorie«-Reihe eingegangen, die gemeinsam über 120 Buchübersetzungen veröffentlichten. Der Blick auf 60 bis 70 Jahre Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland setzt sich zum Ziel, die translationspolitischen Merkmale und Dynamiken für diese besondere Form der translatorischen Praxis zu identifizieren, die Positionierung translatorischer Akteur*innen zu charakterisieren und die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis in Bereichen des Verlagswesens dort

² Pohlan (2019) nähert sich der Thematik der Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften aus Russland an.

zu rekonstruieren, wo eine verlagsinterne Reflexion über diese Praxis zu vermuten ist.

Ausdifferenziert wird die vorliegende Untersuchung der Buchübersetzung ins Deutsche, indem in erster Linie Buchübersetzungen aus dem Englischen und Französischen betrachtet werden – eine Spezifikation, die sich aus der besonderen Beziehung dieser zwei Sprachen mit dem deutschsprachigen Raum in den Geistes- und Sozialwissenschaften erklären lässt. Das Französische als Ausgangssprache für Buchübersetzungen in den gegenständlichen Feldern blickt auf eine lange Tradition des wissenschaftlichen Austauschs zurück, der durch nationalistische Bewegungen des 20. Jahrhunderts maßgeblich beeinträchtigt, aber niemals abgebrochen wurde, wie die Kulturtransferforschung bereits aufzeigen konnte (z. B. Espagne und Werner 1988a). Übersetzte Bücher aus dem Englischen nehmen nach 1945 eine besondere Stellung ein. Nicht nur, dass durch Flucht und Vertreibung der intellektuellen Elite Deutschlands nach 1945 neue Denkansätze und wissenschaftliche Methoden für eine wissenschaftliche Neuorientierung notwendig werden, die in den englischsprachigen Raum Vertriebene (zum Teil) mitbringen, auch die allgemeine kulturelle Dominanz der USA erstreckt sich spätestens ab diesem Zeitpunkt auf weite Teile der Geistes- und Sozialwissenschaften und festigt die Position des Englischen als globale *Lingua franca*. Durch diesen Status als *Lingua franca* verbreiten sich Ideen aus dem anglofonen Raum dementsprechend leichter als aus dem frankofonen, ohne Buchübersetzung als einen direkten Transfer zwischen Nationalstaaten verstehen zu müssen.

Am Beginn der vorliegenden Arbeit stehen theoretische Grundüberlegungen zur translatorischen Praxis im Allgemeinen und zur Translationspolitik im Besonderen. Diese Ausführungen sind noch weitgehend unabhängig vom feldspezifischen Kontext der Untersuchungen. Dieser Kontext wird im zweiten Kapitel dargestellt, bevor auf methodologische Überlegungen zur translationswissenschaftlichen Untersuchung der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften eingegangen wird. Nach diesen ersten drei weitgehend auf bestehender Forschungsliteratur aufbauenden Abschnitten folgen die analytischen Kapitel. Bevor in einem Fazit einige essenzielle Beobachtungen zur Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften nach 1945 in Deutschland vorgenommen werden, wird eine im Verlauf der Arbeit entwickelte Neukonzeptualisierung des Begriffs der Translationspolitik vorgeschlagen.

Im ersten Kapitel wird das theoretische Grundgerüst für die Analyse, Interpretation und darauf aufbauende Konzeptionsarbeit gelegt. Den Ausgangspunkt bildet ein Verständnis von Translation als soziale Praxis, welche ihre soziale Ausdeutung, ihre Grenzen und ihre Diversität aus der kontinuierlichen und wiederholten Ausübung von unterschiedlich ausgeprägten translatorischen Praktiken erhält. Erforderlich ist dieser Blickwinkel deshalb, weil Translation für diverse Gruppen von Akteur*innen unterschiedliche Bedeutungen annehmen kann. Für eine angesehene und etablierte Professorin im Ruhestand ermöglicht Übersetzen den Ausbau ihrer epistemischen Autorität. Sie konstruiert in ihrer Ausübung der translatorischen Praxis ein Bild von Translation als im wissenschaftlichen Feld »machterhaltende« Praktik, wohingegen für einen jungen Nachwuchswissenschaftler translatorische Tätigkeiten zu einer Möglichkeit der Profilierung im wissenschaftlichen Feld werden können. Berufsübersetzer*innen konstruieren wiederum ein gänzlich anderes Bild, wenn diese in den Aushandlungen mit den Verlagen angemessene Honorare, eine adäquate Anerkennung im verlegerischen Peritext und nach Abschluss eines Projekts weitere Aufträge lukrieren wollen. Um die Interessen verschiedener Gruppen von Akteur*innen in die (Neu-)Konzeption von Translationspolitik einfließen zu lassen, wird daher im ersten Kapitel außerdem der Begriff der Positionierung diskutiert, der als analytisches Instrument in den empirischen Teilen der Arbeit Niederschlag findet. Schließlich wird auf die Begriffe der Translationskultur und Translationspolitik als übergeordnete Rahmenbegriffe eingegangen, welche genutzt werden, um die spezifischen translatorischen Praktiken, Steuerungsformen und Gestaltungsspielräume der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland einordnen zu können. Diese im ersten Kapitel noch vorläufige Konzeptualisierung, insbesondere des Begriffs der Translationspolitik, wird im Verlauf der Arbeit weiter ausdifferenziert, ergänzt und ausgeweitet, um am Ende in einer stringenten Form wieder aufgegriffen zu werden.

Kapitel 2 behandelt auf drei Ebenen die wissenschaftliche Aufarbeitung der Übersetzung wissenschaftlicher Texte. Mit Absicht wird in diesem Zusammenhang ein breites Spektrum gewählt, um den übergeordneten Rahmen abstecken zu können. Auf einer ersten Ebene wird auf die Faktoren Sprache, Wissenschaftssprache und Begriffsübersetzung eingegangen. In Bezug auf Sprache und Wissenschaftssprache besteht die Zielsetzung darin, einerseits wichtige Veränderungen in der Nutzung von Sprachen im wissenschaftlichen Feld zu thematisieren und andererseits die bisherige

Fokussierung des wissenschaftlichen Übersetzens auf natur- und technikwissenschaftliche Bereiche zu problematisieren. Spezifischer für die Geistes- und Sozialwissenschaften wird auf Forschung zur Begriffsübersetzung eingegangen, und es wird diskutiert, wie dieser – ideengeschichtlich dominierte – Bereich durch translationswissenschaftliche Zugänge von einem weitgehend normativen Analyseschema zu einem deskriptiv-erklärenden übergehen könnte. Die zweite Betrachtungsebene bezieht sich auf die Übersetzung im Spannungsverhältnis sozialer Felder, d. h., es werden Texte aufgearbeitet, welche gesellschaftliche Einflussfaktoren auf die wissenschaftliche Übersetzung untersuchen, die von politischen Umständen, verlegerischen Interessen und Entwicklungen des wissenschaftlichen Feldes abhängen und somit den für die geistes- und sozialwissenschaftliche Buchübersetzung näher zu definierenden Rahmen der Politik der Buchübersetzung bilden. Die dritte Ebene behandelt schließlich Translator*innen als Akteur*innen der Wissenstransformation und diskutiert, warum bisherige Darstellungen von wissenschaftlichen Übersetzer*innen noch nicht jene translationswissenschaftliche Dichte erreichen konnten, wie sie etwa für literarische Übersetzer*innen bereits gegeben ist. Somit diskutiert dieses zweite Kapitel relevante Kontextualisierungsebenen der Translationspolitik in den Geistes- und Sozialwissenschaften und hebt darauf aufbauend Forschungslücken hervor.

Im dritten Kapitel werden methodologische Überlegungen angestellt, welche einerseits eine Selbstverortung dieser Arbeit am Rande der Translationsgeschichte beinhalten, aber vor allem methodologische Fragen zum Umgang mit standardisierten Daten in einer konstruktivistisch-orientierten Arbeit behandeln und konkrete Hinweise zu den verwendeten Materialien der vorliegenden Arbeit liefern. Neben Übersetzungsstromdaten sind dies translatorische Peritexte, deren Nutzen zur Rekonstruktion von translatorischen Positionierungen in dieser methodologischen Reflexion diskutiert wird.

Spezifisch untersucht werden, wie eingangs angekündigt, Buchübersetzungen der Geistes- und Sozialwissenschaften aus dem Englischen und Französischen ins Deutsche, die nach 1945 in Deutschland veröffentlicht wurden. Das Buch als translatorisches Artefakt und Ausgangspunkt der Analyse nimmt dabei zunächst die Form aggregierter Datenpunkte und später bibliografischer Einträge bzw. physisch in Händen gehaltener Werke an. Mit dem Ziel, einen Überblick der Entwicklung des geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungsaufkommens in Deutschland

zu geben, werden in Kapitel 4 aus statistisch aggregierten Datensätzen zu Buchübersetzungen in Deutschland zwischen 1951 und 2014 Übersetzungsströme analysiert. Dabei werden Erkenntnisse zu Differenzierungsmöglichkeiten der Buchübersetzung in diesem Bereich und (wo möglich) nach Sprache erlangt. Ferner werden auffällige Entwicklungen in Buchübersetzungsströmen über die Zeit und Spezifitäten in einzelnen Fachbereichen herausgearbeitet und mit der allgemeinen Buchproduktion, Fachbuchproduktion und Buchübersetzung verglichen. Diese erstmalige Zusammenschau quantifizierbarer Daten soll eine kritische Beurteilung solcher Datensätze für translationswissenschaftliche Studien liefern. Eingebettet werden anschließend die Erkenntnisse aus der Analyse fachspezifischer Buchübersetzungstrends in disziplinhistorische Entwicklungen nach 1945. In einer breiteren Kontextualisierung der Buchübersetzung im Kontext der Expansion des Hochschulwesens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird dabei der grundsätzlichen Frage nachgegangen, ob die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Zusammenhang mit Entwicklungen wissenschaftlicher Disziplinen steht und wie sich solche Zusammenhänge abbilden lassen. Eine solche Rekonstruktion hat das Ziel, festzustellen, ob eine feldspezifische Politik der Buchübersetzung für die Geistes- und Sozialwissenschaften als großes Ganzes oder für einzelne Disziplinen besteht.

Ausgehend von diesem Überblick über das Phänomen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung behandelt Kapitel 5 die Frage, welche Art von Akteur*innen denn geistes- und sozialwissenschaftliche Bücher übersetzen und wie translatorische Netzwerke auf Translationspolitik einwirken oder Resultat ebensolcher sind. Für diese Untersuchung wird ein aus den Beständen der Deutschen Nationalbibliothek erhobener bibliografischer Datensatz geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen von 1945 bis 1965 herangezogen. Darüber hinaus werden distinkte, in Buchreihen etablierte verlegerische Netzwerke aus der Periode von 1965 bis 1989 als Ausgangspunkt der Analysen herangezogen. Geleitet wird das Forschungsinteresse von der allgemeingültigen Beobachtung, dass die translatorische Praxis in Zwischenräumen agiert und somit nicht eindeutig *einem* sozialen Feld zugeordnet werden kann. Daher widmen sich die Ausführungen in Kapitel 5 einerseits der Zusammensetzung der Übersetzer*innenpopulation und andererseits den Verschränkungen translatorischer Akteur*innen und translatorischer Netzwerke im sozialen Raum. Insbesondere wird in diesem Zusammenhang auf translatorische,

verlegerische und wissenschaftliche Felder eingegangen, welche – in der translatorischen Praxis durch unterschiedliche Akteur*innen in translatorischen Netzwerken verkörpert – zu unterschiedlichen Interessenslagen führen und die Steuerung der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften beeinflussen.

In einem nächsten Schritt werden in Kapitel 6 Buchdeckel geöffnet, um anhand einer Interpretation ausgewählter translatorischer Peritexte, d. h. Vorworte, Kommentare und Nachworte von Übersetzer*innen, auf die Positionierung der Translator*innen einzugehen, die solche begleitenden Texte verfassen (dürfen). Ausgehend von der Annahme, dass Translator*innen feldübergreifend tätig sind, wie in Kapitel 5 veranschaulicht wird, können diverse Formen der Positionierung von Translator*innen unterschieden werden, um daraus Erkenntnisse für die Rückkoppelung dieser Positionierungen auf die Politik der Buchübersetzung zu gewinnen. Das Ziel besteht dabei nicht darin, zu zeigen, ob Übersetzer A die von ihm übersetzte Wissenschaftlerin Y richtig verstanden hat, sondern, auf welchen Ebenen, in welchen Feldern, in Bezug auf welche Dimensionen von Translationspolitik sich Übersetzer*innen selbst positionieren bzw. von anderen positioniert werden. Damit zielt die Analyse auf Positionierungen zweiter Ordnung ab, die auf einer abstrakteren Ebene Erkenntnisse zur Bedeutung von Translation liefern können und bisher wenig Beachtung gefunden haben.

Diese drei ersten Untersuchungsschritte folgen dem Zeitverlauf von 1945 und haben zum Ziel, verschiedene Bereiche der Geistes- und Sozialwissenschaften abzudecken, wie auch für diesen Bereich verallgemeinerbare Spezifitäten zum Zustandekommen und zur Steuerung von Buchübersetzungen aus dem Englischen und Französischen zu rekonstruieren. Ein Vorteil der Heterogenität des gewählten Analysematerials besteht darin, dass es dazu zwingt, die Politik der Buchübersetzung zu abstrahieren und im Verlauf der Analysen Instrumente zu entwickeln, die imstande sind, eine vielschichtige und nicht eindeutig abgeschlossene Translationspolitik zu untersuchen. Zugleich bedeutet dies, dass erst gar nicht das Ziel verfolgt wurde, eine Historiografie der Buchübersetzungspolitik zu unternehmen, sondern es geht vielmehr darum, spezifische Dynamiken und Kräfte einer solchen zu identifizieren und zu interpretieren.

Aufbauend auf der Rekonstruktion wissenschaftlicher Diskurse zur wissenschaftlichen Übersetzung, den methodischen Überlegungen und den anschließenden empirischen Darstellungen wird im siebenten Kapitel dieser Arbeit eine Neukonzeptualisierung der Trias Translationspolitik, Translati-

onskultur und Positionierung unternommen. Diese Neukonzeptualisierung setzt sich zum Ziel, für thematisch divers ausgerichtete translationswissenschaftliche Untersuchungen von heuristischem Nutzen zu sein und dabei insbesondere auf die Analyse von Dynamiken, Wandel und Veränderung in und durch Translationspolitik einzugehen. In diesem Zusammenhang wird der Positionierungsbegriff, welcher im Verlauf der Arbeit wiederholt aufgegriffen wurde, ebenso thematisiert wie jener der Translationskultur, und deren Beziehung zur Translationspolitik abschließend geklärt.

Das Ziel dieser Arbeit liegt weder darin, eine umfängliche Geschichte der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu dokumentieren, noch die Entstehungsgründe und Wirkungsgeschichte einzelner übersetzter Werke aus diesem Bereich zu rekonstruieren. Vielmehr geht die vorliegende Arbeit der Frage nach, wie Translationspolitik die sozialen Ausdeutungen der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften beeinflusst. Im Zuge dessen wird das Ausmaß der Buchübersetzung in einzelnen Disziplinen erfasst und die Verschränkung von Übersetzer*innen im literarischen, translatorischen, verlegerischen und wissenschaftlichen Feld und die dadurch diversen Interessen unterschiedlicher Akteur*innen an der Steuerung von Translation in diesem Bereich rekonstruiert. Die unterschiedliche Beschaffenheit translatorischer Netzwerke, welche für die Auswahl und Art der zielkulturellen Einbettung verantwortlich sein können, werden diskutiert und implizite Formen der verlegerischen Steuerung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen interpretiert. Im Zentrum der Arbeit steht somit die Konzeptualisierung einer translationssoziologischen, pluridimensionalen Auslegung von Translationspolitik.

1 Translatorische Transformationen: Die Theorie der Praxis

Translation transformiert. Translationswissenschaftliche Zugänge behandeln diese Tatsache von der kleinsten linguistischen Einheit bis hin zu translationsbedingten kulturpolitischen Umwälzungen ganzer Gesellschaften. Kein wissenschaftliches Modell vermag das gesamte Spektrum der Transformation abzubilden und daher bleiben die Ausprägungen der translatorischen Transformationen so vielfältig wie die unterschiedlichen theoretischen Erklärungsmodelle für ihre Betrachtung.

Wird der thematische Bereich der Translation in der Wissenschaft und dabei im Speziellen in interpretativen Bereichen in den Blick genommen, wie es weite Teile der Geistes- und Sozialwissenschaften sind, und wird dabei die Frage gestellt, welche translatorischen Transformationen zum Vorschein treten und wie diese Transformationen geschaffen, beibehalten oder verändert werden, dann hängt die Antwort unweigerlich mit theoretischen Prämissen zu Translation, Wissensproduktion und gesellschaftlichem Wandel zusammen. Dabei nimmt ein solcher theoretischer Rahmen in seiner sanftesten Form eine Rolle als heuristisches Hilfsmittel ein oder kann am anderen Extrem zu einem stahlharten Gehäuse mutieren.¹ Reduzieren Forscher*innen die Theorie auf die Ebene der Heuristik, führt dies zu unmittelbaren Vorteilen in der Generierung von Fragestellungen, Hypothesen und Forschungsprioritäten, die dadurch ihre Beliebigkeit verlieren und zugleich eine perspektivische Pluralität erfahren können. Ein undogmatischer Umgang mit Theorie führt jedoch zugleich dazu, die argumentative Stringenz zu vernachlässigen.² Umgekehrt versperrt der starre theoriegeleitete

1 Das Bild des »stahlharten Gehäuses« ist eine Anspielung auf eine Begriffsübersetzung aus Max Webers *Protestantischer Ethik* (1920), die im Verlauf der Arbeit aufgegriffen wird.

2 Siehe Andrew Abbotts *Methods of Discovery* (2004), in der er unterschiedliche sozialwissenschaftliche Ansätze gegenüberstellt, um einen heuristischen Umgang mit Theorie zu veranschaulichen.

Blick eine auf konkrete empirische Fälle zugeschnittene Rekonstruktion der sozialen Welt und bleibt in Annahmen, Abstraktionen und logischen Abhängigkeitsbeziehungen verfangen. Diese Diskrepanz zwischen Theorie und beschreibbarer Realität speist unzählige wissenschaftliche Kontroversen und bestimmt letzten Endes, ob ein Ansatz von anderen Wissenschaftler*innen aufgegriffen und weiterentwickelt wird oder in Vergessenheit gerät.

Als Beispiel, um das Kontinuum der Theorieverwendung als Heuristik bis hin zum stahlharten Gehäuse zu veranschaulichen, dient das in späteren Teilen der Arbeit näher diskutierte Habitus-Konzept Pierre Bourdieus. Bekanntlich erhält der Habitusbegriff in der Translationswissenschaft viel Zuspruch und zieht zugleich eine reichhaltige Kritik auf sich. Sowohl Befürworter*innen als auch Kritiker*innen gründen ihre Argumentation in der Rekonstruktion des Begriffs in seinem Werk und suchen darin die »richtige« Interpretation. Dabei bildet die unzureichende Beachtung multipler Identitäten einen Streitpunkt, der sich an der fehlenden Einbeziehung situations- oder lebensabschnittabhängiger Dispositionen von Akteur*innen im Habitus-Konzept spießt.³ Auf der einen Seite argumentieren Bourdieuanhänger*innen, dass der Begriff im Sinne Bourdieus weiterverwendet werden solle, selbst wenn dies die Verwendung des theoretischen Konstrukts erschwere. Auf der anderen Seite wird Habitus als Ausgangspunkt für eine Weiterinterpretation angesehen. Wird Bourdieu selbst als Quelle herangezogen, so findet sich eine indirekte Stellungnahme zu dieser und ähnlichen Kontroversen. Für Bourdieu gibt es so etwas wie bourdieusches Denken »nach Art des maoistischen Denkens« ein für alle Mal festgelegt« nicht. Schließlich führt er die wahrgenommene Uniformität seines Denkens auf eine Reduktion seiner Konzepte auf einzelne Schlagworte zurück, »die oft – [...] gutgewählten – Buchtiteln entsprechen« (Bourdieu 2004, 134).

Der in weiterer Folge skizzierte theoretische Rahmen, der zur Untersuchung der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ins Deutsche dient, setzt sich weder zum Ziel, Theorie als reine Heuristik zu verstehen, noch eine existierende theoretische Perspektive darzulegen, der alsdann in akribischer Weise gefolgt würde. In der Diskussion des theoretischen Rahmens werden Grundannahmen zu Translation, Translaten und

³ Meylaerts (2010, 2) und später Vorderobermeier (2013, 52 f. mit Bezug auf Lahire) erwähnen etwa die Kritik an Bourdieus Habitus-Konzept, welches die primäre Sozialisation viel stärker beachtet als spätere Prägungen im Leben eines Individuums.

Translator*innen erörtert, die prägend auf die Beschaffung, Darstellung und Interpretation des untersuchten translatorischen Materials wirken und die weiteren Ausführungen durchdringen. Als Ausgangspunkt dient ein allgemeines Verständnis von Translation als soziale, aber auch kulturell und kontextuell-situationell geprägte Praxis. Ergänzung findet dieser Ausgangspunkt durch vier konkret abgrenzbare und definierbare Konzepte – das translatorische Feld, soziale Positionierung, Translationskultur und Translationspolitik – die zum Teil in der Translationswissenschaft entwickelt und in anderen Fällen in der interdisziplinären Verflechtung von Wissen in den translationswissenschaftlichen Diskurs Einzug gefunden haben. Der theoretische Rahmen und die Diskussion distinkter Konzepte leiten fortan die Identifikation von Desiderata in der Forschung zu Translation in der Wissenschaft (Kapitel 2) und werden ebenso die methodologischen Überlegungen (Kapitel 3) prägen.

Drei Prämissen prägen die Rahmung von Translation als soziale Praxis. Die erste impliziert eine soziale Praxis insofern, als dass die Tätigkeit des Übersetzens sozial erlernbar ist, durch Selbst- und Fremdzuweisung konstruiert wird und in der körperlichen und geistigen Tätigkeit ihre Ausprägungen findet. Somit äußern sich translatorische Transformationen nicht nur auf Ebene der Sprache und der Sinngebung, sondern ebenso in und durch die praktizierenden Akteure*innen, Institutionen, Gesellschaften und Kulturen (Kapitel 1.1). Die zweite Annahme betrifft das Verhältnis von Kollektiv und Individuum, Struktur und Agens, Objekt und Subjekt. Aufgelöst werden diese Dichotomien etwa in einer praxeologischen Sichtweise, welche soziale Beziehungen als kleinstmögliches Untersuchungsobjekt definiert und in diesem eine Verbindung von Handlung und Struktur sieht. Damit einher geht die Prämisse, das Soziale als objektivierbare soziale Beziehungen darstellen zu können (siehe zum Beispiel Reckwitz 2002; 2003; Knorr-Cetina et al. 2001). Da in dieser Arbeit translationswissenschaftliche Fragestellungen das Erkenntnisinteresse leiten, benötigt es einer Einschränkung der Bedeutung von sozialen Beziehungen als kleinstmögliche und relevanteste Untersuchungsobjekte, wie sie in praxeologischen Ansätzen vertreten wird. Als zentral erachtet werden stattdessen translatorische Veränderungsvorgänge, die sich in sozialen Beziehungen wiederfinden und beobachten lassen, jedoch nicht zu Aussagen zum »Sozialen an sich« führen werden. Um den praxeologischen Ansatz mit einer translationswissenschaftlichen Perspektive zu vereinen, wird insbesondere der Rückgriff auf den Begriff der Positionierung Abhilfe verschaffen – sowohl in seiner bisherigen

translationswissenschaftlichen Bedeutung als auch in einer gegenwärtigen soziologischen Interpretation (Kapitel 1.2). Indem schließlich im dritten Abschnitt dieses Kapitels die Begriffe Translationskultur und Translationspolitik separat diskutiert und gegenübergestellt werden (Kapitel 1.3), kann eine Verschränkung dieser zentralen translationswissenschaftlichen Konzeptualisierungen des Zusammenspiels von translatorischer Praxis und gesellschaftlichen Zusammenhängen erzielt werden.

In diesem Kapitel werden drei theoretische Säulen zur Untersuchung translatorischer Transformationen in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung analytisch getrennt voneinander diskutiert. Erfolgt in Kapitel 1.1 noch eine Diskussion grundlegender Annahmen zu Translation als soziale Praxis, bespricht Kapitel 1.2 bereits näher translationsrelevante Akteur*innen. Dabei erhalten insbesondere der Handlungsspielraum und die damit einhergehenden Positionierungsebenen sowie -möglichkeiten spezielle Berücksichtigung, da darin translatorische Transformationen ihre gesellschaftliche Sichtbarkeit erlangen. Schließlich wird in Kapitel 1.3 auf bisherige Ausführungen zu den Begriffen der Translationskultur und Translationspolitik zurückgegriffen und diese mit neuen Gedanken ergänzt, die eine kohärente Zusammenführung der präsentierten theoretischen Annahmen ermöglichen sollen.

1.1 Translation als soziale Praxis konstruieren

Theorie und Praxis werden in der Translationswissenschaft gerne polemisch als Gegensätze bzw. als zwei Welten dargestellt, die sich im besten Fall ergänzen und aufeinander aufbauen (siehe Chesterman und Wagner 2002; Fawcett 2010; Federici 2013). Dabei reichen die theoretischen Perspektiven der (Trans-)Disziplin bekanntlich von linguistischen über kognitiv-psychologische bis hin zu postkolonial-kulturwissenschaftlichen Ansätzen und die »Praxis« wiederum umfasst – grob ausgedrückt – die Ausübung einer translatorischen Handlung in mündlicher, schriftlicher oder körperlicher Form. Wenn nun in weiterer Folge von der Konstruktion einer translatorischen Praxis die Rede ist, hat diese wenig mit der Theorie-Praxis-Polemik zu tun. Im besten Fall löst das in diesem Zusammenhang präsentierte Verständnis von Translation als soziale Praxis den Gegensatz von Theorie und Praxis, wie er in den oben genannten Quellen propagiert wird, weitgehend auf.

Besonders im Mittelpunkt steht in der Aufarbeitung dieser Theoriestränge Bourdieus theoretisches Instrumentarium, da sich vor allem dieses gut für die Untersuchung wissenschaftlicher Buchübersetzung eignet. Denn einerseits hat die Translationssoziologie Bourdieus Begrifflichkeiten erfolgreich den Bedürfnissen der Disziplin angepasst und andererseits beschäftigt sich Bourdieu mit Wissenszirkulation, dem Feld der kulturellen Produktion und dem Feld der Wissenschaft, d. h. es werden in seinen Arbeiten jene gesellschaftlichen Sphären behandelt, die in dieser Arbeit als soziale Folder Relevanz für die spezifische Konstruktion der translatorischen Praxis der wissenschaftlichen Buchübersetzung erhalten.

Die Überschrift dieses Abschnitts enthält drei Elemente, die Translation näher definieren: das Soziale, die Praxis und die Konstruktion. Aufbauend auf diesen drei Eckpfeilern wird die Konzeption von Translation als soziale Praxis in seine Einzelteile zerlegt. Die Basis für diese Diskussion der Zusammenhänge des Sozialen, der Konstruktion und der Translation stellen bekannte Werke der soziologischen Wende dar, wie etwa Wolf (2003b; 2007a; 2011; 2012a), Angelelli (2012) oder Tyulenev (2013).

1.1.1 Das Soziale

Programmatisch hält Michaela Wolf in der Einleitung zu *Constructing a Sociology of Translation* (Wolf und Fukari 2007) fest: »Any translation, as both an enactment and a product, is necessarily embedded within social contexts« (Wolf 2007b, 1). Diese Aussage stellt die unvermeidliche gesellschaftliche Einbettung von Translation außer Zweifel und bemängelt Forschung, die translatorische Praxis sowie deren Produkte und Akteur*innen ohne Beachtung der gesellschaftlichen Kontextualisierung betrachtet und damit die Komplexität translatorischer Handlungen unterschätzt. Wolfs Kommentar erscheint zu einem Zeitpunkt, als die soziologische Wende in der Translationswissenschaft am absoluten Anfangspunkt steht und lediglich aus vereinzelt Beiträgen von Jean-Marc Gouanvic (z. B. 1999) oder Daniel Simeoni (1998) besteht. Nicht zuletzt aufgrund der Unvermeidbarkeit der gesellschaftlichen Situierung verwundet es keineswegs, dass das Soziale nicht erst mit dem *Sociological Turn* (Wolf 2007b, 6; Angelelli 2012) und der damit einhergehenden soziologischen Theoretisierung von Translation Einzug in die Translationswissenschaft gefunden hat. Wie vielfach festgestellt, sprach James Holmes bereits in den späten 1960er-Jahren von einem For-

schungsfeld der *socio-translation studies* (Holmes 2000/1972, siehe Abdruck in: 2000, 177) und, weitaus spezifischer, R. Bruce W. Anderson (2002) über die Macht der Dolmetscher*innen in sozialen Interaktionen, bevor diese Forschungsperspektive zunächst in der kulturellen Wende der 1990-er eine erste Interpretation erfährt, um schließlich zu einem zentralen Bereich translatiionswissenschaftlicher Untersuchungen und Theoriebildung zu werden.

Die Spurensuche nach Elementen des Sozialen führt in der Translationswissenschaft sowohl zu den funktionalen und deskriptiven Ansätzen, wie auch den mit den deskriptiven Ansätzen einhergehenden Modellen translatorischer Normen (Toury 1995; 2012), und schließlich zu spezifischen Ausprägungen der systemischen Ansätze (Even-Zohar 1979; 1990). Insbesondere die deskriptiven Ansätze entwickeln Begriffe, wie »Norm«, »Repertoires« oder »(Poly-)System« und beschreiben damit unterschiedliche Merkmale der und innerhalb dieser Systeme. Nennenswert erscheint die Konzeption von Zentrum und Peripherie kultureller Systeme, die in diesen Ansätzen dahingehend als dynamisch beschrieben wird, als dass periphere Elemente einer Kultur zentraler werden und zentrale Aspekte mit der Zeit wieder an Bedeutung verlieren (können), wenngleich die Kräfte hinter den Dynamiken verborgen bleiben (siehe Wolf 2007b, 7). Es fehlt also ein Erklärungsinstrumentarium für die Dynamiken. Um diesen Unzulänglichkeiten der systemischen Ansätze entgegenzuwirken, greifen Andreas Poltermann (1992), Theo Hermans (1997; 1999), Hans J. Vermeer (2006), und später Sergey Tyulenev auf die soziologische Systemtheorie (und hierbei spezifisch auf Niklas Luhmann) zurück. Tyulenev (2009; 2012) betont in diesem Sinne die Beziehungen einzelner Elemente des translatorischen Systems zueinander und zu anderen gesellschaftlichen Systemen. Er stellt die Frage, ob Translation als ein kommunikatives System im luhmannschen Sinne verstanden werden kann (etwa Tyulenev 2010, 351) und betont, »[t]ranslation can be considered as a social systemic phenomenon based on its nature, which is mediation« (ibid., 351). Diese mediative Funktion sieht Tyulenev als Alleinstellungsmerkmal translatorischer Phänomene und als selbst-organisierende Eigenschaft und somit als entscheidendes Merkmal für die Erfüllung der Autopoiesis (ibid., 369). Die Theorie sozialer Systeme wird von Tyulenev dahingehend als fruchtbar angesehen, als sie in der Lage ist, Systeme in sich selbst und Systeme zueinander auf eine abstrakte und allgemeine Art und Weise zu konzipieren. Mit dieser Terminologie gehen jedoch zugleich einige Einschränkungen einher, die etwa im Zusammenhang mit der gegenwärtigen und vergangenen Or-

ganisation von Gesellschaften stehen, welche nicht stets den Anforderungen der systemtheoretischen Sprache und Annahmen entspricht, wie Tyulenev selbst bemerkt (2009, 161).

Weniger abstrakt modelliert Justa Holz-Mänttärri (1984) translatorische Handlungsrollen. Sie rückt die translatorische Handlung in den Mittelpunkt und beschreibt diese als ein Handlungsgefüge. Dieser Ansatz beinhaltet bereits eine unleugbare »soziale« Komponente, da in ihrem idealisierten Modell einer translatorischen Handlung die Teilnehmer*innen im Laufe des Prozesses unterschiedliche soziale Rollen einnehmen, die von einer oder mehrerer physisch existierenden Personen verkörpert werden können. Nadja Grbić sieht die Besonderheit von Holz-Mänttärri's Beitrag »darin, dass sie ein Handlungsrollenmodell entwickelt hat, das die systematische Beschreibung und Untersuchung konkreter (professioneller) translatorischer Handlungen in einem größeren Umfeld ermöglicht« (Grbić 2017, 83). Mit dem größeren Umfeld meint Grbić die Abkehr vom Text als alleinigen Untersuchungsgegenstand und eine Hinwendung zum Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure*innen, Rollen und Interessen, die im Laufe eines translatorischen Projekts zutage treten. Implizit wird bei Holz-Mänttärri ein Gegensatz von »structure« und »agency« entwickelt, wenn sie die translatorische Handlung als eine Handlung beschreibt, die durch »[e]ine kooperative Haupthandlung des Translations-Initiators« (Holz-Mänttärri 1984, alle 106) ausgelöst wird. Diese greife dann auf »alle anderen Handlungsgefüge« (ibid.) über, wobei das »Gesamtziel das oberste Steuerelement ist« (ibid.). Damit kontrolliert »die Funktion des Produkts ›Text‹ als Resultat translatorischen Handelns im Rahmen übergeordneter Handlungsgefüge« (ibid.) das translatorische Handeln. Schlussendlich bleibt Holz-Mänttärri's Modellierung dennoch ein theoretisches Konstrukt, welches kaum einer empirischen Überprüfung unterzogen wurde oder einer solchen standhält und keinen theoretischen Überbau bieten kann (siehe Wolf 1999).

Weitaus ausgereifter wird der Umgang mit der sozialen Komponente translatorischer Praxis im Zuge der kulturellen Wende. Wie Wolf treffend festhält, findet durch die Hinwendung translationswissenschaftlicher Forscher*innen zum Begriff der Kultur ein disziplinübergreifender Erkenntnisgewinn statt. In diesem Prozess entfaltet sich Kultur als dynamisches Konzept und Translation umfasst fortan »dynamic transformations resulting from continual confrontations of cultural formations« (Wolf 2007b, 3 f.). Damit erfährt der Translationsbegriff eine metaphorische Dimension, deren Ebenen, Grenzen und heuristisches Werk bis heute diskutiert werden

(Bachmann-Medick 2014, 2017; Heller 2017a, b). Pionierarbeit in der kulturellen Wende leisteten Susan Bassnett und André Lefevere (Bassnett und Lefevere 1998; Lefevere 1992b). Sie prägten die translatorische Begriffsentwicklung durch ihr Verständnis von Translation als *Rewriting* sowie dadurch, dass sie das Zustandekommen, Verbreiten und die Rezeption von *Rewritings* als einen durch ideologische Interessen geleiteten Manipulationsprozess auffassten.

Damit findet eine Hinwendung zur Kultur als Objektbereich und als Kontextualisierungsebene statt, die sich sowohl in den theoretischen Modellierungen von Translation als auch in den empirischen Untersuchungsgegenständen niederschlägt. Eine wichtige mit diesem *Cultural Turn* einhergehende Erkenntnis besagt, dass »texts ceased to be examined in isolation« (Gentzler 2017, 123). Der gesellschaftliche Kontext bildet nichtsdestotrotz zunächst, insbesondere in der von Lefevere und Bassnett vorgeschlagenen Kontextualisierung des Sozialen, ein für Translator*innen weitgehend handlungseinschränkendes Korsett. Dabei legen Bassnett und Lefevere den Fokus auf Translation im literarischen Bereich, welche in Lefeveres Modellierung schließlich durch die Unterscheidung von inneren (*Poetik*) und äußeren (*Patronage*) Kräften geprägt wird. Die *Poetik* bezeichnet dabei literarische Normen und Kanonbildung, die einen Einfluss auf die akzeptierten literarischen Darstellungsweisen haben. Die *Patronage* hingegen bildet die eigentliche Verbindung zum Sozialen im weiteren Sinne. Ausdifferenziert wird der Begriff der *Patronage* auf den Ebenen Ideologie, Status und Ökonomie, die jeweils von einer*inem oder unterschiedlichen Akteur*innen der kulturellen Produktion kontrolliert werden können. Im Gegensatz zum Handlungsrollenmodell von Holz-Mänttari wird dem sozialen Wandel bei Lefevere insofern Rechnung getragen, als *Patronage* sowohl konservierend als auch transformierend das literarische System beeinflussen kann (Lefevere 1992b, 11–25). Die direkte und indirekte Kontrolle von *Rewritings* durch *Patronage* lässt sich translationswissenschaftlich besonders dort fruchtbar anwenden, wo es darum geht, die Funktionsweisen von totalitären Systemen mit der translatorischen Praxis in Verbindung zu setzen und die Kontrolle und Abhängigkeiten der *Rewriter* von ihren Patronen sowie deren ideologische Einstellung zu thematisieren.

Geht es hingegen darum, Translation in offeneren Gesellschaftsformen zu untersuchen, ergeben sich einige Schwierigkeiten. Zwar betont Lefevere, dass die Rahmenbedingungen der kulturellen Produktion und Interpretation dieselben bleiben (Lefevere 1992b, 8), wie sich jedoch gezeigt hat, werden

die Formen und Dimensionen der gegenseitigen Abhängigkeit in nicht-totalitären Strukturen jedoch schnell zu vielseitig, um diese mit dem begrifflichen Instrumentarium dieses Ansatzes ausreichend beschreiben zu können, wengleich der Grundgedanke – »the complex movement of texts« (Gentzler 2017, 112) ihre theoretische Aktualität jedoch vollumfänglich beibehalten.

Von *Rewriting* führt ein gerader Weg zu Bourdieus soziologischen Kategorien, die mittlerweile einen festen Bestandteil der Translationssoziologie darstellen (Wolf 2007b, 10; Schögler 2017c) und den letzten Baustein des Sozialen auslegen, der dabei diskutiert wird. Bei Lefevere wird bereits die ökonomische, soziale und symbolische Ebene des Sozialen angesprochen. Der *Sociological Turn* vollendet die Hinwendung zum Sozialen in der Translationswissenschaft, indem Translation als »an agent in intercultural dialogue and social change« (Parks 1998, 25) konzipiert und zunächst an bestimmten Fragestellungen festgemacht wird. Beispielsweise: Was und welche Sprachenpaare werden übersetzt, wer sind Schlüsselakteur*innen, welches Rollenverständnis von Translator*innen wird durch unterschiedliche Akteur*innen entwickelt (siehe Parks 1998; oder Kiraly 2000)? Derartige Auflistungen von Fragen verbleiben zunächst »sehr allgemein gehalten und bieten keinen neuen methodischen Zugang« (Wolf 2003b, 11). Sie liefern demnach keine für die Translationswissenschaft brauchbare theoretische Konzeption des Sozialen.

Um diese brauchbare Konzeption des Sozialen zu erlangen, bedarf es einer Hinwendung zur Aushandlung von Machtbeziehungen in translatorischen Handlungen, die eine Verbindung zur Stellung der vermittelnden Akteur*innen in der Gesellschaft herstellen und somit nicht nur Machtbeziehungen aufzeigen, sondern diese Beziehungen »can be connected to the translation's and the translator's situatedness in society« (Wolf 2012b, 133). In Folge der Untersuchung der gesellschaftlichen Situierung von Translation, Translaten und Translator*innen in historischen und gegenwärtigen Kontexten kommt es zu einer translationswissenschaftlichen Adaptierung und Aneignung Bourdieus Begriffsinstrumentariums. Umfassend interpretiert und diskutiert werden Begriffe wie der soziale Raum, das Feld, der Habitus, die Illusio und die Doxa, die eine translationswissenschaftliche Reise vornehmen und dabei an der Theoretisierung von Translation als soziale Interaktion mitwirken und schließlich Translation als »an activity deeply affected by social configurations« (ibid.) erfassbar machen. Darüber hinaus ermöglicht dieser theoretisch-methodologische Turn ein Verständnis der translatorischen Praxis, welches auf ihre kreative, kreierende, widerständige und brüchige Dimension verweist.

Es soll nun eine Rückkehr zum Ausgangspunkt von Bourdieus Soziologie und dem Grundbegriff des sozialen Raums folgen. Die soziale Ordnung in diesem Raum wird durch unterschiedliche Machtfelder ausgefochten, die jeweils einer (relativ) autonomen Logik folgen. Die Machtkämpfe in den unterschiedlichen Feldern werden anhand unterschiedlicher Kapitalien geführt (kulturelles, ökonomisches, soziales und symbolisches Kapital bilden das später erweiterte Grundgerüst (siehe Rehbein 2003)). Das Feld, in manchen Fällen auch als Macht- oder Kraftfeld bezeichnet, wird von Bourdieu als jene Entität des Sozialen beschrieben, welche die Relevanz spezifischer Formen des Kapitals bestimmt sowie deren Akquise, bei Einhaltung der feldspezifischen Spielregeln, arrangiert. Die Machtverteilung und Spielregeln dienen weder einem deterministischen noch einem statisch-konservierenden Gesellschaftsbild, sondern verkörpern sozialen Wandel. Bourdieu erklärt dies in einem Interview folgendermaßen:

Ein Feld enthält gleichzeitig das Prinzip dessen, was darin geschieht und dessen, was sich ereignen wird. Eine gute Feldanalyse muß die Möglichkeiten zur Antizipation der strukturellen Transformationen dieses Feldes und der sozialen Bewegungen, die dort ablaufen, mit der Möglichkeit *statistischer* Prognose bieten. (Bourdieu 2004, 150, Herv. i. Orig.)

Vermeiden kann Bourdieu den Sozialdeterminismus, der in der »statistischen« Prognose zukünftiger Entwicklungen mitschwingt durch den Bezug auf das Konzept des »Raum[s] des Möglichen« (ibid., 151), womit Bourdieu die Handlungsfreiheit einführt, welche für sozialen Wandel verantwortlich ist. Erkennen können die Akteur*innen ihren Handlungsspielraum durch ihre Kenntnis des Feldes, der Spielregeln und deren Illusio.

Kommt man nun auf diesen Begriff der Illusio zu sprechen, bietet sich ein Verweis auf Jean-Marc Gouanvic an, der zu den ersten Translationswissenschaftler*innen gehört, die auf die Feldtheorie Bourdieus zurückgreifen, um translatorische Prozesse zu erklären (siehe dazu Wolf 2011, 12 f.). Dabei beschäftigen Gouanvic (2002; 2005) die Positionierungskämpfe und Verschiebungen im Subfeld der Science-Fiction-Literatur Frankreichs, die durch die Übersetzung US-amerikanischer Werke ausgelöst wurden. Neben den Machtverhältnissen und damit einhergehenden Beziehungen zwischen unterschiedlichen Akteur*innen sind es insbesondere die Spielregeln bzw. der Glaube daran, welche Gouanvic diskutiert. Diesen Glauben an die Spielregeln und strukturierenden Hierarchien im Feld nennt Bourdieu Illusio. Wenn Gouanvic den Einfluss der feldspezifischen Illusio auf translatorische Praktiken diskutiert, verortet er die Machtkämpfe, sozialen Beziehungen,

Kapitalverteilung und Spielregeln stets im US-amerikanischen Ausgangs- und französischen Zielfeld.

Gouanvic konzipiert in seiner Verwendung Bourdieus kein eigenständiges translatorisches Feld, welches aus der translatorischen Praxis und den damit verbundenen Akteur*innen entstehen könnte. Andere Translationswissenschaftler*innen sehen und sahen die Möglichkeit für ein solches eigenständiges translatorisches Feld, wodurch diese Konzeptualisierung des Feldbegriffs um die Jahrtausendwende kontrovers diskutiert wurde. Wichtige Beiträge in dieser Debatte liefern unter anderem Gouanvic (1999; 2005), Rakefet Sela-Sheffy (2005) und Wolf (2003b; 2006; 2007a). Resümiert endet die Debatte um die Existenz des translatorischen Feldes darin, dass translatorische Felder nicht unbedingt überall dort existieren, wo eine Übersetzung produziert wird. Lediglich wenn Übersetzen zu einer wiederkehrenden Praxis wird und von unterschiedlichen Akteur*innen (sowohl Personen als auch Institutionen) umkämpft wird, können sich eine selbstreferenzielle Logik sowie eigenständige »Spielregeln« entwickeln. Soll die Existenz eines translatorischen Feldes nachgewiesen werden, bedarf es daher einer Einzelfallrekonstruktion, die sowohl spezifische zeitliche als auch örtliche Einschränkungen vornimmt und die sozialen Beziehungen der involvierten Akteur*innen nachweist. Erst wenn Akteur*innen einen feldspezifischen Habitus entwickeln und ihre translatorischen Praktiken die Reproduktion des Feldes sicherstellen, kann von einem eigenständigen translatorischen Feld gesprochen werden.

Verbunden mit der Kontroverse um das translatorische Feld, entwickelte sich in der Translationswissenschaft eine Debatte um die Ebenen und Möglichkeiten einer Herausbildung eines translatorischen Habitus. Auf dessen theoretische Konzeptualisierung folgten eine Reihe empirischer Bemühungen (Simeoni 1998; Inghilleri 2003; Sela-Sheffy 2014; Vorderobermeier 2014a; 2014b; Hanna 2016). Zunächst soll aber wieder zurückgeleitet werden zu Bourdieus Habitusbegriff, der in engem Zusammenhang mit jenem der Dispositionen, dem Feld und dem Kapitalbegriff steht. Der Habitus ist zugleich ein individuelles wie auch ein kollektives Merkmal von Akteur*innen bzw. sozialen Feldern. Somit bildet der Habitus jenen Baustein in Bourdieus Theorie, der zwischen den objektivierbaren sozialen Beziehungen und der subjektiven Handlungsfreiheit vermittelt. Anders ausgedrückt lässt sich der Habitus mit den oft zitierten Worten Bourdieus beschreiben als:

Systeme dauerhafter *Dispositionen*, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen, die objektiv ›geregelt‹ und ›regelmäßig‹ sein können, ohne im geringsten das Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein. (Bourdieu 1976, 165, Herv. i. Orig.)

Aus vergangenen Erfahrungen, die mit einer/mehreren Gruppe/n geteilt werden, entwickeln sich also jene Dispositionen, die Akteur*innen ein spezifisches Weltverständnis mitbringen und – wie oben bereits argumentiert – Akteur*innen ihre Handlungsmöglichkeiten ersichtlich machen. Zugleich bilden diese Handlungen jenen Rahmen, aus dem ein feldspezifischer Habitus geformt und weiterentwickelt wird. Bourdieu zielt in keiner Weise auf einen Determinismus ab, sondern betont die reziproke Beeinflussung von Kollektiv und Individuum, die dem Habituskonzept zugrunde liegt.

Etwas unklar bleibt bei Bourdieu die Gewichtung unterschiedlicher Lebensphasen in der Herausbildung eines Habitus und wie mehrfache Gruppenzugehörigkeiten und sich radikal verändernde Lebensumstände auf den »geteilten« Habitus auswirken. In der Translationswissenschaft wird diese Problematik dahingehend erörtert, als der primäre Habitus, d. h. die Phase der frühen Sozialisierung, als weitaus weniger bedeutsam wahrgenommen wird als ein sekundärer oder professioneller Habitus (siehe Vorderobermeier 2013 und die Diskussion dieser Debatte in Kapitel 2.4 *Translator*innen als Akteur*innen*). Betrachtet man den translatorischen Habitus von Übersetzer*innen von geistes- und sozialwissenschaftlichen Büchern, ist fraglich, ob ein solch spezifischer Habitus überhaupt existiert. Hängt die Herausbildung eines solchen translatorischen Habitus mit der Existenz eines translatorischen Feldes zusammen? Können Akteur*innen dahingehend unterschieden werden, ob sie einen translatorischen Habitus entwickelt haben oder nicht? Führt die Übersetzung eines Werkes unweigerlich zu einem translatorischen Habitus? Wie wird translationswissenschaftlich mit der Heterogenität in der Ausgestaltung des translatorischen Habitus im Bereich der wissenschaftlichen Buchübersetzung umgegangen? Mögliche Antworten auf diese Fragen liefert Kapitel 6 in der Schaffung durchlässiger *Translator*innentypologien*, die auf die Diversität der erlebten translatorischen Erfahrungen eingehen.

Der letzte bedeutende theoretische Baustein, welcher die Verbindung von Habitus und Feld erklärt, führt zurück zu den »Spielregeln«, der Logik der Felder sowie im Glauben an diese Regeln (*Illusio*) und die damit einhergehenden Annahmen der Akteur*innen über die Normalität im Feld (*Doxa*).

Mit den Spielregeln deutet Bourdieu auf jene sozialen Mechanismen hin, die zum einen die Teilnahme an einem Feld kontrollieren und zum anderen die Verteilung von Kapitalien bestimmen und sich in sozialen Beziehungen äußern. Für Bourdieu sind dies objektive soziale Beziehungen:

Was in der sozialen Welt existiert, sind Relationen – nicht Interaktionen oder intersubjektive Beziehungen zwischen Akteuren, sondern objektive Relationen, die ›unabhängig vom Bewußtsein und Willen der Individuen‹ bestehen, wie Marx gesagt hat. (Bourdieu und Wacquant 2017, 127)

Die Bedeutung dieser objektivierbaren Beziehungen hängen bei Bourdieu an der feldspezifischen Logik und der Autonomie der Felder. Folgt man der umstrittenen Annahme, dass es ein translatorisches Feld gibt, stellt sich unweigerlich die Frage, welcher intrinsischen Logik dieses Feld folgt und wie unterschiedliche Akteur*innen in diesem Feld ihre Kapitalien einsetzen, um sich zu positionieren. Diese Akteur*innen können Individuen oder Institutionen umfassen. Allgemein betrachtet wird die Position eines*iner Akteurs*in, eines Werkes oder sogar einer Handlung bei Bourdieu in Relation zu anderen verstanden, so wie die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks lediglich in Kontrast zu anderen Ausdrücken Sinn erhält. Der relationale Charakter der sozialen – einer feldspezifischen Logik unterliegenden – Positionierung führt zur Thematisierung der Relevanz unterschiedlicher Kapitalien in translatorischen Feldern. Das Erlangen von Anerkennung, bzw. die Akkumulation symbolischen Kapitals, ist Ausdruck der Regeln sowie der Hierarchiebeziehungen eines Feldes. Es stellt sich daher die Frage, wie translatorisches Handeln die soziale Positionierung von Translator*innen beeinflusst und wie durch translatorisches Handeln die Position anderer Akteur*innen beeinflusst werden kann. Die soziale Anerkennung durch Translation lässt sich in textexternen Repräsentationen, wie etwa in der Sichtbarkeit der Translator*innen im Text, verdeutlichen. Je sichtbarer ein*e Übersetzer*in im Text, umso schwerer ist es, diese*n zu ignorieren oder unzureichend zu belohnen (Wolf 2007b, 12). Die Ausprägungen der Belohnung hängen von der Logik des spezifischen Feldes ab und können von Geldleistung über symbolische Formen der Anerkennung bis hin zum Eintritt in ein Feld ausfallen.

In Feldern der kulturellen Produktion steht die soziale Positionierung der Akteur*innen mit der kulturell-diskursiven Positionierung in Verbindung. Bei Lefevere wird diese Dimension durch die Poetik abgedeckt, und bei Bourdieu durch die unterschiedlichen Spielregeln im kulturellen Feld,

welche das Spannungsverhältnis des autonomen (*l'art pour l'art*) und heteronomen (*l'art pour l'argent*) Pols dieses Feldes bestimmen. Demzufolge impliziert die Akquise symbolischen Kapitals durch Translator*innen im literarischen Kontext eine feldimmanente Anerkennung für ihre literarisch-kreative Tätigkeit. Diesem Argument kann gefolgt werden, sofern davon ausgegangen wird, dass sich Translator*innen in den Ziel- und Ausgangsfeldern bewegen. Daher benötigt es, für den Umgang mit wissenschaftlicher Übersetzung und der möglichen Akquise von feldspezifischen Kapitalien, einer grundlegenden Einführung in die Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes.

In Summe lässt sich die Zuerkennung symbolischen Kapitals im wissenschaftlichen Feld am Kampf um wissenschaftliche bzw. epistemische Autorität festmachen. Die Gestaltung wissenschaftlichen Wissens steht dabei im Mittelpunkt und die Anerkennung der Wissensgestaltung⁴ bestimmt wiederum die Kraftverhältnisse im Feld sowie die Grenzen des Feldes. In Bourdieus *Homo Academicus* (Bourdieu 1984) klassifiziert der Autor die Klassifizierer*innen. Dabei werden Forscher*innen von Bourdieu anhand ihrer wissenschaftlichen Tätigkeiten und institutionellen Positionen ebenso wie durch ihren sozio-kulturellen Hintergrund und ihre breite intellektuell-politische Positionierung eingeteilt. Zwar findet ein historischer Blick auf die Entwicklungen des wissenschaftlichen Feldes und sich verändernden Dynamiken dieses Feldes statt, doch sieht er, wie Christophe Charle (2018, 328–35) herausarbeitet, eine Notwendigkeit der soziologischen Forschung darin, eine gezielte Einbettung des wissenschaftlichen Feldes in ein Machtfeld vorzunehmen. Nicht zuletzt, indem Bourdieu auf die breite diskursiv-politische Positionierung der Intellektuellen zurückgreift, findet diese Einbettung des wissenschaftlichen Feldes im übergeordneten sozialen Raum, den politischen Machtverhältnissen und Interessen statt. Diese übergeordneten Räume üben letztendlich einen Einfluss auf die soziale Anerkennung, die Erlangung von Prestige bzw. symbolischen Kapitals aus und machen diese nicht ausschließlich von der wissenschaftlichen Produktion abhängig, sondern ebenso von einer übergeordneten gesellschaftlichen, intellektuellen Positionierung der Akteur*innen wissenschaftlicher Felder.

⁴ Es wird – außer in Ausnahmefällen – davon abgesehen, von Wissensproduktion zu sprechen, da mit dem Gestaltungsbegriff besser ausgedrückt wird, dass stets »neue« als auch »alte« Wissens-elemente verarbeitet bzw. gestaltet werden. Insbesondere im Kontext der translatorischen Transformationen von Wissen erscheint diese Unterscheidung bedeutend.

Ein letzter Gedankengang führt weg von Bourdieu hin zu anderen Konzeptionen der internen Strukturierung des wissenschaftlichen Feldes. Erklärt werden Grenzen, Hierarchien, die Entwicklung einzelner Denkströmungen in der Wissenschaftssoziologie durch Konzepte wie jenes der Denkkollektive von Ludwik Fleck (1980), Wissenskulturen (*epistemic cultures*) (Knorr-Cetina 2002) oder *academic tribes* (Becher und Trowler 2001). Damit wird die Differenzierung von theoretischen Perspektiven auf den Gegenstandsbereich unterschiedlicher Disziplinen hervorgehoben, wenngleich die jeweilige Disziplin keineswegs die einzige gültige Grenze darstellt. Welche Formen des Wissens und Wege (Methoden) zur Erlangung von Wissen als akzeptabel eingestuft werden, verhandeln die Akteur*innen dieser Gruppierungen. Daraus folgt, dass die soziale Positionierung im wissenschaftlichen Feld stets mit einer wissensdiskursiven Positionierung zusammenhängt (siehe Kapitel 1.2), die in weiterer Folge die Positionierung von Übersetzer*innen mitbestimmt. Es stellt sich abschließend die Frage, wie die translatorische Praxis in diese Wissenskulturen passt. Wird Translation nicht nur metaphorisch oder analytisch als eine Form der Wissensgestaltung begriffen (Schögler 2018a; 2018b), wird es notwendig, nach Ausprägungen translatorischer Praxis Ausschau zu halten, die sich entweder selbst als eine Art der Wissensgestaltung darstellen oder von anderen als solche (im jeweiligen Ausgangs- oder Zielkontext) positioniert werden. Dies kann explizit in translatorischen Paratexten passieren oder durch die implizite wissensdiskursive/intertextuelle Positionierung von Übersetzer*innen stattfinden (siehe Kapitel 6).

Die übergeordnete theoretische Frage, ob eine Betrachtung der translatorischen Praxis als wissenschaftliche Wissensgestaltung eine Rechtfertigung hat, hängt von theoretischen Prämissen zur Gestaltung von Wissen in den Geistes- und Sozialwissenschaften ab.⁵ Entledigt man sich weitgehend epistemologischer und ontologischer Fragen des Wissens und Nicht-

⁵ Es wäre vermutlich möglich, ganze Bücher über Dimensionen der Wissensgestaltung zu schreiben, die in der translatorischen Praxis emergieren. Die vorliegende Arbeit behandelt speziell »wissenschaftliches Wissen«, welches aus wissenschaftsphilosophischer, wissenschaftstheoretischer und wissenschaftssoziologischer Sicht eine Differenzierung von anderen Formen des Wissens und der Wissensgestaltung kennt. Weitgehend unabhängig davon, welche epistemologische und/oder ontologische Position man in Hinblick auf Wissen vertritt, stimmen Forscher*innen dieser soeben genannten Denkströmungen darin überein, dass diese – von den jeweils anderen (wer auch immer diese genau sind) – akzeptierten Formen der Wissensgestaltung umkämpft sind und im Zeitverlauf der letzten Jahrhunderte einem radikalen Wandel unterzogen wurden.

Wissens und wendet stattdessen eine selbstreferenzielle Definitionsform an, lässt sich – ähnlich wie dies Toury (1982; 1995) für Translation vornimmt – wissenschaftliche Wissensgestaltung als das definieren, was im wissenschaftlichen Feld bzw. in einzelnen Wissenschaftskulturen oder dergleichen als solche wahrgenommen, benannt und anerkannt wird. Daraus ergibt sich eine Prämisse zur translatorischen Praxis als Praxis der Wissensgestaltung, die den Spielregeln des wissenschaftlichen Feldes entspringt:

[W]er ein autonomes wissenschaftliches Feld betritt, muß einen Eintrittsbeitrag entrichten, wissenschaftliches Kapital besitzen, i. e. persönlich das im und durch das Feld akkumulierte kollektive wissenschaftliche Kapital in der Hand haben. (Bourdieu et al. 2004, 149–50)

Übersetzung kann ein solcher Eintrittsbeitrag sein, muss sie aber nicht. Eine solche Konzeptualisierung von Translation als Wissensgestaltung kann sich auf die theoretischen Prämissen einer wissenssoziologischen Interpretation von sozial konstruiertem Wissen beziehen (für erste Gedanken hierzu siehe Schögler 2018b). Untrennbar in das soziale Netz eingewoben ist die Praxis, die in Folge eingehend als zweiter theoretischer Grundstein charakterisiert wird.

1.1.2 Die Praxis

Der zweite Bestandteil in der Auseinandersetzung mit Translation als soziale Praxis bezieht sich auf den Begriff der Praxis. Der Begriff der sozialen Praxis erlaubt der Translationswissenschaft sowohl den Translationsprozess als auch die darin involvierten Akteur*innen zu thematisieren (für eine ähnliche Argumentation siehe etwa: Chesterman 2006, 18 ff.). Hinter der Begriffsbezeichnung steckt keine dezidiert erkenntliche theoretische Perspektive der Praxis. Vielmehr wird der Begriff mit einer Translationssoziologie im weiten Sinne synonym behandelt.

Chesterman etwa formuliert eine Reihe von definitorischen Aussagen, welche Translationssoziologie und Translation als soziale Praxis quasi als Synonyme darstellt:

The sociology of translating focuses on translating as a social *practice*

The practice consists of the performance of translation *tasks* (observable as translation *events*)

The practice is *institutionalized*, to a greater or a lesser extent.
(Chesterman 2006, 23, Herv. i. Orig.)

Aus dieser Sicht liegt die Bedeutung der Konzeption von Translation als soziale Praktik darin, insbesondere die tiefgreifenden sozialen Konfigurationen anzuerkennen, welche Translation beeinflussen und welche wiederum durch Translation beeinflusst werden. In der Diskussion des Sozialen wurde bereits darauf verwiesen, dass diese Konfigurationen in der Ausübung translatorischer Handlungen zum Vorschein treten. Das Ziel dieses Abschnitts liegt darin, einige Gemeinsamkeiten und Grundannahmen der Praxistheorien zu diskutieren, die einer in der Translationssoziologie gerne betriebenen Bourdieu-Orthodoxie entgegenwirken. Zugleich dienen die Annahmen als theoretisches Konstrukt für die Ausformulierung der Forschungsfragen, methodologischer Entscheidungen und interpretativer Sichtweisen.

Das sozialwissenschaftliche »Feld der Praxistheorien«, um mit Andreas Reckwitz zu sprechen, ist breit aufgestellt, weist jedoch einige Gemeinsamkeiten (Reckwitz 2003, 283 f.) auf, die für die translationswissenschaftliche Diskussion von Translation als soziale Praxis wertvoll erscheinen. Der Plural in »Feld der Praxistheorien« weist bereits darauf hin, dass diese nicht ein großes Ganzes bilden, sondern in unterschiedlichen Kontexten, Disziplinen und mit unterschiedlichen Schwerpunkten entwickelt wurden. Reckwitz unternimmt den Versuch, Gemeinsamkeiten dieser Ansätze hervorzuheben, die für die Definition von sozialer Praxis genutzt werden können und zunächst von Theodore R. Schatzki (1996; 2001) explizit als Praxistheorien aufgearbeitet wurden und in der Translationswissenschaft kürzlich von Maeve Olohan (2021) diskutiert wurden.

Der Praxisbegriff im Allgemeinen wendet sich gegen starre, quasi-deterministische Konzeptionen des Sozialen. Dies reichen von wissenssoziologischen Ansätzen, die eine »Kulturalisierung von Objekten« (Reckwitz 2003, 285) in der Techniksoziologie anstreben, über die Abwendung strukturell-rationaler Organisationsformen hin zum Fokus auf informelle Praktiken in Organisationen (mit Stichworten wie Mythen, Netzwerken etc.) oder auf eine vollständige Abkehr vom binären Geschlechtskonzept durch ein Verständnis von Geschlecht in »öffentlichen ›performances‹ von Geschlechtlichkeit« (ibid.), die von Candace West und Don H. Zimmerman in »Doing Gender« (1987) maßgeblich geprägt wurde. Schließlich verweist Reckwitz auf Analysen der kulturellen Globalisierung und das Verwerfen eines »homogenisierten Kulturmodell[s], welches Kultur als Sphäre geteilter Normen und Wer-

te oder als kollektives Symbolsystem betrachtet« (Reckwitz 2003, 285), um Kultur in der »Mikrologik des Verhaltens« (ibid.) zu suchen, wo Kultur zu einer Form des Alltagswissens wird und weder »einem ganzen Kollektiv – oder auch nur einer Person – eindeutig zuzurechnen ist« (ibid., 286).

Verallgemeinert lässt sich die praxeologische Perspektive auf vier Aspekte reduzieren: Zum einen ist die Praktik die »kleinste Einheit des Sozialen in einem routinisierten ›nexus of doings and sayings‹ (Schatzki)« (ibid., 290). Die regelmäßige Ausübung der Praktiken haben dabei eine materielle Struktur, und deren Existenz wird auf »die menschlichen ›Körper‹ und die ›Artefakte« (ibid.) zurückgeführt.

Der zweite Aspekt wird von Reckwitz wie folgt beschrieben: »Praktik *besteht* aus bestimmten routinisierten Bewegungen und Aktivitäten des Körpers« (ibid.), wobei diese Routinen sich in der Körperlichkeit ebenso wie in der Inkorporiertheit von Wissen und Praktiken äußern. Somit tritt der Körper in physischer und psychisch-kognitiver Weise zum Vorschein. Verbunden mit dieser Sichtweise treten Artefakte in der »Materialität der Dinge« (ibid.) hervor. Man könnte dies auch als ein Hervortreten der Form der Körperlichkeit der Dinge bezeichnen. Diese Materialität soll weder als Resultat eines radikalen Konstruktivismus gelesen werden noch eine unveränderliche Basis oder externe Realität darstellen. Der theoretische Clou liegt darin, Artefakte »als ein Teilelement von sozialen Praktiken zu begreifen« (ibid., 291). Damit sind bestimmte Artefakte eine Voraussetzung für das Zustandekommen einer Praxis, zugleich ist Wissen über die Verwendung bzw. symbolische Zuweisung von Bedeutung notwendig, um Artefakten ihre Bedeutung zu geben. Die Art der Verwendung wird nicht vom Artefakt selbst determiniert, sondern an das Verstehen und Know-how der Akteur*innen gebunden.

Der dritte Punkt betrifft das Wissen und das Verhältnis von Wissen zu Praxis. Dieses Know-how oder Wissen wird in der Praxistheorie nicht »praxisentoben« als Bestandteil und Eigenschaften von *Personen*, sondern immer nur in *Zuordnung zu einer Praktik*« (ibid., 292, Herv. i. Orig.) verstanden. Damit stellt sich für die praxeologische Forschung die Frage, »welches Wissen in einer sozialen Praktik zum Einsatz kommt« (ibid.). Die Wissensdimensionen der praxeologischen Ansätze werden von Reckwitz (ibid.) auf der Ebene des interpretativen Verstehens und des methodischen sowie motivational-emotionalen Wissens angelegt. Eine Praxeologie der Translation müsste also hinterfragen, welches Wissen für die Ausführung

einer translatorischen Praktik notwendig ist und nur in weiterer Folge ergründen, wer dieses Wissen in sich trägt und veräußert.⁶

Der vierte Grundsatz, der diesen Abschnitt mit dem vorherigen zusammenführt, lautet, dass das Soziale »in der Kollektivität von Verhaltensweisen, die durch ein spezifisches ›praktisches Können‹ zusammengehalten werden« (ibid., 289) gefunden werden kann. Verortet wird das Soziale also in Praktiken, Routinen, inkorporierten und performierten Handlungen und Verhaltensweisen, die zur Organisation der sozialen Ordnung beitragen und sich in der Repetitivität von sozialen Praktiken beobachten lassen. Obwohl sich aus diesen Beschreibungen eine einzelne Praktik als kleinste Analyseeinheit ableiten lässt, kann diese nicht ohne eine Kontextualisierung durch andere Praktiken verstanden werden. Ausgeführt werden soziale Praktiken stets im Zusammenspiel mit anderen Praktiken, denn nur in seltenen Fällen bestehen sie abgesondert und allein gestellt. Diese Verflechtung sozialer Praktiken wurde weiter oben mit dem Begriff des Feldes bei Bourdieu bereits in einem spezifischen praxeologischen Ansatz diskutiert sowie mit der Abhängigkeitsbeziehung zwischen Feld und Habitus in Verbindung gebracht. Auf diese Weise ist für praxeologische Ansätze verallgemeinerbar, dass sozialen Praktiken, abhängig von den sozialen Situationen, in denen eine Handlung ausgeführt wird, eine bestimmte Bedeutung zukommt.

Gelten diese vier Grundsätze – Praktik als kleinste Analyseeinheit, Praktik als Routine von Körper und Geist, Wissen als praxisbezogene Größe und Praktiken als organisch verschränkt und lediglich analytisch trennbar – als Ausgangspunkt für ein Verständnis von Translation als soziale Praxis ergeben sich drei Konsequenzen für eine systematische Darstellung, Interpretation und Analyse von Translaten (als kulturalisierte Artefakte und Produkte der translatorischen Praxis), Translation (als Prozess), und Translator*innen (als ausführende und sinnstiftende Akteur*innen dieser Praxis).

Die erste Konsequenz ergibt sich aus dem praxeologischen Umgang mit kulturellen Artefakten. Konkret können Translate als relevanteste Artefakte hervorgehoben werden. Der Kampf um die Deutungshoheit über das Translat wird in der Translationswissenschaft, ausgehend vom sakralisierten Original der frühen linguistischen Ansätze, über die Definition von zieltextu-

⁶ Siehe hierzu erste Arbeiten von Maeve Olohan (2017), die sich mit der Wissensdimension der translatorischen Praxis beschäftigt und dabei besonders »knowing as an emergent phenomenon« (ibid., 165) expliziert. Sie grenzt sich damit von Auflistungen impliziter und expliziter Wissensformen ab, die in der Translationsprozessforschung bisher entwickelt wurden.

ellen Zielen in den funktionalen Ansätzen, bis hin zur totalen Dekonstruktion von Sprache mit Bezug auf Roland Barthes und Jacques Derrida und die Hinwendung zu poststrukturalistischen Ansätzen auf unterschiedlichsten epistemologisch-ontologischen Ebenen geführt (die Entwicklungslinien der Translationswissenschaft beschreibt etwa Prunč 2007, 2008a). Unter den Vorzeichen einer praxeologischen Sicht ergeben sich jedoch die Bedeutungen des Translats aus den Wissensbeständen der Nutzer*innen dieses Artefakts. Für Reckwitz ist zu hinterfragen, wie bestimmte Artefakte »einen ganzen Komplex von sozialen Praktiken erst ermöglich[en] [...], die es ohne diese Artefakte nicht gäbe« (Reckwitz 2003, 291). Damit eröffnet sich ein umfangreiches Spektrum an translatorischen Folgepraktiken, die in der Translationswissenschaft bereits in den feministischen, postkolonialen und historischen Ansätzen Beachtung gefunden haben. Dieser Komplex an Praktiken lässt sich nicht umfassend definieren, sind Translate hierfür doch zu unterschiedlich und die damit verbundenen Praktiken zu vielfältig. Wird das übersetzte Buch in den Geistes- und Sozialwissenschaften als beispielhaftes Artefakt herangezogen, könnten etwa direkt mit dem Translat als Buch verbundene Praktiken von jenen unterschieden werden, die durch den übersetzten Inhalt ermöglicht wurden. Rezeptionspraktiken würden hierbei womöglich beide Dimensionen umfassen, da diese sowohl das Buch als solches in Rezensionen behandeln als auch den in der Übersetzung übermittelten Inhalt weiterinterpretieren. Für Translator*innen ermöglicht das Translat etwa, Praktiken der Selbstpräsentation auszuführen, die ohne deren Erstellung nicht zustande gekommen wären. Darüber hinaus lässt sich die Frage stellen, wie Translate bestehende soziale Praktiken prägen, verändern und das implizite und explizierte Wissen der Akteur*innen beeinflussen.

Die zweite Konsequenz bezieht sich auf ein Verständnis der translatorischen Praxis als Prozess, Handlung oder Verhaltensweise. Die öffentliche Performanz der Translation wird lediglich als solche anerkannt, wenn diese wiederholt stattfindet, gewisse Routinen kennt und von den beteiligten Akteur*innen als solche definiert wird. Translation als soziale Praxis ist somit kein beliebiges theoretisches oder analytisches Konzept, sondern wird sozial konstruiert. Die Dynamik von Translation zeigt sich darin, dass die Reproduktion translatorischer Praxis nicht als gesichert betrachtet werden kann. Nicht zuletzt deshalb, weil Kultur – und somit das vermeintlich Übersetzte – in seiner »Hybridisierung« (siehe Bhabha 1994, aber auch Reckwitz 2003, 286, oder in der Translationswissenschaft Wolf 2012a) zu einer unberechenbaren und unabhgrenzbaren Entität transformiert wird. Ersichtlich wird

dies in der Historisierung translatorischer Praxis, die den steten Wandel der Art und Definition der Beziehung von Ausgangstext und Zieltext, Autor*in und Übersetzer*in unterstreicht. Dies könnte anhand der gesamten translationswissenschaftlichen Theoriebildung diskutiert werden,⁷ an dieser Stelle soll jedoch lediglich auf die offensichtlichen Definitionskämpfe um die Grenzen zwischen Adaption, Translation, Lokalisierung und *Rewriting* verwiesen werden, um die Dynamik der sozialen Konstruktion von Translation zu veranschaulichen.

Die dritte Konsequenz äußert sich darin, dass Translator*innen aus einer praxeologischen Perspektive als Praktiker*innen durch ihr Verhalten, ihr Know-how und ihre »routinisierten interpretativen Strategien und Kompetenzen« (Reckwitz 2003, 286) zum Vorschein treten. Die Körperlichkeit der translatorischen Praxis äußert sich sowohl in den Routinen und Aktivitäten als auch in der bewussten und unbewussten Aktivierung inkorporierten Wissens um diese Routinen. Schließlich treten Translator*innen durch ihre Performanz in Erscheinung als »potenziell [...] legitimes Exemplar« (ibid., 290) der ausführenden Akteur*innen translatorischen Praxis.

Vermeintlich stellen die letzten beiden Annahmen die Existenz von Translation und Translator*innen infrage. Existiert Translation, wenn diese nicht als solche anerkannt wird? Wer konstruiert die translatorische Praxis und gibt ihr Legitimität? Ist es Translation, wenn eine Person allein im Wald steht und ein Selbstgespräch zu dolmetschen beginnt? Wie kann einem totalen Konstruktivismus und Relativismus entgegengewirkt werden? Welchen Nutzen zieht die Translationswissenschaft aus der Annäherung an Translation als soziale Praxis? Wenngleich abstrakt gehalten, gibt die nun folgende Diskussion der »Konstruktion« der Praxis Antworten auf einige dieser Fragen.

1.1.3 Die Konstruktion

Als Schlüsselwerk der Wissenssoziologie prägt *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* (Berger und Luckmann 1969) maßgeblich den konstruk-

⁷ Die impliziten Annahmen zu Arbeitsteilung, Ansehen und Beziehung von Original und Übersetzung, wie auch zu Autor*in und Übersetzer*in äußern sich in der Translationswissenschaft v. a. in der Kritik an eurozentrischer Theoriebildung und dem anhaltenden Versuch dieser zu entkommen (Tymoczko 2009; Bielsa und Aguilera 2017; Wolf 2012b).

tivistischen Kanon in vielen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Das Werk beschäftigt sich mit dem Paradox, dass Menschen ihre gesellschaftliche Ordnung schaffen und zugleich ein Produkt dieser Ordnung sind. Folglich objektivieren Menschen die soziale Realität, um sich in dieser zurechtzufinden. Theorien sozialer Praktiken lassen sich dieser Sichtweise zuordnen. Die gesellschaftliche Konstruktion der Translation wurde bereits weiter oben im Zusammenspiel von Objekt und Subjekt erörtert. Offen blieb bisher, wie sich ein konstruktivistischer Ansatz auf den Objektbereich Translation auswirkt und welche Konsequenzen dies für eine Untersuchung von Translation im Feld der Geistes- und Sozialwissenschaften hat.

Konstruktivistisch betrachtet existiert ein Translat nicht a priori als solches, sondern wird zu einem solchen gesellschaftlich konstruiert. Ausgangspunkte der Konstruktion von Translation können sowohl in Prozessen gesucht werden als auch in den Produkten selbst und in ihrer Darstellung und dem Umgang mit ihnen. In der translationswissenschaftlichen Theoriebildung definiert Gideon Toury in seinem Aufruf zu einer empirisch-deskriptiven Translationswissenschaft mit Bezug auf das Ausgangstextpostulat alles als Translation, was im Zielkontext als solche wahrgenommen wird (Toury 1995, 35; für eine Diskussion dieser Prämisse siehe: Prunč 2007, 20). Seine Definition von Translation kann als eine para- oder prä-konstruktivistische bezeichnet werden, kommt er im Glauben an den empirischen Positivismus doch ohne konstruktivistische Reflexion aus. Verändert wird diese Sichtweise im Laufe der kulturellen Wende und somit wieder einmal durch Lefevere, welcher festhält, dass Translate »the most obviously recognizable type of re-writing« (Lefevere 1992b, 9) darstellen, da diese über kulturelle Grenzen hinweg als solche erkannt werden können. Diese von Lefevere angesprochenen Manipulationen sollen nun als Manifestationen der gesellschaftlichen Produktion der Wirklichkeit interpretiert zu werden. Die »manipulation, undertaken in the service of power« (Lefevere 1992b, 1) bringt mehrere Ebenen der gesellschaftlichen Konstruktion zum Vorschein, die vom Autor in ökonomische, politische, ideologische und kulturelle Dimensionen unterteilt werden. Zum einen äußert sich die gesellschaftliche Konstruktion in den (eingeschränkten) Handlungsmöglichkeiten, die Translator*innen gegeben werden, damit diese ihr Tun als Translation bezeichnen können, und es als solches anerkannt – sowie überhaupt veröffentlicht – wird. Zum anderen findet die gesellschaftliche Konstruktionsarbeit ihren Ausdruck im Stellenwert, welcher Translation in einer Gesellschaft gegeben wird, d. h. welche Manipulationen akzeptiert werden, wie Translate und Translator*innen

dargestellt werden, wo Grenzen zwischen Translaten und anderen Formen der schriftlichen und mündlichen textuellen Äußerungen gezogen werden. Die wesentliche Frage lautet also: Wann existiert ein Translat als solches und wann nicht?

Neben der Konstruktion des Translats als kulturelles Produkt stellt sich aus einer konstruktivistischen Perspektive die Frage nach der gesellschaftlichen Konstruktion der Translation als Praktik bzw. Prozess. Damit verbunden ergeben sich spezifische Unterfragen: Was müssen Individuen oder eine Gruppe machen, um ihre Tätigkeit als Translation verstehen zu können? Was muss gemacht werden, damit andere diese als solche wahrnehmen und anerkennen? Welche Schritte, Veränderungen, Manipulationen auf welcher Ebene der gesellschaftlichen Realitätskonstruktion (z. B. Kultur, Sprache, Wissen) werden vorgenommen, damit diese Handlung als eine translatorische konstruiert wird? Die Antworten auf diese Fragen können aus konstruktivistischer Sicht niemals eindeutig ausfallen, sondern lassen sich ausschließlich in zeitlich begrenzten, situativen und lokal-gebundenen Interaktionen rekonstruieren.⁸

Ein mit diesen theoretischen Grundannahmen einhergehendes methodologisches Grundproblem lässt sich in der translationswissenschaftlichen Diskussion um die »unit of translation« (Kenny 2009) verorten. Die Frage danach, was die kleinste translatorische Einheit darstellt, die als solche übersetzt werden kann, wirft zugleich die Erörterung der Konstruktion von Sinn, Wissen, Sinnzusammenhängen und Sinnstiftung auf. Die linguistische Antwort sucht nach schwer trennbaren Mikroelementen unserer sprachlichen Strukturen, um eine Antwort auf diese Frage zu finden. Hingegen sieht eine konstruktivistisch-translationswissenschaftliche Perspektive weitaus größere Zusammenhänge als untrennbar an. Die nicht weiter ausführbare Diskussion um die Atomisierung der Sprache und die Transferierbarkeit dieser Elemente entwickelt sich somit zu einer Diskussion der »relevanten« Zusammenhänge innerhalb und zwischen Texten. Sprache, Kultur, Intertextualität, Diskurs oder Wissenskultur sind jene Begrifflichkeiten, die auf diese Verwobenheit der Sinnkonstruktion hinweisen

⁸ Es ließe sich in diesem Zusammenhang argumentieren, dass durch die Rekonstruktion der translatorischen Praxis ein Wandel in der Konstruktion der translatorischen Praxis stattfindet. In gewisser Weise könnte diese eine Ex-Post-Konstruktion hervorrufen, die im Gegensatz zur Ex-Ante-Konstruktion steht. Die Dialektik des Konstruierten und Konstruierenden wird dabei besonders stark deutlich.

und für die Betrachtung größerer Zusammenhänge bei der Untersuchung translatorischer Transformationen sprechen.

Wird nun spezifischer die gesellschaftliche Konstruktion der translatorischen Praxis im Feld der Geistes- und Sozialwissenschaften fokussiert, kann bereits an diesem Punkt festgestellt werden, dass diese lediglich eine begrenzte Anzahl einzigartiger Eigenschaften kennt. In vielerlei Hinsicht bleibt die Konstruktion der translatorischen Praxis mit der Übersetzung in angrenzenden gesellschaftlichen Feldern wie jenem der Literatur vergleichbar. Sprache, Texte und Diskurse beziehen sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften ebenso aufeinander wie dies in der Literatur und in literarischen Kanons der Fall ist. Einzig die hohe intertextuelle Dichte von Wissenskulturen oder Denkkollektiven könnte als Spezifikum der Geistes- und Sozialwissenschaften dienen und dennoch wären Analogien zu ähnlichen literarischen Phänomenen leicht vorstellbar. Die Besonderheit der Intertextualität in den Geistes- und Sozialwissenschaften betrifft den *Begriff* als kleinsten Baustein der Wissenskultur. Ein Begriff erhält seine Bedeutung in den expliziten und impliziten Referenzen zu anderen Begriffen, Texten und Paradigmen, in denen er entsteht, genutzt und entwickelt wird. Die Übersetzung eines Begriffs führt unweigerlich zu einer unendlichen Kette an Manipulationen, die seinen intertextuellen Verbindungen, bzw. seinen nun fehlenden oder ersetzten Verbindungen, geschuldet sind. Diese Manipulationen können mit Absicht herbeigeführt werden, etwa durch paratextuelle Äußerungen verstärkt oder in der Positionierung eines Translats innerhalb einer programmatischen Reihe durch einen Verlag manipuliert werden. Zwar sagen diese Manipulationen wenig über die Konstruktion der translatorischen Praxis aus, sie weisen jedoch auf jene translatorischen Transformationen hin, in denen Grenzziehungsprozesse zwischen Translation und Nicht-Translation verhandelt werden.

Komplex wird diese Verhandlung von Translation und Nicht-Translation, wenn erneut die Beziehung von Begriffen und Texten in Erinnerung gerufen werden. Der *Begriff* als der kleinste bedeutungstragende Baustein einer Theorie steht in einem ungleichen Verhältnis zum Text. Scheinbar unabhängig vom Text kann der Begriff ohne diesen dennoch existieren und tritt in einem Text stets mit einer (oder auch mehreren) Benennungen zum Vorschein. Diese Verbundenheit von Text, Begriff und Benennung zeigt sich in der Sichtbarkeit und damit einhergehenden Konstruktion von Translation sowie in der Unterscheidung von Textformen und Textproduzent*innen. Steht ein Translat in offensichtlichem und öffentlich sichtbarem Bezug zu

einem bereits veröffentlichten Ausgangstext, wird die Zuerkennung des Status als Translat meist nicht infrage gestellt. Bei der Veröffentlichung eines Pseudooriginals (Pym 1998, 60), also eines Translats auf Basis eines unveröffentlichten Textes, ein häufiges Vorgehen im wissenschaftlichen Feld, bleibt der Bezugsrahmen ausgeblendet und die Translator*innen als Vermittler*innen verborgen.

Diese Ausführungen zur Konstruktion verdeutlichen in erster Linie, wie vielschichtig die Aushandlung der Konstruktion von Translaten und Translation aussehen kann. Kennzeichnend dafür sind Fragen danach, was überhaupt übersetzt werden kann (*unit of translation*), wer als Translator*in (an)erkannt wird (juristisch, symbolisch) oder wie die Anerkennung/Nicht-Anerkennung des Translats als solches eine Auswirkung auf die Konstruktion der Praxis haben kann.

1.1.4 Fazit zur sozialen Konstruktion von Translation

Die soziale Dimension der translatorischen Praxis hat bereits seit geraumer Zeit Einzug in die intellektuelle Reflexion über Translation gefunden. Der theoretisch fundierte praxeologische Ansatz wurde hingegen erst mit der soziologischen Wende aufgearbeitet und hat insbesondere durch die bourdieusche Terminologie und damit in Zusammenhang stehende Forschungsfragen und Forschungsperspektiven die Translationswissenschaft erreicht, weshalb Bourdieu besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Die Wandelbarkeit sozialer Praktiken und die Dialektik von Struktur und Subjekt gibt der translationswissenschaftlichen Forschung nicht nur die Möglichkeit, Praktiken zu beschreiben und deren Zustandekommen oder deren Wirkung zu erklären, sondern trägt aktiv zur sozialen Konstruktion von Translation bei. Gültig wird diese Feststellung unter der Prämisse, dass die wissenschaftlichen Interpretationen translatorischer Praxis in routinisierten und verkörperten translatorischen Praktiken der Translator*innen Anerkennung finden. Schließlich verlangt die Annäherung an Translation als sozial konstruiertes Phänomen auf methodologischer Ebene einen selbstreflexiven Umgang mit dem erhobenen und analysierten Datenmaterial, unabhängig davon, ob es sich dabei um archivarische Dokumente, Beobachtungen, translatorische Korpora, Paratexte oder statistische Kennwerte handelt. Diese Reflexion betrifft die Konstruiertheit der

Daten genauso wie die in den Materialien konstruierten translatorischen Praktiken.

Besonders sichtbar wird die Konstruiertheit von Translation im translatorischen Prozess oder in der translatorischen Praxis. Die Abläufe, Handlungen, Verantwortlichkeiten sind oft nicht eindeutig zuordenbar, unterscheiden sich im Zeitverlauf durch den Wandel der Arbeitsteilung, technische Neuerungen und die fortschreitende »Professionalisierung« der translatorischen Handlungen sowie der Ausdifferenzierung damit verbundener Berufe. Somit lassen sich Praktiken für Forscher*innen weitaus weniger eindeutig zuordnen, als dies für ein translatorisches Produkt der Fall ist. Im Gegensatz zu Feststellungen zu Translaten als Elemente der sozialen Realität, bleibt die Interpretation, Bedeutung und der Stellenwert einer (translatorischen) Praktik in ihrer zeitlichen, räumlichen und situationellen Dimension begrenzt.

Zusammengehalten wird die Konzeption der Konstruktion einer translatorischen Praxis durch den Begriff des Sozialen. Dieser durchdringt Praxis und Konstruktion gleichermaßen. Erstens wird im sozialen Gefüge praktiziert und zweitens die Bedeutung einer Praxis in diesem Gefüge konstruiert. Im folgenden Abschnitt erhält die Praxis eine inhärente Bedeutung, wenn es darum geht, die Positionierung translatorischer Praktiken und Praktiker*innen theoretisch zu konzipieren und die translatorische Praxis in der Logik des wissenschaftlichen Feldes zu verorten.

1.2 Arten der Positionierung: Akteur*innen im Spannungsverhältnis von Übersetzung und Wissensgestaltung

Wie gezeigt werden konnte, bieten Theorien sozialer Praktiken den Rahmen, um die Handlungsfreiheit, Handlungsmöglichkeiten und Handlungseinschränkungen der translatorischen Praxis zu konzipieren. Die Verbindung von Individuum, Gesellschaft und Objekten ist dabei keineswegs deterministisch, sondern betont die Dynamik sozialer Beziehungen. Entstehen kann diese Dynamik durch den relationalen Charakter der sozialen Beziehungen der involvierten Akteur*innen zueinander. Um diese Beziehungen fassbar zu machen, wird auf den Begriff der Positionierung zurückgegrif-

fen, der bisher in der Translationswissenschaft (und Soziologie) sowohl für die Verortung von Akteur*innen als auch von Artefakten eingesetzt wurde.

Soziale Dimensionen der Positionierung von Translaten, Translator*innen und Translation resultieren aus dem Kontext der translatorischen Praxis bzw. aus den Beziehungen zwischen Translator*innen und Akteur*innen, die mit dem Prozess und dem Produkt in Berührung kommen. In Bezug auf die Translation geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte sind dies – um weiterhin Bourdieus Terminologie zu bemühen – die feldspezifische Logik und die Hierarchisierung des Ausgangsfeldes und der Zielfelder, welche soziale Beziehungen bestimmen und die Akteur*innen in Relation zueinander stellen. Konkret führt die Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte zumindest zu einer doppelten Positionierung der Translate, Translator*innen und Translation. Einerseits die soziale, d. h. gesellschaftliche Positionierung und andererseits die wissensdiskursive Positionierung. Die soziale und die wissensdiskursive Dimension der Positionierung stehen zwar in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander, welche in der Logik (temporärer/hybrider) translatorischer sowie wissenschaftlicher Felder verankert sind, werden in der nun folgenden theoretischen Konzeptualisierung von Positionierung jedoch gesondert voneinander betrachtet, nicht zuletzt, um ihre jeweiligen Besonderheiten explizit ausführen zu können.

Bislang findet vor allem die soziale Dimension der Positionierung Beachtung im translationswissenschaftlichen Diskurs, wenn es darum geht, Translator*innen als sozial agierende Wesen zu charakterisieren oder die »unterlegene« Position von Translator*innen hervorzuheben. Die Dimension der wissensdiskursiven Positionierung hingegen findet bisher kaum translationswissenschaftliche Resonanz, wenngleich andere Formen der textuellen Positionierung entwickelt wurden, vor allem in Bezug auf Translation und politischen Aktivismus. Im Gegensatz dazu wird die Positionierung von Akteur*innen in wissenschaftlichen Diskursen im Kontext der Wissenschaftsgeschichte, Intellektuellenforschung und Wissenschaftssoziologie weitaus stärker thematisiert. Dabei widmet sich die wissenschaftssoziologische Interpretation von Positionierung dem Zusammenhang von wissenschaftlicher Diskursführung und Positionierung der Forscher*innen in diesen und durch diese Diskurse und der damit einhergehenden epistemischen Autorität der Akteur*innen. Festgemacht werden die Positionierungskämpfe durch die Beschreibung des Zugangs zu Denkkollektiven, der Aushandlung von Grenzen des wissenschaftli-

chen Feldes, der Rekonstruktion der Hierarchien im Feld, aber auch der Grenzen der Wissenschaftlichkeit. In dieser Arbeit wird vorgeschlagen, die soziale und die diskursive Form der Positionierung, welche in und durch Translation stattfindet, zusammenzuführen und daraus eine Rekonzeptualisierung der Positionierung von Translator*innen wissenschaftlicher Werke vorzunehmen. Die im Laufe dieses Abschnitts herauszuarbeitende Rekonzeptualisierung des Positionierungsbegriffs für die Untersuchung der Translation wissenschaftlicher Werke führt zu zwei Schlüssen. Erstens erhält die translatorische Praxis durch die Verbindung mit diskursiven Fragen eine wissenstransformierende und -gestaltende Dimension, welche konkrete wissensdiskursive Positionierungen der Translator*innen nach sich zieht (Schögler 2018a). Zweitens versetzt die Zusammenführung der zwei Positionierungsebenen Forscher*innen in die Lage, die Positionierung von Autor*innen, Werken und Ideen der Ausgangstexte im wissenschaftlichen Diskurs durch Translator*innen zu thematisieren und diese mit der sozialen Position aller beteiligten Akteur*innen in Verbindung zu bringen.

Die bisherige translationswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Konzept der Positionierung und wissenschaftssoziologische/-historische Ansätze werden zunächst getrennt voneinander behandelt, um im Anschluss daran Verbindungen zwischen diesen beiden Perspektiven herzustellen.

1.2.1 Positionierung in der Translationswissenschaft

Der Positionierungsbegriff in der Translationswissenschaft fokussiert entweder darauf, textuelle Formen der translatorischen Abgrenzung, Hervorhebung und Manipulation zu identifizieren oder Übersetzungen und Übersetzer*innen in einem breiten gesellschaftlichen Kontext zu situieren. Im ersten Fall wird sowohl der Person als auch dem Text Beachtung geschenkt und beide werden in Hinblick auf ihre Repräsentation einer vorherrschenden Weltanschauung hin untersucht. Im zweiten Fall wird die Positionierung stärker mit Aspekten der sozialen Anerkennung (für ihre translatorische Tätigkeit) in Verbindung gebracht und weitaus weniger mit den Inhalten der übersetzten Texte. Der Begriff der Positionierung findet dabei unterschiedliche Bezeichnungen, die auf die Beschreibung der relativen sozialen Stellung von Autor*innen, Übersetzer*innen und ihren Werken abzielen.

Die Translationswissenschaft nutzt für die Bezeichnung von Positionen wiederholt metaphorische räumliche Begriffe, die von einer Verortung von

Translation an einer »Peripherie« bis zu metaphorischen Zwischenräumen reicht. Oftmals werden das Translat und die Translator*innen als Randbemerkungen, Randerscheinungen oder Randphänomene beschrieben. Liz Medendorp kritisiert diesen Zugang der translationswissenschaftlichen Forschung und sucht einen Ausweg darin, die Positionen in den »encounters with otherness« (Medendorp 2013, 23), d. h., den Begegnungen mit dem Anderen, zu identifizieren. Einen anderen Ausweg hat die Dolmetschwissenschaftliche Forschung gefunden, welche die ständige Produktion und Reproduktion von Positionen in den Blick nimmt.

Reproduziert werden Positionen während der Dolmetscher*innenvermittelten Interaktionen, welche als eine ständige Ausverhandlung von Verhandlungspositionen verstanden werden können (Angelelli 2003; Mason 2009; Mason und Ren 2012; Kujamäki 2017). Dazu dienen etwa Erving Goffmans dramaturgischer Ansatz und damit verbundene Rollenkonzepte. In Bezugnahme auf Dolmetscher*innen entwickeln Peter Llewellyn-Jones und Robert G. Lee den »role space« (2014), »der dynamisch, situativ, verhandelbar und begründbar ist« (Grbić 2017, 96). Um diese Positionierungen zu beschreiben, verweist Ian Mason (2009) auf textuelle und extratextuelle Signale, wie etwa Blicke, Gesten oder Worte, die in Dolmetschsituationen zum Ausdruck kommen. Bei Claudia V. Angelelli (2003) wiederum wird die Sichtbarkeit der Dolmetscher*innen in Elementen der Gesprächsführung und -kontrolle nachgezeichnet. Pekka Kujamäki (2017) thematisiert, wie die Rahmung von Dolmetschhandlungen in Krieg und Besatzung die Positionierung der Handlung und der Personen situativ beeinflusst. Im Gegensatz zu Übersetzungen legt die modusbedingte Vergänglichkeit der Dolmetschhandlung eine Analyse von Interaktionsritualen, -handlungen und -verhalten nahe.

Die Positionierung von Übersetzungen beginnt im Vergleich zur Dolmetschwissenschaftlichen Konzeption mit einem weitaus statischeren Konzept und wird bereits in der Zentrum-Peripherie-Logik der deskriptiven und systemtheoretischen Ansätze (siehe Even-Zohar 1979) angesprochen. Die Position eines Werkes in einem (literarischen) Polysystem wird dabei vom Einfluss abhängig gemacht, den dieses auf die Verwendung literarischer Repertoires nimmt. Dabei werden diese Repertoires entweder als kanonisiert oder nicht-kanonisiert kategorisiert. Verändert wird der Kanon durch die Herausforderung peripherer Kräfte (Even-Zohar 2009, 45–50) und so sind es Zeiten des radikalen Kräftewandels zwischen Zentrum und Peripherie, die es Translation bzw. Translaten ermöglichen, periphere Repertoires (ge-

gebenenfalls) in eine zentrale Position zu bewegen (Even-Zohar 1990, 50 f., zuerst erschienen 1979). Wird in diesen deskriptiv-systemischen Ansätzen der literarische Kanon und die Beeinflussung dessen als Zentralitätsmaß verwendet, hält mit den Begriffen *Rewriting*, *Poetik* und *Patronage* (Lefevere 1992a) eine systemexterne Komponente Einzug in die Positionierung von Übersetzer*innen und Übersetzungen. Im Grunde bezeichnet *Rewriting* die Transformation und Manipulation mündlicher und schriftlicher Äußerungen. Diese Transformationen finden zwischen Sprachen, Medien, Zeit- und geografischen Räumen statt und werden durch bestehende Normen des Zielsystems sowie von systemexternen Kräften eingegrenzt. Die Positionierung von Translator*innen äußert sich in dieser Modellierung des literarischen Systems durch drei systemexterne Komponenten, die bereits weiter oben als Ideologie, Status und ökonomische Komponente benannt wurden. Die Ausdifferenzierung der Machtverhältnisse der *Patronage* findet in diesem Ansatz anhand dieser drei Komponenten statt. Dabei können die Machtverhältnisse als ausgewogen dargestellt werden, wenn eine starke gegenseitige Abhängigkeitsbeziehung zwischen der *Patronage* und den als *Rewriter* tätigen Akteur*innen besteht und unausgewogen, wenn die Abhängigkeiten in Bezug auf ideologische Kontrolle, die Verleihung von Status und/oder ökonomischer Natur einseitig ausfällt. Die Positionierung der *Rewriter* äußert sich in diesem Ansatz auf ebendiesen Ebenen und lässt sich in den Beziehungen zwischen *Patron* und *Rewriter* rekonstruieren. Dieses begriffliche Instrumentarium ermöglicht nicht nur die Positionierung der unterschiedlichen Akteur*innen, sondern eröffnet den Weg für Fragen nach dem Zustandekommen bestimmter Positionen oder Abhängigkeiten.

Noch ausgereifter wird die soziale Positionierung von Translator*innen in den translationssoziologischen Ansätzen behandelt. Translator*innen werden durch Konzepte wie jenes des Habitus (Vorderobermeier 2014a) weitaus differenzierter betrachtet und in relativ eigenständigen sozialen Feldern (Wolf 2003b; 2007d) positioniert. Vertreter*innen dieser Ansätze interpretieren und erklären mit diesem Instrumentarium, wie Translation die Gesellschaft und spezifische Bereiche dieser mitgestaltet.⁹ Es ist das Zusammenspiel der feldspezifischen Spielregeln, *Doxa* und *Illusio* in Verbindung

⁹ Von den funktionalen Ansätzen (Pym 2013; Nord 2012) bis hin zur Theorie des translatorischen Handelns (Holz-Mänttari 1984) wird eine bestimmte Expertise und Expert*innenposition als Idealbild konstruiert. Eine empirische Untersuchung diesbezüglich fehlt zu diesem Zeitpunkt jedoch weitgehend.

mit der Ausformung eines translatorischen Habitus oder eines Zielfeldes bzw. eines eigenständigen translatorischen Feldes, welches der Positionierung translatorischer Akteur*innen dient. Wie bereits angesprochen, ergibt sich die soziale Positionierung für Bourdieu aus objektivierten sozialen Beziehungen. Analytisch festgemacht wird die Position an den Beziehungen zwischen Akteur*innen, welche schließlich durch ihre Kapitalausstattung im Spannungsfeld der Feldlogik näher bestimmt. Welche Kapitalien von Bedeutung sind, um ein Feld zu definieren, hängt von dessen Logik, von den Spielregeln und den damit einhergehenden geteilten Dispositionen der Akteur*innen ab.

Sehr ausdifferenziert geht Sameh Hanna in einer Aufarbeitung der Shakespeare-Übersetzungen in Ägypten (2016, 26–36) aufbauend auf Bourdieu vor, um unterschiedliche Positionierungsebenen nach deren Relevanz zu ordnen: (1) für das Medium und dessen Nutzer*innen, (2) für das Genre des Ausgangstextes, (3) für den Zeitraum des Ausgangstextes und Ausgangstextautor*in, (4) für das kulturelle Milieu des Ausgangstextes und (5) für den Grad der Kanonisierung des Ausgangstextes, (6) für die Konsekration der Translator*innen, (7) für die Übersetzungsstrategien, (8) für die Poetik der Translate und (9) für die Poetik der Translator*innen. Diese Unterscheidung zeugt von der differenzierten translationssoziologischen Auseinandersetzung in Bezug auf die Positionierungsmöglichkeiten, die jedoch für jeden Bereich, jede Situation, jeden Zeitraum adaptiert und neu mit Inhalten gefüllt werden müssen.

Gemeinsam ist diesen Perspektiven (Positionierung in der Interaktion; Zentrum-Peripherie Logik; kultursoziologische Perspektive), dass in allen dreien Translator*innen und Translate als eigenständige Entitäten verstanden werden, die sie von anderen kulturellen oder intellektuellen Artefakten unterscheiden, aber deren Position stets in Verbindung mit diesen zu verstehen sind. Nur die relative Nähe oder Distanz zum Anderen ermöglicht die Differenzierung der Translator*innen von Autor*innen oder jene des Ausgangs- vom Zieltext. Wie diese Beziehungen geartet sind, welche Einflüsse auf diese Beziehungen relevant erscheinen und welche Auswirkungen Translate und Translator*innen auf ihr soziales/kulturelles/intellektuelles Umfeld haben, wird hingegen in der Translationswissenschaft unterschiedlich beantwortet. Die Positionierung von Akteur*innen und Artefakten mithilfe der System- oder Feldlogik, wenngleich unterschiedlich konzipiert, betont stets die statischen, sich nur langsam verändernden Beziehungen zwischen Akteur*innen. Daniel Simeonis (1998) Einstufung des translatorischen

schen Habitus als einen unterwürfigen, historisch so gewachsenen Habitus ist ein logisches Produkt dieser Ansätze, welches besondere kritische Aufmerksamkeit erforderte, um entkräftet zu werden. Anders verhält es sich in der interaktionsbasierten Rekonstruktion von Positionierung in dolmet-schwissenschaftlicher Forschung, wo die Veränderung und Ausverhandlung der Positionen im Vordergrund stehen. Neben der statischen Zuordnung von Positionen sollte ein praxeologischer Ansatz verstärkt den Versuch un-ternehmen, die Konstruktion und den Wandel von Positionen, die Brüche und Uneindeutigkeiten hervorzuheben.

Zu Beginn wurde bereits Medendorps Kritik über die oftmals abwertende metaphorische Darstellung der Position von Translaten und Translator*innen erwähnt. Sie verweist auf das Aufeinandertreffen mit dem Anderen, um eine Entperipherisierung der Peripherie zu erreichen. Ein letzter zu bespre-chender Ansatz, der etwas weiter geht, wird von Theo Hermans vertreten. Dieser beschreibt die Konstruktion des Anderen, das Aufeinandertreffen mit dem Anderen als einen kontinuierlichen Prozess. Nicht der Ort ist von Be-deutung für Positionierungen, sondern der Weg, die Verhandlungen, welche diese hervorrufen. Neben textuellen und paratextuellen Strategien verweist er auf die Kontextualität oder auch fehlende Kontextualität von Translaten, welche für die Aushandlung der Positionen Bedeutung erlangen.

Die fortlaufende Konstruktion der Position der Translator*innen wird von Hermans (1996; 2014) für die Übersetzung als ebenso relevant erachtet, wie dies für Dolmetschsituationen argumentiert wurde. Dazu schreibt er: »the translator's subject position is continually being constructed as the dis-course unfolds« und »the translator's subject position [is] inscribed in it [the product], and that the recognition of this state of affairs has ethical and other consequences« (Hermans 2014, 286). Demnach findet analog zur Dolmetsch-handlung in schriftlichen Äußerungen ebenso eine kontinuierliche, unabge-schlossene Positionierung statt, welche die Beziehung von Ausgangs- und Zieltext sowie Autor*in und Übersetzer*in verhandelt. Aus Hermans Argu-mentation lässt sich eine Verschiebung der Grenzen zwischen Autor*in und Übersetzer*in herauslesen, da durch sein prozessuales Positionierungsver-ständnis die Übersetzer*innen eine auktoriale Funktion erhalten und da-mit als Erzähler*in oder Sprecher*in ihre translatorische Praxis ausüben. Erzähler*innen haben etwas zu sagen, sie erzählen, erläutern und positio-nieren sich, ihren Text und ihre Ideen. Der Ansatz Hermans stellt nicht die Bedingung, dass sich Übersetzer*innen selbst in der Rolle als Autor*innen verstehen, diese Rolle einnehmen oder als solche wahrgenommen werden –

zumal die auktoriale Komponente als objektiv feststellbare Tatsache konzipiert wird und dadurch, dass Translation eine Positionierung des Ausgangs- und des Zieltextes vornimmt, zwangsläufig in den Dispositionen von Translator*innen Ausdruck findet.¹⁰

Die Haltung von Translator*innen manifestiert sich sowohl in textuellen Übersetzungsstrategien als auch in paratextuellen Elementen (Hermans 2014, 298). Die Translator*innen können dabei mit der Haltung der Ausgangstextautor*innen übereinstimmen, ihnen gleichgültig gesinnt sein oder diese ablehnen. Hermans bezeichnet Translate daher als »echoic« (ibid., 297), in dem Sinne, dass sie einerseits die vorherige Äußerung wiedergeben und zugleich Tonfall/Attitüde/Haltung von Translator*innen dem hinzufügen. Leicht und offensichtlich zugänglich ist der translationspezifische Klangcharakter nicht unbedingt für jede*n. Denn subtile intertextuelle Hinweise und Kontextinformationen mögen nur von Leser*innen verstanden und wahrgenommen werden, die bereit sind, einen Text so intensiv zu bearbeiten, dass diese Dimension sich ihnen eröffnet (und etwa Wissen über die Translator*innen, deren Einstellungen, Sozialisierung, ideologische Positionen etc. erlangt haben). Hermans geht vor allem auf Beispiele ein, bei denen Translator*innen eine kritische Position gegenüber dem übersetzten Text einnehmen (disharmonische/ablehnende Übersetzung), obwohl wahrscheinlich häufiger – und damit auch unsichtbarer – das Gegenteil der Fall ist. Die Disharmonie in Haltung und Weltansicht äußert sich insbesondere dort, wo Wertekonflikte auftreten (ibid., 287). Diese ideologische Distanzierung findet sich in Übersetzungen, Neuübersetzungen sowie der multiplen Rahmung zu deren unterschiedlichen Zeiten und Orten. Als Strategien identifiziert Hermans unter anderem die Verwendung sarkastischer Notizen zum Ausgangstext, die (kritische) Bezugnahme auf frühere Übersetzungen, die Verwendung des übersetzten Textes als eigene Stimme oder die Kommentierung der Übersetzung in begleitenden Paratexten. Diese Formen der Positionierung können auf einer verallgemeinernden Ebene als kreativer Gestaltungsraum der translatorischen Praxis bezeichnet werden. Dennoch bleibt es wichtig zu berücksichtigen, dass einen kreativen Gestaltungsraum zu haben nicht unbedingt bedeutet, als Sprecher*in oder

¹⁰ Diese Aussage ermöglicht jedoch in keiner Weise den Umkehrschluss, d. h. die Analyse des Habitus von Übersetzer*innen anhand einer Analyse von Übersetzungsstrategien. Ohnehin sollte bei einer Positionierungsanalyse nicht das Motiv, sondern der Auswirkung einer Positionierung im Vordergrund stehen (siehe unten).

Erzähler*in wahrgenommen zu werden bzw. werden zu wollen. In diesem Sinne pocht Hermans darauf, dass, obwohl Translator*innen in der Regel nicht als primäre Erzähler*innen wahrgenommen werden – im Gegensatz zu Dolmetscher*innen, deren Anwesenheit ihnen eine unmittelbare physische Präsenz beschafft – es ihre Worte sind, die gelesen werden, und damit ihre Einstellung und Haltung, die in den Worten wiedergegeben wird.

Bevor Konsequenzen dieser Positionierungsbegriffe für das in dieser Arbeit weiter verwendete Verständnis von Translation in den Geistes- und Sozialwissenschaften näher diskutiert werden können, soll ein brauchbarer soziologischer Ansatz zur Positionierung intellektueller Interventionen präsentiert werden, der eine solide Grundlage für die Besonderheiten der Translation in diesem Bereich bieten kann und die Dimensionen der Positionierung mit Inhalten zu füllen vermag.

1.2.2 Positionierung in der soziologischen Untersuchung Intellektueller¹¹

Im vorangehenden Kapitel wurden die bedeutendsten Konzeptualisierungen von Positionierung in Bezug auf translatorische Produkte und Translator*innen diskutiert. Aus der Sicht der Soziologie der Intellektuellen schlägt Patrick Baert vor, die Konsequenzen oder Auswirkungen von Positionierung(en) Intellektueller zu untersuchen, anstatt über Motive und Gründe intellektueller Äußerungen zu spekulieren. Um dieses Ziel zu erreichen, konzipiert er einen Ansatz, der verspricht, ein begriffliches Werkzeug zu liefern, »to investigate how they [the intellectuals] and their products might acquire strategic (dis)advantages within the cultural and political arenas in which they find themselves or in which those texts or ideas are appropriated« (Baert 2012: 321). Der Autor folgt damit einer Annahme, wonach intellektuelle Interventionen/Äußerungen¹² und deren Rezeption, Fortbestand und eingeschränkte oder weite Verbreitung keine Produkte der intrinsischen Qualitäten der jeweiligen Argumentation sind, sondern »on the range of rhetorical devices which the authors employ to locate themselves (and position others)« (ibid., 304) fußt. Die intellektuelle Intervention

11 Einige wichtige Gedankengänge und Annahmen dieses Abschnitts können bereits bei Schögler (2019c) nachgelesen werden.

12 Es wird in weiterer Folge sowohl »intellektuelle Äußerung« als auch »intellektuelle Intervention« als Übersetzung des Begriffs »intellectual intervention« verwendet.

»acquires its meaning in a particular setting; it is dependent on the status, position and trajectory of the author(s) and on the other intellectual products available at the time« (ibid.). Konsequentermaßen führt dies dazu, dass »the same intellectual intervention might generate different positioning when transposed to different contexts« (ibid.).

Baert bewegt sich im Feld der Intellektuellenforschung sowie der Wissens- und Wissenschaftssoziologie. Das Infrage-Stellen der intrinsischen Qualitäten eines Arguments als jenen Faktor, der die Wissenszirkulation bestimmt, wendet sich gegen eine idealisierte, meritokratische Wissenschaftslandschaft, wie sie etwa bei Robert K. Merton (1985) beschrieben wird. Stattdessen verweist Baert auf Positionierungsstrategien, welche die Reichweite und Aneignung von Wissen leiten. Eingeschränkt wird die Reichweite einer intellektuellen Intervention unter anderem durch die sprachliche Kompetenz des potenziellen Publikums, aber auch durch die Reichweite der verwendeten Publikationsmedien, das Interesse am Forschungsgegenstand oder die Spezifität der verwendeten Fachterminologie. Der Schluss liegt nahe, ebenso Translate als intellektuelle Interventionen zu erkennen, die das Potenzial haben, die Reichweite einer solchen Intervention zu vergrößern. Diese Erweiterung der Reichweite hat nichts Mechanisches oder Automatisches an sich, sondern bringt – wird obenstehenden Argumenten gefolgt – stets eine Neupositionierung der ursprünglichen Äußerung (und des*der Äußernden) mit sich, die nicht zuletzt zur Positionierung der Akteur*innen beiträgt, die diese interpretieren, übersetzen und weiterverwenden. Besonderes Gewicht erhält diese Sicht in der translatorischen Neupositionierung von Begriffen (siehe Kapitel 2), aber insbesondere in der paratextuellen Einbettung von Translaten (siehe Kapitel 6). Die Kontextabhängigkeit von Begriffen und die Reintegration dieser in einer neuen Umgebung wurde etwa von Mieke Bal (2002) mit dem Bild der »travelling concepts« versehen (siehe auch Susam-Saraeva 2003). Bal bezieht sich dabei genauso auf sprachübergreifende Reisen, wie solche zwischen Disziplinen, Denkgemeinschaften, Zeiträumen oder auch zwischen Lehrenden und Studierenden.

Baerts Positionierungstheorie unterscheidet zwischen den Akteur*innen (*agents*) und der positionierten Partei (*positioned party*). Erstere schreiben der positionierten Partei bestimmte Merkmale zu, d. h., sie nehmen die Positionierung vor, zweitere hingegen werden positioniert. Diese Positionierung findet unabhängig von den Absichten oder Zielen einer Handlung statt und bedarf somit keiner Erklärung, wiewohl Erklärungen und Mo-

tive von den untersuchten Akteur*innen womöglich geäußert werden und vorhanden sind. Intellektuelle Interventionen und somit deren Autor*innen und dementsprechend auch Übersetzer*innen oder Rewriter*innen werden stattdessen mit einem »vocabulary of effects« (Baert 2012: 318) interpretiert. Beispielsweise untersuchen Leandro Rodriguez Medina und Baert (Rodriguez Medina und Baert 2014) Forscher*innen beim Eintritt in das akademische Feld in Argentinien und verwenden dieses Vokabular, um zu zeigen, dass Wissenschaftler*innen sich durch die Art ihrer Publikationen und andere intellektuelle Äußerungen positionieren. Dabei positionieren sie sich entlang einer Achse von lokaler zu internationaler Positionierung. Verortet werden die Forscher*innen auf der Achse als Resultat ihrer intellektuellen Interventionen, der damit einhergehenden Selbstpositionierung und die Art und Weise, wie sie von anderen positioniert werden. Offen bleibt, ob diese Positionierung mit Absicht oder aufgrund einer bestimmten Strategie vorgenommen wurde. Für eine akademische Karriere können im Fall der argentinischen Forscher*innen im Übrigen beide Positionierungen erfolgreich sein.

Baerts Positionierungstheorie bringt auf den ersten Blick wenig neue Erkenntnisse für die translationssoziologische Analyse von Translaten, Translation und Translator*innen. Das vorgeschlagene Begriffsinstrumentarium bietet jedoch durch den Fokus auf die Auswirkungen von Positionierung(en) eine neue Perspektive an, die sich von normativen bzw. präskriptiven Analysen von Übersetzungen, Begriffsübersetzungen oder translatorischen Abläufen distanziert. Dieser Ansatz steht im Gegensatz zur vorherrschenden Auseinandersetzung mit Begriffsübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, die bisher vornehmlich aus einer wissenschaftshistorischen Perspektive an der Rekonstruktion der ursprünglichen Sinnzusammenhänge einzelner Begriffe Interesse zeigt und somit stark in einer ausgangstextuellen Perspektive verhaftet bleibt (siehe Kapitel 2).

Die zweite Stärke des Ansatzes liegt in seinem Fokus auf Intellektuelle und deren Loyalitäten (Baert 2012, 311). Die Situierung der Loyalitäten nimmt Baert insbesondere in den diskursiven Positionen vor, die in seinem Ansatz jedoch nicht ausschließlich auf die Verortung eines Arguments auf die Ebene inhaltlicher Narrative reduziert werden, sondern ebenso den Status der Publikationsorgane, das Renommee der Autor*innen, aber auch intertextuelle Marker beinhalten. Baerts Theorie erhebt nicht den Anspruch, das intellektuelle Leben an sich zu erklären, sondern verwebt die soziale

Position und die diskursiv-intellektuelle Position der Intellektuellen, um der Frage nachzugehen, »why certain intellectuals receive symbolic and institutional recognition and others do not« (ibid., 320). Daraus ergeben sich Folgefragen zur Rezeption, Kanonisierung und Reichweite bestimmter Intellektueller. Bisher wurden Translator*innen in der Translationswissenschaft kaum als Intellektuelle konzipiert¹³ oder in der Gesellschaft als solche wahrgenommen, wenngleich die translatorische Tätigkeit unumstritten eine intellektuelle Praktik darstellt (siehe Ergun 2013). Eine Hinwendung zur Figur der Translator*in als Intellektuelle*r könnte also ebenso auf Baert zurückgreifen und erhält in Bezug auf die Untersuchung von Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte eine eigenständige Berechtigung. Eine Untersuchung der Positionierung von Translator*innen als Intellektuelle lässt sich einerseits damit begründen, dass Übersetzungen dieselben Merkmale wie andere intellektuelle Interventionen aufweisen und das Resultat translatorischer Interpretationen darstellen, wenngleich in den rekonstruierbaren Positionen dennoch keine Gleichstellung mit den Ausgangstextautor*innen erwartet werden kann.

Die Positionierungstheorie untersucht also die selektiven Vor- und Nachteile »for the agents and for the intellectual interventions that different types of positioning might provide within a given intellectual and political context« (Baert 2012, 320). Es stellt sich daher die Frage, welche besonderen Vor-/Nachteile Übersetzer*innen und Übersetzungen im Positionierungskampf bieten und wo – d. h. in welchen Feldern – diese Positionierung stattfindet. Im spezifischen Kontext der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte stellt sich die damit verbundene Frage, wie die Erstellung einer Übersetzung, die paratextuelle Sichtbarkeit und Einbettung, die zusätzliche Kommentierung des Translats und ähnliches für die Translator*innen zu selektiven Vorteilen in der Positionierung als Übersetzer*innen, Intellektuelle, Vermittler*innen, Texter*innen, Wissenschaftler*innen etc. führen kann.

Bislang wurden einerseits ausgewählte Interpretationen des Positionierungsbegriffs in der Translationswissenschaft thematisiert, die insbesondere die kontinuierliche Aushandlung von Positionen in der translatorischen Handlung betonen, und andererseits der Positionierungsansatz von Baert

13 Womöglich könnte Rakefet Sela-Sheffys (z. B. 2010, siehe unten) Aufarbeitung literarischer Übersetzer*innen in Israel als Teil der kulturell-intellektuellen Elite als relevanter Beitrag in diese Richtung angeführt werden.

vorgestellt, welcher den Fokus auf die Auswirkungen von Positionierungen legt, anstatt Motive oder Gründe für diese zu suchen. Darauf aufbauend wird im nächsten Abschnitt eruiert, welche neuen Erkenntnisse sich für eine translationswissenschaftliche Analyse von Positionierung ergeben, wenn Baerts Ansatz beachtet wird.

1.2.3 Positionierung, Wissenschaft und Translation: Zusammenführung

In diesem Abschnitt wurden zwei Sichtweisen auf Positionierung vorgestellt, die sich für die Untersuchung von Translation gewinnbringend miteinander ergänzen lassen. Aus der zunächst vorgenommenen Herleitung des Positionierungsbegriffs in der Translationswissenschaft ist es erforderlich, die kontinuierliche Aushandlung von Positionen in Dolmetschinteraktionen bzw. im Verlauf einer Übersetzung als besonders relevant hervorzuheben. Unvermeidlich beeinflusst wird das Translat durch die Subjektposition der Translator*innen vis-à-vis der Diskurse/Narrative des zu vermittelnden Textes. Dabei kann diese Subjektposition explizit hervorgehoben, in sarkastischen Anmerkungen lediglich für ausgewählte Leser*innen nachvollziehbar oder durch die (Meta-)Distanzierung, etwa in Ethikkodizes, erst aus dem Kontext erörtert werden. Im zweiten Abschnitt wurden Baerts theoretische Ausführungen zum Positionierungsbegriff aufgegriffen, da sein Ansatz die Auswirkungen von Positionierungen in den Mittelpunkt rückt, was für Translator*innen ebenso zutrifft, wie für andere Akteur*innen. Zusammengeführt werden diese zwei Sichten auf einer thematisch-inhaltsbezogenen und theoretisch-methodologischen Ebene.

Die thematisch-inhaltsbezogene Ebene betrifft zunächst Beitragsarten, die für die Untersuchung von Positionierung(en) betrachtet werden können. Baerts Positionierungstheorie geht nicht explizit auf Translate als intellektuelle Interventionen ein, schließt diese jedoch indirekt durch die Breite des Begriffs »Intervention« ein, der sowohl mündliche als auch schriftliche Äußerungen beinhaltet, die in Fach- und auch in Populärmedien erscheinen können, und die Beiträge der Intellektuellen zum wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs bezeichnet. Zuweisen würde Baert die intellektuelle Intervention »Translat« vermutlich den Ausgangstextautor*innen. Aus translationswissenschaftlicher Sicht ergibt sich daher die Notwendigkeit, diese Interventionen als Äußerungen zu betrachten, die explizit Translator*innen zugewiesen werden. Dafür liefert Lefeveres (1992b, 9) Feststellung

über Translate als deutlich erkennbare *Rewritings* eine fundierte Begründung. Immerhin ist die Positionierung von und durch Translate/n und Translator*innen, ob im Text oder darüber hinausgehend, stets Resultat translatorischer Transformationen.

Die zweite inhaltlich-thematische Bemerkung betrifft die Art der Zirkulation von Büchern, Ideen und Texten. Übersetzungen zirkulieren in einem bestimmten Kontext und der Ausgangstext zirkuliert in einem anderen – so lautet jene oft wiederholte und zumindest seit den textlinguistischen Ansätzen weitverbreitete Annahme zur Übersetzung literarischer Texte. Hermans (2014, 286) argumentiert, dass diese interlingualen Zirkulationsbewegungen im literarischen Bereich in der Regel unabhängig voneinander stattfinden. Die Zirkulation akademischer Texte, Begriffe und Ideen unterscheidet sich jedoch von jenen des literarischen Genres, da trotz der Dominanz einer weitverbreiteten Lingua franca wissenschaftliche Gemeinschaften in der Regel in mehreren Sprachen interagieren. So werden Schlüsselwerke etwa in »lokal« genutzte Sprachen übersetzt, um diese für Lehre, Studium und Rezeptionsarbeit verfügbar zu machen. Die vielförmige Sprachnutzung stellt ein Merkmal des wissenschaftlichen Feldes dar, welches für das vorgeschlagene Verständnis von Positionierung der und durch Translate und Translator*innen näher zu betrachten ist, um daraus Schlussfolgerungen ziehen zu können.

Zumindest fünf Szenarien ergeben sich für die Sprachnutzung und Zirkulation wissenschaftlicher Bücher/Texte: Zirkulieren können (wissenschaftliche) Texte dabei in einem Sprachkreis, ohne jemals in diesen übersetzt zu werden (Szenario 1) oder Übersetzungen können unabhängig vom Ausgangstext zirkulieren (Szenario 2). Ebenso können Texte als Übersetzung sowie als nicht-übersetzte Texte in ihrer Ausgangssprache parallel zirkulieren (Szenario 3) oder es können mehrere Übersetzungen eines Textes parallel zueinander verbreitet werden (Szenario 4). Schließlich kann ein übersetzter Text in unterschiedlichen Kontexten – Disziplinen, Formaten, älteren oder neueren Fassungen – einer Sprache zirkulieren (Szenario 5). Aus diesen fünf Zirkulationsszenarien ergibt sich die Notwendigkeit, Positionierung nicht als absolute und objektiv bestimmbare Größe zu interpretieren, sondern zeitlich und örtlich begrenzt zu betrachten. Besonders prägnant für den wissenschaftlichen Kontext erweisen sich Szenarien (1) und (3). Dabei zirkuliert das Wissen in beiden Instanzen durch den Rückgriff auf eine dritte Kommunikationssprache, eine Lingua franca. Welche Sprache jeweils als Lingua franca dient, hat sich im Zeitverlauf geändert und unterscheidet sich weiterhin nach Fachbereichen (siehe Kapitel 2.2) Die

drei anderen Szenarien verweisen auf die innere Differenzierung des wissenschaftlichen Feldes, die sich spezifisch äußert in den unterschiedlichen Lesegewohnheiten, Textkenntnissen und intertextuellen Interpretationsformen der jeweils beteiligten Akteur*innen, die dadurch eine weitgehend unabhängige intralinguale Zirkulation und somit Positionierung einzelner intellektueller Interventionen erlauben. Gänzlich abgrenzen lässt sich die Übersetzung und Zirkulation wissenschaftlicher Werke von literarischen Werken wohl nicht. Die Besonderheit liegt womöglich eher darin, dass diese Formen der Zirkulation, Interpretation und Positionierung bei Translaten wissenschaftlicher Werke in einer größeren Regelmäßigkeit vorkommen, als dies in anderen Bereichen der Fall ist und sich aufgrund sichtbarer und nachvollziehbarer intertextueller Marker, wie etwa Zitaten, leichter beobachten lassen.

Auf der theoretisch-methodologischen Ebene ergeben sich aus den erbrachten Ausführungen vier Grundannahmen, welche die Definition des Positionierungsbegriffs im Kontext der Übersetzung von Büchern in den Geistes- und Sozialwissenschaften prägen. Erstens bleiben Autor*innen von Büchern zwar formell Urheberrechtsinhaber*innen von Übersetzungen, zugleich werden Übersetzer*innen durch die Nennung im verlegerischen Peritext benannt. Theoretisch eröffnet dies Translator*innen die Möglichkeit, selbst zu Erzähler*innen/Sprecher*innen zu werden.¹⁴ Zweitens positionieren übersetzte Bücher nicht nur den*die Ausgangstextautor*in, sondern zugleich die damit assoziierten Translator*innen. Diese Positionierung lässt sich in textuellen sowie paratextuellen Äußerungen identifizieren (siehe etwa in Schögler 2019c). Auf textueller Ebene findet Positionierung durch explizite intertextuelle Marker, die gewählte Terminologie sowie Übersetzungsstrategien statt. Hierin bieten translatorische Paratexte darüber hinaus Raum für eine Selbstdarstellung und Selbsteinordnung in Diskurs und Gesellschaftsordnung. In diesem Sinne betreffen Selbstpositionierungen sowohl intellektuelle Positionen im Sinne von Denkkollektiven, aber auch allgemeinere Zuordnungen zum wissenschaftlichen oder translatorischen Feld (siehe Kapitel 3). Der dritte Aspekt betrifft den Zeitpunkt der »ersten« Positionierung von Translator*innen. Diese findet bereits mit dem Erhalt eines Übersetzungsauftrags, oder zumindest mit der Annahme desselben, statt und projiziert – v. a. kumuliert – »a public

¹⁴ Translator*innen von Buchübersetzungen beanspruchen nur in seltenen Fällen Urheberrechte für sich (siehe etwa: Rom 2007; Sandberger 2013; Struppler 2015).

version of themselves« (Hermans 2014, 297). Im Kontext geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte betrifft diese Projektion des (translatorischen) Selbst unter anderem die Zugehörigkeit zu Wissenskulturen, Fachgebieten oder Disziplinen. Diese Form der intellektuellen Positionierung ermöglicht es Translator*innen schließlich, eine Position im wissenschaftlichen wie auch im translatorischen Feld einzunehmen. Viertens versteht diese Arbeit Positionierung als einen Prozess, der zumindest in einem dualen Kontext erfolgt; dem Ausgangs- und dem Zielkontext. Dabei verändert sich die Positionierung im Laufe der Zeit, wenn sich intellektuelle Diskurse entwickeln und durch diese Werke, ihre Autor*innen und Übersetzer*innen neu positioniert werden.

Verwendet wird der Positionierungsbegriff in dieser Arbeit einerseits, um auf der (archivarisch rekonstruierten) Interaktionsebene die Aushandlung von Positionen zu beschreiben sowie die Auswirkungen der Produkte – d. h. Translate, translatorische Peritexte und Epitexte – zu betrachten. Andererseits kommt es für die Interpretation von Positionierungen zu einer breiten diskursiven und gesellschaftlichen Einbettung der Akteur*innen, um die Auswirkungen der eingenommenen und zugeschriebenen Positionen erfassen zu können. In diesem Sinne wird ein Positionierungsbegriff verwendet, der den translationswissenschaftlichen Fokus auf die Aushandlung und kontinuierliche Entwicklung von Positionen legt und zugleich für die Interpretation der Positionen das Augenmerk auf Auswirkungen von derartigen translatorischen, wissenschaftlichen bzw. intellektuellen Positionierungen legt.

Ausgehandelt werden Positionen in spezifischen Situationen und Kontexten, die, wenn es um die translatorische Praxis geht, eine übergeordnete translationskulturelle Rahmung erfahren und gegebenenfalls durch translationspolitische Ziele, Abläufe und Diskurse beeinflusst werden. Der nächste Abschnitt widmet sich daher den beiden Begriffen der Translationskultur und -politik, die in weiterer Folge zur Beschreibung der verlegerischen, auktorialen, translatorischen Dynamiken der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland dienen werden.

1.3 Translationskultur und Translationspolitik: Begriffe und Beziehungen

Die Übersetzung des wissenschaftlichen Buches lässt sich nicht unabhängig von den Gegebenheiten und Umwälzungen des Buchwesens erörtern. Das wissenschaftliche Buch, insbesondere die wissenschaftliche Monografie, hat im deutschsprachigen Raum (und darüber hinaus) in den Geistes- und in weiten Teilen der Sozialwissenschaften eine besonders prestigeträchtige Stellung inne. Das Prestige jeder einzelnen wissenschaftlichen Monografie ergibt sich jedoch nicht nur aus den darin enthaltenen Ideen, sondern aus einer Vielzahl an konkurrierenden Faktoren, die den Status eines solchen intellektuellen Artefakts beeinflussen. Verlag, Reihe, Herausgeber*in, Sprache und Auflagenhöhe sind nur einige leicht identifizierbare Merkmale, welche eine Differenzierung wissenschaftlicher Monografien nach Renommee ermöglichen würden. Die Bedeutung einzelner Merkmale wird nicht zuletzt durch den historischen Wandel der Stellung des Buches im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leben, den Ausprägungsformen des Buches und dessen Bedeutung in Gesellschaft, wissenschaftlicher Lehre und Forschung maßgeblich beeinflusst. Zusätzlich würde die Buchhistorikerin eventuell auf Entwicklungen des Buchwesens, der Drucktechnik, der analogen und digitalen Verkaufs-, Lese- und Rezeptionsrituale hinweisen, um die Umwälzungen am Buchmarkt und anhand des Wesens des wissenschaftlichen Buches, dessen Status, Formen und Verwendung zu erklären (für einen solchen Zugang siehe Thompson 2005b).

Die Übersetzung des wissenschaftlichen Buches lässt sich jedoch nicht nur anhand dieser technisch-organisatorischen Entwicklungen, sondern vor allem im Hinblick auf Veränderungen der kollektiv geteilten Regeln, Normen und Ziele diskutieren, welche mit, durch und in der Übersetzung wissenschaftlicher Werke zum Vorschein treten. Das Kollektiv, welches sich für Translationskultur und (untergeordnete) Translationspolitik(en) verantwortlich zeichnet, kann unterschiedliche Größenordnungen annehmen und vom sozialen Raum als Ganzes über ein Kollektiv an Translator*innen, bis hin zu einzelnen Verlagen oder deren Abteilungen, reichen. Auf der übergeordneten gesellschaftlichen Ebene wird die kulturell geprägte, kollektive Vorstellung von Übersetzung von Prunč (1997) mit dem Begriff der »Translationskultur« beschrieben. Als ein untergeordneter Bestandteil von Translationskultur wird in dieser Arbeit der Begriff der »Translationspolitik« (siehe González Núñez 2016) situiert, der auf eine Konzeptualisierung

der (zielgerichteten) Steuerung translatorischer Handlungen abzielt und sich auf unterschiedlichen Ebenen der gesellschaftlichen Ordnung verorten lässt. In dieser Arbeit wird die Beziehung zwischen Translationskultur und Translationspolitik durch ihre gegenseitige Abhängigkeit definiert. Argumentiert wird, dass zweitens lediglich als ein Bestandteil der ersteren existieren kann und erstere von zweiterer (gezielt) verändert wird. Diese beiden Begriffe werfen Fragen nach den kollektiv geteilten Bedingungen auf, welche zur Übersetzung bestimmter Werke, zu bestimmten Zeiten, durch bestimmte Verlage und durch bestimmte Personen geführt haben. Das Verhältnis von Translationskultur und Translationspolitik führt des Weiteren zurück zur Frage der translatorischen Positionierung translationsrelevanter Akteur*innen. Schließlich impliziert die politische Dimension die Thematisierung der gesellschaftlichen Position von Translator*innen sowie ihrer Ausverhandlung in einer Gesellschaft.¹⁵

Zunächst wird der Begriff der Translationskultur in die translationswissenschaftliche Theoriebildung eingeordnet, um später aus dieser Einordnung die Beziehung zum Begriff der Translationspolitik zu ergründen.

1.3.1 Eine translationswissenschaftliche Einordnung des Begriffs der Translationskultur

Die Breite des Translationskulturbegriffs ist nicht mit einer etwaigen Unspezifität zu verwechseln, sondern Ausdruck der Vielschichtigkeit des zugrunde liegenden Kulturbegriffs. Prunč bringt die zeitliche, örtliche und situative Verschränkung von Kultur und Translation in dieser viel zitierten Textstelle auf den Punkt:

Unter Translationskultur ist das historisch gewachsene, sich aus der dialektischen Beziehung zur Translationspraxis entwickelnde, selbstreferentielle und selbstregulierende Subsystem einer Kultur zu verstehen, das sich auf das Handlungsfeld Translation bezieht. Sie besteht aus einem Set von gesellschaftlich etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen, Wertvorstellungen und habitualisierten Verhaltensmustern aller in der jeweiligen Kultur aktuell oder potentiell an Translationsprozessen beteiligten Handlungspartner. (Prunč 2007, 331)

¹⁵ Siehe Holmes' Ausführungen zu Forschungsfragen mit Bezug zur Translationspolitik (Holmes 1972, 182).

Prunč bezieht sich in diesem Zitat sowohl auf Erwartungshaltungen zu bestimmten Textgenres, die in funktionalen Ansätzen der Translationswissenschaft aufgearbeitet wurden, als auch auf die soziale Verankerung, die in Normen und habitualisierten Verhaltensmustern potenziell translatorisch relevanter Akteur*innen zu finden sind.¹⁶ Obwohl Normen und Konventionen für Prunč stets ausgehandelt werden und veränderbar sind, beschreibt die – analytisch in Bezug auf einen bestimmten Zeitpunkt statisch gehaltene – Translationskultur ein ganzheitliches Bild des translatorischen Handelns und der Kräfte, die auf dieses wirken und die Transformation von Translationskultur vorantreiben.¹⁷ Prunč (1997) entwickelt den Begriff nicht zuletzt als Kritik an Holz-Mänttärís Konzeption des translatorischen Handelns. Im Gegensatz zum translatorischen Handlungsgefüge (Holz-Mänttári 1984), welches seine Funktionsweise und Entscheidungsfindungsprozesse im Primat der zieltextuellen Funktion des Translats sucht, unternimmt er den Versuch, auf einer übergeordneten Ebene die Verhaltensweisen, Normen und kulturell habitualisierten Formen der translatorischen Praxis einzubeziehen, wodurch eine gewisse Nähebeziehung zur Feldterminologie auftritt (Wolf 2010, 22 f.).

Der Translationskulturbegriff stellt verbreitete Prämissen von Grund auf infrage, ohne in eine Beliebigkeit zu verfallen. Allen voran steht die Verabschiedung von der »Illusion der interessenslosen Imitation« (Prunč 1997, 112) und die damit einhergehende Beachtung der Interessen von Translator*innen – wie sie auch in einer bereits weiterentwickelten Form weiter oben im Verständnis von Translation als soziale Praxis vorgefunden wird. Prunč bringt die Spielregeln von Translationskulturen ins Treffen, die bestimmen, ob Translator*innen »interpretierend, vermittelnd oder steuernd« (ibid.) eingreifen bzw. eingreifen sollen. Die Bestimmung der Spielregeln hängt

¹⁶ Siehe Wolf für eine nähere Diskussion des Begriffs (2012c, 49).

¹⁷ Interessanterweise bezieht sich Prunčs Translationskulturkonzept vor allem auf Formen des Übersetzens und Dolmetschens, die einer Kodifizierung unterliegen. Bücher, behördliche Dokumente oder vor Gericht gedolmetschte Gespräche sind durch ihre Form als Translate wahrnehmbar, nachvollziehbar und somit über einen längeren Zeitraum rekonstruierbar. Die Normen und Erwartungen an diese Formen der translatorischen Handlung können in Translationskulturen jedoch im Vergleich zu alltäglichen Formen der translatorischen Praxis entgegengesetzte Ausprägungen aufweisen. Die (Vom-Blatt-)Dolmetschung einer Speisekarte für befreundete Tourist*innen etwa unterliegt anderen Regeln und Erwartungen als die Übersetzung einer ebensolchen Speisekarte durch ein Übersetzungsbüro hervorrufen würde. Die Situations- und Akteur*innengebundenheit von Translationskultur wird bei Prunč wenig thematisiert und verbirgt sich unter dem angenommenen Deckmantel der »professionellen« Ausübung der translatorischen Praxis.

von übergeordneten Konventionen ab oder aber lässt sich im Zusammenspiel der Akteur*innen translatorischer Praktiken aushandeln (ibid., 122). Die translatorischen Spielregeln äußern sich v. a. im Umgang der Translator*innen mit dem Loyalitätsprinzip (Nord 1988), welches wiederum von einer gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehung zu kulturellen Erwartungen gekennzeichnet ist. Translator*innen als ethisch handelnde Akteur*innen¹⁸ haben die (theoretische) Möglichkeit, zu entscheiden, ob sie dem Loyalitätsprinzip folgen oder nicht (Prunč 1997, 113). Loyalität dient als ethisches Prinzip, welches nicht nur von Translator*innen einzuhalten ist, sondern den gegenseitigen Umgang der – in unserem Fall – an einer translatorischen Handlung beteiligten Akteur*innen umfasst. Wenn man darüber hinaus von einer »demokratischen Translationskultur« (Prunč 2008b, 30–32) ausgeht, verlangt dies reziproke Loyalitäten zwischen allen beteiligten Akteur*innen.

Translationskultur ist bei Prunč ein Subsystem von Kultur, welches jene Akteur*innen umfasst, die in kommunikativen Handlungen Vermittlungsarbeit leisten, d. h. translatorisch handeln. Das Spezifische der translatorischen Handlung, im Gegensatz zu anderen Formen der transkulturellen Kommunikation, wird bei Prunč in der »Vermitteltheit der Kommunikation« (Prunč 2008b, 20) erkannt. Die relevanten Akteur*innen sind solche, welche als Vermittlungsinstanzen zwischen »die unmittelbaren Kommunikationspartner*innen eingeschaltet« (Prunč 2009, 116) werden bzw. solche, die mit diesen zu tun haben. Dabei hängt der Begriff der Translationskultur – im systemtheoretischen Denken verortet – an Ideologien und Wertesystemen einer Kultur, die »einen machtleitenden Diskurs über Funktionen und Restriktionen der Translation« (ibid., 117) umfasst. Diese Werte einer Translationskultur äußern sich etwa in sprachlichen Präferenzen ebenso wie in gattungsspezifischen Ausprägungen der translatorischen Tätigkeit und lassen sich in liberal-demokratischen Gesellschaften in eine endliche Anzahl an Translationskulturen unterteilen. Aus methodologischer Sicht kann in diesem Zusammenhang von (feldspezifischen) Translationssubkulturen gesprochen werden. Diese sind – wie dies in der soziologischen und ethnologischen Betrachtung von Subkulturen auch der Fall ist – nicht abgetrennt von anderen Teilen von Kultur zu verstehen, sondern können lediglich als relativ unabhängige Felder/Gruppen gesehen werden, die abweichende Vorstellungen von der Bedeutung der translatorischen Praxis

18 Die Translator*innen als ethisch handelnde Akteur*innen finden später eine weitaus explizitere Reflexion (Setton und Prunč 2015).

entwickeln und diese abweichenden Bedeutungen für die Lebenswelt dieser Gruppen zentral werden. Aufschlussreich ist diesbezüglich die Beobachtung von Prunč, der als förderliche Faktoren für die Etablierung translator*innenzentrierter Translations(sub)kulturen »Zeiten und Kulturen [...] in denen ein starker politischer und/oder kultureller Wille zum Import von Wissen, Konzepten und (literarischen) Texten vorhanden war« nennt (Prunč 2008b, 26 f.).

Als weiteres Merkmal von Translationskultur nennt Prunč die »Reichweite der verfügbaren Kommunikationsmedien« (Prunč 2009, 118), die er an der Entwicklung von Verschriftlichungstechniken und schließlich in der Auflösung der räumlich-zeitlichen Dimension durch das Internet festmacht. Die Vernetzung von Texten im Internet macht diese unvermeidlich zu (quasi) globalen Phänomenen, die bloß durch ihre sprachliche Äußerungsform in ihrer Reichweite eingeschränkt werden, solange keine Zensurmechanismen umgesetzt werden. Die Feststellung, dass Texte im Internet an sich keine unveränderbaren Entitäten darstellen, sondern selbst in ihrem Erscheinungsbild – also nicht nur in ihrer Interpretation – unbemerkt verändert werden können, fügt der Übersetzung textueller Artefakte eine (weitere) Fluiditätsdimension hinzu. Prägend für Translationskulturen ist laut Prunč (2008, 20) darüber hinaus die Arbeitsteilung in einer Gesellschaft, welche nicht zuletzt die Anzahl der und die Machtverhältnisse zwischen den Akteur*innen bestimmt, welche translatorische Tätigkeiten ausführen.

Die oben zitierte Aufzählung von »Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen, Wertvorstellungen und habitualisierten Verhaltensmustern« verweist einerseits auf einen hohen Grad der Allgemeinheit und Langlebigkeit von Translationskultur. Andererseits findet darin das translationswissenschaftliche Ziel Beachtung, Gemeinsamkeiten der translatorischen Handlung in spezifischen Kontexten zu spezifischen Zeitpunkten zu entdecken. Deutlich wird dies in der Zielsetzung, durch die Beschreibung einer Translationskultur »den gesellschaftlichen Konsens und Dissens über unzulässige, zulässige, empfohlene und obligatorische Formen der Translation« (Prunč 2008b, 25) zu erfassen. Sie zielt dabei auf die (translationsbezogenen) Produktionsbedingungen und die »Interessen und Machtpotenziale der AkteurInnen« (Prunč 2009, 122) ab, die Kultur bestimmen und diese verändern. Damit enthält der Kulturbegriff eine dynamische Komponente und kann nicht auf das Bestehen einer hegemonialen Ausformung translatorischer Praxis reduziert werden, sondern bezeichnet das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Normen, Konventionen und Verhaltensmuster, die schließlich

Translationskultur weiter formen und verändern. Unabhängig davon, wie sich Translator*innen in ihrer translatorischen Praxis verhalten, sind diese Akteur*innen des translationskulturellen Wandels, welche die Möglichkeit haben/hätten, »verordnete Normen und getroffene Konventionen in Frage [zu] stellen« (ibid., 126). Wenn Veränderungen, Manipulationen und Transformationen von Text, Wort und Bedeutung den kollektiv geteilten Normen entsprechen, werden diese akzeptiert. Als Sanktions- und Kalibrierungsinstrumente dieser Normen dienen unter anderem Rezensionen, Ethik-kodizes oder etwa universitäre Curricula der Translation(-swissenschaft). Die Ausprägung der Normen und die damit einhergehenden Übersetzungsstrategien orientieren sich am Kontinuum zwischen Göttin-Autor und ebenderen Tod (Prunč 1997, 122), d. h. an der translatorischen Tätigkeit auf einem Spektrum von Replikation oder Rekodierung bis zu einem Verständnis der translatorischen Handlung als Äußerung des eigenen kreativen Geistes. Translationskulturen können den einen oder den anderen Zugang zu Translation begehrt erscheinen lassen als den anderen, ohne die in einer Gesellschaft auftretende Divergenz der translatorischen Praxis zu unterbinden. Aufbauend auf diesem Spannungsverhältnis zwischen kollektivierten translationskulturellen Erwartungen und der individualisierten Vielfalt translatorischer Handlungsweisen, wird weiter unten eine Definition des Begriffs der Translationspolitik vorgenommen.

Dieses Spannungsverhältnis zwischen Normen und translatorischer Handlungsvielfalt bringt Prunč zur Aussage, dass die Translationswissenschaft die »soziokulturelle Bedingtheit [von Normen] zu hinterfragen« (ibid., 110) hat und sich somit von »oberflächenorientierten Äquivalenzpostulaten« (ibid.) abwenden soll, vor allem dort, wo »mehrere gesellschaftliche Institutionen ein Interesse an einer jeweils eigenen Interpretation des Ausgangstextes« (ibid.) haben. Solche divergierenden Interessen an der Interpretation eines Textes treten insbesondere dann zum Vorschein, wenn die Interpretation eines Textes über einen längeren Zeitraum beobachtet wird und damit auf die zeitliche Begrenztheit von Bedeutungszuschreibungen und Deutungsrahmen hinweist. Nicht zuletzt deshalb hat die Praxis der Neuübersetzung in der Translationswissenschaft einige Beachtung gefunden (Alvstad und Assis Rosa 2015; Deane-Cox 2014; Bereza 2013; Paloposki und Koskinen 2004; Susam-Saraeva 2003) und wurde von Dorotà Bereza bereits als »Ausdruck des Wandels in der Translationskultur« (2009) erkannt. Zwar bleiben Neuübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften ebenso eine quantitative Randerscheinung, wie dies in der Belletristik der

Fall ist, doch findet auf einer untergeordneten Ebene eine Neuübersetzung in Debatten um die (Neu-)Interpretation und Deutungshoheit von Begriffen, Konzepten, einzelnen Texten oder gar dem Lebenswerk eines*iner Denkers*in kontinuierlich statt. Diese zählt somit zu den definitorischen Elementen dieser Wissenschaftsbereiche und kann daher als immanenter Bestandteil der translatorischen Praxis verstanden werden.

Es erfolgt nun eine Rückkehr zur Definition von Translationskultur. Prunč nimmt keine empirische Untersuchung von Translationskultur vor und kann daher etwaige politische Einwände und Erwartungen nicht berücksichtigen, sondern zeichnet Bilder idealtypischer Translationskulturen und typologisiert diese dabei als »autokratische, autoren-, initiatoren-, translatoren- und adressatenzentrierte Translationskulturen« (Prunč 2008b, 26). Soll ein empirischer Zugang zur Rekonstruktion translationskultureller Merkmale entwickelt werden, ist es notwendig, diese Faktoren zu operationalisieren und zu erkennen. Aus den bisherigen Ausführungen wird deutlich, dass sich eine »real existierende« Translationskultur schwer (oder gar nicht) fassen lässt, da sie immerzu in Bewegung bleibt und sich die translatorische Praxis im »Spannungsfeld divergierender Interessen« (Prunč 1997, 122) weiterentwickelt. Darüber hinaus widerspiegelt die Unterteilung der Translationskulturen in einer Gesellschaft vorherrschende politische/ideologische Kraftverhältnisse und verrät außerdem jene Faktoren, die Prunč als relevante Größen in der Charakterisierung einer Translationskultur wahrnimmt. In erster Linie gibt die vorgeschlagene Typologie Hinweise darauf, welche Akteur*innen über die (situations- und textspezifisch angemessene) Funktion von Translation in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt bestimmen können (z. B. Autor*innen, Translator*innen, Leser*innen). Damit lassen sich Translationskulturen anhand der Machtpotenziale der unterschiedlichen Handlungsakteur*innen zuordnen und Veränderungen in der Translationskultur – etwa von einer autor*innenzentrierten zu einer translator*innenzentrierten Translationskultur – als veränderte Beziehung zwischen diesen Akteur*innen beschreiben.

Auf einer übergeordneten gesellschaftlichen Ebene konzipiert Prunč (2008b; 2009) die utopische, jedoch in demokratischen Gesellschaften theoretisch vorhandene Möglichkeit einer diversen und heterogenen »demokratischen Translationskultur«: »Die Vielfalt, ebenso wie die Vielfalt der Arten des Chamäleons, [...] zu den wesentlichen Charakteristika demokratischer Translationskulturen [zählt]« (Prunč 2009, 127). Übergreifend zeichnet

alle demokratischen Translationskulturen eine Gleichberechtigung und geteilte Verantwortung aller translationsbezogenen Handlungspartner*innen aus, die sich in ihrer Art der Kooperativität, Loyalität und Transparenz äußert (ibid.). In demokratischen (postindustriellen) Translationskulturen wird Kooperativität durch Spezialisierung und Arbeitsteilung notwendig, »weshalb die soziale Kompetenz zur Kooperation und zum Dialog mit allen Handlungspartner*innen zu den Grundkompetenzen des translatorischen Handelns zählt« (ibid.). Prunč vertritt ein breites Verständnis von Loyalität, welches auf der »Bereitschaft und d[er] Fähigkeit der Handelnden, die Interessen der übrigen Handlungspartner*innen zur Kenntnis zu nehmen« (ibid.) beruht und von ihm als ein ethisches Prinzip verstanden wird und mit einer Reihe an Loyalitätskonflikten einhergeht, die weiterhin vor allem von den Übersetzer*innen zu lösen sind. Im Sinne einer demokratischen Translationskultur müsste ein egalitärer Zugang jedoch »multidirektionale« Loyalitäten kennen, die eine gemeinsame Verantwortung der Akteur*innen zueinander fördern. Schließlich bezieht sich das Prinzip der Transparenz darauf, »allen Beteiligten die Sicherheit zu vermitteln, vor Übervorteilung geschützt zu sein« und »subjektive Entscheidungen intersubjektiv nachvollziehbar und überprüfbar« (ibid., 128 f.) zu machen. Erreicht wurde eine demokratische Translationskultur, die diesen Prinzipien entspricht, noch nicht. Diese Prinzipien bringen dennoch unterschiedliche Merkmale des Begriffs Translationskultur zum Vorschein, die für eine empirische Operationalisierung einerseits und eine Beurteilung und Interpretation konkreter translationskultureller Merkmale andererseits von Bedeutung sind.

Wird der Versuch unternommen, weitere empirisch operationalisierbare Elemente von Translationskultur zu bestimmen, führt die Breite und Offenheit des Translationsbegriffs zu einer kaum zu überwindbaren Hürde. Weit aus präziser lassen sich feldspezifische Merkmale translatorischer Praktiken im Verlauf dieser Arbeit herausfiltern, da diese sich auf die Buchübersetzung beschränken und nicht unbedingt in analoger Weise auf andere schriftliche oder mündliche textuelle Äußerungen zutreffen. Demnach lautet eine leitende Annahme dieser Arbeit, dass Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften den feldspezifischen Logiken des wissenschaftlichen Feldes folgen und aus diesem gesellschaftlichen Kontext spezifische Translationspolitiken entstehen, die womöglich gar als translationssubkulturelle Merkmale rekonstruierbar sind und sich gelegentlich auf einzelne Sprachpaare und/oder Disziplinen weiter ausdifferenzieren lassen.

Der bisherige Umgang mit dem Konzept von Translationskultur in der Translationswissenschaft endet oftmals in Beliebigkeit und/oder anekdotischer bzw. fallspezifischer Evidenz. Dies soll anhand einiger Studien exemplifiziert werden. Janko Trupej (2016) etwa versucht, die slowenische Translationskultur in einer Übersetzung und einer Neuübersetzung des »Jedermann« zu rekonstruieren. An sich eine interessante Herangehensweise, wird dabei jedoch das Konzept von Translationskultur ad absurdum geführt, da für die breitere kulturelle Einbettung der untersuchten Übersetzungen nicht auf ausreichend wissenschaftliche Literatur zur translatorischen Praxis in Slowenien allgemein und dem Bereich der Bühnenübersetzung im Speziellen zurückgegriffen werden kann. Dies disqualifiziert in keiner Weise die wissenschaftlichen Praktiken des Autors, sondern bezeugt die schwere Zugänglichkeit zu umfassenden Informationen zur Translationskultur eines Landes, eines Sprachraums oder eines Genres. Eine weitere rezente Untersuchung nimmt Philipp Hofeneder vor, der den Begriff der Translationskultur aufgreift, um »tieferliegende Prozesse« (Hofeneder 2017, 343) der translatorischen Handlung in der Sowjetukraine herauszuarbeiten. Er stellt dabei die Allgegenwärtigkeit ideologischer Übersetzung fest, die sich überwiegend in der stark rezipierten und in hohen Auflagen erscheinenden politischen Literatur äußert (ibid., 344 f.). Als charakteristisch für Translationskultur in der Sowjetukraine bezeichnet der Autor den ideologisch geprägten Einsatz von Übersetzung, den Hofeneder anhand der Auflagenhöhe politischer Texte bestimmt (ibid., 345 f.). Die »Unvollständigkeit der kommunistischen Grundlagenliteratur« (ibid., 346) wird als ein weiteres Element von Translationskultur beschrieben, ohne genauer auf die Frage einzugehen, was unvollständig blieb, welche Logik dahinter liegt und wie dies die sowjetukrainische Translationskultur prägt. Es bleibt schließlich bei der allgemeinen Erkenntnis, dass die Sowjetunion »in hohem Maße durch translatorische Vorgänge geprägt« (ibid., 357 f.) sei. Die von Prunč herausgearbeiteten Normen, Erwartungen und damit in Verbindung stehenden translationspolitischen Kräfte finden in diesen Betrachtungen nur implizit Beachtung.

In der englischsprachigen translationswissenschaftlichen Literatur lässt sich eine auf nationalkulturelle Entwicklungen zurückgreifende Definition von Translationskultur bei Brian Baer identifizieren, der historisch bis ins 18. Jahrhundert zurückgehend, osteuropäische und russische »Cultures of Translation« beschreibt:

[W]e might designate Eastern Europe and Russia as ›cultures of translation‹ to the extent that the notion of a communal identity retrieved *through translation* serves as a heroic metaphor representing a triumph over perceived backwardness and as a way to survive the onslaught – or flood – of foreign influences. (2011, 10, Herv. i. Orig.)

Grundsätzlich verbindet diese Konzeption von (National-)Kulturen als Kulturen der Translation wenig mit Prunčs Konzeptualisierung des Begriffs der Translationskultur¹⁹ und doch rekonstruieren die Beiträge im Band von Baer so etwas wie eine Translationskultur nach den Vorstellungen von Prunč. Als Typus könnten diese wahrscheinlich als translator*innenzentrierte Translationskultur bezeichnet werden. Zwei Elemente aus Baers Ausführungen verdienen separate Beachtung, da sie Fragen aufwerfen, die im Kontext der Translation geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke ebenso zum Diskurs über Translation zählen. Zunächst stellt Baer fest, dass im »Osten« Translation oftmals als ein »reminder of belatedness and a means to overcome it« (ibid., 4) wahrgenommen wurde. Abstrakt ausgedrückt beschreibt dies, dass der sichtbare Verweis auf das »Andere« an die fehlende Eigenständigkeit einer/der eigenen/der zielsprachliche Kultur erinnert.²⁰ Analog fällt der Rechtfertigungsdiskurs aus, wenn die Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke begründet wird. Anstatt der gesamten Kultur Rückständigkeit vorzuwerfen, beziehen sich solche Narrative speziell auf die »eigene« Wissenschaftskultur, der durch Übersetzung neue Impulse verlieht werden sollen (siehe Kapitel 6). Die zweite Beobachtung betrifft den Status der translatorischen Praxis, der durch das hohe Übersetzungsaufkommen und die Zuschreibung einer innovativen gesellschaftlichen Funktion zu einem Verständnis von Translation führt, welches dieses als eine ernst zu nehmende Tätigkeit definiert, die von vielen

19 So finden Prunčs Ausführungen lediglich in einem Nebensatz Erwähnung.

20 Eine Eigenständigkeit, die im Grunde genommen nicht existiert, jedoch in nationalistischen Diskursen herbeigesehnt wird.

namhaften Literat*innen im Laufe ihrer Karriere aufgegriffen wurde (ibid., 5).²¹

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bestimmte Aspekte die Bedeutung und Funktionen von Translation in einer Gesellschaft maßgeblich prägen und somit als Kernelemente des Konzepts der Translationskultur identifiziert werden können. Zum einen ist dies das Volumen der (sichtbaren/wahrnehmbaren) translatorischen Tätigkeit in einer Sprachrichtung, eines Textgenres oder eines Zeitraums. Zum anderen sind dies die Produktionsbedingungen für Translate: Wer bestimmt den Ablauf, wer ergreift die Initiative, wie sind die Arbeitsbedingungen für Translator*innen? Der dritte Aspekt betrifft die gesellschaftliche Anerkennung translatorischer Handlungen, welche in Form paratextueller Sichtbarkeit ebenso wie in der rechtlichen Absicherung geistigen Eigentums zum Ausdruck kommt. Der vierte Aspekt lässt sich als translatorische Dynamik und Diversität bezeichnen. Translation tritt in allen Sprachräumen, Kulturen, Gesellschaften in unterschiedlichster Form auf – die translationspolitischen Dynamiken von Translationskulturen bezeichnen dabei die »Richtung« der Veränderungen, was den Umgang mit Translation (als Prozess), Translaten (als Produkt) und Translator*innen (als Akteur*innen) betrifft, welche z. B. anhand der von Prunč ausdifferenzierten prototypischen demokratischen Translationskultur beurteilt werden kann.

Schwerer fällt die Rekonstruktion der Funktion von Translation bzw. eines impliziten Skopos (Prunč 1997, 116), der die allgemeinen Funktions- und Qualitätsnormen sowie die Beziehung von Ausgangs- und Zieltext in einer Translationskultur umfasst. Für den Fall, dass Translator*innen mit ihrem Translat nicht den zielfeldspezifischen Funktionen von Translation²² erwarteten Skopos erfüllen möchten, besteht die Option der Formulierung eines deklarierten expliziten Skopos (ibid., 117). Strategisch eingesetzt wird ein ex-

21 »Cultures of Translation« werden auch in der historischen Forschung aufgegriffen. Peter Burke (2007) verwendet diesen Begriff im Zusammenhang mit der Frühen Neuzeit in Europa; Karen Newman und Jane Tylus (2015) greifen den Begriff ebenso wieder auf, um historische Fälle der kulturellen Übersetzung aufzugreifen und das Übersetzen historischer Werke (z. B. gegenwärtige Cervantes-Übersetzungen; siehe Edith Grossman (2015)) in die Gegenwart und über Sprachgrenzen hinweg zu thematisieren. Der Begriff der Übersetzung im Kontext der Geschichtswissenschaft in allgemeiner Art und Weise wird besonders prägnant von Simone Lässig (2012) beschrieben (siehe weiter unten).

22 Für den Versuch, Funktionen von Translation in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu konzipieren siehe: Schögler 2017a.

plizit deklariertes Skopos etwa bei der Anwendung feministischer Übersetzungsstrategien, in unterschiedlichen Formen der aktivistischen Translation, aber auch in der Neuübersetzung kanonisierter Werke oder der Lokalisierung eines wissenschaftlichen Handbuchs. In diesen Fällen entspricht der (deklarierte) Skopos nicht jenem des Ausgangstextes und diese Diskrepanz wird explizit dargestellt, um Übersetzungsstrategien zu begründen. Notwendig wird eine solche Begründung insbesondere dann, wenn vorherrschende translatorische Normen durchbrochen werden.

Benutzt wird der deklarierte Skopos, um kreative translatorische Lösungen als bewusst gewählte Entscheidung zu präsentieren. Prunč (2009) argumentiert, dass es nur in wenigen Phasen der Geschichte und lediglich in einzelnen kulturellen Räumen Translationskulturen gab, die das kreative Potenzial und die translatorische Autor*innenschaft nicht sanktionierte, sondern belohnte. In anderen Worten seien Kulturen rar, in denen sich Translator*innen »selbstbewusst in den Sinnstiftungsprozess einbringen konnten« (ibid., 124). Ein Beispiel einer solchen Translationskultur wurde bereits mit der feministischen Übersetzungswissenschaft und Übersetzung angesprochen, die über Sprachgrenzen hinweg die translatorische Sinnstiftung im Interesse feministischer Reinterpretationen propagiert. Ein anderes Beispiel wären aktivistische Formen der Translation – v. a. auch des Dolmetschens – die Translation explizit als ein »tool both of resistance and dominance« (Boéri 2012, 286) betrachten und translatorischen Handlungen das Ziel zuschreiben »to promote linguistic diversity in the field and beyond« (ibid.), wie Boéri im Kontext ihrer Aufarbeitung der translatorischen Organisation und Praktiken im Zusammenhang mit der Alterglobalisierungsbewegung in Form der Sozialforen und dem internationalen Netzwerk freiwilliger Dolmetscher*innen »Babels« festhält.

Für die Übersetzung wissenschaftlicher Werke gibt es keinen Grund anzunehmen, dass bei der Ausübung dieser nicht ebenso wie in den meisten Translationskulturen das kreative Potenzial sanktioniert wird und damit Übersetzer*innen vorherrschenden translationskulturellen Kräften folgen. Dennoch sollte unterschieden werden zwischen übergeordneten Charakterisierungen einer Translationskultur und den darin operierenden translationspolitischen Dynamiken, die an der Entwicklung, Veränderung und Reproduktion von Translationskulturen beteiligt sind. Wenngleich das kreative Potenzial der Translator*innen als einzelne Akteur*innen eingeschränkt bleibt, soll nun mit der Diskussion des Begriffs der Translationpolitik auf kollektivistische translatorische Zielsetzungen eingegangen

werden, die womöglich größeren (translatorischen) Handlungsspielraum zulassen.

1.3.2 Der Begriff der Translationspolitik in der Translationswissenschaft

Soll Translationspolitik als mehr als ein Schlagwort verstanden werden, ist zunächst eine Differenzierung notwendig, welche die Multidimensionalität der Begriffsverwendung in der Translationswissenschaft aufgreift. Spezifisch wird in dieser Arbeit auf die Überschneidungen mit dem Translationskulturbegriff von Prunč hingewiesen, welche das schließlich entwickelte Verständnis von Translationspolitik eingrenzt, um deren Charakteristik als Schlüsselement im Zusammenspiel von translatorischer Steuerung, translatorischen Zwängen und Handlungsspielräumen vordergründig werden zu lassen. Der Begriff der Translationspolitik dient in der Translationswissenschaft als Bezeichnung für die Erfassung einer Vielzahl an Phänomenen, die von translatorischen Entscheidungen bzw. Übersetzungsstrategien bis hin zu juristischen, sprachpolitischen Maßnahmen reichen und den durch institutionalisierte Regeln geprägten Umgang einer Gesellschaft mit Translator*innen, Translation und Translaten umfassen.

In den 1950er-Jahren findet der Begriff der Translationspolitik insbesondere in der Dimension der Übersetzungsstrategien Verwendung bzw. in der Darstellung der Art und Weise, wie übersetzt wird. Die englische Bezeichnung »policy« wurde dazu verwendet, um Präferenzen von Übersetzer*innen auf der textuellen Übersetzungsebene zu beschreiben (Rude-Porubská 2014). Später wurde von der Bezeichnung »Politik« Abstand genommen und auf Begriffe bzw. Bezeichnungen wie Übersetzungsstrategien oder Übersetzungsnormen zurückgegriffen (Meylaerts 2011, 163 f.), um textuelle Entscheidungen von Translator*innen auf stilistischer wie auch ideologischer Ebene zu erfassen. Dabei wird die »Politik« verstärkt auf der Individualebene verortet, wenngleich das, was die Normen oder Strategien determiniert, von einem übergeordneten Kollektiv festgelegt wird.

Reine Meylaerts (2011) erwähnt als weitere frühe Nennung von »translation policy« das Werk von Holmes, welcher in den 1970er-Jahren bekanntlich das Forschungsprogramm der Translationswissenschaft beschreibt und dabei Translations- und, in seinem Fall, vielmehr Übersetzungspolitik eine sehr vage Bedeutung zuschreibt: »The task of the translation scholar in this area is to render informed advice [...] in defining the place and role

of translators, translating, and translations in society at large« (Holmes 1988 in: Meylaerts 2011, 164). Im Mittelpunkt Holmes' Verständnis steht die Bestimmung der Position von Translator*innen, Translation und auch Translaten, das bedeutet der Auswahl jener Werke, die in einer Gesellschaft relevant sind. Für Holmes geht es jedoch nicht darum, eine solche Translationspolitik zu untersuchen, zu erklären oder zu analysieren, sondern die Translationswissenschaft als eine Disziplin zu konzipieren, die sich zugleich für standes- bzw. berufspolitische Fragen einsetzt und aus ihrer Forschung eine Politik für Translator*innen und Translation entwickelt. Wohlgermerkt nimmt dies der Konzeption an wissenschaftlicher Wirkungsstärke und transformiert die Wissenschaft so zum (berufs-)politischen Handlungsvasallen. Abstrakt betrachtet kann man Holmes die Thematisierung von gesellschaftlichen Machtkämpfen, Verteilungsproblemen in der Auswahl der zu übersetzten Werke und das Bestehen einer gesellschaftsweiten, latent existierenden translatorischen Programmatik zuschreiben. Um den Translationspolitik-Begriff als wissenschaftliches Instrumentarium ernst zu nehmen, sind berufspolitische Forderungen von der interpretativen und empirischen Frage, wer die Verantwortung für die Gestaltung dieser Art der Translationspolitik innehat, zu trennen.

In den deskriptiven Ansätzen wird diese Trennung vermieden. Als prototypischer Vertreter dieser Forschungsrichtung geht Toury (1995) in seinem Werk, welches sich wesentlich mit dem Konzept der Normen – v. a. auf textueller Ebene – auseinandersetzt, auf den Aspekt der Übersetzungspolitik im Kontext der Auswahl von Translaten ein. Er spricht dann von einer Übersetzungspolitik, wenn die Auswahl jener Texte, die für die Übertragung in eine Sprache zu einem gewissen Zeitpunkt oder Zeitraum ausgewählt wurden, keine Zufallsauswahl darstellt. Es scheint, als entspreche aus dieser Sicht heraus die Existenz einer Translationspolitik dem Ergebnis einer statistischen Wahrscheinlichkeitsrechnung. Toury thematisiert jedoch nicht ausschließlich strategische Entscheidungen auf einer gesellschaftlichen Makroebene, sondern expliziert:

Different policies may of course apply to different subgroups, in terms of either text-types (e.g. literary vs. non-literary) or human agents and groups thereof (e.g. different publishing houses). (ibid., 58)

Diese Differenzierung und Einschränkung des Translationspolitik-Begriffs auf kleinere Subgruppen und deren Handlungsweisen, Auswahlprozesse und Präferenzen erlaubt es, strategische Entscheidungen und Regelmä-

ßigkeiten der translatorischen Praxis differenziert nach Gruppen und Organisationsformen zu betrachten.

Mit Translationspolitik beschäftigten sich später Autor*innen wie Michael Cronin, José Lambert, Christina Schäffner, Anthony Pym oder Kate Sturge, die den Begriff in jeweils spezifischen Kontexten anwenden. Aufgegriffen wird der Begriff als solcher in den letzten Jahren von Gabriel González Núñez und Reine Meylaerts (2017), die eine systematische Diskussion seiner Grenzen und translationswissenschaftlichen Anwendungsmöglichkeiten voranbringen.

Zunächst entwickelt Meylaerts ein spezifisches Verständnis von Translationspolitik. Sie spricht sich dabei für eine enge Definition des Begriffs aus, welche etwa die in dieser Arbeit fokussierte Beachtung der Verlagsarbeit ausspart und politische Institutionen, insbesondere im Kontext von Nationalstaaten, in den Vordergrund rückt:

[...] a policy refers to the conduct of political and public affairs by a government or an administration. Regulating important aspects of people's lives among which their right to participatory citizenship, policies are not neutral but rather interventionist. Similarly, a translation policy is to be defined as a set of legal rules that regulate translation in the public domain: in education, in legal affairs, in political institutions, in administration, in the media. (Meylaerts 2011, 165)

Meylaerts prägt in diesem Zitat eine einschränkende Definition von Translationspolitik, die sich auf die Handlung und das Definieren von Handlungsräumen durch politische Institutionen und deren Akteur*innen beschränkt. Enger wird der Begriff dadurch, dass sie vorrangig formelle, juristische und festgeschriebene Regelwerke von Sprach- und Übersetzungspolitik als relevant erachtet. Ein oft genanntes konkretes Beispiel einer Translationspolitik, die dieser Definition standhält, sind Verträge, die über die Rechte von Minderheitensprachangehörigen bestimmen, wie dies bei der Übersetzung von Rechtstexten in der Europäischen Union etwa der Fall ist.

Die Verbindung von Translationspolitik mit nationaler, regionaler und lokaler Sprachpolitik entspricht der derzeit vorherrschenden Verwendung dieses Begriffs in der Translationswissenschaft (González Núñez und Meylaerts 2017; González Núñez 2017; Sandrini 2019). Damit erhält translationspolitische Forschung eine Relevanz für politische Entscheidungsträger*innen und staatliche politische Regulierung. Der Schwerpunkt auf staatliche Einrichtungen – von der lokalen bis zur trans-/internationalen Ebene – lenkt allerdings den Blick weg von Translationspolitik als Praxis, Programmatik und

ihrer Formen und Produkte. Eine auf diese Vierteilung aufbauende und im Zuge dieser Arbeit entwickelte analytische Konzeptualisierung von Translationspolitik wird weiter unten in diesem Abschnitt noch näher ausgeführt.

Der Kern des Verständnisses von Translationspolitik verbleibt jedoch im Kontext politischer und staatlicher Institutionen. González Núñez und Meylaerts (2017) verbinden Translationspolitik besonders mit Sprachpolitik (mit Verweis auf Spolsky 2004, 2012), staatlichen (internationalen, nationalen, lokalen) Institutionen und Organisationen. Translationspolitik äußert sich in diesem Sinne einerseits explizit in der Kodifizierung der Sprachverwendung, und andererseits implizit in der an den Tag gelegten translatorischen Praxis. Das dabei im Vordergrund stehende Spannungsverhältnis ist jenes von Politik und Sprache, von Translation und Sprachgebrauch im Bereich der öffentlichen Ordnung:

[I]f we want to know whether authorities and citizens are really able to communicate with each other, we should study official and non-official translation processes at the local and national levels of governance in terms of their complex and self-organized interaction processes. (González Núñez und Meylaerts 2017, 10)

Diese programmatische Ausrichtung enthält einen Verweis auf die translatorische Praxis, schränkt deren Bedeutung für den Begriff der Translationspolitik jedoch dahingehend ein, als diese lediglich in Verbindung mit staatlichen Institutionen Bedeutung erlangt. In empirischen Beiträgen, die dieses Verständnis von Translationspolitik vertreten, wird deutlich, dass es hierbei zum einen um Nationsbildungsprozesse geht, die mithilfe von Übersetzung und einer gezielten Sprachpolitik vorangetrieben werden, und zum anderen um den staatlichen und staatsnahen Umgang mit stark bzw. weniger stark verbreiteten Sprachen in einem bestimmten geografischen Gebiet.

In der Abhandlung des Zusammenspiels staatlicher und nicht-staatlicher Organisationsformen bezüglich der Herausbildung einer Translationspolitik wird bei González Núñez (2016) deutlich, dass die Untersuchung der translationsrelevanten Sprachpolitik nicht nur die formale juristische Dimension der Sprachrechte und -pflichten meint, sondern auch die informell institutionalisierte translatorische Praxis, welche sich zwischen staatlichen Organisationen und Bürger*innen herausbildet und auch Bottom-up-Bemühungen beinhalten kann:

[W]e can lean on Spolsky's understanding of language policy [...], to conclude that translation policy can be helpfully understood as more than a set of legal rules that bear on the use of translation[.] (Ibid., 92)

Diese Definition geht von der Annahme aus, dass Behörden und andere regionale, nationale oder internationale Regierungsorganisationen einen mehr oder weniger stark formalisierten Umgang mit Translation entwickeln. So unterliegen Organe wie etwa die Europäische Zentralbank den Prinzipien der Sprachenvielfalt der Institutionen der Europäischen Union und haben daher einen sehr stark formalisierten Umgang mit Translation. Auf nationaler Ebene, wie etwa im Deutschen Auswärtigen Amt, wird ebenso mit einem eigenen Sprachdienst gearbeitet, der formalisierte Abläufe kennt. Die Abwägung, was und wie übersetzt wird, bleibt dabei freier als etwa in der Europäischen Zentralbank (für beide Beispiele siehe Schäffner, Tcaciuc, und Tesseur 2014). Da dieses Verständnis von Translationspolitik die informelle Institutionalisierung translatorischer Praktiken als translationspolitisch deutet, kann Translationspolitik als integrierter Bestandteil anderer Politikbereiche untersucht werden.

Dies ist insbesondere deshalb notwendig, weil Translation und Translationspolitik keine eigenständigen Institutionen – Ministerien, Behörden, Gerichte – kennen, wie dies auf andere gesellschaftliche Praktiken zutrifft. Zwar stellt Pierre Janin, »Chargé de mission pour le plurilinguisme à la délégation générale à la langue française et aux langues de France (DGLFLF)«, (2006) in seiner Betrachtung der Verbindung von Sprachenvielfalt und Nationenbildung fest, dass Translation nicht zuletzt dadurch Teil der Nationenbildung wurde, weil Translation den Umgang mit regionalen Sprachen prägt(e). Zugleich hält er aber fest: »L'État, les États, n'ont pas d'espace conceptuel, juridique, intellectuel, administratif pour parler ou réfléchir sur la traduction« (ibid., 73, Herv. i. Orig.). Das Fehlen einer institutionalisierten translationspolitischen Reflexion, welche sich gezielt einer Politik der Translation annimmt und einen diskursiven Raum für Aspekte der Steuerung translatorischer Handlungen schaffen könnte, schafft die Notwendigkeit, Translationspolitik als integrierten Bestandteil anderer Politikbereiche zu beobachten. Dazu gehören unweigerlich die Sprachpolitik und Kulturpolitik, aber auch die Außenpolitik oder eben die Wissenschaftspolitik. Die Sprach- und Kulturpolitik zeichnet sich nicht zuletzt dafür verantwortlich, die translatorische Praxis auch dann zu erhalten, wenn Translate »n'ont pas le marché pour être rentable« (ibid., 76), d. h., wenn diese nicht den kapitalistischen Rentabilitätsansprüchen entsprechen.

Selbst wenn der Erhalt der translatorischen Praxis auf (finanzielle) Zuwendungen vonseiten des Staates angewiesen ist, stellt die monetäre Rentabilität selten einen Motivationsgrund in der Ausgestaltung von Sprach-

und damit einhergehend Translationspolitik dar. Sprache dient Staaten als »Identitätsmarker«, als Maßnahme zur künstlichen Grenzziehung zwischen Menschen und Territorien einerseits und als Kommunikations- und Informationsmittel andererseits. Nicht zuletzt die (künstlich herbeigeführte) Herausbildung von Nationalsprachen führt daher indirekt zur Erschaffung »so-called linguistic minorities« (González Núñez und Meylaerts 2017, 5). Solche Regional- und Minderheitensprachen mussten die nationalstaatliche oder internationale Anerkennung ihres Status als solche meist hart erkämpfen, da nur wenige Staaten Sprachpluralität etwas Positives abgewinnen können und konnten. In der historischen Aufarbeitung, etwa im Zeitraum der Französischen Revolution und des napoleonischen Zeitalters in Belgien, liegt Monolingualität als Ziel der Staatsmacht im Widerspruch zur Praxis, die als »verdeckter Multilingualismus« (Schreiber 2016; Ingelbeen und Schreiber 2017) bezeichnet werden kann und sich durch eine Vielzahl von staatlichen Organisationen und Institutionen zieht. Neben der symbolischen Bedeutung der Anerkennung einer Sprache durch einen Staat sind es vor allem das Recht auf den Sprachgebrauch in spezifischen Interaktionssituationen mit dem Staat/der Öffentlichkeit, die ausverhandelt und erkämpft wurden und werden.

Im Gegensatz zur rechtlichen Zuerkennung des Sprachgebrauchs durch staatliche Institutionen, die laut Diaz Fouces (2017) durch die historische Verortung einer Sprachgemeinschaft und/oder der Präsenz einer Sprache in einer spezifischen Region Anerkennung erlangen kann, ist die in dieser Arbeit thematisierte Sprachpolitik in der Wissenschaft nur zu einem kleinen Teil als Element nationaler Sprachpolitik zu verstehen; in Kapitel 2.2 wird deutlich, dass dies aber durchaus eine mögliche Entwicklung darstellt. Sprachverwendung und Übersetzung hängen weitaus stärker mit der institutionellen Herausbildung sich inter-/transnational austauschender Denkkollektive auf der einen Seite und der notwendigen Kommunikation mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs, wie auch mit der breiten »Öffentlichkeit« auf der anderen zusammen. Der transnationale Charakter der Sozialwissenschaften im Besonderen äußert sich in den USA, Kanada und in Europa (vor allem dem »Westen«) durch die Institutionalisierung transnationaler Austauschmöglichkeiten (von Konferenzen zu Stipendien über die Herausbildung gemeinsamer Berufs-/Standes-/Forschungsgemeinschaften) nach 1945 und verstärkt während der Bildungsexpansion der 1960er-Jahre (Boncourt 2010; Heilbron et al. 2017). Dominiert und geformt werden diese transnationalen Kommunikationswege von der hegemo-

nialen Position der USA, wie auch durch die Herausbildung nationaler Wissenschaftssysteme (siehe weiter unten und v. a. Heilbron, Guilhot, und Jeanpierre 2008, 157). Dies hat Auswirkungen auf die symbolische Bedeutung von Sprachen und die informelle Kodifizierung von Sprachverwendung im wissenschaftlichen Feld.

In allen gesellschaftlichen Bereichen beruht die Verwendung einer Sprache oder mehrerer Sprachen und das Zustandekommen von transnationaler Kommunikation nicht auf Freiwilligkeit, Offenheit und Austauschfreudigkeit der beteiligten Akteur*innen, sondern hängt mit institutionalisierten Formen der Sprachverwendung in Kontexten zusammen, die sich für die Kontrolle der monetären, symbolischen und kulturellen Ressourcenverteilung in einer Gesellschaft verantwortlich zeichnen. Explizit kodifiziert wird der Sprachgebrauch in Bereichen wie dem Strafrecht, welches – nicht zuletzt durch Verordnungen auf europäischer Ebene – ein Recht auf Dolmetschleistungen kennt. Im Bereich der Wissenschaft verbleibt die Wahl der Forschungs-, Disseminations- und Diskurssprache vorwiegend implizit oder indirekt kodifiziert. Gleichwohl findet man explizite Sprachnutzungsregelungen etwa für die Einreichung von Projektanträgen bei Forschungsförderungseinrichtungen. Dabei werden die Einreichsprachen der Förderunterlagen reglementiert und, zumindest gegenwärtig, Abhandlungen in der Lingua franca Englisch verlangt und Publikationstätigkeiten in dieser Sprache erwartet. Mit einer weiteren impliziten Kodifizierung und Hierarchisierung von Sprachen kommen Studierende durch Leselisten in Kontakt sowie Sprachregelungen in Curricula und anderen universitären Kodizes, die ein Verfassen von Abschlussarbeiten in einer beliebigen Sprache meist einschränken. Der Lingua franca Englisch wird oftmals ein Sonderstatus gegeben, der entweder implizit durch die Sprachkenntnisse potenzieller Gutachter*innen oder explizit in Studienordnungen geregelt wird. Abgesehen von solchen relativ eindeutig kodifizierten Instanzen bleibt die Sprachpolitik des wissenschaftlichen Feldes weitaus impliziter und orientiert sich an Fragen des Prestiges, der (erwünschten) Reichweite bzw. des Zielpublikums. Insbesondere die (erwünschte) Reichweite hat sich – wie Prunč in den Merkmalen von Translationskultur festhält – durch technische Entwicklungen und Vernetzung im Zeitverlauf radikal verändert, die geprägt wurden vom Buchdruck über den Aufbau von Vertriebsnetzwerken bis hin zur (scheinbar) totalen Auflösung räumlicher Distanzen durch das Internet. Für gegenwärtige Wissenschaftler*innen bedeutet die Entscheidung für oder gegen die Verwendung der Lingua franca daher eine Entscheidung

für oder gegen unmittelbare und flächendeckende Reichweite. Das Prestige der Lingua franca Englisch in der Wissenschaft scheint gegenwärtig unumstritten und alternativlos, obwohl den Forscher*innen Alternativen in ihren Sprachnutzungsgewohnheiten zur Verfügung stünden.

Die Erforschung von Translationspolitik bringt unterschiedliche Wissenschaftstraditionen zusammen, die von historischen Aufarbeitungen, linguistischer Analysen, bis zu kulturwissenschaftlichen und soziologischen Interpretationen reichen. Es stellen sich dabei Fragen nach der Eingrenzung des Begriffs, genauso wie nach den empirischen Rekonstruktionsmöglichkeiten von Translationspolitik. Benötigt es für letztere etwa eine Begrenzung des untersuchten Zeitraums und können untergeordnete Formen der Translationspolitik überhaupt empirisch unterschieden werden (siehe etwa in D'hulst, O'Sullivan, und Schreiber 2016)? In der Translationswissenschaft besteht Einigkeit darin, dass Translationspolitik weitaus mehr umfasst als Sprachpolitik, wenngleich letztere unweigerlich eine Translationspolitik evoziert. Daher wird in einem Abschnitt dieser Arbeit (Kapitel 2.2) die Entwicklung von Wissenschaftssprache(n) thematisiert und später im abschließenden Fazit (Kapitel 8) ein Konnex zwischen Sprachverwendung, Translationspolitik und Wissenschaftssprache hergestellt.

Die bisherigen Ausführungen verweisen auf verschiedene Eingrenzungsmöglichkeiten des Translationspolitikbegriffs. Eine Eingrenzung auf translatorische Praktiken, die sich auf die institutionell-politische Ebene beschränkt, reduziert die Anwendungsbereiche des Translationsbegriffs in nicht-erforderlicher Weise. Diese Verkürzung für den translatorischen Kontext vorzunehmen, mag die Grenzen des Begriffs schärfen, führt jedoch zugleich dazu, dessen Erklärungskraft in nicht-politisch-institutionalisierten Bereichen zu vernachlässigen. Wird, wie es in dieser Arbeit der Fall ist, auf das literarische und wissenschaftliche Feld Bezug genommen – und dabei auf den Bereich der Buchübersetzungen – lässt sich Translationspolitik nur zu einem geringen Teil aus juristisch festgelegten oder politischen Maßnahmen erklären. Womöglich fällt sogar lediglich die staatliche Übersetzungsförderung in diesen Bereich (für Fördermaßnahmen in Deutschland, siehe: Rude-Porubská 2014). Lässt man hingegen ein viel breiteres Verständnis von Translationspolitik zu, welches sich zur Eingrenzung des Begriffs auf den Aspekt der »Nicht-Beliebigkeit« beim Zustandekommen, der Ausführung und Rezeption der translatorischen Praxis beschränkt, benötigt es zumindest einiger theoretisch-begrifflicher Adjustierungen. Die breite Auffassung von »Steuerung« als Translationspolitik findet zumindest

seit der kulturellen Wende in der Translationswissenschaft Interesse. Erwähnt sei lediglich der Begriff des *Rewriting* und die damit einhergehende Manipulation eines Originals in Übersetzung, Anthologisierung, Kommentierung, Kritik oder durch die Herausgabe einer kritischen Edition, die Manipulationen unterläuft, die wiederum als Resultat und Reaktion auf bestehende Machtverhältnisse und Interessensäußerungen entstehen, d. h. von diesen gesteuert werden (Bassnett und Lefevere 1998). Wolf subsumiert diese »Steuerungsprozesse, seien sie hemmend, bremsend, ablehnend oder fördernd [...] unter dem Schlagwort ›Übersetzungspolitik« (Wolf 2012a, 49).

Das in dieser Arbeit vorgeschlagene Verständnis von Translationspolitik lehnt sich an ein solches breites kulturwissenschaftliches Verständnis von (gesellschaftlicher) Steuerung an und versteht Translationspolitik als das Resultat von Handlungen, die einen (anhaltenden) Einfluss auf die Ausübung Translation, auf Translator*innen und/oder Translate haben. In diesem Sinne tragen translationspolitische Handlungen zur Steuerung (*governance*) der translatorischen Praxis in der Gesellschaft bzw. in spezifischen Handlungsfeldern bei. Sie kennen dabei programmatische Äußerungen, lassen sich in formalisierten Abläufen nachzeichnen und können aus translatorischen Praktiken, jedoch auch Translate/translatorischen Produkten (retrospektiv) rekonstruiert werden. Bevor aus dieser Vierteilung eine methodisch hilfreiche Heuristik entwickelt werden kann, erfolgt abermals eine Rückschau auf die definatorische Arbeit von González Núñez.

Dieser schlägt eine Dreiteilung basierend auf Spolskys Ebenen von Sprachpolitik vor:

I am suggesting that it is helpful to understand translation policy as encompassing translation management, translation practice, and translation beliefs. *Translation management* refers to the decisions regarding translation made by people who have the authority to decide the use or non-use of translation within a domain [...]. *Translation practice* refers to the actual translation practices of a given community. These practices may come in the footsteps of explicit policy formulation, that is, of translation management, but they may also be the result of implicit or covert policy. [...] [*T*]ranslation beliefs, that is, the beliefs that members of a community hold about issues such as what the value is, or is not, of offering translation in certain contexts for certain groups or to achieve certain ends. (González Núñez 2016, 92, Herv. i. Orig.)

In diesem Verständnis von Translationspolitik betrifft Translationsmanagement die translatorischen Entscheidungsfindungen. Die translatorische Praxis umfasst die Ausübung translatorischer Handlungen und die Über-

setzungsvorstellungen beziehen sich auf den Stellenwert von Translation in einer sozialen Gruppe. Mit dem Verweis auf die »Gruppe« als undefinierte Instanz lässt González Núñez die Organisationsform offen, die für die Entwicklung einer Translationspolitik zuständig sein kann. Die Dreiteilung ermöglicht zwar eine differenzierte Herangehensweise an translationspolitische Untersuchungen. Nichtsdestotrotz wird durch die Darstellung als drei Elemente *einer* Translationspolitik in dieser Definition eine Homogenität zwischen den drei Aspekten der Translationspolitik impliziert, obwohl genauso gegenläufige Tendenzen zwischen *beliefs*, *practices* und *management* beobachtet werden könnten.

Mit dem Ziel einer solchen differenzierten Sichtweise wird in dieser Arbeit eine zumindest in Teilen anders gelagerte Vierteilung vorgeschlagen, welche Translationspolitik – oder die Steuerung von Translation – in distinkte Erscheinungsformen unterteilt, die zwischen Diskurs und Handlungsweisen bzw. Handlungseinschränkungen oszillieren. Translationspolitik besteht diesem Verständnis nach also aus vier (analytisch trennbaren) Dimensionen:²³ Die erste Dimension umfasst nach dem für die vorliegende Arbeit entwickelten Modell, den *programmatischen Charakter (policy)*, d. h. den Diskurs über Translation und die damit einhergehenden öffentlichen und privaten programmatischen Äußerungen zur translatorischen Praxis, die sich in einem konzeptuellen, intellektuellen, administrativen, sozialen Raum vorfinden lassen, in dem über Translation reflektiert wird. Diese Dimension ist insofern breiter angelegt als jene der »translation beliefs«, weil die programmatische Ebene nicht nur unterschiedliche Anschauungen zum Nutzen der translatorischen Praxis beinhaltet, sondern ebenso die Bedeutung und den Stellenwert der translatorischen Praxis an sich betreffen. Die zweite Dimension findet ihren Ausdruck in der *Form (polity)*, d. h. in den formalisierten Strukturen, institutionalisierten Abläufen und Regeln, welche Translation steuern oder zumindest steuern sollen. Diese Abläufe lassen sich unabhängig von der Ebene der Praktiken untersuchen, da (institutionalisierte) Abläufe in Protokollen, Verträgen, Organigrammen und dergleichen festgehalten werden. Zugleich müssen diese festgelegten Abläufe nicht unbedingt tatsächlich umgesetzt werden. Die dritte Dimension äußert sich in *Praktiken (politics)*, d. h. im Verhalten und den Handlungen,

23 In der Politikfeldforschung wird zwischen *policy*, *polity* und *politics* unterschieden. *Policy* umfasst inhaltliche, programmatische Aspekte, *polity* die Form bzw. die institutionellen Rahmenbedingungen und *politics* die Aushandlung von Macht.

im Zuge derer das Zustandekommen von Translaten und den Umgang mit Translator*innen ausgehandelt wird. Die Aushandlung translatorischer Handlungsspielräume steht bei den »politics« im Mittelpunkt, weil nur selten translatorische Handlungsabläufe detailliert vordefiniert werden. Aus einer analytischen Perspektive kommt als vierte Dimension die retrospektive Rekonstruktion der Translationspolitik anhand der *Produkte* (oder der Konsequenzen der Translationspolitik) hinzu. Die vier Dimensionen können in expliziter bzw. in impliziter Form auftreten und, anders als die Konzeption der drei Aspekte der auf Spolsky aufbauenden Translationspolitik bei González Núñez, unabhängig voneinander oder sogar in Widerspruch zueinander bestehen. Eine translationspolitische Programmatik, die etwa ein plurikulturelles Weltbild propagiert und inklusive translatorische Praktiken zu fördern vorgibt, muss die dafür notwendigen Abläufe nie einrichten oder diese in der Praxis nicht umsetzen, was sich vermutlich in den Produkten widerspiegeln würde. Eine gegensätzliche Konstellation würde bedeuten, dass sich Programm, Form, Handlung und Produkt/Konsequenz kongruent zueinander verhalten.

Die Konzeption der vier unabhängigen translationspolitischen Dimensionen – Programmatik, Form, Praktik und Produkte/Konsequenzen – ermöglicht auch die Verbindung des Translationspolitikbegriffs mit jenem der Translationskultur. Translationspolitik kann Wandel initiieren oder verhindern. Die Ausprägungen einer Translationspolitik sind Teil einer Translationskultur, zugleich tragen die Impulse translationspolitischer Transformationen zum Wandel von Translationskultur und deren Kräfte bei. Nachdem sowohl der Translationskultur- als auch der Translationspolitik-Begriff definiert wurden, folgt nun eine Diskussion der Beziehung zwischen diesen zwei Konzepten.

1.3.3 Translationspolitik als Wandelkraft von Translationskultur

Der Begriff der Translationskultur umfasst kulturelle Normen, Präferenzen, das Zusammenspiel von Institutionen und gesellschaftlichen Feldern, die gemeinsam einen sozialen Raum darstellen. Die Motive für translatorische Manipulation äußern sich darin als latente Disposition, Einstellung oder Weltsicht der Akteur*innen. Steuerungsprozesse wohnen einer Translationskultur dadurch zwangsweise inne und sind auf der kulturell-

gesellschaftlichen Ebene angesiedelt, bewusst oder unbewusst und aus den Regelmäßigkeiten translatorischer Entscheidungen rekonstruierbar.

Das Wesen des Begriffs der Translationspolitik unterscheidet sich von jenem der Translationskultur durch das explizierte Element der Steuerung. Peter Sandrini geht sogar so weit, eine »unbewusste« Translationspolitik als außerhalb seiner Konzeption von Translationspolitik zu betrachten, da diese damit ihr »kennzeichnende[s] gestalterische[s] Element« (Sandrini 2019, 73) verliert, welches diese von Translationskultur abgrenzt.²⁴ Dieser Sicht zu entgegen ist, dass die Reproduktion bestimmter Muster, Abläufe und Routinen der translatorischen Praxis jedoch als ein Steuerungsprozess an sich betrachtet werden können. Diese bleiben zwar durch die Handlungs- und Verhaltensweisen der Akteur*innen beeinflussbar, allerdings stellen diese ebenso eine unabhängige Entität dar. Dieses Verständnis widerspricht nicht dem grundsätzlichen Verhältnis von Translationskultur und Translationspolitik, wie es Sandrini herausarbeitet: »Translationskultur wird durch [t]ranslationspolitische Maßnahmen entscheidend geprägt. Umgekehrt wird Translationspolitik durch spezifische Erwartungen, Vor- und Einstellungen zur Translation entscheidend beeinflusst« (ibid., 72).

Um die »unbewusste« Dimension strukturierender Regelmäßigkeiten in eine Konzeption von Translationspolitik einbinden zu können, ohne einer vermeintlichen Allgegenwärtigkeit des Translatorischen und des Politischen zu verfallen,²⁵ wird in dieser Arbeit eine Differenzierung in eine implizite und eine explizite Dimension der Translationspolitik vorgeschlagen. Die implizite Dimension weist größere Überschneidungen mit dem Translationskulturbegriff auf und umfasst die – oft erst retrospektiv mögliche – Rekonstruktionen einer Translationspolitik, der leitenden Praktiken, des Zusammenspiels unterschiedlicher programmatischer Äußerungen und Handlungen bzw. Verhaltensweisen und Positionierungen der beteiligten Akteur*innen. Die explizite Dimension der Translationspolitik hingegen beruht auf der Ausarbeitung programmatischer Äußerungen (einem »Plan«),

24 Er schreibt dem Begriff der Translationskultur einen deskriptiven und jenem der Translationspolitik einen präskriptiven Charakter zu, wobei unklar bleibt, ob dies die Begriffe oder die soziale Realität betrifft.

25 Die vermeintliche Allgegenwärtigkeit von Translation (siehe zur Allgegenwärtigkeit der Translation die Abhandlungen von Blumczynski 2016; Walker 2014, 44 nennt dies das »regime of translation«) und Politik ist ein verbindender Wesenszug dieser zwei Begriffe. In anderen Worten: Es ist alles politisch, aber nicht alles ist Politik oder es findet ständig Übersetzung statt, aber nur selten eine (reflektierte) translatorische Handlung.

der Kommunikation dieser Äußerungen an eine (selektive) Öffentlichkeit, der Schaffung mehr oder weniger stark institutionalisierter Strukturen zur Umsetzung der Programme und schließlich die Produktion (oder Nicht-Produktion) translatorischer Werke. So wie der Begriff der Translationskultur beinhaltet auch der Translationspolitik-Begriff eine Präferenz für das Kollektive und Gemeinsame. Diese gemeinsame – vermeintlich zielgerichtete – Praxis muss jedoch nicht den übergeordneten kulturellen Normen entsprechen. Die Handlungsfreiheit bzw. die Bereitschaft, diese zu nutzen (*agency*) – um Tuija Kinnunens und Kaisa Koskinens Definition von *Agency* als »willingness and ability to act« (2010, 6) aufzugreifen – findet im Translationspolitik-Begriff sowohl auf Ebene der individuellen Freiheiten jeder*jedes Handlungssetzenden, die in translatorischen Positionierungen münden, statt, wie auch im Praktikverständnis, ganzer Gruppen oder Organisationen.

Im spezifischen Fall der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 können sowohl implizite als auch explizite Ebenen der Translationspolitik rekonstruiert werden. Das Verhältnis von Translationskultur und impliziten Ebenen der Translationspolitik wird in Kapitel 4 in der Darstellung, Interpretation und Konstruktion und teilweisen Dekonstruktion von Zeitreihendaten aufgegriffen. Dabei steht die Frage nach den jeweils relevanten Kräften von Translationskulturen im Vordergrund, die sich durch verschiedene Vergleiche auf den Ebenen von Sprachen, Fachbereichen und Zählweisen herausarbeiten lassen. Wie sich Translation auf den Ebenen von Sprache, Fachbereichen und dergleichen entwickelt, d. h., ob sie zahlenmäßig zunimmt, abnimmt etc., bleibt von sekundärer Bedeutung. Die impliziten Interessen und Machtpotenziale unterschiedlicher Akteur*innen (Ausgangstextautor*innen, Translator*innen, Peritextverfasser*innen und Verlage) werden in Kapitel 5 aufgegriffen. Auf der expliziten Ebene treten translationspolitische Praktiken in der Analyse der Positionierungsarbeit von Übersetzer*innen in translatorischen Peritexten zum Vorschein (Kapitel 6). Die Strategien zur Positionierung, die eingenommenen Positionen und die ausverhandelten Argumentations- und Positionierungs-Räume geben dabei Aufschluss über Machtverhältnisse und Machtausübung sowie über den Umgang mit begehrten und weniger begehrten Zugängen zu Translation.

Resümierend soll noch einmal die Wechselwirkung zwischen Translationspolitik und Translationskultur expliziert werden, wie sie in dieser Arbeit verstanden wird. Auf der einen Seite (trans-)formiert Translationspo-

litik, als »gesteuerte« translatorische Praxis, Translationskultur durch ihre programmatisch-diskursiven Äußerungen, kollektiv-kohärenten translatorischen Handlungen oder unbewusst-implizit gesteuerten Produktionsmuster. Zugleich entsteht auf der anderen Seite Translationspolitik als Reaktion auf bestehende Kräfte, Normen, Wertvorstellungen in Bezug auf Translationskultur. Somit kennt Translationspolitik sowohl kollektive als auch individuelle Ausprägungen auf der programmatischen, formellen, praktischen und Produkt-Dimension. Mit Rückgriff auf den Positionierungsbegriff kann in diesem Zusammenhang eine translationspolitische Positionierung auf einer oder allen diesen Dimensionen zu vorherrschenden Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen, Wertvorstellungen und habitualisierten Verhaltensmustern die translatorische Praxis prägend werden. Diese translationspolitische Positionierung findet unabhängig von den Motiven, Gründen oder Handlungszielen der Personen, Organisationen und Institutionen statt und wirkt auf Translationskultur konservierend oder wandelnd. Somit vereinen die Translationspolitik und Translationskultur ihre gegenseitige Abhängigkeit und ständige Beeinflussung.²⁶

Bevor erneut Politik, Kultur und Positionierung der Übersetzungen wissenschaftlicher Werke im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland im Mittelpunkt stehen, ist es erforderlich, fundamentale Forschungsansätze und -ergebnisse zu diskutieren, die das Verhältnis von Translation und Translator*innen zu Sprache, wissenschaftlichem Feld und Verlagswesen aus einer gegenwärtigen und historischen Perspektive betrachten. Als Ausgangspunkt dient hierbei die Wissenschaftssprache, um von dieser auf Übersetzung und Begriffsentwicklung einzugehen und fortzusetzen mit der Diskussion bisheriger Erkenntnisse zu den Interessen des Verlagswesens an geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen und schließlich translationswissenschaftliche Ansätze zu diskutieren, die ein Verständnis von Translator*innen als Akteur*innen der Wissenstransformation ermöglichen.

26 Die Herausarbeitung der Wandelkraft der Translationspolitik negiert in keiner Weise die Interdependenzen mit anderen sozialen Handlungsfeldern, die ebenso am Wandel von Translationskultur beteiligt sind.

2 Die Übersetzung wissenschaftlicher Texte im wissenschaftlichen Diskurs

Die intellektuelle Auseinandersetzung mit der Übersetzung wissenschaftlicher Texte in der Translationswissenschaft und in anderen Disziplinen folgt keinen klaren Entwicklungslinien, Bezugsrahmen oder *Turns*, die in einer chronologischen Erzählung zusammengebracht werden können. Die hervorgebrachten Standpunkte zur Übersetzung und zu Übersetzer*innen wissenschaftlicher Texte bestehen aus diversen wissenschaftlichen Standpunkten, die sich um Wissenschaftssprache, Fachsprachenübersetzung und das wissenschaftshistorische Interesse an Begriffsübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften drehen. Inhaltlich folgen die Argumentationslinien der rezipierten Texte grundverschiedene Richtungen. Diese Brüche argumentativ zu überbrücken ist weder der zukünftigen Auseinandersetzung mit Translation wissenschaftlichen Materials noch der vorliegenden Arbeit zuträglich. Stattdessen soll die wissenschaftliche Literatur als ein Mosaik betrachtet werden, welches aus unterschiedlich geformten Bausteinen besteht, die sich zur wiederholten Interpretation anbieten. Das Ziel der vorliegenden Auseinandersetzung besteht darin, in diesem Mosaik Themen, Forschungsperspektiven und Forschungsinteressen zu identifizieren, die eine differenzierte Interpretation der translatorischen Praxis der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Spezifischen und die Weiterentwicklung des Forschungszweigs zur Translation wissenschaftlicher Texte im Allgemeinen unterstützt.

Übersetzung findet in wissenschaftssoziologischen, wissenschaftshistorischen empirischen Untersuchungen wie auch in theoretischen Abhandlungen zur Wissen(schaft)übersetzung meist nur nebensächliche Erwähnung. Meist dient sie in solchen Arbeiten als erklärende Variable und nicht als zu erklärende Variable oder primäres Forschungsobjekt. Im besten Fall stellt Translation eine Ausnahmeerscheinung dar, die aus diesem Grund

eine eigenständige Betrachtung aus wissenschaftshistorischer Perspektive rechtfertigt. Die in diesem Abschnitt gewählte eingehende Betrachtung von Forschungsarbeiten, die Translation lediglich als einen Nebenschauplatz ihrer wissenschaftlichen Bemühungen ansehen, bietet dennoch die Möglichkeit, eine Ausdifferenzierung translatorischer Praktiken vorzunehmen, d. h., die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften von anderen Formen der Übersetzung abzugrenzen bzw. Gemeinsamkeiten mit anderen Bereichen aufzuzeigen. Für die Binnendifferenzierung dieser translatorischen Tätigkeit wird sowohl auf die historische Aufarbeitung und Differenzierung von Wissenschaftssprachen, Fachsprachen und damit verbundenen Denkgemeinschaften als auch auf Explikationen zur historisch gewachsenen Spezifität der Wissenschaftssprachen zurückgegriffen. Diese Aufarbeitung bringt darüber hinaus für die Interpretation der translatorischen Praxis bedeutende kulturelle, politische und ökonomische Verstrickungen von Übersetzung und Wissenschaft zum Vorschein.

Neuartig ist in der nun folgenden Darstellung bestehender Forschungsarbeiten zur wissenschaftlichen Übersetzung, dass diese wissenschaftliche Diskurse zusammenführt, die bisher weitgehend unabhängig voneinander geführt wurden. Drei Ebenen der wissenschaftlichen Diskursführung werden dabei behandelt: Sprache als Instrument der translatorischen Praxis, soziale Felder als Kontext des Zustandekommens und der Rezeption von Translaten und Translator*innen als translatorisch handelnde Akteur*innen. Verschränkt sind diese drei Ebenen dadurch, dass die gültige (Wissenschafts-)Sprache in der translatorischen Praxis (mit)verhandelt wird, in sozialen Feldern die translatorische Praxis stattfindet und Akteur*innen – seien dies Individuen oder Institutionen – die translatorische Praxis ausführen und gestalten. Zunächst werden jedoch grundlegende definitonische Unterscheidungen vorgenommen, welche für das Verständnis der weiteren Arbeit von Relevanz erscheinen.

2.1 Vom wissenschaftlichen Übersetzen zur Translation im wissenschaftlichen Feld

In dieser Arbeit wird das Untersuchungsobjekt auf Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften nach 1945 aus dem Englischen und Französischen ins Deutsche eingeschränkt. Zugleich werden diese

Buchübersetzungen als Teil eines größeren Phänomens verortet, welches die Bezeichnungen »wissenschaftliches Übersetzen«, »Wissenschaft übersetzen« oder »Translation im wissenschaftlichen Feld« kennt. Diese drei Begrifflichkeiten rufen unterschiedliche Assoziationen hervor und wurden wiederholt in der Translationswissenschaft und angrenzenden Bereichen verwendet, ohne bisher explizit diskutiert worden zu sein. Nach einer Ausdifferenzierung dieser drei Verständnisse und der daraus resultierenden Einschränkung für diese Untersuchung werden zwei weitere grundlegende Begriffsdifferenzierungen vorgenommen. Zum einen die Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften und Sozial- bzw. Geisteswissenschaften und andererseits die Unterscheidung des literarischen vom wissenschaftlichen Übersetzen. Diese Unterscheidungen sind von Bedeutung, da damit der traditionelle Fokus der Translationswissenschaft auf literarische Übersetzung hinterfragt wird und eine Reflexion der metaphorischen Bedeutungsebenen der Begrifflichkeiten sowie der praktischen Ebene der translatorischen Handlungsweisen angestellt werden können.

Als geläufigster Ausdruck findet »wissenschaftliches Übersetzen« Verwendung und bezeichnet damit die Übersetzung wissenschaftlicher Texte (siehe etwa Nord 1988; Ehlich 2005), obwohl »wissenschaftliches Übersetzen« ebenso für eine Übersetzung nach wissenschaftlichen Kriterien stehen und sich somit auf wissenschaftlich fundierte Übersetzungsstrategien beziehen könnte. Die Verwendung der Bezeichnung »wissenschaftliches Übersetzen« für die Übersetzung wissenschaftlicher Texte bleibt somit zumindest fehlinterpretierbar. Der Ausdruck »Wissenschaft übersetzen« findet in unterschiedlichen Kontexten Verwendung und bezeichnet dabei – je nach Disziplin – die Übersetzung wissenschaftlicher Expertise für ein Lai*innenpublikum (*Science and Technology Studies/Public Understanding of Science*), kulturelle Übersetzungsprozesse zwischen Kulturräumen und Wissenskulturen (Wissenschaftsgeschichte und Kulturwissenschaften) oder etwa den wissenschaftlich-wirtschaftlichen »Innovationsprozess« von der Grundlagenforschung zur Produktgestaltung (Innovationsforschung) und die Anwendung im medizinisch-klinischen Bereich (medizinische »translation studies«). »Wissenschaft übersetzen« reicht also von der Popularisierung wissenschaftlichen Wissens bis zur anthropologischen »Übersetzung« fremder Kulturen in museale Artefakte. Die Nominalisierung der »Wissenschaft« legt den Fokus auf diesen spezifischen gesellschaftlichen Bereich und weist auf eine Rezeption der »übersetzerischen Praxis« insbesondere in ihrer metaphorischen Dimension hin.

»Translation im wissenschaftlichen Feld« reiht sich in die diversen Analysefelder der Translationswissenschaft ein, die von Translation bei Gericht über literarische Übersetzung bis hin zu Translation im Sport reichen. Unter eine »feldspezifische« Kategorisierung fällt eine Vielzahl an translatorischen Praktiken, die wenige Gemeinsamkeiten mit Buchübersetzung aufweisen. Potenziell umfasst diese Bezeichnung – neben der Übersetzung wissenschaftlicher Texte – auch die Übersetzung von Forschungsunterlagen und Erhebungsinstrumenten, Dolmetschhandlungen im Zuge von Feldforschungsaufenthalten, die Übersetzung qualitativen Forschungsmaterials in anderssprachigen Publikationen oder auch die Selbstübersetzung/Teilübersetzung nicht publizierter Manuskripte, die nach deren Übersetzung in eine Zielsprache der interessierten Öffentlichkeit (meist in einer Lingua franca) zugänglich gemacht werden.¹ Letztere translatorische Praktiken bleiben in Prozessen der Wissensgestaltung und Produktion wissensdisseminatorischer Produkte vielfach unsichtbar und damit für die translationswissenschaftliche Forschung schwer zugänglich. In allen diesen Praktiken der Wissensgestaltung und -dissemination werden Kämpfe um epistemische Autorität und Anerkennung der Autorität translatorischer Akteur*innen ausgefochten. Folglich stellt »Translation im wissenschaftlichen Feld« einen Überbegriff dar, welcher das Phänomen der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften als Teilmenge einbegreift.

Aus dieser begrifflichen Differenzierungsarbeit sollte nachvollziehbar werden, weshalb eine Einschränkung des empirisch untersuchten Bereichs dieser Arbeit notwendig erschien. Zugleich bezeugt diese Differenzierung, auf welch breites Spektrum an bisherigen empirischen Studien, theoretischen Konzeptualisierungen und Forschungsbereichen zurückgegriffen werden kann, wenn die translatorische Praxis im wissenschaftlichen Feld neu aufgerollt wird. Um jedoch eine kohärente Rekonstruktion der translatorischen Praxis im wissenschaftlichen Feld zu ermöglichen, wurde bereits weiter oben die Fokussierung auf den Bereich der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung eines rezenten Zeitraums und des deutschsprachigen Raums begründet. Manchen der oben genannten Bereiche wird daher der Vorzug gegenüber anderen gegeben; so wird etwa die Logik des Verlagswesens genauso zu

¹ Zur Übersetzung von Fragebögen siehe z. B. die Sonderausgabe von *Translation and Interpreting* aus dem Jahr 2018 (Behr und Sha 2018; Behr 2018).

einer relevanten Kontextualisierungsebene wie einschlägige disziplinäre und hochschulpolitische Entwicklungen in der BRD, wohingegen Konzeptionierungen von Innovationsprozessen an dieser Stelle keine Beachtung finden.

Praktischen Überlegungen folgend wird in dieser Arbeit sowohl von »wissenschaftlicher Übersetzung« als auch von der »Übersetzung wissenschaftlicher Texte« bzw. der »Übersetzung im wissenschaftlichen Feld« (und dabei spezifisch in den Geistes- und Sozialwissenschaften) gesprochen und darunter stets die Übersetzung bestehender, meist bereits veröffentlichter wissenschaftlicher Texte von einer Ausgangssprache in eine Zielsprache verstanden. Die synonyme Verwendung unterschiedlicher Bezeichnungen erscheint gerechtfertigt, da bisher in der Translationswissenschaft diesbezüglich keine konsistente oder etymologisch nachvollziehbare Begriffsbildung stattgefunden hat.²

Die zweite grundlegende begriffliche Abgrenzung betrifft jene zwischen den Naturwissenschaften einerseits und den Geistes- und Sozialwissenschaften andererseits. Operationalisieren lässt sich die Grenze zwischen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaft mit Rückgriff auf die institutionelle Organisation des Wissenschaftsbetriebs. Wird dieser Differenzierung Folge geleistet, können disziplinäre und übergeordnete Grenzziehungen anhand der Benennung von Lehrstühlen, Instituten, Fakultäten und Universitäten vorgenommen werden. Die Konstruktion von Grenzen anhand solcher organisatorisch-institutioneller Merkmale wird in Kapitel 4 herangezogen, um den untersuchten Umfang an Übersetzungen bestimmen zu können bzw. jene statistischen Datensätze zu identifizieren, die zur Darstellung der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften führen.

Weitaus fundierter fällt die Diskussion um die Grenzen der Disziplinen in der Wissenschaftstheorie aus, die seit dem 19. Jahrhundert an der Festschreibung und Dekonstruktion distinkter Merkmale einzelner Wissenschaftsbereiche arbeitet. Ausdruck findet dies etwa in den Kontroversen zu induktiven und deduktiven Schlüssen im Methodenstreit (Gustav

² Die Bezeichnungen der facheinschlägigen Interessensverbände divergieren ebenfalls in ihrer Wahl: Der Verband der deutschsprachigen Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke (VdÜ) bezieht sich explizit auf die Werke und deren Wissenschaftlichkeit, wohingegen der Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzung diese Differenzierung nicht vornimmt. In Österreich vertritt die IG Übersetzerinnen Übersetzer die Interessen der literarischen und wissenschaftlichen Übersetzer*innen.

Schmoller und Carl Menger) sowie in späteren Charakterisierungen der modernen Wissenschaftslandschaft, wie etwa Charles P. Snows Unterscheidung zweier Kulturen [*Two Cultures*] (Snow 1959)³ und später Wolf Lepenies' (1985) *Drei Kulturen*, die eine Unterscheidung zwischen Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften vornimmt. Die Hinwendung der Wissenschaftsforschung zu ethnografischen Ansätzen (Callon 1984; Latour und Woolgar 1986; Knorr-Cetina 1995) führt schließlich zur Entmystifizierung der naturwissenschaftlichen Methode als eine a-soziale, neutrale und objektive Form der Wissensgestaltung. Obwohl die Grenzen zwischen Naturwissenschaft und Sozial-, wie auch Geisteswissenschaft in ihrer theoretischen Konzeptualisierung seit dieser Bezugnahme auf ethnografisch-anthropologische Forschung durchlässiger erscheinen, kann weiterhin festgehalten werden, dass die Naturwissenschaften einen weitaus höheren Grad der Formalisierung und Verallgemeinerbarkeit des Untersuchungsobjekts für sich beanspruchen als dies in geistes- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen der Fall ist. Hingegen kann weiterhin die These vertreten werden, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften durch ihre Objektbereiche stärker in lokalen und (sprach)kulturellen Diskursen und Realitäten verortet sind.⁴

Der dritte für die Einordnung relevanter Literatur notwendige Grenzziehungsprozess findet sich in der Abgrenzung zwischen Wissenschaft und Literatur. Veranschaulichen lässt sich diese Grenzziehung mit Rekurs auf die englischen Begrifflichkeiten *science* und *literature*, die untereinander eine größere Distanz aufweisen als der breite deutsche Wissenschaftsbegriff zu jenem der Literatur. Bekanntlich bezieht sich *science* auf die naturwissenschaftlich-positivistische Form der Wissenschaft und wird im Englischen – durch die separat existierenden Zwischenkategorien *Arts* und *Humanities* – weitaus strikter delimitiert, als dies für den deutschsprachigen Wissenschaftsbegriff der Fall ist. Dennoch findet in der Translationswissenschaft etwa durch die Unterscheidung von »pragmatischer« und »literarischer« Übersetzung eine Abgrenzung statt (siehe z. B. bei Schreiber 1993, 84 ff.). Diese zwei Bereiche werden insbesondere dann als unüberwindbare Gegen-

3 In diesem Fall die literarisch-geisteswissenschaftliche und die technisch-naturwissenschaftliche Kultur bzw. der damit einhergehende Gegensatz von Verstehen und Erklären.

4 Die soziale Konstruktion des Wissens führt dazu, dass auch für die Natur- und Technikwissenschaften erkannt wurde, dass ihr Wissen lediglich innerhalb eines kulturellen Deutungsraums Gültigkeit besitzt, zumal ebenso in der Beobachtung naturwissenschaftlicher Phänomene aus geografischen Gründen an einem Ort einer Beobachtung mehr oder weniger Relevanz beigemessen wird als an einem anderen.

sätze dargestellt, wenn das »Pragmatische« einem positivistisch-angelsächsischen Wissenschaftsbegriff folgt. In diesem Sinne dienen die Schlagworte »Translating Science« (Wright 2000; Olohan und Salama-Carr 2011; Montgomery 2010) im translationswissenschaftlichen Diskurs als Ankerpunkte für Literatur, die sich mit der Übersetzung im wissenschaftlichen Feld auseinandersetzt.⁵ Diese bezieht sich in den allermeisten Fällen – der soeben dargestellten Logik folgend – auf die Übersetzung von Fachtexten im Bereich der Naturwissenschaften. Die Erkenntnisse, die in diesem Bereich erlangt werden, reichen von didaktischen Anleitungen über terminologische Strategien bis hin zur historischen Bedeutung von Übersetzungen in den Naturwissenschaften.

Die Abgrenzung der Fachsprachenübersetzung von anderen Übersetzungsformen basiert auf dem Argument, dass Fachsprachen einer Spezifik unterliegen, die vom allgemeinen Sprachgebrauch unterschieden werden kann. Dabei impliziert der translationswissenschaftliche Fokus auf die Naturwissenschaft und Technik eine Verwendung präziser Terminologien, aber auch stark formalisierte Textstrukturen und Argumentationsabläufe. Allerdings wird in der Herausbildung einer allgemeinen translationswissenschaftlichen Theorie die Unterscheidung von Übersetzungsgebieten, -modi etc. kritisch gesehen, da eine allgemeine Theorie vom Kontext des Auftretens eines Phänomens unabhängig sein sollte (Schreiber 1993). Sylvie Vandaele argumentiert darüber hinaus, dass die Trennung von Fachsprachenübersetzung als eigenständige Materie nur eine relative Gültigkeit besitzt:

Quant à l'existence d'une langue scientifique, le fait que l'on parle couramment de langue de spécialité (Language for Specific Purposes) pourrait nous abuser. Un discours scientifique, ou technique, ou plus largement, spécialisé, comporte certes des particularités (style, normes, vocabulaire), mais il s'inscrit dans une langue donnée (anglais, français, etc.), il se soumet aux règles générales de la langue même s'il en déroge parfois. (Vandaele 2015, 216)

Vandaele stellt in diesen Ausführungen die Unterscheidung, oder zumindest die strenge Grenzziehung, zwischen Fach- und Alltagssprache infrage bzw. betrachtet diese als eine analytische Unterscheidung, die bestimm-

⁵ Noch breiter ist der Ausdruck *Technical and Scientific Translation*, welcher technische Spezialisierungsbereiche einbezieht, die mit Natur- und Technikwissenschaften verbunden werden können. Dieser Bereich ist seit den 1950er-Jahren ein Thema translationswissenschaftlicher Auseinandersetzung (Franco Aixelá 2004).

te Forschungsfragen schärfen kann, jedoch den allgemeinen sprachlichen Kontext nicht vernachlässigen sollte. Damit wird auf die Problematik der sprachspezifischen Unterschiede hingewiesen, die auch in der Unterscheidung zwischen literarischem und wissenschaftlichem Übersetzen im Deutschen anders gelagert ist, als dies in anderen Sprachen der Fall ist.

Jedenfalls bleibt Sprache ein verbindendes Element, und die Abgrenzung der Übersetzung wissenschaftlicher Texte von jenen literarischen Texten sollte daher nicht überzeichnet werden. Zugleich ist daraus der Schluss zu ziehen, dass die Textproduktion im sozialen Gefüge der geistes- und sozialwissenschaftlichen Wissensgestaltung zwar Eigenheiten aufweisen mag, diese jedoch aus translationswissenschaftlicher Sicht die translatorische Praxis an sich nicht unbedingt von anderen Bereichen grundlegend unterscheidet. Dies trifft zumindest dann zu, wenn aus der Perspektive der »Sprache« argumentiert wird. Für die Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften gilt dies besonders, da die Buchproduktion in diesen Bereichen ohnehin in einem Spannungsverhältnis zwischen der Produktion literarischer und naturwissenschaftlicher Artefakte oszilliert: »Les sciences humaines et sociales occupent une position intermédiaire entre ces deux pôles [Literatur und Naturwissenschaften], la proximité à l'un ou à l'autre variant selon les disciplines« (Sapiro und Popa 2008, 107). Sapiro und Popa verorten Unterschiede in der Positionierung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte im Gegensatz zu literarischen Texten auf disziplinärer Ebene. Näher sind sich das wissenschaftliche und das literarische Feld dann, wenn der Stellenwert des Buches als Disseminationsprodukt in einer Disziplin als hoch angesehen wird. Dies könnte durch einen Vergleich bedeutender Buchpublikationen in der Philosophie und Ökonomie veranschaulicht werden. Diese relative Nähe bzw. Distanz unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen zum literarischen Feld spiegelt sich in translatorischen Praktiken, Mustern und Funktionen wider, die Translation in unterschiedlichen Teilgebieten der Geistes- und Sozialwissenschaften einnimmt. Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass die Abgrenzung von Literatur, Populärwissenschaft und Wissenschaft bei Buchpublikationen fließend verläuft und insbesondere dann verschwimmt, wenn Forscher*innen Werke veröffentlichen, die sich dem ökonomisch gewinnversprechenden, d. h., dem heteronomen Pol der wissenschaftlichen Buchproduktion zuwenden.

Erklärt kann die als relativ zu bezeichnende Nähe zum literarischen Feld aus der internen Differenzierung des wissenschaftlichen Feldes werden.

Bourdieu (1985; 1991) bezeichnet die Pole seiner sozialen Felder als autonom und heteronom, wobei ökonomische Interessen den heteronomen Pol dominieren und ein autonomer Pol das Interesse am Produkt als solches in den Vordergrund rückt. Es kann angenommen werden, dass die Buchproduktion geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke vom heteronomen Pol des literarischen Feldes klar abgegrenzt werden kann. Weder die Auflagenzahlen noch die Verkaufserlöse oder Aufmachung der Werke entsprechen in der Regel den Voraussetzungen für eine breite Vermarktung. Am autonomen Pol der literarischen Produktion hingegen verschwimmen die Grenzen zwischen geistes-/sozialwissenschaftlichen und literarischen Werken. Dies zeigt sich zum einen am Interesse einzelner Strömungen innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften an literarischen Werken als historische Quellen (siehe hierzu etwa den Ansatz zur »Literatur als Soziologie« bei Mozetič und Kuzmics 2003), als auch an den Bemühungen von Wissenschaftler*innen, ihrer Rolle als öffentliche Intellektuelle gerecht zu werden und popularisierende bzw. essayistische Werke zu veröffentlichen (zur öffentlichen Soziologie siehe etwa Aulenbacher et al. 2017). Jedoch führen wissenschaftliche Buchpublikationen in den Geistes- und Sozialwissenschaften nur in wenigen Fällen zu relevanten ökonomischen Vorteilen für die beteiligten Autor*innen, Translator*innen und Verlage. Ausnahmen bilden Lehrbücher, eine kleine Auswahl kanonisierter Texte, die über einen längeren Zeitraum neu aufgelegt und verkauft werden können, sowie vereinzelte popularisierende Essays von führenden Intellektuellen, die vergleichsweise hohe Auflagenzahlen erreichen (wie etwa Jürgen Habermas, Noam Chomsky oder Pierre Bourdieu). Die Produktion intellektueller Artefakte aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften dient Verlagen und Autor*innen vielmehr dazu – der Logik des autonomen Pols des literarischen Feldes folgend – symbolisches Kapital aufzubauen und sich intellektuell zu positionieren.

Die folgenden Unterkapitel der Arbeit stellen unterschiedliche Zugänge der Erforschung des wissenschaftlichen Übersetzens gegenüber und arbeiten dabei jene Aspekte heraus, die eine Weiterentwicklung der translationswissenschaftlichen Konzeption wissenschaftlicher Übersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften ermöglichen. Zu diesem Zweck umfasst dieser Abschnitt auch Beiträge, die sich nur am Rande mit Translation oder den Geistes- und Sozialwissenschaften befassen, aus deren Darstellungen sich jedoch ein konkreter Beitrag für eine solche Weiterentwicklung der translationswissenschaftlichen Auffassung der translatorischen Praxis

und der Translator*innen von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften erkennen lässt. Dies wird bereits im folgenden Kapitel 2.2 deutlich, das Forschungsansätze diskutiert, die Translation im Lichte der Entwicklung von (Fach-)Sprache untersuchen. Dabei interessieren sich (wissenschafts-)historische Arbeiten stärker für fach-/wissenschaftssprachliche Entwicklungen in den Naturwissenschaften einerseits und die Herausbildung spezifischer Terminologien andererseits. Die Verbindung zu Translation in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird zum einen in den Parallelen der makrostrukturellen Trends der Sprachnutzung in der Wissenschaft herausgearbeitet, die sowohl die Natur- als auch die Geistes- und Sozialwissenschaften betreffen. Zum anderen findet eine Diskussion der Untersuchung von Übersetzung(en) kontextueller, diskursiv-gebundener Begrifflichkeiten in den Geistes- und Sozialwissenschaften statt, die bisher vor allem im Kontext der Soziologie und der Geschichte der Sozialwissenschaften problematisiert werden. Kapitel 2.3 behandelt übergeordnete soziale Faktoren, die maßgeblich die Auswahl und Produktion von Translaten in den Geistes- und Sozialwissenschaften umrahmen. Besonders hervorgehoben werden einerseits politische Umwälzungen und die relative Abhängigkeit translatorischer Vorhaben im wissenschaftlichen Bereich von ideologischen Einschränkungen. Andererseits wird die marktwirtschaftliche Logik des Verlagswesens besprochen, welche in Zusammenspiel mit den Regeln des wissenschaftlichen Feldes die Bedingungen für die Auswahl von Translator*innen und Translaten sowie die Aushandlung und Produktion von Translaten herstellt. Kapitel 2.4 führt zu den Translator*innen als Schlüsselfiguren der translatorischen Praxis und versucht, erste Dimensionen für eine Differenzierung dieser Akteur*innengruppe herauszuarbeiten. Das spezifische kulturelle Kapital und die institutionelle Bindung an wissenschaftliche Institutionen stellen sich dabei als ausschlaggebend heraus für die Einschätzung der Interessen und unter Umständen sogar der Handlungsweisen dieser Akteur*innen. Der wichtigste Ausgangspunkt für Übersetzung bleibt jedoch die Sprache und somit im Kontext der wissenschaftlichen Buchübersetzung die Wissenschaftssprache.

2.2 Wissenschaftliches Übersetzen und Wissenschaftssprache

Verschränkt – dieses Adjektiv beschreibt die Beziehung von Sprache, Wissenschaftssprache, Fachsprache und Translation wohl am besten. Die

Sprache definiert den Rahmen, in welchem Fachsprachen entwickelt und Translate erstellt werden. Wie Wissenschafts- und Fachsprachen gestaltet sind, nimmt wiederum Einfluss auf die Alltagssprache und umgekehrt. Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen Übersetzung und Wissenschafts- und Fachsprache. Wenn Übersetzer*innen die normativen Vorgaben und Erwartungen der Wissenschafts- bzw. Fachsprache berücksichtigen, können diese ein im Zielkontext akzeptiertes Translat produzieren. Sowohl für den Bereich der Natur- als auch für jenen der Geistes- und Sozialwissenschaften lässt sich dieser Umstand feststellen. Zwar erlaubt das Translat – als Element des Fremden – größeren Handlungsspielraum für Innovationen und Neukreationen (auf Wort- aber vor allem auf konzeptioneller Ebene), die in den zielkontextuellen wissenschaftlichen Diskurs und die damit verbundenen Fachsprachen einziehen können, jedoch braucht es dafür ausreichend Überschneidungen mit bestehenden zielkulturellen Erwartungen, um im jeweiligen wissenschaftlichen Zielfeld akzeptiert zu werden. Anhand historischer Betrachtungen der Entwicklung von Wissenschaftssprachen wird deutlich, dass Sprache nicht als ein symmetrisches Gebilde gesehen werden kann, sondern dass sich die asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen Sprach- und Wissenschaftsräumen auf die Entwicklung der Sprachen auswirken und besonders auf die translatorische Tätigkeit, sowohl in Ausmaß als auch in Form.

Translation bewegt also Sprachen und trägt zu einer Neuordnung von Sinnzusammenhängen und Ausdrucksweisen bei. Die Akzeptanz dieser Ausdrucksweisen und Sinnzusammenhänge (durch Verleger*innen, Kritiker*innen oder auch Leser*innen) findet in spezifischen Kontexten und zu bestimmten Zeitpunkten statt. So oszillieren die Akzeptanzanforderungen an Übersetzungen im Bereich des literarischen Übersetzens zwischen Domestizierung – oft mit der Referenz zur »illusionist translation« (Levý 1969) – und Verfremdung (als Ausgangspunkt der Unsichtbarkeitsdebatte siehe Venuti 1995) oder auch zwischen Sprache, Stil und übermittelter Botschaft.

Die Kategorisierung und Bewertung von Übersetzungen kommt dabei nicht ohne einen Maßstab aus, der in übergeordneten sozialen Normen, textspezifischen Regelwerken oder anderen sozial konstruierten Ausgangspunkten gefunden werden kann. Für den literarischen Bereich äußert sich dies in der Poetik (Lefevere 1992a) bzw. der Berücksichtigung einschlägiger literarischer Repertoires. In manchen Fällen kann Übersetzung jedoch auch dazu verhelfen, diese Repertoires zu verändern oder sogar neue Genres zu etablieren (siehe Bezug auf Gouanvic 1999 oben).

Im Bereich der wissenschaftlichen Übersetzung findet die Akzeptanz eines Translats in ähnlicher Weise statt. Eine erste Voraussetzung bildet die Einhaltung der übergeordneten Normen der verwendeten Zielsprache. Die zweite Voraussetzung betrifft die Beachtung von – oder zumindest den differenzierten Umgang mit – Normen der Wissenschaftssprache, die auf den Ebenen der Lexik, der Textstruktur und der Argumentationsweise Niederschlag finden. Drittens müssen Übersetzungen, die im Zielkontext Anerkennung erfahren wollen, auf die Erwartungen bestimmter Diskursgemeinschaften eingehen und dabei im Speziellen innergemeinschaftlich gewachsene Begriffsentwicklungen beachten, d. h., den jeweiligen Fachsprachen und Fachwörtern entsprechen. Diese drei Ebenen der Erwartung hängen mit der Entwicklung von Wissenschaftssprachen bzw. den ausdifferenzierten Begrifflichkeiten einzelner Diskursgemeinschaften zusammen. Die Handlungs- und Verhandlungsspielräume der Translator*innen ergeben sich demnach aus den historisch gewachsenen lokalen, regionalen bis hin zu globalen Verbindungen zwischen Sprachen und wissenschaftlichen Feldern.

Die folgenden drei Unterkapitel diskutieren die historische Entwicklung von Wissenschaftssprache, die Hierarchisierung wissenschaftlicher und literarischer Austauschbeziehungen auf der Ebene von Sprachgruppen sowie die gegenwärtige Dominanz des Englischen als inter-/transnationale Wissenschaftssprache und deren Auswirkungen auf translatorische Tätigkeiten.

2.2.1 Wissenschaftssprache und Lingua franca als Kommunikationsmittel

Die Wissensgestaltung, -vermittlung und -reflexion kann für alle Bereiche des wissenschaftlichen Feldes als inkrementell beschrieben werden.⁶ Die institutionalisierten Artefakte des wissenschaftlichen Feldes – wie das Buch, der Studiengang, der Konferenzbeitrag oder der Fachartikel –

⁶ Thomas Kuhn (1968) hat für den Bereich der Naturwissenschaften die Begriffe »Paradigma« und »Paradigmenwechsel« geprägt, um das Verwerfen alter Denkmuster durch neue zu beschreiben. Dabei fordern neue Konzeptionen etablierte Erklärungen heraus, um diese schließlich – in revolutionärer Form – zu ersetzen und neue Denkmuster, Fragestellungen und Erklärungsansätze zu etablieren. Durch die Koexistenz unterschiedlicher Denktraditionen zum selben Zeitpunkt im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften – auch als multiparadigmatische Wissenschaft bezeichnet – sind in Sprache eingewobene historische Verbindungen zwischen gegenwärtigen und vergangenen Texten in bestimmten Denktraditionen verhaftet.

sind darauf ausgerichtet, Wissen über Generationen hinweg zu bewahren, weiterzugeben, zu hinterfragen und Praktiken hervorzubringen, die eine Verwendung bewährter Ideen perpetuieren, aber auch verändern. Die jeweils gültigen »Wahrheiten« werden dabei in Form mündlicher und schriftlicher Interventionen ausverhandelt, die als Kommunikationsmittel eine Wissenschaftssprache nutzen.

Die geläufigste Definition von Wissenschaftssprache grenzt diese nach dem sozialen Raum ein, in welchem sie verwendet wird. Wissenschaftssprache ist demnach die Sprache des wissenschaftlichen Feldes (siehe z. B. Kretzenbacher 1998, 134). Diese Definition suggeriert eine homogene Sprache und Sprachnutzung. Deutlich macht Brommer die Heterogenität von Wissenschaftssprache durch eine Differenzierung nach »Kommunikationskonstellation« (2018, 12). Eine Konstellation, in der Wissenschaftler*innen untereinander kommunizieren, unterscheidet sich in der Sprachnutzung von einer Situation, in der Wissenschaft an eine breitere Öffentlichkeit kommuniziert wird, oder von Lehrsituationen. In allen Fällen dient die im wissenschaftlichen Feld entwickelte Wissenschaftssprache der Vermittlung von Wissen. Die Spezialisierung der Ausdrücke und Ausdrucksformen, die Begriffe, Theorien und Daten, aber auch die akzeptierten Arten der Diskursführung im wissenschaftlichen Feld zeichnen Wissenschaftssprache aus und sind Teil eines Grenzziehungsprozesses zwischen Wissenschaftssprache und Sprachverwendung in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Wissenschaftssprache verändert sich dabei ebenso wie andere Sprachregister.

Die Spezifik translatorischer Praktiken in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird deutlicher, wenn die räumliche Definition von Wissenschaftssprache mit der Bedeutung von oftmals sprachgebundenen Diskurstraditionen verbunden wird. Eine hilfreiche Unterscheidung in diesem Sinne führt Raymund Wilhelm (2011) an, der sich auf Eugenio Coseriu beruft und Einzelsprachen von Diskurstraditionen trennt. Einzelsprachen definieren sich durch die Verwendung einer geteilten Sprache, wohingegen Diskurstraditionen gemeinsame Texte nutzen, weil die Akteur*innen Teil einer Gemeinschaft sind. Aufbauend darauf verortet Wilhelm (ibid., 124) Wissenschaftssprache zwischen der Konzeptualisierung von Einzelsprache und Diskurstradition. Somit werden Verschiebungen in Diskurstraditionen wie auch allgemeinere sprachliche Verschiebungen als Einflussgrößen für die Entwicklung von Wissenschaftssprachen forschungsrelevant. Zugleich behält Wissenschaftssprache, selbst wenn diese die geläufige Landesspra-

che darstellt, durch diese Zwischenposition eine Eigenständigkeit, da »die natürliche Variabilität der Gemeinsprache teilweise suspendiert ist« (ibid., 147). Wie hängen nun Diskurstraditionen, Sprache und Translation zusammen?

Lefevere sieht Sprache als die geringste Einschränkung für Übersetzungen (Lefevere 1992a, xiv) und hebt die Einflüsse durch Ideologie, *Patronage* und – im literarischen Bereich – Poetik hervor, welche das *Rewriting* eines Textes beeinflussen. Dabei lässt sich Poetik nicht getrennt von Sprache betrachten. Poetik beschreibt bei Lefevere (Lefevere 1992b) das Regelwerk des literarischen Feldes, welches zu bestimmten Zeitpunkten und an bestimmten Orten die Verwendung literarischer Mittel beeinflusst. Einerseits hängt diese somit mit Sprache und sprachlicher Form zusammen, aber andererseits auch mit Genres und Motiven, die zu einer gegebenen Zeit in einem sozialen Raum als Literatur akzeptiert werden. Das Gegenstück zur Poetik findet sich im wissenschaftlichen Feld in der Epistemologie. Die Epistemologie beschäftigt sich mit der Anerkennung von Wissen als gerechtfertigten Glauben und den Umständen, die für die Anerkennung dieses Wissens als (vorläufig) bestgültiges Wissen notwendig sind. Dies führt zurück zur Multiparadigmatik der Geistes- und Sozialwissenschaften und der Herausbildung unterschiedlicher Diskurstraditionen auf (national-)sprachlicher Ebene, mit denen in einem translatorischen Prozess bewusst oder unbewusst umzugehen ist. Für Übersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird Wissenschaftssprache zu einem spezifischen Kommunikationsmittel, welches von der Alltagssprache getrennte Entwicklungen aufweist, zugleich findet durch die bewusste oder unbewusste Wahl von Termini und Argumentationsformen eine intellektuell-epistemologische Positionierung im wissenschaftlichen Feld statt, die eine Zugehörigkeit zu epistemologischen Richtungen ermöglicht.

Für die Analyse der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften erinnert der Einbezug der historischen Entwicklung von Wissenschaftssprache an die Variabilität und gesellschaftliche/politische Verschränkung von Sprache und Wissen (Kapitel 2.2.1.1). Aufbauend auf die nun folgende Diskussion historischer Untersuchungen von Wissenschaftssprache wird herausgearbeitet, welche politischen Entwicklungen inwieweit Einfluss auf die wechselnde Bedeutung einzelner Sprachen für den wissenschaftlichen Austausch und damit auch die Produktion von Translaten hatten und haben. Ergänzt wird die Literaturdiskussion der historischen Arbeiten mit einer kritischen Diskussion jener Ansätze, die

auf einer abstrakteren (systemtheoretischen) Ebene die Beziehung unterschiedlicher Sprachen zueinander konzeptualisieren und die damit einhergehende asymmetrische Verwendung von Sprachen im inter-/transnationalen wissenschaftlichen Ideenzirkel zu erklären versuchen (Kapitel 2.2.1.2 und 2.2.1.3).

2.2.1.1 *Wissenschaftssprache historisch betrachtet*

Die historische Betrachtung der Beziehung zwischen Übersetzung und Wissenschaftssprache ist eine Geschichte der Machtbeziehungen zwischen Kultur- und Wissenschaftsräumen. Dabei macht die vorliegende Arbeit zwei Entwicklungslinien für Erzählungen des historischen Verlaufs geltend: Die eine Entwicklungslinie verfolgt die Herausbildung eines spezialisierten, wissenschaftlichen sprachlichen Repertoires in unterschiedlichen Sprachräumen, das durch Übersetzung bereichert und beeinflusst wird. Die zweite Entwicklungslinie verfolgt die wechselnde Bedeutsamkeit einzelner Sprachen als *Linguae francae*, deren Wandel mit großen kulturellen Veränderungen einhergehen.

Mit der Herausbildung einer Wissenschaftssprache wird, so Lidia Becker »der Status einer voll ausgebauten Sprache erreicht« (2011, 317). Diese Aussage impliziert eine qualitative Hierarchisierung von Sprachen, die zumindest dahingehend kritisch betrachtet werden muss, als Sprache dynamisch ist und nie einen abgeschlossenen oder »voll ausgebauten« Status erreichen kann. Eine solche Hierarchisierung führt jedoch auch zu konkreten praktischen Folgen für die Sprachverwendung und wie Translation zur Herausbildung einer Wissenschaftssprache beitragen kann. Dabei erhält Translation den konkreten Zweck der »additive[n] Wortschatzvermehrung« (Atayan und Gil 2011, 60) oder anders ausgedrückt, trägt Übersetzung dazu bei, einen eigenständigen Wortschatz aufzubauen, der sich von der Alltagssprache abgrenzen lässt und die Etablierung von Diskurstraditionen erlaubt, bzw. Verbindungen zu Denkkollektiven herstellt, welche sich in anderen Sprachen austauschen. Dies ist sowohl aus einer historischen Perspektive (siehe *ibid.*) als auch für die Entwicklung von Wissenschaftssprachen kleinerer Sprachen (siehe z. B. Becker 2011) feststellbar. Scott L. Montgomery (2000, 292) geht in seiner beeindruckenden Rekonstruktion translatorischer Austauschbeziehungen in den Naturwissenschaften (und bis zu einem gewissen Grad der Philosophie) noch weiter. Die Episoden, die in seinem Buch näher betrachtet werden, sind Phasen des rapiden gesell-

schaftlichen Wandels, der stets die Verschriftlichung und Weiterentwicklung schriftlicher Dokumentationsformen beinhaltet, die von Übersetzung mitgeprägt wurden:

[I]n the case of Islam, the transition to a primarily written culture and the creation of new forms of writing; in Europe, the building of universities and the rapid spread of authorship; in Japan, the vernacularization of intellectual culture generally. (Ibid.)

Die bei Montgomery und anderen (etwa Gordin 2015) aufgezeigten gesellschaftlichen Entwicklungen erweitern die Funktionen von Translation in Bezug auf die Herausbildung einer Wissenschaftssprache deutlich. Sie zeigen, dass Übersetzung wissenschaftlichen Wissens am gesellschaftlichen Wandel und an der Verwendung dieses Wissens durch neue soziale Gruppen teilhat. Dabei findet diese den Wandel begleitende Übersetzung nicht notwendigerweise zwischen geografischen Räumen, sondern zwischen Sprachen statt, die von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen in einem sozialen Raum verwendet werden.

Im Folgenden werden auf die von Montgomery angesprochenen Entwicklungen in Europa verwiesen, da diese auch Nachwirkungen auf gegenwärtige und vergangene Praktiken der Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften aus dem und ins Deutsche haben. Für Europa behandelt Montgomery Übersetzungen aus dem arabischen Raum ins Lateinische im Mittelalter, welche mit einer Phase der Alphabetisierung eines Teils der Bevölkerung und der Etablierung neuer Institutionen einhergehen, die an der Verschriftlichung von Wissen teilhaben. Dabei hebt er entschieden die Gründung von Universitäten (Montgomery 2000, 138 ff.) und die Rolle der Übersetzer*innen hervor, die ihre Tätigkeit als »wanderers, homeless intellectuals of a sort« (ibid., 143) ausüben. Des Weiteren erklärt er die zahlreichen Übersetzungen aus dem Arabischen ins Lateinische (ibid., 141) im 12. Jahrhundert mit der Urbanisierung in Europa und der Zunahme der Handelsbeziehungen zwischen Europa und dem arabischen Raum. Von diesem Zeitpunkt ausgehend, verändert sich der Entstehungskontext und die Funktion wissenschaftlicher Übersetzungen weiter.

In dieser mittelalterlichen Phase der Übersetzung nach Europa wird fast ausschließlich ins Lateinische übersetzt, der Lingua franca des intellektuellen Austauschs dieser Zeit. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist, dass die Produktion und Weitergabe von Wissen unter starkem Einfluss kirchlicher Institutionen stehen, die über weite geografische Räume agieren und nicht von regionalen »Volkssprachen«/Gebrauchssprachen

abgängig sind. So stellt das Lateinische einen Kommunikationsvorteil gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen dar (Heilbron 2014, 688) und ermöglicht kirchlichen Institutionen eine Kontrolle des verbreiteten Wissens. Es braucht in Europa eine zweite Phase der Übersetzung, um »national-sprachliche« wissenschaftliche Diskurstraditionen und Sprachformen zu entwickeln. Erst als sich Nationalstaaten herausbilden, differenzieren sich Wissenschaftssprachen weiter aus und kirchliche Institutionen verlieren an Bedeutung, um Platz zu schaffen für die Dominanz national geprägter Wissensakademien, wie der *Académie française* (1635) oder der britischen *Royal Society* (1660) (ibid.).⁷ Sprache dient Nationalstaaten nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern wird als Symbol und einende Kraft zur Nationenbildung vereinnahmt. In diesem Prozess wandten sich die Akademien in ihren Bemühungen, Wissenschaft zu kommunizieren, den »Volkssprachen« bzw. Gebrauchssprachen zu und unterstützten diesen Prozess durch die Übersetzung wissenschaftlicher Texte aus dem Lateinischen in diese Gebrauchssprachen.

Wird nun die Entwicklung des Deutschen als Wissenschaftssprache in den Fokus gestellt, wird deutlich, dass Deutsch als Sprache für die wissenschaftliche Kommunikation sich auf die Abwendung vom Lateinischen im Mittelalter zurückverfolgen lässt und hierbei vor allem »in jenen Wissenschaften, die einen Praxisbezug ihrer Gegenstände und einen aus der Universität hinausweisenden Öffentlichkeitsbezug hatten« (Katschnig 2018, 190). Zugleich wird bereits im 17. Und 18. Jahrhundert das Französische im deutschsprachigen Raum so bedeutend, sodass schließlich erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts von einer vollständig entwickelten deutschen Wissenschaftssprache gesprochen werden kann (siehe u. a. Ammon 2008, 25 f.). Die zwei eingangs erwähnten Entwicklungslinien – die Herausbildung von Wissenschaftssprachen und die wechselnde Bedeutsamkeit einzelner Sprachen im wissenschaftlichen Austausch – durchkreuzen sich in diesem Zusammenhang. So kann sich eine eigenständige deutschsprachige Terminologie und Diskurstradition aufgrund der Dominanz anderer Gebrauchssprachen lange Zeit nur verlangsamt herausbilden. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verwenden Wissenschaftler*innen das Deutsche nicht nur im deutschsprachigen Raum (in etwa den geografischen Räumen

⁷ An dieser Stelle ist bemerkenswert, dass die Verwendung der Gebrauchssprache durch den Umstieg auf die Verwendung der Zeitschrift als wissenschaftliches Medium verstärkt wurde (Heilbron 2014, 688).

Deutschlands, Österreichs und der Schweiz entsprechend) als Mittel des wissenschaftlichen Austauschs, sondern nutzen diese Sprache darüber hinaus auf Konferenzen oder in Gremien einiger Wissenschaftsverbände (ibid.). Verstärkt wird die Bedeutung des Deutschen unter anderem durch die Ausbildung US-amerikanischer Wissenschaftler*innen in Deutschland zu dieser Zeit (ibid., 29). Dies trägt dazu bei, dass sich Deutsch bis zum Ersten Weltkrieg als international verwendete Sprache für den wissenschaftlichen Austausch behauptet. Ulrich Ammon schätzt die Bedeutung des Deutschen für die Technik- und Naturwissenschaften höher ein (ibid., 26 f.), wenngleich diese Sprache auch in einigen anderen Fächern wie der Philosophie internationale Bedeutung erlangt.⁸

Ammon (ibid., 32 f.) bringt den »Niedergang« des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges in Verbindung. Wirtschaftliche Entwicklungen, militärische Entscheidungen und schließlich gegenseitige Boykotte tragen zum Verlust an Bedeutung bei, der sich nicht nur in der Produktion textueller Artefakte niederschlägt, sondern auch in der rückläufigen Verwendung des Deutschen als gesprochene Sprache bei Kongressen oder in Gremien internationaler wissenschaftlicher Vereinigungen zeigt. Mit dem Zweiten Weltkrieg und der brutalen Vertreibung der intellektuellen Elite ab 1936 verringert sich schließlich die Bedeutung des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache weiter. Diese Zäsur in der deutschen Wissenschaftslandschaft wird weitreichende Folgen für die Übersetzungsbewegungen im wissenschaftlichen Feld allgemein und die Buchübersetzung im Besonderen haben.

Die Migrationsbewegungen intellektueller Eliten sind jedoch nicht nur ein Thema der Wissenschaftssprache, sondern beschäftigen vor allem die Wissenschaftsgeschichte.⁹ Christian Fleck (2007) untersucht transatlantische Bewegungen deutschsprachiger Sozialwissenschaftler*innen, die zwischen 1920 und 1950 aktiv waren und von Europa in die USA im Bereich der Philosophie und Soziologie tätig waren. Im Rahmen seiner Arbeit über den Ursprung der empirischen Sozialforschung diskutiert er auch die Herausforderungen, denen sich vertriebene Wissenschaftler*innen

8 Für die Philosophie und den Austausch zwischen Deutschland und Frankreich siehe etwa Asal und Kervégan (2002) oder Colliot-Thélène, Asal und Koban (2002).

9 Die Abgrenzung von Wissensgeschichte – oder *History of Knowledge* – und (Natur-)Wissenschaftsgeschichte – *History of Science* – ist an dieser Stelle nicht näher beschäftigungswert. Zur aktuellen Debatte der disziplinären Grenzen der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte siehe etwa: Joas, Krämer, Nickelsen (2019) oder auch Daston (2017).

stellen mussten, um sich – trotz der organisierten Hilfe – in der Fremde etablieren zu können. Etablieren können sich jene Wissenschaftler*innen, die in ihrem neuen Umfeld kommunizieren können, d. h. die Sprache sprechen, und/oder ihre Texte und Ideen übermitteln (lassen) konnten. Für die involvierten Individuen werden durch die Migrationsbewegungen Sprachkenntnisse zu einer Notwendigkeit im Kampf um Positionierung und die Ermöglichung eines Neuanfangs in einem fremden wissenschaftlichen Umfeld. Sprache dient dabei nicht nur als Vehikel der Ideen und Translation nicht nur als Mittel zum Zweck. Fehlendes kulturelles sprachliches Kapitel versperrt die Möglichkeit für eine Vielzahl an Tätigkeiten, die in weiterer Folge überhaupt eine Etablierung in der Fremde ermöglichen würden. Insgesamt diagnostiziert Fleck (2015) eine schwere Zugänglichkeit des akademischen Marktes für vertriebene Wissenschaftler(*innen) in Großbritannien, aber ebenso in den USA oder in Frankreich. Das Fehlen adäquater Sprachkenntnisse stellt dabei eine besonders große Hürde für die Integration in einem neuen akademischen Umfeld dar (ibid.). Darüber hinaus trägt Migration zu einer selektiven Rezeption deutschsprachiger geistes- und sozialwissenschaftlicher Traditionen im englischsprachigen Raum bei, die an dieser Stelle nicht ausgeführt werden kann.¹⁰ Die Auswirkungen dieser Entwicklung auf das Deutsche als Wissenschaftssprache und die Bedeutung von Übersetzung sind weitgehend bekannt.

Der internationale wissenschaftliche Austausch wird nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute vom Englischen als wissenschaftliche Kommunikationssprache dominiert. In manchen Bereichen bleiben andere Einzelsprachen jedoch weiterhin bedeutsam und finden in transnationalen Rahmen weiterhin Verwendung. Das Deutsche wird dabei in vereinzelt Disziplinen wie der Archäologie, Theologie oder auch Philosophie (Ammon 2008, 37 f.) von Personen (außerhalb der deutschsprachigen wissenschaftlichen Institutionen, die in den meisten Fällen weiterhin auf Deutsch operieren) für wissenschaftliche Zwecke erlernt und verwendet. Insbesondere Forscher*innen, die an ideengeschichtlichen Fragestellungen interessiert sind und hierfür auf Werke und Quellen zurückgreifen möchten, die ursprünglich in der Erstausgabe

10 Für die USA spricht Herbert Marcuse (1965a) beispielweise davon, dass »relativ isolierte Importe« nicht nur von Emigrant*innen ausgingen, sondern auch von US-amerikanischen Fachvertreter*innen vorangetrieben wurden und »dem transutilitären Denken, der kritischen Theorie, dem geschichtlichen Denken eine Heimstätte in Amerika zu schaffen versucht[en]« (ibid., 33).

in deutscher Sprache verfasst wurden, verwenden das Deutsche im transnationalen wissenschaftlichen Ideenzirkel.

Wird die zweite Entwicklungslinie weiter beschritten und findet eine Beschäftigung mit der Dominanz einzelner Sprachen als internationale Wissenschaftssprachen statt, ist die Situation für die Zeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges eindeutig. Unterteilt sich die Sprachverwendung auf globaler Ebene um 1880 noch relativ gleichmäßig auf Deutsch, Englisch und Französisch, so verschwindet das Deutsche und Französische sechzig Jahre später fast in die Bedeutungslosigkeit. Die Verwendung des Englischen wächst hingegen stetig weiter. Wie eng die Verwendung einer Sprache als wissenschaftliche Gebrauchssprache mit politischen Vormachtstellungen zusammenhängt, zeigen die sowjetischen Bemühungen im zweiten Teil des 20. Jahrhunderts. In den 1970er-Jahren führen diese dazu, dass 20 % der globalen wissenschaftlichen Produktion auf Russisch stattfindet (für Zahlen und weitere Interpretationen siehe Gordin 2015, 5 ff.). Dieser Umstand resultiert einerseits aus der Konstruktion eines eigenständigen – ideologisch stark geprägten – Wissenschaftssystems, welches bis zum Fall der Mauer nicht in Konkurrenz mit dem »Westen« stand und andererseits aus dem politischen Interesse, wissenschaftlichen und technischen »Fortschritt« zu erlangen. Der Fall der Mauer konfrontiert das sowjetische Wissenschaftssystem mit dem Konkurrenzprogramm, das entweder als Freiheit »oder als Bedrohung, von der westlichen Wissenschaftsmaschinerie überrollt zu werden« (Pohlan 2011, 279) wahrgenommen wird.¹¹

Neben internen Kommunikations- und Kooperationsproblemen ist es vor allem die Unvereinbarkeit der zwei Systeme, die eine Kommunikation zwischen sowjetischer und »westlicher« Wissenschaft eingrenzen.¹² Laut Irina Pohlan erweisen sich die Diskursführung, der Aufbau einer Argumentation und die Verortung der Autor*innen in Hinsicht auf die in einem Text hervorgebrachten Inhalte sowie die damit möglichen politischen Konsequenzen für die Geisteswissenschaften als unvereinbar (ibid., 278). Dennoch

¹¹ Zur näheren Auseinandersetzung mit der Übersetzung zwischen dem Russischen und dem Deutschen siehe Pohlan (2019).

¹² Gordin verweist darauf, dass ab 1947 die in der UdSSR bis dahin gängige Praxis, Abstracts in mehreren Sprachen zu veröffentlichen, abgeschafft wurde, sodass ohne russische Sprachkenntnisse die wissenschaftlichen Fortschritte international nicht wahrgenommen werden konnten. Dies führte in weiterer Folge zu den Bemühungen der *National Science Foundation*, gesamte Zeitschriften aus dem Russischen ins Englische übersetzen zu lassen (Gordin 2015, 256–60; siehe auch: Rangra 1968; Garfield 1970, 1972).

finden Übersetzungen zwischen der Sowjetunion und dem »Westen« statt, wo diese durch persönliche Kooperationsbeziehungen ermöglicht werden und eine Domestizierung der Argumentation und Position der Autor*innen vorgenommen werden kann (ibid., 296). Russisch verliert jedoch nicht nur im globalen Kontext an Bedeutung, sondern ebenso innerhalb der Sowjetunion. Ran Abramski und Isabelle Sin präsentieren eine quantitative statistische Analyse basierend auf Daten des Index Translationum und stellen fest, dass nach dem Fall der Mauer nicht nur die Übersetzungen zwischen Ost und West stagnieren, sondern auch innerhalb der Sowjetunion (Abramitzky und Sin 2014), d. h. in und aus Satellitenstaaten.

Mit Beginn der 1990er-Jahre steht einer Dominanz des Englischen als globale Wissenschaftssprache keine nennenswerte Kraft entgegen. Karen Bennett argumentiert, dass Reformen von Studiengängen – Stichwort Bologna-Reformen – ein Nebenschauplatz dieser Dominanz sind bzw. diese auch weiter verstärkt haben, da damit angelsächsische Strukturen europaweit eingeführt wurden, die zum Ziel hatten, die Studienlandschaft durchlässiger zu gestalten (Bennett 2013, 170). Inwieweit Studienreformen tatsächlich eine Auswirkung auf wissenschaftliche Kommunikationsformen haben, müsste jedoch näher untersucht werden. Auch die Finanzierung und Förderung von Forschung (aller Disziplinen) hat durch die Strukturierung der Forschungsförderung in sogenannte europäische Rahmenprogramme eine transregionale Dimension erreicht,¹³ die eine Verwendung des Englischen in Forschungsanträgen sowie im Austausch zwischen Forscher*innen bedingt. Darüber hinaus verlangen Forschungsförderungseinrichtungen auf nationaler Ebene ebenso häufig nach Projekteinreichungen in englischer Sprache, um internationale Gutachten einholen zu können (für eine gesonderte Diskussion von Englisch als *Lingua franca* siehe Kapitel 2.2.1.3).

Zu Beginn dieses Abschnitts wurden zwei Entwicklungslinien für die Auseinandersetzung mit Wissenschaftssprache konzipiert, wobei die erste aus der Herausbildung und Entwicklung einer Wissenschaftssprache auf Einzelsprachebene besteht und die zweite sich auf die veränderte Verwendung einzelner Wissenschaftssprachen als sprachübergreifendes Kommunikationsmittel bezieht. Aus der in diesem Zusammenhang dargestellten Literatur lässt sich der nachhaltige Einfluss nationalstaatlicher Interessen auf die Entwicklung eines wissenschaftlichen Repertoires und

¹³ Die thematische Ausrichtung der Forschungsrahmenprogramme in den Geistes- und Sozialwissenschaften bespricht der Autor dieser Arbeit an anderer Stelle (Schögler 2013).

unterschiedlicher Diskurstraditionen in einer Einzelsprache verweisen. Diese Feststellung entspricht Bourdieu (2002), der für die jüngere Vergangenheit das wissenschaftliche Feld generell als national oder gar nationalistisch geprägt charakterisiert und dies auf die starke Reproduktionskraft nationaler Institutionen zurückführt. Aus historischer Perspektive trifft dies sowohl auf die Geistes-, Kultur-, Sozialwissenschaften als auch auf die Naturwissenschaften zu, wenngleich neben diesen nationalstaatlich gebundenen Institutionalisierungen der internationale Austausch von Ideen und Personen koexistiert. Reproduzieren konnten und können sich nationale wissenschaftliche Räume durch die sprachbezogenen Disseminationsstrategien und -organe, die Organisation von Studiengängen, aber auch durch die intrinsische Verbindung von gesellschaftlichen und kulturellen Forschungsobjekten und den dazugehörigen Disseminationsmöglichkeiten.

Zu den Disseminationsorganen, die zumindest ursprünglich eine starke national und gebrauchssprachliche Orientierung aufwiesen, zählen etwa Fachzeitschriften, die sich ursprünglich als Kommunikationsmedium nationaler säkularer Wissenschaftsbewegungen verstanden und dafür auf Gebrauchssprachen zurückgriffen (zur großen Bedeutung der Übersetzung für die Etablierung der ersten philosophischen Zeitschriften – die *Philosophical Transactions* und das *Journal des Sçavans* – siehe die Ausführungen von David Banks (2019)).¹⁴ Bezieht man sich hingegen auf die gegenwärtigen wissenschaftlichen Zeitschriftenorgane und deren »nationale« bzw. »trans-/internationale« Orientierung, kann in vielen Fällen der Übergang von einer lokalen Gebrauchssprache zur Verwendung des Englischen als Lingua franca beobachtet werden. Wie stark Disziplinen sich dieser Art der Trans-/Internationalisierung öffnen, fällt disziplinär unterschiedlich stark aus. Die »Offenheit« einzelner Disziplinen auf nationaler Ebene gegenüber Erkenntnissen aus anderen Ländern und Sprachen lässt sich etwa am Anteil der internationalen Koautor*innenschaft oder dem Anteil »fremdsprachiger« Literatur im Literaturverzeichnis erkennen. In einer Studie, die diesen Indikator für Frankreich für den Zeitraum von 1991–2001 anwendet, wird eine starke nationale Orientierung in den Rechtswissenschaften und eine starke inter-

14 Für die Sozialwissenschaften siehe Heilbron (2008) und für weitere Verweise zu naturwissenschaftlichen Zeitschriften, die maßgeblich bei der Etablierung nationalsprachlicher Wissenschaftsräume beigetragen haben, siehe Heilbron (2014). Übersetzung spielt von Beginn an eine bedeutende Rolle bei der Etablierung dieser Zeitschriften.

nationale Ausrichtung in der Ökonomie, aber auch in der Philosophie angedeutet (Heilbron und Bokobza 2015).

Die Hochschulen, ihre Institute, Lehrstühle und damit einhergehenden Studiengänge und Student*innen bilden ebenso an nationalstaatliche Reproduktionslogiken orientierte Institution des wissenschaftlichen Feldes. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges findet eine Expansion des Hochschulwesens in Deutschland (und anderenorts) statt, die eine verstärkte Orientierung an einem sprachraumgebundenen Forschungs- und Arbeitsraum hervorruft. Bourdieu (2002) betont die nationale Ausrichtung wissenschaftlicher Institutionen und das damit einhergehende Interesse der Teilnehmer*innen eines (nationalen) wissenschaftlichen Feldes, sich an nationalen Diskursen zu beteiligen, um in diesen Institutionen zu reüssieren. Dass diese nationale Orientiertheit einzelner Institutionen oder ihrer Untergruppen unterschiedlich stark ausfällt, steht außer Frage. Ihre Kraft als Ort der Reproduktion jedoch ebenso.

Welche Sprache in konkreten Situationen von Forscher*innen verwendet wird, folgt spezifischen Mustern. Becker (2011, 318 f.) führt die Lokalität des Objektbereichs mit der Verwendung »lokaler« (meist nationaler) Sprachen in Verbindung. Diese Lokalität kann sowohl in den Geistes-, Sozial-, als auch Naturwissenschaften hergestellt werden (etwa lokale biologische Gegebenheiten vs. Mikrobiologie). Dem gegenüber steht der Grad der Formalisierung eines Faches, wobei eine hohe Formalisierung die Verwendung einer Lingua franca fördert. Ein zweites Muster kann in der Selbst- bzw. Fremdbezogenheit des Untersuchungsobjekts beobachtet werden: Der (kulturelle) Fremdbezug macht eine interpretativ-translatorische Tätigkeit in jedem Fall notwendig, was wiederum die Publikation in einer geteilten Sprache begünstigt. Im Gegensatz dazu führt der lokale und kulturelle Selbstbezug zur Verwendung der lokalen Sprache (ein wenig wird dieses Argument auch unterstützt von Becker 2011).

Die gegenwärtige Dominanz des Englischen als internationale wissenschaftliche Gebrauchssprache zeugt hingegen von der Reproduktionskraft inter-/transnationaler Institutionen. Die Etablierung internationaler Konferenzen, die Gründung internationaler Interessensvertretungen bzw. wissenschaftlicher Vereinigungen ab den 1930er-Jahren (Boncourt 2018) sowie internationaler/interregionaler Zeitschriften trägt zur grenzüberschreitenden Kommunikation (auf Englisch) im wissenschaftlichen Feld bei (Heilbron

2014, 689 ff.).¹⁵ Wie weit diese transnationalen Verbindungen reichen und welche Form sie annehmen, gestaltet sich disziplinabhängig unterschiedlich. Ordnet man etwa Vorstandsmitglieder (executive committee members) internationaler wissenschaftlicher Vereinigungen nach ihrer geografischen Verortung (d. h. Orte, an denen sie eine institutionelle Anbindung vorweisen), wie dies Thibaud Boncourt (2018) macht, kann für die International Sociological Association festgehalten werden, dass diese zwar von Beginn weg bereits in den 1950er-Jahren international besetzt war, diese Internationalisierung jedoch der hegemonialen Vormachtstellung der europäischen Soziologie entsprach. Über den Zeitverlauf wird die Zusammenstellung der Vorstandsorgane weitaus diverser (ibid., 110–14).

Zusammenfassend können zwei Typen der Wissenschaftssprache differenziert werden: solche, die vor allem innerhalb eines Sprachraumes verwendet werden und nur in Ausnahmefällen für die internationale Kommunikation von Bedeutung sind, und solche, die in der Vergangenheit oder gegenwärtig für die Wissensdissemination auf inter-/transnationaler und transregionaler Ebene benutzt werden. Wie schlägt sich diese Zweiteilung auf Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften nieder? Sind die Motive von bzw. in eine Lingua franca zu übersetzen anders zu bewerten als in einer »sprachraumbegrenzten« Wissenschaftssprache? Wie sieht die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Vergleich zur literarischen Buchübersetzung aus? Überblickt man die Literatur, stellt sich darüber hinaus eine starke nationale Orientierung des wissenschaftlichen Betriebs heraus, welche die Organisation von wissenschaftlichen Institutionen und den Sprachgebrauch gleichermaßen betrifft. Daraus ergibt sich der Schluss, dass inter-/transnationaler wissenschaftlicher Austausch die nationalstaatliche Orientierung überwinden muss, um zustande zu kommen. Übersetzen zählt zu den Möglichkeiten, dies zu bewerkstelligen.

Bevor auf die translatorische Praxis als transnationale Zirkulationspraxis und einige der soeben formulierten Fragen mit empirischen Quelleninterpretationen beantwortet werden können, wird im nächsten Abschnitt ein

15 Internationale (oder z. B. europäische) Zeitschriften verbleiben in den meisten Disziplinen weniger hoch angesehen als nationalsprachlich verankerte. Im internationalen Vergleich schneiden zumeist US-amerikanische Zeitschriften bei Zitationsanalysen besonders gut ab, und dies obwohl diese selbst stark nach »innen« orientiert sind, d. h. fast ausschließlich englische Materialien und meist sogar aus US-amerikanischen Zeitschriften zitieren (Heilbron 2009).

theoretisches Modell dargestellt, welches vor allem anhand von Daten zu literarischen Buchübersetzungen erprobt wurde und den historischen Wandel an Bedeutung einzelner Sprachen in der Übersetzungsproduktion betrachtet. Relevant ist dieser systemtheoretische Ansatz insofern, als sich daraus Hypothesen für die Bedeutung unterschiedlicher Sprachen in der Buchübersetzung im wissenschaftlichen Feld treffen lassen. Diese Betrachtungen geben einen Einblick in strukturelle Dynamiken der Buchproduktion und Buchübersetzungen im Kontext der wissenschaftlichen Transregionalisierung, wenngleich stets die Konstruiertheit dieser Daten in der Interpretation berücksichtigt werden muss.

2.2.1.2 Vom translatorischen Weltsystem zur wissenschaftlichen Transregionalisierung

Die Entwicklung von Wissenschaftssprachen innerhalb einzelner Sprachräume ist, wie oben beschrieben, mit der Reproduktionskraft nationaler Institutionen verbunden. Aus historischen Rekonstruktionen konnte des Weiteren die Koexistenz solcher sprachraumgebundener Wissenschaftssprachen mit dominanten internationalen Gebrauchssprachen aufgezeigt werden. Es wurde dabei deutlich, dass die temporell beschränkte Dominanz einer Lingua franca einen Einfluss auf die Etablierung eigenständiger Wissenschaftssprachen haben kann. In Bezug auf Translation konnte bisher auf den Beitrag translatorischer Tätigkeiten zur wissenschaftlichen Wortschatzmehrung verwiesen und die Abhängigkeit des Produktionsvolumens von Buchübersetzungen an große politische Umbrüche (z. B. Zerfall der Sowjetunion) aufgezeigt werden. Ob, und wie sich die dominante Position einer internationalen Gebrauchssprache auf die Produktion von Buchübersetzungen in der Wissenschaft allgemein, und in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Speziellen, auswirkt, blieb in der bisherigen Forschung bisher wenig beachtet und wird daher später aufgegriffen (siehe Kapitel 4). Modelliert wurde hingegen die Dominanz einzelner Sprachen in der Buchproduktion und der Buchübersetzungsproduktion anhand von Zentrum-Peripherie-Dynamiken. Zwar erklärt dieses Modell gut die Wirkung hegemonialer Kräfte, zugleich ist es deshalb kritisch zu hinterfragen.

Den wichtigsten Beitrag formuliert hierbei Johan Heilbron, aufbauend auf De Swaans Konzeption eines Weltsprachsystems bzw. Wallersteins Weltsystemtheorie (1998). Im Grunde kombiniert Heilbron (2000, 10) die Weltsystemtheorie mit einer soziologischen Perspektive auf Translation,

welche Übersetzungen als Funktion der sozialen Beziehungen zwischen Sprachgruppen betrachtet. In diesem Sinne folgt das Zustandekommen eines Translats, so wie jenes anderer sozialer und kultureller Artefakte und gesellschaftlicher Handlungsweisen, Mustern und bildet damit Strukturen, die sich in einem globalen Translationssystem in Beziehung zueinander stellen lassen. Mehrere Axiome beschreiben die Regeln, welchen diese Muster folgen.

Die Konzeption eines Weltsprachsystems (De Swaan 2001) erkennt einzelne Sprachen als unabhängige Entitäten an, die jedoch stets in Verbindung und in Abhängigkeitsbeziehung zueinanderstehen. Verbunden werden Sprachen durch Mehrsprachigkeit und Translation, zwei Elemente, die bereits als konstitutiv für die Herausbildung und Weiterentwicklung von Wissenschaftssprachen identifiziert wurden. Heilbron nutzt das Übersetzungsvolumen, um das translatorische Weltsystem zu hierarchisieren und Sprachen in zentrale, semi-periphere und periphere Sprachen einzuteilen (Heilbron 2000, 14). Das Maß für Zentralität wird durch den relativen Anteil einer Sprache am Gesamtvorkommen translatorischer Produkte aus dieser Sprache bestimmt. Im Gegensatz zu anderen Maßstäben spiegelt die damit gewonnene Reihung von Sprachen die (Re-)Produktion kultureller Artefakte durch Translation wider.

Diese Hierarchisierung lässt sich zumindest auf drei Ebenen kritisch hinterfragen: Hinterfragt werden kann erstens die Benennung, da durch die Einteilung in zentrale und periphere Sprachen implizite bewertet werden. Ohne an Aussagekraft zu verlieren, könnte die Terminologie von »mehr« oder »weniger« übersetzten Sprachen ausgehen (siehe hierzu etwa Branchadell und West 2005). Zweitens ist der verwendete Indikator problematisch, da dieser eine Überinterpretation der verwendeten Daten suggeriert. Zum einen produziert die Konzentration auf das Volumen an Übersetzungen eine Verzerrung in Richtung jener Sprachen mit einem großen Buchmarkt, d. h., aus denen viel übersetzt werden kann (siehe Pym und Chrupała 2005). Zum anderen stellt sich die Frage nach dem Geltungsbereich der Dynamiken des translatorischen Weltsystems. Die Anzahl an Buchübersetzungen eignet sich ähnlich gut als Indikator für das Vorkommen von Translation als soziale/kulturelle Praxis wie Kriminalitätsstatistiken für das Vorkommen abweichenden Verhaltens.¹⁶ Daher benötigt es einer eingehenden Reflexion

¹⁶ Eine der bekanntesten Abwendungen von Kriminalitätsstatistiken zur Untersuchung von abweichendem Verhalten nimmt Howard Becker in seiner Studie zu Marihuana-Gebrauch vor, die ab-

der Einschränkungen solcher Vorgehensweisen, die im Weltsystemansatz weitgehend fehlt.

Lässt man diese Kritikpunkte an Heilbrons translatorischem Weltsystem vorerst beiseite beweisen seine Ergebnisse für die Zeit nach den 1980er-Jahren die Hyperzentralität des Englischen. Global betrachtet, stammt also ein großer Anteil der Buchübersetzungen aus dieser Sprache. Gefolgt wird das Englische von zentralen Sprachräumen,¹⁷ wie dem Französischen oder Deutschen, die 10–12% des globalen Übersetzungsvolumens ausmachen. Semi-peripher sind jene Sprachräume, aus denen in etwa 1–3% der Werke übersetzt werden, und peripher jene, die unter die 1%-Marke fallen. Heilbron betont die zeitliche Eingrenzung der Gültigkeit seines Modells, da dieses dynamisch konzipiert und darauf ausgelegt ist, langsame historische Veränderungen der »Zentralitätsmaße« einzelner Sprache nachzuzeichnen. So stellt er etwa einen stetigen Bedeutungsverlust des Französischen im translatorischen Weltsystem fest (2000, 15). Ein plötzlicher Wandel erfolgt laut Heilbron nur in Fällen, die eine enge Bindung zwischen Sprache, Sprachverwendung und Politik aufweisen und in denen das politische System kollabiert (z. B. Zerfall der Sowjetunion).

Das Weltsystem der Buchübersetzung folgt drei Axiomen, die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen unterschiedlichen Sprachen beschreiben: Erstens fließen kulturelle Güter stärker vom Zentrum in die Peripherie als umgekehrt. Zweitens nutzen Übersetzungen zwischen peripheren Sprachen als Verbindung häufig eine zentrale Sprache (ibid.). Diese zwei Mechanismen ordnen den »Zentren« eine besonders große Bedeutung zu. Die »hyperzentrale« Position des Englischen äußert sich jedoch nicht nur in der Häufigkeit translatorischer Austauschbeziehungen, sondern umfasst auch die dominante Position des Englischen als Lingua franca (in der Wissenschaft und darüber hinaus). Die dritte Charakteristik der Zentrum-Peripherie-Beziehung besagt, dass, je zentraler eine Sprache ist, umso diverser die Bücher sind, welche übersetzt werden (ibid., 18 f.). Die Zentralitätsthese geht weiters davon aus, dass zentrale Sprachen einen geringeren Anteil an Überset-

weichendes Verhalten als sozial erlerntes Verhalten darstellt (Becker 1953). Damit verwirft Becker auch den Versuch, »bessere« Daten zu generieren, die nicht von den Gewohnheiten der Polizei oder Gesetzesänderungen abhängig sind.

17 Heilbron vermeidet bewusst die Bezeichnung der »Nationalsprachen«, da diese dem vorgestellten Modell keineswegs entsprechen.

zungen, gemessen an der nationalen/sprachraumspezifischen Buchproduktion, aufweisen, als dies für periphere Sprachen der Fall ist (ibid., 20).

Für die USA besteht die Initiative »3 percent« (Donahaye 2012), die sich bemüht, Buchübersetzung zu fördern. Im Vergleich dazu machen Übersetzungen in peripheren Sprachen bis zu 90% der Buchproduktion aus. Die Anzahl an Buchübersetzungen nimmt mit der geografischen (und anderen Arten) Distanz zwischen Sprachräumen weiter zu (Sin 2018). Demgegenüber bleibt die Anzahl von Buchübersetzungen aus wenig übersetzten Sprachen oft extrem gering. So identifiziert Linn (2006, 29) etwa für den gesamten Zeitraum von 1950 bis 2000 im Bereich der Sozialwissenschaften elf Buchübersetzungen aus dem Niederländischen ins Spanische.¹⁸ Allein am geringen Ausmaß an Übersetzungen, die zwischen wenig (Buch)übersetzten Sprachen stattfinden, ist ersichtlich, wie sich die Dynamiken, die zur Auswahl, Produktion und Rezeption von Übersetzungen in diesen Sprachen führen, von Sprachräumen unterscheiden müssen, in und zwischen denen ein regelmäßigerer Austausch stattfindet. Einzelne Übersetzer*innen, Institutionen oder Projekte (wie etwa die Übersetzung einer Gesamtausgabe) können bei wenig übersetzten Sprachen einen maßgeblichen Einfluss auf statistische Aufzeichnungen haben.¹⁹

Eine gewisse Ambivalenz liegt schließlich in Heilbrons Schlussfolgerung, dass ein translatorisches Weltsystem zwar aus der gegenseitigen Abhängigkeit von Sprachräumen steht, jedoch zugleich »cultural exchanges have a dynamic of their own, based on a certain autonomy vis-a-vis the constraints of the world market« (Heilbron 2000, 12). Dies äußert sich beispielsweise darin, dass – für den literarischen Buchübersetzungsmarkt – die extreme Dominanz des Englischen den Platz für Übersetzungen aus anderen Sprachen nicht verdrängt, sondern lediglich die Produktion »autochthoner« literarischer Werke beeinflusst (dies wird zumindest für die Niederlande

18 Branchadell (2005, 2) thematisiert die für lange Zeit fehlende Auseinandersetzung mit Übersetzung aus und zwischen »wenig« übersetzten Sprachen. Diese wurde schließlich in postkolonialen, feministischen und anderen kulturwissenschaftlichen Ansätzen zum Thema gemacht. Im Bereich der Sozialwissenschaften wurde über Formen der kulturellen Translation geschrieben (Keim 2014), aber auch spezifischer zur Übersetzung in Lateinamerika (siehe z. B. Casanova und Mose 2017; Sorá, Dujovne, und Ostrovievsky 2014), um besser verstehen zu können, wie und wann diese Translate doch zustande kommen.

19 Ein beispielhafter Fall wäre, die Beliebtheit niederländische Kinderliteratur ins Spanische zu übersetzen, die durch die mehrfache Vergabe des Hans Christian Andersen-Preises (Linn 2006, 33) begründet wird.

nahegelegt, siehe *ibid.*, 19). Diese Ambivalenz lässt sich gut mit Bourdieus Erklärungen zum literarischen Feld auflösen (Bourdieu 1991; Bourdieu und Johnson 1993). Der autonome Pol der kulturellen Produktion ist dabei von der marktwirtschaftlichen Logik weitgehend losgelöst, und so sind auch Übersetzungen (vor allem, wenn diese nicht aus dem »hyper-zentralen« Englisch kommen) meist dem autonomen Pol zuzuordnen. Viel wichtiger jedoch ist die Erkenntnis, dass kulturelle Austauschbeziehungen eigenen Regeln folgen. Aber lassen sich die Axiome der Zentrum-Peripherielogik mit den Trends der Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften überhaupt vereinbaren? Im Gegensatz zum literarischen Feld bietet die Übersetzung in die *Lingua franca* die Möglichkeit einer Rezeption auf internationaler Ebene, was für literarische Produkte weiterhin eher die Ausnahme darstellt. Dies unterstützt Bennetts (nicht-datengestützte) Annahme (2013, 170), dass der Übersetzungsstrom vom Zentrum in die Peripherie weniger einseitig ausgeprägt ausfällt als im literarischen Bereich.

Die Begründung dieser Hypothese liegt in der Verschränkung dreier Einflussebenen, die Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften prägen. Die erste, soeben erklärte Ebene ist jene der Translation als Weltsystem, welches bestimmten Mustern folgt. Die zweite Ebene findet sich in den Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes und dem Kampf um symbolische Anerkennung wieder. Die dritte Ebene ist jene der Kosmopolitisierung (Bielsa 2016), Globalisierung und Inter-/Transnationalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften (Heilbron 2014; Heilbron et al. 2017; Rodriguez Medina 2019), die Translate produziert und von solchen produziert wird.

Besser verstehen kann man diese Inter-/Transnationalisierung, wenn man sich wieder den Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes zuwendet und dabei insbesondere den Dynamiken der Machtverteilung relevanter kultureller und symbolischer Kapitalien. Die Machtverteilung im wissenschaftlichen Feld wird von Bourdieu (1984, 106 f.) für die nationale Ebene anhand von zwei Kategorien, der universitären und der wissenschaftlichen Macht oder Autorität, unterteilt. Erstere äußert sich besonders markant durch die Aneignung institutionalisierten kulturellen Kapitals in Form akademischer Positionen. Die zweite, symbolische, Anerkennung findet unter anderem durch Zitationen im In- und Ausland, Übersetzungen, die Nennung in Fachlexika sowie die Sichtbarkeit in Massenmedien statt (Bourdieu 1984, 106 f.). Neben Alter und Erfahrung führt die Zugehörigkeit zu bestimmten Institutionen zu Vorteilen in der Akquise universitärer

Macht und wissenschaftlicher Autorität. Neueinsteiger*innen hingegen sind meist auf beiden Ebenen mit wenig Macht ausgestattet. Obwohl lediglich durch die inter-/transnationale Ausprägung wissenschaftlicher Anerkennung die höchste Stufe der Konsekration erreicht werden kann, verortet Bourdieu die Reproduktion des wissenschaftlichen Feldes vor allem im national eingegrenzten sozialen Raum. Die Auswahl, Produktion und Rezeption von Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften hängt mit ebendiesen Anerkennungsformen zusammen. Diese sind darüber hinaus abhängig vom Stellenwert einer Sprache im globalisierten/transnationalen wissenschaftlichen Feld. Die Übersetzung in die *Lingua franca* bietet die Möglichkeit, symbolisches Kapital auf internationaler Ebene zu erlangen, wohingegen die Übersetzung in andere Sprachräume eine Rezeption durch Spezialist*innen in diesen vermuten lässt. Ob diese Auswirkung für alle Genres der Buchübersetzungen zutrifft, bleibt zu untersuchen und kann im Kontext der vorliegenden Arbeit für die Übersetzung ins Deutsche betrachtet werden.

Quasi als Gegenbewegung findet die wissenschaftliche Transregionalisierung und Internationalisierung parallel zur Stärkung national geprägter Wissenschaftssysteme statt. Heilbron argumentiert, dass die Internationalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften auf der Etablierung transnationaler regionaler Strukturen fußt (2014, 687). Neben frühen Formen der Institutionalisierung internationalen Austauschs etwa durch die oben erwähnte Etablierung internationaler wissenschaftlicher Vereinigungen wird der transnationale regionale Austausch in Europa auf Ebene der Europäischen Union vorangetrieben. Die Europäischen Forschungsrahmenprogramme (Schögler und König 2017) und besonders die Etablierung des Europäischen Forschungsrats (König 2017) sind als Institutionen hervorzuheben, die den wissenschaftlichen Austausch in Europa über nationale Grenzen hinweg organisieren und beeinflussen. Auf multilateraler Ebene kann auf Institutionen wie das Europäische Hochschulinstitut (EUI) in Florenz, der European Social Survey und ähnliche europaweite Programme verwiesen werden. Die ungleiche Verteilung von materiellen und symbolischen Ressourcen in der Transregionalisierung und Globalisierung führt dazu, dass asymmetrische Machtverhältnisse zwischen Institutionen und Sprachräumen vorherrschen (Heilbron 2014, 686) und perpetuiert werden. Dennoch wird die Meinung vertreten, dass für den globalen Ideenzirkel des wissenschaftlichen Wissens das Prinzip des Matthäus-Effekts (Merton

1968),²⁰ der jenen Akteur*innen überproportionale Anerkennung verleiht, die bereits ein hohes Maß an solcher akquirieren konnten, weitaus wichtiger erscheint als die institutionelle Transregionalisierung.

Für die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften muss die Frage gestellt werden, ob (relevante) Institutionen auf transregionaler Ebene bestehen, oder ob diese weiterhin auf bilateraler oder nationaler Ebene etabliert sind. Verbindungen zwischen Verlagshäusern, Förderstrukturen wie die Goethe-Institute oder das *Bureau du Livre Français*, die das Zustandekommen von Buchübersetzungen unterstützen, operieren eher auf bilateraler als auf transnational regionaler Ebene. Andere Institutionen des verlegerischen Feldes, wie Buchmessen beispielsweise, können viel eher auf einer internationalen oder transregionalen Ebene situiert werden.

Die Verbindung systemtheoretischer Axiome aus dem Kontext der Buchübersetzung mit Beschreibungen der Logik des wissenschaftlichen Feldes sowie dessen nationalen und transregionalen Kräften und Entwicklungen führt zur wenig verwunderlichen Erkenntnis, dass die gegenwärtige Dominanz des Englischen als *Lingua franca* der Wissenschaft durch die Schaffung transregionaler Strukturen verstärkt wird und das wissenschaftliche Feld als Ganzes, mit unterschiedlicher Stärke, erreicht hat. Diese Erkenntnis unterstützt die in dieser Arbeit vorgenommene Fokussierung auf Buchübersetzungen aus dem Englischen, die stets im Kontext dieser globalen Entwicklungen verstanden werden müssen. Die Zusammenschau der Forschungsliteratur wirft darüber hinaus eine Reihe von Fragestellungen auf, die in bisherigen Untersuchungen noch unzureichend behandelt wurden und eine stärkere Zusammenarbeit translationswissenschaftlicher und wissenschaftssoziologischer und -historischer Bemühungen verlangt. Darunter fallen etwa: Ist Übersetzung ein Produkt der Inter-/Transnationalisierung des wissenschaftlichen Feldes/einzelner Disziplinen/Wissenschaftskulturen, Produzentin dieser oder beides? Wie verhält sich die Rolle internationaler oder bilateral agierender Institutionen in Hinsicht auf die Reproduktion der Struktur der globalen Elemente des wissenschaftlichen Feldes? Und besonders wichtig für die vorliegende Arbeit: Sind die

20 Dieser besagt, aufbauend auf dem biblischen Bild, dass jene, die viel haben, überproportional für ihre Bemühungen belohnt werden, d. h. jene Akteur*innen des wissenschaftlichen Feldes, die hohes symbolisches Kapital aufweisen, werden für ihre weiteren Arbeiten mit überproportional viel Anerkennung (in Form von Zitaten, Übersetzungen, verkauften Büchern etc.) belohnt. Zum gegenteiligen Effekt, dem Mathilda-Effekt, siehe Margaret Rossiter (1993).

Fördermaßnahmen, institutionalisierte verlegerische Beziehungen und programmatische Ausrichtungen von Verlagen, Reihenherausgeber*innen, Fördergebern darauf ausgelegt, Übersetzungen so zu platzieren, dass sie etablierte Machtstrukturen (zwischen Sprachen, Institutionen, wissenschaftlichen Strömungen) konservieren oder durchbrechen? Die Beantwortung dieser Fragen kann in dieser Arbeit nicht zur Gänze vorgenommen werden. Innerhalb des gesteckten Rahmens wird die Frage nach der translationspolitischen Ausrichtung vorrangig jene von Verlagen – den konservierenden und transformativen Dynamiken dieser – jedoch wiederholt aufgegriffen werden.

Nachdem in diesem Abschnitt erste Verschränkungen zwischen Wissenschaftssprache, Buchübersetzung und dem wissenschaftlichen Feld herausgearbeitet wurden, kann nun im nächsten Abschnitt wieder ein Schritt zurück zur Wissenschaftssprache Englisch gesetzt werden, um bisher identifizierte Eigenheiten, Einflüsse und Kampfzonen zu diskutieren, die mit Translation und dem Englischen als gegenwärtige *Lingua franca* der Wissenschaft zusammenhängen.

2.2.1.3 *Englisch als Lingua franca*

Eine *Lingua franca* ist eine Sprache, die als Kommunikationsmittel von Personen verwendet wird, die unterschiedliche Erstsprachen ihr eigen nennen (siehe etwa Gnutzmann 2000; Taviano 2014). Es ist eine Verkehrssprache, die den kleinsten gemeinsamen Nenner in einer Kommunikationssituation bildet und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen wie Handel oder Wissenschaft zur Anwendung kommen kann. In der Wissenschaft haben bereits viele Sprachen als Verkehrssprachen gedient: Arabisch, Griechisch, Latein, Französisch, Russisch, Deutsch und Englisch sind nur einige von jenen, denen in unterschiedlichen historischen Zeiträumen eine gewisse Dominanz zugeordnet wurde und die den wissenschaftlichen Austausch im historischen Verlauf prägen konnten. Die gegenwärtige Dominanz des Englischen als wissenschaftliche, geschäftliche und touristische *Lingua franca* mit quasi globaler Reichweite sucht jedoch seinesgleichen und wird durch den Wunsch des unmittelbaren wechselseitigen Verstehens weiter vorangetrieben.²¹

²¹ Michael Cronin (2003, 59) bezeichnet diesen Wunsch als neo-babylonisch, der auch die Reduktion der Kommunikation auf eine Sprache gutheißt. Michaël Oustinoff (2013) hebt hervor, dass die

Die wissenschaftliche Aufarbeitung des Zustandekommens, der Auswirkungen, Abhängigkeitsverhältnissen und Gelegenheiten, die Englisch als Lingua franca der Wissenschaft bietet, könnten jedoch auch abstrahiert und durch eine beliebige andere Sprache ersetzt werden. Damit folgt die Argumentation Cronin, der betont, dass Englisch als spezifische Sprache nicht weiter interessant ist, sondern die Mechanismen im Hintergrund, die schließlich dazu führen, dass »[l]anguage in a global monoglossic scenario becomes a process without (resistant) subjects, whose agency is undermined by the overwhelming fact of political, economic and cultural dominance« (Cronin 2003, 60). Um das Dominanzverhalten verstehen zu können, stellen sich zumindest drei Fragen: Was genau ist eine Lingua franca und wo/in welchen Bereichen dominiert diese besonders? Welche Auswirkungen hat die Dominanz einer Sprache auf die wissenschaftliche Wissensgestaltung? Und schließlich: Wie äußern sich die Charakteristika und die Dominanzposition der Lingua franca in Bezug auf Translation?

Grundlegend kann Englisch als Lingua franca vom Englischen als Einzelsprache unterschieden werden. Bereits Mary Snell-Hornby (1997, 281) warnt davor, Englisch als eine einzelne Sprache zu betrachten, da bereits die vielen kulturellen Ausdifferenzierungen in jenen Ländern, die Englisch als Bildungs- und Behördensprache nutzen, beträchtlich sind und dies noch nicht einmal die variablen Nutzungsformen als Lingua franca beinhaltet. Etwas später spricht Juliane House von einem variablen Sprachkonstrukt, welches technischen *Open-Source*-Lösungen (2013, 281) ähnlich ist. Dabei dient Englisch als Einzelsprache der Lingua franca als Vorlage und bietet sprachliche und texttypspezifische Normen an, denen gefolgt werden kann, wenn ein Text in der Lingua franca unsichtbar werden soll. Die Einhaltung dieser Normen ist jedoch nicht unbedingt notwendig, um einen kommunikativen Akt erfolgreich auszuführen und wird nicht zuletzt durch die Variabilität der Personengruppen erweitert, die sich des Englischen als Lingua franca bedienen.²² Joybrato Mukherjee (2008) geht noch weiter und

Dominanz in manchen Bereichen bereits rückläufig ist und das Englische als »globale« Sprache wieder abgelöst werden könnte. Rezente technologische Entwicklungen versprechen eine Erfüllung dieser Utopie, die derzeit zu neuen Formen der (maschinell-unterstützten) Translation führt und in Zukunft noch nicht einschätzbaren Einfluss auf Muster der (globalen) Mehrsprachigkeit und Sprachnutzung haben wird.

²² Die Personengruppen unterscheiden sich einerseits nach Zeitpunkt des Erlernens der Sprache, d. h. der Erlernung als Erst-, Zweitsprache oder später erlernter Sprache (siehe House 2013, 280). Andererseits kann zwischen der Nicht-, Selbst- und Fremdnutzung der Lingua franca unter-

behandelt die englische Wissenschaftssprache erst gar nicht als »Englisch«, sondern als eine Zusammensetzung unterschiedlicher Sprachen. Englisch wird zum *Global Pidgin*, welches sich – im wissenschaftlichen Bereich – vor allem in den Naturwissenschaften entwickeln konnte. Die Lingua franca wird dabei von der anglo-US-amerikanischen Kultur gelöst: »it is not English as a fully-fledged native language and, thus, not the language system linked to Anglo-American culture« (ibid., 109) und braucht somit nicht als Teil »imperialistischer« Bemühungen betrachtet zu werden. Die Lingua franca definiert sich für Mukherjee vor allem in ihrem praktischen Nutzen, der genre-spezifisch variiert und eine vereinfachte Grammatik nutzt (ibid., 110). Diese Spezifika der Lingua franca machen es auch für Personen, die Englisch als Erst- (oder Zweit-)Sprache erlernt haben, notwendig, sich diese Spezialform des Englischen separat anzueignen. Die tatsächliche Entkopplung des Englischen als Lingua franca vom anglo-US-amerikanischen Sprachgebrauch und den sprachlichen Normen, die von wissenschaftlichen Institutionen aus diesem Raum vorgegeben werden, ist wenig überzeugend, wenn man die Hierarchien des wissenschaftlichen Feldes einbezieht (siehe etwa Bennett 2007 und spätere Beiträge). Nicht zuletzt wird bei der Einreichung wissenschaftlicher Fachartikel häufig die Sprache als nicht idiomatisch genug kritisiert. Vor allem ist es jedoch das hohe symbolische Kapital einiger US-amerikanischer und britischer Universitäten, Fachzeitschriften und Fachverlage, die – auch durch die Vorgabe sprachlicher Normen – starken Einfluss auf die Anerkennung wissenschaftlichen Wissens nehmen. Spezifisch für die Geistes- und Sozialwissenschaften hängt die Argumentationsstruktur, aber auch die Konstruktion von Begriffen oder Metaphern an Konventionen der Alltagssprache sowie kulturspezifischen Verweisen, die in einer Lingua franca nicht immer zum Ausdruck gebracht werden können bzw. Anpassungen bedürfen.

Eine unumstrittene Definition des Englischen als Lingua franca existiert nicht. Einigkeit besteht in der Literatur jedoch in Bezug auf die relative Unabhängigkeit des Englischen als Lingua franca vom Englischen als Einzelsprache. Wie stark diese Eigenständigkeit zu bewerten ist und ob die Verwendung des Englischen als Lingua franca in der Wissenschaft zu Vorteilen für Nutzer*innen des Englischen als Erstsprache führt, bleibt von dieser Er-

schieden werden, d. h. dem Verzicht auf eine Kommunikation in der Lingua franca, der Selbstübersetzung und der Übersetzung durch Dritte (für eine Studie, die dies zur lingua academica Englisch in China untersucht und diese Unterscheidung macht, siehe Chan 2016).

kenntnis unabhängig. Der Status des Englischen im wissenschaftlichen Feld geht allerdings in jedem Fall mit der Dominanz anglofonen Wissenschaftsinstitutionen einher.²³ Die Verteilung symbolischen Kapitals in stark globalisierten wissenschaftlichen Feldern (siehe hierzu etwa Heilbron 2008) findet in Medien statt, die meist ebenso aus dem anglofonen Raum kontrolliert werden und somit auch ein Einhalten texttypischer Normen nach den Traditionen dieser kulturellen Räume verlangen (für Chemie siehe Kretzenbacher 2017).²⁴ In dieser Arbeit ist kein Raum für übergeordnete Debatten der kulturellen Dominanz, daher lediglich ein Hinweis darauf, dass auch für das wissenschaftliche Feld die Dominanz des Englischen vor allem für jene zu Nachteilen führt, die dieser Sprache nicht mächtig sind. Cronin beobachtet dazu: »a dual translation burden is placed on those who do not speak the dominant language. Not only must they translate themselves into English but they must also translate from English into their own language« (Cronin 2003, 60). Dieser Nachteil betrifft Individuen und ganze Wissenschaftsfelder. Solange in einem Sprachraum der wissenschaftliche Austausch in dieser Sprache vorangetrieben wird, bleibt Übersetzung sowohl in als auch aus der Lingua franca eine notwendige Voraussetzung für den Einbezug aktueller wissenschaftlicher Diskurse im eigenen Sprachraum einerseits und die Teilnahme an transnational geführten Diskursen andererseits.

Das Narrativ der vermeintlichen Dominanz des Englischen führt uns zur de facto ungleichen Verteilung der Vorherrschaft des Englischen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes. In den Naturwissenschaften erscheinen gegenwärtig rund 90 % der publizierten Werke auf Englisch (es gibt hierfür viele Quellen, siehe u. a.: Gnutzmann 2008, 73 f.). Sie folgen der Devise: »Scientific texts are now increasingly written with international consumption in mind« (Olohan 2009, 246), was wiederum auf ein fehlendes Interesse an »nationalen« Wissenschaftsterminologien schließen lässt (Roukens 2017). Die sprachliche Uniformiertheit der Geistes- und Sozialwissenschaften fällt geringer aus. Heilbron (2014, 691) nennt einen Anteil von 75 % für englische

23 Siehe z. B. die jährlich erscheinenden Leiden-Rankings, in denen Universitäten aus den USA und Großbritannien stets die vorderen Plätze einnehmen. Die Dominanz kann zwar nicht direkt am »Sprachvorteil« dieser Institutionen ausgemacht, jedoch durchaus in Verbindung mit etablierten Publikations- und Zitationsmustern gebracht werden, die zum größten Teil in der Lingua franca Englisch veröffentlicht werden (»CWTS Leiden Ranking« 2019).

24 Bennett verwirft die Annahme, dass Englisch – zumindest in Publikationsritualen – nicht den Anforderungen der Einzelsprache entsprechen muss und begründet dies mit der Ablehnung von Fachartikeln aus sprachlichen Gründen (für weitere Nachweise siehe Bennett 2013, 172).

Textproduktionen in den Sozialwissenschaften im Jahr 2005 beruhend auf Zahlen der *International Bibliography of the Social Sciences*, die gemeinhin eine Verzerrung in Richtung Englisch aufweist. Die Dominanz des Englischen als Publikationssprache ist vor allem im Bereich der (begutachteten) Zeitschriftenartikel überwältigend, wo diese bis zu 85 % (Jahr 2004) erreicht, gefolgt vom Französischen und Deutschen mit jeweils etwas mehr als 5 % (Gingras und Mosbah-Natanson 2010, 5 f.). Diese Zahlen schließen die Buchproduktion und lokal oder national kursierende Zeitschriften weitgehend aus, die ebenso zur Wissensdissemination in den Geistes- und Sozialwissenschaften zählen. Für die Universität Lissabon stellt Rita Queiroz de Barros etwa fest, dass im Zeitraum von 2000–2009 fast 80 % der Publikationen an der geisteswissenschaftlichen Fakultät auf Portugiesisch verfasst wurden, im Gegensatz zu 15 % der Texte auf Englisch (gefolgt von 2 % auf Französisch), die v. a. im Bereich der Linguistik und der English Studies, d. h. Anglistik und (Teile der) Amerikanistik, veröffentlicht wurden (Queiroz de Barros 2014, 112). Die Nachhaltigkeit der Dominanz des Englischen kann nur die Zukunft klären und auch den Einfluss des Englischen auf Sprachverwendung, stilistische Vorlieben und texttypische Eigenheiten in anderen Sprachen benötigt noch weitere empirische Untersuchungen.²⁵

Die in der Forschungsliteratur beobachtete Beibehaltung nationaler oder auch regionaler Sprachen für die Dissemination von Wissen in den Geistes- und Sozialwissenschaften liegt nicht zuletzt an der stärkeren Orientierung dieser Fachbereiche an (lokalen) kulturellen Gegebenheiten, die eine Dissemination in einer lokalen Gebrauchssprache fördert (dazu etwa Gnutzmann 2008, 73 f.). Sei dies aus praktischen – beispielsweise zur Veranschaulichung qualitativen Materials – oder aus »vermarktungstechnischen« Gründen, die eine erwünschte Lektüre der Forschungsergebnisse über die Gruppe der wissenschaftlichen Gemeinschaft hinausgehen lässt. Der zweite Punkt, welcher die Natur- von den Geistes- und Sozialwissenschaften trennt, ist das Beharren der Vertreter*innen letzterer Disziplinen auf die Verwendung sprachgebundener Diskurs- und Begriffstraditionen, die eine implizite Positionierung in intellektuellen Diskursen erlaubt, ohne jeden Verweis offen darstellen und erklären zu müssen.

25 Zumindest eine empirische Studie konnte keinen nennenswerten Einfluss anglo-amerikanischer Sprachgewohnheiten auf Zielsprachtexte in stark »globalisierten« Bereichen ausmachen (Baumgarten, House, und Probst 2004).

In anderen Worten gesagt, bestimmt die Sprachgebundenheit von Wissen die Dominanzbeziehungen zwischen dem Englischen als wissenschaftliche Gebrauchssprache und anderen sprachraumgebundenen Ausdrucksweisen. Bennett beschäftigt sich mit dieser Beziehung und übernimmt in diesem Kontext den Begriff *epistemicide*²⁶, den sie wie folgt definiert:

For the way that a particular culture formulates its knowledge is intricately bound up with the very identity of its people, their way of making sense of the world and the value system that holds that worldview in place. Epistemicide, as the systematic destruction of rival forms of knowledge, is at its worst nothing less than symbolic genocide. (Bennett 2007, 154)

Damit wird die hegemoniale Macht des Englischen beschrieben, welche sich nicht nur in der Übersetzung und Domestizierung des Ausgangstextes äußert, sondern auch die wissensgenerierenden Praktiken im Ausgangsfeld mitbestimmt. Auf eine textuelle Analyse gestützt lautet die Conclusio schließlich:

So, even though the subject matter is Portuguese and most of the contributors and editors are too, the traditional Portuguese way of configuring knowledge has been quite spectacularly extinguished in these journals. Lured by the prospect of an international readership and the prestige that comes from publishing abroad, the authors of these articles have voluntarily agreed to collaborate with the hegemonic power in repackaging their culture for foreign consumption. In doing so, they are unwittingly silencing their own collective voice. (Ibid., 166)

Diese Schlussfolgerung deutet auf die Abhängigkeit portugiesischer Wissenschaftler*innen von der Lingua franca hin, der sie ausgesetzt sind und sich auch freiwillig beugen, um potenziell ein internationales Publikum zu erreichen.

An anderer Stelle bespricht Bennett (2013) die implizierten Einflüsse auf die translatorische Praxis, oder genauer die Übersetzungsstrategien, die unter *epistemicide* fallen. Diese hängen von Sprachpaaren und überdies von theoretischen Konstrukten bzw. Schreib- und Argumentationsformen des Ausgangstextes ab. In manchen Fällen, so das Argument, sind Manipulationen im Dienste der Hegemonialsprache nicht notwendig, in anderen sehr wohl und zwar dann, wenn

26 Bennett deutet daraufhin, dass der Begriff eigentlich vom portugiesischen Soziologen Boaventura de Sousa Santos stammt, der diesen in seiner Diskussion der Auswirkungen der Globalisierung auf sich in Entwicklung befindliche Länder anwendet (2007, 154).

extensive reformulation is needed to make the text intelligible in English, which inevitably results in the destruction of the entire epistemological infrastructure and its replacement with another that is more in keeping with the Anglo-Saxon worldview. (Bennett 2013, 171)

Der Dreh- und Angelpunkt in Bennetts Argumentation ist die Verbindung von Englisch als Lingua franca mit der sprachgebundenen Legitimierung wissenschaftlichen Wissens, die sich in der Befolgung der Normen des »English Academic Discourse« oder Englischen wissenschaftlichen Diskurses manifestiert, der sich in der Text-, Satz- und Begriffsstruktur äußert (siehe Bennett 2015a, 7–9).²⁷ Konkret zeichnet Bennett dieses Bild für historische Schriften nach, die sich vermehrt von hermeneutischen Ansätzen entfernen, um eine stärkere positivistisch-empirische Forschungsperspektive einzunehmen (2014a, 13–38). Stefan Baumgarten (2017) folgt Bennett und unternimmt eine Analyse der Transformation oder eher der Refraktion Theodor W. Adornos in eine positivistisch-neoliberale anglofone Diskursordnung, die bestehende Machtungleichheiten konserviert, anstatt dem modernen translationstheoretischen Ideal »of safeguarding sociocultural and epistemological diversity« (ibid., 260, Herv. i. Orig.) zu folgen.

Zwei Beobachtungen zur Beschaffenheit von Translationskulturen können aufbauend auf die bisherigen Ausführungen für den Kontext dieser Arbeit unterschieden werden, die zur Identifizierung von Zielen der Politik der Buchübersetzung dienlich sein können. Auf der einen Seite kann die translatorische Praxis so ausgelegt werden, dass diese zur Erhaltung der epistemischen, diskursiven Pluralität beiträgt, indem sie »fremde« Elemente in der Lingua franca beibehält, sich gegen hegemoniale (derzeit vor allem positivistische) Wissenschaftsbilder stellt und alternative Denkweisen zulässt. Auf der anderen Seite finden sich translationspolitische Dynamiken, welche hegemoniale Kräfte konservieren. So ermöglicht die Adaptierung von Übersetzungen ins Englische an die Normen des englischen akademischen Diskurses eine weitaus höhere Anerkennung der übersetzten Texte im transnationalen wissenschaftlichen Feld als Formen der verfremdenden oder subversiven Übersetzung.

Englisch als unerwünschte Beherrscherin des wissenschaftlichen Feldes zu charakterisieren, beleuchtet eine kritisch-analytische Perspektive

27 Für weitere Ausführungen der Argumentation siehe Bennett (2011; 2014b; 2015b). In einer später veröffentlichten Studie äußert sich Bennett (2017) kritisch zur Strategie der Verfremdung, da diese auch dazu führen kann, dass die Rezeption eines Werkes gebremst wird und damit eine Auseinandersetzung mit den eigentlichen Konzepten und Ideen erschwert wird.

auf dieses Phänomen, die jedoch nicht von allen Teilnehmer*innen des wissenschaftlichen Feldes geteilt wird. Manchen Forscher*innen ist die Vormachtstellung des Englischen bewusst, dennoch nehmen sie diese nicht unbedingt als unerwünscht wahr, insbesondere weil die Verwendung einer Lingua franca sich mit der (vermeintlichen) Universalität wissenschaftlichen Wissens gut vereinbaren lässt. Außerdem wird die Sprachdiversität nicht als bedroht wahrgenommen, da viele Forscher*innen Englisch als Zweitsprache nutzen (für eine ähnliche Argumentation zur Lingua franca siehe Brutt-Griffler 2008, 59 ff.).

Eine Umfrage zur Wahrnehmung des Englischen und zu den Einstellungen gegenüber dieser Sprache bei Forscher*innen und Studierenden unterschiedlicher Disziplinen sowie dem administrativen Personal einer Technischen Universität in Deutschland erzielt hierzu empirische Erkenntnisse (Gnutzmann et al. 2004; Gnutzmann 2008). Die Teilnehmer*innen der Studie weisen ein Problembewusstsein für etwaige Nachteile für Forscher*innen auf, die Englisch später im Leben lernen mussten, im Gegensatz zu jenen, die in einem kulturellen Umfeld sozialisiert wurden, welches die Feinheiten der englischen Sprache zugänglich machte. Die Proband*innen nehmen Englisch als Publikationssprache weitgehend positiv wahr (Gnutzmann 2008, 76 f.), wengleich in einem kleinen Prozentsatz der Antworten kritische Kommentare geäußert wurden (etwa zur Entkoppelung der wissenschaftlichen Publikationsarbeit von der breiten Öffentlichkeit). Ähnliche Erkenntnisse macht Queiroz de Barros für das geisteswissenschaftliche Personal an der Universität von Lissabon, wo 63% der Teilnehmer*innen der Studie das Englische als Lingua franca begrüßen, obwohl gleich viele angeben, dass portugiesische Forscher*innen lieber auf Portugiesisch publizieren (Queiroz de Barros 2014, 116 f.). Auch Wolfgang Pöckl (2011) diskutiert in einem stark anekdotisch gehaltenen Artikel die Akzeptanz des Englischen als Lingua franca und erkennt dabei kaum Widerstand in der Wissenschaft. Das Englische wird weitgehend bejubelt, wengleich dies die eigene nationalsprachliche Forschung und den Standort schwächen mag, wie der Autor bemängelt (ibid., 529). Hinterfragt wird die Dominanz des Englischen nur in ausgewählten Bereichen. Darunter fallen die Geisteswissenschaften, in denen ein stärkeres Bewusstsein für die epistemische Gebundenheit von Wissen vorzuherrschen scheint, oder es wird ein Problem darin erkannt, »dass Fragen nur mehr so gestellt werden, wie diese Sprache das aufgrund ihres grammatischen Baus und der Semantik ihres Lexikons erlaubt oder

nahelegt« (in der Diskussion einer Rede des Philosophen Liessmann, siehe *ibid.*, 530).

Wird nun auf die allgemeine Abhandlung des Englischen als *Lingua franca* in der Translationswissenschaft geschwenkt, findet dabei die relative Eigenständigkeit des Englischen als *Lingua franca* (im Gegensatz zum Englischen als Einzelsprache) Aufmerksamkeit, die als Ausgangspunkt die diffuser werdenden Adressat*innen englischer Texte kennt.²⁸ Die *Lingua franca* als relativ kulturunabhängige Entität zieht eine Reflexion auf theoretischer Ebene sowie auf Ebene translatorischer Praktiken nach sich. Lance Hewson und Dominic Stewart etwa hinterfragen dabei die Aufgaben von, aber auch die Beziehung zwischen Übersetzer*in, Auftraggeber*in und Empfänger*in (Hewson 2009; Stewart 2013), Hewson und Michaela Abl-Mikasa ergründen die Anforderungen des »Marktes« an Übersetzungen in und aus der *Lingua franca* (Hewson 2013; Abl-Mikasa 2010), Karin Reithofer untersucht den Status des Berufes Übersetzer*in in Konkurrenz zur Nutzung einer *Lingua franca* (Reithofer 2010) und Amanda C. Murphy ergründet die Fertigkeiten (Murphy 2013) und Bennett die (kritischen) Fähigkeiten (Bennett 2013), die angehenden Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen mitgegeben werden können, wenn es um die Dominanz einer Sprache als Kommunikationssprache geht.

Besonders aufschlussreich für die Differenzierung der translationswissenschaftlichen Diskursführung erscheinen Abhandlungen zur Didaktik, die sich zwischen Marktorientierung und Systemkritikfähigkeit aufspannen lassen. Beide Auseinandersetzungen beklagen die fehlende Reflexionsfähigkeit der Auszubildenden im Umgang mit dem Englischen als *Lingua franca*. Im Kontext der Marktorientierung dreht sich die Reflexion um das Erkennen sprachlicher Variationen (Pisanski Peterlin 2013), die Produktion und Übersetzung von Texten von/für ein globales Publikum (Taviano 2014) oder der feinen Unterschiede zwischen der gesprochenen und geschriebenen Kommunikation in der *Lingua franca* Englisch sowie der Tätigkeit des Editierens (Murphy 2013). Für die Übersetzung im wissenschaftlichen Bereich interessant verbleibt die Erkenntnis, dass »professionelle« Übersetzung eher die Ausnahme als die Norm darstellt, ein Umstand, der eine didaktische Reaktion auf Herausforderungen der Übersetzung im Bereich der *Lingua franca* in gewissem Maß *ad absurdum* führt, da die Übersetzer*innen durch

²⁸ Die Auseinandersetzung hat sogar eine Selbstreflexion der Sprachnutzung innerhalb der translationswissenschaftlichen Wissensgestaltung hervorgebracht (Agost 2015).

solche Maßnahmen nicht erreicht werden. Die Bewusstseins-schaffung für eine systemkritische Perspektive auf die (eigene) translatorische Praxis baut insbesondere auf Bennett (2013) auf.

Bennett definiert als Ziel der Reflexion, ideologische Interessen und Kraftasymmetrien zwischen Sprachen im wissenschaftlichen Kontext zu erkennen. Sie hält fest, dass in einzelnen translatorischen Tätigkeiten Übersetzer*innen nur begrenzte Möglichkeiten besitzen, um dem Epistemizid entgegenzuwirken und die Interessen und Wünsche der auftraggebenden Partei zu ignorieren (Bennett 2013, 184). Übersetzer*innen können jedoch eine kritische Abhandlung der Auswirkungen domestizierender Übersetzungsstrategien fördern, indem sie diese mit Auftraggeber*innen diskutieren und in translatorische Aushandlungsprozesse einbeziehen. Das Stichwort lautet in diesem Zusammenhang: Bewusstseins-schaffung für Träger*innen einer translatorischen Rolle (im soziologischen Sinn). Dem könnte hinzugefügt werden, dass Translationswissenschaftler*innen ebenso verstärkt an wissenschaftspolitischen und -historischen Diskursen partizipieren könnten, um darauf hinzuweisen, wie adaptierte Übersetzungsstrategien sich auf (die Verhinderung) von Epistemizid auswirken könnten.

Im Kern lässt sich festhalten, dass der Umgang mit praktischen Herausforderungen der *Lingua franca* als relativ unabhängige Entität in translatorischen Handlungen sowie Ausbildungssituationen in der translationswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Englischen als *Lingua franca* im Vordergrund steht. Außerdem wurde vor allem von Bennett ein wesentlicher Beitrag dazu geleistet, um indirekte Einflüsse der Dominanz des Englischen auf die Argumentationsweisen und Legitimierungsmöglichkeiten im sprachübergreifenden wissenschaftlichen Diskurs aufzuzeigen. Wenig bis keine Beachtung fand bisher der translationspolitische Umgang mit der Dominanz der *Lingua franca* durch wissenschaftliche bzw. wissenschaftsnahe Institutionen wie etwa Verlage oder Institutionen der Übersetzungsförderung. Ansatzweise findet sich diese Diskussion im literarischen Kontext, wo etwa Cronin (2003, 38 f., siehe auch: 1996) auf ein Förderprogramm zur Unterstützung von Übersetzungen in Irland der 1920er- und 1930er-Jahre verweist, welches Übersetzungen vor allem aus dem Englischen in die irische Sprache förderte und die Kreativität autochthoner Schreiber*innen eher einschränkte als sie zu fördern. Der Einfluss der Übersetzungsförderung auf den Umgang mit der *Lingua franca* kann auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften untersucht werden, wenngleich dabei zu erwarten

wäre, dass die Zielsetzungen der Fördergeber eindeutig der Dominanz des Englischen entgegengesetzt sind. Den translationspolitischen Umgang mit dem Englischen als *Lingua franca* greift Kapitel 6 wieder auf, wenn Positionierungsstrategien von Übersetzer*innen illustriert werden. Ein zweites Desideratum betrifft die Frage, ob alle Übersetzungen ins Englische automatisch Übersetzungen in die *Lingua franca* darstellen. Diese könnte auf unterschiedlichen Ebenen abgehandelt werden: von textlinguistischen Merkmalen über Übersetzungsmotive bis hin zur Rezeptionsgeschichte eines übersetzten Werkes. Im weiteren Verlauf wird diese eher als heuristisch zu verstehende, denn als tatsächlich real existierende Unterscheidung in den Blick rücken, wenn feldspezifische Steuerungsformen der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften diskutiert werden.

Der Wissenschaftssprache untergeordnet sind Fachsprachen und, auf einer zweiten Ebene, Begriffe und die Begriffsentwicklung, welche alle in ihrer spezifischen Form Beachtung in der Translationswissenschaft erfahren haben und einige aufschlussreiche Ausgangspunkte für die Rekonstruktion der Politik der Buchübersetzung liefern.

2.2.2 Wissenschaftssprache zwischen Fachsprache und Begriffsentwicklung

Wissenschaftssprache dient der Verständigung von Fachvertreter*innen untereinander. Kennzeichnend für diese sind fachlich spezifische Terminologien und/oder die Herausbildung und Interpretation von Begriffen. Der disziplinäre Zugang zur Fachsprache und Begriffsentwicklung und -aufarbeitung unterscheidet sich in den Natur- und Technikwissenschaften maßgeblich von den Geistes- und Kulturwissenschaften. So findet man für erstere eine Fokussierung auf präzise Terminologien, die das Korpus der disziplinären Fachsprache ausmachen und für weitere Abhandlungen zur Begriffsentwicklung, die sich mit der Veränderung von Sinnggebung, Deutungshoheit und Deutungskontext auseinandersetzen. Kennzeichnend für die Verwendung unterschiedlicher Begriffstraditionen ist die damit einhergehende Zuordnung wissenschaftlichen Wissens sowie jene von Forscher*innen zu spezifischen Diskursgemeinschaften der Geistes- und Sozialwissenschaften. Bei einer Durchsicht der Forschungsliteratur zur Fachsprachenübersetzung und Begriffsübersetzung lässt sich ein Strang identifizieren, der sich insbesondere der Entwicklung und Übersetzung

spezialisierten Terminologien im Bereich der Technik- und Naturwissenschaften widmet und konkrete translatorische Umgangsmöglichkeiten mit terminologischen Fragestellungen sucht. Auf Seite der Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. der Begriffsübersetzung kann ein zweiter Strang konzipiert werden, der sich der Unübersetzbarkeit, Fehlübersetzung und Fehlrezeption in der Begriffsübersetzung widmet.

Bisherige translationswissenschaftliche Ausführungen zur wissenschaftlichen Fachsprache bleiben wesentlich auf monolingualer Ebene verhaftet. Sie verstehen Fachsprache als Kontrast zu Alltagssprache (siehe etwa Ehlich 2006) und unterscheiden terminologische, syntaktische und pragmatische Elemente der fachsprachlichen Sprachnutzung.²⁹ Eine seltene Arbeit zum Bereich der sozialwissenschaftlichen Fachterminologie veröffentlichte Gerhard Budin (1993), der spezifisch die soziologische Fachterminologie aufarbeitete.

Neben der Herausarbeitung von Fachterminologien sind es aber vor allem fachsprachliche Normen, die bislang in den Fokus gerückt wurden. Die Verwendung spezifischer Kollokationen (Reimerink 2007), Verbformen (Krein-Kühle 2011) oder Metaphern (Ahmad 2006; anhand eines translatorischen Korpus: Shuttleworth 2011; 2017) in Fachsprachentexten wird dabei diskutiert. Analysen von Textkorpora dienen außerdem dazu, Sprachverwendungsmuster herauszuarbeiten. Neben der Beschreibung des Ist-Zustands, wie er in den deskriptiven Ansätzen der Translationswissenschaft entwickelt wurde (Toury 1982; 1995; 2012), wird die beobachtete Sprachverwendung mit vorherrschenden normativen Vorstellungen zur Fachsprachennutzung verglichen. So setzt sich Danuta Olszewska (2009) mit stilistischen Invarianten wissenschaftlicher Texte auseinander und kontrastiert diese mit »Geboten« des wissenschaftlichen Stils. Ihre Beschreibung metatextueller Elemente zeigt, dass deutschsprachige wissenschaftliche Artikel – im Gegensatz zu Soll-Regeln, wie sie in Ratgebern des wissenschaftlichen Schreibens formuliert werden – sowohl stark narrative als auch unpersönliche Formulierungen enthalten. Agnes Pisanski Peterlin (2008) setzt sich mit Übersetzung wissenschaftlicher Zeitschrif-

²⁹ Fachsprache selbst ist ein Begriff, der weit über den wissenschaftlichen Bereich hinausgeht und juristische und technische Texte, Gebrauchsanweisungen, und auch spezialisierte Formen der Unternehmenskommunikation umfassen kann. Die Orientierung an praktischen Fragen des Umgangs mit Fachterminologie und fachsprachenspezifischen Normen ist stark in der »Markt-orientierung« der Forschung zu Fachsprachen verhaftet.

tenartikel vom Slowenischen ins Englische in der Geografie auseinander und vergleicht die Verwendung textueller Metadiskurse, d. h. Text-strukturierende Elemente, in Ausgangstexten und Zieltexten, um schließlich Diskrepanzen zwischen der Verwendung metatextueller Elemente in Translaten und autochthon englischen Texten hervorzuheben. In ähnlicher Weise werden Fachsprachenmerkmale zwischen unterschiedlichen Sprachen in spezifischen Bereichen beschrieben: Karl G. Hempel (2006) kontrastiert den »nationalen« Stil in archäologischen Fachtexten im Deutschen und Italienischen. Auch Dorothee Hellers (2006) Beitrag zur Versprachlichung wissenschaftlichen Handelns bezieht sich auf einen Vergleich bestimmter Merkmale des Deutschen und Italienischen als Fachsprachen.

Die translationswissenschaftliche Aufarbeitung linguistischer Elemente der Fachsprache wird mit dem unmittelbaren Nutzen für translatorische Praktiken begründet. So heißt es in der – selbst als textnormativ definierten – Untersuchung verbspezifischer Kollokationen in medizinischen Fachtexten bei Arianne Reimerink beispielsweise, diese seien »a valuable tool to assist medical experts and translations in writing and translating research articles« (Reimerink 2007, 196 f.). Die Unterstützung der übersetzerischen Praxis durch eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Fachsprachenspezifika wird in didaktisch-orientierten Schriften fortgesetzt. Hala Sharkas (2013) setzt sich beispielsweise mit didaktischen Hilfsmitteln für die Erlernung des Umgangs mit Fachterminologie auseinander. Auch besteht eine lange Tradition der Einführungen in die Thematik der Fachsprachenübersetzung. Maeve Olohan (2015) vermittelt in *Scientific and Technical Translation* Strategien bzw. Anleitungen für die Übersetzung wissenschaftlicher Texte und reiht sich damit in gleichnamige Werke derselben Art ein. So haben schon zuvor Jody Byrne (2012), Heidrun Gerzymisch und Klaus Mudersbach (1998), Sue Ellen Wright und Leland Wright (1993) oder Isadore Pinchuck (1977) über die Zeit verteilt Anleitungen zur praktischen Ausführung der Fachsprachenübersetzung (meist unter dem Titel »Scientific and Technical Translation«) veröffentlicht. Pinchuck beginnt bei der Beschaffenheit von Sprache, um schließlich auf grammatikalische und lexikalische Probleme einzugehen, bevor auf technische Hilfsmittel verwiesen wird. Byrne (2012) thematisiert in einem kurzen Unterkapitel die Frage, ob es in der technischen und (natur-)wissenschaftlichen Übersetzung Platz für Übersetzungstheorie gibt. Die Antwort problematisiert das bisherige Fehlen spezifischer Theorien für diesen Bereich und verweist auf einige allgemeine translationswissenschaftliche Ansätze (Normen, Skopos, Äquivalenz) (ibid.,

8 ff.). In allen Fällen werden die Elemente Stil, Register und Texttypen als relevante Größen im Umgang mit Fachtexten genannt. Im Gegensatz zu den bisherigen Werken ergänzt Olohan (2015) ihre Beschreibungen mit einer Charakterisierung des Berufsbildes der*des technischen und (natur-)wissenschaftlichen Übersetzer*in, die sich in allgemeinen Definitionen und Beschreibungen unterschiedlicher Subgruppen wie technische Redaktion, Terminolog*in, *In-house-* vs. *Freelance*-Übersetzer*in etc. äußert.

Für die historische Betrachtung der Wissenschaftssprache wurde bereits festgestellt, dass diese sich entlang der Fachbereiche der Naturwissenschaften, Medizin und Technikforschung spezialisieren. Ähnliches trifft auf den engeren Bereich der Fachsprachenentwicklung und der Übersetzung fachsprachlicher Texte zu. Denkstile, Formen der Fachkommunikation und Sprachen der Wissenschaft werden für einzelne Bereiche, wie etwa die Medizin (Ylönen 2011), oder auch allgemeiner für den gesamten Bereich der Natur- und Technik- oder Ingenieur*innenwissenschaften diskutiert und für Übersetzer*innen aufbereitet (Baumann 2009a; 2009b; Veggian 2011). Expliziter geht Matteo De Beni (2016) auf Übersetzungen ein, der sich der Übersetzung botanischer, medizinischer und anderer techno-naturwissenschaftlicher Ausdrücke, Texte und Ideen im Spanischen bis zurück ins 15. Jahrhundert widmet.

Die Orientierung an die translatorische Praxis verhindert die Entwicklung einer breiteren Reflexion zur Fachsprachenübersetzung sowie zu den dahinterliegenden Interessen und Logiken, die dadurch fortgeführt werden. Darüber hinaus verlangt ein solch praxisorientierter Zugang eine Spezialisierung auf einzelne Bereiche. Diese Fokussierung verhindert wiederum die Verschränkung dieser Diskussionen und Untersuchungen mit den wenigen Bemühungen, die bisher im Bereich der Fachsprachenübersetzung für die Geistes- und Sozialwissenschaften vorgenommen wurden.

Die Termini »Fachsprache« und »Fachterminologie« werden im Zusammenhang mit den Geistes- und Sozialwissenschaften selten benutzt. Immer wieder werden Projekte lanciert, die einen Wortschatz (Meißner und Wallner 2018) oder ein Korpus der Geistes- und/oder Sozialwissenschaften (Genealogies of Knowledge 2019) zu bilden versuchen, ohne dass bisher daraus nachhaltige Ergebnisse auf einer allgemeinen Ebene entwickelt werden konnten.³⁰ Eine Ausnahme bildet Reinhard Schmidt (2017), der

³⁰ Für spezifische Fragestellungen können solche Korpora durchaus erkenntnisreiche Ergebnisse liefern. Siehe etwa zur Entwicklung der Übersetzungsmuster rund um den Begriff und die Dis-

eine Untersuchung von Übersetzung in der italienischen und deutschen Wissenschaftssprache im Bereich der Sozialwissenschaften anbietet und dabei vor allem auf die lexikalische Ebene fokussiert. Stil, Terminologie und syntaktische Kennzeichen werden besprochen, um Differenzen in den zwei Sprachen herauszuarbeiten und anhand von Übersetzungsbeispielen zu diskutieren. In ähnlicher Weise arbeitet die Dissertation von Monique Pfau (2016), die sich zum Ziel setzt, anhand der Analyse von zwölf Übersetzungen geisteswissenschaftlicher Texte ins brasilianische Portugiesisch wiederkehrende Übersetzungsstrategien herauszuarbeiten und die besonderen Auswirkungen von »translation interferences« zu testen. Die Arbeit schließt mit praktischen Ratschlägen zur Übersetzung geisteswissenschaftlicher Texte und empfiehlt einen interventionistischen, erklärenden Zugang, da dieser in ein besseres Verständnis der Zieldeser*innen mündet (Pfau 2016, 491–97). Diese Arbeiten bleiben stark in der Logik der funktionalen Ansätze verhaftet.

Didaktisch aufbereitete Anleitungswerke für die Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften sind selten. Ein frühes Beispiel für ein solches Unterfangen entsteht in den 1950er-Jahren in der UNESCO. Zu jener Zeit wurden konkrete Pläne für eine Standardisierung und Kodifizierung sozialwissenschaftlicher Begriffe entwickelt, die explizit die Problematik der Übersetzung in diesem Bereich erleichtern sollten. Die Bemühungen waren durchaus ernst gemeint und wurden von einem Team von Expert*innen und hoch angesehenen Wissenschaftler*innen unter der Leitung der späteren Friedensnobelpreisträgerin Alva Myrdal über mehrere Jahre hinweg vorangetrieben (UNESCO 1954). Die Auswirkungen des UNESCO-Projekts scheinen jedoch weitgehend unerforscht. Lediglich Hinweise auf einsprachige Lexika und Terminologiesammlungen, die laut einem Expert*innenkomitee der UNESCO (UNESCO 1956, 2) unter anderem im von der UNESCO herausgegebenen *International Social Science Bulletin* und der *Revue de Sociologie* des Solvay Institutes (Brüssel) erschienen sein sollen, zeugen von der Umsetzung der Pläne. Der zentralistische Zugang dieses Projektes konnte anscheinend nicht aufrechterhalten werden, wengleich bis in die Gegenwart Bemühungen unternommen werden, um Enzyklopädien, Wörterbücher und Glossare für einzelne Wissenskulturen der Geistes- und Sozialwissenschaften zu erstellen, die sich mit der sprach- und

kurse zu *statemanship* basierend auf dem Korpus des »Genealogies of Knowledge«-Projekts durch Henry Jones (2019).

ideengeschichtlichen Gebundenheit auseinandersetzen (siehe auch weiter unten die Hinweise zum *Dictionnaire des Intraduisibles* von Cassin 2004). Als zweites Beispiel wird auf ein gegenwärtiges Projekt verwiesen, welches konkret auf den Übersetzungsprozess abzielt und im Zuge des »Social Science Translation Project« (siehe Poncharal 2007) ins Leben gerufen wurde. Als Reaktion auf die wenigen sozialwissenschaftlichen Übersetzungen ins Englische setzt sich dieses zum Ziel, sprachübergreifende Eigenheiten der Übersetzung sozialwissenschaftlicher Texte zu identifizieren und die Reflexionsbereitschaft über die translatorische Praxis in den Sozialwissenschaften zu erhöhen, was zu einem Aufsatz mit Vorschlägen zum Umgang mit Übersetzung führte (Heim und Tymowski 2006).

Erkennbar wird somit eine Zweiteilung der Interessen in Hinsicht auf die Wissenschaftssprache der Geistes- und Sozialwissenschaften im Gegensatz zu jenen in den Natur- und Technikwissenschaften. Für Zweitere lässt sich ein sprachliches Interesse an technischen und (natur-)wissenschaftlichen Übersetzungen seit zumindest den 1960er-Jahren erkennen. Es sei diesbezüglich auf Rudolf Jumpelt (1961) verwiesen, der zu dieser Zeit bereits einen komparativen Zugang zur Übersetzung von Sinneinheiten in technischen Disziplinen veröffentlicht. Im Bereich der formalisierten Wissenschaften wird die Übersetzung wissenschaftlicher Fachsprache vor allem als ein terminologisches Problem gesehen, zu welchem textnormative Adaptierungen unterschiedlicher sprachspezifischer Texttraditionen hinzukommen. Für die Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften kann auf keine systematische Aufarbeitung und Didaktisierung der »Übersetzungsprobleme« verwiesen werden. Die Auseinandersetzung mit der Wissenschaftssprache in diesen Bereichen findet hingegen in Verbindung mit der Begriffsübersetzung statt und widmet sich Fragen zu Diskurstraditionen, Bedeutungsverschiebungen, Manipulation und der Einflussnahme auf die Rezeption eines Werkes oder eines* einer Denkers*in.

Dieser spezifische Zugang zur Begriffsübersetzung wird im nächsten Abschnitt veranschaulichen, wie bedeutend die Aushandlung epistemischer Autorität im Zuge der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte ist. Ein Umstand, der die Steuerung der translatorischen Praxis direkt – z. B. durch die Wahl »adäquater Übersetzer*innen« oder der Anfertigung von Neuübersetzungen – und indirekt – z. B. durch die Wahl bestimmter Begriffe oder Begriffstraditionen des Zielfeldes – beeinflusst.

2.2.3 Begriffsübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Der nur vermeintliche Universalitätscharakter wissenschaftlichen Wissens begründet die Notwendigkeit für sprachübergreifende Kommunikation. Ein Weg, um diese sprachübergreifende Kommunikation zu ermöglichen, findet sich in der Übersetzung eines in einer bestimmten Sprache geschriebenen Ausgangstexts in eine andere Zielsprache. Ein zweiter Weg ist die Verwendung einer Lingua franca, welche gegebenenfalls ohne die Übersetzung klar definierter Ausgangstexte auskommt. Die Verwendung der Lingua franca ist jedoch – für all jene, die diese nicht als wissenschaftliche Erstsprache nutzen – bereits mit Übersetzungsprozessen verbunden. In den Kulturwissenschaften wird dafür der Begriff der »kulturellen Übersetzung« verwendet, der auf jene Verschiebungen, Manipulationen und Neuinterpretationen hinweist, die im kulturellen Austausch stattfinden und die stetige Reiteration der Deutung von Wissen über Zeit und Ort umfasst. In den Geistes- und Sozialwissenschaften geht es in diesen Transformationsprozessen vorrangig um die Verwendung, Wiederverwendung und Transformation von Begriffen, die über sprachliche, disziplinäre, wissenschaftskulturelle oder auch denkkollektivistische Grenzen hinweg stattfinden.

Bisher findet eine Reflexion zur Begriffsübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften vor allem im Kontext der Übersetzung und Rezeption von »Klassikern« statt und erhält dann Beachtung, wenn Übersetzung sichtbar wird, d. h., die translationsimmanenten Begriffstransformationen zu einer Rezeption geführt haben, die im Abgleich mit der Ausgangssprachlichen Rezeption einer Idee oder auch eines* einer Autor*in so weit abweicht, dass der Übersetzung daran »Schuld« gegeben wird. In solchen Fällen wird Begriffsübersetzung zu einem vorläufigen Reflexionsobjekt der Disziplingeschichte und der jeweiligen Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte. Die wissenschaftliche Reflexion verbleibt meist auf einzelne Fälle begrenzt, die aus dem Erfahrungshorizont der Forscher*innen stammen und keine translationsrelevante Systematik zur Fallauswahl erkennen lassen. Die untersuchten Fälle resultieren viel eher aus den Interessen der historischen Erforschung der Disziplingeschichten oder der Kanonisierung und De-/Rekonstruktion der Gründungsmythen, -ideen und Klassikern einer Disziplin.

Im Folgenden wird Begriffsübersetzung als Gegenstand ideengeschichtlicher Forschung dargelegt, um anschließend auf damit implizierten präskriptiven Charakter dieses Zugangs zu erklären und eine alternative Sicht-

weise vorzuschlagen, die eine nicht-normative translationswissenschaftliche Reflexion über die Positionierung der Akteur*innen gerecht wird.

2.2.3.1 *Begriffsübersetzung als Gegenstand der Ideengeschichte*

Die historische Entwicklung von Begriffen und damit zusammenhängende Sinnverschiebungen verbindet den Gegenstandsbereich der Begriffsübersetzung mit jenem der Begriffsgeschichte. Deren Aufgabe liegt darin, ein Verständnis dafür zu liefern, wie Begriffe »have been received, adapted, or transformed when transmitted to peoples elsewhere in the world« (Richter 2012, 9 f.). Melvin Richter verbindet diese Aussage mit Reinhart Kosellecks Ansicht, dass Begriffsgeschichte im Grunde eine Geschichte der Begriffsübersetzung auf einer langen Zeitachse darstellt (ibid., 11). Damit wird einerseits die Vieldeutigkeit wissenschaftlicher Begriffe anerkannt (ausgearbeitet an politischen Konzepten bei: Leonhard 2012) und andererseits wird die Beziehung von Übersetzung und Begriffsgeschichte als gleichberechtigt präsentiert, denn »linguistic transfers over time always require translation, even within the same language« (Palonen 2012, 74), was schließlich die Aufgabe der Begriffsgeschichte ist, die sich dabei nicht auf Anachronismen reduziert, sondern einen Dialog zwischen dem Quellenmaterial und den Diskussionen im gegenwärtigen Kontext sucht (ibid., 80). Die Erkenntnisse aus der Begriffsgeschichte dienen also als Grundstein für die Begriffsübersetzung sowie für die Analyse, das Verständnis von Übersetzungen und die (Re-)Interpretation vergangener, aber auch gegenwärtiger Texte.

Die Verankerung der Reflexion über die Begriffsübersetzung in der Disziplin- und Ideengeschichte lässt sich im Bereich der Soziologie anhand des Beispiels der Übersetzungen von Max Webers »Protestantischer Ethik« ins Englische nachzeichnen.³¹ Webers »Protestantische Ethik« ist nicht nur ein »Klassiker« der Soziologie und Ökonomie, sondern auch ein Werk, welches mittlerweile in dreifacher Übersetzung ins Englische vorliegt (Weber 1920;

31 Die Literatur zur Übersetzung der »Protestantischen Ethik« ins Englische ist im Vergleich zur Übersetzung anderer Klassiker umfassend und behandelt dabei sowohl die Rekonstruktionen des Übersetzungsprozesses, von der Selektion des Übersetzers über Streitigkeiten zwischen Verlag und Übersetzer (Scaff 2005), über die Identifikation unterschiedlicher »Probleme« mit der Übersetzung (Ghosh 1994), Vergleiche unterschiedlicher Fassungen (Schögler 2012) bis hin zur Diskussion einzelner Begriffe (Ghosh 2014; Steinert 2010; Kalberg 2001; Baehr 2001) oder der Selektion der Werke, welche ins Englische übersetzt wurden (Tribe 2012), und schließlich zum Stellenwert Webers heute (Morris et al. 2014).

1930; 2002; 2009). Die Neuübersetzungen werden mit den begrifflichen Unzulänglichkeiten der Erstübersetzung konfrontiert und können für diese Begründung auf umfassende Literatur zu gewählten Begriffsübersetzungen der Erstübersetzung zurückgreifen. An dieser Stelle soll nur beispielhaft die Diskussion um den von Weber eingeführten Begriff des »stahlharten Gehäuses« umrissen werden, um zu illustrieren, wie stark die Idee der Übersetzung als »konzeptionelle/begriffliche Handlung« in ideengeschichtlichen Abhandlungen von Übersetzung verhaftet ist.

Die Debatte um den Begriff »stahlhartes Gehäuse« wird sowohl in den Neuübersetzungen – in Einleitungen und Kommentaren – wie auch in eigenständigen Aufsätzen besprochen (Tiryakian 1981; Kent 1983; Baehr 2001; Kalberg 2001; Douglass 2016). Die Metapher selbst steht für die Rationalisierung der Gesellschaft, welche als Grundlage für die Herausbildung des (westlichen) Kapitalismus dient. Talcott Parsons, erster Übersetzer des Textes, entscheidet sich für eine Übertragung als »iron cage«, die – nicht zuletzt aufgrund ihrer Griffigkeit – weitreichende Verwendung in den Sozialwissenschaften finden konnte. Trotz, oder vielleicht auch aufgrund der weitreichenden Verwendung des Begriffs, wurde die Übersetzung mehrfach kritisiert und schließlich durch zwei neue Lösungen ersetzt bzw. ergänzt.³² Peter Baehr und Gordon C. Wells wählen »shell as steel«, obwohl sie die Kanonisierung des etablierten Begriffs anerkennen (siehe Anmerkung der Übersetzer: Weber 2002, lxx–lxxi), und Stephen Kalberg verwendet »steel-hard casing«, was dieser auf über eineinhalb Seiten in einer Endnote verteidigt (siehe: Weber 2009, 548 f., Fußnote 133). Zwei Merkmale werden verändert, die als Hauptkritikpunkte in der Begriffsübersetzung durch Parsons dienen. Zum einen wird »iron« in »steel« verwandelt (Eisen in Stahl). Damit wird der Metapher die Komponente der menschlichen Verarbeitung zurückgegeben, die sich im Stahl findet, nicht jedoch im Eisen selbst. Außerdem ist Stahl leichter formbar als Eisen. Dieser Sinnzuschreibungskomponente wird deshalb so große Bedeutung beigemessen, da die Rationalisierung und der Kapitalismus ebenso Produkte menschlicher Verarbeitung und Organisation darstellen, die sich in der Metapher der Transformation von Eisen in Stahl widerspiegelt. Zum anderen findet eine Transformation von »cage« in »casing« bzw. »shell« statt. Wieder wird die Metapher weicher gezeichnet als

³² In der Rezeption wird sich die Benennung »iron cage« mit Sicherheit noch länger halten. Ob zukünftige Generationen von Sozialwissenschaftler*innen mit einer der neuen oder der »alten« Übersetzung arbeiten werden, bleibt abzuwarten. Verkauft werden weiterhin alle drei Versionen.

dies in der Erstübersetzung der Fall ist, um der Formbarkeit der Bürokratie – als Ausdruck der Rationalisierung – gerecht zu werden.

Die Übersetzer Talcott Parsons, Peter Baehr, Gordon C. Wells und Stephen Kalberg sind zum Zeitpunkt ihrer translatorischen Arbeit allesamt Teil des soziologischen Wissenschaftsfeldes. Im Gegensatz zu Parsons, der zum Zeitpunkt der Translaterstellung am Beginn seiner Karriere steht, interessiert die anderen die (Re-)Kanonisierung Webers, die mit einer Positionierung ihrer eigenen Person in diesen Debatten (und dem dazugehörigen Feld) einhergeht. Die Transformation etablierter Begriffe findet in zwei textuellen Räumen statt: Im Translat bzw. konkreter in der Wortwahl der Neuübersetzungen und den damit verbundenen Kommentaren der Übersetzer sowie in der begriffsgeschichtlichen Literatur, die mit den Neuübersetzungen als translatorische Peritexte angefügt werden (siehe Literatur oben), sowie den Rezensionen der Neuübersetzungen, die sich in keiner Weise dem übersetzten Werk widmen, sondern (fast) ausschließlich die Transformationen durch die Neuübersetzung diskutieren (für die Übersetzung durch Kalberg siehe Kaelber 2002; Kebede 2002; Romoser 2002; Gorski 2003; Kalberg 2003). Die Begründung für die Transformation der Begriffe in den Neuübersetzungen beruht auf dem Argument, der Intention des Ausgangstextautors gerecht werden zu wollen.³³ Dieses Beispiel zeigt in Folge den (berechtigten) Ursprung der präskriptiven Interpretation der Begriffsübersetzung aus einer ideengeschichtlichen Perspektive auf, die sich zugleich einem Diskurs der Ausgangstexttreue verschreibt, bevor die Theoretisierung der Begriffsübersetzung in der Ideengeschichte diskutiert wird.

2.2.3.2 Von einem präskriptiven zu einem reflexiven Zugang zur Begriffsübersetzung

Charakteristisch für die Auffassung von Begriffsübersetzung außerhalb translationswissenschaftlicher Grenzen sind Immanuel Wallersteins Äußerungen zur »Problematik« der Begriffsübersetzung (Wallerstein 1996), die vor allem auf die Selbstreflexion seiner Übersetzungsarbeiten beruht (Wallerstein 2009) und klare Anweisungen zu Übersetzungsstrategien beinhaltet (Wallerstein 1981; für eine translationswissenschaftliche Diskussion

³³ In den Rezensionen wird deutlich, dass die Neuinterpretation nicht unbedingt geteilt wird und für manche eine Umbenennung einzelner Begriffe keinerlei Nutzen für die weitere Verwendung des Begriffs hat.

dieser Strategien siehe: Price 2008). Daraus ergibt sich ein Verständnis von Begriffsübersetzung als eine interpretative Handlung, die der Lektüre eines Textes ähnlich ist. Dieses Verständnis von Übersetzung impliziert einen gewissen Handlungsspielraum für die*den Übersetzer*in, dient jedoch schließlich dazu, eine präskriptive Position einzunehmen, die sowohl Konsequenzen für die translatorische Praxis als auch für die Bewertung von Übersetzungen nach sich zieht.

Innerhalb dieser Argumentation wird eine Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften dann positiv beurteilt, wenn diese auf die Rekonstruktion der in einem Text vorhandenen Begriffe im Sinne des*der Ausgangstextautor*in abzielt. Diese Begriffe, so Wallerstein, können strategisch genutzt werden und sich über die Zeit hinweg und abhängig vom Verwendungszusammenhang verändern. Der Interpretationsspielraum verbleibt jedoch endenwollend: »The reader has a moral responsibility to seek to comprehend the author« (Wallerstein 1996, 110 f.) – eine Verantwortung, die sich auf die Übersetzer*innen ausweitet. Wallerstein kritisiert, dass im Zusammenhang mit Übersetzung die sprachliche Übertragung von Begriffen allzu oft als ein technisches Problem abgetan wird, anstatt diese als ein epistemisches zu verstehen (ibid., 116 f.).

Die epistemische Dimension enthält seine Diskussion durch sein theoretisches Verständnis von »Geschichte«, d. h. der damit implizierten Interpretation des Entstehungszusammenhanges eines Textes und den dahinterliegenden Interpretationen der zu einem gewissen Zeitpunkt abgebildeten/konzipierten Realitäten (ibid., 115 f.). Damit stößt Wallerstein an die, in der Translationswissenschaft allzu bekannte, Äquivalenzproblematik. Wird der Annahme nachgegangen, dass Begriffe sich in Denkgemeinschaften bilden und somit auf den ersten Blick äquivalent erscheinende Bezeichnungen aus zwei Sprachräumen nicht unbedingt dieselbe Bedeutung einnehmen, so wird die epistemische Dimension der Begriffsübersetzung deutlich.

Wallerstein nennt Beispiele für in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten analog entwickelte Begriffe, die sich allerdings in Details unterscheiden oder durch die Beschreibung der jeweiligen sozialen Realität unterschiedlich entwickelt haben. Die Kontrastierung von »inner-city ghettos« mit dem Begriff der »banlieu« etwa stellt ein solches Beispiel dar. Beide Begriffe beschreiben ähnliche Phänomene, können jedoch lediglich in Ausnahmefällen als Übersetzungslösung verwendet werden, da zwar die mit den Begriffen verbundenen sozialen Umstände und sozialen Probleme Ähnlichkeiten aufweisen, die lokal-geografischen Begebenheiten der »banlieus« am

Stadtrand sich jedoch von der Innenstadtlage der »inner-city ghettos« unterscheiden. Umkehrt gibt es analog erscheinende Bezeichnungen, die zu gegenteiligen Ausprägungen geführt haben. Als oft genanntes translationsrelevantes Beispiel dient der unterschiedlich behaftete Liberalismusbegriff in den USA und Europa (für europäische Liberalismusbegriffe in Übersetzung siehe Leonhard 2012). Diese »Probleme« sind also nicht (nur) technischer, sondern eher intellektueller Natur (Wallerstein 1996, 115).

Wallerstein zieht daraus den Schluss, dass Übersetzer*innen ein Bewusstsein für und ein Verständnis von der Interpretation eines Begriffes im »Ursprungskontext« benötigen, um adäquate Übersetzungsstrategien entwickeln zu können. Darüber hinaus benötigen Übersetzer*innen ausreichend Wissen über die intellektuelle Prägung der Ausgangstextautor*innen, damit die Interpretation des*der Übersetzer*in nicht missverständlich oder gar irreführend ausfällt. Schließlich verlangt Wallerstein von Übersetzer*innen, selbst Expert*innen oder gar Wissenschaftler*innen in jenen Feldern zu sein, in denen sie tätig sind. In letzter Konsequenz leitet sich aus diesem Verständnis von Translation jenes einer eigenständigen wissenschaftlichen Praxis ab. In einem späteren Text (Wallerstein 2009) wird diese Argumentationsweise fortgesetzt und mit dem Beispiel seiner eigenen Übersetzung von Fernand Braudels Werken untermauert.

Was Wallerstein aus der Selbstreflexion herausarbeitet, wird in einem Sammelband von Martin Burke und Melvin Richter (Burke und Richter 2012) systematischer für die Übersetzung politischer und sozialer (bzw. politikwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher) Begriffe diskutiert. Die angestrebte Zusammenführung der Begriffsgeschichte mit translationswissenschaftlichen Fragen und Konzepten (Richter 2012) gelingt nur bedingt, da einige Beiträge, mit Ausnahme von Anthony Pym, Jeremy Munday und Joachim Kurtz,³⁴ eine präskriptive Position einnehmen.³⁵ Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass im Gegensatz zur schwach ausgeprägten

34 Als Translationswissenschaftler distanzieren sich Pym (2012) und Munday (2012) klar von den anderen Beiträgen und bieten eine Reihe theoretischer Rahmen an, die für sozial- und politikwissenschaftliche Begriffsübersetzungsanalysen genutzt werden könnten. Ansonsten ist der Beitrag von Joachim Kurtz (2012) über die Übersetzung Liang Qichaos hervorzuheben, da Kurtz die diskutierten Übersetzungen zwar interpretiert und die Konsequenzen von Begriffsentscheidungen ausführt, jedoch keine deterministische Begriffsfestlegung vorschlägt.

35 So etwa: »It is clear, for example, that [...] should be translated as [...]« (Palonen 2012, 86) oder »these four failures of translation are all historicist failures of faithfulness to the original text« (Lukes 2012, 197).

translationswissenschaftlichen Reflexion die Autor*innen eine profunde Kenntnis der einzelnen Fälle und historischen Entwicklungen der übersetzten Begriffe vorweisen.

Breiter wird die Auffassung bei Peter Burke (2012), der Begriffsübersetzung als Form der kulturellen Übersetzung darstellt und unterschiedliche Formen des Umgangs mit türkischen Begriffen im Laufe der Zeit und in mehreren Sprachen darstellt, um kulturelle Übersetzungsprozesse aufzuzeigen. Die Übersetzungsstrategien (auf der Achse von domestizierend zu verfremdend) – vor allem für den Begriff »Despot« – werden dabei mit den politischen Verhältnissen im Zielkontext in Verbindung gebracht: »The domestication of foreign words allowed some westerners to view their own culture through eastern spectacles« (Burke 2012, 151). Der Fokus auf kulturelle Translationsprozesse deutet auf eine weitere Komponente der Begriffsübersetzung hin, die sich weniger in der zeitlichen als in der kulturellen Distanz äußert. Bettina Gransow (2001), selbst Übersetzerin, untersucht Begriffsübersetzung zwischen Europa und China und ist besonders an der Lokalität bzw. Universalität von Begriffen interessiert, um nachzuvollziehen, wie diese Dimension die Übersetzung von Begriffen beeinflusst. Des Weiteren differenziert sie die Übersetzung von Begriffen von der »indigenen«/eigenständigen Erschaffung und Pflege solcher Begriffe, da letztere Handlungen dazu beitragen, einer Disziplin eigenständige »Identität« zu verleihen. Anhand einiger Beispiele, wie Habermas »Zivilgesellschaft«, und deren multiplen Übersetzungen ins Chinesische zeigt Gransow, wie die Übersetzung und Verwendung dieser Konzepte oftmals nicht mit den beschriebenen sozialen Phänomenen übereinstimmen. Dabei trennt Gransow die Übersetzung von der Verwendung eines Begriffs oder Konzepts. So lässt sich etwa der Begriff der »Zivilgesellschaft« in einem Translat erklären und in einer Art und Weise annotieren, dass die ideengeschichtlich relevant erscheinenden Ursprünge des Begriffs nachvollziehbar werden, jedoch können z. B. chinesische Sozialwissenschaftler*innen den Begriff nicht ohne Weiteres in ihrer Arbeit weiterverwenden, da sie die von Habermas beschriebene Form der »Zivilgesellschaft« in ihrem gesellschaftlichen Kontext nicht beobachten können.

Der größte Kritikpunkt an der bisher diskutierten Konzeptualisierung der Begriffsübersetzung bezieht sich auf die implizierte Präskriptivität der begriffshistorischen Zugänge zur translatorischen Praxis. Diese Zugänge fordern eine Rekonstruktion der Sinnzuschreibung der*des Ausgangs-

textautors*in und lassen sich aus dem ideengeschichtlichen Interesse der Argumentierenden erklären (siehe auch Schögler 2018b).

Hierfür wird nun eine Rückkehr zur Begriffsgeschichte und den darin verhafteten Auffassungen von Übersetzung unternommen. Der Wissenschaftshistoriker Peter Ghosh bezeichnet die auf historische Rekonstruktionen der Sinnzusammenhänge basierende Begriffsübersetzung als »conceptual translation« oder »conceptual act« (Ghosh 2001). Dieser Ausdruck beschreibt treffend die Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften als konzeptuelle Handlung und bedeutet für Ghosh zweierlei: Erstens soll sich die Übersetzung soziologischer Texte auf die Akkuratheit der Konzepte konzentrieren: »a principal emphasis on the accurate translation of concepts, both on the page and via commentary off (sic!) it« (ibid., 59, Herv. i. Orig.). Zweitens ist eine solche Übersetzung nur möglich, wenn das notwendige kulturelle Kapital akquiriert werden konnte.³⁶ Konkret stellt sich Ghosh die optimale Arbeitsaufteilung im Fall der Übersetzungen Max Webers ins Englische wie folgt vor:

It should be done by an historian *ab initio* and then, to be sure, revised by a linguist. Furthermore, the only properly equipped historian is an historian of ideas, who is familiar not only with Weber's conceptual world, but more or less the entire tradition of German social and political thinking to which Weber has reference. (Ibid., 60, Herv. i. Orig.)

Auch in dieser Aussage von Ghosh wird wieder die Bedeutungsrekonstruktion im Sinne des*der Ausgangstextautor*in in den Vordergrund gerückt und als Zielsetzung für die Übersetzung von Begriffen propagiert. Ghosh beharrt auf breites Hintergrundwissen des*der Übersetzer*in zum intellektuellen Produktionskontext und deutet damit auf die vielen impliziten intertextuellen Referenzen hin, die nicht aus dem Ausgangstext selbst entnommen werden können.³⁷ Verkürzt ausgedrückt beruht die Rekonstruktion der inten-

36 Neben fehlendem Kontextwissen identifiziert Baehr (siehe in: Richter 2012, 33 f.; Baehr 2001; aber auch bei: Ghosh 1994) eine Reihe von begriffsbezogenen Problemen bei Klassikerübersetzungen; z. B. die sprachliche Inkompetenz der Übersetzer*innen, aber auch das fehlende Verständnis für Konzepte des Ausgangstextes bzw. das Anführen falscher Begriffserklärungen.

37 Intertextualität wird bei Tanja Collet (2016) im Kontext von sozialwissenschaftlichen Fachspra- chentexten angesprochen. Im Gegensatz zur Diskursanalyse, die stärker an impliziten Verwei- sen Interesse hat, konzentriert sich Collet auf explizite oder manifeste intertextuelle Marker in Form von Zitaten. Sie schlägt also eine Zitationsanalyse als methodischen Lösungsweg vor, um begriffliche Verbindungen zwischen Texten sichtbar machen zu können. Interessanter wäre zu sehen, wie manifeste Marker mit unsichtbaren verwoben werden und welche Erkenntnisse aus diesen Verbindungen für die Begriffsübersetzung möglich sind.

dierten Bedeutung eines Begriffs darauf im Ausgangstext befindliche explizite und implizite intertextuelle Referenzen sichtbar zu machen.³⁸ Die – in der Übersetzung explizit vorgenommene – Rekonstruktion von Begriffsbedeutungen und -konnotationen benötigt aus translationswissenschaftlicher Sicht keinerlei Präskriptivität. Rekonstruiert könnten Begriffe entweder aus der translatorischen »konzeptuellen/begrifflichen Praxis« (Schögler 2018a) bzw. aus der Rezeptionsorientiertheit von Übersetzungsbemühungen werden (Zvaliauskiene 2008).

Das Primat der Ausgangstexttreue beschränkt sich aus Sicht der Begriffsgeschichte nicht nur auf die Rekonstruktion der Begrifflichkeiten selbst, sondern äußert sich auch darin, dass Übersetzer*innen »must not destroy the signs of meanings of the classic texts by imposing modern resolutions of apparent contradictions, or by harmonizing seeming inconsistencies« (Richter 2012, 30). Eine solche Aussage ist weit entfernt von modernen translationswissenschaftlichen Perspektiven auf die translatorische Praxis und stellt eine ausgangstextorientierte präskriptive Äußerung dar, die sich lediglich durch die Annahme der Sinnrekonstruktion als konkrete Zielsetzung der Klassikerübersetzung rechtfertigen lässt.³⁹ Zugleich spiegelt diese Perspektive den Diskurs zu historischen Übersetzungen religiöser oder poetischer Texte wider (siehe Laufhütte 2002, 90; Plachta und Woesler 2002; Woesler 2002).⁴⁰

Aus translationswissenschaftlicher Sicht braucht es also einen reflexiven Zugang zur Begriffsübersetzung, der zugleich auf die Bedürfnisse der ideen- und begriffsgeschichtlichen Forschung Rücksicht nehmen kann und bereits in Ansätzen entwickelt wurde, wie im Folgenden illustriert werden soll.

38 Die implizite Ausgangstexttreue wird bei Keith Tribe besonders gut sichtbar, wenn dieser über die Übersetzer Webers schreibt: »it seems never to have occurred to Parsons, to Shils, or to Gerth, that translation of key concepts in Weber should be construed with respect to Weber's own understanding, which in turn was rooted in a specific conceptual context« (Tribe 2012, 224).

39 Eine Einschränkung, die z. B. Ghosh anerkennt, wenn er seine Position als »historicist purism« (2001, 62) beschreibt.

40 Horst Turk stellt das präskriptive Element in der Forschung zur Edition und Übersetzung infrage und greift die *Writing Culture*-Debatte auf, um schließlich darauf aufmerksam zu machen, dass auch eine Edition des*der Leser*in möglich wäre, im Gegensatz zu der*des Autor*in. Damit würde es darum gehen, das lokale Wissen, die lokale Interpretation in den Vordergrund editorischer Arbeit zu rücken (2002, 18–20).

2.2.3.3 Ein reflexiver Zugang zur Begriffsübersetzung

Translation ist für die Begriffsgeschichte nur zu einem geringen Teil eine zu erklärende Variable. Ein viel größeres Interesse besteht darin, zu zeigen, welche Auswirkungen Translation auf Begriffe und die Rezeption von Begriffen haben kann. Die bisher diskutierte Form der Diskussionen und Untersuchungen von Begriffsübersetzung sind insofern einschränkend, als diese aus den Interessen der Ideengeschichte entwickelt wurde, welche wiederum vor allem auf »große« Ideen und über längere Zeiträume einflussreiche Begriffe abzielen, die lediglich einigen wenigen Wissenschaftler*innen zugeschrieben werden. Die Forscher*innen, denen diese Begriffe zugeschrieben werden, nehmen in ihren Disziplinen, Wissenskulturen, Diskursgemeinschaften außergewöhnliche Positionen ein. Sie werden in Lehrbüchern rezipiert, gehören zum Standardrepertoire zu zitierender Autor*innen, und die disziplinäre Gemeinschaft setzt sich mit ihrem Leben und Werk detailliert auseinander. Diese zentralen Figuren können daher nicht mit der »gewöhnlichen« Wissenschaftspopulation verglichen werden, die dennoch genauso Begriffe nutzt, entwickelt und verändert, die sowohl in historischen Denktraditionen als auch in der lokalen sozialen Realität verankert bleiben. Ein aus translationswissenschaftlicher Sicht zu entwickelnder Ansatz zur Konzeptualisierung der Begriffsübersetzung als fortwährendes Phänomen translatorischer Praxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften sollte in Analogie zu Javier Franco Aixelás (1996) Kulturspezifika eine Konzeptualisierung von »Begriffsspezifika« (*concept specific items*) entwickeln.⁴¹

Eine solche Konzeptualisierung könnte Munday's Kritik an der begriffsgeschichtlichen Herangehensweise gerecht werden, die all jene »professional, poetic, cultural and political contexts« (Munday 2012, 46 f.) hervorhebt, die eine Übersetzungsentscheidung beeinflussen und die Manipulation von Begriffen zur Norm werden lässt und nicht lediglich eine Ausnahme bildet. Konsequenterweise führt die Beachtung der kulturellen und politischen Kontextualisierung zu einer Ausweitung des Forschungsobjektes und sollte – vor allem neben der »gut/schlecht« Einschätzung der

41 Kulturspezifika werden in der translationswissenschaftlichen Literatur unterschiedlich bezeichnet. Zu den frühen Benennungen zählen etwa »culture specific concepts« (Baker 1992, 222) oder »cultureme« (Nord 1997, 34). Andere Ausdrücke wären etwa »culture-based items« oder »culture-specific references«. Unbeachtet bleibt dabei jedoch die Dimension der Wissenskulturen und der damit einhergehenden Bedeutungsveränderungen.

Begriffstheoretiker*innen – dazu führen, die Anwendung bestimmter Übersetzungsstrategien besser nachzuvollziehen und diese in Verbindung zu stellen mit der Positionierung der translatorischen Akteur*innen und den translationspolitischen Interessen etwaiger dahinter agierender Organisationen. Unabhängig von diesem Perspektivenwechsel verbliebe die Arbeit der Ideengeschichte unabdingbar für eine solche reflexive Untersuchung der Begriffsübersetzung und der damit in Zusammenhang stehenden begrifflichen und ideenhistorischen Kontextualisierungen von Übersetzungsstrategien und konkreten Übersetzungslösungen. Ganz im Gegenteil ergänzt ein translationswissenschaftlich-reflexiver Zugang die Perspektive der Ideengeschichte und würde im Gegenzug dazu führen, die präskriptive Position verlassen zu können und Übersetzungsstrategien im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften (endlich) aus der »intricate interrelation of text, players and language« (Munday 2012, 58 f.) zu verstehen.⁴²

Die Schwierigkeiten, passende Begriffe bei der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte in einer Zielsprache zu finden, münden wiederholt in der Unübersetzbarkeitsdebatte, eine Debatte, die analog in Zusammenhang mit Textgattungen der Belletristik, Poetik und Lyrik geführt wird. Ausdruck findet die translationswissenschaftliche Debatte um Übersetzbarkeit bzw. Unübersetzbarkeit sprachlicher Äußerungen in Fragen zur Beziehung zwischen Ausgangs- und Zieltext, dem Näheverhältnis, der Deutungshoheit und der Bedeutung von Übersetzung für den Ausgangstext selbst (siehe Benjamin 2012), dem Spiel von Form und Sprache (Nabokov 2012, 123) sowie von Zeichen und Sinn (Jakobson 2012/1959). Im Zusammenhang mit der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Begriffe versteht Emily Apter unter Unübersetzbarkeit das allgemeinere Problem der »instability of meaning and sense-making, the performative dimension of sophistic effects, and the condition of temporality in translation« (Apter 2014, vii f.), wie sie treffend im *Dictionary of Untranslatables* (Cassin et al. 2014) festhält. Im Kern von Apters Ausführungen steht jedoch weniger das Ziel, Ideen zu statischen Gebilden werden zu lassen, als ihre Dynamik und Transformation in den Vordergrund zu rücken und Translation als einen Teil

42 Für Übersetzungen im Bereich der Philosophie existieren Bemühungen, die translatorische begriffliche Manipulationsarbeit mit dem sozialen Umfeld des Entstehungskontextes einer Übersetzung in Verbindung zu bringen und die Analyseeinheit der translatorischen Manipulation möglichst klein zu halten (siehe Charlston 2013; oder Heller 2019).

dieser Transformationen zu betrachten.⁴³ Der Hinweis auf die Instabilität des Sinns und die Performativität der Sinnstiftung erinnert daran, dass die Untersuchung und Konzeptualisierung der Begriffsübersetzung diese Dynamiken nicht außer Acht lassen kann. Etwas unübersetzt zu belassen kann eine Entscheidung darstellen, die mitunter bewusst gesetzt wird und deren Auswirkungen Übersetzer*innen vorausszusehen im Stande sind. Daraus ergibt sich also, dass die Entscheidung Texte, Textstellen, einzelne Wörter, aber auch Dimensionen eines Begriffs unübersetzt zu lassen, in die Positionierung der beteiligten Akteur*innen einfließt bzw. Teil einer Translationspolitik sein kann und somit auch der Translationskultur ist.

2.2.3.4 *Schlussbemerkungen zur Begriffsübersetzung*

Obwohl sich Begriffstheoretiker*innen weitaus stärker für die Begriffsgeschichte als für die translatorische Praxis interessieren, trägt die Aufarbeitung von Begriffsübersetzungen dazu bei, die Komplexität der Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften konkret sichtbar zu machen und die Quintessenz der translatorischen Praktik in den Geistes- und Sozialwissenschaften – das Aushandeln von Wissensbeständen – hervorzubringen. Auch wird die starke Kontextualität oder intertextuelle Verhaftung (Parada 2011, 259) geistes- und sozialwissenschaftlichen Wissens deutlich, wenn neben der historischen Dimension der Hinweis auf die kulturelle bzw. soziale Kontextgebundenheit von Begriffen einbezogen wird. Weitgehend unbeachtet bleibt in der bisherigen Literatur die Verbindung soziologischer Ansätze der Translationswissenschaft mit der Thematik der Begriffsübersetzung. Fragen, die sich mit dem Habitus, dem Status, dem Rollenverständnis oder auch den intellektuellen Positionierungen der Übersetzer*innen auseinandersetzen, werden beiseitegelassen. Selbst die Auswahl der Texte, in denen übersetzte Begriffe erscheinen, wird nur selten thematisiert, obwohl die Verfügbarkeit eines oder mehrerer Texte einen großen Einfluss auf die Rezeption und Interpretation eines Begriffs oder auch des Gesamtwerkes eines* einer Autor*in haben kann.

43 Der Titel des Werkes an sich ist bereits ein Oxymoron und zugleich die Übersetzung des »Dictionnaire des intraduisibles« (Cassin 2004). Beide Fassung, sowohl die französische als auch die englische, sind keine monolingualen Wörterbücher, sondern bestehen aus Übersetzungen mit dem Ziel »the history of philosophy with translation problems in mind« (Apter 2014, viii f.) zu sehen.

Tribe (2012) betrachtet die verlagsgeleitete, redaktionelle Arbeit zu Max Webers Werken nach dessen Tod in Deutschland, den USA und Großbritannien und argumentiert, dass die selektive Verfügbarkeit an übersetzten Texten die Rezeption Webers im anglofonen Raum maßgeblich geprägt hat, wobei die fehlende Übersetzung einiger Werke einen ebenso großen Einfluss hat, wie die Übersetzung gewisser Bestandteile des weberschen Werkes: »to be unaware of its [some of Weber's early works] existence has grievous consequences« (ibid., 209). Wird die Auswahl der übersetzten Ausgangstexte als Bestandteil der Begriffsübersetzung betrachtet, ermöglicht dies eine Verbindung mit der Untersuchung von Translationspolitik. Immerhin zielt die Steuerung der translatorischen Praxis in Verlagen, Fördereinrichtungen und anderen ähnlichen Akteur*innen in erster Linie auf die Auswahl der Werke ab. Aus translationswissenschaftlicher Sicht bietet sich die Möglichkeit, eine Verbindung zwischen der Auswahl von Ausgangstexten, Selektionsmustern und translationspolitischen Überlegungen der Verlage herzustellen.

Eine eingehende Beschäftigung mit der ideengeschichtlichen und translationswissenschaftlichen Literatur zeigt, dass die unterschiedlichen Erörterungen von Begriffsübersetzung Übersetzung als »Problem« wahrnehmen. Aus dieser Perspektive heraus werden Lösungsvorschläge, präskriptive Handlungsanweisungen und normative Erwartungen an Begriffsübersetzungen implizit oder explizit dargestellt. Dieses Muster findet sich sowohl in Fallstudien wie auch in allgemeiner gehaltenen Texten zur Übersetzung von Begriffen. Jedoch sind die Problembereiche nicht weiter außergewöhnlich und lassen sich als Sprachprobleme und Probleme im Umgang mit Kontextwissen subsumieren. Kulturelles Kapital, welches für die Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur als notwendig erachtet wird, geht jedoch weit über das Repertoire hinaus, welches berufsmäßig arbeitende Übersetzer*innen in der Regel aufweisen. Untersucht wurde dies bisher lediglich anhand von sehr spezifischen Einzelfällen im Kontext der Kanonisierung von »Klassikern«.

Zunächst sind unterschiedliche Herangehensweisen an die Bedeutung und Interpretation von Begriffen eine Grundcharakteristik von Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, die nicht ignoriert werden kann, da: »what we [Übersetzer*innen sozialwissenschaftlicher Texte] are translating is better regarded as argumentative ›sequence‹ rather than the device for literary effect called ›style‹« (Ghosh 2001, 61). Um Begriffsübersetzung in dem diesbezüglich vorgestellten Projekt als eine Größe nutzen zu können, die es ermöglicht, translatorische Praktiken in den Geistes- und So-

zialwissenschaften zu differenzieren, wird eine, bereits erwähnte, Distanzierung von einem wissenschaftshistorischen und meist präskriptiven Zugang, notwendig (Schögler 2018a). Vielmehr fokussiert die vorliegende Arbeit auf die Funktionen, Motive, Auswirkungen und translationspolitischen Kontexte der übersetzerischen Praxis, die im Zusammenhang mit Begriffen stehen, um ein Verständnis der Verbindung zwischen der translatorischen Praxis und dem Kampf um epistemische Autorität im wissenschaftlichen Feld zu erlangen. Denn bisher findet in der Forschungsliteratur sowohl der implizite und explizite Umgang mit Begriffen in Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften durch die Übersetzer*innen, wie auch die Verbindung von Deutungshoheit im wissenschaftlichen Feld (d. h. symbolischem und wissenschaftlichem Kapital) mit der Begriffsübersetzung bzw. der Transformation von Begriffen zu wenig Beachtung.

Um translatorische Praktiken in dieser Arbeit zu charakterisieren, wird zwischen der impliziten und expliziten Erörterung von Begriffen in der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte unterschieden. Häufig findet die explizite Erörterung mit Begriffsinterpretationen, der Herkunft und Ableitung bestimmter Begrifflichkeiten und den damit einhergehenden Implikationen für die Interpretation von Begriffen, Konzepten und Theorien in Peritexten statt. Indessen äußert sich die implizite Erörterung in den im Zieltext gewählten Termini und kann von Translator*innen bewusst oder unbewusst gewählt sein. Sowohl die Gestaltung der Peritexte in der expliziten Begriffsauseinandersetzung als auch die implizite Positionierung durch die Wahl bestimmter Begrifflichkeiten in der Übersetzung hängen mit der Frage nach der (sozialen) Anerkennung für die (translatorische) Begriffsarbeit zusammen. Insbesondere die in dieser Arbeit vorgenommene Diskussion von translationsbezogenen Peritexten wird zeigen, dass diese es Übersetzer*innen (oder auch Herausgeber*innen bzw. anderen Verfasser*innen solcher Begleittexte) ermöglichen, in Form von Vor- oder Nachworten, Einleitungen und Fußnoten im intellektuellen Diskurs positioniert zu werden und sich selbst als Akteur*innen des wissenschaftlichen Feldes Sichtbarkeit zu verschaffen, d. h., Anerkennung für ihre (translatorische) Begriffsarbeit zu erlangen.

Im Zusammenhang mit Translationspolitik – bzw. Translator*innenpolitik – sind die Positionierungen in Bezug auf Begriffsübersetzungen oder wissenschaftliche Diskurstraditionen dahingehend von Bedeutung, als diese Translator*innen die Möglichkeit geben, ihre translatorische Arbeit als Beitrag im wissenschaftlichen Feld zu positionieren. Dass Translator*innen

– auch geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher – nicht nur im wissenschaftlichen Feld verhaftet sind, wird im nächsten Abschnitt deutlich werden, wenn bestehende Erkenntnisse zur wissenschaftlichen Übersetzung im Spannungsverhältnis diverser sozialer Felder diskutiert werden.

2.3 Wissenschaftliches Übersetzen im Spannungsverhältnis sozialer Felder

Die in den oberen Abschnitten diskutierten historischen, translationswissenschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Aufarbeitungen von Wissenschaftssprache, fachsprachlicher Terminologie und der Übersetzung von Begriffen in den Geistes- und Sozialwissenschaften konnte Sprache, Sprachverwendung und die sprachgebundene Begriffsverankerung als jene Größen identifizieren, die das Spannungsverhältnis von Sprache und Buchübersetzung prägen, was sich sowohl in Hinsicht auf die Auswahl und Produktion als auch die Rezeption der übersetzten (oder nicht übersetzten) Texte äußert. In diesem Abschnitt wird die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Spannungsverhältnis unterschiedlicher sozialer Felder betrachtet. Es werden jene sozialen, politischen und ökonomischen Faktoren aus der bestehenden Literatur identifiziert, die sowohl auf das Volumen als auch auf die Qualität und Art des Übersetzens in diesen wissenschaftlichen Bereichen Einfluss nehmen. Diese Ausführungen sind relevant, da diese die Interessen der Akteur*innen der Felder Politik, Kultur und Wissenschaft explizieren und zugleich den Rahmen für die Aushandlung einer Translationspolitik und Translationskultur bilden.

Historisch-politische Entwicklungen als Einflussfaktoren auf die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften stehen nicht im Mittelpunkt dieser Arbeit, der Einfluss des politischen Umfelds und die direkte sowie indirekte Einflussnahme politischer Geschehnisse wie auch ideologischer Programme ist jedoch als konstante Einflussgröße mitzudenken, wenn diachrone Entwicklungen des Übersetzungsvolumens analysiert werden (Kapitel 4). Insbesondere ideologisch und totalitär ausgerichtete Gesellschaftsformen entwickeln eine Translationspolitik, die Einfluss auf die transkulturelle Interpretation und Verbreitung von Ideen nimmt. Diese Form der Translationspolitik operiert mit Übersetzungszensur oder äußert sich in einer übergeordneten Kontrolle von Publikationsabläufen, wie

etwa der Kontrolle der Papierproduktion. Zensurmaßnahmen bilden ein politisches Instrument, um die Veröffentlichung, aber auch die Produktion von Übersetzungen in intellektuellen Feldern zu kontrollieren. Untersucht wurden und werden Ideologie, Zensur und Macht schwerpunktmäßig in kulturwissenschaftlichen Studien zu Translation.⁴⁴ Wenngleich sich die translationswissenschaftliche Literatur zu Zensur und Translation in totalitären Systemen vornehmlich auf literarische Formen des Übersetzens konzentriert, liegen einige Beiträge vor, die Austauschbeziehungen thematisieren, welche in den zeitlichen und thematischen (aber nicht unbedingt sprachlich-kulturellen) Kontext dieser Arbeit fallen (siehe Kapitel 2.2.1).

Relevanter für diese Arbeit, jedoch weniger offensichtlich, ist die politische und wirtschaftliche Einflussnahme auf Translation in den Geistes- und Sozialwissenschaften in demokratischen und marktorientierten Gesellschaften. Auf Basis eines feldtheoretischen Zugangs geht es darum, die relative Autonomie des wissenschaftlichen Feldes vom literarischen, politischen und wirtschaftlichen Feld abzugrenzen und sich der Frage zu widmen, ob in den Geistes- und Sozialwissenschaften von einem relativ autonomen translatorischen Feld gesprochen werden kann. Die Auswahl, Produktion und Dissemination von Buchübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften sind von gesellschaftspolitischen Dynamiken, strategischen Eingriffen unterschiedlicher Akteur*innen und der Logik unterschiedlicher Felder abhängig. Dabei spiegelt sich insbesondere die Dominanz des marktorientierten Denkens des Verlagswesens in den Auswahlkriterien für Buchübersetzungsprojekte im Bereich Wissenschaft wider und stellt sich als elementarer Bestandteil der Translationskulturen

44 Untersuchungen fokussieren dabei sowohl auf die außertextuelle politisch-soziale Ebene, welche Zensurmechanismen, politische Institutionen und informelle Formen der Kontrolle des Verlags- und Übersetzungswesens als Gegenstandsbereich kennt als auch auf textuelle Manipulationen bzw. Veränderungen, Auslassungen und Einbettungen, die vorgenommen werden, um den ideologischen Rahmenbedingungen zu entsprechen oder diese zu unterwandern. Christopher Rundles (2000) Arbeit zur faschistischen Zensur von Übersetzungen aus dem Englischen ins Italienische beispielsweise betont die Bedeutung der Verlage und Herausgeber*innen in den Verhandlungen mit Zensurbehörden, Geldgeber*innen etc. Das Fehlen institutionalisierter Formen der Zensur macht die Forschung in diesem Bereich allerdings äußerst schwierig, da sich Zensur bzw. ideologische Manipulationen (oftmals auch Selbstzensur) nur im Einzelfall nachweisen bzw. vergleichend darstellen lassen. Wie auch bei Rundle geht es in den meisten Fällen um literarische Formen der Übersetzung (für die DDR siehe Kerstner und Risku 2014; Lenschen 1998; Thomson-Wohlgemuth 2006). Für eine Liste an Autor*innen, die sich mit Zensur in Franco-Spanien auseinandersetzen, siehe (Godayol 2016, 60).

heraus. Die politischen und kulturellen Interessen institutionalisierter Akteur*innen wiederum manifestieren sich in der Bildung institutionalisierter Netzwerke (z. B. Goethe-Institute), aber auch in der Schaffung von Förderstrukturen (Preise, Auszeichnungen, Stipendienprogramme etc.), die den Interessen dieser Felder und ihren Akteur*innen unterliegen.

Die Auseinandersetzung mit dieser erweiterten gesellschaftlichen Kontextualisierung der Buchübersetzungspraktiken hat zum Ziel, Forschungslücken zu identifizieren, aber auch ein logisches Konstrukt aufzubauen, welches die empirische Analyse strukturiert. Die in dieser Arbeit gewählte diachrone Analyse sowie die punktuelle Untersuchung einzelner Institutionen und Übersetzungen finden in spezifischen sozialen und politischen Kontexten statt, die eine Allgemeingültigkeit von Aussagen zu Buchübersetzung stets einschränken. So lassen sich Strukturen, die in der BRD die Buchübersetzung unterstützen, nicht unbedingt in anderen Sprachräumen wiederfinden, und die Bereitschaft von Verlagen, Übersetzungen in Auftrag zu geben, verhält sich ebenso unterschiedlich. Die drei folgenden Abschnitte zeigen, welche politischen und feldspezifischen Kontexte für die Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften bereits erkannt wurden und welche gesellschaftlichen Kontexte daher bei der Entwicklung (und translationswissenschaftlichen Rekonstruktion) einer Translationspolitik von Bedeutung sein könnten.

2.3.1 Politik, Ideologie und Macht

Die diachronen Daten dieser Arbeit, die Übersetzungen in Deutschland von 1951 bis in die Gegenwart umfassen (Kapitel 4), bilden die politischen und akademischen Umwälzungen des Zweiten Weltkrieges lediglich in ihren Nachwirkungen ab. Deutlich erkennbar wird in diesem Kontext jedoch der Wiederaufbau akademischer Eliten bis hin zur Bildungsexpansion der 1960er- und 1970er-Jahre und die darauffolgende Öffnung des europäischen Hochschulraums. Zugleich prägen totalitäre Regime, die ein starkes Interesse an kontrollierter Kulturpolitik entwickelten, bis in die 1990er-Jahre den europäischen Kontinent. Im deutschsprachigen Raum bildet das Spitzelsystem der DDR ein solches politisches Umfeld (bis 1990), in Spanien herrscht die Franco-Diktatur (bis zu den ersten freien Wahlen 1977) und in Richtung Osten kann die Sowjetunion bis zu ihrem Zerfall 1991 ebenso in diese Reihe aufgenommen werden. Vor allem für den »Osten« wäre eine

noch differenziertere Aufarbeitung von Translation unter besonderer Berücksichtigung von politischer Einflussnahme auf Wissenschaft und die damit in Verbindung stehende Zensur von weitreichender Bedeutung, um Denkströmungen, Rezeptionsstrategien und den Einfluss von Übergängen unterschiedlicher Regimes auf translatorische Tätigkeiten besser verstehen zu können (eine erste umfassendere Arbeit bietet Pohlan 2019). Als relativ systematisch bearbeitet kann bisher lediglich auf die Übersetzung der Philosophie in Franco-Spanien verwiesen werden.

Systematisch aufgearbeitet wurde das Thema Zensur und Translation in Spanien im Rahmen des TRACE (*TRANslation CEnsored during Franco's regime*)-Projekts. Dabei finden sich aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften einige nennenswerte empirische und theoretische Betrachtungen der Übersetzung deutschsprachiger Philosophie. Diese drehen sich um einzelne Figuren, allen voran Immanuel Kant, aber auch Karl Marx, Martin Heidegger und Friedrich Nietzsche finden Erwähnung (Uribarri Zenekorta 2008, 2010, 2013).

Umfassende Arbeiten liefert Ibon Uribarri Zenekorta, der sich etwa auf die Übersetzung und Rezeption des deutschen Philosophen Kant fokussiert und zunächst die frühe Rezeption im 19. Jahrhundert aufarbeitet. Kant, dessen agnostische Weltsicht nicht in das Bild der katholischen Kirche und der spanischen Traditionalisten passt, erfährt zu dieser Zeit eine (Nicht-)Rezeption, die sich auf die Übersetzungsvorhaben und spätere Rezeption in Spanien auswirkt. Dafür ist es notwendig zu wissen, dass spanische Philosoph*innen sich im 19. Jahrhundert lieber Christian F. Krause [1781–1832] als Immanuel Kant [1724–1804] zuwandten, da: »Spanish catholic liberals were not prepared for Kant's agnosticism and they wanted to maintain deep-rooted religious sentiment while aspiring to modernize the country« (Uribarri Zenekorta 2010, 84). Modernisierung erschien mit Rückgriff auf Krause ebenso möglich. Trotz dieser frühen Abwendung von Kant konnte zur Franco-Zeit die Zirkulation seiner Ideen nicht vollständig unterbunden werden, wenngleich diese einige Umwege gehen musste (Uribarri Zenekorta 2008, 107).⁴⁵

45 Diese »Umwege« nehmen die Gestalt unterschiedlicher Ausprägungen von Translation an: »The detailed study of Kant's reception in Spain has shown us the many ways in which translation plays a role in this reception: nominal references (Manuel Kant), explanatory articles, translated quotes in articles or handbooks, first partial translation (1856), first complete but indirect translations (through French from 1873 onwards), first direct but incomplete translation (1883) and, finally, first complete and direct translation (1913). This evolution also reflects the late reception of Kant in

Uribarri Zenekorta wählt eine diachrone Sichtweise, um die Rezeption Kants im Kontext der Zensur zu erklären. Er oszilliert dafür zwischen der frühen Rezeption im 19. Jahrhundert, den zensierten Übersetzungen unter Franco und den langfristigen Auswirkungen auf die weitere Rezeption. Mit dieser Vorgehensweise rekonstruiert er die Allgegenwärtigkeit der Zensur:

Censorship is ever-present in communication; it is a constitutive part of social, political and cultural relations. Censorship is not only a top-down administrative regulation of social and cultural communication, but it is a constitutive aspect of the social and cultural spheres. (Uribarri Zenekorta 2010, 91)

Daraus ist zu schließen, dass Zensur nicht nur in institutionalisierter Form, sondern auch als gesellschaftliche Praxis von Bedeutung ist. Ebenso impliziert dies, dass einmal publizierte Übersetzungen in der Form, in der sie erstmals übersetzt wurden, in den wissenschaftlichen (oder literarischen) Diskurs Einzug nehmen. Dadurch entsteht aus kurzfristig translationspolitisch motivierter Zensur eine nachhaltige Wirkung, die erst durch die Analyse der Entstehungszusammenhänge einer Übersetzung einer Rekonstruktion unterzogen werden kann.

Eine weitere seltene Perspektive auf Zensur und Translation in den Geistes- und Sozialwissenschaften präsentiert Pilar Godayol, die sich mit der Übersetzung Jean-Paul Sartres ins Katalanische in den 1960er- und 1970er-Jahren beschäftigt.⁴⁶ Der sozio-politische Kontext für Übersetzung zu diesem Zeitpunkt war in Spanien denkbar schlecht. Die Franco-Diktatur hatte Übersetzungen ins Katalanische bis 1963 grundsätzlich verboten und ließ auch nach einer Lockerung der Regulierungen alle zu übersetzenden Werke einem Zensurverfahren unterziehen. Daher ist es verwunderlich, dass ein – von der katholischen Kirche verbotener – Autor in sechs von sieben Fällen dennoch zur Übersetzung freigegeben wurde (Godayol 2016, 59 f.). In diesem spezifischen Fall sieht Godayol die geringere Bedeutung des Katalanischen im Vergleich zum Spanischen im öffentlichen Leben als einen Faktor an, der die Publikation von Übersetzungen eines vom Regime

the Spanish context in comparison with the French, English or Italian ones« (Uribarri Zenekorta 2008, 106).

46 Aus dem Bereich der Naturwissenschaften setzen sich einige translationswissenschaftliche Arbeiten mit der Übersetzung von Charles Darwins »Origin of Species« auseinander, welche religiöser Zensur, aber auch wissenschaftlich motivierter Zensur ausgesetzt war, da die Schrift erstens nicht unumstritten war und zweitens konkurrierende Ansätze eine geleitete Rezeption Darwins bevorzugten (Vandepitte et al. 2011; Acuña-Partal 2016).

kritisch betrachteten Autors zunächst ins Katalanische, jedoch nicht ins Spanische ermöglichte.⁴⁷ Ebenso wenig zu vernachlässigen waren in diesen Fällen die Übersetzer*innenfiguren, denn diese waren meist »well-known writers of Catalan literature, a profile that was to be found frequently in those years when the majority of intellectuals combines the two activities, usually for financial reasons« (ibid., 63). Übersetzen ermöglicht laut Godayol somit, den eigenen Lebensunterhalt zu finanzieren und darüber hinaus stellt es einen Ausweg dar, um am zensierten kulturellen Leben teilzuhaben.

In einem anderen Kontext thematisiert Nitsa Ben-Ari Übersetzer*innen, die als politische Dissident*innen an den Rand des Publikationsmarktes getrieben wurden. Ben-Ari hält für Dissidenten-Übersetzer*innen nach der Gründung Israels folgendes fest: »The habitus of the field, in this case, cannot be that of the translation profession per se« (Ben-Ari 2012, 151). Wie auch bei Godayol werden die Übersetzer*innen als Teilnehmer*innen des intellektuellen Feldes beschrieben, die an den Rand gedrängt sind und sich mithilfe von Übersetzungen eine Stimme und zeitgleich einen Lebensunterhalt verschaffen. Die habituelle Zugehörigkeit zum intellektuellen Zielfeld keine Ausnahmeerscheinung im Bereich der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte und schon gar keine Besonderheit translatorischer Tätigkeiten in Zensur-Settings, wie sich noch später zeigen wird. Dennoch kann und wird das spezifische kulturelle Kapital für die Übersetzung in totalitären Strukturen anders genutzt, als dies außerhalb solcher Gesellschaftsordnungen der Fall ist. Wie sich das kulturelle Kapital und die habituelle Sozialisierung auf den Umgang mit Erwartungen (oder Normen) an Übersetzungen auswirkt, ist für die Geistes- und Sozialwissenschaften noch nicht systematisch erforscht. Auch die Erfassung des sozio-demografischen Hintergrunds oder zumindest des spezifischen kulturellen Kapitals der Buchübersetzer*innen bleibt ein Desideratum (siehe Kapitel 2.4).

Um die Politik der Buchübersetzung zu rekonstruieren, greift diese Untersuchung zwei von Uribarri Zenekorta identifizierte Wege der Zensurentgehung auf, da davon ausgegangen werden kann, dass diese in abgeschwächter Form die Translationskultur außerhalb totalitärer Kontexte ebenso prägen. Die erste von Uribarri Zenekorta genannte Strategie bestand darin, Au-

47 Der Vergleich zwischen dem Spanischen und Katalanischen, ohne Einbezug von (spanischen) Übersetzungen aus Lateinamerika ist jedoch schwer zu rechtfertigen, wie Godayol (2016) selbst anführt.

tor*innen zu übersetzen, die besonders hohes symbolisches Kapital aufwiesen (etwa Jean-Paul Sartre) und anderenfalls über den Rückgriff auf den Ausgangstext in Zusammenfassungen, eigenständigen Publikationen und dergleichen rezipiert werden können oder bereits rezipiert wurden (Uribarri Zenekorta 2008, 109 f.). Die zweite Strategie zielte darauf ab, die Verbreitung eines zensurgefährdeten Translats künstlich zu begrenzen, was etwa durch eine angekündigte Limitierung der Auflage gelang (ibid.). Darüber hinaus stellte sich bei Uribarri Zenekorta (2013) der Aufbau eigener verlegerischer Strukturen für Publikationsvorhaben philosophischer Texte, die nicht den kirchlichen Idealen entsprachen, als konstitutiv heraus. So konnten durch niedrigere Auflagezahlen Behörden davon überzeugt werden, dass die Texte nur »Eliten« erreichen und keinen Einfluss auf die breitere Gesellschaft nehmen würden (was den Zielen der Zensurgesetze entsprach).

Neben Strategien im Umgang mit Zensur stellte das Ende eines Regimes einen wichtigen Faktor für das Zustandekommen von Übersetzungen dar. Ayşenaz Koş diskutiert die Übersetzung Jean-Paul Sartres ins Türkische (2010a) und kommt zum Schluss, dass die Übersetzung erst in einem politischen Klima möglich wurde, welches mit der Liberalisierung der staatlichen Zensur einherging (2010b, 152), wobei philosophische Schlüsselwerke erst zu einem späten Zeitpunkt übersetzt wurden. Die Übersetzungen gingen zu diesem späteren Zeitpunkt mit dem allgemeinen Trend einher, mehr sozialwissenschaftliche Bücher zu produzieren. Das Ende eines Regimes führt jedoch nicht von selbst zur Übersetzung bis dahin »unterlassener« Titel. Verzögerungen zwischen dem Erscheinen des Ausgangs- und des Zieltextes gestalten sich von Werk zu Werk sehr unterschiedlich. Für den türkischen Kontext stellt Koş fest, dass politische Schriften und literarische Texte Sartres schneller übersetzt wurden als philosophische Werke (ibid., 160 f.). Mit der feldübergreifenden symbolischen Anerkennung in Form der Nominierung für den Literaturnobelpreis (welcher von Sartre nicht angenommen wurde) wird das damit im Zusammenhang stehende Schlüsselwerk *Les mots* (Sartre 1964) unmittelbar nach dessen Erscheinen auf Französisch in türkischer Übersetzung publiziert. Aus der Studie von Koş lassen sich zwei implizit identifizierte Faktoren herausarbeiten, die die Dynamiken der Auswahl- und Publikationsanzahl von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften in der Türkei prägen. Dies sind zum einen Bewegungen des wissenschaftlichen Feldes – Expansion oder Rezession – und zum anderen Veränderungen des symbolischen Kapitals einzelner Werke oder Personen, wie dies etwa bei Sartre durch die

Nobelpreisnominierung erfolgte. Die explizite und über den Einzelfall hinausgehende Analyse dieser zwei translationspolitischen Dynamiken stellt ein Desideratum in der translationswissenschaftlichen Untersuchung der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften dar.

Die Beschäftigung mit Translation, Zensur und philosophischen Texten bringt drei Elemente zum Vorschein, welche die translatorische Praxis in demokratischen Gesellschaften ebenso charakterisieren. Diese sind die soziale Anerkennung, die (niedrige) Auflage/Verbreitung und das spezifische kulturelle Kapital der Übersetzer*innen. Wie im folgenden Abschnitt dargestellt wird, können diese Einflussgrößen ebenso in kapitalistisch-demokratisch geprägten Translationskulturen als wichtige translationspolitische Kräfte für das Zustandekommen, die Produktion und Rezeption von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften verstanden werden.

2.3.2 Das Interesse des Verlagswesens an der Buchübersetzung

Die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen eines Zeitraums nehmen Einfluss auf alle Sphären des sozialen Raums und finden sich daher auch in Translationskulturen wieder. Die Auswirkungen dieser Dynamiken der Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie die damit einhergehenden Verbindungen des Verlagswesens mit den Anforderungen und Erwartungen der Akteur*innen des wissenschaftlichen Feldes an Bücher (und übersetzte Bücher) lassen sich spezifisch rekonstruieren. Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften sind Artefakte, die eine verlegerische und wissenschaftliche »Kulturalisierung« erfahren.⁴⁸ Daher stellt sich zunächst die Frage, wie die Auswahl-, Produktions- und Rezeptionslogiken den Spielregeln des wissenschaftlichen und/oder des verlegerischen Feldes folgen und welche eigenständigen translationskulturellen Merkmale die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften charakterisieren.

Eine Annäherung an diese Fragen bedarf einer Diskussion der Logik des wissenschaftlichen Verlagswesens, dem Stellenwert des Buches an der

⁴⁸ Kulturalisierung versteht sich in diesem Zusammenhang nicht im Sinne der »Ethnisierung«. Im Verlauf der Arbeit wird das Bild der sozialen (feldspezifischen) Konstruktion der sozialen Praxis verwendet und nicht auf »Kulturalisierung« zurückgegriffen.

Kreuzung von Verlagswesen und wissenschaftlichen Feld sowie den Anforderungen und Motiven der Verlage, welche die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften prägen.

2.3.2.1 *Der Verlag, die Autor*innen und das wissenschaftliche Buch*

Verlag und Buch definieren einander. Das heißt, die Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion hängen von einem funktionierenden Verlagswesen ab, denn sie sind beide voneinander abhängig: Das kulturelle Artefakt Buch ist Produkt des Verlagswesens und umgekehrt sind Verlage zu einem wesentlichen Teil auf das Buch als kulturelles Ausdrucksmittel, Verkaufsprodukt, intellektuelles Positionierungsinstrument und schließlich als ökonomische Existenzgrundlage angewiesen. Darüber hinaus bestimmt der gesellschaftliche Stellenwert des Buches zugleich den Stellenwert des Verlagswesens in einer Gesellschaft und somit die Möglichkeiten, die Verlage haben, sich im sozialen Raum zu positionieren. Besonders wenn die politischen, religiösen oder ökonomischen Kräfte eines Landes mit den Ideen, die in Büchern verbreitet werden, nicht vereinbar sind, kommt die latente Bedeutung des Buches und des Verlagswesens zum Vorschein. Nicht umsonst wurden und werden Bücher zensiert, verboten oder verbrannt bzw. die Buchproduktion kontrolliert und eingeschränkt.

Die Veröffentlichung von Übersetzungen ermöglicht Verlagen, ihren Katalog zu ergänzen, neue Elemente einzuführen, anderorts etablierte Werke und Autor*innen zu nutzen, um sich selbst zu positionieren oder am kulturellen Austausch mitzuwirken. Sie werden somit zu »agents of translation«, d. h., Verlage können aus dieser Perspektive als Teil jener Personen und Organisationen verstanden werden, die »help to change cultural and linguistic policies« (Milton und Bandia 2009, 1), die wiederum Einfluss nehmen auf Übersetzungsstile, den Umfang oder die Art der verfügbaren Übersetzungen (ibid., 2). Denise Merkle illustriert Verlage als »agent of translation« anhand des Hauses Vizetelley & Company (2009), um aufzuzeigen, wie sich ein Verlag durch den ständigen Verstoß gegen zielkulturelle Normen durch seine Translationspolitik zwar wirtschaftlich ruinierte, aber zugleich zum »embodied agent of change« (Merkle 2009, 102) stilisieren konnte. Die Translationspolitik emergiert, nicht nur in diesem einen Fall, als eine Manifestation der (translatorischen) *agency* als konstitutiver Bestandteil des Selbst- und Fremdbildes des Verlags. Merkle verweist darauf, dass diese *agency* durch die zu einem gewissen Zeitraum und in einem gewissen Ort vorherrschenden

translatorischen Normen eingeschränkt wird (ibid., 100). Der translatorische Handlungsspielraum wird jedoch nicht nur durch Normen gerahmt, sondern ergibt sich vielmehr durch die Strukturierungsebenen des verlegerischen Feldes, den darin handelnden Akteur*innen, die Kräfteverteilung und die Reproduktionslogik dieses Feldes.

Die Strukturierung des verlegerischen Feldes hängt an der Verteilung ökonomischen, humanen, sozialen, intellektuellen, kulturellen und symbolischen Kapitals (Thompson 2012, 5 ff.). Das »Humankapital« besteht aus jenen Individuen, die für den Verlag arbeiten und dafür verantwortlich sind, die sozialen Netzwerke des Verlags zu etablieren und aufrecht zu erhalten sowie die Bücher auf den Markt zu bringen, die schließlich das symbolische und intellektuelle Kapital des Verlags ausmachen. Als intellektuelles Kapital bezeichnet John B. Thompson in erster Linie die Rechte an Werken, die Verlage ihr Eigen nennen. Das ökonomische Kapital äußert sich in Gebäuden sowie Geldmitteln, die Verlagen direkt, aber auch durch Zuschüsse zur Verfügung stehen. Das symbolische Kapital beruht schlichtweg auf der gesellschaftlichen Anerkennung für ihr Verlagsprogramm und ist Anerkennung, die in Literaturzeitschriften, Buchmessen und anderen öffentlichen Foren ausverhandelt wird.

Das wissenschaftliche und verlegerische Feld verbindet die Verteilung symbolischen Kapitals.⁴⁹ Dabei nehmen Verlage die Funktion ein, Werke für eine Veröffentlichung im wissenschaftlichen Feld auszuwählen, zu ordnen (etwa in Reihen, Sektionen oder dergleichen) und diese in einen stimmigen Katalog (eine »Liste«) zu transformieren. Wie Thompson ausführt, äußert sich die Anerkennung der Verlage im Vertrauen der Teilnehmer*innen des wissenschaftlichen Feldes in diese Auswahl und Ordnung. Dem ist hinzuzufügen, dass Akteur*innen durch ihr Vertrauen in einen Verlag und in der Anerkennung der Fähigkeit von Verlagen, relevantes von nicht-relevantem Wissen trennen zu können, den Verlag zu einer Komponente des »organisierten Skeptizismus« (siehe Merton 1973) des wissenschaftlichen Feldes macht. In weiterer Konsequenz lassen sich an einzelne Werke und Autor*innen gebundene spezifische Formen des symbolischen Kapitals erkennen. Als essenziell identifiziert Thompson symbolisches Kapital für Verlage, damit diese sich als »Marke« positionieren können. Dabei erhält ein Verlag

49 Neben dem symbolischen bestimmt soziales Kapital die Selektion und Rezeption von Buchveröffentlichungen mit. Bei Thompson werden insbesondere soziale Beziehungen hervorgehoben, die eine Veröffentlichung in »Publikumsverlage« (*trade publishers*) ermöglichen.

seinen Ruf/sein Markenimage durch Qualitätskontrolle einerseits und die Bekanntheit der im Katalog zu findenden Autor*innen andererseits. Weiter argumentiert der Autor, dass der Ruf eines Verlags im wissenschaftlichen Kontext besondere Gewichtung einnimmt, da die Assoziierung eines* einer Wissenschaftler*in mit einem Verlag auch diesem symbolische Anerkennung einbringen kann (Thompson 2005b, 32 f.): »accumulated symbolic capital serves [...], to underpin relations of trust in the publishing field: a publisher with a good reputation as a brand you can trust« (ibid., 32). Demnach gehört Reputation als dynamische Größe im Buchveröffentlichungsprozess verstanden. Grundsätzlich hängt Reputation zunächst von der Anerkennung von Autor*innen ab. Dynamisch wird Reputation schließlich durch verschiedene Konstellationen im Veröffentlichungsprozess. So wirkt sich etwa die exklusive Veröffentlichung eines* einer hoch anerkannten Autor*in stärker auf die Reputation eines Verlages aus, als es bei einem* einer Autor*in der Fall wäre, der*die bei mehreren Verlagen publiziert. Insgesamt erhalten Verlage ihre Anerkennung durch das Verlagsprogramm, welches die Identität des Verlags ausmacht.

Umgekehrt hat der Verlag die Macht, darüber zu entscheiden, welche Werke der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und welche nicht. Dies bringt uns direkt zu Bourdieu, der ausführt, dass die Veröffentlichung oder »création« implique le plus souvent une *consécration*, un *transfert de capital symbolique* [...] qui est d'autant plus important que celui qui l'accomplit est lui-même plus consacré, à travers notamment son »catalogue« (Bourdieu 1999, 3, Herv. i. Orig.).⁵⁰ Gemeint ist damit eine gegenseitige Abhängigkeitsbeziehung zwischen Verlag und (potenziellen) Autor*innen. Schließlich dient die Anerkennung der Verlage, die aus der Summe vieler einzelner Publikationen emergiert, wiederum der Strukturierung des wissenschaftlichen Feldes und dies sowohl in Bezug auf Publikationsprestige als auch in Bezug auf die Zuordnung symbolischen Kapitals an Teilnehmer*innen des wissenschaftlichen Feldes und der damit zusammenhängenden Vergabe akademischer Positionen.

Die Aufgabe, Werke für die Veröffentlichung auszuwählen, führte zur Bezeichnung der Verlage als »gatekeeper of ideas« (Coser, Kadushin, und Powell 1982) als jene Instanzen, die entscheiden, welche Form des Wissens

⁵⁰ Für einen Kommentar zu Bourdieus Text zum verlegerischen Feld im Lichte translationsrelevanter Dimensionen siehe Sapiro (2008).

wahrgenommen werden soll und welche nicht.⁵¹ Für Thompson (2005b, 4 f.) ist diese in den 1980er-Jahren entwickelte Einschätzung dahingehend verfehlt, als Verlage (im anglofonen Raum) gegenwärtig nicht unbedingt aus den ihnen angebotenen Werken wählen, sondern – um erfolgreich zu sein – eine aktivere Rolle einnehmen und Autor*innen rekrutieren, d. h. eine Publikationspolitik entwickeln und programmatisch vorgehen. Diese Einschätzung trifft womöglich für das Verlagswesen allgemein zu, bewahrheitet sich für die Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften jedoch nicht immer. Um dies zu verdeutlichen, wird eine Differenzierung der Sprach- und Verlagsräume notwendig, die für Großbritannien und die USA vor allem aus der dominanten Position des Englischen als *Lingua franca* entsteht (siehe die Diskussion der Ausführungen von Sapiro et al. 2014 in den nächsten Abschnitten). Zunächst zurück zum Buch als kulturelles Artefakt und Träger symbolischen Kapitals im wissenschaftlichen Feld.

Das Verlagswesen wird vornehmlich mit der Publikation von Monografien in Verbindung gebracht, obwohl Sammelwerke und Zeitschriften vor allem im wissenschaftlichen Feld mindestens ebenso wichtige Bestandteile der verlegerischen Tätigkeit ausmachen.⁵² Um die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften nachzuvollziehen, ist zunächst eine Vorstellung vom Stellenwert des Buches im wissenschaftlichen Publikationswesen von Nöten.

Die Buchproduktion in Deutschland wächst von 1950 bis in die frühen 2000er-Jahre von knapp über 14.000 auf über 90.000 Stück an (Börsenverein des Deutschen Buchhandels, 1953–2005),⁵³ in Großbritannien kann zwischen 1950 und 2002 eine Verdreifachung von 40.000 auf 125.000 Werke erzielt werden (Thompson 2005a, 52). Bis in die 1980er-Jahre geht dieser Anstieg mit der Hochschulexpansion in Europa und Nordamerika einher, wobei die Kosten der Buchproduktion durch das Budget der Universitätsbiblio-

51 Peer-Gutachter*innenverfahren bilden eine Brücke zurück ins wissenschaftliche Feld. Die Begutachtungspraxis hat sich sowohl für Monografien als auch für Zeitschriftenartikel über die Jahre hinweg grundlegend verändert (Huutoniemi 2015).

52 Siehe Aileen Fyfe et al. (2017), oder auch Vincent Larivière, Stefanie Haustein und Philippe Mongeon (2015) mit Ausführungen zur Dominanz einiger weniger Verlage im wissenschaftlichen Zeitschriftenwesen.

53 In den letzten Jahren geht die Zahl der produzierten Bücher (in Erst- und Neuauflage) wieder etwas zurück. Der Höhepunkt wurde 2010/11 erreicht, als ca. 100.000 Erst- und Neuauflagen produziert wurden. Die Anzahl Erstaufgaben bleibt nach einem Rückgang von 86.000 im Jahr 2007 auf 73.000 im Jahr 2014 hingegen weitgehend stabil (siehe etwa Börsenverein des Deutschen Buchhandels, 1983–2018).

theiken abgefangen werden können (Fyfe et al. 2017). Nach diesem Zeitraum scheint sich ein Niedergang der wissenschaftlichen Monografie abzuzeichnen (Thompson 2005b, 93 ff.), der sich in sinkender wirtschaftlicher Profitabilität und innerwissenschaftlichem Ansehen äußert. Dieser Prozess beginnt in den 1970er-Jahren, als noch zwei bis dreitausend Exemplare eines Werkes im anglofonen Raum gedruckt und zu einem großen Teil verkauft werden konnten. Bereits ab Mitte der 1980er-Jahre verringert sich die Auflagenhöhe. Um die Jahrtausendwende wird der Verkauf von Monografien im wissenschaftlichen Bereich (für anglofone Werke) auf im Durchschnitt 400 bis 600 Exemplare weltweit eingeschätzt (ibid., 94).⁵⁴ Gründe für den Niedergang der Monografie sieht Thompson sowohl in Veränderungen des universitären Bibliothekswesens im anglofonen Raum sowie in der Herausbildung alternativer Publikationswege im Zusammenhang mit *Open Access* (ibid., 95–110). Die Verlage reagieren auf die geschwächte Position der wissenschaftlichen Monografie mit einer erhöhten Selektivität in der Auswahl von Manuskripten auf qualitativer sowie auf thematischer Ebene. Im Endeffekt bilden Verlage durch thematische Schwerpunkte sichtbare »Listen«, deren Bedeutung im Verlagswesen nun höher bemessen wird. Schließlich identifiziert Thompson (ibid., 125–34) eine Verlagerung auf Lehrbücher als Antwort der Verlage auf sinkende Gewinnspannen.⁵⁵

Die globale Präsenz einiger großer Medienunternehmen sowie der Einzug von Technologieunternehmen in die Buchproduktion und den Vertrieb hat zwar die Strategien der Verleger*innen nachhaltig beeinflusst, dennoch zählt weiterhin das Credo »Nobody knows« (Steiner 2018, 121): Niemand kann sagen, welche Bücher sich gut verkaufen werden und welche weniger. Verleger*innen reagieren laut Ann Steiner (ibid., 122) indem sie Bücher

54 Ein breit aufgestellter Universitätsverlag gibt für 1997 an, dass im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften für 47% der Monografien weniger als 500 Exemplare verkauft werden konnten. Im Vergleich dazu gibt ein spezialisierter Verlag an, kaum Unterschiede zwischen den 1980er-Jahren und der Jahrtausendwende zu verspüren und verweist auf höhere Verkaufszahlen (Thompson 2005b, 96 f.).

55 Interessanterweise kommen Untersuchungen des wissenschaftlichen Verlagswesens im anglofonen Raum meist ohne Verweis auf Übersetzungen ins Englische aus. Hingegen wird meist ein Hinweis auf das profitable Lizenzgeschäft angeführt. Thompson (2012) kommt in seinem über 400 Seiten fassenden Werk zur Funktionsweise des Verlagswesens mit einer Fußnote zu Übersetzungen aus, die lediglich auf die verkürzte Sichtweise von Heilbron verweist, dass Übersetzungen vom »Zentrum« in die »Peripherie« fließen. Anderenfalls wird lediglich das Lizenzgeschäft erwähnt. Die Bedeutung von Translaten bei der Herausbildung einer fachspezifischen Liste oder eines neuen literarischen Genres wird beiseitegelassen.

nicht für einen nationalen Markt veröffentlichen, sondern den Weltmarkt ins Auge zu fassen. Aus der Fokussierung auf den Weltmarkt ergeben sich nicht unbedingt Buchübersetzungen, sondern womöglich lediglich die Vermarktung und der Vertrieb eines Werkes auf einem Weltmarkt. Insbesondere trifft dies dann zu, wenn das Buch in der Lingua franca Englisch veröffentlicht wird. Wenn Verlage, Autor*innen und einzelne Titel auf einem globalen Markt auffallen und reüssieren wollen, müssen diese unverkennbar positioniert sein. Um wiedererkannt zu werden, können etwa Reihen herausgegeben oder aus mehreren Teilen bestehende Geschichten verfasst werden. Bedeutend sind diese Strategien sowohl für die Autor*innen wie auch für die Verlage. Um erfolgreich zu sein, entwickeln sich laut Padmini Murray und Claire Squires (2013) Verlage dabei zu eigenständigen »Marken«, die wiedererkannt werden, Assoziationen hervorrufen, in (sozialen) Medien präsent sind und dieses Markenbild für die Vermarktung von Werken, im Lizenzhandel oder bei Übersetzungsprojekten einsetzen können (siehe auch bei Steiner 2018, 123 f.). Neben dem Wiedererkennungswert ist die Auffindbarkeit von Werken ausschlaggebend für den Stellenwert eines Buches. Gefunden werden im gegenwärtigen, durch Digitalisierung geprägten Buchvertrieb jene Werke, für die große oder auch kleine Verlagshäuser in der Lage waren, die (sich ständig ändernden) Mechanismen der Online-Welt auszunutzen und dabei gezielt Metadaten so einzusetzen, dass diese in Suchmaschinen hohe »Treffer« ergeben (ibid., 129). Diese zwei letzten Aspekte der Umwälzungen des Buchmarktes zeigen nicht zuletzt, dass die Stellung des Buches als kulturelles Artefakt und Träger symbolischen Kapitals gesichert bleibt, vor allem, wenn bedacht wird, dass die Buchproduktion global gemessen weiterhin ansteigt und neben dem globalen Vertrieb nationale Buchkulturen aufrechterhalten bleiben (Kurschus 2015).

Buchproduktion und Buchübersetzung wird in erster Linie mit dem klassischen Format eines Buches in Verbindung gebracht: dem auf Papier gedruckten Buch. Das in einer festgesetzten Auflage erscheinende Buch in Papierform steht jedoch seit einigen Jahren durch technologische Entwicklungen in Konkurrenz zu neuen buchähnlichen Artefakten. Obwohl diese neuen Geschäftsmodelle und Publikationspraktiken (E-Books, print-on-demand, pay-to-publish, online-Publikationen, open-access, living books etc.) traditionelle Verlage unter ökonomischen und Modernisierungsdruck setzen, können diese solche Entwicklungen zugleich nutzen, um sich in ihrer Funktion als »Filter« oder *Gatekeeper* zu positionieren. Obwohl die Veröffentlichung eines Buches mit eigenständiger ISBN-Nummer un-

gleich banaler geworden ist, üben Verlage ihre Filterfunktion weiterhin aus. Der Stellenwert eines Buches kann allein anhand des Faktums der Veröffentlichung nicht mehr eingeschätzt werden, daher können im Kampf um Aufmerksamkeit und symbolische Anerkennung traditionelle Verlage durch sorgfältige Auswahl von Manuskripten – zumindest theoretisch – ihre Existenzberechtigung sichern und publizierenden Autor*innen einen Positionierungsvorteil verschaffen.⁵⁶

2.3.2.2 Angebot und Nachfrage von Buchübersetzungen

Die reziproke Abhängigkeitsbeziehung zwischen Verlagswesen und Buchmarkt lässt sich zunächst mit einer einfachen Konzeption von Angebot und Nachfrage ausdrücken. Differenziert werden diese Abhängigkeitsbeziehungen in der Forschungsliteratur bisher für einzelne Bereiche der Geistes- und Sozialwissenschaften, die ebenso veränderte Rahmenbedingungen im Verlagswesen über die Zeit hinweg feststellen.

Unterschieden wird etwa zwischen dem Angebot an Büchern in den Geistes- bzw. Sozialwissenschaften. In absoluten Zahlen entstehen in den Geisteswissenschaften mehr Übersetzungen als in den Sozialwissenschaften als direkte Folge des unterschiedlich hohen Angebots an Büchern. Im Bereich der Geisteswissenschaften entstehen zudem weitaus mehr Bücher als in den stärker auf Zeitschriftenartikel zurückgreifenden Sozialwissenschaften (siehe Sapiro 2014c, 25). Dabei übertrifft das Angebot an »übersetzenswerten« Werken bei Weitem die Ressourcen, die Verlage in Buchübersetzungen investieren möchten, wie ein Interviewpartner von Sapiro aus dem Verlagswesen festhält:

I have to say that when I went to Frankfurt ... I found myself wanting to acquire the rights to many more books than I had the resources to translate ... it just proved to be impossible to finance the translation. (Entretien n° 24 in: *ibid.*, 19)⁵⁷

Schwer umzusetzen sind Übersetzungen für die Verleger*innen laut dieser Aussage deshalb, weil sich diese nicht finanzieren lassen oder anders gesagt, weil das Angebot weitaus höher ist als die Nachfrage für Buchübersetzungen. Ergänzend werden wissenschaftliche Werke – vor allem von

⁵⁶ Zu Umwälzungen des Verlagswesens ohne speziellen Fokus auf den wissenschaftlichen Bereich siehe etwa Thompson (2012) oder Peter Dávidházi (2014).

⁵⁷ Auch wenn sich diese Aussage vor allem auf Übersetzungen aus dem Französischen ins Englische bezieht, ist davon auszugehen, dass dies auch für andere Sprachenpaare und Verlage zutrifft.

Publikumsverlagen – grundsätzlich als wenig rentabel eingestuft. Wenig rentabel sind wissenschaftliche Werke beispielsweise aufgrund des hohen Produktionsaufwands, der hohen Preise einzelner Werke und der eingeschränkten Nachfrage. Abhängig ist die Nachfrage für wissenschaftliche Bücher und Buchübersetzungen dabei insbesondere von Universitätsbibliotheken, deren Budget in den letzten Jahren stark gekürzt wurde bzw. die vermehrt Geld für elektronische Ressourcen, Zeitschriftenabonnements und Datenbankzugänge ausgeben als für Bücher im klassischen Sinne (*ibid.*, 16). So berichtet Thompson etwa von einem Rückgang von 25% in den Ausgaben für wissenschaftliche Monografien in US-amerikanischen Bibliotheken zwischen 1986 und 1999 (2006, 94), der sich weitaus stärker auf die Nachfrage nach wissenschaftlichen Büchern auswirkt, als dies etwa bei literarischen Werken der Fall wäre, die zwar von Bibliotheken gekauft werden, jedoch weitaus weniger von diesen abhängig sind, um Gewinn zu erwirtschaften.

Das Angebot und die Nachfrage für (wissenschaftliche) Buchübersetzungen verändert sich darüber hinaus durch technologisch-induzierte Veränderungen der Publikations-, Lese- und Kaufgewohnheiten. Elektronische Bücher sind dabei nur ein Faktor, der neben dem Aufkommen eines (internationalen) Gebrauchtbuchhandels⁵⁸ und vielfältigen Angeboten des »Print-on-Demand« die Geschäftsmodelle der Verlage verändert, wie bereits im letzten Abschnitt erörtert wurde. Jede Buchveröffentlichung steht gegenwärtig in Konkurrenz mit unterschiedlichen Formen digitaler Medienproduktion und -nutzung. Obwohl innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften das Verfassen und Lesen von Texten weiterhin eine der wenigen legitimen Formen der Wissensdissemination (und -produktion) darstellen, bieten in diesem Zusammenhang digitale Medien Neuerungen,

58 Besonders stark wirkt sich der Gebrauchtbuchhandel auf lukrative Geschäftsbereiche von Verlagen aus, wie etwa den Verkauf von Lehrbüchern. Thompson (2006, 96) argumentiert, dass das Entstehen eines (online) Gebrauchtbuchmarktes Verlage dazu veranlasst, Lehrbücher öfter und schneller überarbeiten zu lassen, um diese weiterhin direkt verkaufen zu können – eine Maßnahme, die jedoch nur bedingt wirkt.

die eine Konkurrenz zum Buch darstellen oder zumindest die Nachfrage nach diesen einbremsen.⁵⁹

Trotz all dieser Veränderungen im Verlagswesen bleibt der Stellenwert des Buches in den Geisteswissenschaften und manchen Teilen der Sozialwissenschaften weiterhin hoch. Unabhängig von diesem hohen Stellenwert sind Buchübersetzungen für die meisten Verlage kein Kerngeschäft, weshalb Übersetzungen nur dann zustande kommen, wenn gewisse Voraussetzungen erfüllt werden. Über die Zeit hinweg verändert sich die Translationspolitik der Verlage und auch innerhalb des Verlagswesens sind unterschiedliche Vorgehensweisen zu vermuten, die in späteren Abschnitten dieser Arbeit speziell für die 1960er- bis 1990er-Jahre herausgearbeitet werden (siehe Kapitel 6). Aus der bisherigen Forschungsliteratur lassen sich einige allgemeine übersetzungsförderliche Kriterien entnehmen, die vor allem von gegenwärtigen Verleger*innen geäußert werden und stark in der ökonomischen Logik von Angebot und Nachfrage verhaftet bleiben. Identifiziert werden in bisherigen Forschungsbemühungen darüber hinaus Faktoren, die ein Überwinden der fehlenden/schwachen Nachfrage ermöglichen.

Auf einer übergeordneten Ebene eingeschränkt wird die Nachfrage nach Buchübersetzungen durch die bereits erwähnte nationale Gebundenheit intellektueller und wissenschaftlicher Felder (Bourdieu 2002). Diese nationale Gebundenheit äußert sich in diesem Zusammenhang durch sprachgebundene Diskurse sowie damit verwebte (national) institutionalisierte Reproduktionsmuster, weshalb Forscher*innen es vorziehen, symbolisches Kapital auf nationaler Ebene, anstatt auf internationaler zu erlangen. Übersetzen bringt daher wenig Vorteile im Kampf um Anerkennung im wissenschaftlichen Feld, wenngleich diesbezüglich eine Differenzierung nach Subfeldern und Anwendungsbereichen notwendig ist. So wird Übersetzen als wissenschaftlich akzeptierte Tätigkeit beispielsweise in der Ökonomie und der Philosophie verschieden bewertet. Weitaus häufiger findet man ein Bild von Übersetzen als interpretative Leistung für den Bereich

59 Erstaunlicherweise haben andere Formen der Wissensdissemination bisher kaum wissenschaftliche Legitimation erhalten, von Podcasts (Audio, und/oder Video), grafischen Darstellungen, Animationen u. ä. wird fast ausschließlich in der Wissenskommunikation, Wissenspopularisierung und – im besten Fall – universitären Wissensvermittlung Gebrauch gemacht. Die wahrscheinlich größten Hindernisse stellen dabei die Temporalität der Verfügbarkeit digitaler Medien sowie die oftmals schwere Zitierbarkeit dieser dar (neben der selbstreferenziellen Reproduktion des wissenschaftlichen Feldes, die »Neuerungen« nur aus der Position der bereits mit hohem symbolischen Kapital Ausgestatteten heraus ermöglicht).

der Philosophie, wo sogar einzelne wissenschaftliche Karrieren auf Übersetzung aufbauen können (siehe Kapitel 5 und 6). Translator*innen im Fachbereich der Ökonomie hingegen können lediglich in Ausnahmefällen durch die translatorische Arbeit eine Positionierung im wissenschaftlichen Feld erlangen. Eine solche Ausnahme wären etwa ideengeschichtliche Forschungsarbeiten, in denen die translatorische Vermittlungsarbeit als Teil einer historischen (Re-)Interpretation von Begriffen präsentiert und rezipiert wird (siehe Kapitel 2.2.3).

Die Voraussetzungen und Hürden, die es für Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu überwinden gilt, wurden von Sapiro et al. (2014) in einem Bericht zusammengefasst, der auf Interviewmaterial mit Verleger*innen und anderen Vertreter*innen des Verlagswesens aufbaut. Sieht man von übergeordneten Übersetzungsströmen ab, die eine Übersetzung aus dem Englischen als Lingua franca und als jene Sprache, aus der am meisten übersetzt wird, wahrscheinlicher macht als eine Übersetzung aus anderen Sprachen (Sapiro 2014b, 9),⁶⁰ verbleiben thematische soziale Netzwerke und finanzielle sowie rechtliche Rahmenbedingungen als jene Faktoren übrig, die zwar mit der ökonomischen Logik des Verlagswesens verbunden sind, jedoch dazu beitragen, diese Logik zu durchbrechen und Translate entgegen der geringen ökonomischen Gewinnchancen umzusetzen.

Besonders wichtig sind unterschiedliche Formen des sozialen Kapitals, die bei der Überwindung der übersetzungshemmenden Hürden unterstützen und laut Sapiro (ibid., 11) in den Kontakten einzelner Akteur*innen wie

⁶⁰ Empirisch ist dieses Bewegungsmuster für Englisch als Wissenschaftssprache kritisch zu hinterfragen. Übersetzung und sprachlicher Transfer von Ideen findet in diesem Zusammenhang womöglich in weniger regulierten und sichtbaren Räumen statt als in Form von Buchübersetzungen: »Toutefois, le pouvoir de consécration à l'échelle internationale n'est pas distribué de façon égale entre les pays« (Sapiro 2014b, 10). Die Internationalität einer Übersetzung hängt also mit der Reichweite der Sprache und auch mit der wissenschaftlichen Verwendung und Anerkennung dieser im internationalen Austausch zusammen. In der Germanistik ist es z. B. möglich, ein globales Publikum mit Übersetzungen ins Deutsche zu erreichen und auch wissenschaftliche Anerkennung für diese zu erhalten. In der stark von englischen Publikationen dominierten Ökonomie wird dies nicht im gleichen Ausmaß der Fall sein. Im Fall der in dieser Arbeit behandelten Sprachen führt dies zur Konsequenz, dass Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische und umgekehrt nicht in gleicher Weise betrachtet werden können wie Übersetzungen zwischen dem Deutschen und Französischen. Es ist anzunehmen, dass sich die Interessen der Verlage und der Vermittler*innen in den beiden Fällen aufgrund der unterschiedlich ausgeprägten Höhe und Art der Nachfrage unterscheiden.

auch ganzer Institutionen zum Ausdruck kommen. So wirken Kontakte der Ausgangstextautor*innen mit Akteur*innen im (wissenschaftlichen) Zielfeld förderlich, um etwa positive Rückmeldungen zum Übersetzungsprojekt einholen zu können und einen Absatzmarkt abzuschätzen. Auch die sozialen Kontakte der Verleger*innen zu Fördergeber*innen, Autor*innen und anderen Verlagen erleichtern das Zustandekommen einer Buchübersetzung. Mit den sozialen Kontakten der Autor*innen in Verbindung steht die Ausstattung mit symbolischem Kapital, d. h. der Bekanntheitsgrad im Ausland, welcher durch Gastprofessuren, Fachvorträge oder dergleichen bereits vor Erscheinen einer Übersetzung aufgebaut werden kann. Indirekt kann die Steigerung der Bekanntheit über Mittler*innenfiguren erfolgen, die in beiden »Welten« tätig sind: »Parfois un professeur invité régulier joue un rôle important de passeur« (Sapiro 2014c, 23). Damit ist gemeint, dass der*die Wissenschaftler*in Kontakte zwischen Autor*innen und Verlagen herstellt und Informationen über in Arbeit befindliche Werke weiterreicht.

Neben den sozialen Beziehungen der Vermittler*innen und Autor*innen wird von Sapiro das soziale Kapital der im Verlagswesen aktiven Akteur*innen als ebenso bedeutend für das Zustandekommen einer Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften eingeschätzt: »Les liens personnels noués entre les éditeurs ou leurs représentants favorisent fortement les échanges« (ibid., 20). Neben direkten persönlichen Kontakten werden auch institutionelle Verbindungen gepflegt. Zu diesem Zweck unterhält z. B. die französische *French Publisher's Agency* eigene Büros in den USA und anderen Ländern, um Kontakte herstellen sowie Fragen zu Rechten beantworten können. Für den deutschsprachigen Raum kann auf die Goethe-Institute verwiesen werden, die eine Zeitschrift mit Neuerscheinungen deutschsprachiger Bücher unterhalten (»New Books in German«), Veranstaltungen mit Verleger*innen, Autor*innen und Übersetzer*innen organisieren und in der Übersetzungsförderung eine aktive Rolle einnehmen.

Von Verleger*innen werden vor allem finanzielle und rechtliche Angelegenheiten als Hürden für das Zustandekommen von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften identifiziert. Dafür sollte noch einmal darauf verwiesen werden, dass das wissenschaftliche Verlagswesen nur in Teilbereichen kostendeckend oder gar finanziell gewinnbringend operiert (siehe oben oder Sapiro 2014b, 6). Verlage erzielen ihren Gewinn vor allem in Sparten wie der Lehrbuchproduktion, welche auch auf die Sekundarstufe abzielen kann, ebenso wie mit der Veröffentlichung und dem Vertrieb von wissenschaftlichen Zeitschriften. Die Veröffentlichung

intellektueller Produkte in Form von Monografien und Sammelbänden beansprucht viel Zeit und Ressourcen der Verlage und ihrer Mitarbeiter*innen, die durch den Verkaufserlös nur zum Teil zurückgewonnen werden können.⁶¹ Schließlich wenden sich seit einigen Jahren Wissenschaftler*innen von etablierten Verlagen ab, um im Selbstverlag Zeitschriftenprojekte mit offenem Zugang zu entwickeln oder Monografien in elektronischer Form frei zugänglich zu machen, was die Arbeit von Verlagen und deren Geschäftsmodell beeinflusst.

Unter den soeben beschriebenen Rahmenbedingungen und aus der Perspektive einer ökonomischen Kosten-Nutzen-Analyse verwundert es kaum, wenn Sapiro aus ihrem Interviewmaterial schlussfolgert, dass aufgrund der eingeschränkten finanziellen Ressourcen von Verlagen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften die Kosten einer Übersetzung als besonders relevant hervorgehoben und die Förderung durch externe Geldgeber*innen als Voraussetzung für das Zustandekommen eines Übersetzungsprojektes genannt werden. Neben den direkten Kosten für die Übersetzung sowie der sprachlichen und inhaltlichen Kontrolle dieser sind es vor allem rechtliche Angelegenheiten, die in der Studie in diesem Zusammenhang als Hürde genannt werden:

La négociation est souvent compliquée en raison des problèmes de langue, de décalages entre traditions éditoriales et juridiques nationales, et de différences de fonctionnement entre le secteur à but non lucratif et le secteur commercial. (Sapiro 2014c, 36)

Sowohl für die finanzielle Bürde als auch für die Überwindung rechtlicher Abkommen nehmen öffentliche und private Institutionen die Rolle der Mediator*innen ein. Frankreich bietet hierfür z. B. das *Centre National du Livre* (CNL) oder auch Kooperationen durch die französische Botschaft an (Details siehe weiter unten oder *ibid.*, 39 ff.). In Österreich und Deutschland werden Teile der Publikationskosten von den Autor*innen bzw. deren Institutionen und anderen öffentlichen wie auch privaten Geldgeber*innen gefördert (zur Förderung literarischer Übersetzung in Deutschland siehe Rude-Porubská 2010, und 2014).

Nicht nur Geld spielt für Verlage eine Rolle bei der Abschätzung der Kosten-Nutzen-Relation eines Buchübersetzungsprojektes. Sapiro identifiziert individuelle und kollektivierte Formen des symbolischen Kapitals, die

⁶¹ Thompson spricht von einer Gewinnspanne von 5 bis 10 %, die Verlage für ihre gesamten Tätigkeiten erzielen können.

das Zustandekommen eines Translats begünstigen können.⁶² Mindestens drei Akteur*innengruppen – die Ausgangstextautor*innen, die Verlage und bei kanonisierten Texten die Paratextschreiber*innen – und ihre soziale Anerkennung können dabei Einfluss auf die Translatproduktion nehmen. Sapiro (2014c, 27) nennt Bezug nehmend auf das symbolische Kapital der Autor*innen etwa die Möglichkeit einer »politique d'auteur«, d. h. der verlegerischen Ausrichtung einer Reihe oder eines thematischen/theoretischen Strangs an Texten gewisser Autor*innen. Damit können sich Verlage im wissenschaftlichen Feld verankern – siehe oben zur »Markenpolitik« der Verlage – und einen Wiedererkennungswert schaffen, der sich auf andere Bereiche des Programms positiv auswirken kann (siehe u. a. Sapiro 2014b, 10 f.). Werke, die Teil einer solchen Autor*innen-Politik sind, werden in kürzeren Zeitabständen übersetzt (Sapiro und Bustamante 2009 zeigen dies etwa für Bourdieu). Bei Verleger*innen findet die Autor*innen-Politik besonders dann Anklang, wenn auf eine Kanonisierung bereits verstorbener Autor*innen zurückgegriffen werden kann und diese »Klassiker-Übersetzungen« zu stabilen und rentablen Investitionen werden. Für die anderen Akteur*innen lassen sich lediglich einige Hypothesen aufbauend auf der Logik der Autor*innen-Politik formulieren. Es kann angenommen werden, dass anerkannte (translatorische) Paratextverfasser*innen nicht nur durch ihre einführenden Texte, sondern ebenfalls durch ihren Namen die Zuordnung übersetzter Autor*innen zu Diskursen des Zielfeldes erleichtern und dass sich die Verfügbarkeit solcher Paratextverfasser*innen positiv auf das Zustandekommen eines Übersetzungsprojekts auswirkt. Bezug nehmend auf die Übersetzer*innen kann – aufbauend auf Prunčs Anmerkung der Vorherrschaft autor*innenzentrierter und dem Fehlen von translator*innenzentrierter Translationskulturen – angenommen werden, dass deren sozialer Status bzw. Anerkennung nur in Ausnahmefällen für die Verlage zu einer relevanten Größe werden. Ein solcher Ausnahmefall wäre etwa gegeben, wenn der*die Übersetzer*in selbst ein*e bedeutende*r Teilnehmer*in des wissenschaftlichen Feldes ist. Ebenso von Relevanz wird

62 Sapiro fasst die wichtigsten Formen des symbolischen Kapitals, die einen Einfluss auf das Zustandekommen von Übersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften haben, wie folgt zusammen: »le capital symbolique collectif accumulé par une discipline ou un domaine dans une langue ; le capital symbolique individuel enfermé dans le nom de l'auteur ; le capital symbolique de l'éditeur ; le thème du livre ; la réception nationale et internationale de l'œuvre ; le capital social de l'auteur« (2014b, 6).

das symbolische Kapital der Übersetzer*innen, wenn diese zum Kreis derjenigen Personen zählen, die für diese Tätigkeit in ihrer Spezialisierung Anerkennung bei Autor*innen und Verlagen gefunden haben (so etwa Arthur Goldhammer, Olivier Manonni oder Eva Moldenhauer) und Verlage davon ausgehen können, dass die Zusammenarbeit funktioniert. Bisher nicht beobachtet werden konnte eine »Politik des*der Übersetzer*in«, die – analog zur Konzeption der Autor*innen-Politik – Translate eines*einer Übersetzer*in zur Strukturierung einer Reihe nutzt.⁶³ Die Frage nach dem Umgang der Verlage mit symbolischem Kapital der unterschiedlichen Akteur*innengruppen ist eine inhärent translationspolitische. Nutzen Verlage bestehendes symbolisches Kapital, um sich selbst zu positionieren oder versuchen diese aufbauend auf ihrem Programmkatalog, neue Impulse zu setzen, neue Akteur*innen ins Feld zu bringen, »risikoreiche« Übersetzungen anzufertigen?

Das Zustandekommen von Übersetzungsprojekten in den Geistes- und Sozialwissenschaften hängt also davon ab, ob Verleger*innen die finanziellen, rechtlichen und somit zeitlichen Hürden in Kauf nehmen, d. h., ob sie mit einer Nachfrage rechnen, die ein größeres Angebot an Buchübersetzungen rechtfertigt. Neben den oben genannten formalen, finanziellen oder technischen Voraussetzungen nennen Verleger*innen in der genannten Studie unterschiedliche inhaltliche und themenbezogene Motive, um ein Übersetzungsprojekt in Angriff zu nehmen. Bevorzugt werden etwa Theoriewerke übersetzt anstatt empirischer Studien (Sapiro 2014b, 11). Erstere sollen darüber hinaus »groundbreaking« (Sapiro 2014c, 31) sein, ein abstraktes und schwer definierbares Merkmal. Konkreter gestalten sich thematische Vorlieben, die Verlage dabei unterstützen können, sich voneinander abzugrenzen. Aus der zitierten Studie geht hervor, dass eine Übersetzung zum Beispiel dem anglofonen Markt Neues bieten soll, d. h., im Fall der USA keine Argumentation und Inhalte enthalten sollte, die genauso von autochthonen Autor*innen verfasst werden können (ibid., 32). Zugleich nennen Verleger*innen als Motiv für ein Übersetzungsprojekt eine thematische oder inhaltliche

63 Das bedeutet nicht, dass Verlage oder auch Autor*innen nicht wiederholt oder gar ausschließlich mit einigen Übersetzer*innen arbeiten. Den Übersetzer*innen wird jedoch nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt (z. B. in der Gestaltung von Buchdeckel, Werbeproschüren, Buchpräsentationen etc.), wie dies für Autor*innen der Fall ist, die von einem Verlag als besonders wertvoll eingestuft werden (das Phänomen des »Suhrkamp-Autors« wäre ein augenscheinlicher Fall einer solchen Politik, der uns im Verlauf der Arbeit wieder beschäftigen wird).

Bezugnahme des Ausgangstextes auf die Zielkultur. Darüber hinaus werden Übersetzungen aus verlagsstrategischen Überlegungen gerechtfertigt. Diese können sowohl eine inhaltliche Nähe des Ausgangstextes zum Verlagskatalog als Begründung nennen oder aus der Überlegung heraus entstehen, ein neues thematisches Feld oder einen neuen theoretischen Zugang aufzubauen (ibid., 32 f.).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die ökonomische Logik für sich allein genommen das Zustandekommen von Buchübersetzungen nicht ausreichend erklärt. Aufbauend auf den – begrenzten – Forschungsarbeiten zur verlegerischen Buchübersetzungslogik zeigt sich dennoch, dass ein Kosten-Nutzen-Denken die Diskurse der Verleger*innen über Translation prägt. Sofern keine direkten finanziellen Fördermaßnahmen ein Buchübersetzungsprojekt für den Verlag attraktiv machen, benötigt es zumindest indirekte langfristige Gewinnchancen, die etwa durch das symbolische Kapital der Ausgangstextautor*innen und den damit einhergehenden Prestigegewinn für den Verlagskatalog zustande kommen können. Schließlich bleiben aus den von Verleger*innen genannten Begründungen für Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften divergierende und widersprechende Motive in Erinnerung. Diese Heterogenität der Begründungen verweist auf die absolute Notwendigkeit einer translationspolitischen Perspektive auf die Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher, um translatorische Buchübersetzungspraktiken, Diskurse über die translatorische Praxis und die Ziele der translatorischen Arbeit sowie die veröffentlichten Produkte miteinander zu verbinden. Nur so können ein besseres Verständnis der translatorischen Praxis und eine translationswissenschaftliche Erkenntnis in diesem Feld erlangt werden. Darüber hinaus bestätigt sich in der Forschungsliteratur die große Bedeutung der Untersuchung strategischer Ausrichtungen einer Disziplin, eines Fachbereichs, einer Förderinstitution, eines Verlags oder eines Teils eines Verlagsprogramms für die Herausbildung einer (programmatischen) Translationspolitik.

2.3.2.3 Gewinne aus der Buchübersetzung durch den Lizenzhandel

Übersetzungen verursachen Verlagen nicht nur Kosten, sondern eröffnen die Möglichkeit für Einkünfte aus dem Lizenzgeschäft. Der Lizenzhandel und ihre Auswirkungen auf die Buchübersetzung bleibt weitgehend unerforscht. Eine der wenigen Arbeiten zu diesem Thema verfasste Alexandra Fu-

kari (2005). Sie nennt Lizenz-vergebende Verlage »Basisverlage«, da sie die Ausgangsbasis für ein späteres Translat darstellen. Der Handel mit Übersetzungsrechten bildet eine weitere Möglichkeit für Verlage als Filter zu wirken, ein Filter, der sich insbesondere im Zeitraum »von der Produktion des ›Basis-textes‹ durch den Basisverlag bis zur Entscheidung eines anderen Verlages, den Text in Übersetzung zu publizieren, erstreckt« (Fukari 2005, 191).

Verlage nehmen im Lizenzhandel vor allem dann eine steuernde Funktion ein, wenn diese über das notwendige soziale Kapital verfügen (ibid.) und dieses dafür nutzen können, Kontakte für ihr Verlagsprogramm zu begeistern. Dies ermöglicht das Zustandekommen »gegenseitige[r] Lizenzgeschäfte« (ibid., 192), Kooperationen und andere institutionalisierte Vernetzungen. Die Grundvoraussetzung für den Lizenzverkauf stellt jedoch das Vorhandensein eines Verlagsprogramms dar, welches bei Zielverlagen auf Interesse stößt. Ein interessantes Verlagsprogramm und eine Reflexion über die Produktion von Buchübersetzungen im Verlag kann stattfinden, ohne den Lizenzhandel und die Positionierung des Verlags im Ausland näher zu thematisieren, da dieser stark durch die sozialen Beziehungen der involvierten Akteur*innen geprägt wird.

Bezug nehmend auf den Lizenzhandel ist das soziale Kapital des Verlagsprogramms deshalb so wichtig, weil das Lizenzgeschäft mit dem Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen zusammenhängt. In diesem Zusammenhang beschreibt Silke Knappenberger-Jans (2001, 388–96) die Kommunikation zwischen dem J.C.B. Mohr Verlag und ausländischen Partnern in der Zwischenkriegszeit. Kommuniziert werden in Briefen neben finanziellen Interessen oftmals die Darstellungen der eigenen Absichten sowie der Umgang mit politischen und ideologischen Fragen, d. h., ob und in Bezug worauf man sich gegenseitig vertraut. Für den Mohr Verlag ging es in diesen Lizenzgeschäften immerhin um Übersetzungen wie jene des Ökonomen, Staatswissenschaftlers und Soziologen Max Weber (z. B. *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1922) oder auch des Philosophen Heinrich Rickert (z. B. *System der Philosophie*, 1921).

Verlage als ökonomisch agierende Akteur*innen oszillieren zwischen der Schaffung von Kunst der Kunst wegen und der Produktion kultureller Artefakte zur Erlangung wirtschaftlichen Erfolgs. Wobei Fukari für Belletristikübersetzungen argumentiert – und dies betrifft umso mehr den wissenschaftlichen Bereich – dass unterschiedliche Interessen beim Lizenzverkauf abgewogen werden:

Der finanzielle Ertrag ist beim Verkauf von Übersetzungsrechten vergleichsweise gering, gleichwohl die erzielbaren Einnahmen freilich in Abhängigkeit von dem Sprachraum zu sehen sind, in dem übersetzt wurde. Einen höheren Anreiz stellt, in relativer Unabhängigkeit von den im Verlag bereits vorhandenen Kapitalien, die Perspektive auf eine Erhöhung des vom Verlag gehaltenen kulturellen, symbolischen und sozialen Kapitals dar. (Fukari 2005, 192)

Die finanziellen Interessen führen vor allem zu einer Prioritätensetzung bei den Bemühungen, Lizenzen zu kaufen und zu verkaufen, die in letzter Konsequenz Auswirkungen auf die Lizenzvergaben in ökonomisch weniger gut ausgestattete Sprachräume hat.

Die schweren Bedingungen für Übersetzungen am Buchmarkt bestätigt etwa Nicole Reinhardt (2006), die darüber hinaus für die Jahre 2001–2003 ein »Ungleichgewicht im deutsch-französischen Austausch« (ibid., 140) der Buchübersetzungslizenzen vorfindet. In den Geistes- und Sozialwissenschaften konstatiert sie ein Verhältnis von etwa eins zu zwei, wobei für jede aus Deutschland angekaufte Lizenz zwei nach Deutschland verkauft werden. Das Desinteresse an deutschen Buchlizenzen in den frühen 2000er-Jahren sieht sie als Resultat einer Krise des Buchwesens. Zwar erhöht sich die Anzahl publizierter Titel kontinuierlich, die Auflagenhöhe geht jedoch zurück.

Erforscht wurde der Lizenzhandel im Verlagswesen vergleichsweise wenig, was nicht zuletzt an einer weitaus schlechteren Datenlage für quantitative Darstellungen liegt, wie auch am Umstand, dass eine verkaufte Lizenz noch kein übersetztes und veröffentlichtes Buch darstellt. Lizenzen liegen oftmals über einen längeren Zeitraum als Optionen bei einem Verlag, um dann wieder zurückgelegt zu werden. Eine weiterführende Auseinandersetzung mit dem Lizenzhandel bei Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften müsste auf jeden Fall die unterschiedlichen rechtlichen Rahmenbedingungen und damit einhergehenden Interessen und Handlungsmöglichkeiten von und für Rechteinhaber*innen (Verlage, Ausgangstextautor*innen, Nachfahren) einbeziehen. Es stellt sich die Frage, ob und wann Wissenschaftler*innen selbst eine Translationspolitik entwickeln können, die eine Verbreitung ihrer Werke ermöglicht und wie sich diese mit dem (fehlenden?) Interesse ihrer Verlage am Lizenzhandel auswirkt.

Überblickt man die Literatur zur Bedeutung des Verlagswesens für die wissenschaftliche Buchübersetzung, wird deutlich, dass in dieser Literatur wissenschaftssoziologische Fragen gestellt werden, die (unter anderem)

zu den Auswahlmotiven für Buchübersetzungen und Beschreibungen der Logik des verlegerischen Feldes führen. Dieser wissenschaftssoziologische Blick erarbeitet ein Verständnis der Kräfte, die eine Internationalisierung von Ideen fördern und fokussiert daher auf die Ausgangstexte, die Ausgangstextautor*innen und deren Zirkulation auf nationalen und internationalen Buchmärkten und im wissenschaftlichen Feld allgemein. Unberücksichtigt bleiben aus diesem Blickwinkel die translationswissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten, die in der vorliegenden Arbeit in den Mittelpunkt gerückt werden und die zum einen die Typisierung von Translaten und Translator*innen im Kontext der wissenschaftlichen Übersetzung betreffen und zum anderen eine Entwicklung einer breiten Auffassung von Translationspolitik, d. h. all jene Prozesse, die an der Steuerung der translatorischen Praxis der wissenschaftlichen Übersetzung beteiligt sind, umfasst. Des Weiteren bewegen sich die thematisierten Berichte und Studien zu Übersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften auf einem sehr verallgemeinernden Niveau. Dadurch können allgemeine Motive für die Übersetzung von Büchern identifiziert werden, jedoch fehlt diesen ein Einblick in die translationspolitische Ausrichtung einzelner Verlage oder Verlagsreihen, wie sie später näher betrachtet werden. Berücksichtigt man neben den Umwälzungen des Verlagswesens jene des wissenschaftlichen Feldes, wie dies in Kapitel 4 mit Hinweis auf die Hochschulexpansion über den Zeitverlauf der letzten 70 Jahre unternommen wird, zeigt sich ein vielschichtigeres Bild der Funktionsweisen und Dynamiken der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung und der im Hintergrund agierenden translationspolitischen Ausrichtungen, als dies in bisherigen Untersuchungen der Fall ist.

Im nächsten Abschnitt werden aus soziologischen und translationssoziologischen Arbeiten zur wissenschaftlichen Buchübersetzung translationspolitische Dimensionen herausgelöst, welche länderspezifische und fachbereichsspezifische Merkmale aufweisen.

2.3.3 Translationspolitische Dimensionen im wissenschaftlichen Verlagswesen

Auf den folgenden Seiten werden Merkmale, Entwicklungen und Eigenheiten des deutschen, englischen und französischen Verlagswesens diskutiert, die als Kontextualisierung für die Analyse translationspolitischer Merkmale

der wissenschaftlichen Buchübersetzung von Bedeutung erscheinen. Dabei handelt es sich um Merkmale und Entwicklungen des Verlagswesens, welche sich in diesen drei Sprach- und Kulturräumen voneinander unterscheiden. Die Besonderheiten des wissenschaftlichen Verlagswesens in Großbritannien, den USA, Frankreich und Deutschland bilden die Rahmenbedingungen, in denen Verlage (oder andere Akteur*innen) Translationspolitik, welche in der vorliegenden Untersuchung für die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 entwickeln.

2.3.3.1 Deutschland, Frankreich, Großbritannien und die USA: Charakteristika des Verlagswesens

Auf einer globalen Ebene wird das Verlagswesen seit den 1960er-Jahren von Übernahmen und der Erhöhung der Marktkonzentration durch internationale Verlagskonglomerate geprägt. Für viele dieser Konglomerate macht das klassische Verlagswesen in Form des Buchdrucks lediglich einen kleinen Teil des Geschäftsfeldes aus (siehe Schiffrin 2000). Diesen Tendenzen entgegengesetzt sind *radical publishers*, also kleine Verlage, die ihre wissenschaftliche Publikationstätigkeit stark programmatisch ausrichten. In beiden Fällen können Übersetzungen eine zentrale Rolle in der Verlagspolitik einnehmen, wiewohl die Motive dahinter unterschiedlich gelagert sind. Unterteilen lässt sich das Verlagswesen jedoch auch in andere Kategorien, bei der die Größe oder Breite des Verlags nicht von primärer Bedeutung sind.

Für Großbritannien und die USA werden Verlage in der Forschungsliteratur meist in drei Gruppen gegliedert, die sich entlang von Bourdieus Polen der Autonomie-Heteronomie bewegen. Am heteronomen Pol können jene Verlage verortet werden, die ihren ökonomischen Gewinn maximieren möchten und meist unter der Bezeichnung Publikumsverlage (*trade publishing*) geführt werden. Einer zweiten zwischengelagerten Gruppe gehören Wissenschaftsverlage mit Gemeinnützigkeitsstatus (*academic publishers – charity status*) an und dem autonomen Pol können sogenannte Nischenverlage zugeordnet werden (*radical publishers/independent publishers*).⁶⁴

Universitäre Wissenschaftsverlage (*Oxford University Press, Cambridge University Press* und andere kleine Verlagshäuser) verfügen über ein his-

⁶⁴ Thompson (2006, 93 f.) unterscheidet auch *academic publishing* von *higher education publishing*, wobei ersteres die Veröffentlichung wissenschaftlicher Texte (v. a. Monografien) im engeren Sinne beschreibt und letzteres Texte meint, die Studierende als Zielpublikum haben (»Textbooks« etc.).

torisch gewachsenes wissenschaftliches Ansehen, welches sich durch den meist breit gefächerten wissenschaftlichen Katalog, aber auch die direkte Kontrolle der Verlage durch Wissenschaftler*innen zeigt. Sie unterliegen der Gemeinnützigkeit und sind somit nicht primär profitorientiert ausgerichtet, jedoch besteht eine Abhängigkeit der Verlage von »ihren« Universitäten.⁶⁵ Beispielsweise erwirtschaftet *Oxford University Press*, der global betrachtet gewinnbringendste Universitätsverlag, in etwa einen Überschuss von 30%, welcher zurück an die Universität fließt.⁶⁶ Global betrachtet sind die zwei großen britischen Universitätsverlage *Oxford University Press* und *Cambridge University Press* breiter aufgestellt als ihre US-amerikanischen Pendanten, wie z. B. *Harvard University Press* oder *Chicago University Press*. Dies betrifft sowohl die Breite des Repertoires als auch die internationale Vernetzung (siehe Thompson 2006, 95 f.).⁶⁷ Das Verlagsprogramm wird in diesen Verlagen meist von Gremien (*Delegates of the Press*) bestimmt, die sich aus dem wissenschaftlichen Personal der Universität rekrutieren (Frisani 2014, 71–75). Dies bringt ein Potenzial für Interessenskonflikte mit sich, welches Auswirkungen auf die Übersetzungstätigkeiten und die Übersetzungspolitik dieser Verlage haben kann. Neben der inhaltlichen Ausrichtung und der intellektuellen Positionierung des Verlages, aber auch der publizierten Autor*innen sind finanzielle Interessen von Bedeutung, da Gewinne potenziell für andere universitäre Projekte verwendet werden können. Die ökonomischen Interessen zeigen sich in diesem Zusammenhang besonders an der Art des Programms, wie weiter oben bereits argumentiert wurde. Lehrbücher, Zeitschriften und leicht zugängliche Literatur bilden ein Repertoire, welches auch von Universitätsverlagen bedient wird. In

65 In den USA werden wissenschaftliche Publikationen noch stärker durch Universitätsverlage dominiert, als dies in Großbritannien der Fall ist: »Les publications scientifiques, sciences humaines et sociales incluses, constituent aux États-Unis un secteur éditorial à part, confiné presque entièrement aux presses universitaires« (Sapiro 2014c, 15).

66 Zugleich ist dies auch der bei Weitem größte Universitätsverlag weltweit mit einem Umsatz, der ca. 13 Mal so groß ist wie der größte US-amerikanische Universitätsverlag: *Cambridge University Press* kommt auf ein Drittel des Umsatzes von *Oxford University Press*. Für das Jahr 2000 siehe Thompson (2005b, 87 f.). Betrachtet man die Jahresberichte für 2016, hat sich wenig an diesen Relationen geändert. Andere Universitätsverlage, wie etwa *Stanford University Press*, benötigen Unterstützung durch »ihre« Universitäten, um operieren zu können.

67 In Frankreich existieren zwar Universitätsverlage, deren Position ist jedoch weniger bedeutsam als in Großbritannien oder den USA. Dafür haben sich, wie auch in Deutschland, Literaturverlage verstärkt als Herausgeber geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte etabliert (für Frankreich mit weiteren Angaben siehe Sapiro und Popa 2008, 108).

Großbritannien (und den USA) bilden einige Publikumsverlage, die Schwerpunkte im Verlegen wissenschaftlicher Buchpublikationen setzen, einen Gegenpol zu bedeutenden Universitätsverlagen. Speziell sind *Sage* (v. a. in den USA, mit eigenem Sitz in GB) und *Bloomsbury* hervorzuheben, die auch eine große Anzahl an wissenschaftlichen Zeitschriften herausgeben. Diese Verlage unterscheiden sich in ihrem wissenschaftlichen Selbstverständnis und ihrer Orientierung an wissenschaftlichen Auswahlmechanismen (wissenschaftliche Begutachtung etc.) von global agierenden kommerziell orientierten Konglomeraten wie *Routledge (Taylor & Francis)* oder *Penguin (Random House)* (Frisani 2014, 66–69), die vor allem durch eine große Anzahl an Publikationen auffallen.

In Frankreich sind ebenso große Publikumsverlage, spezialisierte Fachverlage und Universitätsverlage im Bereich der Buchveröffentlichung in den Geistes- und Sozialwissenschaften tätig. Im Gegensatz zu Großbritannien und den USA ist die Bedeutung von Universitätsverlagen für die Zuerkennung symbolischen Kapitals im wissenschaftlichen Feld jedoch äußerst gering und wird durch spezialisierte Verlage und literarische Verlage kompensiert, die bereits seit den 1950er-Jahren aktiv sind (Sapiro und Popa 2008, 108 f.). Sapiro und Ioana Popa (ibid., 130 f.) identifizieren einerseits große Literaturverlage wie *Gallimard*, *Le Seuil*, *Fayard* oder *Flammarion* als wichtige Häuser für die Herausgabe von Buchübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften und andererseits eine Reihe von spezialisierten Wissenschaftsverlagen, die entweder in vielen Wissenschaftsbereichen aktiv sind, wie etwa *Presses Universitaires de France* oder sich auf einzelne Bereiche spezialisieren (z. B. *Vrin* für die Philosophie). Im Zeitraum von 1985–2002 werden über 75% der Buchübersetzungen entweder aus dem Englischen (ca. 50%) oder dem Deutschen (ca. 25%) ins Französische angefertigt. Englisch dominiert als Ausgangssprache bei fast allen Verlagen. Ausgenommen sind einige Wissenschaftsverlage, darunter die *Maison des sciences de l'homme* (MSH) (Sapiro und Popa 2008, 130), die nicht zuletzt durch Förderungen ein spezielles Verhältnis zum *Campus-*Verlag aufbauen konnten und daher weitaus mehr Übersetzungen aus dem Deutschen aufweisen als andere Verlagshäuser (siehe dazu insbesondere Reinhardt 2006).

Die Verlagslandschaft in Deutschland im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften wird von wirtschaftlich eigenständigen Fach- und Publikumsverlagen dominiert, nicht zuletzt, da es keine Tradition der Universitätsverlage gibt, wie dies in Großbritannien und den USA der Fall

ist.⁶⁸ Viele Verlage, die gegenwärtig in diesem Bereich bedeutsam sind, konnten sich bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts etablieren.⁶⁹ Nach Ende des Zweiten Weltkrieges kam es zu einer Neuverteilung (Wittmann 2011), und vor allem mit dem Beginn der Bildungsexpansion der 1960er-Jahre multipliziert sich das Interesse des Verlagswesens an geistes- und sozialwissenschaftlichen Schriften, was mit einer Transformation der verlegerischen Praxis einhergeht, die in besonderem Ausmaß durch die Produktion günstiger Bücher im Taschenbuchformat in Erinnerung bleibt. *Luchterhand*, *Rowohlt*, *Suhrkamp* oder der *S. Fischer-Verlag* können beispielhaft als Träger dieser Entwicklung genannt werden, die weiter unten in Kapitel 5 in bibliografischen Analysen, ihrem Umgang mit translatorischen Paratexten in Kapitel 6 und der Herausbildung einer reihenspezifischen Translationspolitik Betrachtung finden werden. Dies sind Verlage, die von ihrer »Kulturmission überzeugt waren ›Dem Publikum neue Werte aufzudrängen, die es nicht will, ist die schönste und wichtigste Mission des Verlegers‹ – so lautete die Maxime S. Fischers« (Wittmann 2011). Die Tradition, Geistes- und Sozialwissenschaften zu verlegen, wird in neuen Wissenschaftsverlagen fortgeführt, die ab den 1960er-Jahren entstehen. Dazu gehören laut Oliver Römer (2019, 497) *Campus* (1975), der *Universitätsverlag Konstanz* (UVK, 1963), der *Wiener Universitätsverlag* (WUV, 1985) und später die Verlage *Velbrück* in Weilerswist (1999) und *transcript* in Bielefeld (lt. eigener Webseite in den späten 1990er-Jahren gegründet). Auf die Situation der wissenschaftlichen Verlage in der DDR kann aus pragmatischen Gründen nicht genauer eingegangen werden. Zu den wichtigsten Verlagen zählen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften neben dem 1943 gegründeten *Akademie-Verlag*, der bis 2013 weiter bestand, Häuser wie *Volk & Welt* (1947–2001) oder der nach mehreren Übernahmen weiter operierende *Aufbau-Verlag* (1945). Die Situation in der DDR unterscheidet sich von jener in Westdeutschland durch die Dominanz der bürokratischen Abläufe und die damit zusammenhängenden Zensurmaßnahmen, welche Siegfried Lokatis (1996) dazu veranlasst, die Beziehungen der Autor*innen zu den

68 Zur Dominanz einiger Konglomerate (etwa *Bertelsmann* oder *Axel Springer*) im deutschsprachigen Raum siehe Schalke und Gerlach (1999).

69 Römer nennt: »*Duncker & Humblot* (Sozialpolitik, publiziert 1908 Georg Simmels *Soziologie*), *Gustav Fischer* (Nationalökonomie, publiziert von 1925 bis 1929 Ferdinand Tönnies' Trilogie *Studien und Kritiken*), *Mohr-Siebeck* (Theologie, Philosophie, publiziert 1914 Max Webers *Grundriß der Sozialökonomik*) oder *Ferdinand Enke* (Medizin, publiziert 1923 Alfred Vierkants *Gesellschaftslehre*)« (2019, 482 f.).

Lektor*innen als wichtiger einzustufen als jene zu den Verleger*innen, die in Westdeutschland so wichtig waren.

Selbst wenn Verlage versuchen, neue Werte zu etablieren, bleiben diese Bemühungen nicht verschont von weltpolitischen und kulturellen Entwicklungen. Das Englische als *Lingua franca* der Wissenschaft drängt sich als ein solcher Faktor auf, der die Verlags- und Translationspolitik maßgeblich beeinflusst.

2.3.3.2 Verlagspolitik und Englisch als *Lingua franca*

Eine konstante Einflussgröße für die Buchübersetzung ins Deutsche – und viele andere Sprachen – nach 1945 in den Geistes- und Sozialwissenschaften findet sich in der Dominanz des Englischen als *Lingua franca*. Es stellt sich daher die Frage, wie diese Dominanz die Funktionsweisen des Verlagswesens beeinflusst. Welche Strategien legen britische und US-amerikanische Verlage an den Tag, um Werke auszuwählen? Entwickeln Deutschland, Frankreich oder andere Länder eine Kulturpolitik, welche die Stellung des Englischen weiter stärkt, oder wird der Versuch unternommen, gegenläufige Trends zu forcieren? Welche Rolle kann die Translationspolitik einzelner Verlage in diesem Zusammenhang einnehmen? Die Diskussion dieser Fragen anhand bestehender Literatur ermöglicht es, den Kontext der verlegerischen Buchproduktionsarbeit zu verstehen und den Stellenwert von Translationspolitik einzelner Verlage einzuschätzen.

Großbritannien und die USA verfügen als Zentren der Wissensgestaltung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften über strukturelle Vorteile, die einen Einfluss auf die Dynamiken der Buchübersetzung in und aus dem Englischen ausüben. Hervorgehoben werden drei Dynamiken: Erstens umwerben Verlage anderer Sprachräume und Länder »anglofone« Verlage, um ihre Werke einem globalen Markt zugänglich zu machen. Das Englische als *Lingua franca* bedeutet für das anglofone Verlagswesen, dass es auf stets wachsende Märkte zugreifen kann (Thompson 2005b, 42).⁷⁰ Zweitens werden Verlagen aus dem anglofonen Raum häufig bereits fertig übersetzte Manuskripte zur Publikation angeboten. Anders ausgedrückt

⁷⁰ Einschränkung könnte dem hinzugefügt werden, dass neue technische Entwicklungen in der Buchvermarktung diesen Vorteil ein wenig reduzieren. So ist es beispielweise auch einem* einer kleinen griechischen Selbstverleger*in möglich, Übersetzungen klassischer griechische Philosophie ins Englische anzufertigen und einem globalen Publikum über Online-Dienste anzubieten.

kommt der Markt auf die britischen und US-amerikanischen Verlage zu: »We react to what comes to us« (Entretien n°43 in: Frisani 2014, 76) anstatt, dass dieser sich erst einen Markt schaffen muss. Dieses reaktive Vorgehen steht im Gegensatz zu Thompsons (2006) Beteuerungen einer aktiven Verlagspolitik und vermittelt viel eher das Bild des Verlags als »Gatekeeper«, der durch seinen verlegerischen Filter Translationspolitik betreibt. Drittens werden vor allem aus dem deutschsprachigen, niederländischen und skandinavischen Raum geistes- und sozialwissenschaftliche Manuskripte, die zuvor in keiner anderen Sprache erschienen sind, Verlagen direkt auf Englisch angeboten (Sapiro in Frisani 2014, 75). Diese Entwicklung wird durch Ausbildungspraktiken und Lesegewohnheiten von Geistes- und Sozialwissenschaftler*innen gefördert. Bereits im Studium werden Texte auf Englisch gelesen, was eine Annäherung an wissenschaftliche Diskurse und Terminologien in dieser Sprache erleichtert. Auch dominieren im wissenschaftlichen Disseminationsprozess englischsprachige Medien – insbesondere bei Zeitschriftenartikeln – sowohl in Bezug auf die Zitationshäufigkeit als auch das disziplininterne Prestige.

Das Englische als *Lingua franca* wirkt darüber hinaus auf die Arten und Richtungen von Subventionen, die für das Zustandekommen von Buchübersetzungsprojekten in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine fundamentale Voraussetzung bilden. Für die Übersetzung ins Englische identifiziert Sapiro (2014a, 90) für den britischen Markt vor allem Geldgeber*innen aus Frankreich, Deutschland und Italien, die bedeutend genug sind, um Auswirkungen auf die Übersetzungszahlen in Großbritannien zu haben. Als Fördergeldgeber*innen nennt Marcella Frisani (2014, 80) in diesem Zusammenhang Heimatinstitute von Forscher*innen, Förderinstitutionen und private/eigene Finanzierung. Somit bleiben Sprachen der Länder bzw. Institutionen, die solche Unterstützungen nicht liefern (können), als Ausgangssprachen für Buchübersetzungen weitgehend unberücksichtigt, was zu einer weiteren Verstärkung der ungleichen Übersetzungszahlen führt. Übersetzungsförderung übernimmt damit die Funktion einer Kompensationsstrategie für die Kräfte des freien Marktes. Diese Beobachtung nimmt Slávka Rude-Porubská (2014) als Ausgangspunkt, um die deutsche Kulturpolitik und Übersetzungsförderung näher zu betrachten und daraus das Interesse des Staats an der »Anerkennung der Schutz- und Förderwürdigkeit der Kulturgüter und ihrer Produzenten, die am Pol der eingeschränkten Produktion agieren«, (ibid., 7) zu hinterfragen. Auch für den deutschsprachigen Raum stellt Rude-Porubská (ibid., 123) mit Bezug auf

den literarischen Betrieb fest, dass Förderung notwendig ist, da anderenfalls viele Projekte nicht durchgeführt würden.

Ein Unterschied zwischen der französischen und deutschen Kulturförderung manifestiert sich im Ausmaß der Zentralisierung. Den kulturellen und politischen Traditionen der jeweiligen Länder folgend, wird in Deutschland Kulturpolitik vor allem auf Landes- und Kommunalebene finanziert, wohingegen in Frankreich zentralisiert über die Hälfte der Ausgaben gesteuert werden (ibid., 8). Neben staatlichen Einrichtungen sind jedoch auch privatwirtschaftliche und gemeinnützige Organisationen als Geldgeber*innen tätig. Rude-Porubská (ibid., 16) unterscheidet bei Förderung von Buchübersetzungen »intraduktive« oder »extraduktive« Förderung, je nachdem in welche Richtung die Förderung fließt. Intraduktiv ist sie dann, wenn Werke gefördert werden, die in den »eigenen« Markt übersetzt werden und extraduktiv, wenn Werke für einen anderen Zielmarkt übersetzt werden. Welche Strategien angewendet werden, hängt laut Rude-Porubská von der Dominanz einzelner Sprachen in den jeweiligen kulturellen Feldern ab. Zwischen dem Englischen und dem Deutschen erwartet sie sich eine starke extraduktive Förderung aus dem deutschsprachigen Raum, um die Übersetzungsbilanz auszugleichen; ein Unterfangen, welches nicht annähernd funktioniert, da die Lizenzvergaben in einem Verhältnis von fast 1:10 zwischen dem Deutschen und Englischen stehen (ibid., 75 f.). Für den Bereich der Geisteswissenschaften fördert etwa das Programm »Geisteswissenschaften International« finanziert durch die Fritz-Thyssen-Stiftung, die VG Wort, den Börsenverein des Deutschen Buchhandels und das Auswärtige Amt seit 2009 die Übersetzung deutschsprachiger Werke ins Englische. Wie erwartet handelt es sich um eine extraduktive Förderstrategie, die zugleich eine Stärkung des Deutschen als Wissenschaftssprache für sich beansprucht, da durch die Förderung bestehender deutschsprachiger Werke eine Erstpublikation im deutschen Sprachraum angestrebt wird (siehe in Behrens et al. 2010; Börsenverein des Deutschen Buchhandels 2016). Einschlägige Literatur (etwa Reinhardt 2006, 140) legt eine relative Gleichwertigkeit der Förderung für Übersetzungen zwischen dem Deutschen und Französischen nahe, obwohl Deutschland weiterhin mehr Werke importiert.

In Bezug auf die Analyse von Translationspolitik in den Geistes- und Sozialwissenschaften gestaltet sich die oben dargestellte privilegierte Position britischer und US-amerikanischer Verlage hinsichtlich des Angebots sowie Zugangs zu einem quasi globalen wissenschaftlichen Feld ambiva-

lent. Indem diese Verlage weitaus mehr Texte angeboten bekommen als sie übersetzen und veröffentlichen können, werden diese »reaktiv«. Sie reagieren auf das Angebot und verzichten dadurch auf eine programmatische und zielgerichtete Translationspolitik, die anderenfalls notwendig wäre. Das Verlagsprogramm entsteht als Reaktion auf das angebotene Material und wird ad hoc entwickelt. Weiter oben wurde bereits angedeutet, dass die translatorische Buchübersetzungspraxis im anglofonen Raum sich von jener im französischen und deutschen unterscheiden würde. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Verlage im anglofonen Raum andere Rahmenbedingungen für die Entwicklung einer Translationspolitik vorfinden, als dies in den anderen zwei Sprachräumen der Fall ist und sich diese Rahmenbedingungen sowohl auf die formale Organisation von Übersetzungsprojekten in Verlagen, den Umgang mit Übersetzer*innen, aber insbesondere auf die programmatische Ausrichtung auswirken.

2.3.3.3 Fazit: Eine autonome Logik

Für den anglofonen Raum, Deutschland und Frankreich wurde in der vorangehenden Diskussion der Verlagslandschaft gezeigt, dass viele Texte und insbesondere Buchübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften bei Verlagen erscheinen, die sich auf wissenschaftliche Publikationen spezialisiert haben oder einen einschlägigen Schwerpunkt innerhalb ihrer Programmgestaltung auf wissenschaftliche Werke setzen. Obwohl übersetzte Werke in diesen Bereichen weitestgehend dem autonomen Pol der Kulturproduktion zugerechnet werden können, bleibt die Auswahl nicht vollständig unabhängig von einer ökonomischen Profitlogik, da Übersetzungen hohe materielle Kosten verursachen und keine kurzfristige Rentabilität abwerfen (siehe Sapiro und Popa 2008, 109). Darüber hinaus beläuft sich die Auflage bei wissenschaftlichen Buchprojekten bzw. Übersetzungsprojekten in der Regel auf einige wenige Hundert Exemplare. Nur in Ausnahmefällen werden größere Auflagen gedruckt, wenn Verlage von einer nachhaltigen Nachfrage ausgehen – wie etwa bei kanonisierten Werken, die zum Kernlesestoff der akademischen Ausbildung gehören – oder wenn im Zuge plötzlicher gesellschaftlicher Aktualität eines Werkes eine ebenso plötzliche Nachfrage eintritt.⁷¹ Da lediglich wenige Bücher

⁷¹ Thomas Pikettys *Capital in the 21st Century* ist ein gegenwärtiges Beispiel für ein Werk, welches extrem rasch in unterschiedliche Sprachen übersetzt wurde (18 Sprachen in den Jahren 2013 und

gedruckt und verkauft werden, rentieren sich Übersetzungsprojekte für die meisten Verlage erst nach Neuauflage/Zweitdruck. Wie oben gezeigt wurde, führt dies vonseiten britischer und US-amerikanischer Verlage zu einer Wahrnehmung und Darstellung von Übersetzung als finanzielle Bürde und außergewöhnliche Belastung. Es kann festgehalten werden, dass bisherige Untersuchungen vor allem eine von wirtschaftlicher Logik geleitete Diskursführung vonseiten der Verlage identifizieren können. Unsichtbar bleibt ein weiter Teil der Translationspolitik, welcher weitaus stärker in der programmatischen Ausrichtung, den Zielen der Verlagshäuser und der wissenschaftlichen, aber auch politisch-gesellschaftlichen Positionierung dieser zu suchen ist.

Anders ausgedrückt bietet die bisherige Forschung keine Abhandlung programmatischer Formen der in Verlagen entwickelten Translationspolitik, sondern betont vor allem Translation als eine verlegerische Praxis, die kaum aus Eigeninitiative heraus in Angriff genommen wird, sondern »auf den Markt reagiert« und die ökonomische Komponente für die Auswahl übersetzungswürdiger Werke in den Vordergrund stellt. In diesem Zusammenhang hält Frisani treffend für die Übersetzungstätigkeit von Publikumsverlagen in den Geistes- und Sozialwissenschaften zwischen Frankreich und Großbritannien fest: »la question de la ›traduction‹ est rarement abordée en tant qu'enjeu intellectuel et culturel« (2014, 78). Oder, um erneut einen Auszug eines Interviews aus der Erhebung von Sapiro et al. zu zitieren:

Translations, I do very seldom, I do them very seldom because they are time-consuming and expensive, ... The exceptions of course are those rare cases when a book looks as though it's going to be extremely attractive in its own right. (Entretien N°23 in: Sapiro 2014c, 31)

Dieses augenscheinliche Desinteresse anglofonen Verlage im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften an einer aktiven Translationspolitik wirft mehrere Fragen auf, die bisher unbeantwortet geblieben sind: Kann ein solches Desinteresse auch in anderen Kontexten und zu anderen Zeiten beobachtet werden? Damit verbunden stellt sich die Frage, ob die Sonderposition des Englischen als Lingua franca die Auswahlpraktiken für wissenschaftliche Buchübersetzungen prägt, oder ob es die verstärkte Kommerzialisierung des wissenschaftlichen Verlagswesens ist, welche als

2014, 2015 erscheint die deutschsprachige Fassung), nachdem die englische Übersetzung in Massenmedien kontrovers diskutiert wurde (siehe Brissaud und Chahsiche 2017).

treibende Kraft operiert. Drittens wäre zu klären, wann bzw. unter welchen Bedingungen und mit welchen Motiven Verlage eine von Programmatik geleitete und reflektierte Translationspolitik entwickeln, die gegebenenfalls den Aufwand für Übersetzungsprojekte durch Routinisierung verringert.

In diesem Abschnitt wurden die wirtschaftliche Marktorientierung der Verlage, die Kofinanzierung von Übersetzungsprojekten, die Position britischer und US-amerikanischer Verlage im wissenschaftlichen Feld in Abhängigkeit zum Englischen als *Lingua franca* und die Buchübersetzung als Randerscheinung als leitende Faktoren für die Auswahl und Produktion von Buchübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften aus der Diskussion bestehender Forschungsarbeiten identifiziert. Jeder dieser Faktoren verbindet das Verlagswesen und die translatorische Praxis im wissenschaftlichen Feld und lässt sich auf zwei Ebenen differenzieren.

Die erste Ebene verläuft entlang der Leitlogiken des verlegerischen Feldes, d. h. zwischen den Polen der Massenproduktion und der eingeschränkten Produktion. Dabei erschwert die übergeordnete wirtschaftliche Zielsetzung von Verlagen die Umsetzung von Buchübersetzungsprojekten, da diese nur selten wirtschaftlichen Gewinn abwerfen. Finanziert werden Übersetzungsprojekte schließlich in vielen Fällen durch die Unterstützung staatlicher und anderer Fördergeber*innen, welche die ökonomisch-dominierte Logik der Verlagshäuser durchbrechen und durch ihre Zuwendungen das verlegerisch-finanzielle Risiko minimieren. Eine Sonderstellung nehmen Verlage aus dem englischsprachigen Raum an, da ihnen sowohl aufgrund des Englischen als *Lingua franca* viele Manuskripte zur Übersetzung angeboten werden als auch ein (relativ) hoher Anteil an Werken exportiert werden und damit die Möglichkeit eines ökonomischen Gewinns aus Lizenzhandel besteht. Trotz einiger Unterschiede in der Dominanz ökonomischer Kosten-Nutzen-Analysen über Zeit und Raum kann zusammenfassend festhalten werden, dass Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften (zumeist) als Phänomene der eingeschränkten Produktion einzuordnen sind und dies zu einer Marginalisierung translatorischer Projekte innerhalb der verlegerischen Praxis führt.

Die zweite Ebene verbindet durch die Bedeutung des symbolischen Kapitals als Schlüsselement im Zustandekommen sowie in der Rezeption und dem langfristigen Erfolg von Verlagen das Verlagswesen mit dem wissenschaftlichen Feld. Denn langfristig erfolgreich sind Verlage nicht aufgrund kurzfristiger finanzieller Erfolge einzelner Titel, sondern durch die Repro-

duktion des symbolischen Kapitals der Verlagshäuser. Dabei tragen Übersetzungen dazu bei, Verlagen oder einzelnen Reihen dieser Verlage Wiedererkennungswert zu geben und potenziellen Leser*innen die programmatische Ausrichtung einer Reihe ohne tiefer

gehende Diskussion der Inhalte kenntlich zu machen. In manchen Fällen können Wissenschaftler*innen an der Zusammenstellung der programmatischen Ausrichtung mitarbeiten und somit kontrollieren, wem dadurch symbolisches Kapital zukommt. Besonders bedeutend erweist sich das symbolische Kapital von Ausgangstextautor*innen als verbindendes Element zwischen den zwei Feldern, da die Ausstattung mit symbolischem Kapital im wissenschaftlichen Feld die Zuerkennung von Fördergeldern für die Finanzierung eines Übersetzungsprojekts erleichtert. Auf einer strukturellen Ebene äußert sich die hegemoniale Position des Englischen als Wissenschaftssprache auf die Verteilung symbolischen Kapitals nicht zuletzt darin, dass Forscher*innen ihre Werke entweder auf Englisch produzieren oder ins Englische übersetzen müssen, um eine internationale Wahrnehmung erreichen zu können. Schließlich ist die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht zuletzt deshalb eine Randerscheinung in der Buchproduktion, weil nur wenige Teilnehmer*innen des wissenschaftlichen Feldes mit so viel symbolischem Kapital ausgestattet sind, dass eine sprachgrenzüberschreitende Wahrnehmung gesichert erscheint und für »gewöhnliche« Teilnehmer*innen des wissenschaftlichen Feldes Buchübersetzungen nur in Ausnahmefällen umgesetzt werden.

Der Abschnitt behandelte die politischen, verlegerischen und damit in Zusammenhang stehenden wissenschaftlichen Rahmenbedingungen der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Der Fokus wurde dabei speziell auf die Funktionsweisen sozialer Felder und institutionellen Akteur*innen gelegt, die als Rahmenbedingungen für die Entwicklung spezifischer Translationspolitiken dienen und als Teil von Translationskulturen verstanden werden können. Der nächste Abschnitt analysiert Translator*innen – als Individuen und Gruppe – als Akteur*innen der translatorischen Wissenstransformation.

2.4 Translator*innen als Akteur*innen der Wissenstransformation

»Qui traduit les livres? Le traducteur, c'est evident« (Traducteurs und Journalistes 1988). Ursprünglich als eine rhetorische Frage und Antwort konzipiert, eröffnet die Frage danach, wer überhaupt Bücher übersetzt dennoch eine Reihe praktischer und theoretischer Fragestellungen, mit denen sich die Translationswissenschaft seit jeher beschäftigt. Die Frage nach den Akteur*innen ist stets mit den Aufgaben, Erwartungen und dem Stellenwert von Übersetzer*innen verbunden. Bereits Walter Benjamin greift in seinem berühmten Vorwort – zumindest abstrakt abgehandelt – die Frage nach der »Aufgabe des Übersetzers« (1923/1973) auf. Lawrence Venuti (1995) beklagt wirkungsvoll die Unsichtbarkeit von Übersetzer*innen, die sich in der domestizierenden Übersetzungsstrategie äußert, und Daniel Simeoni (1998) glaubt, einen Grund für diese Unsichtbarkeit im »unterwürfigen« Habitus von Translator*innen zu finden. Trotz dieser umfangreichen und kontinuierlichen theoretischen Betrachtung der Figur der Translator*innen will Andrew Chesterman (2009) erst relativ kürzlich einen »Turn« in den Translationswissenschaften hin zur Figur der Translator*innen identifiziert haben und verkündet dabei die Geburt der »Translator Studies«. Der paradigmatische Blickwechsel, den Chesterman zu erkennen glaubt, erscheint bei näherer Betrachtung als Chimäre. Als Neuerung im wissenschaftlichen Diskurs erkennbar bleibt – wenn überhaupt – eine verstärkte theoretische Konzeption der Translator*innen.

In diesem Kapitel werden translationswissenschaftliche Konzeptionen der Figur der Translator*innen besprochen. Die Konzeption von Translator*innen als Individuen theoretisiert Entscheidungsfindungsprozesse, die Auswirkung einzelner Lebenswege und damit einhergehende Übersetzungsstrategien. In Sichtweisen, die Translator*innen als Gruppe, ein stärker oder schwächer verbundenes Kollektiv, verstehen, werden translatorische Normen, Machtkämpfe und Positionierungsmöglichkeiten stärker betont. Nach einer Gegenüberstellung der Translator*innen als Individuen und Kollektiv werden schließlich mögliche Verbindungen zur Translationspolitik in der Buchübersetzung hervorgehoben und die damit einhergehenden Positionierungsmöglichkeiten für Translator*innen erläutert.

2.4.1 Individuen oder Gruppen – zur Konzeption von Translator*innen

Die geradlinigste Konzeption von Translator*innen versteht diese recht banal als Individuen. Im besonderen Ausmaß findet das Individuum als Translator*in seine Beachtung in der Darstellung »historischer« Translationsfiguren, was deren Konzeption schließlich weniger schlicht und einfach macht, als dies zunächst den Anschein macht. Seit den 1980er-Jahren erscheinen Translator*innen-Biografien, die sich mit dem Leben von Translator*innen in historischen Kontexten auseinandersetzen (etwa Chavy 1988; Beer 1989; Ellis und Evans 1994; Delisle 1995; Horguelin 1996; Foz 1998; Delisle 1999a; Whitfield 2005; Zarrouk 2009).⁷² Wie Andreas F. Kelletat und Aleksey Tashinskiy (2014) ausführen, geht es bei der Erstellung eines Übersetzungslexikons – in ihrem Fall des Germersheimer Übersetzerlexikons UeLEX – darum, die Übersetzer*innen in der Literaturgeschichtsschreibung sichtbar zu machen. Jürgen Joachimsthaler geht ein wenig weiter, indem er hervorhebt: »Der Nutzwert eines solchen [Übersetzerlexikons], an Menschen mit vergleichsweise spezialisiertem Interesse gerichteten Nachschlagewerks kann nur darin liegen, ihnen solche Informationen zu bieten, die für sie nicht ohnehin schon Allgemeingut sind« (2014, 89). Damit meint Joachimsthaler, dass solche Lexika zum einen nicht nur die »Stars« zum Thema haben sollen und zum anderen nicht ausschließlich Fakten in Einträgen zu Translator*innen finden lassen sollten, sondern ebenso »sprachliche Eigentümlichkeiten« (ibid., 92) der Übersetzungen. Translator*innen als Individuen in eine Reihe mit anderen Individuen zu stellen und alphabetisch geordnet zu beschreiben, hebt die individuellen Fälle, Entwicklungen, Lebenswege und Entscheidungen hervor, die mit diesen Personen einhergehen. Neben dem*der Translator*in als Individuum an sich leiten translationshistorische Interesse meist Studien zu Übersetzer*innen. Jean Delisle und Judith Woodsworth schreiben in ihrer Einleitung zu *Translators Through History* etwa »it is a *selective and thematic* overview of the principal roles played by translators through the ages« (1995, 2, Herv. i. Orig.).

⁷² Den technologischen Entwicklungen folgend kann an dieser Stelle auf das Germersheimer Übersetzerlexikon (sic) (Kelletat et al. 2017; Kelletat und Tashinskiy 2014) als eine webbasierte Plattform hingewiesen werden, die sich der Übersetzer*innen als Individuen nähert. Vor den 1980er-Jahren wurden bereits vereinzelte Biografien in Lexika gesammelt.

Wird in *Translators Through History* noch thematisch gearbeitet, wendet sich Delisle in zwei herausgegebenen Sammelbänden (Delisle 1999a; 2002) direkt der Sammlung von Übersetzer*innenporträts zu und will zum »recentrement de l'attention sur le traducteur« (Delisle 1999b, 1) – also der Refokussierung auf die Übersetzer*innen – beitragen. Das Porträt wird dabei zu einem Grundelement der Translationsgeschichte, welches sich auf solche Aspekte der Biografie eines*einer Übersetzers*in konzentriert, die »des enchaînements de causalité et d'intelligibilité entre le traducteur, ses traductions, ses œuvres de création (le cas échéant) et le contexte de leur production« (ibid., 2) herstellt. Hergestellt werden solche Kausalketten zwischen Übersetzer*in, übersetzten Werken, eigenen Werken und dem Produktionskontext ohne explizite Theoretisierung des Sozialen und Sozialisierenden, welches in solchen Untersuchungen jedoch implizit als prägend für die translatorische Tätigkeit angenommen wird. Ähnlich gehen Agnès Whitfield (2005) oder Catherine Gravet (2013) vor, die ihre Porträt-Beiträge nach geografischen Kriterien (Québec und Ontario bei Whitfield und Belgien bei Gravet) auswählen und sich auf die prägenden Arbeiten von Delisle beziehen. Federico M. Federici und Dario Tessicini wählen eine historisch-chronologische Vorgehensweise und orientieren die Beiträge ihres Sammelbandes rund um Aushandlungsprozesse zwischen Translator*innen und institutionellen Kräften, spezifisch geht es um Aspekte wie Nationenbildung, kulturelle Identität, Kulturpolitik oder Zensur (Tessicini 2014, 4 f.). Diese Entwicklung hin zu spezifischen Zusammenhängen der translatorischen Tätigkeit und der Figur der Translator*innen bleibt in der Regel im Einzelfall und dessen Besonderheiten verhaftet. Wie der Band von Federici und Tessicini bereits andeutet, ist dies jedoch nicht die einzige Art und Weise, um sich Translator*innen, ihren Aufgaben, ihrem sozialen Status und ihrer sozialen Positionierung zu nähern.

Bleibt man zunächst in der historischen Aufarbeitung der Figur des*der Translator*in, kann in diesem Zusammenhang auf Translator*innen als eine – in der einen oder anderen Art und Weise zu definierende – Gruppe eingegangen werden. Die Aufarbeitung der »Rollenzuschreibungen« und des »Status« der Translator*innen entfernt sich dabei vom Einzelfall und versucht für eine spezifische Zeit oder einen spezifischen Ort prägende Formen von Translation herauszuarbeiten. Translationswissenschaftliche Studien decken dabei Themen wie jenes von Translator*innen in der Habsburger-Monarchie (Wolf 2012a) oder Translation in autoritären Regimes genauso ab (siehe etwa Andres, Kaindl, und Kurz 2017) wie Über-

setzer*innenfiguren in Kriegssituationen (Aschenberg 2016 porträtiert etwa Dolmetscher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern; Kujamäki 2016 erzählt die Geschichte einer Dolmetscherin in Finnland während des Zweiten Weltkriegs). In diesen (und ähnlichen) translationshistorischen Arbeiten erhalten der*die Translator*in weitaus mehr Anonymität, als dies in biografisch orientierten Lexika der Fall ist. Damit werden Beziehungsgeflechte, soziale Funktionen, transformative Prozesse und ähnliches zum Thema der translationswissenschaftlichen Darstellung der Figur des*der Translator*in.

Das Stichwort der Anonymität bildet die Brücke zur Konzeption von Translator*innen als autonome oder semi-autonome Gruppe. Im Gegensatz zur fallbasierten Untersuchung von Biografie, Werk und Wirken einzelner Übersetzer*innen benötigt die Auffassung von Translator*innen als Gruppe einen spezifischeren Fokus, der sowohl für die Definition der Gruppe als auch für die Informationen zu dieser Gruppe konstituierend sind. Wiederholt interessieren sich empirische Studien für die Selbst- und Fremddarstellung bzw. -wahrnehmung der Gruppe der Translator*innen. Eine der ersten Studien in diesem Bereich nutzt Fragebögen zur Untersuchung der Selbstwahrnehmung von Übersetzer*innen. 1985 führen Alphons Silbermann und Albin Hänseroth (1985)⁷³ diese Studie zum Übersetzen in der BRD durch. Der soziologischen Tradition folgend werden sozio-demografische Merkmale von Übersetzer*innen gesammelt und diese mit Material zu Qualifikationen und Selbsteinschätzung der jeweils eigenen Berufssituation ergänzt. Die Ergebnisse bleiben in weiten Teilen deskriptiv und kommen ohne nennenswerte Verbindung zu translationswissenschaftlichen Wissensbeständen aus. Der Fragebogen als Instrument der Selbstbeschreibung und Erhebung »objektivierbarer« Daten zu Übersetzer*innen wird gegenwärtig weiterhin für deskriptive Zwecke in Bezug auf Übersetzer*innen eingesetzt (siehe z. B. eine internationale Umfrage zur Berufspraxis durch den Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer, kurz BDÜ: Schmitt, Gerstmeyer, und Müller 2016), die Translationswissenschaft entfernt sich erheblich vom Soziologismus eines Silbermann und Hänseroths, indem Antwortmuster mittlerweile lediglich als Ausgangspunkt für die theoretisch fundierte Konstruktion der Figur der Translator*in dienen.

73 Die Biografien dieser zwei Studienautoren sind interessant, da beide ein Studium der Soziologie absolviert haben und somit eine soziologische Auseinandersetzung mit Translation suchten, weit bevor der *Sociological Turn* die Translationswissenschaft in den 1990er-Jahren erfasst.

Gegenwärtige Konzeptualisierungen der Figur des*der Translator*in verwerfen binäre Unterscheidungen. Historisch betrachtet, neigt die translatorische Theoriebildung jedoch dazu, professionelle Übersetzer*innen von nicht-professionellen zu unterscheiden. Darunter werden jene Personen verstanden, die translatorischen Tätigkeiten hauptberuflich nachgehen und – im optimalen Fall – eine facheinschlägige Ausbildung abgeschlossen haben. Translatorische Handlungsrollen (Holz-Mänttari 1984), translatorische Normen (Toury 1995) oder auch ethische Fragen des Übersetzens (Prunč 1997) werden in weiterer Folge anhand idealer Akteur*innen konzipiert. In diesen Konzeptualisierungen werden Translator*innen als Akteur*innen verstanden, die wiederholt einer translatorischen Tätigkeit nachgehen, in der Lage sind, über diese zu reflektieren und sprachliche Transformationen zu steuern. Das daraus entstandenes Subkonstrukt der Figur des*der Translator*in lässt sich somit weitgehend als das Bild des*der »professionellen Translator*in« bezeichnen. Neben spezifischen Kompetenzen haben »professionelle Translator*innen« ein Interesse daran, ihre Tätigkeit von anderen translatorischen Tätigkeiten abzugrenzen, um einen priorisierten Zugang zum Markt zu erlangen. Den Gegenpol bildet der*die nicht-professionelle Translator*in, der*die wenig Interesse an Abgrenzung hat und sich auch selbst nur in Ausnahmefällen als Translator*in versteht.

Die Gruppe der »nicht-professionellen« Translator*innen ist groß und in sich äußerst vielfältig: Wie die breite Forschungslandschaft bezeugt, können nicht-professionelle Translator*innen nach den Situationen, in denen translatorisch gehandelt wird, unterteilt werden. Ohne eine feine Differenzierung der translatorischen Situationen vorzunehmen, kann auf *translation crowdsourcing* (siehe etwa Dolmaya 2012; Sadler 2012; O'Hagan 2015), Translation in sozialen Bewegungen oder aktivistische Übersetzung (Tymoczko 2000; Wolf 2012b), Translation in Kriegs- und Konfliktsituationen (Kujamäki 2017) oder das Dolmetschen im Kommunalbereich (Kainz, Prunč, und Schögler 2011; Neather 2012; Aguilar-Solano 2015; Grbić 2017) verwiesen werden. Ebenso finden sich Arbeiten zu (nicht-professionellen) Translator*innen im Bereich der literarischen Übersetzung (Vorderobermeier 2012). Einend teilen all diese empirischen Untersuchungen eine Auffassung von Translator*innen als translatorische Handlungen ausführende Akteur*innen, die zumindest für die Zeitdauer dieser Handlung die Rolle der Translator*in verkörpern, jedoch nicht unbedingt darüber hinaus. Die Zuschreibung findet demnach über das Zustandekommen einer trans-

latorischen Tätigkeit bzw. der Zuschreibung dieser an spezifische Personen statt.⁷⁴

Die Professionalität bzw. die Ausübung der translatorischen Praxis als Brotberuf geht nicht unbedingt mit höherer sozialer Anerkennung einher, sondern ist abhängig vom Kontext, in dem eine translatorische Praktik ausgeübt wird, was Rakefet Sela-Sheffy eindrucksvoll in ihren Forschungsarbeiten hervorheben konnte.

2.4.1.1 *Berufsprestige und Positionierung von Translator*innen*

Rakefet Sela-Sheffy ergründet, wie Berufsprestige im Falle von literarischen Übersetzer*innen konstruiert wird, und weshalb manche Gruppen von Translator*innen mehr oder weniger Interesse an einem gesellschaftlich anerkannten translatorischen Berufsprestige haben. Die Frage der breiten sozialen und engen feldspezifischen Anerkennung untersucht sie seit mehr als einem Jahrzehnt. Translator*innen werden bei Sela-Sheffy (2005; 2008; 2010; 2016) zunächst als eine Berufsgruppe definiert, die ein geteiltes Interesse an einem hohen Berufsprestige haben sollte. Sie stellt sich wiederholt die Frage, wie jene, die Übersetzung als Beruf ausüben, diesen Beruf definieren, diesen anderen Tätigkeiten abgrenzen und welche Strategien sie entwickeln, um durch und in diesem Beruf Prestige zu akkumulieren (Sela-Sheffy 2006, 243 f.).

Sie beschäftigt sich auf der empirischen Ebene mit israelischen Literaturübersetzer*innen, die, wie sich herausstellt, lediglich eine schwache Gruppenidentität entwickeln können und deren Identitätsstiftung sich zwischen den Polen des*der Künstler*in und des*der professionellen Übersetzer*in bewegt. Sela-Sheffy unterscheidet diese zwei Gruppen durch die Attribute »Stars« und »Professionals« (2010) und stellt fest, dass es die »Stars« sind, die sich am meisten gegen Professionalisierungstendenzen wehren (ibid., 134). Dabei distanzieren sich die »Stars« in ihrem Selbstverständnis von den übrigen Übersetzer*innen, indem sie ein Selbstbeschreibungsnarrativ schaffen, das ihre translatorische Tätigkeit in die Logik des literarischen Feldes einfließen lässt und eine emotionale Bindung

74 Die Zuschreibung der translatorischen Rolle kann dabei sowohl extrahiert durch die Forscher*innen oder auch in der Situation durch alle oder manche der beteiligten Akteur*innen vorgenommen werden. In beiden Fällen ist die Situativität und zeitliche Begrenzung der Aktivität ein Kernmerkmal der translatorischen Rolle.

zu den übersetzten Texten hervorhebt (ibid., 138). Darüber hinaus mystifizieren die »Stars« die Regeln der translatorischen Kunst (Sela-Sheffy 2008, 615) und erheben ihre Persönlichkeit zu einem Teil der translatorischen Identität: »Performing translation is described by her as performing art, in irregular hours and irregular locations and positions« (ibid., 617). Hingegen verzichten sie darauf, spezifische Fertigkeiten oder Qualifikationen (Sela-Sheffy 2010, 138) zu nennen, die Translation als Profession erkennbar und abgrenzbar von anderen künstlerischen Tätigkeiten machen könnte. Sela-Sheffy argumentiert, dass »in translation, elite practitioners are precisely the ones who strive to maintain the autonomy of their trade and secure their own higher position by preventing professionalisation« (2016, 57). Neben der diskursiven Distanzierung in der Selbstdarstellung charakterisieren sich diese translatorischen Eliten des literarischen Genres auch dahingehend, dass sie zum einen oftmals selbst literarisch tätig sind oder als Teil der intellektuellen Szene an der öffentlichen Diskursbildung teilnehmen (ibid., 58). Darüber hinaus übersetzen in den von ihr untersuchten Fällen diese Übersetzer*innen ausschließlich kanonisierte Texte (ibid.) und heben den künstlerischen Charakter und Mehrwert ihrer translatorischen Arbeit hervor. Schließlich sehen sie sich als »cultural custodians« (ibid., 59) – als Manager*innen oder Botschafter*innen kultureller Angelegenheiten. Auf allen Ebenen distanzieren sich diese Eliten von einer Gruppenidentität und heben die »*personal agency as individuals*« (ibid., Herv. i. Orig.) hervor. Translation – in diesem Sinne – kann nicht erlernt oder auf technische Vorgehensweisen reduziert werden und distinguert die Eliten von den übrigen Übersetzer*innen. Schließlich verortet Sela-Sheffy diese Übersetzer*innen daher als Teilnehmer*innen des literarischen Feldes (ibid.) – eine Zuweisung, die weiter unten in Bezug auf Translator*innen in den Geistes- und Sozialwissenschaften relevant wird.

Am entgegengesetzten Pol platziert Sela-Sheffy »non-elite translators and interpreters« (ibid., 59–61). Im Gegensatz zu jenen, die als Eliten bezeichnet wurden, übersetzt diese Gruppe in unterschiedlichen Bereichen und versucht aus der translatorischen Praxis heraus, zumindest einen Teil ihres Lebensunterhalts zu finanzieren. Translatorische Expertise geht zwar über Sprachwissen hinaus, bleibt jedoch – in der Selbstdarstellung dieser Gruppe israelischer Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen – weitgehend undefiniert, was nicht zuletzt daran liegt, dass viele der Translator*innen keine spezifische translatorische Ausbildung absolviert haben. Des Weiteren trennt die »Stars« und die »Nicht-Eliten« ihre Selbsteinschät-

zung und Zielsetzung in Bezug auf ihre kulturelle Mittler*innentätigkeit. Sela-Sheffy hält dazu fest: »the ideal of translator as influential cultural brokers is not alien to many of them [non-elites]. However, they hardly express aspirations to assume this role« (ibid., 65). Unterschieden werden die Gruppen also anhand ihrer Diskurse über Translation bzw. danach, welche kulturpolitischen Ambitionen sie in die translatorische Praxis hineinprojizieren.

Die »Stars«, selbst oft Intellektuelle, haben also zumeist kein Interesse daran, Übersetzung und Übersetzer*innen als eine »Profession«, ein Handwerk, welches gewisse technische Fertigkeiten erfordert, in der Öffentlichkeit zu positionieren. Nach zehn Jahren Forschung kommt Sela-Sheffy darüber hinaus zu dem Schluss, dass auch die breitere Masse der (gegenwärtigen israelischen) Übersetzer*innen kaum eine »professional identity« (ibid., 68) aufweist und trotz prekärer Arbeitsverhältnisse Professionalisierungsbestrebungen indifferent oder kritisch gegenübersteht:

Top literary translator construct a firm occupational identity by disallowing properties that are conducive to professionalisation, whereas in the broader field, the professional identity of translators and interpreters who engage in multitasking jobs is vague or not existent. (Ibid.)

Neben den »Stars«, die ihre Tätigkeit nicht auf Translation reduziert wissen wollen, um die kreative, gestalterische Arbeit in den Vordergrund rücken zu können, haben auch jene, die ihren Lebensunterhalt durch Übersetzung verdienen, wenig Interesse an einer Professionalisierung. Sela-Sheffy bietet dafür wenig Erklärungen an, in Definitionen von Professionalisierung und Vergleichen von translationsbezogenen Professionalisierungsbemühungen (Tyulenev, Zheng, und Johnson 2017) wird jedoch deutlich, dass »Professionalisierung« die Institutionalisierung von Grenzen beinhaltet und damit einhergehend die Institutionalisierung von Einstiegshürden, welche die Ausübung der translatorischen Praxis reglementieren sollen. So lässt sich für das zu untersuchende Feld der Schluss formulieren, dass die Gruppe der »professionellen Übersetzer*innen« explizit an der Mitgestaltung einer Translationspolitik interessiert ist, die bei der Vergabe von translatorischen Aufträgen jene Fertigkeiten und Fähigkeiten kontrolliert, die von dieser Gruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt, Ort und Kontext als relevant erachtet werden. Neben Qualitätskontrolle wird damit die legitime Ausübung der translatorischen Praxis kontrolliert. Bei Sela-Sheffy haben beide Gruppen (»Stars« und »non-Elites«) kein Interesse an solchen Hürden, da viele

ohne Ausbildung nach und nach den Beruf erlernt haben. Da solche Hindernisse in der Regel nicht nur die »Qualität« des Outputs beurteilen, sondern auch den Werdegang, die Ausbildung und Berufserfahrung einbeziehen, bevorzugen sie nicht-institutionalisierte Einstiegshürden.

Die Abhandlung und Konzeption der Figur des*der Translator*in führt somit unweigerlich zur Definition von Grenzen oder dem Hervorheben von Grenzziehungsprozessen, welche Translator*innen von Nicht-Translator*innen trennen bzw. welche es erlauben, die feinen Unterschiede zwischen Translator*innen-Gruppen herauszuarbeiten.

2.4.1.2 Die Grenzen zwischen Translator*in und Nicht-Translator*in

Kaisa Koskinen und Helle Van Dam sind Herausgeberinnen eines Sonderbands, der sich exakt diesen Grenzen zwischen Translator*in und Nicht-Translator*in widmet und konstatieren etwas pessimistisch, die Dichotomisierung sei »[...] a poor heuristic in terms of defining, understanding and observing our object of study« (2016, 265). Interessant bleibt die Grenze hingegen, wenn die Grenzziehungsprozesse in den Vordergrund gerückt werden.

Werden Grenzziehungsprozesse betrachtet, anstatt Grenzen als gegeben anzunehmen, wird der Positionierungskampf der translatorisch praktizierenden Akteur*innen im sozialen Feld sichtbar. Nadja Grbić konzipiert die Positionierung von Translator*innen als einen Grenzziehungsprozess (siehe Grbić 2010; Grbić und Kujamäki 2019) und stellt die Konstruktion von Grenzen translatorischer Berufsgruppen in den Mittelpunkt ihrer Interessen (für eine viel umfassendere Analyse, siehe: Grbić 2017). Wie sehen diese Grenzen aus? Welche Akteur*innen werden ausgeschlossen, welche sind Teil einer translatorischen Berufsgruppe? Wie Grbić (2010) mit Verweis auf Klassiker der Wissenschaftssoziologie, wie Thomas F. Gieryn (1983) festhält, werden Grenzen in der Soziologie nicht als stabile Abgrenzungen verstanden, sondern sind sozial konstruiert, weisen Inkonsistenzen und Variabilität auf (Grbić 2010, 114). Das bedeutet, dass im Sinne der Akteur*innen erfolgreiche Grenzziehungsprozesse zu einer Gruppenidentifikation und zugleich zu einer Ausgrenzung anderer führen. Die Inkonsistenz der Grenzen und die Variabilität der Grenzziehung hingegen deuten darauf hin, dass unterschiedliche Akteur*innengruppen, ihren Interessen entsprechend, Grenzen zwischen *In-* und *Out-Group* unterschiedlich zu definieren versuchen. In Kapitel 6 werden anhand translatorischer Peritexte geistes- und sozialwissenschaft-

licher Werke individuelle Grenzziehungsprozesse der Translator*innen in Bezug auf ihre Positionierung im wissenschaftlichen, politischen, intellektuellen und translatorischen Feld rekonstruiert. Die Identifikation von Positionierungen, die Folgen dieser und die Kontextualisierung in die Lebensrealitäten der Akteur*innen partizipieren an der Grenzziehung und Grenzüberschreitung, welche die translatorische Praktik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften definiert.

Grbić bedient sich der Grenzziehung, um die Figur der* des Translator*in differenziert betrachten zu können. Weiter verbreitet ist Bourdieus Habitus-Konzept, welches die Frage des Berufs in den Hintergrund rücken lässt und die relative Positionierung unterschiedlicher sozialer Akteur*innen durch ihre Feldzugehörigkeit und die damit einhergehenden Dispositionen definiert. Im Mittelpunkt steht das Verhältnis von Gruppe zu Individuum, wie etwa bei Cornelia Zwischenberger (2010) ersichtlich wird, die anhand einer webbasierten Fragebogenuntersuchung mit Dolmetscher*innen einen Vergleich zwischen der institutionell gestützten kollektiven Selbstdarstellung durch Organisationen, wie etwa der *Association Internationale des Interprètes de Conférence/International Association of Conference Interpreters* (AIIC) und der erhobenen Selbstdarstellung von Dolmetscher*innen zieht. Weitaus ausgefeilter geht Vorderobermeier (2012, 2013) vor, die einen übersetzerischen Habitus anhand einer umfassenden Umfragestudie mit literarischen Übersetzer*innen rekonstruiert. Sie interpretiert die Fragebogendaten mithilfe des bourdieuschen Habituskonzepts und gewinnt daraus eine allgemeine Gruppierung von Translator*innen. Darüber hinaus prüft sie spezifische Annahmen zum Einfluss von frühen Sozialisierungsfaktoren (dem primären Habitus) auf die spätere translatorische Tätigkeit. Im Mittelpunkt ihrer Diskussion des Habitus-Konzepts steht somit »das Verhältnis von primärem und spezifischem Habitus« (Vorderobermeier 2013, 61) von Translator*innen. Die Translationswissenschaftlerin stellt in diesem Zusammenhang erstaunlicherweise fest, dass »ein hoher Grad an Stabilität« (ibid., 318) in Bezug auf Einstellungsmuster auch über lange Zeiträume besteht.

Dies führt zurück zu einer theoretischen Grundfrage des Habitus und seiner Grenzen. »Der übersetzerische Habitus ist als sekundärer Habitus zu verstehen«, schreibt Wolf (2012a, 199). Im Gegensatz dazu konzentrieren sich Moira Inghilleri (2005) und später Reine Meylaerts (2010) auf die frühe sozio-biografische Prägung von Translator*innen, um Erklärungen für die Ausgestaltung des sekundären/professionellen/translatorischen Habitus sowie – bei Meylaerts – des Selbstbilds oder der Selbstdarstellung als Trans-

lator*innen zu finden, welche die Grenzen zwischen Translator*in und Nicht-Translator*in implizieren. Meylaerts argumentiert, dass die frühe Sozialisation und damit in Verbindung stehende soziale Gegebenheiten besonders dann von Bedeutung sind, wenn das »professional translation field« (ibid., 3) nicht oder nur schwach sozial differenziert ist und somit die frühe Sozialisation einen stärkeren Einfluss auf translationsrelevante Dispositionen nehmen kann, als dies in stark differenzierten Feldern der Fall wäre, in denen Einstiegshürden bestehen und klare Erwartungen an translatorische Handlungsspielräume gesetzt werden, welche erlernt werden müssen und daher die frühe Sozialisation weniger starken Einfluss auf die Ausübung der translatorischen Praxis nehmen kann.

Mit der schwachen Differenzierung des translatorischen Feldes verbindet Meylaerts ausdrücklich das Fehlen formaler, institutionalisierter Ausbildungswege, die eine Differenzierung vorantreiben könnten. Damit findet die sprachliche und kulturelle Sozialisation und das reflektierte Bewusstsein im Umgang mit diesen zwei Bereichen (oft) in frühen Sozialisationserlebnissen wie etwa der bilingualen Erziehung statt. Der Einbezug der nationalstaatlicher Grenzen dient dabei dazu, jene institutionellen Strukturen beachten zu können, die zu einer sozialen Hierarchisierung von Sprachen beitragen:

in diglossic societies, linguistic conflicts often find their origin in the unequal institutionalization of languages in society. [...] the institutional and symbolic hierarchy between majority and minority languages and speakers is very pervasive: the non- (or less) institutionalized minority languages are more or less excluded from the important political, legal, administrative, and educational domains. (Ibid., 3 f.)

Meylaerts betont die frühe Sozialisation in Bezug auf den translatorischen Habitus in bi- oder multilingualen Gesellschaften. Das wissenschaftliche Feld könnte als eine (zumindest partielle) multilinguale Gesellschaft verstanden und daher eine Analogie zur Übersetzung und den Übersetzer*innen wissenschaftlicher Werke hergestellt werden.

Das wissenschaftliche Feld weist in Sprachangelegenheiten nicht dieselben rigiden Exklusionsmechanismen auf, wie dies es ein Gewaltmonopol nationalstaatlicher Institutionen, wie in Belgien, ermöglicht. Dennoch prägen sprachliche Grenzen die Teilhabe am wissenschaftlichen Diskurs auf lokaler, nationaler und inter-/transnationaler Ebene (siehe Kapitel 1.1 in der Diskussion zu Bourdieu), die darüber hinaus zu einer Hierarchisierung zwischen lokalen Sprache(n) und einer Lingua franca führen. Die Welt der

Wissenschaft kann als zumindest bilingual, wenn nicht sogar multilingual verstanden werden, in der die Wahl der Publikationssprache nicht nur eine Frage des Zielpublikums darstellt, sondern als Ausdruck von Zugehörigkeit, Selbst-/Fremd-Identifikation und Positionierung in spezifischen Wissenskulturen dient. Wissenschaftler*innen wählen ihre Publikationssprache meist willkürlich, aber nicht unbedingt freiwillig. Vertreibung, Exil, Migration oder das Vorherrschen gewisser sprachgebundener Leistungs-/Anerkennungsmechanismen gestalten die Wahl der Sprache oftmals weitaus weniger offen, als man annehmen könnte und prägen zugleich die Aushandlung translatorischer Grenzziehungen.

Die Aushandlung translatorischer Grenzziehungen hängt also mit der Sprachverwendung, den Übersetzungsgewohnheiten und der Einstellung zur Publikation in lokalen im Gegensatz zu inter-/transnationalen Diskurs-sprachen zusammen. Diese Grundannahme bietet eine Verbindungslinie zu einem abschließenden Zitat aus dem oben diskutierten Beispiel:

For native literary author-translators who live and work in a diglossic society characterized by socio-linguistic conflicts between the translators' working languages, the plural and dynamic internalization of this conflict and of broader linguistic and cultural hierarchies is likely to form one of the constitutive aspects of their habitus and self-image, of their literary and translational behavior. (Ibid., 15)

Daraus abgeleitet ist davon auszugehen, dass Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte, die selbst Teil dieser Felder sind, waren oder wurden, ebenso die kulturellen Hierarchien der Wissenschaftssprachen internalisiert haben, diese einen Einfluss auf ihre translatorische Tätigkeit nehmen oder sogar konstitutiv für das Zustandekommen bzw. die Ausübung einer translatorischen Praxis werden. Bedeutend wird die – außerhalb der translatorischen Praxis – stattfindende Teilhabe am wissenschaftlichen Geschehen deshalb, da allein Akteur*innen, die Teil des wissenschaftlichen Feldes sind oder waren, dessen Doxa und Logik, d. h., dessen Spielregeln und Hierarchien verinnerlichen und ihr Verhalten sowie ihre Handlungen und Positionierungen danach ausrichten können.

Die Grenzen zwischen Translator*in und Nicht-Translator*in in den Geistes- und Sozialwissenschaften verlaufen fließend. Nicht zufällig nennt Pohlan das »Profil eines mehrsprachigen Akademikers« für die »Vermittlungstätigkeit im Feld der Geistes- und Sozialwissenschaften eine besonders gut geeignete Konstellation« (Pohlan 2019, 240). Diese Konstellation verweist auf eine Verknüpfung von wissenschaftlicher und translatorischer

scher Sozialisation und führt zu einem wiederkehrenden Kritikpunkt am Habituskonzept, der ein implizites Verständnis von Gruppe, stabiler Gruppenzugehörigkeit und feldimmanenten Dispositionen kennt. In Bezug auf Translator*innen lässt sich ein solcher Habitus nicht immer leicht identifizieren, da translatorisch handelnde Akteur*innen heterogene, gar multiple Feldzugehörigkeiten aufweisen und damit ihre Dispositionen situationsabhängig oder zumindest im Zeitverlauf transformiert aufzufassen sind. Im Gegensatz dazu berücksichtigt der Positionierungsbegriff stärker die Temporalität und Situativität der Grenzziehungsprozesse, d. h., wie sich Zugehörigkeiten, Interpretation und Wahrnehmungen mit der Zeit und der gewählten Perspektive verändern.

Im nächsten Abschnitt wird die Figur der*des Translators*in mit Fragen zur Translationspolitik vereint. Zwei Verbindungspunkte erscheinen im Kontext dieser Arbeit offensichtlich: Erstens deutet die Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung von Translator*innen, wie sie Sela-Sheffy beschreibt, in der sich die »Stars« selbst als »cultural brokers« bezeichnen, darauf hin, dass die translatorische Tätigkeit als eine kulturpolitisch (potenziell) wirksame präsentiert und wahrgenommen wird. Die Translationspolitik hängt in diesem Fall mit den Personen zusammen, welche die Rolle der Kulturmittler*innen einnehmen und Translation als kulturelles Manipulationsinstrument zu nutzen wissen. Der zweite Verbindungspunkt findet sich (wiederholt) in der Binnendifferenzierung der Translator*innen sowie der Abgrenzung von Translator*in und Nicht-Translator*in. Die Kontrolle der Grenzen sowie die Grenzziehungsprozesse an sich bilden ein Instrument für die Positionierung der Akteur*innen und sind in jedweder Form einer Translationspolitik konstitutiv verankert. Die Macht darüber entscheiden zu können, wer als Translator*in erkannt und anerkannt werden kann, bestimmt mit, was ein*e Translator*in ist und welchen Grad der Anerkennung diese*r erhält.

Die Herausforderung besteht darin, eine Dichotomisierung von (Nicht)-Translator*innen zu vermeiden und Differenzierungen vorzunehmen, die nicht auf eine Zweiteilung angelegt sind, sondern die Multiperspektivität der Grenzziehung und Grenzen anerkennen und so stellt sich die Frage, aus wessen Sicht eine Gruppenzugehörigkeit aus- bzw. abgesprochen wird.

2.4.2 Translator*innen als Individuen oder Gruppen

Das vorangegangene Kapitel identifizierte unterschiedliche Dimensionen, die eine theoretische Konstruktion der Figur der Translator*innen ermöglichen. Zwei Ebenen der Konstruktion wurden dabei hervorgehoben: Die erste unterscheidet zwischen der Figur als Individuum und Translator*innen als eigenständige Gruppe, die als solche untersucht werden kann, Eigenheiten aufweist und sich von anderen Gruppen unterscheiden lässt. Als zweite Konstruktionsebene wurde in Bezug auf die Figur der Translator*innen als Gruppe die Konstruktion von Grenzen zwischen Translator*innen und Nicht-Translator*innen, aber vor allem zwischen professionellen und nicht-professionellen, zwischen etablierten und nicht-etablierten Translator*innen angesprochen und die Bipolarität solcher Kategorien hinterfragt.

Wird die Figur der Translator*innen in den Geistes- und Sozialwissenschaften ergründet, finden sich äußerst wenige Erörterungen auf theoretischer Ebene. Empirisch kann auf der Individualebene die eine oder andere translatorische Figur identifiziert werden (wie etwa Talcott Parsons, Übersetzer Max Webers), jedoch bestehen keine Sammelbiografien, wie dies für andere kulturelle Bereiche oder spezifische Zeiträume der Fall ist. Auf der Gruppenebene kann auf statistische Angaben zur Ausbildung und neben der translatorischen Praxis ausgeübten (beruflichen) Tätigkeiten verwiesen (siehe Asal und Kervégan 2002; Schild und Langer 2002; Nies 2004) sowie ein umfassender Bericht von Frisani, McCoy und Sapiro (2014) angeführt werden, aus denen Erkenntnisse über die Figur der Translator*innen gewonnen werden.

2.4.2.1 »Auch«- und »Nur-Übersetzer*innen« in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Im Allgemeinen wird in der Translationswissenschaft eine Trennung von professionellen und Laien-Übersetzer*innen oder zwischen »hauptberuflichen Übersetzer*innen und Gelegenheitsübersetzer*innen« (Wolf 2008, 63) vorgenommen, die in einer dichotomen Kategorisierung als »Nur-Übersetzer*innen« und »Auch-Übersetzer*innen« (Lauber 1996; Wolf 2008, 63) bezeichnet werden können. Jedoch verliert diese dichotome Unterscheidung in manchen Bereichen an Relevanz, wie dies etwa die Differenzierung zwischen »Stars« und »Nicht-Eliten« des literarischen Übersetzens bei Sela-Sheffy aufzeigt. Sowohl die »Stars« als auch die »Nicht-Eliten« bestehen

aus »Nur«- und aus »Auch«-Übersetzer*innen. Für den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften schlagen Frisani, McCoy und Sapiro (2014) aufbauend auf einer Untersuchung von gegenwärtigen Übersetzungen in und aus dem Französischen in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine Unterteilung zwischen Übersetzer*innen und translatorisch tätigen Wissenschaftler*innen vor (»professionnels et les universitaires«; *ibid.*, 158). Sie spiegeln also die Unterteilung in »Nur«- und »Auch-Übersetzer*innen«. Die Dichotomisierung wird etwas aufgebrochen, indem sie untergeordnet die Gruppe der einmalig übersetzenden Studierenden (meist im Stadium des Doktorats) als unklare Kategorie hinzufügen.

Den bedeutendsten Unterschied zwischen den zwei Hauptgruppen sehen sie in der Zeitaufwendung, Erfahrung und ökonomischen Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit von der translatorischen Praxis (*ibid.*). Für hauptberufliche Übersetzer*innen, die vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften tätig sein wollen, operiert der Grad der Spezialisierung – nach Gebiet oder Autor*in (*ibid.*, 161) – als ein Maßregler für die eigene Positionierung im translatorischen und wissenschaftlichen Feld. Für hauptberufliche bzw. »Nur-Übersetzer*innen« ermöglicht eine hohe Diversifizierung der Themen, Denkschulen oder Genres (literarisch/wissenschaftlich) ein breiteres Spektrum abzudecken, als dies für »Auch-Übersetzer*innen«, die selbst stark im wissenschaftlichen Feld verankert sind, interessant und möglich ist. Die Einschränkung der Diversifizierung oder die relative Spezialisierung hingegen ermöglicht das Erlangen von Fachwissen in eingeschränkten Bereichen. Dieses Fachwissen, welches auf intensive Recherchearbeit im Vorfeld und im Zuge der translatorischen Handlungen beruht, ermöglicht gegebenenfalls eine erkennbare/offene Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs. Arthur Goldhammer, ein renommierter Übersetzer in den Geistes- und Sozialwissenschaften, beschreibt den Arbeitsprozess, der zur Erlangung dieses kulturellen Kapitals führt, wie folgt:

[Q]uand on commence, il y a toujours du travail à faire en amont. Il faut non seulement lire des ouvrages en français dans le domaine du livre à traduire, mais aussi se familiariser avec les traductions anglaises existantes. (Goldhammer in: *ibid.*, 164)

Darüber hinaus trägt die Spezialisierung und die Übersetzung ähnlicher Werke dazu bei, sich »einen Namen zu machen« und im verlegerischen Netzwerk Kontakte aufzubauen, die zu Folgeaufträgen führen können. Die Akkumulierung translatorisch-symbolischen Kapitals im Ziel- (bzw. im Ausgangsfeld) ermöglicht schließlich die Verbesserung der im wissenschaft-

lichen Bereich sehr niedrigen Verdienstmöglichkeiten für translatorische Tätigkeiten. Der*die Übersetzer*in schwankt stets zwischen Spezialisierung und Diversifizierung, zwischen Festigung der eigenen Position im translatorischen Feld und Einzug ins/Etablierung im wissenschaftliche/n Feld (Frisani, McCoy, und Sapiro 2014, 163).

Diese erste Differenzierung der Anforderungen an Übersetzer*innen enthält kaum Besonderheiten, die sich ausschließlich auf die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften anwenden lassen. Die Vorarbeiten, die Expertise in einem spezifischen Gebiet oder die Fokussierung auf spezifische Genres oder Schreibstile bzw. die Akkumulation von Wissen zu einzelnen Autor*innen, Werken und dergleichen lässt sich in ebendieser Art für die literarische Übersetzung finden und trifft, zumindest auf manchen Ebenen, für andere Formen der translatorischen Praxis ebenso zu. Des Weiteren lässt sich eine Analogie zwischen Übersetzer*innen von Literatur und Wissenschaft herstellen, die auf die Durchlässigkeit der Grenzen eines translatorischen und eines literarischen bzw. wissenschaftlichen Feldes hinweist. Im Bereich der Literatur ist dies die Konzeption von Übersetzen als »Berufung« (Wolf 2008, 63; Bachleitner und Wolf 2004, 16 f.), welche insbesondere bei Auch-Übersetzer*innen literarischer Werke Anklang findet und dazu führt, die translatorische Praxis als Kunst, kreative Interpretationsleistung, Kulturvermittlung und dergleichen zu bezeichnen. Die Praktik des Übersetzens und Schreibens bzw. die Figur des*der Autor*in und des*der Übersetzer*in verschwimmen in diesem (Selbst)Verständnis. Bis zum derzeitigen Zeitpunkt konnten keine Selbstbeschreibungen wissenschaftlicher Übersetzer*innen aufgefunden werden, die ihre Tätigkeit als »Berufung« bezeichnen würden, doch finden sich gelegentlich Berichte zur Selbstübersetzung als stimulierende Denkhilfe. Dennoch verschwimmen die Grenzen zwischen wissenschaftlicher Praxis und Übersetzen in ähnlicher Weise, wie dies in der Literatur der Fall ist. Am besten zeigt sich dies an den Motiven unterschiedlicher »Auch-Übersetzer*innen« des wissenschaftlichen Bereichs sowie den Mechanismen des Transfers symbolischer Anerkennung.

Zwei Subgruppen der »Auch-Übersetzer*innen« werden im oben zitierten Bericht differenziert: Jungforscher*innen in der Doktorats- und Post-Doc-Phase und institutionalisierte Forscher-Übersetzer*innen. Im Gegensatz zu »Nur-Übersetzer*innen« sind beide Gruppen wenig an wirtschaftlichem Gewinn interessiert, stattdessen dienen das Interesse an der inhaltlichen Betrachtung und die potenzielle Erlangung symbolischer Anerkennung

durch die translatorische Leistung als Motive ein translatorisches Projekt durchzuführen. Die – institutionell als Forscher*innen – etablierten »Auch-Übersetzer*innen« unterscheiden sich dabei von Jungforscher*innen dahingehend, da letztere nicht unbedingt ökonomisch unabhängig sind und Übersetzen als finanziell zumindest vorübergehend interessante Übergangstätigkeit oder Einstiegsaufgabe auf sich nehmen:

Si l'aspect économique ne constitue pas l'unique motivation de départ pour cette catégorie [junge Absolvent*innen] de traducteurs-universitaires, la traduction ne rapporte pas non plus un avantage immédiat en ce qui concerne l'avancement de carrière dans le champ académique. (Frisani, McCoy, und Sapiro 2014, 167)

In diesem Zusammenhang sind die unterschiedlichen Strategien zur Schaffung wissenschaftlicher Anerkennung durch Übersetzung aufschlussreich. Die Erlangung symbolischen Kapitals durch Übersetzung kann zunächst Resultat einer Transferbeziehung sein. Leser*innen »associate you with whoever you translated« (Entretien n°35 in: Frisani, McCoy, und Sapiro 2014, 168). Ein Transfer symbolischen Kapitals zwischen Ausgangstextautor*in und Übersetzer*in findet dabei durch das In-Verbindung-Bringen dieser zwei Akteur*innen durch die Leser*innen statt. Die assoziative Zuordnung begünstigt den Transfer symbolischer Anerkennung, aber resultiert nicht unbedingt in der Zuweisung und Erlangung wissenschaftlicher Autorität. Fehlende ökonomische Motive, wie auch das Ziel, symbolische Anerkennung im wissenschaftlichen Feld durch die translatorische Tätigkeit zu erlangen, sind Hinweise für die Durchlässigkeit oder Hybridität der Figur der Translator*innen in diesem Kontext. Positioniert sich die*der literarische Übersetzer*in als Künstler*in, so versucht der*die wissenschaftliche Übersetzer*in, sich als Wissenschaftler*in zu positionieren; ein Positionierungsspiel, das später Beachtung findet (Kapitel 6). Die translatorische Praxis als Bestandteil der wissenschaftlichen Praxis kann weitaus tiefgreifendere Auswirkungen und Verflechtungen aufweisen als das Motiv der sozialen Anerkennung. Wen Zhang etwa beschäftigt sich mit der translatorischen Tätigkeit des chinesischen Herausgebers, Kinderbuchautors, Pädagogen und Übersetzers Sun Yuxiu [1871–1923], dessen Forschung seine translatorische Tätigkeit »notamment sur le choix et la présentation des titres à traduire ainsi que sur la stratégie traductive« (Zhang 2017, 201) prägt. Auch umgekehrt beobachtet Zhang einen tiefen Einfluss Yuxius translatorischer Praxis auf seine Forschung (zu Kinderliteratur): »celle-ci

enrichit au retour ses expériences de recherche en lui proposant des pistes de réflexion tout à fait neuves à l'époque« (ibid.).⁷⁵

Auf eine allgemeinere Ebene gebracht lässt sich die Differenzierung zwischen »Auch«- und »Nur-Übersetzer*innen« weitgehend auf das Vorhandensein und das Nicht- bzw. untergeordnete Vorhandensein ökonomischer Abhängigkeiten der Übersetzer*innen von der Ausübung der translatorischen Praxis reduzieren. Die Binnendifferenzierung der »Auch-Übersetzer*innen« wiederum wird grundsätzlich aus den Grundbausteinen der Logik des wissenschaftlichen Feldes begründet und führt zu einer Reihe an Folgefragen: Wer transferiert wem symbolisches Kapital, welche Sprachrichtungen lassen mehr Prestige vermuten, wer »darf« welche Werke übersetzen, welche Forscher*innen haben ein Interesse daran, mit einem*einer »Nur-Übersetzer*in« zu arbeiten, welche Werke werden eher von »Nur«- und welche von »Auch-Übersetzer*innen« übersetzt, wer verfasst welche translatorischen Peritexte? All diese Fragen hängen mit der Logik des wissenschaftlichen Feldes zusammen und werden in Kapitel 5 und 6 in der Darstellung geistes- und sozialwissenschaftlicher Translator*innen, translatorischer Netzwerke und translatorischer Peritexte wieder aufgegriffen. Bei der Fülle an Fragen, die am Schnittpunkt von Translationswissenschaft und Wissenschaftssoziologie zu finden sind, ist es erstaunlich, dass nicht zumindest einige rudimentäre Dimensionen bereits systematischen Untersuchungen unterzogen wurden.

Die spezifischen Anforderungen, die an Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur gestellt werden, lassen auf eine Heterogenität der Translator*innenpopulation schließen. Diese Heterogenität zeigt sich im Umstand, dass wenige Übersetzer*innen für die Übersetzung mehrerer Werke verantwortlich sind. In einem Buchbeitrag präsentieren Sonja Asal und Jean-François Kervégan (2002) empirische Daten zur Übersetzung und Übersetzer*innen philosophischer Texte ins Französische. Sie zeigen dabei, dass 75 % der Übersetzer*innen nur einmalig im untersuchten Fünf-Jahres-Korpus aufscheinen und dass ansonsten Fachphilosoph*innen sowie Germanist*innen an Übersetzungsprojekten beteiligt sind (ibid., 50). Die Autor*innen lassen ihr Material für sich sprechen und verzichten darauf, dieses mit unterschiedlichen, sich überlappenden Spielregeln des wissenschaftlichen, verlegerischen oder kulturellen Feldes zu erklären. Auf

⁷⁵ Die translatorische Praxis Sun Yuxius bezieht sich auf Kinderliteratur und nicht Forschungsliteratur. Umso erstaunlicher ist der tiefgehendere Konnex zwischen Forschung und Translation.

deskriptiver Ebene wird zwar festgehalten, dass Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische etwa 6 % aller Rezensionen in einem relativ breiten Korpus von Fachzeitschriften ausmachen (ibid., 51 f.) und dass deutsche Philosoph*innen zu über 50 % in französischer Übersetzung zitiert werden (ibid., 55). Weshalb Rezensionen und Zitationssprache relevant für die Übersetzung im wissenschaftlichen Feld sind, bleibt jedoch unbeantwortet.

Zusätzlich zur bisherigen Argumentation gilt es in diesem Zusammenhang noch den Auswahlprozess der Übersetzer*innen als einen Aspekt hervorzuheben, der für die Politik der Buchübersetzung besondere Beachtung verdient. Für die Auswahl von Ausgangstexten konnte weiter oben auf das symbolische Kapital der Autor*innen als ein bedeutender Baustein im Auswahlprozess verwiesen werden. Der Erkennungsfaktor im Zielfeld, das Verschaffen einer neuen Öffentlichkeit durch die Übersetzung sowie der Aufbau eines programmatisch erkennbaren Verlagskatalogs waren dabei einige der Faktoren, die das Verhältnis von Autor*in und Verlag beeinflussen und die Auswahl oder Nicht-Auswahl eines Werkes bestimmen. Für die Auswahl der Übersetzer*innen sind empirische Erkenntnisse weitaus begrenzter, was nicht zuletzt der schweren Zugänglichkeit biografischer Werdegänge, aber auch individuellen Motive und Arbeitsprozessen innerhalb von Verlagen geschuldet ist. Bereits die rudimentäre Frage, wann eher »Nur-Übersetzer*innen« zum Vorschein treten und wann »Auch-Übersetzer*innen« ans Werk gehen, bleibt weitgehend offen, aber kann zumindest in groben Zügen anhand bibliografischer Untersuchungen, wie sie in Kapitel 5 vorgenommen werden, beantwortet werden.

2.4.2.2 Übersetzung als Notwendigkeit oder Störfaktor

Die Konstruktion der Figur des*der geistes- und sozialwissenschaftlichen Übersetzer*in wird nicht nur durch die Häufigkeit der Übersetzungs- oder andere verwandte Tätigkeiten bestimmt, sondern ebenso geprägt durch das Dominanzverhältnis unterschiedlicher Wissenschaftssprachen und -kulturen zueinander. Beachtet werden diese Dominanzverhältnisse in der Translationswissenschaft vor allem in der Beschreibung von Übersetzungsstrategien und der epistemischen Machtausübung dominierender Wissenschaftssprachen und -kulturen (siehe Kapitel 2.2.1.3 – *Lingua franca*). Bisher weniger genutzt wurden diese Abhängigkeitsbeziehungen unterschiedlicher wissenschaftlicher Sprachfelder in der translationswissenschaftlichen (Re-)Konstruktion der translatorischen Akteur*innen,

obwohl damit unterschiedliche Ausgangspunkte der translatorischen Praxis für die Übersetzer*innen und Forscher*innen deutlich würden, welche die Figur der Translator*innen mitbestimmen. Damit ergibt sich ein Bild von Translation, welches auf der Seite der nicht auf Englisch publizierenden Forscher*innen zur Notwendigkeit wird, um die (transnationale) Wissenszirkulation ihrer Schriften zu ermöglichen und epistemische Autorität über die Grenzen ihrer Sprachräume hinweg zu erlangen, und auf der anderen Seite findet sich Translation als Störfaktor, welcher die wissenschaftliche Arbeit lediglich erschwert.

Dieses zweite Verständnis zeigt sich bereits an der Marginalisierung der translatorischen Praxis im wissenschaftlichen Feld. Die Ausübung translatorischer Handlungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften findet nur in wenigen Ausnahmen als eine wissenschaftliche Tätigkeit Anerkennung und bleibt meist aus institutionalisierten Formen der Evaluierung wissenschaftlicher Arbeit ausgeschlossen (Signatories 2015). Übersetzen – als Teil der wissenschaftlichen Tätigkeit – wird nicht zuletzt daher von »Auch-Übersetzer*innen« teils kritisch bewertet: »If I'm going to be working in the social sciences or in history, I'd rather be writing my own stuff because, you know, it takes a lot of time [to translate]« (Entretien n°49 in: Frisani, McCoy, und Sapiro 2014, 169). Neben der fehlenden Anerkennung für translatorische Tätigkeiten verweist dies auf die begrenzten Zeitressourcen, die institutionell verankerte Wissenschaftler*innen bereit sind, für die translatorische Praxis aufzuwenden. Die zitierte Aussage bezieht sich auf die Übersetzung »fremder« Werke, wobei ähnliche Aussagen in Hinblick auf Selbstübersetzung zu finden sind. Die Selbstübersetzung wird dabei als eine unnötige und zeitaufwendige Tätigkeit eingeschätzt, die Wissenschaftler*innen davon abhält, neue Forschung voranzubringen (Grutman 2013), oder schlichtweg als langweilig abgetan (nicht auf den wissenschaftlichen Bereich begrenzt, siehe: Cordingley 2013, 81). Diese Aussagen reproduzieren den Blickwinkel von Akteur*innen, die Handlungsmacht in Bezug auf Translation besitzen und für die Übersetzung keine Notwendigkeit darstellt, um sich selbst (und andere) im wissenschaftlichen Feld zu positionieren.

Dies führt nun indirekt zurück zur Lingua franca als eine Besonderheit des wissenschaftlichen Feldes, welche die Spielregeln dieses Feldes maßgeblich beeinflusst und den Charakter der Übersetzung in diesem mit-

bestimmt.⁷⁶ Gegenwärtig manifestiert sich der Charakter der Lingua franca in der Dominanz des Englischen als Wissenschaftssprache und britischer sowie US-amerikanischer Institutionen (Verlage, Universitäten etc.) als diskursführende Entitäten. Übersetzung bzw. der Aufbau einer plurilingualen Publikationsstrategie ist für Forscher*innen aus dem Sprachkreis der Lingua franca nicht weiter notwendig und vermag nur in Ausnahmefällen die Rezeption und Anerkennung dieser maßgeblich zu verstärken. Forscher*innen, die dieser Gruppe angehören, können es sich gestatten, Translation als Störfaktor zu deklarieren (siehe oben). Für Forscher*innen, die ihre Forschung nicht direkt in der Lingua franca konzipieren, produzieren und disseminieren können (oder wollen), wird Übersetzung – ob selbst- oder fremdangefertigt – zur Notwendigkeit (für die Strategien chinesischer Forscher*innen siehe Chan 2016). Die Direktionalität von Übersetzungen kann sowohl in die als auch aus der Lingua franca stattfinden.

Für jene Forscher*innen, die nicht der Lingua franca mächtig sind, resultiert dies in einen »dual translation burden« (Cronin 2003, 60), d. h. der Notwendigkeit, auf Übersetzungen zurückzugreifen, um am internationalen Diskurs teilhaben zu können und die eigene Arbeit in die Lingua franca übersetzen lassen zu müssen, um darin repräsentiert zu sein. Die Aushandlung der Grenzziehung zwischen translatorischer und wissenschaftlicher Praxis orientiert sich demnach daran, ob Translation als Störfaktor oder Notwendigkeit in Kraft gesetzt wird.

Diese Explikationen zu den Verbindungen von Übersetzung, Sprache und der Logik des (transnationalen) wissenschaftlichen Feldes sollen in Erinnerung rufen, dass Akteur*innen, die als Übersetzer*innen auftreten, stets im Wechselspiel der Kräfte zwischen (weitgehend) nationalsprachlichen wissenschaftlichen Feldern und der Lingua franca agieren. Die Konstruktion der Figur der*des geistes- und sozialwissenschaftlichen Übersetzer*in kann deshalb nicht ohne Beachtung dieser Dimension auskommen, da Übersetzung stets über Sprach- und somit über Kultur-/Wissenskulturgrenzen hinweg stattfindet. Es zeigt darüber hinaus, dass die translationswissenschaftliche Aufarbeitung von Translator*innen und Translation im Bereich der Wissenschaft die Sprachpaarung als translationspolitische Di-

76 Eine Lingua franca liegt in anderen Bereichen des kulturellen, sozialen, politischen oder ökonomischen Lebens ebenso vor. Im Gegensatz zu diesen anderen Bereichen wurde in der Wissenschaft die Hierarchisierungskraft der Lingua franca durch Evaluierungsmaßnahmen, *Impact Faktoren* und dergleichen geradezu institutionalisiert.

mension auffassen kann, die sich sowohl in den Entscheidungen einzelner Akteur*innen, Organisationen, Institutionen oder Staaten widerspiegelt.

2.4.2.3 Zwischenfazit: *Translator*innen*

Die Unterscheidung zwischen Akteur*innen, die der translatorischen Praxis als Beruf nachgehen und solchen, die diese Tätigkeit nur einmalig oder gelegentlich ausüben, lässt sich im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften wiederfinden. Der Gegensatz wird weitestgehend in der Gegenüberstellung von »professionellen Übersetzer*innen« und »Wissenschaftler*innen als Übersetzer*innen« reproduziert. Neben der Häufigkeit der Ausübung der translatorischen Praxis unterscheidet diese zwei Gruppen die mit Translation verbundene wirtschaftliche Notwendigkeit einer solchen Handlung. Wirtschaftlich rentabel muss die Ausübung der translatorischen Praxis für jene Übersetzer*innen sein, die diese Praxis als Beruf ausüben. Für Wissenschaftler*innen – je nach ihrer institutionellen Position – besteht die ökonomische Abhängigkeit von der translatorischen Tätigkeit nicht unbedingt. Tritt die ökonomische Dimension in den Hintergrund, bleibt die Akquise symbolischen Kapitals sowie der Kampf um epistemische Autorität, die das Ausüben einer translatorischen Tätigkeit für verschiedenartige Akteur*innen in den Geistes- und Sozialwissenschaften interessant machen. Die Arbeit als Übersetzer*in entspringt in manchen Fällen einer Berufung, für andere stellt diese ein rational gewählter Beruf dar, für dritte ein beiläufiges/zwischenzeitliches Projekt und einige wenden sich der Übersetzung wissenschaftlicher Texte als »letzten Ausweg« zu.⁷⁷ In Kapitel 5 und Kapitel 6 wird die soziale Konstruktion der Figur der Translator*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher wieder aufgegriffen, um den dichotomen Zugang zur Kategorisierung der translatorischen Akteur*innen weiter zu entkräften und alternative Gruppierungen vorzuschlagen. Die sich daraus ergebende Kategorisierung soll die Verflechtungen der Akteur*innen translatorischer Handlungen und ihrer Interessen widerspiegeln, die durch die

⁷⁷ Ben-Ari (2012, 145) setzt sich etwa mit politischen Dissident*innen auseinander, die Übersetzung als letzten Ausweg einschlagen, da ihnen andere Berufswege versperrt wurden. Im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften ist dies ein Phänomen, welches geflüchteten Wissenschaftler*innen in der Emigration widerfährt, die (zunächst) keinen Anschluss mit ihren Schriften finden. Ein zweites Beispiel sind Frauen, die als Übersetzer*innen Eingang ins wissenschaftliche Feld finden konnten (für den Bereich der Naturwissenschaften siehe Healy 2003; Knellwolf 2009).

Teilnahme an unterschiedlichen sozialen Feldern bestimmt werden und sich aus ihren Positionierungen erklären. Diese Verbindungen sind konstitutiv in der Herausbildung der Politik der Buchübersetzung, weil durch diese der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein jeweils individueller Sinn gegeben wird, der als Bestandteil der Steuerung dieser translatorischen Praxis zu verstehen ist.

Die potenzielle Transformationskraft translatorischer Praktiken an Texten und Kulturen ist unbestritten. Im Selbstbild der Translator*innen widerspiegelt sich dies in der selbst zugeschriebenen Interpretationskraft, die im translatorischen Handeln umgesetzt wird sowie in der hohen Selbsteinschätzung des Handlungsspielraums der »Star-Übersetzer*innen«, die im Gegensatz zur niedrigen Selbsteinschätzung der *agency* von »non-elite translators« steht, wie sie Sela-Sheffy beobachten konnte (siehe Quellen weiter oben von Sela-Sheffy 2005 bis 2016). Die bisherige Literatur zu Übersetzer*innen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften kennt lediglich einen recht umfassenden Bericht zur aktuellen Lage der Übersetzer*innen in und aus dem Französischen (Sapiro et al. 2014).

Um diese Forschungslücke zu Übersetzer*innen in den Geistes- und Sozialwissenschaften ins Deutsche zu schließen, thematisiert Kapitel 5 die Gruppierung von Translator*innen und Beschaffenheit translatorischer Netzwerke aus diesen Bereichen. Dabei soll gezeigt werden, wie sich Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher ins Deutsche von Ausgangstextautor*innen unterscheiden lassen, aber vor allem, wie aus unterschiedlichen Zusammensetzungen und Anbindungen in translatorischen Netzwerken sich wissenschaftliche Übersetzer*innen ausdifferenzieren lassen. Verbunden wird diese Analyse mit einer Untersuchung von translatorischen Peritexten in Kapitel 6, in denen Selbst- und Fremdpositionierungsstrategien von Übersetzer*innen im wissenschaftlichen Feld interpretiert werden. Ein Ziel dieser Analysen besteht darin, eine Kategorisierung von Translator*innen zu entwickeln, die zugleich ein Erklärungspotenzial für die Politik der Buchübersetzung liefert. Die Differenzierung von Übersetzer*innen dient schließlich dazu, das Spannungsverhältnis von individuellen Handlungsspielräumen und institutionalisierter Translationspolitik, aber auch kollektiver translatorischer und sozialer Normen zu beschreiben.⁷⁸

⁷⁸ Letzterer Aspekt kann an dieser Stelle nicht genauer diskutiert werden. Outi Paloposki etwa untersucht jene Faktoren, welche das Gleichgewicht zwischen »individual agency and collective

2.5 Schlussfolgerungen und Desiderata

In diesem Kapitel wurden drei Ebenen der wissenschaftlichen Reflexion mit der Übersetzung wissenschaftlicher Text diskutiert und daraus Schlüsse für die weitere Untersuchung der translatorischen Praxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften thematisiert. Die erste Ebene kontextualisiert die wissenschaftliche translatorische Praxis auf den Ebenen der Sprache, der weltweiten Sprachverwendungsmuster und der Einhaltung von Textnormen, welche die Akzeptanz eines Textes als Teil des wissenschaftlichen Diskurses bestimmen. Ein Unteraspekt bezieht sich auf die Bedeutung von Translation als Praxis der Sinnzuschreibung und Sinnmanipulation. Herausgebildet hat sich diese Forschung spezifisch für die Geistes- und Sozialwissenschaften im Bereich der Begriffsgeschichte und Debatten zur Begriffsübersetzung und Unübersetzbarkeit. Auf der zweiten Ebene der wissenschaftlichen Erarbeitung wurde die Kontextualisierung der wissenschaftlichen Buchübersetzung mit dem Verlagswesen entnommen. Vor allem für Frankreich kann in diesem Zusammenhang auf empirische Ergebnisse verwiesen werden. Als dritter Forschungsstrang wurde die Konzeption der Figur des*der Translator*in gewählt. Dabei wurden im vorliegenden Kapitel theoretisch untermauerte Grenzziehungsprozesse translationswissenschaftlicher Konzeptionen von Akteur*innen diskutiert sowie auf die bisher unvollständige Konzeption von Translator*innen als Akteur*innen der Wissenstransformation oder Wissensgestaltung eingegangen. Von der translatorischen Tätigkeit über die Selbstdarstellung bis hin zur Ausbildung wurden unterschiedliche Komponenten genannt, die für eine differenzierte Betrachtung der Figur der Translator*innen notwendig sind und im Verlauf der vorliegenden Arbeit weiter ausgeführt werden.

Das Verständnis von Translation in dieser Arbeit beruht – wie in Kapitel 1 ausgeführt wurde – auf einer translationswissenschaftlichen und spezifischer auf einer translationssoziologischen Perspektive. Translation versteht sich dabei als soziale Praktik, die erlernt wird, der bestimmte Erwartungen, in holistischer Form aus der Translationskultur und in spezifischer Form aus Translationspolitiken, entgegengebracht werden, deren Ausführung die Akteur*innen bestimmen und in welcher die Handlungsfreiheit durch die

norms« (2009, 189) bestimmen. Sie kommt zum Schluss, dass die soziale Position der Translator*innen einen Einfluss auf die Handlungsmöglichkeiten der Übersetzer*innen hat, die sich auf textuelle, paratextuelle und extratextuelle Entscheidungen niederschlagen.

situative und temporale Kontextualisierung im sozialen Raum ermöglicht sowie eingeschränkt wird. Die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird in der aufgearbeiteten Literatur nur wenig direkt thematisiert. Einleitend wurde auf die Verschränkung translationskultureller Merkmale, translationspolitischer Ausprägungen und akteur*innenbezogener Positionierungskämpfe verwiesen, die eine Politik der Buchübersetzung ausformen. Die Aufarbeitung relevanter Literatur zu Translation, Translaten und Translator*innen beschäftigt sich nur selten mit der translatorischen Praxis sui generis. Die Betrachtungen zu Wissenschaftssprache, Begriffsgeschichte und Begriffsübersetzung und selbst die Untersuchungen verlegerischer Interessen/Logiken der Buchübersetzung zielten eher auf die Zirkulation von Ideen ab, als darauf, Erkenntnisse zur translatorischen Praxis an sich zu erarbeiten. Im vorliegenden Abschnitt wurden dennoch bereits einige Besonderheiten für die Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften herausgearbeitet, die von der individuell-interaktiven, über die organisatorisch-institutionelle bis zur gesellschaftsstrukturellen Ebene reichen.

Aus translationswissenschaftlicher Sicht finden sich die Forschungsdesiderata für die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften auf Fragen zu Translation im Kontext gesellschaftsstruktureller Entwicklungen. Dies beinhaltet die fehlende Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel global agierender Kräfte, die bisher anderenorts beobachtet werden konnten. Konkret stellt sich die Frage, ob und wie die Prinzipien des translatorischen Weltsystems sich auf Ebene der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften äußern. Diese Frage verlangt einerseits einer empirischen Abhandlung auf Basis von Übersetzungsstromdaten (siehe Kapitel 4), zieht andererseits das Hinterfragen der Konzeption des Weltsystems der Translation als solches nach sich. Im vorliegenden Fall äußert sich dieses Hinterfragen in einem Balanceakt zwischen Dateninterpretation und Dekonstruktion und resultiert in unterschiedlichen Fragestellungen: Lässt sich Translation als ein System von Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie überhaupt zulänglich erklären? Ist das Bestehen von strukturellen Regelmäßigkeiten ausreichend, um Abhängigkeitsbeziehungen zwischen unterschiedlichen Sprachkulturen zu begründen? Welche Kräfte können identifiziert werden, die konservativ und systemreproduzierend sind, im Gegensatz zu solchen, die entgegen den dominanten Kräften einer Translationssubkultur agieren? Welches Bild von Translation konstruiert eine solche datenbasierte Darstellung überhaupt?

Es wurde mit der dritten Kontextualisierungsebene bereits das Verlags- und Buchwesen als ein Bereich identifiziert, über den zumindest grundsätzliche Kenntnisse zu den Einstellungen gegenüber und Mechanismen der Auswahl sowie Umsetzung und Finanzierung von Buchübersetzungen bekannt sind. Fast restlos ausgeblendet werden in der Forschungsliteratur bisher disziplinspezifische und disziplinübergreifende institutionelle Entwicklungen, die auf der gesellschaftspolitischen Ebene neue Erklärungsnarrative für Buchübersetzungsflüsse bieten könnten.⁷⁹ Dies verwundert, wenn bedacht wird, dass die Rekonstruktion einer sozialen Praktik sich ausschließlich über die Analyse der situativen und feldspezifischen Kontexte erzielen lässt, in welchen diese Praxis ausgeübt wird. Die soziale Konstruktion von Translation geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte hängt demzufolge unweigerlich an den Sinnzuschreibungen, die dieser Praxis im wissenschaftlichen Feld zu bestimmten Zeitpunkten und an bestimmten Orten gegeben werden. Verhandelt wird die translatorische Praxis sowohl in direkter sozialer Interaktion, in der organisatorischen Gestaltung und durch makropolitische/-strukturelle Entwicklungen. Das Zusammenspiel von Hochschulentwicklung, Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion ist bisher – in quantitativer, diachroner Perspektive – nur für sehr kurze Zeit- und einzelne Sprachräume behandelt worden. Derzeit kann die Translationswissenschaft auf keine Zusammenschau der Entwicklung von Buchübersetzungsströmen für den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zurückgreifen, der ebenfalls auf Trends der Buchproduktion oder auf institutionelle Entwicklungen entsprechender Disziplinen in Deutschland eingeht. Abhilfe schafft die vorliegende Arbeit durch einen Überblick von Buchübersetzungsströmen aus dem Englischen und Französischen ins Deutsche ab 1951, jenem Zeitpunkt, ab dem statistische Materialien erhoben werden konnten. Neben dem Überblick der zahlenmäßigen Entwicklung der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung können aus dieser Aufarbeitung Erkenntnisse zur Verflechtung von Buchübersetzung und der (Re-)Institutionalisierung nach 1945, der Expansion des Bildungswesens in den 1960er- und 1970er-Jahren sowie der nach 1989 stattfindenden Internationalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften erwartet werden (siehe Kapitel 4).

⁷⁹ Aus disziplinärer Sicht ist Translation in den Sozial- und Geisteswissenschaften bisher einzig in der Philosophie ein wiederkehrendes Thema (Albert 2001; Bykova 1993; Foran 2012; Guldin 2013; Uribarri Zenekorta 2010; Zuidervaart 2010; Zvaliauskiene 2008).

Auf einer Interaktionsebene interessiert sich die bisherige Forschung für Verhandlungsräume, Ver- und Aushandlungspraktiken vor allem in Bezug auf spezifische Begriffsübersetzungen. Insbesondere Ideen- und Begriffshistoriker*innen setzen sich mit Sinnzuschreibung, Rezeption und Sinnmanipulation in und durch Translation in geistes- und sozialwissenschaftlichen Texten auseinander. Meist werden dabei für die Begriffsrezeption negative Auswirkungen translatorischer Manipulationen hervorgehoben und die kreative, gestalterische Dimension der translatorischen Tätigkeit genauso ausgeblendet wie der Aspekt der Handlungsfreiheit vermittelnder translatorischer Akteur*innen. Insofern wird Translation in der bisherigen Forschung nur in Ausnahmefällen als eigenständige epistemische Praxis verstanden, die einen aktiven Beitrag zur Wissensgestaltung nimmt und in der sich Translator*innen bewusst im intellektuellen Diskurs unterschiedlicher Disziplinen positionieren, oder auch im translatorischen Feld Position beziehen können, etwa, indem sie ihre translatorischen Handlungsentscheidungen explizit in Peritexten thematisieren. Aus dieser Erkenntnis heraus findet in der vorliegenden Arbeit der Aspekt der Aushandlung epistemischer Autorität besondere Berücksichtigung und wird – Kernelement jedweder Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften – als notwendiger Teil der translatorischen Praxis ihren Ausdruck in der Interpretation peritextueller Positionierungen von Translator*innen in Kapitel 6 finden.

Zudem ist festzuhalten, dass Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in der Forschungslandschaft bisher nicht als eine gesonderte, ausdifferenzierbare Praxis wahrgenommen wird, obwohl die Literatur verschiedene Unterscheidungsebenen der Praxis wiederholt ausführt. Die Einzigartigkeit der translatorischen Praxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften besteht in der Verbindung dreier sozialer Felder: das wissenschaftliche Feld durch das symbolische Kapital der Autor*innen und den möglichen Transfer symbolischen Kapitals zwischen Translator*innen und Ausgangstextautor*innen, das Buch- und Verlagswesen, welches durch ihre ökonomische Logik das Zustandekommen von Buchübersetzungen steuert und das translatorische Feld, in welchem Buchübersetzer*innen längerfristig oder kurzzeitig verhaftet werden, wenn sie ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Werk übersetzen. Um diese Verschränkung unterschiedlicher sozialer Felder im deutschsprachigen Kontext besser verstehen zu können, wird zunächst Kapitel 5 die unterschiedlichen Handlungsräume von geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzer*innen und an-

schließlich Kapitel 6 ihre Selbstpositionierung in translatorischen Peritexten illustrieren. Außerdem erklären die Überlappungen dieses Triumvirats an sozialen Feldern, wie vielschichtig die Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung ist. Schließlich greift Kapitel 7 auf diese drei Felder zurück, um den Begriff der Translationspolitik zu rekonzeptualisieren.

Das Alleinstellungsmerkmal der translatorischen Praxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften offenbart sich in der Durchdringung der translatorischen Praxis im Kampf um epistemische Autorität, ein Kampf, der die Logik des wissenschaftlichen Feldes definiert. Dieser Kampf äußert sich auch in der Stagnation des Wissens oder seiner Zirkulation über disziplinäre, sprachliche und zeitliche Grenzen hinweg. Eine Zirkulation, bei der Begriffe jene Einheiten bilden, die für die Sinnstiftung und Verbindung von Sinneinheiten Verwendung finden. Bei der translatorischen Praxis handelt es sich um eine vermittelte Form der Transformation dieser sinngebenden Einheiten. Eine Transformation, die notwendigerweise die Subjektposition/die Disposition der Translator*innen beinhaltet, die implizit trägt oder explizit reflektiert. Die translatorische Praxis transformiert, gestaltet, produziert Wissen. Die kreierende und transformierende Kraft der translatorischen Praxis bleibt unabhängig von der (gesellschaftlichen/feldspezifischen) Anerkennung der sinnstiftenden Leistung, d. h. der Zuweisung epistemischer Autorität. Sinnstiftung durch translatorische Transformation und Anerkennung der Sinnkreation manifestieren sich als zwei voneinander zu unterscheidende Phänomene.

3 Methodologische Überlegungen

Das zweite Kapitel hatte zum Ziel, bestehende wissenschaftliche Analysen von Translation in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu erörtern, zu ordnen und neue translationswissenschaftliche Fragestellungen daraus zu entwickeln. Dabei wurde deutlich, dass bisher eine differenzierte Abhandlung von Translation in den Geistes- und Sozialwissenschaften fehlt, die Translation (als soziale Praxis) und Translate (als sozial konstruierte Produkte) in diesem Feld zu charakterisieren versucht. Ziel dieser Arbeit ist es, die translatorische Praxis der Buchübersetzung auf unterschiedlichen Ebenen des Sozialen zu kontextualisieren und die Politik der Buchübersetzung in seiner Vielschichtigkeit zu rekonstruieren. Erreicht werden sollen diese Konstruktion und Rekonstruktion translationspolitischer Ausprägungen, Impulse und Dynamiken durch eine reflektierte Methodenwahl. Sowohl quantitative Zugänge der translationswissenschaftlichen Übersetzungsstromanalyse als auch der Fokus auf einzelne situativ-lokal-kontextualisierte übersetzte Bücher, Paratexte und Translator*innen werden herangezogen. Die Reflexion der Methodenwahl in diesem Kapitel zeigt Erkenntnismöglichkeiten sowie die Grenzen unterschiedlicher Vorgehensweisen auf und hebt Verbindungswege zwischen Ansätzen hervor, die dazu beitragen können, ein umfassenderes Verständnis von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu erlangen.

Am Beginn dieses Abschnitts steht eine Selbstverortung dieser Forschungsarbeit am Rande der Translationsgeschichte, welche einerseits die Problematik der disziplinären Interessen der Translationswissenschaft und Geschichtswissenschaft aufgreift und andererseits den Umgang mit dem Nationenbegriff im Kontext transnationaler Forschungsobjekte diskutiert. Anschließend werden zwei diese Forschungsarbeit prägende methodologische Zugänge ausgeführt. Zunächst wird in Kapitel 3.2 die Verwendung von

Übersetzungsströmen reflektiert und die grundsätzliche Validität solchen Zahlenmaterials behandelt, um anschließend die konkreten Anwendungsmöglichkeiten und Einschränkungen des in dieser Arbeit vorliegenden und verwendeten Datenmaterials auszuführen. Die zweite Überlegung widmet sich der Analyse translatorischer Peritexte, den Räumen und Grenzen, die mit diesen einhergehen und den Konsequenzen, die eine konstruktivistische Sicht auf die Peritextanalyse im Kontext der Frage nach translatorischen Positionierungen nach sich zieht.

3.1 Die Zeitdimension – eine Selbstverortung am Rande der Translationsgeschichte

Translationsgeschichte ist traditionellerweise räumlich an Nationalstaaten oder Sprachräume gebunden (wie z. B. in der Routledge Enzyklopädie von Baker und Saldanha 2009; siehe auch Olohan 2014, 12 ff.), obwohl sich Kultur und Wissen nicht an nationale Grenzen hält (siehe D'hulst 2010). Im Grunde genommen definiert sich Translationsgeschichte anhand grundlegender Fragen danach, wer, was, wann übersetzt hat und für wen, wie und mit welchen Auswirkungen dies geschehen ist. Diese Fragen münden darin, »à reprendre l'histoire du monde, l'histoire des civilisations – mais par le biais de la traduction« (Hoof 1986, 5), d. h., eine Archäologie der Translation (Pym 1998, f.) zu praktizieren. Geschichtsschreibung aus einer translatorischen Perspektive zu erkunden, bedeutet jedoch nicht, Translation als den einzigen Faktor zu identifizieren, der zu sozialem Wandel führt (siehe auch Pym 1992, 7), sondern jene Zeiträume, Auswirkungen und Manipulationen zu identifizieren, die mit translatorischen Handlungen in Verbindung stehen.

Die methodologische Ausrichtung der Translationsgeschichte teilt sich auf der einen Seite in Einzelfallanalysen, die den größtmöglichen Detailgrad rekonstruieren (Munday 2014; Olohan 2014; Paloposki 2017). Zum anderen wird versucht, die Translationsgeschichte in eine allgemeine Geschichtsschreibung einzubetten und die Formen, Normen, Bedeutung, Funktionen und Auswirkungen von Translation, Translator*innen und Translaten in bestimmten Perioden herauszuarbeiten (für eine methodologische Reflexion siehe Rundle 2012, 2014; für Studien, die eine solche Perspektive (auch) umfassen, siehe z. B. Rundle 2000; Wolf 2012a). Durchzogen werden beide Ausrichtungen von der Debatte der disziplinären Gefolgschaft bzw. der Diver-

genz und Kongruenz der Interessen historischer Wissenschaften auf der einen Seite und der Translationswissenschaft auf der anderen.

Forschungsfragen aus historischer Sicht unterscheiden sich dabei von translationswissenschaftlichen Fragen, und auch die wissenschaftliche Diskursführung benötigt eine unterschiedliche Einbettung, abhängig von der Ausrichtung einer Untersuchung. Insbesondere Rundle (2012, 232 ff.) problematisiert die Kompatibilität der Diskursführungen und der Ausrichtung zwischen Translationsgeschichte und Historiografie der Translation. Werden translationswissenschaftliche Epistemologien und Methodologien angewandt, besteht die Gefahr, dass diese »not tell us about the specific historical circumstances in which translation agents operated or explain their role within a wider understanding of that historical context« (ibid., 236); andersherum stellt sich die Frage, wie eine Hinwendung zur »history proper« (Bandia 2014, 112) einen Beitrag zur Translationswissenschaft leisten kann. Olohan sucht diesen Beitrag zur Translationswissenschaft in der interdisziplinären Kommunikation der Forscher*innen, die aus unterschiedlichen Traditionen kommen und hält spezifisch für die Wissenschaftsgeschichte fest:

Translation [...] is often pivotal to the realisation of transnational science; translation scholars would therefore make ideal interlocutors for historians of science as both sets of scholars may engage in conceptualising and studying the transnational character of science. (Olohan 2014, 20)

Unklar bleibt in diesem geforderten Dialog, worüber Wissenschaftshistoriker*innen und Translationswissenschaftler*innen sich austauschen könnten. Soll Rundle gefolgt werden, der beinahe eine Adaptierung des translationswissenschaftlichen Diskurses an die Erwartungen der Historiker*innen verlangt? Geht es um den Austausch in Bezug auf spezifische Begriffe? Sollen methodische Vorgehensweisen Teil des Austauschs ausmachen oder geht es darum, unterschiedliche Aspekte von Translation zu diskutieren?

Eine Strategie im Umgang mit dieser Dichotomisierung besteht darin, diese erst gar nicht anzuerkennen und eine Multiperspektivität zu verlangen, die nicht unbedingt zu Beginn des Forschungsprozesses festgelegt wird, sondern sich durch die Adressierung unterschiedlicher Zielgruppen im Zeitverlauf verändert (siehe die Argumentation in: Paloposki 2013). Des Weiteren bestehen Bemühungen, Wege zu finden, die beide Perspektiven konvergieren lassen, was beispielsweise durch eine Transnationalisierung der Forschungsausrichtung (z. B. in Wolf 2012a; 2015) gelingen kann. Al-

ternativ kann die serielle Komplementarität der Zugänge hervorgehoben werden, denn:

In order to appreciate the role translation has played in a particular historical configuration, we need to have a sense of how translation was practised and perceived at the time. Without knowledge of the history of translation we cannot understand translation in history. (Hermans 2012, 244)

Die Debatte um die Ausrichtung der historischen Translationswissenschaft deutet auf zwei methodologische Ausrichtungen hin: (1) die Fokussierung auf Einzelfälle durch die Rekonstruktion von Interaktionen und eine Perspektive, die sich gesellschaftspolitischer Entwicklungen im Kontext von Translation widmet und (2) die Kontroverse zwischen narrativen und analytischen/positivistischen Zugängen. Zum ersten Punkt ist in diesem Zusammenhang anzuführen, dass die Translationsgeschichte sich verstärkt mikrohistorischen Zugängen verschreibt, da diese versprechen, durch eine starke Kontextualisierung einzelner Fälle nicht nur deren Komplexität in den Vordergrund rücken zu können, sondern es auch erlauben, auf »Randphänomene«, versteckte oder mit wenig sozialem Ansehen versehene Formen der Übersetzung einzugehen (Bandia 2014, 117 sieht hier eine Nähe zu postkolonialen Zugängen, die marginalisierte Subjekte und Kontexte thematisieren). Aus methodischer Sicht wird vermehrt auf verlegerische Archive, »oral history« und persönliche Dokumente von Übersetzer*innen zurückgegriffen (siehe Munday 2014; Paloposki 2017). Demgegenüber erklärt ein Zugang aus einer »Makroperspektive« die Selektion, Produktion und Rezeption von Translation aus dem Kontext breiter gesellschaftlich-historischer Entwicklungen (siehe Kapitel 3.2 für die Nutzung der Übersetzungsstromanalyse in diesem Kontext). Diese Entwicklungen können politischer, sozialer oder auch technischer Art sein und Veränderungen in den Selektionsformen, Produktionspraktiken oder auch Einstellung zu translatorischen Produkten in den Mittelpunkt rücken.

Unabhängig vom Zugang beruht eine Grundproblematik in translationshistorischen Arbeiten hinsichtlich des Umgangs mit dem Begriff der Nation: Ist diese eine quasi »natürliche« Form der Gemeinschaftsbildung oder eine rezente Erfindung, die nur einen Teil der Geschichte prägen wird? So bilden etwa Jahrbücher, statistische Sammlungen und Datenbanken einige jener Ausprägungen, die zur Reproduktion der Nation beitragen. In der vorliegenden Forschungsarbeit wird solch – national verhaftetes – Material zur Buchübersetzung verwendet. Damit findet eine implizite Akzeptanz

für die dabei reproduzierten nationalen Grenzen statt, welche durch eine explizite Problematisierung der Grenzen des in dieser Arbeit verwendeten Datenmaterials bis zu einem gewissen Grad dekonstruiert werden kann. Aus historischer Perspektive wird die »Erfindung der Nation« (Anderson 1998, 2006) meist als ein rezentes Phänomen dargestellt, welches zunächst imaginiert/erfunden werden musste, um ihre gegenwärtige Gültigkeit zu erlangen. Laut Eric Hobsbawm beruft sich die Nation auf ein Bild von Geschichte, welches als eine Art institutionalisiertes »Missverstehen der Geschichte« (Hobsbawm 1996, 7) interpretiert werden kann und einen Versuch darstellt, die Vergangenheit im Sinne der Nation zu strukturieren (Hobsbawm 1983, 13). Formalisierung und Ritualisierung verhelfen der »Nation«, ihre Existenz zu sichern (Hobsbawm 1996, 4). Sie unterstützen die Bildung von Institutionen, welche das ökonomische, politische und kulturelle Geschehen der Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit festhalten.

Sprache bildet dabei einen Dreh- und Angelpunkt. Benedict Anderson schreibt hierzu: »[this] conception of nation-ness as linked to a private-property language had wide influence on nineteenth-century Europe and, more narrowly, on subsequent theorizing about the nature of nationalism« (2006, 68). Eine Verbindung, die er also als durchwegs europäisch bezeichnet und dessen Ursprünge sich in den verschiedenen Vernakularisierungs- und Verschriftlichungsbemühungen des 18. und 19. Jahrhunderts verorten lassen (ibid., 43–46; 71–76), die an sich nicht »nationalistisch« geprägt waren, sondern vor allem aus praktischen Gedanken heraus entstanden. Die Etablierung von »Nationalsprachen« führt jedoch zur Verdrängung anderer Gebrauchssprachen, die fortan ihr Dasein als Minderheitensprachen fristen, was nicht zuletzt weitreichende Folgen für die Entwicklung der (europäischen) Wissenschaftsgeschichte hat. Die Festlegung einzelner Sprachen als Nationalsprachen prägt Bildung und Administration, jedoch stimmt »[die] Gestalt heutiger Nationalstaaten [...] nie genau mit der Reichweite einzelner Schriftsprachen überein« (Anderson 1998, 47). Nicht zuletzt aus der fehlenden Übereinstimmung von nationalen Grenzziehungsnarrativen und der transnationalen gesellschaftlichen Realität bildet sich der Forschungsansatz der »Transnational Studies«, dem auch in dieser Arbeit gefolgt wird.

Die »Transnational Studies« gehen von der Annahme aus »that human interactions and social life have always involved the crossing and transformation of borders and boundaries from the trans-local to the transcontinental« (Preface in: Khagram und Levitt 2008a, xi). Dabei nimmt transnationa-

le Forschung unterschiedliche Ausprägungen an, die von Sanjeev Khagram und Peggy Levitt in einen empirischen, methodologischen, theoretischen, philosophischen und öffentlichen Zugang unterteilt werden (ibid., 2 f.). In jedem Fall geht es darum, die Dichotomie von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit, wie auch von Nation und Nicht-Nation zu hinterfragen, die mit Identität, Staatsbürgerschaft oder Demokratie einhergeht. Näher definiert wird der empirische Zugang etwa als einer, der in vergleichender Perspektive »looks at the social spaces in which these [transnational phenomena] emerge, what flows within them, and the mechanisms of transmission« (ibid., 2). Damit trifft diese Definition den Objektbereich der empirisch ausgerichteten Translationswissenschaft relativ genau. Um jedoch einen internationalen Zugang zu vermeiden, ist ein methodologischer Zugang nötig, der Zählweisen und Zähleinheiten hinterfragt, Unklarheiten bei der Zuweisung aufzeigt und sich einem Phänomen aus multiplen Perspektiven nähert. Nimmt man Transnationalität als Ausgangspunkt für die Annäherung an Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, hat dies zur Konsequenz, dass »national« gerahmte Daten, Diskurse und Darstellungen hinterfragt, deren Konstruktion als »Nation-geprägt« aufgezeigt und die transnationale Dimension expliziert werden müssen.

Grundsätzlich bleiben nationale Grenzen also als Zielkontext oder Ausgangs- bzw. Ankunftsort und als »erfundene« und real gewordene Entitäten auch in dieser Arbeit erhalten. Sie bilden jedoch nicht unbedingt jene Orte, die für die translatorische Praxis und deren Konstruktion im Kontext der Geistes- und Sozialwissenschaften von besonderer Bedeutung wären. Überwunden wird die Konzeption von Nation zumindest auf einigen Ebenen. Einerseits handeln eine Vielzahl an Figuren, translatorischen Netzwerken und Organisationen in einem transnationalen Raum, der weder den einen noch den anderen Nationalstaat repräsentiert und konstruiert. Denkgemeinschaften/-kollektive bilden sich zwar durchaus im Kontext von Sprachräumen, halten sich jedoch nicht unbedingt an »nationale« Grenzen. Ebenso wenig findet die Produktion eines Translats notwendigerweise innerhalb der Grenzen eines Nationalstaats statt, da Verlag, Übersetzer*innen, Paratextverfasser*innen an unterschiedlichen Orten leben, arbeiten und miteinander kommunizieren. Genauso verhält es sich mit der späteren Lektüre und Rezeption, die ebenso wenig von nationalen Grenzen eingeschränkt werden. Dennoch können Fördermaßnahmen, einzelne Organisationen/Institutionen – etwa Verlage – einem nationalstaatlichen Raum zugeordnet werden. Auch auf diskursiver Ebene findet man Referenzen zur Nation, wenn etwa in

einer verlegerischen Ankündigung das Ziel geäußert wird, mit einer Buchreihe den philosophischen Diskurs Deutschlands zu revolutionieren. Die nationalen Grenzen verflüchtigen sich jedoch, wenn die Verwendung der Sprache betrachtet, die Inhalte der Werke angesehen oder die Positionierung der Translator*innen in den Blick genommen werden.

3.2 Übersetzungsstromanalysen: konstruierte Objektivität

Ontologische, epistemische und methodologische Annahmen und Vorgehensweisen bestimmen, welche translatorischen Handlungen und Produkte in der translationswissenschaftlichen Forschung zum Vorschein gebracht werden.

In principle (the first principle), translations are everywhere, at all times. It just depends on where you look, and on what you call a translation. More technically, one must assume the ubiquity of the object and then consider the way representations necessarily filter that object into presence. (Poupaud, Pym, und Torres Simón 2009, 265)

Der theoretischen Ubiquität von Translation steht die Salienz bestimmter Formen von Translaten und translatorischen Handlungen bzw. Prozessen durch die ontologische, epistemologische und methodologische Ausrichtung der Forschung gegenüber. Die für diesen Abschnitt gesetzte Zielsetzung besteht darin, die Methode der Übersetzungsstromanalyse in der translationswissenschaftlichen Forschung einzuordnen und Konsequenzen für das Verständnis und die Definition von Translaten durch die Verwendung dieser Vorgehensweise zu diskutieren und zu begründen.

Die Übersetzungsstromanalyse hat in der Translationswissenschaft lange Tradition, auch wenn ihre Verwendung von den Anwender*innen nicht explizit problematisiert wird (mit einem spezifischen Fokus auf Übersetzungsstromdaten sind zu nennen, z. B.: Ringmar 2008; Ginsburgh, Weber, und Weyers 2011; Sapiro 2010a; Wolf und Wagner 2015; Schögler 2016; Rundle 2000; Popa 2002). Unter Übersetzungsstromanalyse ist eine Methode der Quantifizierung standardisierter translatorischer Einheiten – meist Bücher pro Sprache – zu verstehen mit dem Ziel, Mengenbeziehungen diachron und synchron zu vergleichen. Aus methodologischer Sicht bieten sich drei Themenkomplexe zur Diskussion an: (1) die Verwendung der Übersetzungsstromanalyse und ihre Bedeutung in der Translationsgeschichte, (2) theoretische Hintergrundannahmen der Übersetzungsstromanalyse und

(3) methodische Herausforderungen im Umgang mit dieser Vorgehensweise. In einem weiteren Unterkapitel werden schließlich die in dieser Arbeit verwendeten Datensätze zur Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher und bibliografischen Quellen vorgestellt und im Lichte der zuvor präsentierten Annahmen und Herausforderungen diskutiert.

3.2.1 Übersetzungsstromdaten in der Translationsgeschichte

Für die Verwendung von Übersetzungsstromdaten in der Translationsgeschichte muss zuerst auf die bereits angesprochene quantitative Analyse von Buchübersetzungsdaten des Soziologen Heilbron eingegangen werden. Er setzt dabei das Volumen der Buchübersetzung in unterschiedlichen Sprachräumen in Verhältnisse zueinander (Heilbron 2000). In historisch ausgerichteten translationswissenschaftlichen Arbeiten wird diese Form der Strukturanalyse anhand von Buchübersetzungsdatenflüssen wiederholt in unterschiedlichen Kontexten aufgegriffen. Beispielsweise geben Norbert Bachleitner und Michaela Wolf (2004) einen Überblick über die Belletristikübersetzung in Deutschland, um die Rahmenbedingungen einer soziologischen Analyse des Übersetzens, der Übersetzung und der Übersetzer*innen zu begründen. In diesem Kontext dominiert augenscheinlich das Englische. Der über einen langen Zeitverlauf fortgeführte Austausch mit dem Französischen kann von den Forscher*innen ebenso als ein strukturelles Element dieses Feldes identifiziert werden. Neben der Dominanz des Englischen als Ausgangssprache von (gegenwärtigen) Buchübersetzungen wird die untergeordnete Bedeutung von Translaten im englischsprachigen Raum häufig aus der Interpretation quantitativer Daten der Buchübersetzung heraus argumentiert.

In den meisten translationswissenschaftlichen (und soziologischen) Untersuchungen werden – wie in den soeben besprochenen – Übersetzungsstromdaten auf Ebene der Sprache anhand der Variable Buch dargestellt (z. B. Heilbron 2000; Rioja Barrocal 2008; Ringmar 2008; Wolf und Wagner 2015). In anderen findet eine Unterteilung nach Verlagen statt, oder es werden andere Medien untersucht, wie z. B. die Theaterübersetzung in Franco-Spanien (Merino und Rabadán 2002). Seltener sind Analysen, die sich mit Übersetzungsflüssen auf Ebene einzelner Autor*innen oder Übersetzer*innen auseinandersetzen (z. B. Wolf und Wagner 2015). Übersetzungsflüsse stellen die Direktionalität von translatorischen Handlungen

in quantitativer abstrakter Form dar. Da die meisten Untersuchungen Übersetzungsflüsse auf bibliografischen Daten aufbauen, ist eine Desaggregation und Rekodierung der Daten möglich, die auch Austauschbeziehungen auf weiteren Ebenen, neben jener der Sprache, visualisierbar macht. Dies kann zwei Formen annehmen: Die eine zeichnet sich durch den Einbezug von Drittvariablen wie Geschlecht, Alter, Zeitpunkt der Übersetzung oder die Verwendung von Paratexten, den Erhalt von Übersetzungsförderungen und dergleichen aus. Die Analyse an sich bezieht sich jedoch weiterhin auf Unterschiede (und Gemeinsamkeiten) zwischen Sprachen und im Zeitverlauf. Das Hinzufügen solcher unabhängiger Variablen kann dazu beitragen, die Transferbeziehung von Buchübersetzungen zwischen Sprachräumen komplexer darzustellen und translatorische Produkte zu typisieren. Die Übersetzungsstromanalyse wird durch diese methodischen Schritte von einem Indikator für die Struktur translatorischer Austauschbeziehungen zwischen Sprachräumen zu einer abhängigen Variable, die einer Erklärung durch Drittvariablen bedarf und deren Schwankungen ebenso eigenständig erklärt werden müssen. Die zweite Möglichkeit besteht darin, Übersetzungsflüsse nicht nach Sprachen darzustellen, sondern nach anderen Variablen wie z. B. Fachbereichen, Autor*innen, Übersetzer*innen oder Verlagen. Das Übersetzungsvolumen kann dabei ebenso im Zeitverlauf oder statisch-vergleichend dargelegt und könnte als »Mikro-Übersetzungsströme« bezeichnet werden.

Im Gegensatz zu Unterfangen, die den Anspruch erheben, Aussagen über gesamte Sprachräume, Jahrzehnte und das kulturelle Feld als Gesamtes zu treffen, erlauben es Mikro-Übersetzungsströme, flexibler zu analysieren und sprachunabhängige Fragestellungen zu konzipieren. Wird beispielsweise die Übersetzung nur eines* einer Autor*in im Längsschnitt dargestellt (für die Übersetzung von Bourdieu siehe Sapiro und Bustamante 2009), können unterschiedliche Medien und Textarten, wie etwa Artikel, Kapitel und v. a. Essays einbezogen werden. Diese sind zwar einzeln zu recherchieren, ergeben jedoch im Gegenzug ein exakteres Bild translatorischer Produkte zu diesem einen Fall. Lautet das Ziel, die Reputation des*der Autor*in in die Analyse einzubeziehen, ist es ebenso durchführbar, relevante Variablen zu erheben, wie bspw. die Vergabe von Preisen oder die Nennung des*der Autor*in in populären Medien. Die Fragestellungen in solchen Mikro-Übersetzungsstromanalysen drehen sich nicht mehr unbedingt um die Charakterisierung von Translation zwischen Sprachen und dem strukturellen Wandel der Austauschbeziehungen, sondern behandeln

Aspekte, die mit der Logik jener Felder in Verbindung stehen, in und aus denen Translate entstehen.

So lässt sich abschließend konstatieren, dass die Übersetzungsstromanalyse geeignet ist, um strukturelle Merkmale der Buchübersetzung festzuhalten, einen Überblick über Trends der Buchübersetzung zu gewährleisten und dabei Vergleiche zwischen Sprachräumen anzustellen, oder auf einer individuelleren Ebene das Aufkommen von Buchübersetzungen mit unterschiedlichen Indikatoren in Verbindung zu setzen.

3.2.2 Theoretische Annahmen der Übersetzungsstromanalyse

Die Ausrichtung der Aggregationsebene für die Erhebung und Analyse von Übersetzungsstromdaten ist auf der methodischen oder sogar methodologischen Ebene zu verorten. Unabhängig von der Auswahl der Analyseebene sind es ontologische Fragen im Spannungsfeld von Realismus und Konstruktivismus, die eine Verwendung der Übersetzungsstromanalyse begleiten. Die Übersetzungsstromanalyse ist eine quantitative Erhebungs- und Analysemethode, die – zumindest oberflächlich – einem realistisch-positivistischen Paradigma folgt. Die ontologische Ausrichtung dieser Methode liegt in der Art der Verwendung und in den Gemeinsamkeiten des Datenmaterials, welches für solche Studien verwendet werden kann und sich anhand der Gütekriterien Validität, Reliabilität und Objektivität aufzeigen lässt.

Die Validität von Daten behandelt die Frage, ob das erhobene Datenmaterial auch tatsächlich jenen Tatbestand der sozialen Realität wiedergibt, der als Untersuchungsziel gilt. Auf einer rudimentären Ebene misst sich die Validität von Übersetzungsstromdaten an der Identifikation und Unterscheidung von Translaten und Nicht-Translaten. Die Operationalisierung und somit Abgrenzung der Entitäten, die als Translate zählen, von jenen, die nicht als solche gezählt werden, wird in den meisten Fällen vorweggenommen. Im besten Fall findet die Grenzziehung zwar in einem eigenständigen Kodierprozess statt, gewöhnlich verlassen sich Studien, die mit Übersetzungsstromdaten arbeiten jedoch auf »existierende« Datensätze, d. h. von dritter Stelle konstruierte Einteilungen von kulturellen Artefakten als Translate/Nicht-Translate. Damit hängt die Validität der Daten von der Kodierung durch diese dritten Stellen ab und ignoriert somit jene translatorischen Instanzen, die aus Aggregationsgründen nicht als solche ausgegeben werden

(z. B. bei übersetzten Beiträgen in einem Sammelband fehlt die Information häufig in bibliografischen Datenbanken) oder die mit Absicht versteckt werden (z. B. bei der Selbstübersetzung eines wissenschaftlichen Textes). Auch andere translatorische Phänomene wie Pseudotranslate (Toury 1995) oder das Gegenteil, Pseudooriginale (Pym 1998, 60), d. h., eine Übersetzung, die nicht als solche dargestellt wird, da eine Repräsentation als Original im Gegensatz zu jener einer Übersetzung einen Vorteil für die Rezeption und Akzeptanz im Zielfeld darstellt, können so nicht gefasst werden. Sämtliche bisher aufgeworfene Validitätsfragen bewegen sich innerhalb einer engen Konzeption von Übersetzung oder »translation proper« (Jakobson 2012/1959, 114) und bedienen somit eine binäre Zuweisung von Translat/Nicht-Translat. Der prozedurale Charakter von Übersetzung und die kulturelle Dimension der translatorischen Manipulation werden durch ein solches Vorgehen verschleiert. Die realistisch-positivistische Ausrichtung dieser Methode äußert sich in diesem Zusammenhang im Verständnis von Translaten als nachhaltige Erscheinungsform und nicht als eine sozial ausgehandelte Praxis. Im Gegensatz dazu wurden in mikrohistorischen Zugängen das Translat, die Elemente eines Translats und der Prozess der Translation im Laufe der Analyse durch die Forschenden konstruiert.

Verbunden mit dem Problem der Validität ist jenes der Reliabilität, welches das Prinzip der Zuverlässigkeit einer Messung bezeichnet, d. h., ob bei Wiederholung einer Messung dieselben Ergebnisse zu erwarten sind. Oberflächlich betrachtet besteht für Übersetzungsstromdaten kein Reliabilitätsproblem, wenn auf existierende Datensätze zurückgegriffen wird, jedoch kann die Reliabilität bei der Datenerhebung durch Dritte sowie im Zeitverlauf oder auch zwischen Sprachräumen/Datenquellen Probleme mit sich bringen. Übersetzungsstromanalysen, die über einen längeren Zeitraum operieren, müssen darauf vertrauen, dass die ursprüngliche Erhebung stets nach denselben Kriterien erfolgte, wenn im Zuge dieser z. B. Bücher oder Translate selektiert wurden. Die Definition der Entität »Buch« beispielweise ist nicht international konvergent, sodass die Daten des *Index Translationum* nur bedingt einer internationalen Vergleichbarkeit standhalten (siehe: Heilbron 2000). Im Fall der Datenextraktion aus bibliografischen Datenbanken, wie jenen der *Deutschen Nationalbibliothek*, des *WorldCat*, des *Library of Congress* oder des *Karlsruher virtuellen Katalogs* hängt die Reliabilität von der Qualität und Einheitlichkeit der verfügbaren Metadaten ab, d. h., jener Variablen, die verwendet werden, um einen bibliografischen Eintrag

näher zu bestimmen (für Datenextraktion mit MARC 21 siehe Zhou und Sun 2017).

Das Objektivitätsprinzip schließlich beschäftigt sich mit der Unabhängigkeit eines Messvorgangs von den analysierenden Forscher*innen. Solange bibliografische Daten nicht rekodiert werden, wird das Objektivitätsprinzip (aus positivistischer Sicht) erfüllt, da die Datenerhebung anhand nicht-reaktiver Verfahren vollzogen wird und bei gleicher Fragestellung dieselbe Antwort zu erwarten ist. Praktisch ausgedrückt: Wenn zwei Personen denselben Suchalgorithmus verwenden, erhalten sie dieselben Daten aus einer bibliografischen Datenbank.

Die Übersetzungsstromanalyse impliziert eine Konzeption von Translaten/Nicht-Translaten als beständige soziale oder soziologische Tatbestände, um mit Durkheim zu sprechen, die eine äußerliche Feststellung von Translaten als solche ermöglichen und welche mit Attributen ausgestattet sind, die über einen längeren Zeitverlauf als stabil anzusehen sind, wie aus der Diskussion der Reliabilitäts- und Objektivitätsprinzipien deutlich wird. Die Validitätsdiskussion zeigt jedoch auf, dass die Konstruktion des Tatbestands »Translat/Nicht-Translat« lediglich ausgelagert wird und auch innerhalb einer Übersetzungsstromanalyse problematisiert werden kann, wenn ein kritischer Umgang mit den Daten gewählt wird.

3.2.3 Methodische Herausforderungen der Übersetzungsstromanalyse

Worin bestehen nun die praktischen Konsequenzen dieser ontologischen Einordnung der Übersetzungsstromanalyse für translationshistorische Arbeiten allgemein und die vorliegende Arbeit im Speziellen? Die methodologische und ontologische Einordnung der Übersetzungsstromanalyse in wissenschaftstheoretische Kategorien ist auf theoretischer Ebene aufschlussreich und eine Notwendigkeit, um diese kritisch einsetzen zu können, lässt jedoch die praktische Datenerhebung und Datenanalyse außen vor. Zumindest fünf Typen von Datenquellen stehen für die Erstellung von Übersetzungsstromanalysen zur Verfügung: (1) translationsspezifisch aufbereitete Datensätze (z. B. UNESCO Index Translationum), (2) Datendienstleister aus dem Verlagswesen, die Publikationsdaten an den Buchhandel weiterleiten (z. B. Électre in Frankreich), (3) bibliothekarische Dienste, wie sie vor allem durch Nationalbibliografien geleistet werden, (4) nationale Statistiken, die zwar keine bibliografischen Informationen beinhalten, je-

doch über einen längeren Zeitraum verfügbar sind, und (5) Verlagskataloge und archivarische Dokumente, die für spezifische Fragestellungen Auskunft über das Vorhandensein von Translaten geben können.¹

Öffentlich zugänglich translationsspezifisch aufbereitete bibliografische Datensätze sind selten. Zwar treiben bereits seit dem Ende der 1920er-Jahre der *PEN Club International* und andere internationale Zusammenschlüsse Bemühungen voran, um internationale Bibliografien zu erstellen (Rosi und Tukaj 2007, 78–80), die jedoch einige Zeit brauchen, um sich etablieren zu können. Nicht zuletzt sind bibliografische Hürden zu nehmen, da die Dokumentation von Buchübersetzungen stets eine Standardisierung bibliografischer Einträge notwendig macht. So kann das Einbeziehen von Ausgangssprache und Titel des Ausgangstextes in Nationalbibliografien fallweise als Reaktion auf die Tätigkeiten und Bemühungen des ersten internationalen Komitees zur Erschaffung einer Übersetzungsbibliografie gesehen werden (ibid., 80 f.). In den 1930er-Jahren startet der Völkerbund erste Unternehmungen, Buchübersetzungen systematisch zu erfassen; eine Aufgabe, die ab 1943 von der UNESCO übernommen wurde und als *Index Translationum* fortgeführt wurde. 1979 wird der Index schließlich in einem Datenbankformat digitalisiert und bis 2009 aktualisiert. Die Daten wurden bis dahin von nationalen Kontaktpunkten (Nationalbibliotheken oder auch Vereinigungen des Verlagswesens) an die UNESCO überliefert, die diese in ihre Datenbank einspeiste. Das Projekt ist einzigartig in seiner Form, wurde jedoch vielfach kritisiert: Die national eigenständige und inhaltlich lediglich minimal koordinierte Datenerhebung und -weiterleitung macht ernst zu nehmende internationale Vergleiche schwierig, die thematische Kategorisierung der Einträge ist sehr weitläufig und wurde im Zeitverlauf nicht an bibliothekarische Standards, wie etwa die Dewey-Klassifikation, angepasst (eine Kategorie ist z. B. »Law, Social Sciences, Education«). Des Weiteren machen Ungenauigkeiten der Datenerfassung, wie Fehler in der Eingabe der Ausgangs- oder Zielsprache, fehlende Einträge sowie die Doppelnennung von Titeln durch die Erfassung von Neuauflagen eine statistische Auswertung der Daten ohne weitere Bearbeitung schwer möglich (für weitere Kritik, siehe Heilbron 2000; Schögler 2016; Pym und Chrupała 2005; UNESCO 2016). Es ist also ein einfacher Einstieg, der wenig Details verrät (Poupaud, Pym, und Torres

1 Zu methodischen Herausforderungen bei der Nutzung bibliografischer Daten in der Translationsgeschichte siehe auch Poupaud, Pym und Torres Simón (2009), die mit dem *Index Translationum*, der *Électre*-Datenbank sowie den Ressourcen von *Amazon* arbeiten.

Simón 2009, 270). Darüber hinaus bietet der Index eine der wenigen Möglichkeiten, Übersetzungen einzelner Werke oder Autor*innen in vielen Sprachen zu identifizieren, wobei auch dabei die gelieferten Einträge sich lediglich als Ausgangspunkt für weitere Recherchen anbieten.

Eine zweite Form der translationsspezifischen bibliografischen Datensammlung findet sich in Übersetzungsbibliografien, wie sie in der Literaturwissenschaft produziert wurden. Für Übersetzungen vom Serbokroatischen ins Deutsche, siehe Lauer (1995), für eine Besprechung der Saarbrücker Übersetzungsbibliografien zu Übersetzungen Französisch-Deutsch im 16. und 17. Jahrhundert, siehe Atayan (2009; Atayan und Gil 2011). In den Sozialwissenschaften gibt es solche beispielweise für die Werke einzelner Autor*innen wie etwa jene von Max Weber (Sica 2004) oder auch Pierre Bourdieu (Delsaut und Rivière 2009). Im Gegensatz zum *Index Translationum* eignen sich solche Datensammlungen vorwiegend für ein Fallstudiendesign, welches nicht an allgemeinen Trends und Zusammenhängen interessiert ist. Im Gegenzug erhält man weitaus validere und reliablere Daten, als dies beim Index der Fall ist (bzw. war, da dieser keine aktuellen bibliografischen Einträge mehr enthält). Weitere Quellen, die meist sprachspezifisch erstellt werden, sind für das Englische die Initiative der University of Rochester, die vor allem eine Sammlung literarischer Übersetzungen beinhaltet (Donahaye 2012; University of Rochester 2018). Eine weitere öffentlich zugängliche Initiative wird vom Goethe-Institut organisiert und beinhaltet eine Reihe von Publikationen, die durch das Übersetzungsförderprogramm ebendieses Instituts Unterstützung erhalten haben (Goethe-Institut 2018).

Eine andere Möglichkeit, Übersetzungsstromdaten zu generieren, besteht im Zugriff auf nicht-öffentliche Datenbanken von Dienstleistern des Verlagswesens und in Verbindung stehenden Institutionen. Für Frankreich konnte in translationswissenschaftlichen Studien bereits mehrfach die französische Verlagsdatenbank *Électre* als Ausgangspunkt herangezogen werden (Poupaud, Pym, und Torres Simón 2009; Pym, Shlesinger, und Simeoni 2008; Sapiro 2010a; 2010b). Der Zugriff auf diese oder ähnliche Datenbanken wird durch den Datendienstleister begrenzt und ist somit nicht öffentlich zugänglich, was auch die Reproduzierbarkeit von Studien für Dritte erschwert. Der Vorteil dieser Datenbank liegt darin, dass sie ausschließlich Neuerscheinungen von Büchern am französischen Buchmarkt beinhaltet und somit Neudrucke und Neuauflagen, die im selben Verlag und beispielsweise ohne neue Paratexte auskommen, nicht nennt. Im Vergleich zum *Index Translationum* liegt ein weiterer Vorteil in der biblio-

thekarisch feineren Differenzierung des Datensatzes nach der international verwendeten Dewey-Klassifikation, die auf einer fein aggregierten Ebene sogar für thematische Zuordnungen verwendet werden kann. Zudem bietet der Datensatz allgemeine bibliografische Informationen wie Verlag, Namen der Autor*innen, Übersetzer*innen, Herausgeber*innen, Paratextschreiber*innen, aber auch Informationen zur Publikation in Reihen. Im Gegensatz zu standardisierten Metadaten, wie die Zuordnung eines Verlages oder das Datum der Veröffentlichung, sind Informationen zu Paratexten weniger verlässlich. Für komplexere Analysen (wie Netzwerke etc.) ergibt sich die Schwierigkeit, dass die Daten lediglich für den Zieltext vorliegen, d. h., dass keine Daten zum Ausgangstext in der Datenbank vorhanden sind. Für den deutschsprachigen Raum wird eine entsprechende Datenbank unter dem Titel »Verzeichnis lieferbarer Bücher« vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels erstellt.² Alternativ können Institutionen, die Förderungen aussprechen, Daten liefern. In Deutschland betrifft dies vor allem das Goethe-Institut, welches bereits seit über 40 Jahren Übersetzungsförderung betreibt und spezifisch für den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften die Thyssen-Krupp-Stiftung, die gemeinsam mit dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels und anderen Fördergebern das Programm *Geisteswissenschaften International* betreibt, in dem Übersetzungen vom Deutschen ins Englische gefördert werden.

Der dritte Weg, Übersetzungsstromdaten zu generieren, ist der Rückgriff auf nationale Datensätze, die von statistischen Ämtern oder Vertretungen des Buchhandels veröffentlicht werden (Börsenverein des Deutschen Buchhandels, 1953–2015).³ Für Deutschland eignen sich die Daten für die Analyse von Buchübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften insofern, als Angaben zu Übersetzungen ins Deutsche nach Fachbereichen für den gesamten Zeitraum ab 1951 verfügbar sind und diese im Verlauf ausdifferenziert werden, bis sie für die Jahre ab 2004 der in-

² Es ist kein Zugriff auf gesamte Datensätze des VLB für translationswissenschaftliche Forschung bekannt. Gezielte Recherchen im jeweils aktuellen und öffentlich zugänglichen Katalog hat etwa Grbić (2004, 155) vorgenommen.

³ Die Datenlage ist diesbezüglich von Land zu Land unterschiedlich. In Frankreich werden ähnliche Daten durch das *Syndicat national de l'édition* herausgegeben (für einen Kurzüberblick der Jahre 2018/2019 siehe *Syndicat national de l'édition* 2020). In Großbritannien enthalten die statistischen Jahresdarstellungen lediglich Zahlen zum Buchhandel (für Bibliografien siehe z. B. *British Library* 2020) – d. h. Verkaufszahlen und Umsätzen – nicht jedoch Angaben zur Buchproduktion nach Fachbereich und schon gar keine Angaben zu Übersetzungen.

ternationalen Dewey-Klassifikation folgen. Für gewisse Zeiträume der in Kapitel 4 veranschaulichten Daten können auch Fachbereiche und Sprachen differenziert werden. Außerdem sind in der Sammlung Angaben zu Buchübersetzungen aus einzelnen Jahresheften für fast alle Jahrgänge zwischen 1951–2014 verfügbar.⁴ Aufrecht bleibt das Problem der Nachvollziehbarkeit der Zahlen, da keine bibliografischen Einträge geliefert werden, die eine Neueinteilung oder Ergänzung möglich machen würden.⁵

Mit der Digitalisierung der geisteswissenschaftlichen Forschung und der leichteren Zugänglichkeit komplexer Datensätze bieten sich auch im Bereich der bibliografischen Analyse unterschiedliche Datenextraktionsmethoden an, die mit den »Digital Humanities« Einzug in die translationswissenschaftliche Forschung finden werden. Bibliografische Standards und Software wie Zotero, Endnote etc. ermöglichen es, aus den Datensätzen der Nationalbibliografien Dateneinträge zu extrahieren und unterschiedliche statistische Analysen bzw. auch eine Datenvisualisierung vorzunehmen, die für analytische Zwecke geeignet ist (Zhou und Sun 2017). Die Problematik dieser Extraktionsmethoden liegt weiterhin darin, dass bibliografische Metadaten nur in wenigen Ausnahmefällen zwischen Übersetzungen und Nicht-Übersetzungen differenzieren, d. h., dass die Extraktion auf einer Stichwortsuche innerhalb des Volltitels basieren muss.⁶

Der Unterschied zwischen Daten des *Index Translationum* oder von *Électre* und statistischen Datensätzen, wie jener des Börsenvereins, liegt primär in der Nachvollziehbarkeit und Rekodierbarkeit der Materialien. Erstere sind Datensätze, die bibliografische Informationen liefern, d. h., Auskunft für die übersetzten Titel und manchmal auch über den Ausgangstext liefern. Die Einteilung dieser Titel nach Fachgebieten, Sprachen und dergleichen kann diesbezüglich für jeden einzelnen Fall hinterfragt und rekodiert werden. Im

4 Im Anhang befindet sich ein Verzeichnis aller verwendeten Hefte der Sammlung *Buch und Buchhandel in Zahlen* des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels.

5 Selbst nach mehrmaliger Nachfrage beim Börsenverein war es für die vorliegende Arbeit nicht möglich, Zugriff auf bibliografische Daten zu erhalten, da diese (i) nicht im Haus generiert werden und (ii) Teil des Geschäftsmodells sind und daher nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. In Hinsicht auf das Fehlen einer Metakategorisierung im Datensatz der Deutschen Nationalbibliothek wäre ein Blick auf die bibliografischen Daten äußerst hilfreich, um die Validität der Aussagen, die anhand dieser Daten getroffen werden, besser einschätzen zu können.

6 Unterschiedliche Formulierungen sind möglich, wie: aus dem Englischen, a.d. Englischen; übersetzt von; Übersetzung von etc. Laut einem im Juni 2017 geführten Interview mit Vertreter*innen des Goethe-Instituts London (IW-Goethe: Juni 2017) steigt gegenwärtig das Interesse bibliothekarischer Dienstleister, Übersetzungen in Datensätzen deutlicher identifizierbar zu machen.

Gegensatz dazu müssen sich Forscher*innen, die auf statistische Daten, wie die des Börsenvereins, zurückgreifen, darauf verlassen, dass die Zuordnungen ihren Ansprüchen entspricht und über einen längeren Zeitraum beibehalten wurde. Anders ausgedrückt wird die soziale Tatsachenkonstruktion auf die erhebende Instanz ausgelagert und bleibt insofern fremdbestimmt. In Vorgängen, die einen Zugriff auf die bibliografischen Einträge erlauben, ist das zwar auch bis zu einem gewissen Grad der Fall, da die Einträge bereits einer Selektion unterliegen, jedoch besteht die Möglichkeit als Forscher*in, in die Konstruktion des Tatbestands »Translat/Nicht-Translat« durch Ergänzung und Streichung einzuwirken. Zugänglich sind für die translationswissenschaftliche Forschung in diesem Fall lediglich die Resultate der Auszählungen und keine bibliografischen Angaben zu den einzelnen Werken.

3.2.4 Datenmaterial für Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Aus deutschsprachiger Sicht stellt sich in quantitativen Analysen stets die Frage nach der Reichweite der verwendeten Daten. Die Entscheidung, in dieser Studie Daten zur Übersetzung ins Deutsche auf Deutschland/die BRD und somit den bei Weitem größten Buchmarkt im deutschsprachigen Raum, und wie Rudolf Pölzer (2007, 2010) festhält, zu beschränken, hat neben der Erwartung spezifische translatorische Netzwerke vorzufinden auch praktische Gründe, die sich mit der Komplexität von Übersetzungsstatistiken erklären lassen.

In Kapitel 4 wird zunächst ein Datensatz zum Einsatz kommen: Dieser besteht aus statistischen Datensammlungen des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels und wird für die Darstellung der Entwicklung längerer Zeitreihen von Übersetzungen ins Deutsche herangezogen. Obwohl dies den Nachteil nach sich zieht, die hinter den statistischen Angaben befindlichen Angaben zu einzelnen Buchübersetzungen selbst nicht nachjustieren zu können, ist es die einzige Möglichkeit, die Entwicklung von Buchübersetzungen in spezifischen Fachgebieten über einen längeren Zeitraum (1951 bis 2014) zu veranschaulichen. Die Zuteilung der Fachgebiete verändert sich im Zeitverlauf (von groben Fachgebieten, zur Dezimalklassifikation und schließlich der Dewey-Kodierung), diese Veränderungen spiegeln jedoch Entwicklungen auf universitärer Ebene wider. Mit der Zeit verändert sich darüber hinaus die Zählweise der erfassten Titel in Übersetzung, so be-

steht ein Teil der Daten aus der Zählung von Erstauflagen, wohingegen in anderen Jahren Erst- und Neuauflagen zusammengezogen werden. Diese Diskrepanzen wirken sich auf die Visualisierung aus und werden in der Interpretation der Daten gezielt problematisiert. Die Interpretation der Buchübersetzungsproduktionsdaten ermöglicht einen Überblick über das Aufkommen von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften als Ganzes sowie in einzelnen Fachbereichen. Außerdem können sprachliche und disziplinäre Spezifika erkannt werden und drittens kann durch den Vergleich von Entwicklungstrends in Bezug auf die Buchproduktion in einzelnen Fachbereichen, der Buchübersetzungsproduktion in diesen Fachbereichen bzw. der Buchübersetzung aus dem Englischen und Französischen herausgearbeitet werden, ob und wie die Politik der Buchübersetzung in (quantifizierbaren) Zusammenhängen mit diesen Entwicklungen steht.

Die zweite Form der aggregierten Daten wurde ausgehend vom Katalog der Deutschen Nationalbibliothek (siehe Anhang mit Verzeichnissen) erstellt und bezieht sich auf die Zeiträume von 1945 bis 1965 sowie von 1966 bis 1989. In diesem Fall wurden bibliografische Einträge zur Buchproduktion einzelner Verlage aus dem Katalog anhand der (vordefinierten) Fachbereiche »Philosophie und Psychologie«, »Sozialwissenschaften«, »Geschichte und Geografie« extrahiert und manuell weiterbearbeitet. Nach der Datenbereinigung blieben 244 Buchübersetzungen für den Zeitraum von 1945 bis 1965 bestehen. Auf einen Ausschluss aus »fachlichen« oder »disziplinären« Gründen wurde weitgehend verzichtet, um die Vergleichbarkeit zwischen diesen bibliografischen Daten und den statistischen Angaben des Börsenvereins (die ebenso auf die Zuweisung nach Fachgebieten aufbauen) zu gewährleisten. Für den Zeitraum von 1966 bis 1989 war die Anzahl der Buchübersetzungen mit in etwa 4.000 Einträgen so hoch, dass eine weitere manuelle Bearbeitung des gesamten Datensatzes die Kapazitäten des vorliegenden Projektes bei Weitem übertroffen hätte. Die bibliografischen Datensätze dienen als Ausgangspunkte und wurden ergänzt mit Informationen zu Übersetzer*innenbiografien und sozio-demografischen Angaben zu den Ausgangstextautor*innen. Konstruiert werden diese Daten also einerseits durch die Verfügbarkeit im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek, der dort vorgenommenen fachlichen Zuweisen, aber vor allem durch die weitere Bearbeitung, Einteilung und Analyse in der vorliegenden Arbeit, welche diese schließlich dazu nutzt, um die Translationspolitik in Bezug auf Über-

setzer*innen, auf die translatorische Netzwerkbildung und Peritextnutzung zu interpretieren.

Ein wichtiges Ziel des quantitativen Sammelns bibliografischer Einträge, des Sortierens und Ergänzens der Einträge mit translationsrelevanten Informationen liegt darin, eine informierte und möglichst prägnante Auswahl an Fällen für qualitative translationswissenschaftliche Studien zu erlangen. Dies betrifft die vorliegende Arbeit, die aus diesen Analysen translationspolitisch besonders dynamische Zeiträume und einflussreiche Akteur*innengruppen zu unterscheiden beginnt und soll darüber hinaus eine Orientierungshilfe bei der Fallauswahl für die translationswissenschaftliche Erschließung der wissenschaftlichen Übersetzung nach 1945 in deutschsprachigen Raum – und womöglich darüber hinausgehend – bieten.

Die zwei gewählten Vorgehensweisen dienen dazu, einen Blick auf die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu entwickeln, der nicht von einzelnen renommierten Ausgangstautor*innen ausgeht – und dadurch spezielle Formen der Translationspolitik sichtbar machen würde – sondern der die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in ihrer Breite abdeckt.

3.2.5 Schlussfolgerungen zur Datenkonstruktion

In einfachen Worten stellt sich abschließend die Frage: Welche historischen Verläufe sind wie in der Translation in den Geistes- und Sozialwissenschaften zugegen? Aus einer feldtheoretisch inspirierten Perspektive lautet die vorläufige Antwort auf diese Frage, dass vor allem wissenschaftshistorische Entwicklungen als Rahmen für das Zustandekommen, die Produktion und die Rezeption von Translaten auftreten. Durch die quantitative Darstellung von Buchübersetzungsströmen wird es möglich, den Stellenwert des übersetzten Buches kennenzulernen. Zugleich sind und werden Buchübersetzungen ein Teil dieser Wissenschaftsgeschichte und können diese sogar nachhaltig prägen und mitgestalten.

Weitaus direkter erkennt man die Konstruktion der translatorischen Praxis als soziale Praxis in der Untersuchung von Grenzziehungsprozessen und Positionierungen in Kommentaren, Anmerkungen, Vorworten und anderen Peritexten, welche übersetzte Bücher begleiten. Aus den nun folgenden methodologischen Überlegungen wird hervorgehen, dass die Analyse translatorischer Peritexte dabei unterschiedliche Funktionen erfül-

len kann, um Translation als ein zeitlich, örtlich und kontextuell gebundenes und konstruiertes soziales Phänomen zu verstehen.

3.3 Translatorische Grenzziehungsprozesse und Positionierung in Paratexten

Ein literarisches Werk besteht ausschließlich oder hauptsächlich aus einem Text, das heißt (in einer sehr rudimentären Definition) aus einer mehr oder weniger langen Abfolge mehr oder weniger bedeutungstragender verbaler Äußerungen. Dieser Text präsentiert sich jedoch selten nackt, ohne Begleitschutz einiger gleichfalls verbaler oder auch nicht-verbaler Produktionen wie einem Autorennamen, einem Titel, einem Vorwort und Illustrationen. (Genette 1987, 9)

Mit diesen von Dieter Hornig übersetzten Worten leitet der französische Literaturwissenschaftler Gérard Genette in den 1980er-Jahren sein Werk und zugleich seine Konzeptualisierung der »Paratexte« ein. Der Paratext ist die Schwelle (*Seuil*) zum Text. Genette erzeugt mit dem Paratext ein Konzept für jene Elemente eines Buches, die physisch an dieses gebunden (diese bezeichnet er als Peritext) oder »irgendwo außerhalb des Buches« (ibid., 328) zu finden sind, jedoch zugleich ein direktes Näheverhältnis zu diesem aufweisen – diese bezeichnet er wiederum als Epitext. Der Paratext hat somit »zwangsläufig eine Stellung, die sich im Hinblick auf den Text situieren läßt« (ibid., 12). Für Genette bezieht sich die »Stellung« auf den Ort des Paratextes im oder außerhalb des Buches. In dieser Arbeit wird die Situierung des Paratextes jedoch in seiner inhaltlichen Positionierung in den Mittelpunkt gerückt und soll dabei verhelfen, neue Analysedimensionen der translationswissenschaftlichen Perspektive auf Paratexte zu erkunden.

In der ursprünglichen Konzeption durch Genette wird der Paratext auf mehreren Ebenen definiert: Der pragmatische Status von Paratexten wird in drei Gruppen unterteilt, die davon abhängen, wer diesen Paratext verfasst. Daher unterscheidet er zwischen verlegerischen, auktorialen und allografen Paratexten. Die zweite Ebene definiert sich über die Zugänglichkeit und Adressat*innen des Textes bzw. die Einteilung in öffentliche und private (bis hin zu intimen) Paratexten. Drittens wird der Grad der Verantwortbarkeit des Textes abgestuft zwischen offiziell und offiziös, wobei offizielle Paratexte eindeutig in der Verantwortung der Verfasser*innen stehen und bei offiziösen die Interpretation der Stellungnahme von Verlagen leichter abgestritten

werden kann. Die vierte Dimension beschreibt die illokutorische Wirkung (ibid., 17) eines Paratextes, d. h., ob dieser informiert oder interpretiert, wobei die interpretative Leistung sehr weit gefasst ist und allein der Titel – d. h., die Entscheidung, ein Werk auf eine gewisse Weise zu benennen – als eine interpretative oder sogar performative Leistung gesehen werden kann (vgl. ibid., 17 f.).

Diese Unterscheidungsebenen dienen Genette letzten Endes dazu, den »funktionalen Charakter des Paratextes« (ibid., 18, Herv. i. Orig.) zu konstruieren, was seinen forschungsprogrammatischen Aufforderungen entspricht, jene funktionalen Typen zu identifizieren, die häufig wiederkehren (ibid., 19). Im Gegensatz zur Typisierung in Peri- und Epitexte können Paratexte mehrere Funktionen zugleich erfüllen, wie etwa ein Titel, der dazu dient, ein Werk identifizierbar zu machen, den Inhalt zu beschreiben und das Werk dem Zielpublikum schmackhaft zu machen (ibid., 77). Bei den verlegerischen Peritexten (ibid., 22–40) wie Reihenangabe, Umschlagseite etc. steht die Informationsweitergabe an erster Stelle. Diese dienen jedoch zugleich dazu, Verantwortung an die genannten Akteur*innen zu übertragen bzw. diesen öffentlich Anerkennung zuzuschreiben (ibid., 29). Ein Peritext, der unterschiedliche Verfasser*innen aufweisen und ein breites Spektrum an Funktionen übernehmen kann, ist das prototypische Vorwort, wobei dieses ebenso am Ende eines Buches als Nachwort oder als ein nachträglich hinzugefügtes Vorwort in Erscheinung treten kann. Vorworte bieten die Möglichkeit, Texte aufzuwerten, abzuwerten, zu erläutern, usw. (ibid., 190 ff.). Eine besondere Form ist der translatorische Paratext.

3.3.1 Der translatorische Paratext und der Paratext in der Translationswissenschaft

Eine Kategorie, die Genette weitgehend ignoriert oder zumindest nicht explizit ausdifferenziert, ist der »translatorische Paratext« (eingeführt von Deane-Cox 2014, 29), welcher der Logik Genettes folgend von Translator*innen verfasst wird. Als im Werk verhaftete Peritexte können translatorische Paratexte die Form von diversen Vorwortarten, Fußnoten oder Endnoten einnehmen. Erkannt werden diese, weil sie explizit als dem Zieltext fremde Elemente hervorheben. Die Einschränkung der translatorischen Paratexte auf Elemente, die von Übersetzer*innen selbst verfasst wurden bzw. in deren Verantwortung stehen, blendet somit solche Peritexte aus, die spezifisch

für ein übersetztes Werk angefertigt wurden und daher ein ebenso großes translationswissenschaftliches Interesse hervorrufen können.

Neben der Frage der sichtbaren Repräsentation des*der Übersetzer*in am Titelblatt oder in anderen verlegerischen Peritexten ist es das Vorwort, welches in der translationswissenschaftlichen Forschung bisher die größte Aufmerksamkeit erhalten hat. Die Funktion der Vorworte in Übersetzungen wird dabei hauptsächlich in historischen Arbeiten genutzt. Ritva Hartama-Heinonen (1995) untersucht finnische Übersetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts, um aus Paratexten das angenommene Zielpublikum herauszulesen und die Diversität der Funktionen translatorischer Vorworte aufzuzeigen. Rodica Dimitriu (2009) diskutiert die praktischen Funktionen translatorischer Vorworte vor allem in Hinblick auf ihre translationsdidaktische Anwendung. Schließlich thematisiert Ellen McRae (2012) die Sichtbarkeit der Translator*innen durch die Nutzung peritextueller Elemente, wie etwa ein translatorisches Vorwort, welches den Übersetzer*innen die Möglichkeit gibt, kulturelle Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zielkontext hervorzuheben. Neben der Funktion von Vorworten in Übersetzungen, um Erklärungen für fremde kulturelle Elemente zu liefern, wird auch die Funktion der Verfasser*innen als potenzielle Träger*innen symbolischen Kapitals als ein wichtiger Grund für das Zustandekommen von Vorworten genannt (Norberg 2012). In diesen Fällen sind die Vorworte nicht unbedingt translatorische Paratexte in dem Sinn, dass sie von den Übersetzer*innen selbst verfasst wurden, jedoch sind diese dennoch eigens für die Übersetzung angefertigt worden.⁷

Andere historische Arbeiten nutzen die Paratextanalyse dazu, um – Tourys (1995) Konzeption von Translation folgend – kulturelle und zeitlich gebundene Definitionen von Translation herauszuarbeiten (Tahir-Gürçağlar 2002, 47). Hierfür werden nicht nur translatorische, sondern auch verlegerische Peritexte herangezogen, da diese den Status und die Anerkennung der translatorischen Arbeit beinhalten und eine historische Rekonstruktion dieser Definitionen ermöglichen. Spezifischer auf die Per-

7 Eine etwas andere Einteilung der behandelten Themengebiete der translationswissenschaftlichen Paratextforschung kann bei Kathryn Batchelor nachgelesen werden. Diese unterscheidet zwischen »Paratexts as documentary sources for historical research«, »Paratexts as places of potential translation or translator visibility«, »Paratexts and socio-cultural contexts (and consequences of translation)«, »Paratexts and gender«, »Paratexts and image-formation«, und »Paratexts and agency« (Batchelor 2018, 31–39).

son der Übersetzer*innen hin fokussiert können Paratexte dazu dienen, Informationen über die Translator*innen, deren »role, status and working conditions« (Ziemann 2016, 106) herauszufiltern, wenngleich sich hierfür der Rückgriff auf (persönliche) Epitexte anbietet.

Die Analyse translatorische Peritexte beschränkt sich jedoch nicht auf ihre praktischen Funktionen, sondern umfasst auch interpretative Ansätze, die vor allem ideologische Diskurse aufdecken (z. B. Gil Bardají, Orero, und Roivar-Esteiva 2012, 7 f.). Ein explizit interpretativer Ansatz wird beispielsweise durch die Anwendung der kritischen Diskursanalyse auf Paratexte ermöglicht und führt etwa bei der Analyse der Übersetzungen von *Lady Chatterley's Lover* (D.H. Lawrence) ins Türkische dazu, das Spannungsverhältnis von Diskurs und Ideologie aufzuzeigen (siehe Oktar und Kansu-Yetkiner 2012). Aus der Analyse geht hervor, dass die Übersetzer*innen aus den peritextuellen Äußerungen heraus in intellektuell-ideologischen Diskursen im Zeitraum von 1940 bis 1980 positioniert werden. Die Positionierung der Übersetzer*innen durch peritextuelle Elemente wird auch von Hermans (2014, 287) thematisiert, der in translatorischen Peritexten v. a. die Sichtbarkeit von Positionierung hervorhebt, welche im Gegensatz zu impliziteren Formen der Positionierung steht, die durch Übersetzungsstrategien, Selektion von Texten und ähnlichen Aspekten stattfindet. Er argumentiert, dass die oberflächlich gegebene Information translatorischer Paratexte zwar einen Beitrag dazu leistet, translatorische Herausforderungen aufzuzeigen, zugleich wird durch das Anfügen von Vorworten, Fußnoten oder auch Hinzufügungen in Klammern, eine implizite Positionierung des Translats im Zielkontext bzw. in Zielnarrativen oder -diskursen vorgenommen.

Im Gegensatz zu anderen Untersuchungen unterscheiden sich die Zugänge von Hermans sowie Lütfiye Oktar und Neslihan Kansu-Yetkiner von anderen Paratextanalysen dahingehend, dass die Analysen nicht in den Paratexten selbst verhaftet bleiben, sondern sie die Paratextanalyse als einen Bestandteil für eine komplexere Interpretation nutzen. Sie interpretieren die translatorischen Peritexte, um diese in narrative/diskursive/ideologische Positionierungen einzubetten, die für eine spezifische Epoche vorherrschend waren. Die dabei herausgearbeiteten Positionierungen sind politischer und/oder literarischer Art, da die Texte aus dem literarischen Bereich stammen. In translatorischen Peritexten von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften äußert sich die diskursive Positionierung nicht zuletzt dadurch weitaus expliziter, als dies in der Literatur der Fall ist, weil intertextuelle Verbindungen in der Wissenschaft durch

die institutionalisierte Praxis des Zitierens und Verweisens auf diskutierte, gelesene, verwandte Literatur explizit sichtbar gemacht werden. Collet (2016) bezeichnet diese daher mit Referenz auf Fairclough als manifeste »intertextual markers«.

Translatorische Paratexte nehmen eine Vielzahl an Funktionsmöglichkeiten ein, die oberflächlich von der reinen Informationsweitergabe über Übersetzungsstrategien, Hintergrundinformationen oder zum Zustandekommen der Übersetzung bis hin zur Interpretation des übersetzten Werkes reichen. Neuerdings werden die ursprünglich von Genette beschriebenen Funktionen von Paratexten erweitert; nicht zuletzt, um auf andere Medien als dem Buch angewandt werden zu können und dabei insbesondere digitale Texte und Paratexte mit einzubeziehen (siehe in Batchelor 2018).⁸ Diese oberflächlichen Funktionen sind zwar an sich bereits interessant, vor allem bieten sie jedoch Anhaltspunkte für eine Herausarbeitung der Funktionen zweiter Ordnung. Implizit dienen translatorische Paratexte als Selbstpositionierungsinstrumente. Die Art der preisgegebenen Information in translatorischen Paratexten wird von Rezipient*innen des Zieltextes als bewusste Äußerung der Translator*innen oder »intellektuelle Intervention« (um an Baert aus Kapitel 1.3 anzuknüpfen) wahrgenommen, welche Translator*innen im translatorischen, wissenschaftlichen oder auch literarischen Feld positioniert. Neben dem Inhalt und der Form dienen Paratexte dazu, einen Bezug zwischen den Verfasser*innen der Paratexte und dem Text – oder im Fall von Übersetzungen – auch den Ausgangstextautor*innen herzustellen. Dieses in Bezug setzen bedarf keiner inhaltlichen Zustimmung zu intellektuellen Positionen der Ausgangstextautor*innen, um die – durch Übernahme der translatorischen Handlung – initiierte Verbindung von Autor*in und Translator*in zu verstärken. Demnach sind Paratexte ein Ausdruck oder Ergebnis der relationalen Beziehung zwischen den Akteur*innen im Feld und tragen dazu bei, die symbolischen Hierarchien im Feld herzustellen und hierbei insbesondere jene zwischen den Akteur*innen, die in einer translatorischen Handlung einbezogen sind. Im Fall der wissenschaftlichen Übersetzung kann die relative Position der Translator*innen und Autor*innen zueinander und zu anderen Teilnehmer*innen des Feldes – vor allem des wissenschaftlichen, aber auch des literarischen oder trans-

⁸ Für digitale Medien sind Funktionen wie die vorübergehende Personalisierung in (interaktiven) Paratexten zu nennen. Batchelor (2018, 160 f.) bezieht sich auf eine Liste von Funktionen, die in der Videospieلفorschung von Rockenberger entwickelt wurde.

latorischen – durch das »gemeinsame« Produkt beeinflusst werden. Im Grunde genommen fließt symbolisches Kapital in beide Richtungen, wenngleich der Transfer meist von dem*der Ausgangstextautor*in zu dem*der Übersetzer*in fließt, wie aus den in Kapitel 2 behandelten Ausführungen von Sapiro geschlussfolgert werden kann.

Im Zusammenhang mit dieser Arbeit dient die Untersuchung der Positionierung von translatorischen Akteur*innen, aber auch von Verlagen, Ausgangstextautor*innen und anderen Peritextverfasser*innen in (translatorischen) Peritexten wissenschaftlicher Buchübersetzungen der Geistes- und Sozialwissenschaften dazu, um auf die Diskurs- und Praxisebene translationspolitischer Merkmale einzugehen, welche ein Resultat von Translationspolitik sind und deren Reproduktion diese in weiterer Folge wiederum beeinflussen.

3.3.2 Der translatorische Paratext als translationspolitischer Positionierungsraum

Der translatorische Peritext ist in erster Linie ein intellektueller Raum. Dabei entsteht dieser intellektuelle Raum nicht zufällig, sondern als Resultat eines Aushandlungsprozesses zwischen Translator*innen, Verlag und gegebenenfalls Autor*innen. Die Verantwortung für den Inhalt translatorischer Paratexte wird »offiziell« (siehe Genette) den jeweiligen Translator*innen zugesprochen. Diese Verantwortung zu übernehmen, bedeutet zugleich eine Übertragung von Anerkennung für die kreative und intellektuelle Leistung eines Translats bzw. die Möglichkeit, sich als Translator*in in Bezug zum Ausgangs- und Zieltext zu setzen. Die Bezugnahme zu Inhalt, Übersetzungsstrategien, bereits erschienenen Übersetzungen ist eine intellektuelle Positionierung, aber auch Bestandteil wissenschaftlicher Grenzziehungsprozesse.

Thomas F. Gieryn (1983) beschreibt »boundary-work« in der Wissenschaft im Kontext der Abgrenzung des wissenschaftlichen von nicht-wissenschaftlichem Wissen oder von Disziplinen zueinander. Das Ziel wissenschaftlicher Grenzziehungsprozesse liegt darin, die epistemische Autorität wissenschaftlichen Wissens im sozialen Raum zu verteidigen. Grenzziehungsprozesse nutzen dabei hauptsächlich drei Strategien: die Expansion, Expulsion und den Schutz der eigenen Autonomie. Eine expansive Strategie bietet die Möglichkeit, rivalisierende Wissenskonstruktionen zusammen-

zuführen. Die Expulsion führt zur Absprache der Wissenschaftlichkeit, z. B. den Ausschluss gewisser Texte, Ideen aus dem wissenschaftlichen Diskurs oder jenem von Forschungsergebnissen aus methodologischen Gründen. Der Schutz der eigenen Autonomie bezieht sich auf die Strategie, wissenschaftliches Wissen als unabhängig von dessen weiterer Verwendung, etwa in Politik oder populären Medien, darzustellen (Gieryn 1999, 5–17).

Grenzziehungsprozesse betreffen nicht nur die Wissenschaft als soziale Institution oder einzelne Disziplinen, sondern auch Teilnehmer*innen und potenzielle Teilnehmer*innen des wissenschaftlichen Feldes, wie es Translator*innen wissenschaftlicher Werke zweifellos sind. Damit besteht ein Zusammenhang zwischen Translationspolitik, den Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes und der Positionierung in translatorischen Peritexten. Dieser Zusammenhang wird deutlich, wenn man sich damit auseinandersetzt, welche Arten von intellektuellen Äußerungen feldimmanent als Teil des wissenschaftlichen Feldes wahrgenommen werden und welche nicht, oder wenn der Frage nachgegangen wird, welche Akteur*innen epistemische Autorität erhalten, um solche Grenzziehungsprozesse vorzunehmen. Für translatorische Peritexte in geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen ergeben sich aufbauend darauf zwei Hauptfragestellungen, welche die Verbindung zu translatorischen peritextuellen Positionierungen herstellen. Zum einen stellt sich die Frage der Grenzen wissenschaftlicher Praxis in Bezug auf translatorische Praktiken: Ist Übersetzung Teil der wissenschaftlichen Wissensgestaltung, und wenn ja, wann, für wen und warum (siehe Schögler 2018b)? Die zweite Frage betrifft die Einschätzung davon, in welchen Fällen Translate, aber auch translatorische Peritexte selbst, als intellektuelle Interventionen (um auf Baerts Terminologie zurückzufallen) wahrgenommen werden und den Verfasser*innen dieser Äußerungen epistemische Autorität zuerkannt wird. Konkret kann daher untersucht werden, wie in translatorischen Peritexten Beziehungen zum wissenschaftlichen Feld hergestellt (oder nicht hergestellt) werden und wie sich daraus latente Positionierungen herausbilden.

Zu diesem Ziel lassen sich unterschiedliche Quellen interpretieren: einerseits die Peritexte selbst und die darin enthaltenen Darstellungen von Translation, aber auch die relative Positionierung der Translator*innen darin und andererseits Quellen, die in Verbindung mit den Translaten stehen. In erster Linie umfasst dies die – zeitlich und örtlich – unmittelbare Rezeption eines Textes in Rezensionen und in weiterer Folge die wissenschaftshistorische Aufarbeitung der Translate, so es eine gibt. In Fällen, in denen eine kon-

tinuierliche Auseinandersetzung mit einem Text oder einem* einer Autor*in stattfindet, ist anzunehmen, dass sich die Zuschreibungen verändern, welche den Translaten angeheftet werden. Die unmittelbare Rezeption konzentriert sich meist auf die Inhalte des Ausgangstextes, ohne die translatorische Leistung, Manipulation, Selektion weiter zu thematisieren. Im Gegensatz dazu lässt sich die Hypothese aufstellen, dass spätere Abhandlungen auch den wissenschaftshistorischen Einfluss der translatorischen Handlung explizit in den Vordergrund rücken. Dies betrifft sowohl die (veränderte) Auswahl der zu übersetzenden Texte wie etwa im Fall des Sammelbandes »From Max Weber« (Gerth und Mills 1946; im Detail beschreibt dies etwa Gerhardt 2015), der als Bestseller die Rezeption Webers in den USA lange mitbestimmen konnte, oder in Form der translatorischen Lösungen von Begriffsübersetzungen, die bei sukzessiven Überarbeitungen verändert werden und dabei stets mit den früheren Lösungen in Bezug gesetzt werden. Eine zweite Form der Beteiligung an Grenzziehungsprozessen durch translatorische Peritexte betrifft die intellektuelle Positionierung der Translate selbst. Werden die Inhalte als Teil, neues Element oder alter Bestandteil der Geistes- und Sozialwissenschaften dargestellt und wenn ja, wie erfolgt diese Darstellung? Wo befindet sich das Translat in Relation zu anderen Werken, die im Zielfeld – aber auch im (nicht unbedingt scharf vom Zielfeld getrennten) Ausgangsfeld – als Teil der Geistes- und Sozialwissenschaften anerkannt werden? Diese aufgeworfenen Fragen lassen sich nicht allein aus den Informationen, die in den translatorischen Peritexten vorhanden sind, herausarbeiten, sondern bedürfen einer Untersuchung jener Kräfte, die diese Positionierungsmöglichkeiten steuern, d. h. all jener Akteur*innen, die mit der Erstellung und Rezeption eines Translats in Verbindung stehen.

Interpretiert werden translatorische Peritexte also auf einer Metaebene hinsichtlich der Verortung translatorischer Akteur*innen in unterschiedlichen Feldern und Diskursen. Ein Mittel kann dabei die Auflösung der Grenzen zwischen Text und Paratext darstellen, welche einige aufschlussreiche theoretische Konsequenzen nach sich zieht, auf die im Folgenden in zwei Schritten eingegangen wird. Zunächst in der Diskussion Genettes Verwendung von Übersetzung als Epitexte und anschließend in einer theoretischen Abhandlung der Grenzen zwischen Text und Paratext.

3.3.3 Übersetzungen als Epitexte

Genette gibt offen zu, gewisse »Gepflogenheiten beiseitegelassen« zu haben, deren Relevanz er nicht leugnen möchte:

Die erste ist die *Übersetzung*, insbesondere wenn sie vom Autor mehr oder weniger durchgesehen oder kontrolliert wird, [...] und erst recht, wenn sie vollständig von ihm besorgt wird, [...] so daß hier jede Übersetzung auf die eine oder andere Weise als Kommentar zum Originaltext fungieren muß. (Genette 1987, 386, Herv. i. Orig.)

In der Fußnote ergänzt Genette weiter: »Allerdings als Kommentar, mit dem es vorsichtig umzugehen gilt, da das Recht auf Nichtübereinstimmung ein auktoriales Privileg ist« (ibid.). Die grundlegendste translationswissenschaftliche Kritik, die an Genette nach dieser Aussage herangetragen werden kann, bezieht sich auf den implizierten nachgereihten Status der Übersetzung und deren Beziehung zum Ausgangstext. Zum einen wird die Übersetzung aus Genettes Perspektive nachgereiht. Nachgereiht wird sie in zeitlicher Hinsicht, aber auch im Status, wenn man sich die auktorialen Privilegien vergegenwärtigt, die Genette ausformuliert. Die »Nichtübereinstimmung« mit dem Ausgangstext ist jedoch eine Notwendigkeit, die auch die Diskussion über die Autor*innenschaft von Translator*innen prägt (siehe Bassnett und Bush 2006; Buffagni, Garzelli, und Zanotti 2011). In der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur genügt es, wie Jeroen Vandaele darauf hinzuweisen, dass Übersetzungen nicht »the same text in a different language« (2016, 76) sind, sondern eigenständige Texte, in denen Konzepte neu herausgearbeitet und mit der Diskurswelt der Zielsprache in Beziehung gesetzt werden müssen. Paratexte sind bei Genette so konzipiert, dass diese dem Text dienen sollen. Wie Tahir-Gürçağlar (2011, 46) daraufhin kritisiert, wird aus dieser Perspektive das Eigenleben des Translats als auch der eigenständige Status der Translator*innen als Akteur*innen im Feld nicht anerkannt. Genette definiert Paratexte durch ihren Bezug zum »Text«, welcher für Übersetzungen – die der Autor eben nicht explizit behandelt – in einem (real existierenden und sichtbaren) Bezug zum Ausgangstext zum Ausdruck kommen müsste. Diese Schlussfolgerung schließt translatorische Phänomene wie etwa Pseudotranslate aus (siehe Tahir-Gürçağlar 2002, 47). Darüber hinaus werden auch Übersetzungen, die nicht als solche wahrgenommen werden, nur schwer in einer Konzeption von Übersetzung als Paratext Aufmerksamkeit finden. Auch die zeitliche Dimension ist bei Übersetzungen nicht unbedingt eindeutig feststellbar, v. a.,

wenn die Beziehung von Ausgangs- und Zieltext uneindeutig bleibt, wie es etwa der Fall bei Hannah Arendt ist, die ihre Werke zunächst auf Deutsch vorbereitete, dann jedoch auf Englisch publizierte, um im Anschluss daran eine deutsche Fassung zu veröffentlichen.⁹

Es stellt sich nun die Frage, ob die Konzeption des Translats als Paratext jedoch vollständig verworfen werden muss oder ein translationswissenschaftlicher Restnutzen für eine solche besteht.¹⁰ Dafür ist es notwendig, zu diskutieren, unter welchen Umständen Translate als Paratexte bzw. als Kommentare des Ausgangstextes konzipiert werden und inwieweit dies zu einem translationswissenschaftlichen Erkenntnisgewinn führen kann. Translate allgemein als Paratexte zu bezeichnen, grenzt das Spektrum translatorischer Phänomene unnötigerweise ein, sodass hier von einer metaphorischen Verwendung von Translaten als Paratexten die Rede sein muss. Zumindest in drei Situationen kann die Konzeption eine heuristische Hilfe darstellen: Erstens hilft sie Fälle zu beschreiben, in denen ein Translat parallel zum Ausgangstext gelesen wird, wie dies etwa in ideengeschichtlichen Erörterungen von Ausgangstexten, Übersetzungen und Begleitworten der Fall sein kann. Das Translat transformiert sich in diesem Fall situativ, durch die gewählte Verwendung und Funktion als vorübergehendes Begleitwerk, zu einem Paratext. Zweitens erhält die Konzeption von Translat als Paratext einen heuristischen Nutzen, wenn in einer Analyse ein Translat untersucht wird, welches vonseiten der Übersetzer*innen oder Herausgeber*innen als Kommentar zum Ausgangstext positioniert wird, beispielsweise, um einen Ausgangstext durch eine spezifische Form der Übersetzung (neu) zu interpretieren.

Paradoxerweise weisen in allen drei Instanzen Translate einen hohen Grad der Eigenständigkeit auf und werden nur dann zu »Kommentaren«, wenn sie zugleich als eigenständige Texte gelesen und verstanden werden können. Dieser kurze Exkurs ist ein Hinweis dafür, dass die bisherigen Darstellungen des Konzepts des Paratextes in der Translationswissenschaft untertheoretisiert bleiben und ausführliche kritische Diskussionen Genet-

9 Bei Selbstübersetzer*innen ist auch die abwechselnde Arbeit an unterschiedlichen Sprachfassungen als heuristisches Mittel verbreitet, sodass am Ende beide Texte als »Vorlage« für den jeweils anderen dienen.

10 Tahir-Gürçağlar verwirft die Konzeption gänzlich, um lediglich den Nutzen von Paratexten als Datenquelle für translatorische Forschung hervorzuheben.

tes Arbeiten, aber auch alternativer analytischer Nutzungsmöglichkeiten des Paratextes in der Disziplin ausständig bleiben.

3.3.4 Ausblick auf die Analyse

Im vorliegenden Abschnitt wurde der Versuch unternommen, vier Elemente der Paratextanalyse zu vereinen: (1) die klassische Paratextanalyse nach Genette, (2) die bisherige translationswissenschaftliche Verwertung von Paratexten und (3) die Rekonzeptualisierung von Paratexten als intellektueller Raum, der zur Positionierung der Akteur*innen und Inhalte des Ausgangstextes sowie der Übersetzer*innen und des Zieltextes dient. In einem letzten Schritt (4) wurde die Positionierung mit Konzeptionen der Grenzziehungsprozesse vereint, um die soziale Konstruktion der Grenzen des wissenschaftlichen Feldes durch (aber auch der) Translator*innen und Translate hervorzuheben.

In den folgenden Absätzen werden einige praktische methodische Überlegungen aus dieser Konzeption abgeleitet und weitere vorgelagerte Fragen generiert, die in Kapitel 5 und 6 empirisch behandelt werden. Fokussiert wird auf translatorische Peritexte, wenngleich zu Vergleichszwecken und zu interpretativen Zwecken auch verlegerische Peritexte, andere Formen der Vorworte und Rezensionen (d. h. Epitexte) Beachtung finden werden, um translationspolitische Aushandlungsprozesse besser veranschaulichen zu können. Die Hinwendung zu translatorischen Peritexten kann mit deren translationspolitische Bedeutsamkeit begründet werden. In Hinblick auf ihre translationspolitische Bedeutung zeigen translatorische Peritexte auf Ebene der Praktiken (*politics*), wie Verlage/Herausgeber*innen mit Translator*innen interagieren bzw. welche explizit translatorisch-zuordenbare Räume diesen zuerkannt werden. Zugleich bietet der translatorische Peritext den Translator*innen (und andere Peritexte den jeweiligen Verfasser*innen) Raum, um sich über Translation auszudrücken, d. h., auf der programmatischen Ebene der Translationspolitik am Diskurs über die translatorische Praxis teilzunehmen. In diesem Sinne findet eine Rückkoppelung zwischen der Ebene der Produkte, denn als solche erscheinen die translatorischen Peritexte im gedruckten Buch, der Praktiken und der translationspolitischen Programmatik statt. In Kapitel 6 wird diese Rückkoppelung zwischen Translationspolitik und Positionierungsstrategien

anhand einzelner Beispiele illustriert und anschließend abstrakt modelliert werden.

Methodisch gliedert sich die Erhebung und Analyse der Peritexte in quantitative, quantitativ-qualitative und qualitative Teile. Das Ziel der quantitativen Analyse besteht darin, das Ausmaß peritextueller Kontextualisierung durch Vorworte, Kommentare und dergleichen darzustellen und im Anschluss daran Differenzierungen innerhalb jener Werke vorzunehmen, die kontextualisierende Peritexte aufweisen. Dafür eignen sich mehrere Ebenen der Differenzierung: Erstens ist dies die Unterscheidung zwischen Werken, die von »gegenwärtigen« Forscher*innen verfasst wurden, und jenen, die von bereits verstorbenen Autor*innen veröffentlicht worden sind und daher keinen persönlichen Einfluss auf die peritextuelle Gestaltung der Buchübersetzungen nehmen können. Diese Unterscheidung dient als Indikator für eine latente Dimension der symbolischen Anerkennung sowie der unterschiedlich gepolten Motive einer Übersetzung. Verstorbene Forscher*innen haben kein Eigeninteresse an einer Übersetzung ihrer Werke. Sie werden also übersetzt, da sich andere Akteur*innen (Übersetzer*innen, Herausgeber*innen, Verlage etc.) eine (positive) Positionierung dadurch erwarten – man könnte dies sogar als eine latente unbewusste Dimension der programmatischen Translationspolitik verstehen. Bei gegenwärtigen Forscher*innen können ebenso »fremde« Interessen zu einer Übersetzung führen, wobei die Ausgangstextverfasser*innen jedoch stets daran interessiert sind, die Positionierung der Übersetzung soweit zu kontrollieren, wie es ihnen möglich ist.¹¹ Zweitens werden die Verfasser*innen einbettender Peritexte zunächst in zwei translationspolitisch relevante Gruppen eingeteilt: Verfasser*innen von Peritexten, die zugleich Übersetzer*innen der jeweiligen Werke sind und solche Peritextverfasser*innen, die das Werk nicht übersetzten. Die Dichotomisierung hat zum einen praktische Gründe, da eine weitere Ausdifferenzierung der Nicht-Übersetzer*innen umfassende Recherchen außerhalb des vorhandenen Datensatzes notwendig machen würde. Andererseits hebt die zweigeteilte Kategorisierung der Peritextverfasser*innen den Status und die relative Bedeutung translatorischer Peritexte im Vergleich zu anderen Peritexten hervor und gibt damit Einblick in dahinterliegende translationspolitische Ausrichtungen eines Verlages, eines Zeitraums oder unterschiedlicher Textsorten. Des Weiteren verhilft

¹¹ Besonders prägnant etwa beim Soziologen Norbert Elias, der die interpretative Arbeit in der Übersetzung seiner Werke zu kontrollieren versucht (siehe Link 2019).

diese Zweiteilung der Akteur*innen, die Frage zu beantworten, »wer« einen translatorischen Peritext verfasst bzw. überhaupt die Möglichkeit erhält, einen solchen zu verfassen. Diese Einteilung bezieht sich jeweils auf ein spezifisches Werk und nicht auf die translatorischen, redaktionellen oder peritextuellen Praktiken einzelner Akteur*innen.

Den Ausgangspunkt für quantitative Aussagen dazu, wer und wie viele translatorische Peritexte in geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen ins Deutsche bietet der bereits erwähnte Datensatz an bibliografischen Einträgen der Deutschen Nationalbibliothek für den Zeitraum von 1945 bis 1965. Enthalten sind bibliografische Einträge von Erstauflagen übersetzter Bücher ins Deutsche aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaft von acht Verlagen – C.H. Beck, Cotta, Hanser, Insel, Luchterhand, Rowohlt, S. Fischer und Suhrkamp. Gewählt wurden diese acht Verlage, da sie weitestgehend über den gesamten Zeitraum Bücher und Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften veröffentlichten sowie da aus der Kenntnis der deutschen Verlagslandschaft und relevanter Vorstudien (z. B. Colliot-Thélène, Asal, und Koban 2002) davon auszugehen ist, dass damit (in der Rezeption) bedeutende Werke abgedeckt werden. Dennoch handelt es sich bei den 244 (relevanten) Erstauflagen nicht um eine Vollerhebung der Buchübersetzungen aus dem Englischen und Französischen ins Deutsche in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern um eine forschungsrelevante Stichprobe, aus der relevante Informationen zu Übersetzer*innen, Ausgangstextautor*innen und Peritextverfasser*innen entnommen werden konnten.

Wie bereits in Kapitel 3.2 ausgeführt wurde, nimmt die Anzahl an Buchübersetzungen in den Jahren 1965 bis 1989 so stark zu, dass eine systematische Vorgehensweise mit den 4.000 Einträgen des bibliografischen Datensatzes keine aufschlussreichen Interpretationen erwarten ließe. Daher wird die Auswahl an translatorischen Peritexten für den Zeitraum von 1965 bis 1989 zielgerichteter ausgewählt. Zu diesem Zweck wird der Blick auf eine zu dieser Zeit disziplinübergreifende Entwicklung gerichtet, die eine distinkte Politik der Buchübersetzung entwickelt und von spezifischen programmatisch ausgerichteten translationspolitischen Praktiken geleitet wird. In den 1960er-Jahren findet in weiten Teilen der Geistes- und Sozialwissenschaften eine Hinwendung zur damals sogenannten »Theorie« statt. Wie in den nächsten Kapiteln näher erklärt wird, handelt es sich dabei nicht um eine spezifische »Theorie«, die jedweder wissenschaftlichen Abhandlung inhärent ist, sondern um eine gesellschaftspolitisch-verhaftete

Theoretisierung der Vergangenheit und Gegenwart, die sich insbesondere auf wissenschaftliche Entwicklungen in anglofonen und frankofonen Raum richtet. Diese Orientierung bildet das programmatische Grundgerüst der Translationspolitik dieser Zeit und wird zugleich von diesem translatorischen Gerüst angetrieben. Auf einer formalisierten Ebene nutzen Verlage in diesem Zeitraum die Schaffung von Buchreihen, um ihre programmatische Fokussierung für Leser*innen sichtbar zu gestalten. Die translatorischen Peritexte aus dem Zeitraum von 1965 bis 1989 werden daher von zwei exemplarischen Buchreihen dieser Zeit entnommen, welche die Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte zu einem Grundstein ihrer Reihenpolitik gemacht hatten. Die eine Reihe trägt den Namen »Soziologische Texte« und startet bereits in den frühen 1960er-Jahren beim Luchterhand-Verlag. Neben der Kategorisierung der Werke und Peritextverfasser*innen kann für die 30 in dieser Reihe erscheinenden Übersetzungen schließlich auf die qualitative Interpretation der von Übersetzer*innen verfassten Peritexte eingegangen werden (siehe Kapitel 6).

Die qualitative Interpretation translatorischer Peritexte zielt dabei nicht darauf ab, die Inhalte der Peritexte an sich zu diskutieren, sondern die daraus resultierenden Positionierungen der Übersetzer*innen in Hinblick auf den Text zu erkennen und daraus konkrete Anhaltspunkte für die Selbstdarstellung der Übersetzer*innen durch die Nutzung translatorischer Peritexte zu identifizieren, um diese in einem letzten Schritt als Ausdruck translationspolitischer Verhandlungen zu interpretieren. Dabei kann die Selbstdarstellung nicht als ein eigenständiges objektives Konstrukt verstanden werden, sondern lässt sich nur durch die in den Peritexten konstruierten Relationen zu anderen Akteur*innen, Diskursen, Objekten interpretieren. Insbesondere steht die Herstellung von Nähe und Distanz der Translator*innen zu unterschiedlichen sozialen Feldern (wissenschaftliches Feld, translatorisches Feld und gegebenenfalls auch literarisches Feld) im Vordergrund, was eine Verbindung zu den in Kapitel 3.3 besprochenen Thematiken der Grenzziehungsprozesse herstellt. In einem zweiten Schritt werden diese Positionierungen mit biografischen Daten¹² und der translationspolitischen Ebene

12 Diese umfassen einerseits sozio-demografische Angaben, wie Geburts- und Todesjahr oder Geschlecht, andererseits Informationen zum kulturellen Kapital sowohl in Hinsicht auf dessen institutionalisierte Formen wie z. B. Studienabschlüsse, als auch des inkorporierten Kulturkapitals wie etwa im Sozialisationsprozess erlernte Sprachkenntnisse.

der translatorischen Praxis¹³ kontextualisiert. In näherem Detailgrad werden die untersuchten vordergründigen und sekundären Positionierungsdimensionen in Kapitel 6 vorgestellt.

Die Nutzung der Paratexte anstelle der ›Texte‹ als translatorische Analyseeinheiten (siehe auch Schögler 2019c) und als Räume, in denen Grenzziehungsprozesse ausverhandelt und der Kampf um die epistemische Positionierung geführt werden, hat den Vorteil, dass damit Fragen der »korrekten« Interpretation eines* einer Autors*in, wie sie in der Ideengeschichte (siehe Kapitel 2.2) vorgenommen wird, ausgeklammert werden können. Stattdessen stehen die translationspolitischen Verflechtungen und der damit zusammenhängende Umgang mit translatorischen Manipulationen, dem Kampf um Anerkennung und dem Versuch, translatorische Praxis als Wissensgestaltung zu konstruieren, im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Als Besonderheit der peritextuellen Gestaltung des wissenschaftlichen Übersetzens wird sich in diesem Zusammenhang die intellektuelle Verflechtung von Translat und wissenschaftlichem Feld durch die Nennung von Konzepten, Personen oder Denkschulen in Vorworten oder Danksagungen herausstellen. In erster Linie wird jedoch die Repräsentation der Übersetzer*innen in translatorischen und verlegerischen Peritexten untersucht werden. Dabei wird argumentiert, dass die Translationspolitik Ausdruck in diesen Repräsentationen und Positionierungen unterschiedlicher Akteur*innen findet. Es stellt sich abschließend die Frage, welche translationspolitischen Interessen hinter unterschiedlichen Formen der peritextuellen Repräsentationspolitik stehen und – aus methodischer Sicht – wie sich diese operationalisieren lassen. Konkret gefragt: Wo scheinen Übersetzer*innen auf? Werden diese nur im Werk oder auch der Öffentlichkeit präsentiert (etwa in Programmheften oder bei Veranstaltungen)? Erhalten Übersetzer*innen Platz für translatorische Peritexte? Wie verhält sich die Nennung der Übersetzer*innen im Vergleich zu den Ausgangstextautor*innen oder anderen Verfasser*innen von Peritexten? Welche Übersetzer*innen erhalten (oder erkämpfen) sich diesen Platz? Welche Auswirkungen hat dies für die Übersetzer*innen? Diesen Fragen wird gezielt in Kapitel 6 Rechnung getragen.

13 Dabei werden die Direktionalität (in und aus welcher Sprache wird übersetzt), die Anzahl von Übersetzungen eines* einer Translator*in; die Bereiche, in denen Translate angefertigt wurden, aber auch die Verwendung von translatorischen Peritexten erhoben.

Eine Übersetzungsstromanalyse impliziert ein statisches Verständnis des Translats. Die translatorische Handlung wird durch die Zählweise und die statistische Verbindung mit anderen »sozialen Fakten« auf das veröffentlichte translatorische Produkt reduziert. Die Definition des Translats beschränkt sich damit auf die Abgrenzung von Translat zu Nicht-Translat und damit einhergehenden Grauzonen, die sich in der Datenerhebungsphase eröffnen. Somit fehlt eine Dynamik oder ein Eigenleben, welche Ursprung, Ziel und Wirkung von Translation salient machen könnte. Mit dem Verweis auf peritextuelle Materialien wurde schließlich ein erster Ausweg aus der starren bipolaren Auffassung von Translation vorgenommen und eine Verbindung zwischen Translat, Translation und sozialem Status der Akteur*innen und Texte hergestellt. Die peritextuelle Gestaltung konnte dabei als ein Raum konzipiert werden, in dem sich Positionierungs- und Machtkämpfe manifestieren, die – im Fall der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften – vor allem auf den Zugang zum wissenschaftlichen Feld und die Etablierung epistemischer Autorität (der Ausgangstextautor*innen, Translator*innen, Herausgeber*innen und indirekt auch der Verlage) abzielt und diese Dimension der Translationspolitik abdeckt.

Durch den Einbezug der Peritexte in die Untersuchung der Translationspolitik wissenschaftlicher Übersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften kann das Translat nun nicht nur in Abgrenzung zum Ausgangstext verstanden werden, sondern auch in den Beziehungen des publizierten Werkes mit Bezugnahme auf das Beiwerk rekonstruiert werden. Damit wird sowohl eine räumliche als auch eine inhaltliche Trennung vorgenommen, die eine relative Positionierung dieser drei Elemente (Ausgangstext, Zieltext, Peritext) impliziert. Im Gegensatz zur Übersetzungsstromanalyse, die vor allem deskriptive Antworten zu den Fragen, wer, wo, wann, was ermöglicht, erlaubt die Peritextanalyse eine interpretative Vorgehensweise, welche die Funktionen, Motive und Positionierungsstrategien unterschiedlicher Akteur*innen zu hinterfragen imstande ist. Die symbolische Positionierung kann sowohl für Einzelfälle als auch für größere Gruppen an Texten betrachtet werden und dabei als Ausdruck von Translationspolitik untersucht werden.

3.4 Methodologische Schlussfolgerungen

Die in diesem Abschnitt vorgenommenen methodologischen Überlegungen zur Untersuchung translationspolitischer Merkmale der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ins Deutsche nach 1945 behandeln drei miteinander verbundene Vorgehensweisen. Verbunden werden diese einerseits durch die Zielsetzung, die Translationspolitik der wissenschaftlichen Buchübersetzung zu erforschen und andererseits durch das Ziel, die Buchübersetzung im gesellschaftspolitischen und wissenschaftsgeschichtlich geprägten Zeitverlauf nachzuzeichnen.

Zu diesem Zweck wurde zunächst die Verortung dieser Arbeit am Rande der Translationsgeschichte expliziert. Aus der Debatte um die Ausrichtung der Translationsgeschichte wurde der Schluss gezogen, dass in analoger Weise zur historischen Verortung translationsgeschichtlicher Arbeiten die Untersuchung der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung im Dialog mit – zumindest Teilen der – Wissenschaftsgeschichte stehen muss, um neue translationswissenschaftliche Erkenntnisse hervorbringen zu können. Diese Arbeit versucht, multiple Perspektiven auf die wissenschaftliche Buchübersetzung zu entwickeln, die diesem Anspruch der disziplinären Verschränkung gerecht wird und sich dennoch eindeutig translationswissenschaftlichen Epistemologien verschreibt. Besonders der Begriff der Translationspolitik stellt sich, in Verbindung mit jenem der translatorischen Praxis und übergeordneten Translationskulturen, als leitend für die Formulierung von Fragestellungen und Interpretationen der triangulierten Datenerhebung und -interpretation heraus.

Der erste Teil der methodologischen Überlegungen widmete sich Übersetzungsstromdaten. Hervorgehoben wurde in den methodologischen Überlegungen die Problematik der Validität solcher Datensammlungen, die eine Objektivität der Ergebnisse suggeriert. Entgegengehalten wird dieser konstruierten Objektivität der translatorischen Praxis (bzw. Translatproduktion) ein selbstreflexives Vorgehen, d. h. ein kritischer Umgang mit den präsentierten Übersetzungsströmen in Kapitel 4 und eine damit einhergehende eingeschränkte Interpretation der Ergebnisse. Die absolute Notwendigkeit, Übersetzungsströme im Kontext der Buchproduktion und einiger Indikatoren der geistes- und sozialwissenschaftlichen Hochschulentwicklung zu untersuchen, ergibt sich aus dem bisher fehlenden Überblick in Bezug auf solche Kennzahlen. Indem längere Zeiträume, unterschiedliche Disziplinen und mehrere Sprachen untersucht werden,

können interessante Zeitpunkte und auffällige Veränderungen für Fragen zu in dieser Arbeit untersuchten translationspolitischen Ausprägungen identifiziert werden. Außerdem bildet der durch quantifizierte Daten zu gewinnende Einblick die Voraussetzung für eine Systematisierung der translationswissenschaftlichen Forschung zur (Buch-)Übersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Im zweiten methodologischen Kapitel (3.3) wurden Grenzziehungsprozesse und translatorische bzw. translationspolitische Positionierungsstrategien in und durch translatorische Peritexte thematisiert. Ausgehend von Genettes Verständnis von Paratext als kontextualisierendes Beiwerk zum Buch wurde herausgearbeitet, wie sehr diese Rahmung situativen und temporären Charakter einnimmt. Zugleich wurde betont, dass die peritextuelle Rahmung Raum für die Verhandlung epistemischer Autorität, translatorischer Handlungsfreiheit und verlegerischer Anerkennung schafft, der sowohl als eine Auswirkung translationspolitischer Entscheidungen auf Ebene der translationspolitischen Praktiken verstanden werden kann, wie auch als ein Raum, in dem etwa Translator*innen sich translationspolitisch äußern können und am Diskurs über Translation teilhaben. Translatorische Peritexte werden auf unterschiedliche Weise methodisch in dieser Arbeit untersucht. Zunächst werden in Kapitel 5 bibliografische Einträge der Deutschen Nationalbibliothek genutzt, um einen Überblick über translationsrelevante Akteur*innen zu erhalten und darauf aufbauend Verfasser*innen translatorischer Peritexte differenzieren zu können. In weiterer Folge werden in Kapitel 6 von Translator*innen verfasste Peritexte von Buchübersetzungen ins Deutsche nach 1945 diskutiert, die translatorische Positionierungsarbeit thematisiert und die translationspolitischen Rückkoppelungen der peritextuellen Einbettung herausgearbeitet.

Im Verlauf der empirischen Untersuchung der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften findet also eine Dynamisierung und Verdichtung des Untersuchungsobjektes statt. In Kapitel 4 werden die Produkte, d.h. die Translate, als zählbare Entitäten anderen zählbaren Entitäten wie Büchern oder der Anzahl an Studierenden und Professor*innen in einzelnen Fachbereichen, gegenübergestellt und gezielt mit wissenschaftshistorische Gegebenheiten kontextualisiert. Dynamischer wird die Darstellung translationspolitischer Merkmale der Buchübersetzung bereits in Kapitel 5, in dem translatorische Akteur*innen aus einem bibliografischen Datensatz geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen entnommen und aufbauend auf dieser Auswahl Hin-

tergrundinformationen zum Leben dieser translatorischen Akteur*innen erhoben wurden. Es wird dadurch möglich, einige soziodemografische Indikatoren von Übersetzer*innen mit Werten der Ausgangstextautor*innen zu vergleichen und die Einbettung translatorischer Akteur*innen in unterschiedliche soziale Felder zu diskutieren. Außerdem kann aufbauend auf diesen Ausführungen die Beschaffenheit translatorischer Netzwerke expliziert werden, die sowohl Resultat von Translationspolitik als auch Produzent*innen von Translationspolitik sein können. Die in Kapitel 6 vorgenommenen peritextuellen Analysen stellen die besonderen Umstände einzelner Publikationen in den Vordergrund und vergegenwärtigen, wie die persönlichen Gegebenheiten, Karrieren und Interessen an der Gestaltung von translatorischen Peritexten sowie deren translationspolitischer Wirkung beteiligt sind. Weiter verdichtet und dynamisiert wird die Analyse der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 in der exemplarischen Untersuchung der verlegerischen und reihenspezifischen Translationspolitik in Suhrkamps »Theorie«-Reihe. Aufbauend auf den Erkenntnissen der Übersetzungsströme, der Charakterisierung translatorischer Akteur*innen und ihrer Positionierungsräume sowie der translationspolitischen Bedeutung translatorischer Peritexte, behandelt dieses siebte Kapitel schließlich Aushandlungsprozesse und die Differenzierung zwischen öffentlich nachvollziehbaren und impliziteren, verdeckten Formen der Politik der Buchübersetzung.

4 Von Bächen zu Strömen: Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland 1951 bis 2014

Wie in vielen anderen Ländern, hat in Deutschland vor allem die Übersetzung belletristischer literarischer Werke lange Tradition, die sich nicht zuletzt in der (Selbst-)Zuschreibung als »Land der Übersetzer und Übersetzerinnen« (Bachleitner und Wolf 2004, 10), als selbstreferenzielle Bezeichnung Deutschlands des 19. Jahrhunderts, äußert. Im 20. Jahrhundert hingegen verbleibt der Anteil der Übersetzungen an der Buchproduktion zunächst sehr gering. Erst nach 1950 steigt dieser wieder von etwa 5 % auf 12 bis 15 % (siehe weiter unten und in: Norbert Bachleitner und Wolf 2004). Die Belletristikübersetzung ist für den Buchbereich die größte texttypologische Kategorie, wohingegen Übersetzungen von Fach- und Sachtexten einen weitaus kleineren Anteil des Buchübersetzungsvolumens ausmachen.

In den methodischen Überlegungen wurden die soziale und situative Konstruktion des Translats betont, wenngleich Buchübersetzungen so viel Stabilität zugeschrieben wurde, dass sie zu zählbaren Entitäten gemacht werden können. Ähnlich einer Sozialstrukturanalyse lassen sich anhand von Übersetzungsstromdaten Regelmäßigkeiten der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften identifizieren und wiederkehrende Muster bzw. Ausreißer herausarbeiten, die Hinweise auf translationspolitisch interessante Zeiträume und Entwicklungen wie auch auf translations(sub)kulturelle Merkmale geben. Dieser Abschnitt bietet daher nicht nur einen chronologischen Überblick der Übersetzungsströme, sondern sucht nach Mustern, die eine Spezifik hervorbringen. Das Ziel besteht darin, Übersetzungsströme für einen Bereich wie etwa einzelne Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften, die von allgemeinen Trends der Buchübersetzung abweichen, zu identifizieren, um herausarbeiten zu können, ob diese Muster einen nachvollziehbaren Hinweis auf die relative Autono-

mie und unabhängige Logik translatorischer Praktiken in diesen Bereichen bilden.

Prunč begreift den Diskurs über »Funktionen und Restriktionen der Translation« (2009, 117), geäußert in den sprachlichen Präferenzen, gattungsspezifischen Ausprägungen und der damit zusammenhängen Verteilung symbolischen Kapitals, als Teil des »historischen Zirkels« von Translationskultur. In diesem Sinne wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass das Zusammenspiel feld- oder disziplinspezifischer Entwicklungen von Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion Hinweise auf feldspezifische Merkmale von Translations(sub)kulturen gibt. So wird im Verlauf des Abschnitts herausgearbeitet, welche Merkmale Übersetzungsströme wissenschaftlicher Übersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften aufweisen und wie sich die Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion in unterschiedlichen Fachbereichen und Disziplinen voneinander unterscheiden, wie eng diese miteinander in Verbindung stehen und/oder in welchen Zeiträumen translationswissenschaftlich erklärungsbedürftige Entwicklungen stattfinden. Aufbauend auf der theoretisch fundierten Prämisse, dass (wissenschaftliche) Fach- und Sachbücher von und für Personen erdacht, verfasst, übersetzt, gelesen und rezensiert werden, die bereits einschlägiges kulturelles Kapital vorweisen,¹ wird die Annahme formuliert, dass es (mehr oder weniger stark ausgeprägte) Zusammenhänge zwischen der Anzahl an Absolvent*innen eines Fachs und der Buchübersetzung einerseits geben könnte und andererseits die Zunahme an wissenschaftlichen Stellen ebenso in Zusammenhang mit der (fachspezifischen) Buchübersetzungsproduktion stehen könnte.

Der zweite Teil der Hypothese baut auf der Annahme auf, dass wissenschaftliche Buchübersetzungen – zumindest in gewissen Teilen – als Teil der wissenschaftlichen Praxis (siehe Kapitel 2.4) von institutionell verankerten Wissenschaftler*innen und ihren Netzwerken initiiert, organisiert, um-

¹ Heinz Bonfadelli (1999) gibt einen Überblick über die Buchleseforschung und betont, dass diese sich vor allem mit dem »Buchlesen allgemein« (ibid., 97) auseinandersetzt und weniger mit der Rezeption und Verständnis der Werke. Das Lesen von Fachliteratur wird dabei wenig untersucht, wengleich der Schluss nahegelegt wird, dass ein höheres allgemeines Bildungsniveau insgesamt nicht zu mehr Lektüre (pro Kopf) führt (ibid., 113 f.). Die in dieser Arbeit formulierte Annahme geht jedoch davon aus, dass die Anzahl der Leser*innen mit (fach)relevantem Bildungshintergrund durch die massive Hochschulexpansion seit den 1960er-Jahren gestiegen ist und sich daher ein fachrelevantes Interesse für Bücher entwickelt hat, welches in unterschiedlichen Disziplinen stärker oder schwächer ausgeprägt ist und sich ebenfalls auf Buchübersetzungen auswirkt.

gesetzt, eingeleitet, kommentiert, rezensiert und weiterverarbeitet werden. Aus einer translationssoziologischen Sicht stellt sich hierbei die Frage, ob und wie dieser Zusammenhang spezifische Ausprägungen in den Disziplinen der Philosophie, Psychologie und Soziologie annimmt und, aus einer translationsmethodologischen Sicht, ob sich dieser überhaupt zielbringend quantitativ abbilden lässt.

Aus der Gegenüberstellung aggregierter Daten lässt sich selbstverständlich kein abschließendes Urteil über die Art dieser Zusammenhänge fällen. Daher diskutieren Kapitel 4.4 in allgemeiner Art und Weise und Kapitel 5 anhand von beispielhaften Fällen translationsrelevante wissenschaftliche Netzwerke, um die Besonderheiten solcher wissenschaftlichen Netzwerke in bestimmten Bereichen (wie der Philosophie und Soziologie) und Zeiträumen (wie etwa nach Ende des Zweiten Weltkrieges oder zurzeit der Hochschulexpansion der 1960er-Jahre) für die wissenschaftliche Buchübersetzung zu erörtern (siehe Kapitel 4.4 mit Vorarbeiten und Kapitel 5 mit genaueren Analysen und Interpretationen). Abschließend stellt sich die übergreifende Frage, welche der zunächst vorwiegend quantitativ translationssoziologisch untersuchten Faktoren einen translationsrelevanten Einfluss auf die Politik der Buchübersetzung in programmatischer, formaler, praktischer Hinsicht nehmen.

Der Ausgangspunkt dieses Abschnitts besteht also in einer deskriptiven Darstellung von Buchübersetzungsströmen und beruht auf der Notwendigkeit, im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften einen bisher fehlenden und umfassenden Überblick über die Buchübersetzung ins Deutsche im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften in der BRD zu schaffen, wie er für andere Genres, allen voran der Belletristik, bereits vorliegt. Verglichen werden dabei geistes- und sozialwissenschaftliche Buchübersetzungen mit Entwicklungen der (deutschen) Buchproduktion allgemein und jenen spezifischen Disziplinen wie der Philosophie, Psychologie oder Soziologie sowie mit der (deutschen) Buchübersetzungsproduktion allgemein und der Buchübersetzungsproduktion aus dem Englischen und Französischen mit kurzen Vergleichen mit dem Lateinischen und Russischen.

4.1 Schlüsselmerkmale und Einschränkungen der Übersetzungsstromdaten

Im Methodenabschnitt wurden bereits allgemeine Merkmale und Einschränkungen von Übersetzungsstromdaten diskutiert. Das in weiterer Folge verwendete Material weist diesbezüglich einige Besonderheiten auf, die zu beachten sind, um der unhinterfragten Weiterverwendung des präsentierten Datenmaterials sowie einer Überinterpretation dieser Daten entgegenwirken soll.

Die primäre Quelle für die Buchproduktionsdaten bilden 54 Hefte aus der Reihe *Buch- und Buchhandel in Zahlen* des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, die zum Teil Daten zu mehr als einem Jahr beinhalten (Jahre 1953, 1954, 1955, 1956, 1958, 1959, 1960, 1961, 1965, 1966, 1969, 1970, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1984, 1985, 1986, 1988, 1989/1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, siehe Details im Verzeichnis im Anhang dieser Arbeit). Differenziert werden in diesen Heften die Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion über den gesamten Zeitraum nach Sprachen sowie (wissenschaftlichen) Fächern/Fachbereichen. Für die Jahre von 1970 bis 1989 kann sogar auf eine Differenzierung nach Sprache unterteilt in Fachbereiche zurückgegriffen werden, d. h., es liegen Angaben darüber vor, wie viele Werke im (damals so definierten) Bereich »Philosophie und Psychologie« aus dem Englischen oder Französischen übersetzt wurden.

Die bereits in aggregierter Form zugänglichen Daten weisen jedoch gewisse Unzulänglichkeiten auf, die präzise Vergleiche zwischen Ausgangssprachen, Fachbereichen oder ähnlichen Dimensionen über einen längeren Zeitraum beeinflussen:

Erstens ist die Unterteilung auf Ebene einzelner Disziplinen über einen größeren Zeitraum nur beschränkt möglich, da einzelne Werke unterschiedlichen Fachbereichen/Disziplinen mehrfach zugeordnet werden können. Außerdem ändern sich die Ordnungssysteme im Zeitverlauf. Begonnen wird für den Zeitraum von 1951–1985 mit einer Zählung nach der sogenannten »Dezimalklassifikation alt«, in denen drei relevante Fachbereiche unterschieden werden: »Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde«,²

² Dieser Unterscheidung der Fachbereiche folgend werden im weiteren Verlauf der Arbeit die Disziplinen der historischen Wissenschaften meist mit »Geschichte« bezeichnet. Dies widerspie-

»Philosophie, Psychologie« und »Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, Statistik«. Von 1983 bis 2003 wird eine neue Unterteilung der Dezimalklassifikation angewendet, die bereits detaillierter zwischen »Philosophie, Psychologie, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Volkskunde/Völkerkunde, Geschichte, Sprach-/Literaturwissenschaft« unterscheidet und in dieser Differenzierung auch das erhöhte Aufkommen in der Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion abbildet. Für den Verlauf von drei Jahren liegt also eine Überschneidung der Zählweisen vor. Schließlich steigt der Börsenverein – wie auch die Deutsche Nationalbibliothek – ab dem Jahr 2004 auf die international etablierte bibliothekarische Dewey-Dezimalklassifikation um, welche nach einzelnen Disziplinen unterscheidet. Diese Veränderungen bilden ein (verzögertes) Abbild disziplinärer Fortentwicklungen und Institutionalisierungsprozesse ab, sind aber vor allem ein Ergebnis aktualisierter statistischer Erfassungspraktiken. Positiver Effekt der Brüche in der statistischen Erfassung von Buchübersetzungen nach Themen- und Fachbereichen, aber auch von Personalständen und Studierenden ist die damit verbundene Anerkennung fließender Grenzen zwischen Sprachen, Fächern und Werken. Die Unterteilung der Daten im Laufe der Zeit darf in diesem Sinne nicht banalisiert als Ärgernis oder Unzulänglichkeit gesehen werden, sondern als Manifestation der Konstruktion von Grenzen in unseren sozialen Räumen.

Eine zweite Unzulänglichkeit, welche Langzeitvergleiche erschwert, ergibt sich aus dem Umstieg in der Zählung von Erst- und Neuauflagen bis inklusive 1996 zu Erstauflagen ab dem Jahr 1997. Da der Anteil an Neuauflagen stark schwankt, sind mathematische Annäherungsrechnungen nur in Ausnahmefällen durchgeführt worden. Der Bruch in den Daten ermöglicht hingegen, Einblicke in die Bedeutung von Erst- und Neuauflagen auf disziplinärer Ebene zu erlangen.

Drittens verdeckt die Betrachtung von Zahlen – ohne präzise und umfassende Kontextualisierung – etwaige Veränderungen der gezählten Grundgesamtheit, die aus unterschiedlichen Ursachengeschehen können. In Deutschland ist dies die in diesem Text bisher stark vernachlässigte Vereinigung der DDR mit der BRD. Obwohl der Zerfall der DDR weitreichende Folgen für das intellektuelle Leben nach sich zog, weisen die statistischen

gelt den Umstand, dass v. a. in der Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion nicht nur streng genommen wissenschaftliche Werke erscheinen und diese dennoch Teil dieser Publikationsfelder sind.

Daten zur Buch- und Übersetzungsproduktion eine relativ geringe Schwankung in den Jahren nach der Vereinigung auf, d. h. sogar außergewöhnliche extrinsische Faktoren werden nicht unbedingt in statistischen Trends sichtbar. Eine Interpretation langfristiger Entwicklungen im Gegensatz zu kurzen Zeiträumen oder einzelnen Jahren ist daher vorzuziehen, da diese auch Ausreißern weniger Gewicht verleihen.

Auf einer übergeordneten methodologischen Ebene sei darüber hinaus daran erinnert, dass jede Statistik aus einer konstruierten Zuweisung von Entitäten zu unterschiedlichen Kategorien besteht, welche als analytische Hilfsmittel zur Ordnung der sozialen Realität dienen. Manche Kategorien bzw. die Grenzen zwischen Kategorien wurden über die Zeit hinweg neu definiert und hängen damit von den Kodierpraktiken ab.

Diese Hinweise stellen die in weiterer Folge ausgeführten Daten und deren Interpretation nicht an sich infrage, sondern dienen der konstruktivistischen Kontextualisierung der Daten und der Einschränkung der inhaltlichen Rückschlüsse sowie Verallgemeinerungen, die anhand des vorliegenden Materials möglich ist, ohne in reine Spekulation zu verfallen.

4.2 Die Politik der Buchproduktion und der wissenschaftlichen Buchübersetzung

Der Verlag ist »the guardian and the constant creator of our written culture« (Coser, Kadushin, und Powell 1982, 362). Die Gesamtheit der veröffentlichten Bücher kann somit als das Produkt expliziter und impliziter Kulturpolitik verstanden werden. Eine Analyse der »Produkte« ist zwar nicht ausreichend, um die Motive, Diskurse oder Machtkämpfe einer raumzeitlich begrenzten Kulturpolitik aufzudecken. Die produktorientierte Analyse ist jedoch imstande, bedeutende Akteur*innen und Regelmäßigkeiten sowie Veränderungen einzelner Merkmale der Buchproduktion (z. B. Produktion nach Genre, Verlagshäusern oder Fachbereichen) zu identifizieren. Die in diesem Zusammenhang angestrebte, vergleichende Darstellung der Buch- und Buchübersetzungsproduktion dient dazu, Hinweise für den Zusammenhang von Translationspolitik und einer breiteren Buchproduktionspolitik oder der damit einhergehenden Kulturpolitik zu identifizieren.

Die bedeutendste Institution, welche die Produktion von Büchern und damit Buchübersetzungen kontrolliert, ist der Verlag. Verlage und deren

Vertreter*innen sind kulturelle »gatekeepers« (Coser, Kadushin, und Powell 1982, 362–74, siehe auch Kapitel 2.3), da diese Kontrolle darüber ausüben, ob eine Idee, ein Text bzw. ein*e Autor*in der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird oder nicht, d. h., ob ein Werk der Konstruktion als Buch wahrhaftig wird. Darüber hinaus ist der Verlag ein Ort der reziproken Umverteilung symbolischer Anerkennung (Bourdieu 1999, 3) zwischen Verlag, Autor*innen und Übersetzer*innen. Die außergewöhnliche Stellung der »Suhrkamp-Autoren« im kulturellen Feld der BRD der 1970er-Jahre war sowohl Resultat des Verlagsprogramms als auch der individuellen Anerkennung der Autor*innen. George Steiner (1973) identifiziert die »Suhrkamp-Kultur«:

Ganz auf sich allein gestellt, kraft seiner kulturpolitischen Vision und seines verlegerischen Scharfsinns hat der Suhrkamp Verlag einen Maßstab für moderne Philosophie geschaffen. (Steiner in: Suhrkamp-Verlag 2000b, 97, Übersetzer*innen unbekannt)

Angesichts der massiven Umwälzungen des Verlagswesens in den letzten Jahrzehnten stellt sich die Frage, ob Suhrkamp mit einer ähnlichen Strategie gegenwärtig reüssieren könnte. Wirtschaftliche Zusammenschlüsse von Verlagshäusern führen zu einer Konzentration des Verlagswesens in global operierenden Verlagsnetzwerken (*AOL Time Warner, Bertelsmann, Penguin/Pearson* etc.). Solche Netzwerke legen ihre Tätigkeiten weit breiter an, als es das einstige Kerngeschäft – Bücher – vermuten lässt (Thompson 2005b, 54). Gegenwärtig sind nur wenige Kräfte übrig, die »both national and international publishing« (Steiner 2018, 119) dominieren. Zugleich hat die Digitalisierung der Kommunikation und der Zugang zu digitalen Marktplätzen (Schiffrin 2000; Thompson 2005b, 54–80) zu Veränderungen der Konsekrationsmechanismen und der Publikationsstrategien vorwiegend kleiner Verlage (siehe etwa: Noël 2009) geführt, die einen einfachen Zugang zu verschiedenen nationalen Märkten erlauben. Jedes Buch wird so zu einem potenziell globalisierten Artefakt (Steiner 2018, 119), unabhängig davon, ob es von einem Nischen- oder Publikumsverlag veröffentlicht wurde.

Diese Beobachtungen betreffen ebenfalls das wissenschaftliche Buch, welches – außer in ganz wenigen Ausnahmen – nicht zum heteronomen Pol der kulturellen Produktion zählt. Die Auflagengröße ist meist überschaubar, die Rezensionen erscheinen in spezialisierten Fachzeitschriften und die Verlage können nur in Ausnahmen tatsächlich einen bedeutenden finanziellen Gewinn ziehen. Dennoch sind wissenschaftliche Werke und

deren Übersetzungen von den Umwälzungen des Buchmarktes sowie den Interessen des Verlagswesens betroffen. Ein bedeutendes Element äußert sich in der verlegerischen Markenbildung, die sich etwa in der Herausbildung eines erkennbaren Verlagskatalogs, spezifischer disziplinärer oder thematischer Reihen oder dem Rückgriff auf »Klassiker« ausdrückt, welche zur diskursiven Einordnung eines Verlags im wissenschaftlichen Feld beiträgt und zugleich Einfluss auf das Renommee dieses nehmen kann.

Die Betrachtung der Buchproduktion und der Produktion übersetzter Werke über den Zeitraum von in etwa sechzig Jahren in der BRD soll zeigen, auf welchen Ebenen die Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften und die Buchproduktion in seiner Gesamtheit einer ähnlichen Entwicklung bzw. Logik folgt und somit parallele Konjunkturentwicklungen aufweist bzw. wo dies nicht der Fall ist.

4.2.1 Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion im Zeitverlauf

Nimmt man eine Vogelperspektive ein, besteht der erste Schritt darin, die allgemeine Übersetzungsproduktion mit der Titelproduktion in Deutschland zu vergleichen. Diese zwei Größen und ihr Verhältnis zueinander bilden den Ausgangspunkt für spätere Gegenüberstellungen im Bereich der geistes- und sozialwissenschaftlichen Übersetzung.

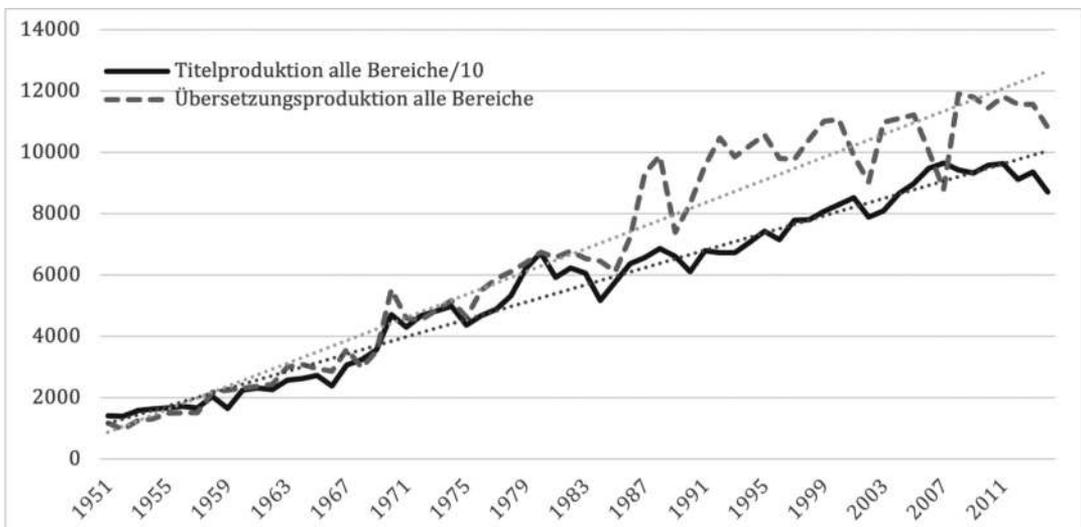


Abbildung 1: Titel- und Übersetzungsproduktion Deutschland 1951–2014, skaliert

Anmerkung: »Titelproduktion alle Bereiche« wurde mit dem Faktor 10 skaliert³

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf *Buch- und Buchhandel in Zahlen*

Abbildung 1 zeigt die Entwicklung der Übersetzungsproduktion und der Titelproduktion in der BRD von 1951 bis 2014.⁴ Die skalierte bildliche Darstellung illustriert deutlich, wie die Übersetzungsproduktion mit Trends der allgemeinen Buchproduktion einhergeht und in beiden Fällen weitgehend linear (siehe punktierte Trendlinien) verläuft.⁵ Der Anteil der Übersetzungen an der Buchproduktion schwankt im gesamten Zeitraum zwischen 10 und 15 %. Ab Mitte der 1980er-Jahre steigt der Anteil von in etwa 10 % auf 14–15 %, um in der letzten Phase von 2005 an wieder auf 12 % zu fallen. Aus dem Vergleich der linearen Trendlinien geht hervor, dass sich der Anteil der Übersetzungen etwas schneller vergrößert hat, als dies für die gesamte Buchproduktion beobachtet werden kann. Die Stabilität des Verhältnisses dieser zwei Größen ist durchaus verwunderlich, wenn man das starke Wachstum der Buchproduktion in Evidenz hält, die zwischen 1951 und 2014 – von 14.000 registrierten Büchern auf knapp 90.000 Erst- und Neuauflagen pro Jahr – ansteigt und zugleich die Buchübersetzungsströme von einem Rinnsal zu einem wahrlichen Übersetzungsstrom werden lässt. Diese Stabilität des Verhältnisses von Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion wurde bereits von Wolf und Bachleitner (2010) als eine seit 1945 stabile und lediglich sich langsam verändernde Beziehung erkannt. Vergleicht man diese Entwicklungen in der BRD mit anderen Ländern/Sprachräumen, so identifiziert etwa Venuti (1995, 12 f.) eine ähnliche Parallelentwicklung von den 1950er-Jahren bis in die 1990er-Jahre für Übersetzungen in Großbritannien und den USA, wenngleich in beiden Fällen der Anteil der Übersetzungen weitaus niedriger bei lediglich zwischen 2 und 4 % der dortigen Buchproduktion liegt.

Obwohl das gleichmäßige und – in Relation zueinander – parallel verlaufende Wachstum von Titelproduktion und Buchübersetzungsproduktion in

3 Die Werte der Datenreihe »Titelproduktion alle Bereiche« wurden durch zehn geteilt, um eine mit der Übersetzungsproduktion ähnliche Größenordnung zu erreichen. Dies erleichtert die vergleichende Visualisierung beider Zahlenreihen.

4 Für die Jahre 1997–2004 wurde mit einer Hochrechnung eine statistische Annäherung des Anteils der Neuauflagen vorgenommen, da, wie bereits ausgeführt, ab 1997 ausschließlich Übersetzungen in Erstauflage gezählt werden. Dazu wurde die Anzahl der Übersetzungen in Erstauflage mit dem Faktor 1,45 multipliziert, was dem Anteil der Neuauflagen für das Jahr 2003 entspricht. In späteren Abbildungen wird auf solche Annäherungen verzichtet, da diese für spezifischere Interpretationen zu spekulativ wären.

5 Die Ausreißer im Jahr 1970 resultieren aus Nachtragungen im Datensatz »die sich daraus ergeben hatten, daß es der Deutschen Bibliothek gelungen war, annähernd den gesamten Aufnahmerückstand abzutragen« (Buch und Buchhandel in Zahlen 1972, 9).

mehreren Ländern beobachtet wurde, kann nicht daraus geschlossen werden, dass ein »natürlicher« Zusammenhang zwischen der Steigerung (oder dem Rückgang) der Titelproduktion und der Steigerung (oder dem Rückgang) der Buchübersetzungsproduktion besteht. Zwar verläuft in den meisten Jahren die Entwicklung in dieselbe »Richtung«, dennoch finden sich Ausreißer im Mehrjahresverlauf, d. h., ein Mehr an Titelproduktion geht nicht unbedingt mit einem Mehr an übersetzten Büchern einher. Aus translati-
onssoziologischer Perspektive stellt sich sodann die Frage, ob das beobachtbare Wachstum der Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion sich notwendigerweise in der Übersetzung und Publikation von Fachwerken widerspiegelt oder lediglich für die »Schöne Literatur« gilt, die in etwa 40–50 % der Buchübersetzungen ausmacht und somit auch die bisher dargestellten allgemeinen Trends dominiert.

Unterstützt wird diese Annahme durch eine Beobachtung von Sapiro und Popa (2008, 137) zur Übersetzungsproduktion in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Frankreich. Sie illustrieren, wie in Zeiten der Expansion des Buchmarktes die Übersetzungsproduktion ebenfalls in ähnlicher Proportion wächst wie die Buchproduktion allgemein. Zugleich finden sie Hinweise dafür, dass das Wachstum der französischsprachigen Buchproduktion in den Geistes- und Sozialwissenschaften noch höher ausfällt, als dies für die Titelproduktion allgemein beobachtet werden kann. Ob diese Zusammenhänge in Daten zur BRD ebenso nachvollziehbar sind, erfordert weitere Untersuchungsschritte, die Entwicklungen in Fachbereichen beachten.

Abgesehen vom deskriptiven Interesse an einer solchen Entwicklung nährt der Vergleich ein theoretisches Interesse, welches auf folgender Annahme fußt: Je höher der Grad der Differenzierung, umso eher kann von feldspezifischen translations(sub)kulturellen Merkmalen und feldspezifischen translationspolitischen Ausrichtungen für die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. einzelnen Fachbereichen ausgegangen werden. In anderen Worten: Eine Buchübersetzung aus dem Bereich der Philosophie entsteht durch andere Netzwerke, Vermittler*innen, Förderstrukturen, aber auch aus anderen intellektuellen Bedürfnissen und Interessen als eine Belletristikübersetzung. Dennoch ist bloß von relativ autonomen Feldern auszugehen, da die Netzwerke, Akteur*innen und Interessen – die Logik und Doxa der Felder – nicht gänzlich voneinander getrennt sind und sich insbesondere in der Figur der Übersetzer*innen und deren translatorischen Praktiken überlappen.

4.2.2 Buchübersetzungsströme von 1951 bis 2014: Belletristik vs. Geistes- und Sozialwissenschaften

Die Belletristikübersetzung umfasst zwischen 40–50 % des gesamten Buchübersetzungsaufkommens und hält diesen Anteil über den gesamten Zeitraum von 1951 bis 2014. Außerdem folgt die Belletristikübersetzung weitgehend den Trends der allgemeinen Titelproduktion. Im Vergleich dazu betragen die summierten Übersetzungen in den ausgewählten geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachbereichen etwa 7,5 bis 17 % der jährlichen Buchübersetzungsproduktion und entsprechen nicht so eindeutig den Auf- und Abs der allgemeinen Titelproduktion (siehe Abbildung 2).

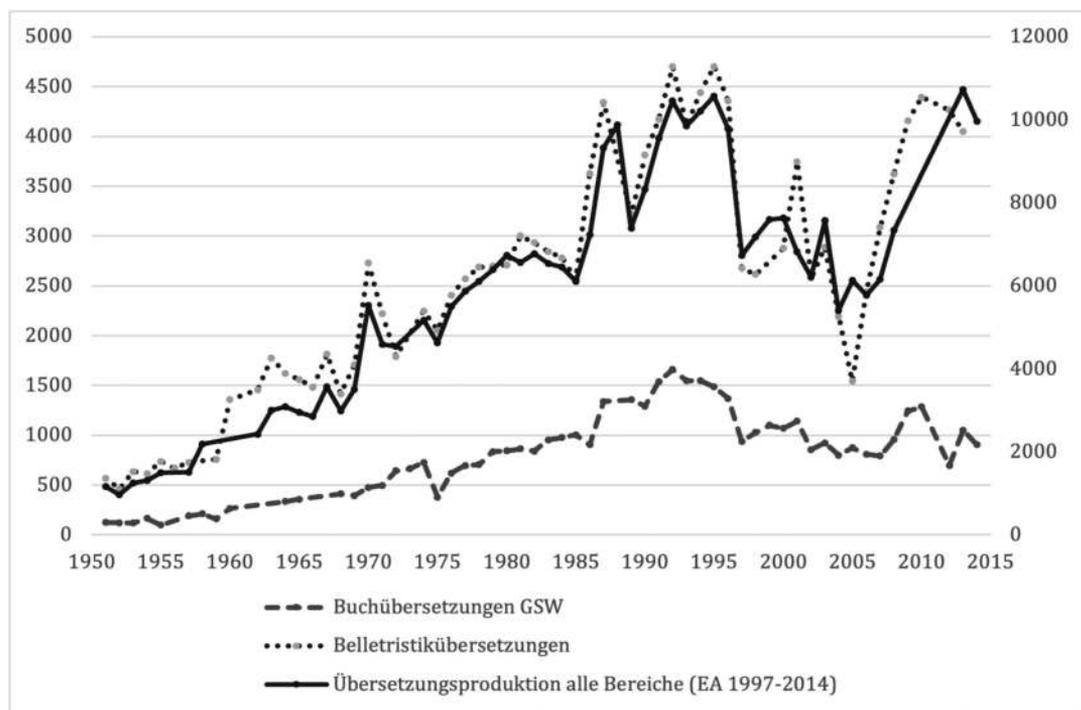


Abbildung 2: Vergleich Buchübersetzungen GSW, Belletristik, alle Bereiche

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

In erster Linie reflektieren diese eine Asymmetrie im Zustandekommen von Buchübersetzungen im wissenschaftlichen und literarischen Bereich. Wird der Grad der Steigerung der Übersetzungsproduktion in den unterschiedlichen Bereichen betrachtet, lässt sich zunächst feststellen, dass die Übersetzungsproduktion für die ausgewählten wissenschaftlichen Fachbereiche sowie für die Belletristikübersetzung in einem ähnlich starken Ausmaß steigt, wohingegen die Gesamtproduktion der Übersetzungen etwas

weniger stark wächst. Aus den Datenpunkten zur Belletristikübersetzung ist des Weiteren zu entnehmen, dass diese bereits zu einem früheren Zeitpunkt einen (relativ zur Ausgangslage gesehen) stärkeren Anstieg verzeichnet, als dies in den Geistes- und Sozialwissenschaften der Fall ist.

Wie sind diese Parallelverläufe und kleinen Unterschiede zwischen der Belletristikübersetzung und der wissenschaftlichen Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu interpretieren? Der insgesamt proportionale Anstieg der Buchübersetzungen in der Belletristik wie auch in der wissenschaftlichen Buchübersetzung deckt sich mit der oben zitierten Aussage zum französischen Buchübersetzungsmarkt, für den Sapiro und Popa (2008) feststellen, dass die Buchübersetzung proportional mit der Buchproduktion wächst. Die bisher gewählte Datenaggregationsebene gibt keine Hinweise auf etwaige spezifische Merkmale translations(sub)kultureller Dynamiken.

In Abbildung 3 bezieht sich die Interpretation der Buchübersetzungsströme von 1951 bis 2014 nach Fachbereichen bezieht sich die Darstellung über den gesamten Zeitraum auf aggregierte Daten nach »Geschichte und Volkskunde«, »Philosophie und Psychologie« sowie »Wirtschafts- Sozialwissenschaft, Statistik«.⁶

Zunächst lässt sich eine Parallelentwicklung zum Wachstum des gesamten Übersetzungsvolumens (auf der Sekundärachse eingezeichnet) im Vergleich zu den ausdifferenziert verfügbaren Fachbereichen feststellen, die von den 1950er-Jahren bis in die 1980er-Jahre anhält. Zweitens kann allgemein festgehalten werden, dass die Übersetzungsproduktion in den Geistes- und Sozialwissenschaften bis Mitte der 1960er-Jahre keine großen Schwankungen im Übersetzungsaufkommen verzeichnet, sodass die absoluten Unterschiede zwischen den drei Fachgebieten gering ausfallen. Einzig im Bereich »Geschichte und Volkskunde« finden bereits früher Sprünge des Übersetzungsvolumens statt.

Die dritte Entwicklung betrifft die stetige Steigerung des Übersetzungsaufkommens im Zeitraum von 1965 bis in die 1990er-Jahre in allen Bereichen. Ab den 1960er-Jahren kann eine klare Hierarchie zwischen der Buchübersetzung in unterschiedlichen Fachbereichen erkannt werden, die bis 1969 anhält: »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« vor »Philosophie und Psychologie« und letztgerichtet »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

⁶ Spätere im Datenmaterial enthaltene Ausdifferenzierungen ab 1983 und 2004 wurden entsprechend re-aggregiert.

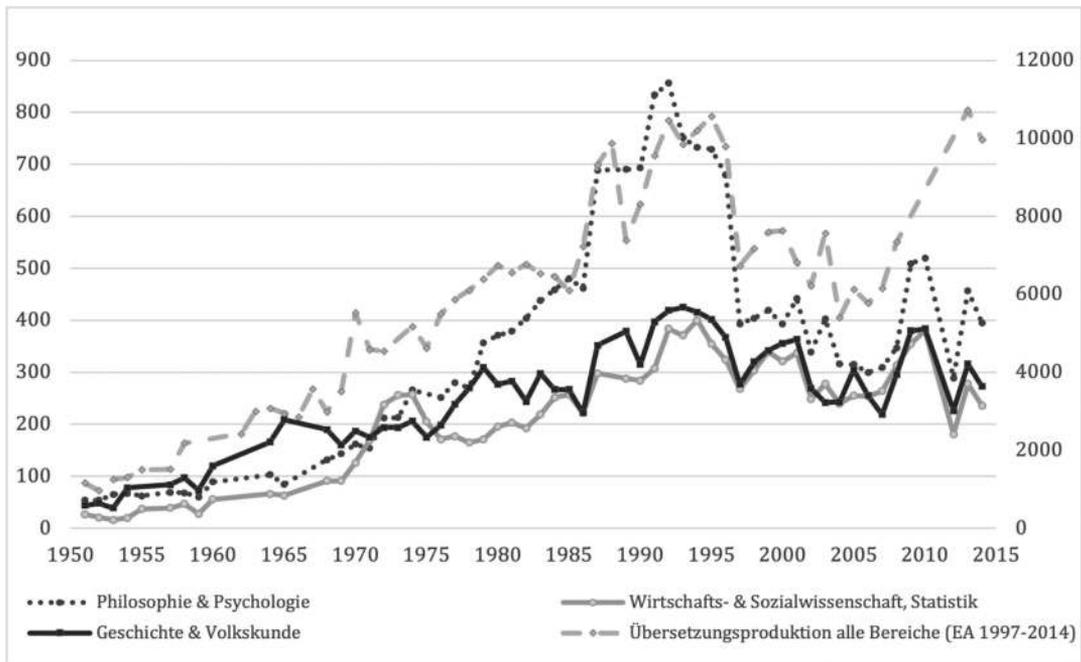


Abbildung 3: Übersetzungen ins Deutsche nach Fachbereich 1951–2014. Überblick der Summe der Übersetzungsproduktion für alle Bereiche (Deutschland)

Anmerkungen: »Übersetzungsproduktion alle Bereiche« auf Sekundärachse rechts skaliert, ab 1997 Erstauflagen.

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

inklusive Statistik«. Ab 1970 finden erste Umwerfungen statt. Die Wirtschafts-, Sozialwissenschaften und Statistik weisen sodann eine Hochphase auf, deren Anstieg Mitte der 1960er anfängt und bis (zumindest) 1973 anhält. Mitte der 1970er-Jahre ist die Anzahl der Buchübersetzungen in diesem Bereich zwar weiterhin höher als in den 1960ern, im Vergleich zu den zwei anderen Fachbereichen verlieren die Wirtschafts-, Sozialwissenschaften und Statistik jedoch an Bedeutung. Die Entwicklung der »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« zeigt zwei Konjunkturphasen: In der ersten Hälfte der 1960er findet eine Steigerung statt, der ein Abflachen bis 1972/73 folgt. Ab diesem Zeitpunkt steigt das Volumen erneut bis zu Beginn der 1980er, um dann abermals zurückzugehen. Vor allem ab Mitte der 1970er-Jahre setzt sich die Psychologie/Philosophie von den anderen zwei Bereichen ab. 1985 weist das Duo bereits knapp 500 Buchübersetzungen auf, wohingegen in den zwei anderen Bereichen lediglich um die 200 Werke übersetzt werden.

Viertens ist der Schnitt in den Daten zwischen 1996 und 1997 als Auffälligkeit zu nennen, der keine reelle Abnahme an Buchübersetzungen illustriert,

sondern den Wechsel der Zählweise, von Erst- und Neuauflagen zu Erstaufgaben, bezeugt.

4.2.2.1 *Buchübersetzungen nach Fachbereichen zwischen 1951 und 1986*

In Kapitel 5 und 6 wird unter anderem die Politik der Buchübersetzung in dieser ersten Hochkonjunktur der wissenschaftlichen Buchübersetzung anhand einer Rekonstruktion der translatorischen Aktivitäten und Positionierungen einiger bedeutender Akteur*innen (Verlage, Reihen, Herausgeber*innen, Übersetzer*innen, Ausgangstextautor*innen und Peritextverfasser*innen) näher beleuchtet. Intellektuell charakterisiert diese erste Hochphase der Buchübersetzung die Hochzeit der »Theorie«, welche einhergeht mit der Zeit des Nachexils, verkörpert etwa durch den 1949 aus dem US-amerikanischen Exil zurückgekehrten Theodor W. Adorno sowie, gegen Ende, Studierendenproteste (siehe Felsch 2015). Der Buchmarkt entwickelt in diesem Zeitraum wissenschaftliche Reihen, die eine programmatische Buchübersetzungspolitik überhaupt erst ermöglichen. Ein Umstand, der in weiterer Folge mit Bezugnahme auf Luchterhands »Soziologische Texte« (1959–1976) (siehe auch Römer 2015; Schögler 2016) und Suhrkamps »Theorie«-Reihe (1966–1980er) exemplarisch behandelt wird (siehe Kapitel 6).

Bereits anhand der vorliegenden groben Differenzierung von Fachbereichen erkennt man eine unterschiedlich hohe Relevanz einzelner Fachbereiche für die wissenschaftliche Buchübersetzungspraxis in der BRD nach 1951. Abbildung 3 verweist auf Dynamiken, die eigenständige Entwicklungen der Buchübersetzung in einzelnen Fachbereichen andeuten, denn weder verändern sich die drei Bereiche gleichmäßig noch bleiben die hierarchischen Übersetzungsstrombeziehungen zwischen den Bereichen bestehen, was auf eine relative Unabhängigkeit der translatorischen Praxis in wissenschaftlichen Fachbereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften hindeutet. Je höher die Buchübersetzungsdaten aggregiert werden, umso leichter lassen sich Schwankungen und Trends der Übersetzungsströme durch andere makrostrukturelle Faktoren wie etwa das Wirtschaftswachstum oder die Gesamtbuchproduktion erklären. Differenziert man hingegen die Datenpunkte nach inhaltlichen Kriterien, werden Entwicklungen sichtbar, die damit nicht ausreichend erklärt werden können, sondern als Varietät translationspolitischer Programme, Aushandlungen und Diskurse verstanden werden können. Daraus ergibt sich die bedeutende Folgefrage, ob sich

die Veränderungen in der Anzahl an Buchübersetzungen auf disziplinäre Entwicklungen zurückführen lassen, oder ob diese Resultat dynamischer und eigenständiger translationspolitischer feldspezifischer Entwicklungen sind, die etwa von Verlagen oder Fördergeber*innen entwickelt wurden.

4.2.2.2 *Buchübersetzung nach Disziplinen zwischen 1983 und 2014*

Wissenschaftliche Disziplinen erkennt man gemeinhin an ihrer vollständigen universitären und akademischen Institutionalisierung. Diese besteht aus der Besetzung von Lehrstühlen, Gründung von Instituten, Schaffung von Studiengängen, aber auch der Etablierung von Fachzeitschriften, Fachvereinigungen oder die Veröffentlichung von Handbüchern können als Indikatoren für Institutionalisierungstendenzen dienen (Fleck/Karady 2020). Zu den Kerndisziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften zählen die Philosophie, Geschichte, Volks-/Völkerkunde, Soziologie, Volks- und Betriebswirtschaft bzw. Wirtschaft, aber auch Psychologie oder Sprach- und Literaturwissenschaft. Wenngleich die Trennlinien zwischen Disziplinen nicht immer scharf gezogen werden können und sich die Zuordnungen von Objekt- und Zuständigkeitsbereichen im Zeitverlauf ändern, kennen diese Disziplinen eine gewisse Stabilität.

Im Datenmaterial äußert sich dies ab 1983 mit einer Zuweisung von Büchern und Buchübersetzungen in einer standardisierten Dezimalklassifikation, geordnet nach Fachbereichen. Diese neue Zählweise ermöglicht eine Differenzierung, die weitaus stärker der Vorstellung eines wissenschaftlichen Faches oder einer Disziplin entspricht. Ab 2004 wird die Zuordnungslogik an das internationale Dewey-System angepasst, wodurch noch feinere Unterscheidungen vorgenommen werden. Damit wird es beispielweise möglich, zwischen Soziologie, Wirtschaftswissenschaften und Statistik zu unterscheiden, wodurch sichtbar wird, dass im Bereich Statistik nur sehr vereinzelt Buchübersetzungen veröffentlicht werden.⁷

Für den Zeitraum von 1983–2003 (Dezimalklassifikation) und 2004–2014 (Dewey- Dezimalklassifikation) wurden sieben Reihen ausgewählt, die wei-

⁷ Lediglich für 1984 kann auf vier Übersetzungen verwiesen werden, und in fünf weiteren Jahren zwischen 1983–2003 sind es ein bis zwei Übersetzungen, in allen anderen Jahren keine einzige. Für den Zeitraum ab 2004 (Dewey Code »310 Statistik«) scheint keine Übersetzung auf. Die Schlussfolgerung lautet dabei nicht, dass es keine translatorische Praktik in diesem Fachbereich gibt, sondern, dass Bücher als übersetzte Werke wenig Relevanz einnehmen.

testgehend Teilmengen der bisher behandelten Fachbereiche darstellen, zu denen ebenfalls Material zur Buchproduktion vorliegt sowie disziplinäre Entwicklungen der Studierendenzahlen und wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen bereitstehen, die im Abschnitt 4.4 als Vergleichsdimensionen herangezogen werden. Mit der Philosophie, Psychologie, Soziologie, Wirtschaft, Geschichte, Volkskunde/Völkerkunde und der bisher unbeachteten Sprach-/Literaturwissenschaft werden wichtige Hauptbereiche der Geistes- und Sozialwissenschaften abgedeckt.⁸

Die Belletristikübersetzung wächst von 1983–1996 (Dezimalklassifikation, Erst-/Neuauflagen) stetig weiter von etwa 2300 auf 4300 Werke pro Jahr, wie auch die Übersetzungsproduktion gemessen an allen Bereichen (von 6500 auf 9800/Jahr). Für die Übersetzung in den Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften ist lediglich bis 1996 eine Steigerung von 1000 auf 1500 ersichtlich. Mit Änderung der Zählweise im Jahr 1997 (nur Erstaufgaben) stagniert die Übersetzungsproduktion in den (gewählten) geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachbereichen bei etwa 1000 Werken pro Jahr, während die Belletristik und die Gesamtproduktion an Buchübersetzungen zunächst leicht nachlässt, um ab 2004/5 wieder anzusteigen. Für die Belletristik werden 2005 lediglich 1500 Übersetzungen gezählt, 2014 sind es über 4000. Diese Hochkonjunktur der Belletristik- und sonstigen Buchübersetzung in den letzten Jahren des Beobachtungszeitraums hat jedoch kaum Einfluss auf die Buchübersetzung in den (gewählten) geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachbereichen. Mit dem Umstieg der Zählweise ändert sich die translationssoziologische Interpretation der Übersetzungsströme grundlegend. Werden Erst- und Neuaufgaben gezählt, beziehen sich Aussagen über Veränderungen über den Zeitverlauf vor allem auf den Stellenwert von übersetzten Werken am Buchmarkt, sagen jedoch nur in beschränktem Ausmaß etwas über die jeweils gegenwärtige translatorische Produktion aus. Im Gegensatz dazu zeigen Übersetzungsstromdaten von Erstaufgaben ein Abbild der jeweils gegenwärtigen Intensität der translatorischen Praxis.

Die allgemein zu beobachtende Stagnation von Buchübersetzungen in jenen Fachbereichen, die ein Näheverhältnis zu den Geistes- und Sozialwissenschaften haben, hat reale, aber auch datensatzbezogen konstruierte Gründe. Real ist die Stagnation eine Auswirkung der Verlangsamung der

⁸ »Sprach-/Literaturwissenschaft« kann nur eingeschränkt interpretiert werden, da sich durch den Umstieg auf die Dewey-Dezimalklassifikation 2004 Zuweisungen maßgeblich geändert haben.

Hochschulexpansion sowie des Wandels der Disseminationsnormen in einzelnen Disziplinen, die einer Buchpublikation weniger Relevanz für das Gelingen einer wissenschaftlichen Karriere einräumen, als dies vormals der Fall war. Es kann darüber hinaus angenommen werden, dass die steigende Bedeutung des Englischen als Kommunikations- und Publikationssprache im wissenschaftlichen Feld bremsend auf die deutschsprachige (wissenschaftliche) Fachbuchproduktion wirkt. Dies folgt den Ausführungen von Robichaud (2017), der den instrumentellen Nutzen anderer Sprachen als das Englische für die*den einzelne*n Wissenschaftler*in immer weiter im Sinken begreift und sich für eine aktive Sprach- (und somit zumindest indirekt auch Translations-)Politik ausspricht. In immer stärker internationalisierten Fächern greifen Wissenschaftler*innen auf die Lingua franca Englisch zurück, um die Originalität ihrer Gedanken, Untersuchungen und Forschungsergebnisse nicht nur zu publizieren, sondern auch Anerkennung für diese zu erhalten. Wie Gordin in seiner historischen Rekonstruktion der Sprachen der (Natur-)Wissenschaft bereits für das 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der schwindenden Bedeutung des Russischen festhält: »In order to count as a significant language of science, it was not enough simply to be written in, others had to be persuaded to *read* it« (Gordin 2015, 54, Herv. i. Orig.). Die beobachtete Stagnation wird begleitet von translationspolitischen Maßnahmen institutionalisierter Fördergeber*innen in Deutschland, wie etwa durch das bereits erwähnte Förderprogramm *Geisteswissenschaften-International*, welches sich zwischen 2009 und 2021 zum Ziel setzte, durch die Finanzierung wissenschaftlicher Buchübersetzungen aus dem Deutschen ins Englische der Tendenz zur Direktpublikation in der Lingua franca entgegenzuwirken.

Darüber hinaus lassen sich Methodeneffekte als Erklärung für die Stagnation anführen. Denn obwohl in beiden Zeiträumen Unterkategorien, wie etwa romanische Sprachwissenschaft, in die Aggregation der Übersetzungsströme einbezogen werden, ist die in der Datenaufbereitung konstruierte »Realität« der Buchübersetzung im Jahr 2003 eine andere als jene im Jahr 2004, da sich mit dem Wechsel des bibliothekarischen Zählsystems die Richtlinien für Fachzuweisungen verändern. Besonders deutlich wird dies in Abbildung 4 am ersichtlichen plötzlichen Einbruch der Buchübersetzungen im Bereich Sprach-/Literaturwissenschaft. Darüber hinaus findet eine reale Ausdifferenzierung von Disziplinen und Fachbereichen im wissenschaftlichen Feld statt, die sich in der bibliothekarischen Fächersystematik widerspiegelt.

Bereits die aggregierten Daten deuten darauf hin, dass die deutliche Steigung des Übersetzungsaufkommens, die noch für den Zeitraum von 1951 bis 1986 beobachtet werden konnte, sich nicht mehr in derselben Art und Weise fortsetzt. Weder die Hierarchien zwischen unterschiedlichen Bereichen noch die Konjunkturentwicklungen einzelner Bereiche über den Zeitverlauf beinhalten einen klaren linearen Trend. Führt man die Ausdifferenzierung der Fachbereiche fort und sieht sich die Entwicklungen der Buchübersetzungsproduktion in den sieben ausgewählten Disziplinen an, wird der Stellenwert der Buchübersetzungen in unterschiedlichen Disziplinen deutlich. Zu diesem Zweck enthalten Tabelle 1 und Abbildung 4 die Darstellung der Übersetzungsproduktion in Erst- bzw. Neuauflage in den Fächer/Disziplinen Philosophie, Psychologie, Soziologie, Wirtschaft, Volkskunde/Völkerkunde, Geschichte und Sprach-/Literaturwissenschaft. Die Zeitverlaufsdaten geben erste aufschlussreiche Informationen über Konjunkturen und Zeiträume, die einer weiteren translationswissenschaftlichen Kontextualisierung bedürfen, um die Funktionsweisen und Merkmale der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften besser verstehen zu können.

Die Hierarchien zwischen den Genres bleiben über den gesamten Zeitraum von 1983–2014 unverändert. Die Belletristikübersetzung bleibt quantitativ weitaus wichtiger als die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal kann die hohe Fluktuation der Belletristikübersetzungen von einem Jahr zum nächsten genannt werden, die für den kumulierten Bereich der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen nicht in diesem Ausmaß beobachtet wurde, jedoch nach Ausdifferenzierung nach einzelnen Disziplinen ebenso sichtbar wird.

Tabelle 1 veranschaulicht detailliert, wie hoch die disziplinspezifische Fluktuation des Buchübersetzungsaufkommens ausfällt. Sowohl für den Zeitraum, der Erst- und Neuauflagen beinhaltet, als auch für jenen Zeitraum, in welchem Erstauflagen gezählt wurden, kann ein sehr großer Unterschied zwischen dem Minimal- und dem Maximalwert an übersetzten Büchern in einem Fachbereich beobachtet werden. Der in einem Zeitraum verzeichnete Minimalwert an übersetzten Büchern in einem Fachbereich muss oft mehr als verdoppelt werden, um den Maximalwert der Buchübersetzungen im selben Zeitraum zu erreichen. Die Minimal- und Maximalwerte sind jedoch nicht an den Extremitäten der Zeiträume vorzufinden, wie anhand der bereits diskutierten Visualisierung nachvollzogen werden

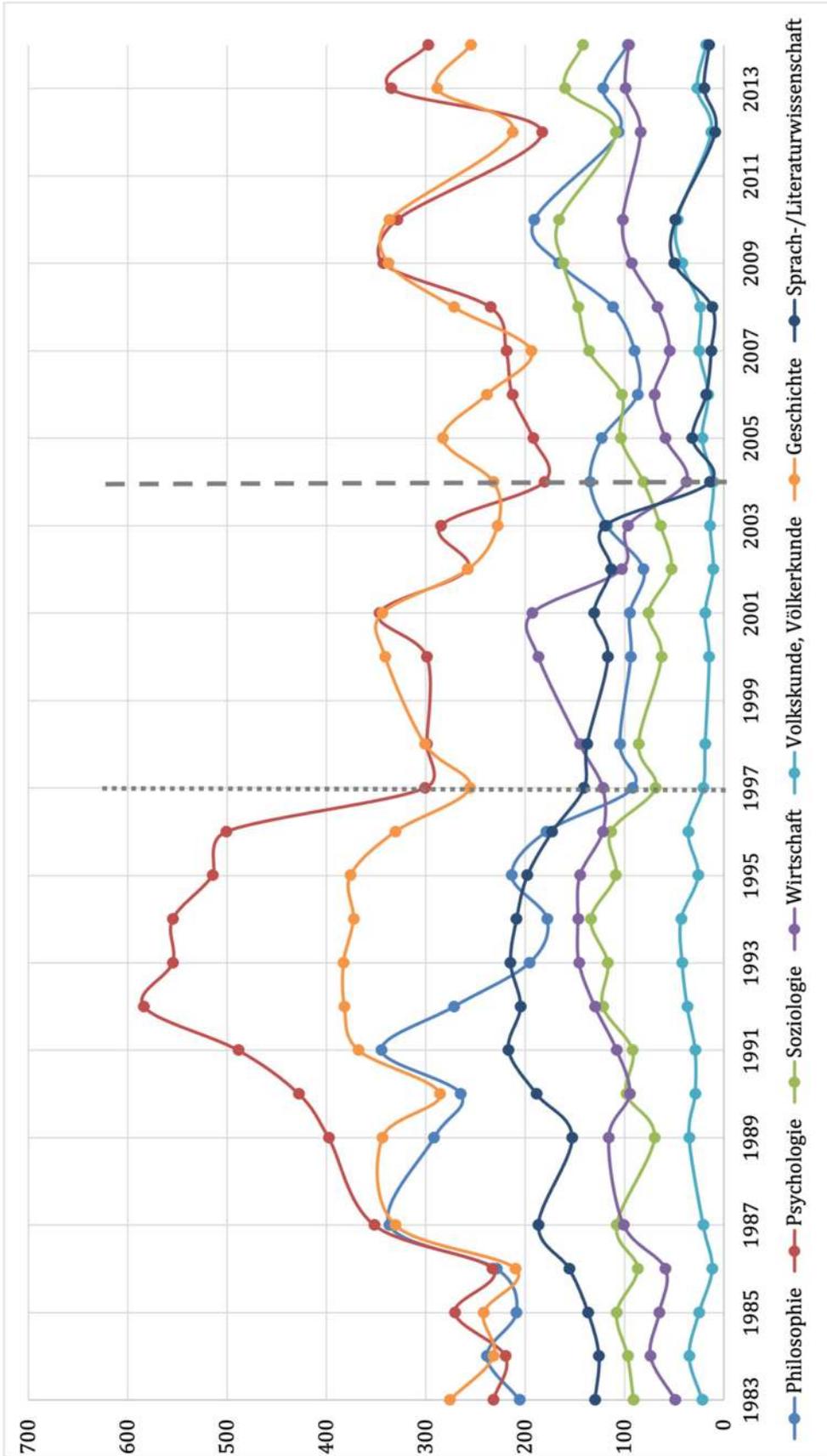


Abbildung 4: Übersetzungen nach Fachbereichen 1983–2014

Anmerkung: Dezimalklassifikation (neu) bis 2003; ab 2004 Dewey-Klassifikation; bis 1997 Erst- und Neuauflagen; ab 1997 nur Erstauflagen

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

	1983–1996 (Erst- u. Neuauflagen)				1997–2014 (Erstauflagen)			
	Max	Min	Median	Summe	Max	Min	Median	Summe
Geschichte	383	210	331	4.134	344	194	265	4.380
Philosophie	345	178	229	3.161	191	81	105,5	1.814
Psychologie	584	220	428	5.333	347	181	291,5	4.317
Sprach-/Literaturwissenschaft	217	126	187	2.295	141	9	40,5	993
Soziologie	134	70	108	1.347	166	53	103,5	1.721
Volkskunde/ Völkerkunde	43	12	29	392	47	11	19	344
Wirtschaft	147	49	108	1.357	193	38	96,5	1.610

Tabelle 1: Buchübersetzungen nach Fachbereich 1983–2014; Min/Jahr, Max/Jahr, Median

Quelle: Eigene Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

kann. Erklären lässt sich diese Fluktuation mit der allgemeinen jährlichen Schwankung der Buchproduktion (und Buchübersetzungsproduktion) in der BRD. Außerdem unterstützt diese Beobachtung die Annahme, dass die Buchübersetzung fachbereichs- bzw. disziplinspezifische Entwicklungen unterläuft.

Im Gegensatz zum Zeitraum bis 1983 lösen sich in den dezimalklassifizierten bzw. Dewey-klassifizierten Daten die Verbindungen zwischen Philosophie und Psychologie, jene zwischen Volkskunde und Geschichte sowie jene zwischen Wirtschaft, Soziologie und Statistik auf. Das beeinflusst die Ränge der Übersetzungshäufigkeiten, die ab 1983 eine neue Ordnung kennen. So erweist sich die Volkskunde/Völkerkunde dabei als weitaus weniger bedeutsam für die wissenschaftliche Buchübersetzung als der Fachbereich Geschichte (siehe auch Kapitel 4.3.2). Im Verlauf der beobachteten Periode unterläuft das Verhältnis von Übersetzungen in der Psychologie und Philosophie eine Veränderung: In den ersten fünf Jahren weisen beide eine ähnliche Anzahl an Übersetzungen auf. Ab 1988 nimmt die Übersetzungsleistung in der Philosophie deutlich ab, wohingegen dies in der Psychologie nicht der Fall ist und bis 1992 sogar ein starker Anstieg verzeichnet wird. Die unterschiedliche Funktionsweise von Übersetzung in beiden Feldern – und somit ein Unterscheidungsmerkmal der Translationspolitik in diesen – wird durch die veränderte Zählweise der Buchübersetzungen ab 1997 sichtbar. In der Ordnung nach Häufigkeit sind bereits ab 1991 die zwei größten Übersetzungsbereiche mit Geschichte und Psychologie klar besetzt. Wirtschaft, Soziologie und Psychologie bilden eine zweite Gruppe, die im Durchschnitt

etwa 100 Erstübersetzungen im Jahr aufweisen. Weitaus weniger Übersetzungen werden gegen Ende für die Volkskunde/Völkerkunde sowie für die Sprach-/Literaturwissenschaft verzeichnet. Diese Hierarchie der Buchübersetzung zwischen Fachbereichen kann als eine Auswirkung der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung interpretiert werden. Im Gegensatz zu den Kräfteverhältnissen der Ausgangssprachen auf einem globalen Übersetzungsmarkt (Norbert Bachleitner und Wolf 2004; Heilbron 2000) sollen diese Unterschiede zwischen Disziplinen nicht als Machthierarchien zwischen diesen verstanden werden, sondern als eine sich ergänzende Buchübersetzungspolitik eines umfassenden intellektuellen Feldes.

Sobald ausschließlich Erstauflagen (d. h. ab 1997) gezählt werden – und somit die unmittelbare Umsetzung von Übersetzungsprojekten erfolgt – »verlieren« die Psychologie 40% und die Philosophie fast 50% der veröffentlichten Buchübersetzungen in einem Jahr.⁹ Im Kontext der wissenschaftlichen Buchübersetzung können aus translationsoziologischer Sicht zwei theoretisch fundierte Gründe für das Erscheinen von Neuauflagen übersetzter Werke genannt werden: Einerseits der wirtschaftlichen Logik folgend, bei (unerwartet) gutem Verkauf der Erstauflage und andererseits beim Druck und Neudruck kanonisierter Texte, die etwa durch aktualisierte Einleitungen neu positioniert und in regelmäßigen Abständen neu aufgelegt werden. Der hohe Anteil an Neuauflagen weist also auf eine Buchübersetzungspolitik der wirtschaftlich rentablen Kanonisierung hin, die sich als Fortsetzung Bourdieus »konservativer Revolution« (1999) interpretieren lässt, in der Verlage (im literarischen Feld) nach einem Gleichgewicht zwischen dem Buch als Artefakt kulturellen und symbolischen Kapitals und dem Buch als zu vermarktende Ware streben. Wie Metz im Kontext dieser bourdieuschen Argumentation für die Literaturübersetzung in Deutschland rund um die Jahrtausendwende feststellt, ist jedoch die »Annahme, dass Konzernverlage ausschließlich nach Renditegesichtspunkten auswählen, [...] nicht ganz aufrechtzuerhalten« (2004, 40), genauso wichtig sind Verlagen Autor*innenpflege und »die Entdeckung neuer Talente« (ibid.). Der hohe Anteil an Neuauflagen impliziert hingegen eine verlegerische

⁹ Die Veränderung zwischen 1996 und 1997 verläuft bis auf den Fachbereich Wirtschaft in den anderen Fällen ebenso negativ. Die Soziologie verliert in etwa 40%, ebenso die Volkskunde/Völkerkunde, die Bereiche Geschichte sowie Sprach-/Literaturwissenschaft verzeichnen einen geringeren Verlust von etwa 20%. Nur der Bereich Wirtschaft enthält ebenso viele gezählte Publikationen vor und nach der Umstellung der Zählweise.

Übersetzungspolitik, welche die Position der neu aufgelegten Translate im (deutschsprachigen) Zielfeld verstärkt und keine neuen, disruptiven, innovativen oder »fremden« Elemente einfließen lässt (siehe Schögler 2017a für eine Diskussion zu ordnungsbrechenden und ordnungskonservierenden Funktionen der Buchübersetzung im wissenschaftlichen Feld).

Zu den Autor*innen, die in der philosophischen Buchübersetzung regelmäßig neu aufgelegt werden, gehören Klassiker der Antike wie Aristoteles, Platon oder Sokrates, aber auch später erscheinende Übersetzungen werden über mehrere Jahrzehnte immer wieder neu aufgelegt und zum Teil dabei neu kontextualisiert. Ein illustres Beispiel für die Komplexität der Dynamik zwischen Erstübersetzung und Neuauflage, welches in den untersuchten Zeitraum fällt, sind die Übersetzungen und fortwährenden Neuauflagen der Texte des französischen Philosophen und Dekonstruktionisten Jacques Derrida. Aus der Retrospektive ist die Übersetzung, Neuauflage und Neuübersetzung Derridas kaum verwunderlich. Wie Lawrence Venuti, selbst Übersetzer von Derridas Text über die Übersetzung (Derrida 2001)¹⁰ ins Englische festhält: »Derrida's work has accrued such cultural and economic capital that academic presses tend to purchase exclusive world rights from the publisher of the French text and from the author himself« (Venuti 2003, 348 für eine frz. Fassung siehe, 2013). Bei der Entdeckung Derridas im Suhrkamp-Verlag in den 1960er-Jahren (siehe Paul 2018) wird deutlich, dass dieser Status zum Zeitpunkt der ersten Übersetzungen (ins Deutsche) keineswegs für die Verleger*innen absehbar war. Suhrkamp verliert sogar vorübergehend die Übersetzungsrechte für den mittlerweile zum Klassiker gewordenen Text *De la grammatologie* (Derrida 1967). Wie Peter Engelmann, Verleger des Wiener *Passagen*-Verlags und Herausgeber einiger Derrida-Übersetzungen, in einem Nachruf anmerkt,

war die deutsche Philosophie [für Derrida] ein zentraler Referenzraum seines eigenen Philosophierens. Umso verletzender und empörender war für ihn der große Rückstand bei den Übersetzungen seiner Werke ins Deutsche Mitte der 80er-Jahre. In Deutschland war die Übersetzung seiner Bücher zu dieser Zeit aus ideologischen Gründen blockiert. (Engelmann 2004)

10 Derrida, Jacques (1998) »Qu'est-ce qu'une traduction ›relevante?‹«, in: *Quinzièmes Assises de la Traduction Littéraire* Arles: Actes Sud, 1999, 21–48. Übersetzt von Lawrence Venuti (2001) erscheint der Text 2001 als »What Is a ›Relevant‹ Translation?« in *Critical Inquiry* 27: 174–200.

Mehr Erfolg hatten (französische) Strukturalisten wie etwa Claude Lévi-Strauss, weshalb Derrida zunächst nachgeordnet war. Die Übersetzungs- und Rezeptionsgeschichte Derridas im deutschsprachigen Raum führt über die USA und eine internationale Konferenz zum Strukturalismus an der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore im Jahr 1966, bei der neben Derrida auch Roland Barthes sowie Jacques Lacan sprechen und die retrospektiv als Gründungsmoment des Dekonstruktivismus gehandelt wird (Demers 2019, 4). Fortan entsteht ein »Cocktail théorique regroupant les Lacan, Foucault, Deleuze, Guattari, Derrida, Lyotard« (Lafontaine 2005, 94), der vor allem in den USA unter dem Label »French Theory« firmiert, welches die intrinsische Verbindung und multiplen Übersetzungsprozesse dieser Ansätze mit der US-amerikanischen Rezeption verbindet. In der BRD erscheint Derrida erstmals 1972 bei Suhrkamp mit *Die Schrift und die Differenz*, übersetzt von Rodolphe Gasché und Ulrich Köppen (siehe Suhrkamp Bibliografie Jeske 2002, 138) und auch die Übersetzung von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler von *De la grammatologie* (Derrida 1967, 1974) wird bereits zum ersten Mal 1974 im wissenschaftlichen Hauptprogramm abgedruckt und vier Jahre später in einer wissenschaftlichen Sonderausgabe neu aufgelegt. Doch erst mit der Aufnahme in die Reihe der ikonischen dunkelblauen »stw – suhrkamp taschenbuch wissenschaft«-Werke im Jahr 1983 erscheinen Neuauflagen im Stakkato. Ab 1988 kommt in kompletter Regelmäßigkeit alle zwei Jahre eine neue Auflage von *Grammatologie* auf den deutschen Buchmarkt. Unterbrochen wird der Rhythmus durch eine Sonderausgabe aus dem Jahr 2003 zum 30-jährigen Bestehen der Reihe »suhrkamp taschenbuch wissenschaft«. Seitdem erschienen Neuauflagen in den Jahren 2004, 2009, 2011 und 2013.¹¹ Erst über den Umweg der US-amerikanischen Rezeption findet Derrida einen festen Platz im deutschsprachigen Publikationsgeschehen. Für Suhrkamp war nicht absehbar, ob und wie Derrida im deutschsprachigen Raum rezipiert würde. Zu Beginn werden die Optionen auf die Übersetzungsrechte zögerlich gezogen und nur durch einen Rückzug des Metzler-Verlags kommen die Rechte (und die bereits fertige Übersetzung) der *Grammatologie* zurück zum Verlag (siehe in Paul 2018). Obwohl später regelmäßig neu aufgelegt, ist die Übersetzungspolitik in diesem Fall weitgehend reaktiv: der Verlag reagiert auf die englischsprachige

11 Siehe Angaben des Index Translationum, des Katalogs der Deutschen Nationalbibliothek, des WorldCat und der Suhrkamp Bibliografie (Jeske 2002).

Rezeption und später auf die Verkaufszahlen, ohne aktiv den übersetzten Autor positioniert zu haben.

Zusammenfassend lässt sich das Ausmaß der Übersetzungen, die als Erst- und Neuauflagen im Untersuchungszeitraum und -feld auf den Markt kommen, wie folgt beschreiben: In der Philosophie, Psychologie, Soziologie, Volks- und Völkerkunde zeigt eine annäherungsweise Berechnung, dass in etwa 40 % der Buchübersetzungen rund um 1996/97 Neuauflagen darstellen. Im Bereich der Geschichte, Wirtschaft und Sprach-/Literaturwissenschaft sind Neuauflagen hingegen weitaus weniger stark verbreitet. Ein höherer Anteil an Neuauflagen deutet auf die Wiederverwendung und Wiederverwertung einer begrenzten Anzahl an Titeln hin. Die Reinterpretation, Repositionierung und Rekonstruktion »klassischer« Texte, die oftmals den Gründungsmythos einer Disziplin ausmachen, bilden dabei wahrscheinlich einen bedeutenden Anteil der Neuauflagen. Im Fall von Neuauflagen findet die Vorstellung der Ablöse eines veralteten Textes nicht im selben Ausmaß statt, wie dies bei Neuübersetzungen der Fall ist, bei denen das »Altern« (»ageing«, Susam-Saraeva 2003, 2–8) meist als Begründung dient. Handelt es sich um eine Neuauflage, nachdem ein Werk vergriffen ist, könnte sogar das Gegenteil argumentiert werden.

Aus der bisherigen Präsentation der aggregierten Übersetzungsstromdaten konnten in erster Linie das absolute Aufkommen von Buchübersetzungen in einzelnen Fachbereichen erkannt werden und die relative Bedeutsamkeit einzelner Bereiche für die wissenschaftliche Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945.

4.2.2.3 Buchübersetzungen als Ausnahmerecheinung oder konstitutive Größe einer feldspezifischen Translationspolitik

Bisher wurden Dynamiken der Buchübersetzung aufgezeigt, die durch die Unterteilung der übersetzten Werke erkannt werden konnten. Die leitende Frage lautet in diesem Zusammenhang: Wie verhält sich das Buchübersetzungsaufkommen im Vergleich zur Titelproduktion innerhalb einzelner Fachbereiche? Hinter dieser Frage verbirgt sich die translationssoziologische Annahme, dass der quantitative Anteil der Buchübersetzung in einem Fachbereich als Hinweis für die Dynamik (oder fehlende Dynamik) einer feldspezifischer Translationspolitik dienen kann und davon auszugehen

ist, dass erst ab einer gewissen Quantität sich Translations(sub)kulturen herausbilden können, die eigenständige Konventionen und Erwartungen an die translatorische Praxis entwickeln.

Die aggregiert veröffentlichten Daten aus »Buch und Buchhandel in Zahlen« ermöglichen lediglich eine eingeschränkte Rekonstruktion der Übersetzungen in einzelnen Fachbereichen, weshalb der Fokus auf besonders auffällige Unterschiede zwischen den Disziplinen gelegt wird. Den oben bereits diskutierten datenbedingten Veränderungen folgend bezieht sich die Analyse wieder auf drei Zeiträume – 1951–1985, 1983–1996 und 1997–2014.

Im Zeitraum von 1951 bis 1985 zeigen sich zwei allgemeine Trends (siehe Abbildung 5). Die Anteile der Übersetzungen an der Buchproduktion nach Fachbereich bleibt, bis auf eine kurze Phase mit stärkeren Schwankungen im Bereich »Philosophie und Psychologie« in den 1960er-Jahren, relativ stabil. Die zweite Beobachtung betrifft die Relation zwischen dem Übersetzungsverhältnis in den Fachbereichen im Vergleich zu jenem für alle Übersetzungen. Dabei illustriert Abbildung 5 einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Übersetzungen (siehe dicke schwarze Linie) für den Bereich »Philosophie und Psychologie«. »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« befinden sich im Schnitt und »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik« weisen ein niedrigeres Verhältnis auf als der Durchschnitt.

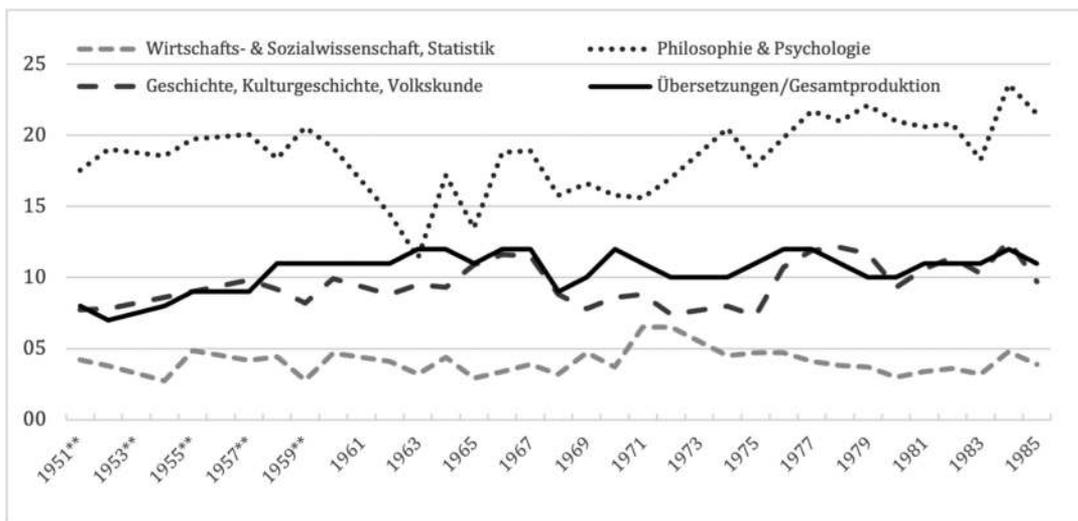


Abbildung 5: Prozentualer Anteil Übersetzungen an Fachbereichstiteln im Vergleich zur Titelproduktion in den jeweiligen Bereichen 1951–1985

Anmerkung: Erst- und Neuauflagen, ** eigene Berechnung anhand der titelmäßigen Buchproduktion des jeweiligen Sachgebiets.

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

Für den Zeitraum von 1983–1996 (siehe Abbildung 6) zeigt sich Folgendes: (1) Sowohl in der Philosophie als auch die Psychologie bleiben die Werte für Buchübersetzungen überdurchschnittlich hoch. Hinzu kommt die Volkskunde, in deren Bereich sehr wenige Bücher auf den Markt kommen, da dies zugleich jener Bereich ist, in dem in absoluten Zahlen am wenigsten Übersetzungen publiziert werden. Im Vergleich dazu weisen wissenschaftliche Felder, in denen in absoluten Zahlen viele Buchübersetzungen erscheinen (2), wie etwa der Fachbereich Geschichte oder Soziologie, unterdurchschnittliche Übersetzungsquoten auf.

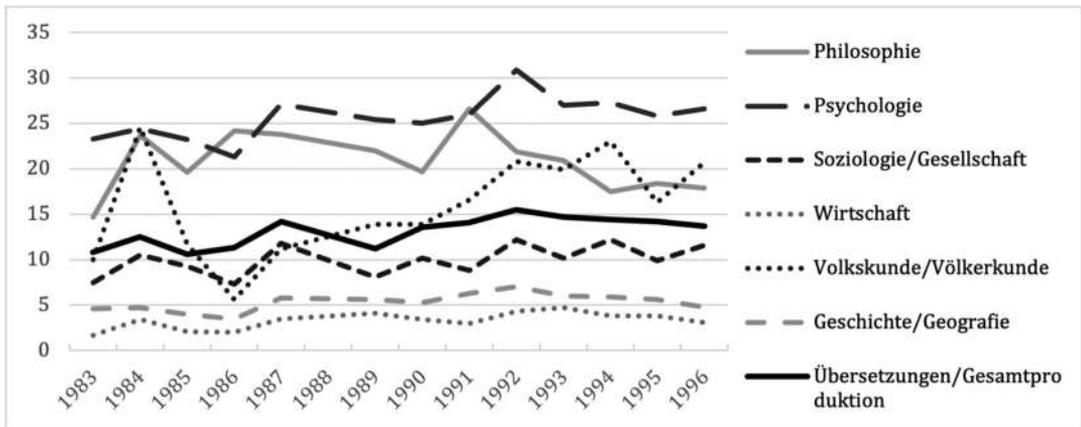


Abbildung 6: Prozentualer Anteil Übersetzungen an Fachbereichstiteln im Vergleich zur Titelproduktion in den jeweiligen Bereichen 1983–1996 (Erst- und Neuauflagen)

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

Die Zahlen ab 1997 (siehe Abbildung 6) beziehen sich erneut auf Bücher und Buchübersetzungen in Erstauflage. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass der Anteil der Erstauflagen an der gesamten Buchproduktion in Deutschland im Jahr 1997 bei 74 % liegt, von 2004 auf 86 % anwächst und 2013 mit 88 % einen Höhepunkt erreicht, der sich in den Folgejahren beinahe in dieser Höhe fortsetzt.

Ausgehend von den in dieser Arbeit vorliegenden Daten ist auffällig, dass genau im Jahr 2004 der Anteil der Übersetzungen an den einzelnen Fachbereichen, aber auch an der Gesamtproduktion an Erstauflagen, schlagartig abfällt (siehe Abbildung 7). In den meisten Bereichen bleibt die Übersetzungsquote in diesem letzten Zeitraum unter dem prozentualen Anteil der Buchübersetzungen im Vergleich zur gesamten Titelproduktion. Jene Bereiche, die in den Jahrzehnten – und in der Zählweise inklusive Neuauflagen – über dem Schnitt waren, nähern sich diesem an (Psychologie) oder fallen

sogar darunter (Philosophie, Volkskunde/Völkerkunde). Der sehr niedrige Buchübersetzungsanteil im Bereich Geschichte bleibt nicht aufrecht, wenn man lediglich Subgruppen betrachtet, wie etwa »Geschichte Nordamerikas« oder »Geschichte Asiens«, die eine Übersetzungsquote von in etwa 20 % aufweisen.

	Anteil Übersetzungen an Sachgruppentitel – über/unter Durchschnitt			
	1951–1985	1983–1996	1997–2003	2004–2014
Philosophie	über	über	unter (knapp)	unter (knapp bis 2010)
Psychologie		über	über	über (bis 2012)
Geschichte	unter	unter	unter	unter
Soziologie	unter	unter	unter	unter
Volks-, Völkerkunde	im Schnitt	gemischt	im Schnitt	ab 2010 unter
Wirtschaft	unter	unter	unter	unter

Tabelle 2: Übersicht – Anteil Übersetzungen an Sachgruppentitel

Quelle: Eigene Darstellung

Welche translationspolitischen Interpretationen lassen die angestellten Beobachtungen seit 1951 zu? Beobachtet werden konnte in den drei Zeiträumen eine übergeordnete Relevanz einer feldspezifischen Translationspolitik und womöglich sogar einer feldspezifischen Translations(sub)kultur.

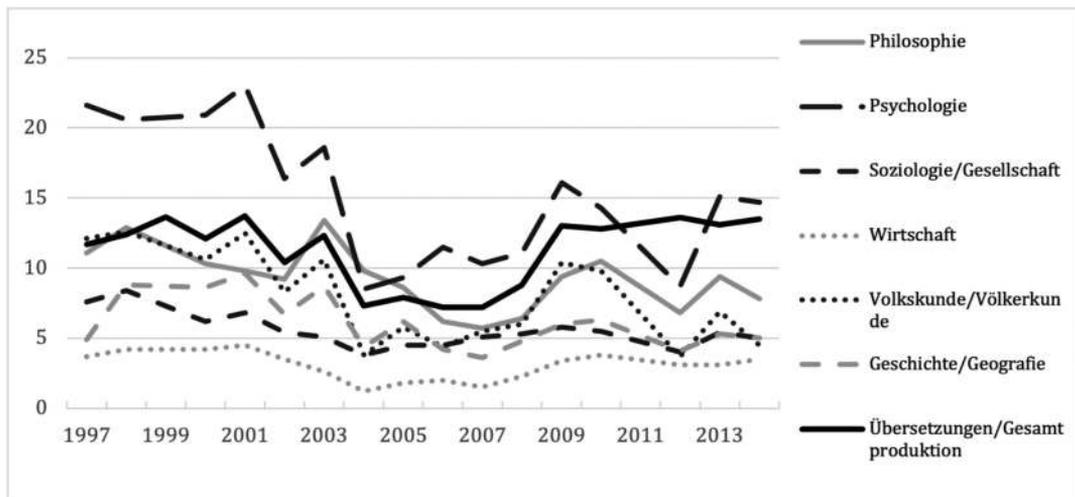


Abbildung 7: Prozentualer Anteil Übersetzungen an Fachbereichstiteln im Vergleich zur Titelproduktion in den jeweiligen Bereichen 1997–2014 (Erstauflagen)

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

Allgemein betrachtet folgen Übersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften in einzelnen Disziplinen nicht den Gesamttrends der Buchübersetzung in Deutschland. Einen Überblick dazu liefert Tabelle 2. Je weiter entfernt die Übersetzungsquote in den einzelnen Disziplinen von den durchschnittlichen Buchübersetzungsquoten ist, umso stärker wird die Annahme unterstützt, dass diese tatsächlich einer eigenständigen, feldspezifischen translationspolitischen Logik folgen. Darüber hinaus lässt sich aus dem Material die Hypothese formulieren, dass der Anteil der Buchübersetzungen dort besonders niedrig ist, wo ein starker disziplinspezifischer bzw. populärwissenschaftlicher Buchmarkt besteht (z. B. Soziologie, Geschichte).

Unterstützt wird diese Hypothese bereits in Even-Zohars Annahmen zur »Zentralität« von Translation im literarischen Polysystem, die v. a. dann eintritt,

(a) when a polysystem has not yet been crystallized, that is to say, when a literature is ›young,‹ in the process of being established; (b) when a literature is either ›peripheral‹ (within a large group of correlated literatures) or ›weak,‹ or both; and (c) when there are turning points, crises, or literary vacuums in a literature. (Even-Zohar 2009, 47)

Auf die wissenschaftliche Buchübersetzung angewendet, bezieht sich (a) auf die Etablierung neuer wissenschaftlicher Denkrichtungen – siehe die angesprochenen Übersetzungen der sogenannten »French Theory«, (b) auf die interne Ausdifferenzierung von Fächern – siehe den soeben angesprochenen Unterschied des Anteils von Buchübersetzungen im Fachbereich Geschichte zu jenem des Fachbereiches »Geschichte Nordamerikas« und (c) auf punktuelle Geschehnisse, die nach translatorischen Transformationen verlangen. Zu (c) ließe sich aus Abbildung 5 der Zeitraum nach 1968 herausgreifen, der sowohl für den sozialwissenschaftlichen Bereich als auch für Philosophie und Psychologie eine Steigerung des Anteils an Buchübersetzungen aufweist.

Zum anderen kann festgehalten werden, dass in jenen Jahren, in denen Erst- und Neuauflagen gezählt werden, mehr Fächer nah am Durchschnitt der Buchübersetzungsquote zu finden sind, als dies der Fall ist, wenn lediglich Erstauflagen Beachtung finden. Diese Erkenntnis wiederholt die oben ausführlich besprochene Beobachtung, dass Neuauflagen einen wichtigen Bestandteil der Buchübersetzungsproduktion in den betrachteten Fachbereichen ausmachen und die Politik der Buchübersetzung charakterisiert ist, durch ihre Eigenschaft kanonisiertes Wissen zu verwalten. Eine Eigenschaft, die eng mit den wirtschaftlichen Interessen der Verlage ver-

bunden ist, da keine neuen Übersetzungskosten anfallen. Faktoren, welche die Produktion neuer Übersetzungen steuern, sind daher von solchen zu unterscheiden, welche den Vertrieb und Verkauf von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften betreffen.

4.2.3 Der Drang zur Hegemonie – Herkunftssprachen übersetzter Bücher ins Deutsche

Die Frankfurter Buchmesse gehört zu den bedeutendsten Gradmessern des literarischen Geschehens im deutschsprachigen Raum. Sie blickt auf ein über 500-jähriges Erbe zurück und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ab 1949 zu einem Schau- und Tauschplatz des kulturellen Artefakts Buch. Neben der Etablierung und Aufrechterhaltung unterschiedlicher Konsekrationsmechanismen (Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, Deutscher Jugendliteraturpreis etc.) funktioniert die Buchmesse als Marktplatz für Autor*innen, Verleger*innen und alle mit der Buchproduktion in Verbindung stehenden Akteur*innen. Sie ist somit auch zu einer der wichtigsten Institutionen des deutschsprachigen Raums gewachsen, welche die Zusammenkunft in- und ausländischer Verleger*innen sicherstellt und translatorische Netzwerke formt. Die translationspolitische Relevanz dieser Institution des Buchhandels und der Buch(übersetzungs)produktion in Deutschland wird bereits aus der Entstehungsgeschichte und frühen Ausrichtung dieser Messe deutlich.

Überlegungen, eine Buchmesse in Frankfurt am Main nach Vorbildern des 16. und 17. Jahrhunderts vorzunehmen, entstehen bereits 1945. Dies findet, wie Stephan Füssel festhält, in der BRD unter dem Protektorat der US-amerikanischen Regierung statt. Vor allem Douglas Waplas »im Zivilberuf Professor an der Graduate Library School der University of Chicago« (Füssel 1999, 13) veranlasst einige Verlage dazu, aus dem zur DDR zählenden Leipzig nach Frankfurt und Wiesbaden umzusiedeln und die Umstrukturierung des Buchwesens voranzutreiben. In Frankfurt wird 1947 die Buchhändlervereinigung gegründet und darauf aufbauend eine erste Messe für das Jahr 1949 vorbereitet, die sich in Konkurrenz mit ähnlichen Formaten in Stuttgart und Hamburg wännen muss (ibid., 14–18). Ausgestellt werden zunächst Bücher aus der BRD, wenngleich eine erste Verbindung mit dem internationalen Markt durch eine parallel stattfindende Ausstellung französischer Bücher in der Stadt hergestellt wird. Ab dem Jahr 1950

kommt es zur internationalen Beteiligung von Verlagen an der Buchmesse in Frankfurt und bereits 1953 sind mehr als die Hälfte der Verlage nicht aus der BRD (494 von 966, siehe (Ernst) Fischer 1999, 27); ein Trend, der sich über die nächsten Jahre fortsetzt (1961 zählt Fischer doppelt so viele ausländische wie inländische Verlage und 1973 sind bereits 2.030 der 3.817 Verlage aus dem Ausland; *ibid.*, 27). Institutionalisiert wird die Internationalisierung einerseits durch Themenschwerpunkte – wie etwa 1976 zu »Lateinamerika« oder 1980 – wie es damals hieß – »Schwarzafrika« – und andererseits durch Länderschwerpunkte, die 1988 mit einem Fokus auf Italien begonnen und mit einem Schwerpunkt auf Frankreich 1989 fortgesetzt wurden (siehe Rütten 1999, 139–49).

Nicht nur die institutionellen und behördlich organisierten Verbindungen zwischen Deutschland und den USA prägen die frühe Ausrichtung der Frankfurter Buchmesse und die damit einhergehende translationspolitische Ausrichtung der Buchübersetzung in Deutschland. Ernst Fischer (1999, 26–45) argumentiert, dass die

aus Hitlerdeutschland vertriebenen Buchhändler und Verleger, von denen einige wenige nach 1945 auf Dauer nach Deutschland zurückkehrten, während andere, die sich im Ausland eine neue Existenz aufgebaut hatten, wenigstens für eine Woche im Jahr als Repräsentanten ihrer Unternehmen auf der Messe die Verbindung zur verlorenen Heimat erneuerten. (*Ibid.*, 27 f.)

Diese temporäre oder definitive Rückkehr der Buchhändler und Verleger war maßgeblich an der raschen Internationalisierung der Messe verantwortlich und prägt damit ebenso die Translationspolitik der Nachkriegsjahre. Beispielhaft lässt sich auf Bermann Fischer verweisen, der »bereits auf der zweiten Buchmesse 1950 mit einem Programm Furore gemacht [hatte], das die Vielzahl seiner v. a. in den USA gewonnenen Kontakte widerspiegelte« (*ibid.*, 29 f.). In erster Linie wurden zunächst unterschiedliche literarische Genres bedient, doch finden sich bald auch Texte von Max Horkheimer oder Adorno im Programm, die über Exilkontakte entstehen. Es kommen vor allem solche Buchübersetzungen zustande, die durch die Netzwerke der Rückkehrer*innen geprägt werden, was Bermann Fischer folgendermaßen erklärt:

Nach meiner langen Tätigkeit als Verleger in den Vereinigten Staaten waren mir die dortigen wie auch die englischen Verleger und literarischen Agenten wohlbekannt. Einige zählte ich zu meinen Freunden. [...] So wußte ich, was im Kommen war und konnte mir rechtzeitig die mich interessierenden Autoren sichern. (Bermann Fischer in Ernst Fischer 1999, 30)

Die sozialen Kontakte der Verleger(*innen) – wie Ernst Rowohlt, Peter Suhrkamp, oder der soeben erwähnte Bermann Fischer – und Lektor*innen wurden ergänzt durch Verbindungen, die von Vertriebenen/Emigrant*innen hergestellt wurden, welche als Literaturagent*innen (Fischer 1999, 40 f.) tätig waren. Es war dies eine Rolle, die in der Übersetzung wissenschaftlicher Bücher in den 1960er- und 1970er-Jahren externalisiert wird und schließlich durch Verlagsberater(*innen) eingenommen wurde (Paul 2012). Neben den sozialen Kontakten adaptieren die Rückgekehrten ihre Verlagsstrategien, indem sie im Exil erlernte und entwickelte »Herstellungsverfahren und Ausstattungsmomente« (Fischer 1999, 31) in der BRD umsetzen.

Aufbauend auf Fischers Grundeinschätzung stellt sich die Frage, welche organisatorisch-institutionellen Vernetzungen für das Zustandekommen von Buchübersetzungen bereits früh bestanden. Wie waren Verlage bzw. dazugehörige kulturelle Institutionen jener Länder, die eine Präsenz bei der Frankfurter Buchmesse vorweisen können, mit der BRD verbunden? Beobachter*innen dieser Zeit (Fischer 1999; Füssel 1999; Rütten 1999; Weidenfeld 1999) sind sich darin einig, dass ab der Mitte der 1950er-Jahre die internationale Vernetzung und das Lizenzgeschäft von größter Bedeutung für die Frankfurter Buchmesse wurden und daraus in den 1960er-Jahren das Zeitalter der Koproduktion eingeläutet wird, welches zwar kurzfristig durch weltpolitische Turbulenzen (Ölkrise und Vietnam-Krieg) unterbrochen wird, aber in den 1980er-Jahren wieder neu entfacht.

Die hierarchische Ordnung von Literatur unterschiedlicher Sprachen spiegelt sich in der Anwesenheit der ausstellenden Länder auf der Frankfurter Buchmesse wider. Die Verteilung der Aussteller*innen bildet dabei einen passenden Indikator für die Verteilung der Ausgangssprachen übersetzter Bücher in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts in Deutschland. Ein Rückblick aus dem Jahr 1972 auf die Teilnahmehäufigkeit unterschiedlicher Aussteller bei der Buchmesse ab 1950 zeigt (Buch und Buchhandel nach Zahlen 1972, 108), dass lediglich Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, Österreich, die Schweiz und die USA seit Anbeginn und über den gesamten Zeitraum hinweg mit eigenen Ausstellungsständen vertreten waren. Außerdem ist Schweden lediglich 1951 nicht vertreten, und ab 1953 nehmen Belgien, Dänemark, Italien sowie Spanien ohne Unterbrechung an der immer stärker international ausgerichteten Buchmesse teil. Wenig verwunderlich legt die Partizipation der genannten Länder ferner die politi-

sche Trennung von »Ost« und »West« dar und entspricht den ökonomischen Verstrickungen jener Zeit.¹²

Stärker fällt der Unterschied zwischen Ländern (und Sprachen) auf, wenn die Anzahl der Aussteller*innen aus den jeweiligen Ländern betrachtet wird. Für 1972 belaufen sich die Zahlen für Großbritannien und die USA auf jeweils über 400, zählt man Kanada mit über 100 und Australien mit 29 Vertretungen hinzu (ohne auf andere englischsprachige Gebiete einzugehen, die ebenso vertreten waren), sind über 1.000 Aussteller*innen aus dem englischsprachigen Raum in Frankfurt anwesend. Diese in etwa 1.000 Aussteller*innen stehen im Kontrast zu knapp über 200 aus Frankreich, 158 aus Italien, 120 aus Spanien und etwas mehr als 100 aus den Niederlanden.¹³ Zwar ohne translationspolitischen Hintergrund, sondern in der geografischen (und sprachlichen) Nähe verhaftet, kann für die Schweiz und Österreich auf 214 Aussteller*innen bzw. 77 verwiesen werden (ibid., 109).

Die im ersten Abschnitt dieses Kapitels gezeigten Datenströme gewährten Einblicke in die Entwicklung des Übersetzungsaufkommens ins Deutsche nach Fachgebieten. Dieser Einblick ermöglichte es, die relative Bedeutung unterschiedlicher Bereiche zueinander, aber vor allem im Zeitverlauf aus dem empirischen Material zu rekonstruieren. Diese Konstruktionen waren, wie schließlich gezeigt wurde, nicht zuletzt abhängig von der gewählten Abstraktionsebene der Daten. Vollständig ausgeblendet wurden bei der Rekonstruktion der Übersetzungen ins Deutsche nach Fach-/Sachbereichen von 1951 bis 2014 die Ausgangssprachen der übersetzten Texte. Mit Latein, Russisch, Französisch und Englisch werden daher nun vier Sprachen in die Analyse einbezogen, die im längerfristigen historischen Verlauf als internationale wissenschaftliche Gebrauchssprachen fungieren konnten (siehe Kapitel 2.2.1).

Drei Fragen leiten die weitere Argumentation: Die erste bezieht sich auf die relative Bedeutung unterschiedlicher Sprachen als Ausgangssprachen für Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland. Aufbauend auf Heilbrons (2000) Grundsätzen des Weltsystems der Translation, welche Sprachdominanz in dem Sinne versteht, dass Sprachen als zentral definiert werden, aus denen die meisten Texte

12 Als Gegenstück zur »West-orientierten« Frankfurter Buchmesse, gab es in der DDR die Leipziger Buchmesse.

13 Geordnet nach »Ländern« verschleiert dies die potenzielle sprachliche Heterogenität der Aussteller*innen.

übersetzt wurden, sowie Bachleitner und Wolfs (2004, 2010) Beobachtungen für das deutsche literarische Übersetzungsgeschehen, stellt sich zudem die zweite Frage, ob die darin zum Ausdruck kommenden Hierarchien zwischen Sprachen und Mechanismen der literarischen Buchübersetzung auch im wissenschaftlichen Bereich ihre Gültigkeit besitzen.

Aus der Ausdifferenzierung nach wissenschaftlichem Fachbereich und Sprache – insbesondere dem Englischen und Französischen – erfolgt eine Annäherung an ein weiteres Merkmal der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland. Der Vergleich zwischen dem Englischen und dem Französischen stellt eine international an Dominanz gewinnende *Lingua franca* mit einer Sprache gegenüber, die diesen Status in der Vergangenheit selbst innehatte und am internationalen Buchmarkt – nicht zuletzt durch die institutionelle Hilfe des Staates – dennoch weiterhin stark vertreten ist. Drittens wird daher der Frage nachgegangen, ob Übersetzungen aus einer Sprache in einem Fachbereich denselben Entwicklungen folgen wie Übersetzungen aus dieser Sprache allgemein. Mit diesem Vergleich kann die relative Bedeutung von Übersetzungen in Fachbereichen aus den vier ausgewählten Sprachen rekonstruiert werden. Auf einer übergeordneten Ebene verweisen unterschiedliche Entwicklungen das Bestreben, die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften als ein eigenständiges Phänomen zu betrachten.

Aus diesen Fragen nach potenziellen Dominanzhierarchien der Ausgangssprachen ergeben sich aus Sicht einer Konzeptualisierung der Translationspolitik zwei Schlussfolgerungen. Erstens stellt die Sprachverteilung konzeptuell gesehen ein Merkmal der Auswirkungen der Buchübersetzungspolitik dar. Zugleich beeinflusst der damalige Status quo weitere Entscheidungen in translatorischen Netzwerken und übt somit nachhaltigen Einfluss auf zukünftige Ausprägungen der Politik der Buchübersetzung aus. Die zweite Schlussfolgerung lässt sich nicht direkt anhand der Buchübersetzungsstromdaten ziehen, benötigt die Datengrundlage jedoch für weiterführende Interpretationen der programmatischen Ausrichtung (verlegerischer) Translationspolitik. Ob sich translatorische Netzwerke in ihrer Translationspolitik für eine Fortführung und Verstärkung von Sprachhierarchien oder gegen diese und somit für eine experimentelle, neue Dynamiken erzeugende Ausgangssprachpolitik entscheiden, lässt sich nur anhand bestehender Übersetzungsmuster erkennen.

4.2.3.1 Ausgangspunkte für eine Politik der sprachlichen Dominanz des Englischen

Harriet Martineau [1802–1876] leitet ihre freie und verdichtete Übersetzung des zum Klassiker gewordenen Textes *The Positive Philosophy of Auguste Comte* [*La philosophie positive d'Auguste Comte*] im Jahr 1853 mit folgenden Worten ein:

It may appear strange that, in these days, when the French language is almost as familiar to English readers as their own, I should have spent many months in rendering into English a work which presents no difficulties of language, and which is undoubtedly known to all philosophical students. (Martineau in: Comte und Martineau 1853, v)

Ein solches Vorwort würde in der Gegenwart bis auf das Ersetzen des Französischen mit dem Englischen kaum einer Änderung bedürfen und doch irritiert die Selbstverständlichkeit, mit der Französischkenntnisse vorausgesetzt werden, nicht zuletzt, weil damit die gegenwärtige Nutzung des Englischen als wissenschaftliche Gebrauchssprache weitaus weniger gesichert erscheint als angenommen. Es darf wohl nicht unerwähnt bleiben, dass Martineaus kondensierte, von britischen Experten in ihren Teilgebieten geprüfte Übersetzung (siehe ihr Vorwort hierzu) ins Englische von Auguste Comte selbst als eine bessere Fassung seines Textes wahrgenommen wurde (siehe in der zweiten Englischen Ausgabe, Trübner & Co in: Comte und Martineau 1875, a, The Publishers' Anouncement) und so ihren Weg zurück in die französische Sprache gefunden hat (zuerst erschienen als: Martineau, Comte, und Avezac-Lavigne 1871).¹⁴ Für Martineau beinhaltet die Übersetzung eine erhebliche inhaltliche Aufarbeitung der Schriften Comtes. Nicht nur erhebliche Kürzungen werden von ihr vorgenommen, die aus ihrer Sicht weder Aussage noch Darstellung wesentlich verändern,¹⁵ sondern auch stilistische Änderungen: »Every sentence is fully fraught with meaning; yet it is overloaded with words« (Martineau in: Comte und Martineau 1853, vi). Kurz gesagt bestand ihr selbst propagiertes Ziel darin, Comtes Werk einem breiten Publikum zugänglich zu machen oder, um ihre Formulierung zu zitieren: »render it accessible to the largest number of intelligent readers« (Martineau in: Comte und Martineau 1853, vii). In Zeiten, in denen Wissenschaft und Re-

14 Martineau wird von Daniela Schlager in ihrer Masterarbeit (Schlager 2018) sowie in einem Portrait (Schlager 2021) vorgestellt, ohne jedoch auf die hier diskutierten Aspekte der Lingua franca einzugehen.

15 Das direkte Zitat dazu lautet: »it will be found that nothing essential to either statement or illustration is omitted« (Martineau in: Comte und Martineau 1853, vii).

ligion um Deutungshoheit konkurrieren, steckt Martineau viel Hoffnungen in die Erträge dieses Werkes für die britische Gesellschaft:

[M]y deep persuasion is that it will be found to retrieve a vast amount of wandering, of unsound speculation, of listless or reckless doubt, and of moral uncertainty and depression. (Martineau in: Comte und Martineau 1853, viii)

Dieser kleine Exkurs in das 19. Jahrhundert bietet ein Porträt einer außergewöhnlichen, von ihrer Arbeit überzeugten und für diese einstehende Übersetzerin. Es handelt sich zugleich um Elemente eines Narrativs, welches die Übersetzung eines bereits im Zielkontext bekannten Werkes aus der (damaligen) *Lingua franca* begründet. Das Narrativ bezieht sich auf die potenziellen Leser*innen, die Unvereinbarkeit des Stils mit den zielkulturellen Erwartungen und dem Wunsch der Übersetzerin, Comte jene Anerkennung im wissenschaftlichen Feld zu verleihen, die er aus ihrer Warte verdient.

Werden nun Übersetzungen ins Deutsche fokussiert, so handelt es sich um eine Übersetzung von unterschiedlichen Kultur- und Sprachräumen in einen spezifischen kulturellen (Sprach)raum, dessen Sprecher*innen im Vergleich zu jenen einer quasi global genutzten *Lingua franca* geografisch relativ klar abgegrenzt sind. Im Gegensatz zu Übersetzungen in eine *Lingua franca*, die theoretisch die Möglichkeit bieten, symbolisches Kapital auf internationaler Ebene zu erlangen, bleibt die Rezeption von Übersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften (aber auch darüber hinaus) ins Deutsche auf einen spezifischen geografischen und sozialen Raum beschränkt. Neben Forscher*innen und Leser*innen in Deutschland sind Österreich und Teile der Schweiz als die relevantesten geografischen Räume zu nennen, die durch eine Übersetzung ins Deutsche erreicht werden können. Heilbron (2000) argumentiert, dass Übersetzungen stärker vom »Zentrum« in die »Peripherie« als umgekehrt verkehren. Für das wissenschaftliche Feld ist diese Argumentation kontraintuitiv, wie der Exkurs zu Martineau illustriert. Heilbron jedoch bezieht sich auf die Buchübersetzung allgemein und verortet dabei einen niedrigen Anteil von Übersetzungen an der Buchproduktion im Englischen (in den USA sind dies laut Donahaye (2012) 3 % und in Großbritannien sieht die Lage ähnlich aus), wohingegen ein sehr viel höherer Anteil von bis zu 20 % im italienischen oder spanischen Sprachraum verzeichnet werden kann. In »dominierten« Sprachgruppen – um in Heilbrons Terminologie zu bleiben – wie etwa dem Griechischen,

machen Buchübersetzungen über 40% der Buchproduktion aus (Heilbron 2000, 20).¹⁶

Für die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zeigt sich eine Verschiebung des Kräfteverhältnisses weiter in Richtung des Englischen als dominierende Ausgangssprache. Illustriert wird dies anhand der folgenden Buchübersetzungsdaten (siehe Abbildung 8) ins Deutsche für die Bereiche »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik«, »Philosophie und Psychologie« und »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« in Bezug auf die Ausgangssprachen Englisch, Französisch und als Vergleichsgröße Russisch und Latein.

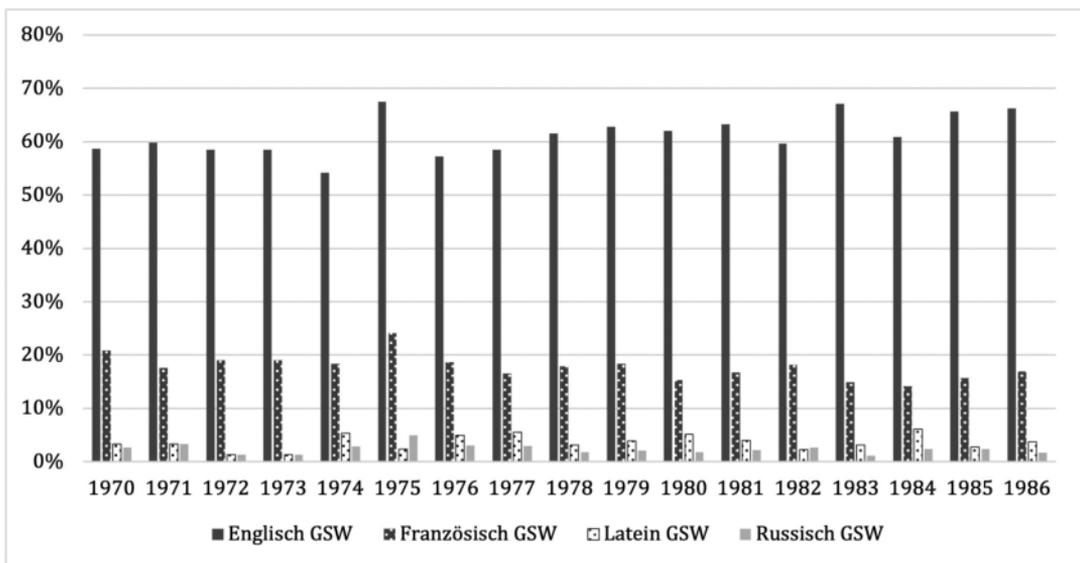


Abbildung 8: Prozentualer Anteil der Übersetzungen aus dem Eng., Frz., Lat., Rus. in ausgewählten Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften 1970–1986

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

Die Kräfteverhältnisse zwischen den Ausgangssprachen bleiben über den gesamten Zeitraum fast unverändert. Im Jahr 1970 stammen 59% der Übersetzungen in den drei Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften aus dem Englischen, 21% aus dem Französischen und jeweils 3% aus dem Lateinischen und Russischen. Im Vergleich dazu liegt der Anteil des Englischen als Ausgangssprache aller Buchübersetzungen für 1970 bei 63%, aus dem Französischen bei 15% und aus dem Lateinischen und Russischen

¹⁶ Die Anteile der übersetzten Werke an der Buchproduktion für die zitierten Sprachräume bis 2017 haben sich nur unwesentlich geändert (Frankfurter Buchmesse 2017).

bei 2%. Im Zeitverlauf bis zum Ende der 1980er-Jahre bleibt ein etwas höherer Anteil des Französischen als Ausgangssprache geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen im Vergleich zum Gesamtanteil französischer Ausgangstexte erhalten. Dies zeigt also eine Verstärkung des Englischen als dominierende Ausgangssprache.

Da in den 1990er-Jahren mit dem Wegfall der Sowjetunion ein starker politischer Gegenpol zum Westen und der damit einhergehenden Sprachdominanz des Englischen verloren geht und sich die wissenschaftliche Aktivität verstärkt an anglofonen Entwicklungen, aber auch an der englischen Sprache als überregionale Verkehrssprache bedient, ist davon auszugehen, dass sich dieses Verhältnis seitdem weiter verstärkt hat. Wird diese Ausgangslage mit der Ausgangssprachverteilung in der Belletristik verglichen, scheint das Englische im Fall der Wissenschaftsübersetzung eine noch dominantere Position am deutschen Buchübersetzungsmarkt einzunehmen. Einzig aus dieser Dominanz des Englischen als Ausgangssprache die Dominanz des anglofonen wissenschaftlichen Feldes abzuleiten, würde jedoch die vielen Zentren und Peripherien des sprachübergreifenden wissenschaftlichen Austauschs vernachlässigen. Die Funktion als *Lingua franca* bringt es mit sich, dass eine Übersetzung aus dem Englischen nicht unbedingt eine Übersetzung eines Werkes beinhaltet, welches eine »angelsächsische« Perspektive einnimmt, denn Autor*innen können Werke auf Englisch verfassen und gleichzeitig Wissenskulturen vertreten, die sich in anderen Sprachräumen entwickeln konnten.

Die zweite Feststellung betrifft das Russische und Lateinische. Buchübersetzungen aus beiden Sprachen sind weitaus weniger häufig, als dies für das Französische und Englische der Fall ist. Weder die »alte« *Lingua franca* Latein noch der in diesem Zeitraum mächtige politische Gegenpol Russisch etablieren sich als Ausgangssprachen für geistes- und sozialwissenschaftliche Buchübersetzungen. Mit einem Jahresdurchschnitt von 27 wissenschaftlichen Buchübersetzungen für das Lateinische (Durchschnitt aller Übersetzungen a. d. Lateinischen 112) bzw. 17 für das Russische (Durchschnitt aller Übersetzungen a. d. Russischen 172) wird ersichtlich, dass Übersetzungen aus beiden Sprachen kaum über den Einzelfall hinausgehen. Der höchste Wert für das Lateinische als Ausgangssprache für die Übersetzung in allen Genres wird mit 194 Übersetzungen 1979 erreicht und im Jahr 1980 für das Russische, als 209 Bücher aus dem Russischen in der BRD erscheinen (bzw. in Form von DDR-Lizenzen veröffentlicht). In den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachbereichen wird der Maximalwert

für das Lateinische mit 55 Buchübersetzungen im Jahr 1984 erreicht und für Russisch mit 23 Übersetzungen im Jahr 1975.¹⁷ Wie Pohlan festhält, findet zwar ein »wissenschaftlicher Austausch zwischen sowjetischen und westlichen Wissenschaftlern auch während des Kalten Krieges statt[...], [dennoch] kann man von einer Isolierung des russischen Feldes sprechen« (Pohlan 2019, 71). Nach 1989 wird der Austausch erschwert durch die Inkommensurabilität der wissenschaftlichen Diskurse, wie auch der unterschiedlichen Auffassung der neuen Austauschmöglichkeiten, die als »Freiheit [...] theoretisch-methodisch aufzuholen« bzw. als »Bedrohung« (siehe Pohlan 2019, 72) der eigenen wissenschaftlichen Position verstanden werden.

Wiesław Małecki identifiziert in seiner Analyse des *Suhrkamp*-Verlags für den Zeitraum von 1950 bis 2000 über sechzig soziologische bzw. philosophische Werke von osteuropäischen Autor*innen, davon sind etwa 60% Sammelwerke und ein großer Anteil »sind dem Marxismus gewidmet« (Małecki 2019, 75). Die Politik der Buchübersetzung wird durch das Fehlen einer diversen übersetzten Literatur mehr als deutlich:

Der sich in dieser Form vollziehende Wissenstransfer scheint nicht darauf abzuzielen, die große Vielfalt von Geisteswissenschaften in verschiedenen Ländern Osteuropas abzubilden. Vielmehr dienen diese Publikationen dazu, an der Diskussion über das marxistische Paradigma teilzuhaben und dessen Umbau weiterzuführen. (Ibid., 76)

In diesem Zusammenhang gibt die Nicht-Übersetzung Aufschluss über die Politik der Buchübersetzung. Zwar bezieht sich Małecki ausschließlich auf Suhrkamp, doch kann aufbauend auf den präsentierten Zahlen davon ausgegangen werden, dass die Übersetzung aus den osteuropäischen Geistes- und Sozialwissenschaften bei anderen (West-)deutschen Verlagen nicht ausgeprägter war und Übersetzungen aus dem Russischen auf sehr spezifischen programmatischen Überlegungen beruhten.

Für das Französische als Ausgangssprache kann von einem Übersetzungsaufkommen gesprochen werden, welches nicht an einigen wenigen Einzelinitiativen festgemacht werden kann, sondern institutionalisierte Strukturen und etablierte translatorische Netzwerke benötigt, die das Zustandekommen der Buchübersetzungen in dieser Regelmäßigkeit fortführen. Dies ist noch weitaus stärker für das Englische der Fall. Die Domi-

17 Vergleichsdaten auf Fachbereichsebene für die DDR liegen derzeit nicht vor. Es ist davon auszugehen, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften das Russische eine weitaus bedeutsamere Rolle spielte, als dies in der BRD der Fall war.

nanz der Buchübersetzung aus dem Englischen in absoluten Zahlen drückt sich wie folgt aus: Im Durchschnitt werden in Deutschland zwischen 1979 und 1986 knapp über 3.790 Werke pro Jahr aus dem Englischen veröffentlicht. Davon entfallen jährlich durchschnittlich 457 auf die drei Bereiche der Geistes- und Sozialwissenschaften mit einem eindeutigen Trend zu mehr Übersetzungen im Zeitverlauf. Der vorläufige Höhepunkt wird 1985 mit 611 Buchübersetzungen aus dem Englischen in den Geistes- und Sozialwissenschaften erreicht. Das Buchübersetzungsaufkommen aus dem Französischen weist insgesamt durchschnittlich 787 (arithmetisches Mittel) Übersetzungen pro Jahr auf und erreicht mit knapp über 900 Titeln 1980 einen vorübergehenden Höhepunkt. Für den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften wird ein Durchschnitt von 128 und ein Höhepunkt mit 158 Buchübersetzungen im Jahr 1979 erreicht. Damit nimmt das Französische eine außerordentliche Stellung ein, welche zwar nicht das Volumen der Übersetzungen aus dem Englischen erreicht, jedoch alle anderen Sprachen weit hinter sich lässt.

Die Institutionalisierung der sozialen Beziehungen, die Buchübersetzungen zwischen dem Deutschen und dem Französischen ermöglicht haben, können historisch bis zumindest ins 18. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Michel Espagne und Michael Werner beschäftigen sich in einer größeren Forschungsgruppe seit Mitte der 1980er-Jahre mit dem »Kulturtransfer« zwischen Frankreich und Deutschland (Noiriel und Espagne 1992; Espagne und Werner 1988b; Angerer und Le Rider 1999; Espagne 1999; Nies 2004, 2005). Espagne und Werner argumentieren im Zuge ihrer Untersuchungen, dass die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich weit zurückverfolgt werden können und im 18. und 19. Jahrhundert eine Form annehmen, die fundamental die Entwicklung kulturell-intellektueller Felder in beiden geografischen und sprachlichen Gebieten prägt. Es sind »materielle Vektoren« [vécteurs matériels] (Noiriel und Espagne 1992, 148), die zu einem intensiven Austausch zwischen Frankreich und Deutschland führen und die Zirkulation von Ideen voranbringen. Diese gehen über eine oberflächliche Auseinandersetzung mit dem Anderen hinaus, die in erster Linie darauf abzielt, Polemik zu erzeugen (ibid., 147). Der kulturelle Austausch dient dabei nicht unbedingt der Überwindung von Grenzen, sondern ebenso dem Aufbau solcher, der sich in der Produktion von »Gegenbildern« äußern und zur Konstruktion nationaler Identitäten beiträgt (Espagne und Werner 1988b, 14). Abgesehen von nationalen Identitäten wird durch gegenseitige intellektuelle Austauschbeziehungen in

ähnlicher Weise eine Abgrenzung der wissenschaftlichen Felder und ihren Funktionsweisen in Anlehnung an nationale Grenzen geprägt.

Ende des 19. Jahrhunderts gehört die Vervollständigung des wissenschaftlichen Lebenslaufs durch einen Aufenthalt an deutschen respektive französischen Universitäten zur Normalität. Wenn ein junger Émile Durkheim, später zentrale Figur der Soziologie in Europa, die Privatdozenten in Deutschland als »sorte de prolétariat intellectuel« (Charle 1988, 353) bezeichnet oder Georges Blondel den Deutschen vorwirft, ihre Sprache sei unnötig kompliziert: »l'art de bien dire n'est pas le don naturel des Allemands« (Blondel 1885, 448 in: Charle 1988, 349), dann sind dies nur vermeintlich deskriptive Feststellungen, die sich als Abgrenzung der (aufkommenden) französischen intellektuellen Elite zu ihren deutschen Nachbar*innen entpuppen. Auch Pym (2007) beobachtet translatorische Netzwerke am Ende des 19. Jahrhunderts zwischen Frankreich und Deutschland im literarischen und philosophischen Bereich und stellt dabei fest, dass diese im Zeitverlauf durch die politischen Spannungen erschwert werden.

Gérard Noiriel und Espagne sehen die intellektuellen Entwicklungen Frankreichs für Deutschland im 18. Jahrhundert als konstitutiv an und umgekehrt im 19. Jahrhundert jene Deutschlands für Frankreich (Noiriel und Espagne 1992, 150). Dabei sind es vor allem Geflüchtete und Ausgestoßene, die kulturelle Beziehungen hervorbringen und – unter anderem durch Übersetzung – einen diskursiven Raum schaffen, der die kulturelle Konstruktion vorantreibt. Im 19. Jahrhundert sind es deutsche Juden und Jüdinnen, die aus politischen Gründen nach Frankreich auswandern, um dort bessere Bedingungen für einen sozialen Aufstieg vorzufinden (ibid., 148). Die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich waren bekanntlich weder im 19. noch im 20. Jahrhundert besonders freundschaftlich ausgerichtet, ein Umstand, der die Bedingungen für das Zustandekommen von Austauschbeziehungen prägt. Die »Germanophobie« (ibid., 149) nimmt ihre Anfänge bereits vor 1914, dem Jahr, in dem es zu einer »interdiction de tout emprunt« (ibid.) aus dem Deutschen sowie zu Internierungen »deutsch-stämmiger« Personen kommt. Dennoch hält das Interesse an in Deutschland entwickelten Denkrichtungen an. In Nachrufen französischer Forscher*innen werden dagegen nach 1918 jegliche Referenzen zu Aufenthalten in Deutschland und ähnlichem keine Erwähnung mehr finden (ibid.).

Espagne und Werner führen dies nicht zuletzt darauf zurück, dass »[d]ie Einführung deutscher Literatur oder Philosophie in Frankreich etwa [...]

immer in Beziehung mit einer innerfranzösischen Konjunkturnachfrage [stand], die sich meistens sowohl ideologisch wie politisch interpretieren lässt« (Espagne und Werner 1988a, 22). Die in französischen Diskursen aufgegriffenen philosophischen Ideen dienen dabei als Positionierungsinstrumente zur Legitimation eigener Denkströmungen oder enthalten eine subversive Absicht (ibid., 23). Espagne schreibt dazu:

[La] conjoncture du contexte d'accueil qui définit largement ce qui peut être importé ou encore ce qui, déjà présent dans une mémoire nationale latent, doit être reactivé pour servir dans les débats de l'heure. (1999, 23)

Diese »Konjunkturen des Zielkontextes« können in anderen Worten als ein »aufstrebendes Bedürfnis« (Kemper 2019) bezeichnet werden. So machbar es scheint, ein Bedürfnis nach Kant, Marx oder Heidegger zu einem bestimmten Zeitpunkt in der intellektuellen Geschichte einer Denkschule zu erklären, so schwer wird es, das Zustandekommen von Buchübersetzungen weniger kanonisierter »gewöhnlicher« Autor*innen mit diesem Ansatz zu erklären. Sobald man sich von besonders stark rezipierten Werken wegbewegt, bleibt der Identifikationsweg für ein solches »aufstrebendes Bedürfnis« unklar.

Espagne verfolgt den deutsch-französischen Kulturtransfer also zurück zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Verortung des Beginns kultureller Transferaktivitäten an diesen Zeitraum wird – wie so oft in anderen Kontexten – an die historische Gegebenheit der Nationenbildung geknüpft, welche bereits aus rein definitorischer Sicht eine notwendige Voraussetzung für einen *nationalen* Kulturtransfer darstellt. Daran orientiert sich auch der bedeutendste Kritikpunkt an der Kulturtransferforschung; einem – oftmals implizierten – nationalstaatlich gebundenen Kulturbild (siehe oben die Referenzen zu »Deutschland« und »Frankreich«) und der damit einhergehenden Reproduktion eines scheinbar abgeschlossenen nationalen Kulturraumes (zur Kritik siehe u. a. Wolf 2003a; Steer 2006; Suppanz 2003; 2006). In dieser Form formuliert lässt sich diese Kritik keineswegs auf die Kulturtransferforschung allgemein anwenden, da sowohl der Begriff der Kultur mit unterschiedlichen Annahmen verbunden wird, als auch die damit einhergehenden Konzeptionen des kulturellen Transfers (siehe etwa in: Suppanz 2006, 43). Wolf wirft dem Kulturbegriff in der Kulturtransferforschung vor, »implizit eine grundsätzliche Trennung und Unterscheidbarkeit von Kulturen eingeschrieben« zu haben, »die den Blick auf die jeder Kultur

immanenten vielseitigen diskursiven Geschehnisse und Repräsentationen vielschichtiger Zirkulationen verstellen« (Wolf 2003a, 91).

Die Mittler*innen in diesen Zirkulationsbewegungen sind nicht neutral, sondern Teil jener Kräfte, welche die »Durchsetzung jeweils privilegierter Repräsentationen« (Suppanz 2003, 22) (des Eigenen/Fremden) verhandeln. Espagne verweist auf die gelegentliche Fußnote, die an jene Personen erinnert, die als »véritable charnière« (Espagne 1999, 9) – als wahrhaftiges Scharnier/Bindeglied – tätig waren und versucht, deren Platz in der Kulturgeschichte aufzuwerten. Für die vorliegende Studie sind die (translationspolitisch verwerteten) Ergebnisse spezifischer translatorischer Aushandlungsprozesse – nämlich jene um das Zustandekommen von Translaten allgemein und jene zur Einbeziehung von translatorischen Peritexten im Besonderen – von größerer Bedeutung, insbesondere in Verbindung mit dem Begriff der Translationspolitik. Sind die Positionierungen der Translator*innen in translatorischen Peritexten Ausprägungen einer spezifischen Translationspolitik? Welche Grenzen werden in translatorischen Peritexten konstruiert, welche abgebaut? Nur in seltenen Fällen handelt es sich dabei um »nationale« Grenzen und Kulturen, die konstruiert und dekonstruiert werden, sondern weitaus öfter sind es ideengeschichtliche oder disziplinäre Grenzen.

Zugleich stellt sich die Frage, ob die Untersuchung der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften die »räumliche« Komponente überbewertet und Übersetzungsstromanalysen dies weiter verstärken. Steer versucht, die Kulturtransferforschung »für Prozesse des kulturellen Austauschs zu öffnen, die zwischen zwei räumlich nicht getrennten Kulturen stattfanden« (Steer 2006, 10–20) indem sie, gemeinsam mit Wolfgang Schmale, die Ideen des Kulturtransfers in die Erforschung der jüdischen Geschichte einbezieht. Die räumliche Überlappung, wie sie für die jüdische Geschichte nachgezeichnet werden kann, lässt sich in der Wissenschaft nicht finden, dennoch sind temporäre und situative räumliche Verschränkungen prägend für das Zustandekommen, Modi und Ausgestaltung der Übersetzung. Längere und kürzere Forschungsaufenthalte, die Verbindung einzelner Institutionen oder die Ausbildung von Studierenden an unterschiedlichen Universitäten zeugt dabei von den kürzeren und längeren örtlichen Verschränkungen. Eine »ursprüngliche« Zugehörigkeit der Translator*innen oder der Autor*innen braucht in der Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in vollständiger Eindeutigkeit nicht vorzuliegen, damit die translatorische Handlung vollzogen werden

kann. Retrospektive Zuweisung von Zugehörigkeiten gehören daher stets hinterfragt oder in ihrer Uneindeutigkeit belassen. Im wissenschaftlichen Feld tragen die historischen Umstände des Zweiten Weltkriegs und später die Expansion des Hochschulwesens und die damit einhergehende Forscher*innenmobilität zu einer Uneindeutigkeit des »räumlichen« Transfers bei.

Der Verweis auf die Verbindung und der »Transfer« zwischen Kulturen durch Translation ergibt dann Sinn, wenn die Tätigkeiten spezifischer kultureller Institutionen (wie etwa Buchmessen, Übersetzungspreise oder Förderinstitutionen) untersucht werden, die fest mit den staatlichen Strukturen, der Gesetzgebung und Politik verbunden sind. Ebenso hilfreich ist die Konzeption einer Transferbeziehung, wenn damit die Sprachgebundenheit des lokalen, regionalen und nationalen intellektuellen Lebens, welches sich im Verlagswesen, dem Buchverkauf und der Medienberichterstattung äußert, erklärt werden soll. Bedeutungslos wird die Transferkonzeption hingegen dann, wenn damit eine einheitliche Nationalkultur gemeint sein soll, die eine einheitliche Translationspolitik, einheitliche translatorische Normen und Praktiken kennen soll. Der Transfer findet nie zwischen zwei abgeschlossenen, abgeschotteten Entitäten statt, sondern kann als Teil der Konstruktion dieser Entitäten verstanden werden. Untersucht man Translation und Translator*innen als Untersuchungsobjekte *sui generis*, wie dies in dieser Arbeit der Fall ist, verschieben sich die Interessen und Erklärungszusammenhänge von der Erklärung der Zirkulation von Ideen, d. h., dem »Was« und »Wie« der Transferbeziehungen hin zum »Wer«, »unter welchen Umständen« bzw. »mit welchen Interessen« und »welche Transformationen«.

Aus diesem Exkurs kommend, werden wichtige Erkenntnisse aus den Darstellungen der Ausgangssprachen von Buchübersetzungen für die Entwicklung des Konzeptes der Translationspolitik diskutiert. Obwohl die Dominanz des Englischen als Ausgangssprache für Buchübersetzungen ins Deutsche unumstritten erscheint, kann nicht *ein* Mechanismus oder *eine* Regel gefunden werden, die diese erschließt und zugleich eine Erklärung für das Bestehen, Fehlen oder Aufkommen von Buchübersetzungen aus anderen Sprachen liefert und vor allem kann aus dem Umstand, dass ein Text aus dem Englischen übersetzt wird, kein »nationaler« Transfer abgeleitet werden. Dennoch bleibt die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften am soziopolitischen Wandel gebunden, wobei dies für das 20. Jahrhunderts zunächst mit den Umwerfungen des Zweiten Weltkriegs und seinen Folgen für das Geistesleben zusammenhängt, jedoch

zugleich feldspezifische Kommunikationswege die Beschaffenheit dieser translatorischen Beziehungen beeinflussen.

4.2.3.2 Buchübersetzungsströme nach Ausgangssprache und Fachbereich

Das Ende des Zweiten Weltkriegs ist die offensichtlichste soziopolitische Rahmenbedingung, welche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Einfluss auf die Ausgangssprache von Buchübersetzungen in der BRD nimmt. Neben der allgemeinen Dominanz des Englischen stellt sich jedoch die Frage, ob fachbereichsspezifische Unterschiede in Übersetzungsdynamiken beobachtet werden können. Es wird dabei angenommen, dass der historisch gewachsene Austausch mit dem französischen Kulturraum eine Translationspolitik hervorgebracht hat, die sich am autonomen Pol der kulturellen (Buch-)Produktion orientiert, d. h., weniger marktorientiert ist, als dies für Übersetzungen aus der Lingua franca erwartet werden kann. Eine quantitativ messbare Ausprägung dieser Orientierung würde sich darin äußern, dass sich Konjunkturbewegungen in diesem Fall stärker von der allgemeinen Buchproduktion in einem Fachbereich unterscheiden, als dies bei einer stärkeren Marktorientierung der Fall wäre, wie sie für Übersetzungen aus der Lingua franca Englisch angenommen werden kann.

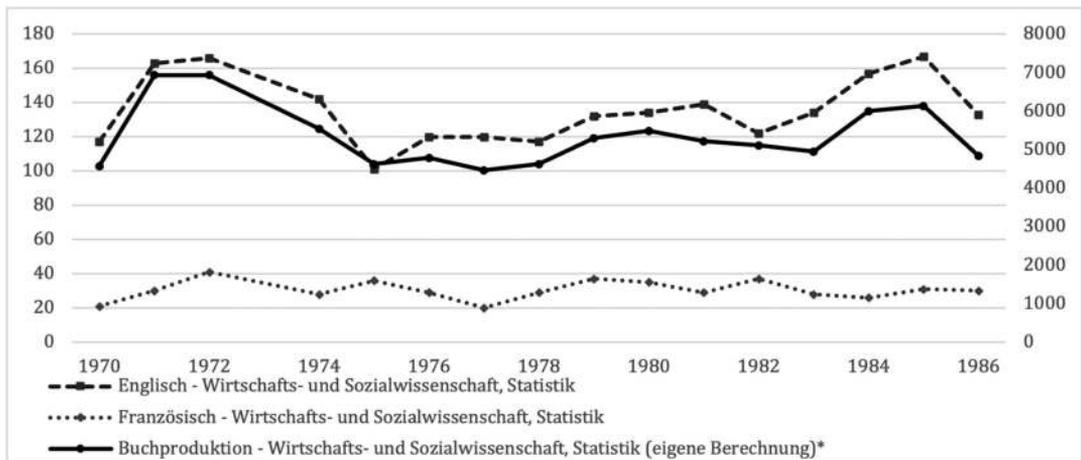


Abbildung 9: Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik: Englisch/Französisch – Buchproduktion, 1970–1986

Anmerkung: »Buchproduktion – Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik« auf der Sekundärachse rechts skaliert

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

Abbildung 9 bildet die Parallelentwicklung im Bereich der »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik« für einen 16-jährigen Zeitraum ab. Die schwarze Linie zeigt dabei – auf der Sekundärachse skaliert – die Entwicklung der Buchproduktion in diesem Bereich in demselben Zeitraum. Die Buchproduktion in diesen Fächern beläuft sich auf 4.500 bis etwa 7.000 Übersetzungen, wohingegen die Übersetzungen aus dem Englischen in diesem spezifischen Fachbereich lediglich ein Maximum von 167 Buchübersetzungen im Jahr 1985 erreichen. Abbildung 10 funktioniert analog und bildet die Übersetzungen im Bereich »Philosophie und Psychologie« ab.¹⁸ Wie auch für den ersten Bereich, zeigt sich eine starke Konvergenz zwischen der Buchübersetzung aus dem Englischen und der Buchproduktion der Philosophie und Psychologie. Der dritte Fachbereich aggregiert »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde«. In diesem konvergieren die Buchproduktions- und Übersetzungsproduktionstrends weniger stark als in den zwei vorhergehenden Fachbereichen. Dies trifft sowohl in Bezug auf Übersetzungen aus dem Englischen wie auch aus dem Französischen zu.



Abbildung 10: Philosophie und Psychologie: Englisch/Französisch – Buchproduktion, 1970–1986

Anmerkung: »Buchproduktion – Philosophie und Psychologie« auf der Sekundärachse rechts skaliert

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

In den Bereichen »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik« und »Philosophie und Psychologie« folgen die Übersetzungen aus der Lin-

¹⁸ Die Datenquelle für das Jahr 1975 im Bereich Philosophie und Psychologie beinhaltet einen offensichtlichen Ausreißer, der nicht in die Zeitreihe aufgenommen wurde.

gua franca Englisch und die Buchproduktion denselben Mustern. Neben der grafischen Darstellung zeigt die Berechnung eines linearen Korrelationskoeffizienten einen Wert von über $r=0,9$ für den Zusammenhang zwischen Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion aus dem Englischen. Im Vergleich dazu liegt der Korrelationswert für das Französische im Bereich Philosophie und Psychologie bei $r=0,83$ und in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften lediglich bei $r=0,41$. Diese Werte deuten ebenso eine gewisse statistisch wahrnehmbare Parallelentwicklung an, dennoch weist diese bei Weitem nicht dieselbe Stärke auf, wie sie über den 16-jährigen Zeitraum im Englischen beobachtet wird. Diese Werte unterstreichen also den Unterschied der Politik der Buchübersetzung zwischen dem Französischen und dem Englischen. Die Politik der Buchübersetzung aus dem Englischen folgt somit eher der übergeordneten Logik der fachlichen Buchproduktion – gewissermaßen dem heteronomen Pol dieses insgesamt dennoch autonom orientierten Teils des Feldes der kulturellen Produktion – wohingegen die Politik der Buchübersetzung aus dem Französischen eher eine eigenständige Entwicklung, d. h., Translationspolitik nachkommt.

Die Daten legen für Übersetzungen aus dem Englischen die Hypothese nahe, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften mehr *gegenwärtige* Literatur aus der Lingua franca Englisch ins Deutsche übersetzt wird, als dies aus anderen Sprachen der Fall ist. Diese Annahme beruht auf der Stärke der Stabilität der Beziehung Buchübersetzung/Buchproduktion, die auf regelmäßige Neuproduktionen hindeutet. Außerdem unterstützen diese Daten die Argumentation, dass Buchübersetzung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Philosophie und Psychologie aus der Lingua franca den Kräften, Regeln, Logiken der (deutschsprachigen) Buchproduktion in diesen Wissenschaftssparten folgt.

Im Gegensatz dazu gelten für das Französische (zumindest in Teilen) scheinbar andere Spielregeln als für die Konjunktur der Gesamtbuchproduktion in einem Fachbereich. Angenommen wird daher, dass mehr »Klassiker« bzw. kanonisierte oder zu kanonisierende Autor*innen übersetzt werden bzw. Neuauflagen solcher Werke eine bedeutendere Rolle spielen, als dies für Übersetzungen aus der Lingua franca der Fall ist. Die vorhandene Datenlage erlaubt jedoch keine differenzierten Schlüsse in diese Richtung und so werden in Kapitel 5 einige der im Hintergrund der vorliegenden Daten agierenden Netzwerke herausgegriffen, um diese Politik der Buchübersetzung näher zu veranschaulichen. Die quantifizierten Daten bestätigen einen Unterschied in der Logik der Buchübersetzungs politik aus

dem Englischen und Französischen, der sich in der Auswahl, Produktion und womöglich sogar Rezeption niederschlägt.

Im Fall der »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« konvergieren die Buchproduktions- und Übersetzungsproduktionstrends in beiden Sprachen weniger stark. Der Korrelationskoeffizient für Buchübersetzungen aus dem Englischen beläuft sich auf $r=0,53$ und auf $r=0,29$ für das Französische. Dies bedeutet, dass zumindest für das Englische weiterhin eine starke statistische Nähe zwischen Buchproduktion und Buchübersetzungen besteht, für das Französische dies jedoch kaum behauptet werden kann. Für die Divergenz zwischen Buchproduktion und Buchübersetzungsproduktion werden vor allem inhaltliche Gründe angenommen, da sich die Übersetzungstätigkeit auf die »internationale« Geschichte (Afrikas, Nord- und Süd-Amerikas, Asiens etc.) bezieht. Für Übersetzungen aus dem Französischen fällt der Zusammenhang noch weitaus geringer aus, was eine programmatisch ausgerichtete Translationspolitik nahelegt. Die in diesem Bereich betriebene Translationspolitik hebt sich deutlich von jener der Buchproduktion in den gebündelten Fächern der »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« ab.

Die Gegenüberstellung der Buchübersetzungszahlen nach Sprachen und Fachbereich bestätigt die quantitative Dominanz des Englischen als Ausgangssprache über den gesamten Zeitraum und für alle untersuchten Fachbereiche. Zugleich zeigt sich eine erstaunliche Stabilität in den Buchübersetzungszahlen geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke aus dem Französischen, die unabhängig von der – in den 1970er- und 1980er-Jahren langsam – voranschreitenden Dominanz des Englischen als Lingua franca der Wissenschaftskommunikation bis zum Ende 1980er-Jahre anhält. Angesichts der rezenten Beschleunigung der Dominanz des Englischen in der (digitalisierten) Wissenschaftskommunikation wären aktuelle Zahlen zu den Ausgangssprachen übersetzter wissenschaftlicher Werke wünschenswert, um den quantitativen Einfluss veränderter wissenschaftlicher Kommunikationsstrukturen auf die Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung beurteilen zu können.

4.2.3.3 *Eine Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung: Unabhängig und frei*

Die höchste Aggregationsebene der Übersetzungsstromanalyse in Kapitel 4.1 hat die Dominanz des Englischen als Ausgangssprache empirisch bestätigt. Die sprachspezifische Übersetzungspolitik nach Fachbereichen hat

schließlich gezeigt, dass die Buchproduktion nur ein limitierter Indikator für die Buchübersetzungsproduktion ist. Diese Beobachtung verstärkt sich, wenn die Ausgangssprache als weitere Differenzierungsebene hinzugezogen wird. In diesem Abschnitt wird nun die Übersetzung nach Fachbereichen innerhalb einer Ausgangssprache differenziert und mit der Entwicklung der Buchübersetzungsproduktion aus dieser Sprache verglichen. Erzielt wird damit eine Einordnung fachspezifischer Übersetzungsströme in globale und nationale Kräfteverhältnisse der translatorischen Produktion. Je näher die Entwicklungen der fachspezifischen Übersetzung aus einer Sprache und einem spezifischen Fachbereich liegen, umso eher kann eine Verbindung zwischen der translationspolitischen Ausrichtung der Buchübersetzung in einem Fachbereich mit übergeordneten Tendenzen der Gesamtbuchübersetzung aus einer Sprache angenommen werden. Besteht keine (statistisch) erkennbare Verbindung, unterstützt dies die Annahme spezifischer translationspolitischer Ausrichtungen und feldspezifischer translations(sub)kultureller Merkmale der Buchübersetzungen in (einzelnen) Bereichen der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

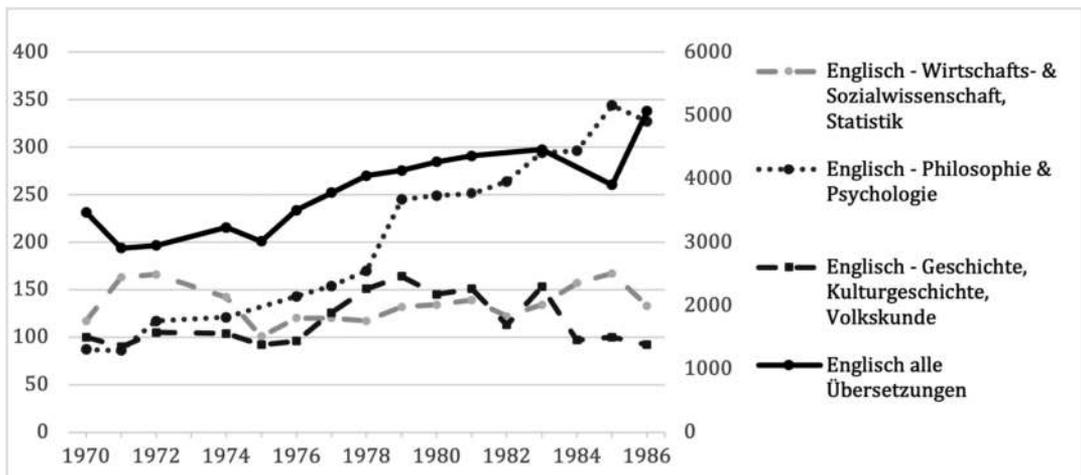


Abbildung 11: Übersetzungen aus dem Englischen nach Fachbereichen, 1970–1986

Anmerkung: »Englisch alle Fachbereiche« auf der Sekundärachse rechts skaliert.

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

Aus der grafischen Darstellung zeigt sich eine wenige stark ausgeprägte Verbindung zwischen der Buchübersetzung aus dem Englischen und den Übersetzungen in einzelnen Fachbereichen. Statistisch ist der Zusammenhang im Bereich »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik« (Korre-

lationskoeffizient von: $r=-0,13$) sogar leicht negativ, d. h., statistisch betrachtet werden tendenziell weniger Buchübersetzungen aus dem Englischen in diesem Bereich veröffentlicht, wenn die Anzahl aller Buchübersetzungen aus dem Englischen steigt. Anders sieht es für »Philosophie und Psychologie« aus ($r=0,83$), wo auch sehr deutlich der parallele Anstieg der Übersetzungen aus dem Englischen gesamt sowie jenem aus dem Englischen im Bereich »Philosophie und Psychologie« nachvollzogen werden kann. Ebenso kann im Bereich »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« ein positiver linearer Zusammenhang mit einem Korrelationskoeffizienten von $r=0,51$ errechnet werden.

Für das Französische ist der Korrelationskoeffizient für »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik« noch stärker negativ (Frz. $r=-0,3$). Zwar impliziert der statistische Zusammenhang keinen kausalen Zusammenhang zwischen diesen zwei Größen, sondern weist eher auf unterschiedliche Hintergrundfaktoren hin, die die Buchübersetzung aus dem Französischen und die Buchübersetzung aus dem Französischen in den Fachbereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften zu steuern scheinen. In der grafischen Darstellung zeigt sich die gegenläufige Entwicklung speziell für den Zeitraum von 1975 bis 1977 sowie die Jahre nach 1982 (siehe Abbildung 12). Im Bereich Philosophie und Psychologie ($r=0,45$) wird wie für den Bereich »Geschichte und Volkskunde« ($r=0,7$) ebenfalls eine positive Korrelation gemessen.

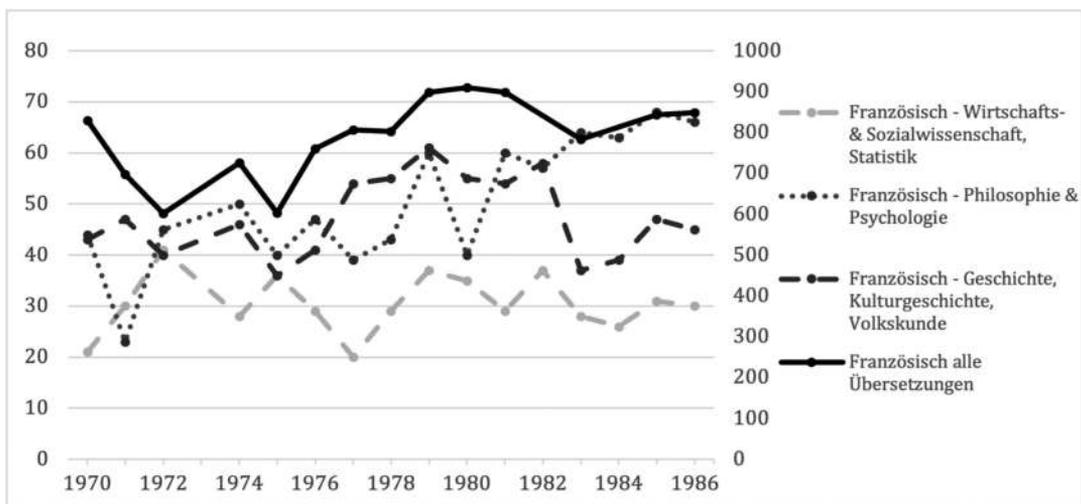


Abbildung 12: Übersetzungen aus dem Französischen nach Fachbereichen, 1970–1986

Anmerkung: »Französisch alle Fachbereiche« auf der Sekundärachse rechts skaliert.

Quelle: Eigene Darstellung und Berechnung basierend auf Buch- und Buchhandel in Zahlen

Zieht man Übersetzungen aus dem Russischen und Lateinischen als Vergleichsgrößen hinzu, zeigt sich für die »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik« eine positive Korrelation von 0,4 für Übersetzungen aus dem Russischen. Aus dem Latein erfolgen kaum Übersetzungen und die Sprache wird daher für eine statistische Analyse ausgeschlossen. Im Bereich »Philosophie und Psychologie« weisen beide Sprachen – wie auch das Englische und Französische – positive Korrelationskoeffizienten auf ($r=0,43$ für Latein und $r=0,56$ Russisch). Im Bereich »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« schließlich weist das Lateinische – wie das Französische – eine recht hohe Korrelation von $r=0,67$ auf, wohingegen dieser Wert beim Russischen bei fast null liegt.

Mit der Verteilung der Ausgangssprachen von wissenschaftlichen Buchübersetzungen wird ein grundlegendes Merkmal der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung beschrieben, denn weder lassen sich translatorische Akteur*innen – allen voran Übersetzer*innen – beliebig von der einen zur anderen Ausgangssprache austauschen, noch können translatorische Netzwerke spontan entstehen oder aufrechterhalten werden. In Kapitel 5 werden daher translatorische Akteur*innen in den Vordergrund gerückt und unterschiedliche Beschaffenheiten translatorischer Netzwerke diskutiert, um zu zeigen, wie diese Netzwerke aus translationspolitischen Kräften entstehen und/oder diese durch ihre spezifischen – sprachspezifischen und wissenskulturellen – Knotenpunkten auf Translationspolitik wirken. Aus der Verteilung der Ausgangssprachen lassen sich auch allgemeine Annahmen zur Intensität und Diversität translatorischer Netzwerke zwischen unterschiedlichen Sprach- und Wissenschaftsräumen ableiten, die – ganz allgemein ausgedrückt – mit einer zunehmenden Anzahl an Translaten sich diversifizieren sollten.

4.2.4 Fazit: Translationspolitik unter dem Eindruck einer feldspezifischen Doxa

Begonnen wurde dieser Abschnitt mit einem Zitat von Lewis Coser, Charles Kadushin und Walter Powell, die Verlage als »the guardian and the constant creator of our written culture« (Coser, Kadushin, und Powell 1982, 362) bezeichnen. Ausgehend von der Betrachtung der Buchübersetzungsströme im Fachbereich der Geistes- und Sozialwissenschaften ins Deutsche über einen Zeitraum von etwa 60 Jahren wurde die Frage gestellt, inwiefern diese

quantifizierten und (oftmals undurchsichtig) aggregierten statistischen Daten Aufschluss über eine Politik der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung geben, die sich von übergeordneten Trends der Buchübersetzung und Buchproduktion unterscheidet.

Aus der Darstellung quantitativer Buchübersetzungsströme konnten erstmals über einen längeren Zeitraum auf einer abstrakten Ebene translations- und wissenschaftsrelevante Dimensionen identifiziert werden, die den Ausgangspunkt für die detailliertere und tiefergehende Rekonstruktion einzelner Merkmale von disziplin- bzw. feldspezifischen Translations(sub)kulturen und den darin operierenden Translationspolitik(en) der Buchübersetzung in Deutschland seit Mitte des 20. Jahrhunderts in dieser Arbeit – und vor allem darüber hinausgehend – ermöglichen werden.¹⁹

In einem ersten Schritt konnte zu diesem Zweck der allgemeine Anstieg der Buchübersetzungsproduktion in allen Fachbereichen festgestellt werden, der ab den 1960er-Jahren einsetzt. Dieser Anstieg geht weitgehend einher mit der Entwicklung der Buchproduktion in der BRD. Bei genauerer Betrachtung des Zahlenmaterials wurde ersichtlich, dass die Buchübersetzungsproduktion und die Buchproduktion von 1950 bis in die 1980er-Jahre fast vollständig im Einklang miteinander wachsen und erst in den darauffolgenden Jahren stärkere Schwankungen im Verhältnis zwischen Buchübersetzungsproduktions- und Buchproduktionstrends stattfinden. Je detaillierter die wissenschaftlichen Felder differenziert werden konnten, umso stärker wurden bereichsspezifische Unterschiede erkennbar. Dies legt die Schlussfolgerung nahe, dass in einzelnen wissenschaftlichen Feldern sich so etwas wie eine Translationssubkultur entwickeln konnte, die geprägt wird durch unterschiedliche translationspolitische Agenden und translatorische Netzwerkbildung. Für die Psychologie wurde etwa die aus den USA übernommene Popularisierung wissenschaftlichen Wissens als ein Faktor identifiziert, der sich ab den 1970er-Jahren maßgeblich auf die Produktion kultureller Güter und dabei insbesondere Übersetzungen aus dem Englischen auswirken konnte.

¹⁹ Obwohl das Material aus der Reihe »Buch- und Buchhandel in Zahlen« ursprünglich auf bibliografischen Daten beruht, konnte für Forschungszwecke kein Zugang zu dieser Bibliografie erhalten werden, sondern musste auf bereits aggregierte Datensätze zurückgegriffen werden. Die Datenauswertung wird seit 2014 von Börsenverein selbst durchgeführt (E-Mail-Austausch zwischen Schögler und Börsenverein des Deutschen Buchhandels 2015).

Ein zweites Merkmal der wissenschaftlichen Buchübersetzungsproduktion konnte aus der Veränderung der Erfassungskonventionen durch den Börsenverein des Deutschen Buchhandels interpretiert werden. Durch den Umstieg auf eine Erfassung von Erstauflagen statt Neu- und Erstauflagen zur Mitte der 1990er-Jahre konnte eine Schätzung des Anteils an Erst- und Neuauflagen in der Buchübersetzung in unterschiedlichen Disziplinen vorgenommen werden. In den Bereichen der Philosophie, Psychologie, Soziologie, Volks- und Völkerkunde entfallen demnach etwa 40% der publizierten Buchübersetzungen auf Neuauflagen, wohingegen in den Bereichen Geschichte, Wirtschaft und Sprach-/Literaturwissenschaft der Anteil der Neuauflagen geringer ausfällt. Für die feldspezifische Translationspolitik bedeutet dies: Ein hoher Anteil an Neuauflagen ist ein Anzeichen für eine verlegerische Translationspolitik, die kanonisierte Werke bevorzugt und möglicherweise eine Praxis der Überarbeitung, Kommentierung, Rekontextualisierung wissenschaftlichen Wissens fördert. Kapitel 6 greift diese Politik der Neueinbettung wissenschaftlicher Werke in translatorischen Peritexten systematisch auf. Beispielhaft wurde bereits die Übersetzung der »French Theory« und dabei insbesondere die Buchübersetzungen von Jacques Derrida ins Deutsche angeführt. Die auf eine gesamte Disziplin (oder einen Fachbereich) übergreifende hohe Anzahl an Neuauflagen deutet des Weiteren auf eine weite Verbreitung von Praktiken der Konsekration anderssprachiger Werke und Autor*innen durch die translatorische Praxis hin. Ein niedriger Anteil an Neuauflagen deutet hingegen auf eine Translationspolitik hin, in der einmalig (meist gegenwärtige) Translate produziert werden.

In einem weiteren Schritt ging es schließlich darum, zu identifizieren, ob wissenschaftliche Buchübersetzung sich von der allgemeinen Buchübersetzung unterscheiden und wenn ja, auf welchen Ebenen die Steuerung von Translation in quantitativen Gegenüberstellungen ersichtlich wird, um die Annahme zu prüfen, ob einzelne Wissenschaftsbereiche eine eigenständige Translations(sub)kultur aufweisen könnten. Das translationssoziologische Fazit aus dieser Untersuchung lautet: Übersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften folgen in einzelnen Bereichen nicht vollumfänglich den Trends der Buchübersetzung in der BRD, wo die Annahme zumindest auf abstrakter Ebene unterstützt.

Dass das Zustandekommen von Buchübersetzung, und somit die Beschaffenheit der Politik der Buchübersetzung, nicht unabhängig von sozialen Netzwerken zwischen den intellektuellen und kulturellen Feldern der

Ausgangs- und Zielsprache verstanden werden kann, wurde beispielhaft anhand der Entstehungsgeschichte und frühen Ausrichtung der Frankfurter Buchmesse thematisiert, die unter der Schirmherrschaft der US-amerikanischen Besatzungsadministration und den Kontakten der Rückkehrer*innen bereits in den 1950er-Jahren eine frühe internationale Ausrichtung erfährt, die dominiert wird durch translatorische Netzwerkbildung in die bzw. aus den USA. Mit Bermann Fischer, Harald Rowohlt und Peter Suhrkamp wurden in diesem Kontext bereits drei Verleger genannt, die nicht nur die literarische Landschaft im deutschsprachigen Raum maßgeblich prägen, sondern auch im Bereich der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung wichtige Impulse setzten und deren Verlagshäuser in Kapitel 5 als Ausgangspunkt für bibliografische Recherchen zu Buchübersetzungen dienten.

Wichtige translationswissenschaftlich relevante Schlussfolgerungen konnten aus der sprachspezifischen Gegenüberstellung von Übersetzungsströmen entnommen werden, die sich auf den Zeitraum von 1970 bis 1986 beziehen: So lautet das Fazit, dass allgemein betrachtet die Übersetzungsentwicklung stärker an der (fachspezifischen) Buchproduktion als an der Veränderung des Ausmaßes an Übersetzungen aus einer Sprache zusammenhängt. Diese Schlussfolgerung konnte vor allem in Bezug auf die Buchübersetzung aus dem Englischen sehr eindeutig vorgenommen werden.

Die Trends in der Buchübersetzungsproduktion lassen sich anhand grober Entwicklungen im Zeitverlauf (siehe Tabelle 3) darstellen. Der Überblick illustriert die steigende Anzahl an Übersetzungen im ersten Zeitverlauf sowie ein leichtes Nachlassen der Übersetzungsproduktion im Zeitraum von 1997–2003, ein Trend, der sich für die Phase von 2004 bis 2014 wieder umkehrt. Bedeutender als diese Trends erscheint jedoch die Heterogenität der Entwicklungen in unterschiedlichen Disziplinen.

Neben den absoluten Zahlen wurde in den Unterabschnitten von Kapitel 4.3.3 der Zusammenhang der Buchübersetzungstrends mit der Buchproduktion in einzelnen Fachbereichen bzw. der Buchübersetzungsproduktion aus dem Englischen bzw. Französischen thematisiert. Fasst man diese Zusammenhänge nun tabellarisch zusammen, zeigt sich folgendes Bild:

Betrachtet man zunächst den Bereich »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik«, liegt der Schluss nahe, dass die Häufigkeit der Buchübersetzung in diesen Fachbereichen sich unabhängig vom Übersetzungsvolumen aus dem Französischen wie auch aus dem Englischen ent-

	Dezimalklassifikation Erst- u. Neuauflagen			Dezimalklassifikation Erstauflagen			Dewey-Klassifikation Erstauflagen		
	1983	1996	Trend	1997	2003	Trend	2004	2014	Trend
Geschichte	276	331	+	256	228	-	232	255	+
Philosophie	206	179	-	92	118	+	135	97	-
Psychologie	232	501	++	301	285	-	181	298	++
Soziologie	91	114	+	69	64	-	81	142	+
Sprach-/Literaturwissen- schaft	130	173	+	141	120	-	14	15	+
Völkerkunde, Völkerkunde	22	36	+	21	14	-	11	18	+
Wirtschaft	49	122	++	122	97	-	38	96	++
Andere Wirtschafts- und Sozialwissenschaften							240	236	-

Tabelle 3: Buchübersetzungen – Trends

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Buch und Buchhandel in Zahlen

	Wirtschafts- und Sozial- wissenschaften, Statistik	Philosophie und Psycho- logie	Geschichte, Kul- turgeschichte und Volkskunde
Logik der Buchproduktion in Fachbereich	++	++	0
Logik der Buchübersetzungs- produktion a. d. Engl.	-	++	+
Logik der Buchüberset- zungsproduktion a. d. Franz.	-	+	++

Tabelle 4: Stärke des Zusammenhangs zwischen »Logiken« des wissenschaftlichen Feldes und fachspezifischer Buchübersetzungsproduktion

Quelle: Eigene Darstellung basierend auf *Buch- und Buchhandel in Zahlen*

wickelt. Weitaus stärker fällt die Buchübersetzungshäufigkeit im Bereich »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik« mit der Buchproduktion in diesen spezifischen Fachbereichen zusammen; d. h. in Jahren, in denen mehr Bücher in diesem Bereich insgesamt produziert werden, kann festgestellt werden, dass tendenziell mehr Übersetzungen in diesem Bereich aus dem Englischen und mit einigen Abstrichen auch aus dem Französischen veröffentlicht werden. Diese Feststellung unterstützt die Sichtweise, dass die Logik der Buchübersetzung in diesem Fachbereich mit Entwicklungen der Fachbereiche selbst zusammenhängen, d. h., translatorische Netzwerke des literarischen Bereichs sich nicht (vollumfänglich) mit jenen für den wissenschaftlichen Bereich überschneiden und die Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung sich an der Buchproduktionslogik in diesem Fachbereich und nicht an der gesamten Buchproduktion orientiert. Dieser Zusammenhang erscheint stärker zu sein als jener zwischen den fachspezifischen Buchübersetzungen und der allgemeinen Entwicklung der Buchübersetzung in der BRD, d. h., die fachspezifische Buchübersetzungspolitik ist weniger abhängig von allgemeinen Trends in der Buchübersetzung als von fachspezifischen Entwicklungen.

Im Bereich »Philosophie und Psychologie« ist für den anhand des statistischen Materials betrachteten Zeitraum ein genereller Anstieg an Buchübersetzungen zu verzeichnen, der in Einklang mit den Entwicklungen der Buchübersetzungsproduktion aus allen beachteten Sprachen steht. Da die Anzahl der übersetzten Werke in der BRD in den 1970er- und 1980er-Jahren tendenziell ansteigt, weist der statistische Zusammenhang eine positi-

ve Korrelation auf. Aus dem Englischen folgt die Buchübersetzungsproduktion ins Deutsche sowohl Trends, die für die Buchproduktion im Fachbereich beobachtet werden können, als auch solchen, die der Entwicklung der Buchübersetzungsproduktion allgemein aus dem Englischen entsprechen. Für Buchübersetzungen im Bereich Philosophie und Psychologie aus dem Französischen hingegen ist die Buchproduktionslogik des Fachbereichs gewichtiger als die Trends der Übersetzungen aus dem Französischen allgemein.

Für den Bereich »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« scheinen die Übersetzungstrends weitaus weniger der disziplinär spezifischen Buchproduktion in Deutschland zu entsprechen. Wie oben bereits argumentiert, hängt das mit der inhaltlichen Ausrichtung des Fachbereichs »Geschichte« zusammen, der Übersetzungen lediglich in gewissen Randbereichen aufweist. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Gegenüberstellung mit den ausgangssprachlichen Trends. Sowohl für Übersetzungen aus dem Englischen als auch für solche aus dem Französischen können im Bereich Geschichte übereinstimmende Entwicklungen mit den allgemeinen Tendenzen der Buchübersetzungsproduktion aus diesen Sprachen beobachtet werden.

Diese vergleichende Interpretation zeigt, dass das Übersetzungsaufkommen in unterschiedlichen Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften mehr oder weniger stark von habitualisierten Verhaltensmustern der vermittelnden Akteur*innen in Bezug auf die Übersetzung aus einer Sprache angewiesen ist. Es scheint vielmehr der Fall zu sein, dass sich so etwas wie feldspezifische Translations(sub)kulturen zu bilden scheinen, die Translationspolitiken zum Vorschein bringen, die weitaus stärker in Verbindung mit der Buchproduktion in den einzelnen Fachbereichen gebracht werden kann als mit der Buchübersetzungsproduktion aus einer Ausgangssprache. Eine Ausnahme bildet dabei der Fachbereich Geschichte, der in der allgemeinen Buchproduktion durch die »deutsche Geschichte« in seinen Tendenzen dominiert wird, die wiederum kaum Buchübersetzungen vorweist, obwohl in absoluten Zahlen viele übersetzte Werke in den Statistiken zum Bereich Geschichte zählen. Folgt man Bourdieus Einteilung des kulturellen Feldes in heteronome und autonome Pole, dann ist in diesem Kontext die Erwartung zu äußern, dass der Zusammenhang zwischen Fachbuchproduktion und Buchübersetzungsproduktion dort stärker sein sollte, wo die Felder autonom geprägt sind und somit weniger der Logik des ökonomischen Feldes folgen, als dies in heteronomen Polen der Fall ist.

Von der bourdieuschen Feldanalyse oder auch von der luhmannschen Systemtheorie geprägte Translationssoziolog*innen werden wenig Un-erwartetes in der Interpretation dieser Übersetzungsströme sehen, da diese bereits davon ausgehen, dass die soziale Praxis der Translation von den Feldern, in denen sie operiert, geprägt wird und diese wiederum prägt. Dennoch erscheint eine empirische Aufarbeitung und Ordnung des wissenschaftlichen Buchübersetzungswesens in Deutschland eine translationswissenschaftliche Notwendigkeit, um die zukünftige systematische Analyse der translatorischen Praxis, der Translationspolitik und translatorischen Positionierung, der Translationsstrategien und des Wandels der Diskurse, Bilder und habitualisierten Verhaltensweisen Bezug nehmend auf die translatorische Praxis der wissenschaftlichen (Buch-)Übersetzung zu untersuchen.

Konsequent weiterargumentiert bedeutet diese Schlussfolgerung, dass feldspezifische Translations(sub)kulturen, habitualisierte Verhaltensweisen und Erwartungshaltungen an die translatorische Praxis vor allem dort zu erwarten sind, wo die Buchübersetzungsmuster nicht den allgemeinen »Marktkräften« folgen. In Zusammenhang mit den präsentierten Daten betrifft dies jene Fachbereiche, in denen sich Buchübersetzungsproduktion von der allgemeinen Übersetzungsproduktion aus einer Sprache oder der Buchproduktion in einem Fachbereich unterscheidet.

Im nun folgenden Kapitel wird zunächst der wissenschaftshistorische Kontext der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in der BRD nach 1945 hergestellt. Es wird das Ziel verfolgt, einen Einblick zu geben in für die Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung prägende disziplinäre Entwicklungen in den auch bisher behandelten Fächern Geschichtswissenschaft(en), Philosophie, Psychologie, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften. Außerdem werden drei wissenschaftsgeschichtlich – und für Veränderungen der wissenschaftlichen Buchübersetzung – relevante Perioden herausgearbeitet. Der erste bezieht sich auf die Zeit der *Rückkehrer*innen und Reeducation* und reicht von 1945 bis in die Mitte der 1960er-Jahre. Der zweite Zeitraum markiert einen *wissenschaftlichen Generationenwechsel*, die exponentielle Expansion des Hochschulsektors und fängt in der Mitte der 1960er-Jahre an, um mit dem Fall der Mauer 1989 zu enden. Der dritte Zeitraum wird mit der Periode nach 1989 in Verbindung gebracht und kennt eine *Internationalisierung des (europäischen) Hochschulraums*, die Digitalisierung der wissenschaftlichen Kommunikation und eine (erdrückende) Dominanz des

Englischen als *Lingua franca* im Wissenschaftsbetrieb. Neben einer wissenschaftshistorischen Kontextualisierung, die aufgrund der Breite der Disziplinen logische Einschränkungen aufweist, aber dennoch wesentlich ist, um den Rahmen darzulegen, innerhalb dem translationspolitische Kräfte operieren, beziehen sich die Ausführungen auf zwei quantitative Messverfahren, die einen Zusammenhang zwischen der Hochschulexpansion und der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung herstellen. Mit dem Vergleich von Absolvent*innenzahlen und der Buchübersetzung in einzelnen Fachbereichen/Disziplinen soll der durch die Hochschulexpansion erschaffenen Figur der »diplomierten Leser*innen« (wissenschaftlicher Buchübersetzungen) nachgegangen werden.

Aufbauend auf der theoretisch fundierten Annahme, dass geistes- und sozialwissenschaftliche Buchübersetzungen in vielen Fällen durch die Beteiligung von (institutionell verankerten) Wissenschaftler*innen zustande kommen, wird einer Gegenüberstellung des wissenschaftlichen Personals und der Buchübersetzungsproduktion angestrebt, die – methodisch explorativ – die Möglichkeit einer Entwicklung eines Indikators für den Stellenwert der translatorischen Buchübersetzungspraxis innerhalb eines wissenschaftlichen Feldes eruieren soll. In erster Linie zielt der folgende Abschnitt auf die selektive wissenschaftshistorische Kontextualisierung der disziplinären Rahmenbedingungen der Buchübersetzung nach 1945 in Deutschland ab.

4.3 Die Hochschulexpansion als intellektueller Nährboden der Translationspolitik

In Kapitel 4.2 lag der Fokus auf den Parallelentwicklungen von Buchproduktion und Übersetzungsproduktion, geordnet nach Fachbereichen und Ausgangssprachen. Die beschriebenen Entwicklungen der Längsschnittdaten zeigen Konjunkturentwicklungen, welche die Annahme feldspezifischer translationspolitischer Ausrichtungen und womöglich sogar translations(sub)kultureller Dynamiken für einzelne Fachbereiche und Ausgangssprachen zu unterschiedlichen Zeitpunkten untermauern. Einher geht die über den gesamten Zeitraum beobachtbare Zunahme der Buchübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften dabei mit jener der Buch- und Buchübersetzungsproduktion in Deutschland seit

Ende des Zweiten Weltkrieges. Aufbauend auf dieser Verbindung zwischen (deutschsprachiger) Buchproduktion in Fachbereichen und Trends der Buchübersetzungsproduktion in ebensolchen sind die disziplinären Rahmenbedingungen der Politik der Buchübersetzung und ihre substanziellen Veränderungen im Zeitverlauf seit 1945 zu eruieren. Im Zentrum der Kontextualisierung der wissenschaftlichen Buchübersetzung steht die Frage nach der Möglichkeit und Sinnhaftigkeit einer Ausdifferenzierung fachspezifischer Konstruktionen der translatorischen Praxis, d. h., wie und wo sich auffällige, innovative, dominante translationspolitische Kräfte entwickeln konnten und ob/wie die (disziplinären) Rahmenbedingungen sich über die Zeit dahingehend verändern. Für die Konzeptualisierung von Translationspolitik birgt die Darstellung einzelner Merkmale der Hochschulentwicklung in Deutschland nach 1945 die Möglichkeit, latente Dimensionen translationspolitischer Kräfte zu benennen.

In wenigen Worten ausgedrückt lässt sich die Relevanz der Geschichte der Hochschulentwicklung im Zeitraum nach 1945 durch die stetige Einbeziehung neuer Akteur*innen ausdrücken. Diese Akteur*innen sind Individuen, Organisationen oder Institutionen, welche translatorische Praktiken initiieren, ausüben, kontrollieren und vielleicht sogar verhindern. Aus translationswissenschaftlicher Perspektive enthält die historische Entwicklung unterschiedlicher Disziplinen also Hinweise für die Entstehungs- und unmittelbaren Rezeptionszusammenhänge von Translaten – sowohl die quantitativen Entwicklungen in unterschiedlichen Bereichen, wie auch die inhaltlich, ideologisch-diskursive Ausrichtung der Fächer bieten hierfür wichtige Anhaltspunkte. Dabei sind Forscher*innen, Studierende und Absolvent*innen zugleich potenzielle Initiator*innen, Vermittler*innen, Leser*innen, Rezipient*innen und Interpret*innen der Translate. Translator*innen, verlegerische Akteur*innen und Rezipient*innen bilden jene Akteur*innengruppe, die an der Konstruktion und ständigen Transformation von Translationskulturen maßgeblich beteiligt sind sowie translationspolitische Zielsetzungen formulieren und verfolgen können. Der vorliegende Abschnitt verbindet institutionelle Entwicklungen im Hochschulbereich mit dem Übersetzungsaufkommen in einzelnen Fachbereichen, um die Bedeutung historischer Entwicklungen des deutschsprachigen Hochschulraums für die translatorische Praxis in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungsproduktion zu illustrieren.

Ein translationswissenschaftlicher Ausgangspunkt, welcher die Suche nach und die Identifikation von »dynamischen« (Zeit)Räumen unterstützt,

liegt in den Erkenntnissen des Polysystemtheoretikers Itamar Even-Zohar (1990, 46 f., 1979), der Übersetzung als eine Kraft versteht, die in der Lage ist, neue Elemente in ein (literarisches) Zielsystem zu bringen (ibid., 47) und dabei die translatorische Praxis selbst in den Mittelpunkt der (in seinem Fall literarischen) Entwicklung rückt. Weiter oben wurden bereits die drei Situationen ausgeführt, in denen Translation laut diesem Ansatz eine besonders starke transformative Wirkung entfalten kann: in Etablierungsphasen für »periphere« Literaturen und/oder in Wendephase (ibid.). Diese drei Situationen lassen sich gleichermaßen auf das wissenschaftliche Feld anwenden. Es liegt die Annahme nahe, dass Übersetzungen in Zeiten der Etablierung einer Disziplin oder der Herausbildung eines Subfeldes besondere Bedeutung einnehmen. Auch der Rückgriff auf Übersetzungen zur Durchsetzung paradigmatischer Wechsel oder ideologischer bzw. epistemologischer Kontroversen gibt Übersetzung das Potenzial, eine (offensichtlich) transformative – und anerkannte – Position im intellektuellen Austausch des wissenschaftlichen Feldes einzunehmen. Die historische Aufarbeitung der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland seit 1945 beinhaltet somit den Vorschlag einer Systematisierung der translatorischen Fallanalyse, die eine Interpretation einzelner Fälle im Lichte längerfristiger historischer Entwicklungen ermöglicht. Aus der Diskussion des Wandels der wissenschaftlich-institutionellen, aber auch der ideellen Rahmenbedingungen seit 1945 werden sich eine Reihe an Erkenntnissen zur Politik der Buchübersetzung und der damit einhergehenden Konstruktion der translatorischen Praxis ergeben, die im Verlauf der Beschreibung der disziplinären Rahmenbedingungen und der einzeln betrachteten disziplinären Entwicklungen im Bereich der Philosophie, der Psychologie und der Soziologie herausgearbeitet werden. Übergeordnet werden zunächst die disziplinären Rahmenbedingungen der Politik der Buchübersetzung in drei für diese Arbeit relevante Zeiträume eingeteilt, die von 1945 bis in die Mitte der 1960er-Jahre, von der Mitte der 1960er-Jahre bis 1989 und in die Periode nach 1989 reichen.

4.3.1 Disziplinäre Rahmenbedingungen der Politik der Buchübersetzung nach 1945

Der in diesem Abschnitt in Betracht gezogene Zeitraum verläuft demnach weiterhin von den 1950er-Jahren bis in die Gegenwart oder von der Phase der

Reeducation-Programme der Alliierten (Großbritannien, Frankreich, USA) bis ins Zeitalter der Bologna-Ära, Exzellenzuniversitäten und »managerial university«. Die Bildungs- und Hochschulpolitik in der BRD²⁰ ist auf einem föderalen System aufgebaut, welches Kompetenzen sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene zuordnet und sich durch ständige Restrukturierung auszeichnet. Politische, wirtschaftliche und kulturpolitische Interessen leiten diese Reformen ebenso an wie organisatorische Veränderungen. Je mehr man sich der Gegenwart nähert, desto ausgeprägter wird die transnationale und im Speziellen europäische Verschränkung »nationaler« hochschulpolitischer Entwicklungen und Reformvorhaben.

Um die Politik der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung, ihre translatorischen Netzwerke und sich verändernde Merkmale in der Konstruktion der translatorischen Praxis in Deutschland *nach* 1945 nachzuvollziehen, bedarf es zumindest einer kurzen Bestandsaufnahme der Auswirkungen der nationalsozialistischen Herrschaftsübernahme im Jahr 1933. Es kommt nach der nationalsozialistischen Machtergreifung zur Entlassung, Vertreibung und Verfolgung der kritischen intellektuellen Elite und dabei insbesondere der jüdischen Gelehrten in Deutschland. Manche Wissenschaftler*innen waren bereits im Lauf der 1920er-Jahre nicht zuletzt aufgrund der schlechten Berufsaussichten im universitären Umfeld emigriert. Ein Teil der bis 1933 verbliebenen Gelehrten, die der nationalsozialistischen Verfolgung ausgesetzt waren und entkommen konnten, flieht und findet temporäres oder dauerhaftes Exil in den USA, Großbritannien, Frankreich, der Schweiz oder der Türkei. In Zahlen ausgedrückt haben »[n]ach 1933 [...] die Wissenschaften im deutschsprachigen Raum rund ein Drittel ihres Personals verloren, das sind nahezu 3000 Gelehrte« (Krohn et al. 1998, 681). Dabei beläuft sich der Anteil der Exilierten auf »etwa zwei Drittel der Entlassenen« (ibid., 682): Je jünger diese waren, desto wahrscheinlicher ihre Emigration. Organisiert wurde die Flucht durch Organisationen wie den *Academic Assistance Council*, später *Society for the Protection of Science and Learning*, den *Emergency Committee in Aid of Displaced German/Foreign Scholars* und andere ähnliche akademische Hilfsorganisationen (siehe Fleck 2007, 2015). Darüber hinaus wurden finanzielle Mittel, die bis dahin für den wissenschaftlichen Austausch zur Verfügung standen, etwa von der *Rockefeller*

²⁰ Österreich, die Schweiz und insbesondere die DDR müssen aufgrund der spezifischen politischen Lage, die sich außerdem stark auf die Hochschul- und Kulturpolitik auswirkt ausgenommen werden.

Foundation, für die Schaffung temporärer Stellen im Ausland (v. a. in den USA) genutzt (Krohn et al. 1998, 684).

Der erste wandelintensive Zeitraum beginnt mit der Reinstitutionalisierung und Reorganisation des Hochschulraums nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Neben einer Ausweitung des Bildungssystems für breitere Schichten der Gesellschaft wird die nach der Herrschaft der NationalsozialistInnen notwendige ideologische Neuorientierung das Ziel unterschiedlicher Reformvorhaben. Zugleich ist dieser Zeitraum geprägt durch den Wiederaufbau von Beziehungen und die (zum Teil lediglich temporäre) Rückkehr von vor dem nationalsozialistischen Regime vertriebenen Wissenschaftler*innen (Coser 1984; Fleck 2007; 2015). Damit orientiert sich die Wissenschaftslandschaft der BRD hauptsächlich an jener der USA, ein Umstand, der sich bereits in den Übersetzungsströmen in Kapitel 4.2 bemerkbar macht. Obwohl im Exil lebende Forscher*innen wiederholt Kritik am Konformitätsmantra der deutschen Hochschulpopulation während des nationalsozialistischen Regimes geübt hatten, wurden die Strukturen dieser Organisationen durch die Alliierten kaum verändert. Lediglich die Abbestellung eines Teils der Ordinarien und die Ernennung neuer Fachvertreter*innen zeugt von einer sichtbaren »Intervention« in die Hochschulpolitik (Duller, Fleck, und Schögler 2019). Die damals verstärkte Orientierung an Personen, Denkströmungen und Arbeitsweisen aus den USA stand in starkem Kontrast zu den »Gründungsjahren« einiger Disziplinen im späten 19.- und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als weitaus mehr Forscher*innen ihre Forschungs- und Studienaufenthalte in deutschsprachigen Raum verbrachten (für Literatur zu Migrationsbewegungen siehe z. B. Fußnote 22 bei Ben-David 1972, 58).

Hergestellt und aufrechterhalten wurde die intellektuelle Verbindung mit den USA einerseits durch (temporär oder vollständig) zurückgekehrte Wissenschaftler*innen. Jedoch zeigen Studien, dass »nach 1945 nur knapp 10%« (Krohn et al. 1998, 683) der exilierten Wissenschaftler*innen zurück nach Deutschland kehrten. Neben von Foundations unterstützte Aufenthalte wurden intellektuelle Verbindungen mit den USA durch die direkten und indirekten Auswirkungen der US-amerikanischen Administration und der Arbeit ihrer Berater*innen, die oftmals einen Hintergrund in sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern aufweisen konnten, hergestellt. Nach dem Ende des Krieges findet die in den Kriegsjahren organisierte Form des wissenschaftlichen Austauschs – vor allem finanziert durch private und staatliche Stellen der USA – demnach kein abruptes Ende. Die

Politik der Buchübersetzung entwickelt sich daher in diesem Kontext der erzwungenen und später institutionalisierten Verbindung zwischen dem intellektuellen Leben der BRD und der USA. Bedeutsam ist dabei der Einfluss der Besatzungsmächte auf die Neuausrichtung des wissenschaftlichen Feldes (siehe Gerhardt 2006, 38–40) sowie die Prägung wissenschaftlicher und verlegerischer Netzwerke durch Exilerfahrungen.

Die Veränderungen der intellektuellen Migrationsbewegungen wirken auf die Struktur, das Zustandekommen und die Interessen translatorischer Netzwerke ein und beeinflussen somit die Politik der Buchübersetzung. Wie sich anhand einiger Beispiele zeigen wird, kommen Buchübersetzungen durch zurückgekehrte Wissenschaftler*innen zustande und werden von diesen verwendet, um sich und ihre Forschungsansätze zu (re-)etablieren. In Kapitel 1 wurde Baer zitiert, der im Kontext der Untersuchung von »cultures of translation« festhält, dass im »Osten« Translation oftmals als ein »reminder of belatedness and a means to overcome it« (2011, 4) betrachtet wurde. In ähnlicher Art und Weise stehen vor allem zurückgekehrte Vertreter*innen der Geistes- und Sozialwissenschaften dieser Zeit vor der Herausforderung, die – vor allem von ihnen selbst in den USA mitentwickelten – Ideen, Ansätze, Theorien oder methodischen Instrumente im deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs zu verankern und ihnen vor Ort (wieder) Anerkennung zu verschaffen.

Ein zweiter, sowohl ideologisch als auch durch Reformen geprägter Zeitraum kann mit dem Beginn der Studierendenbewegungen der 1960er-Jahre und deren Fortführung bis in die 1970er-Jahre datiert werden. Von größerer Bedeutung ist dabei die Verfassungsreform von 1969, welche die Hochschulpolitik als gemeinsame Verantwortung von Bund und Ländern definiert und die Unterstützung von Institutionen auf Bundesebene ermöglicht. Wie problematisch und umkämpft die Hochschulpolitik diesbezüglich ist, zeigt die Zurücknahme einiger Kompetenzen des Bundes in der Föderalismusreform 2006 (Siehe 2014, 90–93). In den 1970er-Jahren folgen hochschulinterne Kämpfe um die Demokratisierung und Einführung der sogenannten Drittelparität in Hochschulgremien (Professor*innen, Assistent*innen, Studierende), die sich gemeinsam gegen die Organisation der Hochschulen als Ordinarien-Universität richten. Diese Forderung entsteht als mittelbares Resultat der ab den 1960er-Jahren stattfindenden Expansion des Hochschulwesens auf allen Ebenen, welche sich im Ausbau bestehender Institutionen, der Gründung neuer Universitäten sowie einer massiven Steigerung der Studierendenzahlen, Professor*innen und der Stellen für

wissenschaftliches Personal äußert (siehe nachfolgende Abschnitte). Eine weitere Reform, die den Hochschulzugang weiter öffnet, findet 1977 statt, als mit der Politik des »offenen Zugangs« allen Schulabgänger*innen die Berechtigung gegeben wurde, eine Universität zu besuchen (ibid., 92). Was bedeutet dies für die Translationspolitik? Die Translationspolitik verändert sich mit institutionellem Wandel im Hochschulbereich. Zum einen kommt es zu einem Generationenwechsel an den Schalthebeln der akademischen Macht, der ergänzt wird durch eine Zunahme und somit Diversifizierung der institutionell verankerten Universitätspositionen. Zum anderen verändert sich die Zusammensetzung translatorischer Netzwerke durch die Diversifizierung der Disziplinen.

Das Ziel der Translationspolitik zu dieser Zeit besteht nicht mehr darin, »verpasste« Entwicklungen zu überbrücken, sondern die Funktion der wissenschaftlichen Übersetzung passt sich an die programmatische Ausrichtung des sich diversifizierenden wissenschaftlichen Feldes an. Eine Konsequenz daraus ist die Etablierung von translationsdominierten Buchreihen. Viele der Akteur*innen, die zu dieser Zeit eine bedeutende Position im (geistes- und sozial-)wissenschaftlichen Feld einnehmen, können außerdem auf längere oder kürzere Forschungsaufenthalte in den USA zurückblicken, die nicht im Kontext der Zwangsmigration oder Flucht entstanden, sondern als freiwilliger Teil des wissenschaftlichen Karriereweges zustande kommen. Zu dieser Zeit verlassen sich Forscher*innen nicht mehr auf einige wenige US-amerikanische Stiftungen, sondern erhalten finanzielle Unterstützung auch von deutscher Seite, wie etwa von den neu gegründeten Fritz-Thyssen-Stiftung (1959) oder der Volkswagenstiftung (1961) (Ploder 2017, 108).

Ein dritter, dem wissenschaftlichen Feld extrinsischer Faktor, der in diesem Zeitraum massiven Einfluss auf die Buchübersetzung ausübt, findet sich in der Etablierung des Taschenbuchs als massentaugliches Medium. Die »paperback revolution« (Mercer 2011, 630) macht auch Buchübersetzungsprojekte aus finanzieller Sicht leichter umsetzbar. Der wissenschaftlich-institutionelle Kontext, in dem sich die Politik der Buchübersetzung in diesem Zeitraum herausbildet, lässt also eine Diversifizierung der Kräfte, Interessen und Netzwerke erwarten (siehe Kapitel 6).

Der dritte Zeitraum beginnt mit dem politischen Umbruch 1989 und äußert sich in mehreren Reformen der universitären Landschaft. Mit dem 1999 gestarteten Bologna-Prozess gehen die Reformen des Hochschulwesens über nationale Grenzen hinweg. Sie verfolgen das Ziel, das Studienange-

bot in Europa zu vereinheitlichen, fördern die Mobilität der Studierenden innerhalb Europas und positionieren Hochschulen in Konkurrenz zueinander. Auf nationaler Ebene wurde in Deutschland im Anschluss an die Bologna-Umstellung auf Bachelor-/Master-Programme, die – vor allem die Forschung betreffende – Finanzierung der Hochschulen adaptiert. Die sogenannte Exzellenzinitiative (ab 2005) fördert eine qualitative und vor allem materielle Ausdifferenzierung der unterschiedlichen Hochschulstandorte, die den Konkurrenzgedanken zwischen Institutionen weiter vorantreibt. Die Exzellenzinitiative unterstützt außerdem die Autonomisierung der Hochschulen von politischen Abhängigkeiten in Bezug auf die Budgeterstellung durch die Vergabe von Mittel anhand festgelegter Indikatoren (Graf 2015, 56). Eine Konsequenz der ausgeschütteten Forschungsmittel war und ist die Hervorbringung einer hohen Anzahl stark spezialisierter Nachwuchswissenschaftler*innen, die zum Teil keinen Platz in den Hochschulen finden. Die Auswirkungen dieser Veränderungen auf die Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung sind weitgehend indirekter Art. So ist davon auszugehen, dass die veränderten Rahmenbedingungen einen Einfluss auf die Zusammensetzung translatorischer Netzwerke haben, die aus neuen Formen der internationalen Zusammenarbeit, Forschungsförderung und internationalen Vernetzung hervorgehen.

In allen drei Zeiträumen findet ein quantitativer Zuwachs an Personen statt, die an Universitäten tätig sind oder an diesen unterrichtet werden. Mit diesem quantitativen Ausbau geht die Ausdifferenzierung der inhaltlichen und organisatorischen Strukturen und eine Etablierung neuer Disziplinen, Denkschulen, Forschungs- und Lehrbereiche an Universitäten und anderen Hochschulen einher. Wie einleitend mit Bezug auf Even-Zohar argumentiert wurde, bieten der translatorischen Praxis gerade solche Schwellenmomente die Möglichkeit, zu einer zentralen Kraft zu werden. Denn die Übersetzung »anderssprachiger« Denker*innen hat – neben der Zirkulation der Idee(n) an sich – auch einen Transfer symbolischen Kapitals zufolge, der die Etablierung neuer Denkströmungen im Zielkontext unterstützen und dabei verhelfen kann, bis dahin dominante Denkweisen zu durchbrechen (Bourdieu 2002, 224). Anhand der Diskussion verlegerisch-unterstützter translatorischer Netzwerkbildung bei Luchterhand und Suhrkamp wird im späteren Verlauf aufgezeigt werden, wie dieser Mechanismus sich in der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften niederschlägt und wie dieser die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis dabei beeinflusst.

Die folgenden Kurzbeschreibungen disziplinärer Entwicklungen in den Feldern der Philosophie, Psychologie und Soziologie in der BRD thematisieren bedeutende Figuren, Institutionen und Denkströmungen, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs diese Disziplinen prägen, um disziplinär spezifische Besonderheiten zu thematisieren, die Auswirkungen auf die Politik der Buchübersetzung hatten bzw. als Resultat dieser angesehen werden können.²¹

4.3.2 Die Philosophie in Deutschland nach 1945 und die Rückkehr aus dem Exil

Der Stellenwert der Philosophie in Deutschland ist und war stets hoch. Die Selbstbeschreibung zur Zeit der Aufklärung als »Land der Dichter und Denker« illustriert diesen Umstand entsprechend, was sich ebenso in der Übersetzungsgeschichte widerspiegelt.

Renommierte Figuren, wie etwa Martin Heidegger [1889–1976] werden vielfach übersetzt und rezipiert (zum Spanischen siehe Uribarri Zenekorta 2008; zum Französischen siehe Albrecht 2009; zum Englischen siehe Wenzel 2015; zu BKS siehe Folnovic Jaitner 2017), obwohl er aufgrund seiner Nähe zum Nationalsozialismus nach dem Zweiten Weltkrieg von seiner Professur in den Ruhestand gestellt wurde. Trotz seiner aktiven Rolle in der NSDAP bleibt rückblickend Heideggers ideologische Position in Bezug auf den Nationalsozialismus höchst umstritten (siehe Franzen 1976, 78–85; Sörensen und Münch 2013, 9–11) und begleitet jede Einschätzung des Philosophen (in Deutschland). Weitaus gewichtiger für die Übersetzung ins Deutsche sind einige aus dem Exil zurückgekehrten Denker*innen, die ebenso hohe Anerkennung erlangen konnte. Hierzu zählen etwa Helmuth Plessner [1892–1985], Karl Löwith [1897–1973] und Theodor W. Adorno [1903–1969], die sowohl im Exil als auch im Nachexil mit Übersetzung in Kontakt sind. Wie später näher beschrieben wird, sind Plessner, Löwith und Adorno eng in translatorische Netzwerke eingebunden, nutzen ihre Kontakte in die USA, um Buchübersetzungen umzusetzen und sehen eine Notwendigkeit

²¹ Recherchen zu diesen Disziplinbeschreibungen wurden gemeinsam mit Matthias Duller und Christian Fleck anderweitig publiziert (Duller, Fleck, und Schögler 2019). Im Vergleich zur ursprünglichen Nutzung fokussiert die wissenschaftshistorische Kontextualisierung in der vorliegenden Arbeit auf translatorische Aspekte.

darin, ihr im Exil (weiter)entwickeltes wissenschaftliches Programm in der BRD (neu) zu entfalten. Auch in der Rezeption nimmt Übersetzung bzw. die Übersetzbarkeit von Begriffen einen bedeutenden Stellenwert ein (für Adorno siehe etwa: Waglé 2006). Schließlich kann Karl Jaspers [1883–1969] als einflussreicher Philosoph Deutschlands der Nachkriegsjahre genannt werden, der während der Herrschaft der NationalsozialistInnen nicht in Deutschland veröffentlichen durfte und nach Ende des Zweiten Weltkrieges 1948 das Land verlässt, um von seinem Lehrstuhl in Basel aus weiterhin in Deutschland zu publizieren (siehe Hamilton 1965, 48). Auch er wird umfassend übersetzt; zumeist im Bereich der Psychopathologie.²²

Einflussreiche philosophische Schulen des frühen 20. Jahrhunderts wie der Neo-Kantianismus, die Phänomenologie oder der Logische Positivismus (Wiener Kreis) konnten in den ersten Jahren nach Ende des nationalsozialistischen Regimes ihre einst unangefochtene Position nicht mehr wiedererlangen.

In den 1960er-Jahren beginnt der Aufstieg der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, aber auch jener der Hermeneutik rund um Hans-Georg Gadamer [1900–2002]²³ und der analytischen Philosophie Wolfgang Stegmüllers [1923–1991] in München. Das Label der Kritischen Theorie wird schnell durch Exilphilosoph*innen (bzw. Soziolog*innen) verbreitet, die Buchübersetzungen als ein Mittel einsetzen, um dieser Denkrichtung Gewicht zu verleihen, was deren Rezeption bis in die und aus den Americas beschert (siehe Gandler 2022). Rückblickend auf die Geschichte der Kritischen Theorie und ihrer Institution, dem *Institut für Sozialforschung* (in Frankfurt), ist festzustellen, dass dieses sein einzigartiges Netzwerk über die Kriegsjahre hinweg beibehalten konnte, da es »als private Stiftung von staatlichen Stellen letztlich unabhängig war« (Krohn et al. 1998, 687) und als Ganzes über einige Umwege mit dem damaligen Direktor Max Horkheimer nach New York siedeln konnte, um sich nach dem Krieg wieder in Frankfurt nieder zu lassen. Im Laufe der Jahre entwickelt sich die Kritische Theorie in unterschiedliche philosophische und soziologische Ansätze, wobei die dabei entwickelten Gedanken multiplen translatorischen Zirkulationsbewegungen vor allem zwischen dem Deutschen, Englischen und dem Französischen

22 Zur Korrespondenz zwischen Karl Jaspers und seinen Übersetzer*innen siehe Fonfara (2018, 527–616).

23 Zu Gadamer gibt es Beiträge zur Übersetzung ins Rumänische (Cercel 2016). Ansonsten wird dieser vor allem in Bezug auf hermeneutische Zugänge zu Translation diskutiert.

folgen (siehe Jeanpierre 2008). Sowohl rund um Max Horkheimer als auch später Jürgen Habermas entsteht ein dichtes Netz an Kontakten, wissenschaftlichen Austauschmöglichkeiten und Interaktionsräumen, die zum Entstehen von Buchübersetzungsprojekten beitragen und in Kapitel 5 näher ausgeführt werden. Die Politik der Buchübersetzung im Bereich der Philosophie hängt an den im Exil und der Emigration entwickelten Ideen und den neu aufgebauten Netzwerken.

Auf institutioneller Ebene spiegelt sich das Ansehen der Philosophie nach 1945 an einer hohen Anzahl Professuren wider. Bereits Anfang der 1950er-Jahre sind 51 Lehrstühle etabliert. Auch die universitären Lehrpläne schenken der Philosophie mehr Beachtung als anderen Disziplinen, da Doktorand*innen der philosophischen Fakultäten in der Regel eine Prüfung im Fach Philosophie ablegen mussten und die Philosophie dadurch flächendeckend repräsentiert war. Des Weiteren schlossen Lehrstühle der Philosophie häufig eine zweite Fachrichtung mit ein – wie etwa die Psychologie, Pädagogik oder Soziologie.²⁴ Von den 1950er-Jahren bis in die Gegenwart erlebt die Philosophie – verglichen mit anderen Bereichen – lediglich einen stetigen Zuwachs an Professuren (von 51 auf 246 im Jahr 2012).²⁵ Erstaunlich ist für die ersten Jahre, wie gering der – relativ gesehen zur hohen Anzahl der Professuren – Anteil des wissenschaftlichen Personals ausfällt. Für das Wintersemester 1952/53 sind 148 Mitarbeiter*innen an Hochschulen im Bereich Philosophie in der Hochschulstatistik verzeichnet, ein Wert, der auf 236 im Jahr 1960 steigt, bis zur Mitte der 1960er-Jahre sich kaum verändert und dann 1975 mit 749 weitaus höher ausfällt (siehe Tabelle 5).

Die Entwicklung des Personalstands illustriert, dass wissenschaftliches Personal in ähnlichen Zeiträumen (stärker) wächst als die Anzahl der Buchübersetzungen in diesem Bereich. Es wird in dieser Quantifizierung ein weiteres Mal deutlich, wie wichtig der Zeitraum der späten 1960er-Jahre für Expansion des Hochschulbereichs, aber auch der wissenschaftlichen Buchübersetzung in der BRD war. Wird dem Zeitverlauf gefolgt, um die Entwicklung der Diplomabschlüsse ab den 1980er-Jahren zu betrachten, d. h., ab dem Zeitpunkt, für den eine Differenzierung zwischen Philoso-

24 So hatten Max Horkheimer (1895–1973) und Theodor W. Adorno (beide seit 1949) in Frankfurt eine Professur für Philosophie und Soziologie inne. Helmuth Plessner und Jürgen Habermas besetzten ebenfalls konsekutive Professuren für Philosophie und Soziologie.

25 Für etwas umfassendere Zusammenfassungen der (auch institutionellen) Geschichte der Philosophie siehe Schnädelbach (1994) oder Wolf-Gazo (1980).

	Wissenschaftliches Personal auf Hochschulen		Buchübersetzungen ins Deutsche
	Philosophie	Psychologie	Philosophie und Psychologie
1952/53	148	103	54
1960	236	157	89
1966*	247	268	85
1975	749	1.107	162

Tabelle 5: Buchübersetzungen – wissenschaftliches Personal Philosophie und Psychologie 1952–1975

* Es liegen keine verlässlichen Daten für die Jahre 1965 und 1970 in der Hochschulstatistik vor.

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Deutsche Hochstatistik

phie und Psychologie im statistischen Material vorliegt, ist im Bereich der Philosophie eine stetige Steigung der Studienabschlüsse festzustellen.²⁶ Im Vergleich dazu schwankt die Anzahl der Buchübersetzungen im Bereich der Philosophie weitaus stärker.

Aus Abbildung 13 geht eine andere translationssoziologisch relevante Beobachtung hervor: Die absoluten Zahlen der Buchübersetzungen und Absolvent*innen liegen bis in die 1990er-Jahre sehr nah aneinander. Dies legt nahe, dass die Praxis der Buchübersetzung sowie Buchübersetzungen im Bereich der Philosophie bis dahin stärker wahrgenommen werden, als dies in anderen Fachbereichen und in der rezenteren Vergangenheit der Fall ist, in denen das Verhältnis zwischen Buchübersetzung und »diplomierten Leser*innen« höher ausfällt (zur Figur der »diplomierten Leser*innen« siehe weiter unten).²⁷ Ab 1990 nehmen Buchübersetzungen im Bereich der Philosophie ab, wohingegen die Anzahl der Absolvent*innen weiter ansteigt. Mit dem Umstieg auf die Zählung der Erstübersetzungen wird deutlich, dass die weitere Expansion der Hochschulabschlüsse nicht (mehr) mit Praxis der Buchübersetzung (in quantitativer Hinsicht) verbunden zu sein scheint. All-

26 Die Möglichkeit, (direkt) zu promovieren, nehmen vom Beginn der 1980er-Jahre bis in die 1990er-Jahre jährlich um die 100 Personen wahr. Nach der Jahrtausendwende sind es in etwa 200 Abschlüsse auf Doktorsniveaue.

27 Studienabschlüsse als Indikator für das potenzielle Lesepublikum wissenschaftlicher Bücher und Buchübersetzungen zu verwenden, hat den Vorteil, dass damit zumindest indirekt dem langen Produktionsprozess von Buchübersetzungen Rechnung getragen wird. Zwischen der Interessensbekundung, ein Buch zu übersetzen und seinem Erscheinen am Buchmarkt vergehen in der Regel einige Jahre. Sind dies nur zwei oder drei, dann deutet dies darauf hin, dass ein Werk fast unmittelbar nach dessen Erscheinen in der Ausgangssprache für die Übersetzung ausgewählt wurde oder noch in der Ankündigungs-/Manuskriptphase Interesse weckte.

gemein betrachtet verliert das übersetzte Buch also über die Zeit hinweg an Bedeutung.

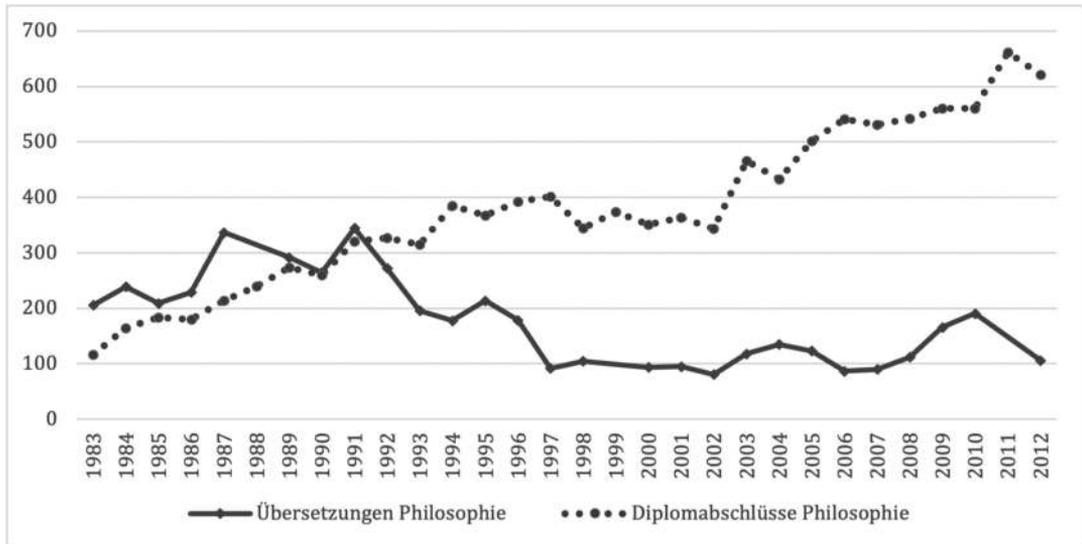


Abbildung 13: Übersetzungen Philosophie vs. Diplomabschlüsse Philosophie 1983–2012

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf *Deutsche Hochstatistik und Buch und Buchhandel in Zahlen*; eigene Berechnungen; ab 1997 nur Erstübersetzungen

Aus dieser Beschreibung einiger disziplinärer Entwicklungen im Bereich der Philosophie nach 1945 ergeben sich zwei translationspolitische Fragen: Erstens, die Frage danach, ob in einem wissenschaftlichen Feld, in dem Buchübersetzungen quantitativ äußerst präsent zu sein scheinen, Übersetzer*innen die translatorische Praxis und insbesondere das Verfassen von translatorischen Peritexten dazu nutzen können, um sich erfolgreich im wissenschaftlichen Feld zu positionieren. Diese erste Frage schließt an die theoretische Argumentation an, dass Akteur*innen, die in die Praxis der wissenschaftlichen Buchübersetzung involviert sind, ein Interesse an epistemischer Autorität und Anerkennung dieser haben (oder entwickeln). Kapitel 5 widmet sich solcher Positionierungsstrategien in translatorischen Peritexten. Zweitens kann nun nach der Beschaffenheit, Struktur und den (translatorischen) Interessen translatorischer Netzwerke und den damit verbundenen Philosoph*innen nach 1945 gefragt werden. Mit Horkheimer, Adorno und Plessner sind bereits einige Namen derer gefallen, die durch Emigration und Rückkehr ein Netzwerk in die USA aufbauen konnten, welches Übersetzungsströme der Nachkriegszeit prägen wird.

4.3.3 Die Popularisierung der Psychologie und die Hinwendung zur *Lingua franca*

Die Psychologie ist eine jener Disziplinen, die im Nationalsozialismus aus rassistischen und politisch-ideologischen Gründen von der politischen Elite vereinnahmt und in militärische Operationen eingebunden wurde. In der Wehrmacht und Luftwaffe wurde eine Vielzahl an Psycholog*innen beschäftigt und auch Studien zu und mit Waisenkindern führten zu einer Erhöhung der Stellen für Psycholog*innen während der nationalsozialistischen Diktatur. 1941 führt dies zur Einführung eines Studiums mit einem einheitlichen Curriculum auf universitärer Ebene (Geuter 1984) und zugleich zur Entlassung und Verfolgung prominenter Vertreter(*innen) des Fachs, zur Ermordung mancher (z. B. Otto Setz) und zur Vertreibung, Flucht und Emigration anderer (z. B. Max Wertheimer, Kurt Lewin, Karl Duncker, Fritz Heider, Charlotte und Karl Buhler). Allein in die USA fliehen und emigrieren über 80 Psycholog*innen (Ash 1998b, 858), manche werden äußerst erfolgreich ihre Karriere fortsetzen können, wie etwa Kurt Lewin (*ibid.*, 861 f.), andere nicht. Mit dem Zweiten Weltkrieg verliert die vormals hoch angesehene und international stark rezipierte Psychologie Deutschlands (Ben-David und Collins 1966) alsdann ihre Bedeutung.

Nach dem Krieg führt die »Entnazifizierung«, unterstützt durch das Ableben einiger prominenter nationalsozialistischer Vertreter*innen des Faches, zu einer Neuorientierung der Disziplin. Zunächst werden philosophische Traditionen der Psychologie der Vorkriegsjahre (Charakterologie, Gestaltpsychologie, Ganzheitspsychologie) durch die Generation der bereits Etablierten reaktiviert. Zwar kehren nur wenige dauerhaft in die BRD zurück, doch versuchten einige »durch Gastaufenthalte sowie durch Übersetzungen bzw. Neuauflagen ihrer Arbeiten in ihren ehemaligen Heimatländern weiterzuwirken« (Ash 1998b, 865). Wie Ash (2008) festhält, wird Rückgriff auf in der Vorkriegszeit etablierte psychologische Traditionen jedoch von der jüngeren Generation verworfen. Letztere orientiert sich viel stärker an empiristischen US-amerikanischen Entwicklungen des Behaviorismus (etwa Iwan Petrowitsch Pawlow, John B. Watson, Burrhus Frederic Skinner)²⁸ und der experimentellen Psychologie. Über die Grenzen der

28 Watson und Pawlow werden bereits vor 1930 ins Deutsche übersetzt (siehe Katalog der DNB: Deutsche Nationalbibliothek 2020a), Skinner 1967 mit *Denken und Lernen* (Skinner und Correll 1967) gemeinsam verfasst mit Werner Correll und 1970 mit seinem utopischen Roman *Futurum*

Psychologie hinausgehend erlangt Philip Zimbardo Prominenz für seine mittlerweile kritisch betrachteten Experimente.

Die Übersetzung Zimbardos Lehrbuchs stellt ein illustratives Beispiel für den potenziell hohen Stellenwert von Translation in dieser Disziplin dar. In einer deutschen Fassung erscheint 1974 zum ersten Mal das gemeinsam mit Floyd Leon Ruch verfasste *Lehrbuch der Psychologie* (Zimbardo und Ruch 1978); übersetzt, bearbeitet und herausgegeben wird es von etablierten Fachvertretern: Wilhelm F. Angermeier, Professor in Köln, Johannes C. Bengelmann, Professor am Max-Planck-Institut in München und Thomas J. Thiekötter, wissenschaftlicher Mitarbeiter beim *Springer*-Verlag. Als Übersetzer*innen nennet der verlegerische Peritext (in der dritten Auflage) Erwin Hachmann, Maren Langlotz, Gabriele Niebel, Gisela Wurm-Bruckert (alle mit Bezug zum Max-Planck-Institut für Psychiatrie, München) und Marina Kolb der Universität Braunschweig. Darüber hinaus bekunden die Herausgeber in einem Vorwort: »Die Übersetzung ist in Zusammenarbeit mit Studenten der Psychologie entstanden, deren Sprache dieses Buch ja sprechen soll« (Zimbardo und Ruch 1978, V). Dieser Ansatz schien erfolgreich, da das Werk weiterhin – in überarbeiteter Form – erscheint.

Quantitativ ist die akademisch institutionalisierte Psychologie in den 1950er-Jahren relativ klein. 1953 bestehen lediglich 16 Professuren, die jedoch innerhalb eines Jahrzehnts auf 56 ansteigen. Bis 2012 steigt die Zahl schließlich auf 318 an und liegt damit im Schnitt des allgemeinen Wachstums der Professor*innenschaft in der BRD. Neben der akademischen Institutionalisierung findet in den 1970er-Jahren eine Ausweitung des Berufsfeldes durch die Etablierung des klinischen und therapeutischen Bereichs statt, der auch in Industrie und Wirtschaft (z. B. Marketing) Abbildung findet. Der beeindruckende Anstieg der Psychologie als eigenständiger Bereich lässt sich an den Absolvent*innenzahlen besonders prägend nachzeichnen. Schließen im Jahr 1952 noch 108 Personen ein Diplomstudium der Psychologie ab, sind es 1965 mit 226 etwas mehr als das Doppelte. Ab 1965 steigen die Absolvent*innenzahlen stark an und erreichen 1972 bereits über 1.000 Abschlüsse, um bis 1980 auf über 1.500 zu steigen. Der nächste stärkere

Zwei (Skinner 1970) übersetzt von Martin Beheim-Schwarzbach. An den wenigen Buchübersetzungen von kanonisierten Forscher*innen ist indirekt ersichtlich, dass diese einen Großteil ihrer Werke bereits in Zeitschriftenartikeln unterbringen und die (stark steigende) Anzahl an Buchübersetzungen in der Psychologie daher mit anderen Faktoren – wie der Popularisierung des Fachs – zusammenhängt.

Anstieg findet in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre statt: 1990 wird die 2.000er-Marke durchbrochen und ab 2004 können jährlich über 3.000 Absolvent*innen im Bereich der Psychologie gezählt werden (siehe Deutsche Hochschulstatistik). Ein Vergleich der Entwicklung der Absolvent*innenzahlen mit der Buchübersetzung im Bereich der Psychologie (und bis 1983 inkl. Philosophie) ergibt in Abbildung 14 folgendes Bild:

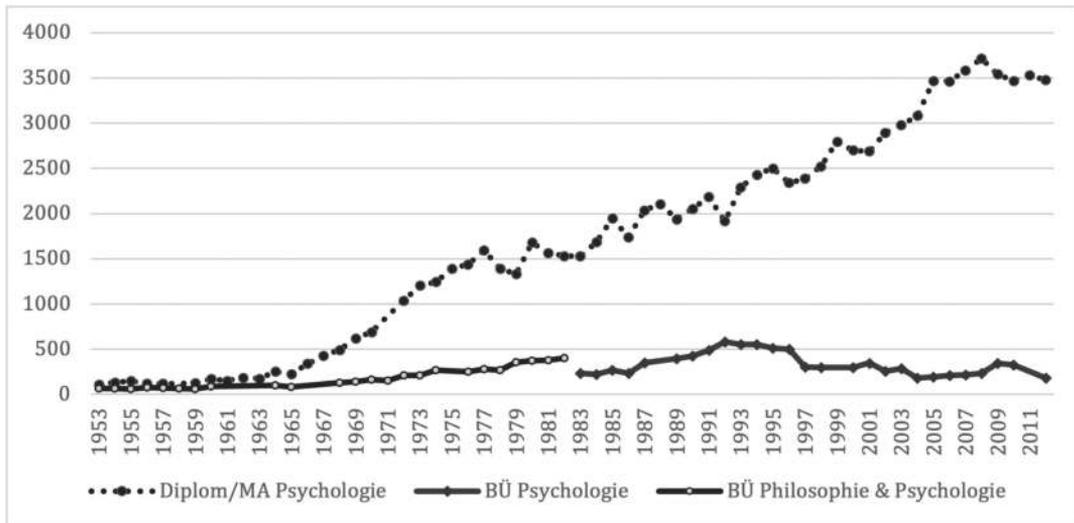


Abbildung 14: Buchübersetzungen vs. Diplomabschlüsse Psychologie 1951–2011

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Deutsche Hochstatistik und *Buch und Buchhandel in Zahlen*; eigene Berechnungen; Buchübersetzungen bis 1983 inkl. Philosophie, ab 1983 nur Psychologie, ab 1997 nur Erstauflagen

Ab 1965 wächst die Anzahl der Absolvent*innen disproportional zu jener der Buchübersetzungen. Der starke Anstieg der Buchübersetzungen in den 1980er-Jahren kommt kaum zur Geltung (von 232 Buchübersetzungen 1983 auf 584 im Jahr 1992). Abseits der Buchübersetzungen kommt es zu einer Popularisierung psychologischen Wissens, wie etwa durch die Übersetzung und Lokalisierung breitenwirksamer – jedoch zu Beginn stark wissenschaftlich ausgerichteter – Zeitschriften, wie die in den USA 1967 gegründete *Psychology Today* (Epstein 2006, 391). So wurde die deutsche Fassung 1974 als *Psychologie Heute* eingeführt und konnte als »Playboy der Psychologie« (Ernst und Psychologie Heute 2014, 48) maßgeblich zur kulturellen Übersetzung des Fachwissens beitragen. Nicht zuletzt gestützt wurde der rasche Erfolg durch die Übersetzung englischsprachiger Beiträge, wenngleich diese kaum als solche kenntlich gemacht werden.

Für die Rahmenbedingungen der Translationspolitik ist in besonderem Ausmaß die innerdisziplinäre Zuwendung zum Englischen als Lingua

franca des Wissensaustauschs bedeutend. 1951 wird die *International Union of Scientific Psychology* gegründet und verschreibt sich zunächst einer »englisch-französischen Zweisprachigkeit« (Reinbothe Roswitha 2019, 551). Es wird sogar ein dreisprachiges Wörterbuch der Psychologie (Englisch, Deutsch, Französisch) veröffentlicht. Diese Zwei- bzw. Dreisprachigkeit bedeutet jedoch bereits eine erste Einschränkung der bis dahin vorgefundenen noch größeren Sprachvielfalt auf internationalen Psychologie-Kongressen (ibid.). Nachdem das Englische auf Kongressen zusehends dominiert, wird ab 1991 das Französische als zweite offizielle Sprache der Vereinigung aufgegeben. Weiter verstärkt wird das Englische als dominierende Lingua franca durch den Vorstoß der *American Psychological Association* im Jahr 1993 in den stark rezipierten und fachintern hoch anerkannten, von ihr herausgegebenen *Psychological Abstracts* nur über (original) englischsprachige Publikationen zu berichten (ibid., 553). Auch auf die Zeitschriftenpublikationsformate hat dies Auswirkungen: »*The German Journal of Psychology* [stellt] 1994 das Erscheinen ein, weil sich nun Übersetzungen ins Englische weitgehend erübrigten« (ibid., 556) und andere Fachzeitschriften wechseln die Publikationssprache vom Deutschen ins Englische, wie etwa das 1890 gegründete und seit 2007 unter dem Namen *Journal of Psychology – Zeitschrift für Psychologie* operierende Blatt.

Zugleich findet in der BRD (wie in vielen anderen Ländern auch) eine massive Expansion des wissenschaftlichen Feldes statt, die begleitet wird von einer Diversifizierung der Berufsbilder und einer Anwendung popularisierten psychologischen Wissens. Es ist daher davon auszugehen, dass – vor allem ab den 1970er-Jahren – die Buchübersetzung ins Deutsche im Bereich der Psychologie maßgeblich aus populärwissenschaftlichen Texten besteht und somit relativ unabhängig von den Netzwerken der Akteur*innen des (engen) wissenschaftlichen Feldes stattfindet. Demnach sind andere translatorische Räume als jener der Buchübersetzung für die Interpretation des feldspezifischen Stellenwerts translatorischer Praktiken relevant, wie etwa das translationswissenschaftlich bereits einigermaßen gut erforschte Gebiet der Übersetzung psychologischer Erhebungsinstrumente (zur Übersetzung von Fragebögen siehe etwa Behr 2018; Behr und Sha 2018).

Die Translationspolitik der Buchübersetzung in der Psychologie kann nur unter dem Filter der Dominanz des Englischen als Lingua franca und einer damit verbundenen Dominanz der Wissenschaftskultur verstanden werden. Aus translationswissenschaftlicher Sicht ergibt sich die methodologische Schlussfolgerung, dass translationspolitisch bedeutsame

Dimensionen – wie etwa der Umgang mit Translator*innen, das Ansehen von translatorischen Akteur*innen oder die Positionierung durch Translation im wissenschaftlichen Feld – mit dem Rückgriff auf Buchübersetzungen nicht ausreichend thematisiert werden können. Eine Ausweitung der translatorisch relevanten Quellen erscheint für diesen Bereich von besonderer Bedeutung.

4.3.4 Die Soziologie richtet den Blick gen Westen

Die Soziologie musste nach Ende der NS-Herrschaft grundlegend neu aufgebaut werden. Der während der NS-Zeit in Deutschland verbliebene Leopold von Wiese konnte die 1909 gegründete *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* als letztes Vorstandsmitglied vor Übernahme der Macht der NationalsozialistInnen mithilfe des US-amerikanischen Beraters und Sozialwissenschaftlers Edward Y. Harthorne reaktivieren. Bereits im September 1946 fand, unter Mithilfe der US-amerikanischen Verwaltung, in Frankfurt der erste Nachkriegs- und insgesamt achte Soziologentag statt, an dem Leopold von Wiese zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt wurde (Borggräfe und Schnitzler 2014).

Die US-amerikanische Besatzungsmacht war stark soziologisch interessiert und hoffte, mithilfe der Disziplin eine ideologische Umschulung der Deutschen vollziehen zu können.²⁹ Mehrere (später) renommierte US-amerikanische und britische Soziolog*innen waren in den Nachkriegsjahren in der Besatzungsverwaltung als Berater*innen oder als Gastprofessor*innen für kürzere oder auch längere Zeit in Deutschland tätig (u. a. Albion Small, William I. Thomas, Talcott Parsons). Außerdem half die ständige oder temporäre Rückkehr vormals exilierter Soziolog*innen dabei, neue Zentren der soziologischen Forschung in Frankfurt, Köln und Münster aufzubauen. Aus dabei gepflegten Kontakten und Kooperationen mit Kolleg*innen in den USA entstanden multiple Möglichkeiten für Buchübersetzungsprojekte. Die Frankfurter Schule (Kritische Theorie, siehe auch Philosophie) unter dem aus dem Exil zurückgekehrten Max Horkheimer und später fortgeführt durch Theodor W. Adorno etablierte sich als eine von drei konkurrierenden soziologischen Schulen. Ein zweiter translationspolitisch relevanter

²⁹ Hingegen wurde die Soziologie in der DDR als bürgerliche Alternative zum Marxismus-Leninismus verboten.

Drehpunkt wurde von einem in die Schweiz emigrierten Gelehrten – René König – in Köln ins Leben gerufen. Die Kölner (oder König) Schule setzte sich für den US-amerikanischen Typus der Sozialforschung ein, der in der empirischen Tradition verhaftet war und eine beachtliche Anzahl Anhänger*innen hervorbrachte, die auch an andere Hochschulen berufen wurden. Zugleich erhält König – nicht zuletzt als Übersetzer und Herausgeber der *Regeln der soziologischen Methode* (Durkheim 1961, 1984) – Anerkennung als ein bedeutender Interpret der Durkheim-Schule für den deutschsprachigen Raum (Moebius 2015a; 2015b). Später wird sein – im deutschsprachigen Raum zunächst sehr erfolgreiches – *Soziologie-Lexikon* (König 1958) in viele Sprachen übersetzt. Rund um Helmut Schelsky organisiert sich eine dritte, eher philosophisch orientierte Richtung (Münsteraner Kreis), die sich als Gegenpol zur Frankfurter Schule versteht, in der ehemalige Nationalsozialist*innen und junge Forscher*innen zusammentreffen. Obwohl Schelsky in der BRD einige Bedeutung im intellektuellen Diskurs einnehmen kann – unter anderem mit seinem Werk *Die skeptische Generation* (Schelsky 1957) – findet dies kaum internationale Rezeption (Heidegren 1997), was sich in einer äußerst selektiven Übersetzung seiner Hauptwerke ins Englische widerspiegelt.

Professuren für Soziologie waren zunächst – ähnlich wie im Bereich Philosophie – oftmals mit anderen Disziplinen verknüpft, wie den Staatswissenschaften oder der Philosophie. Die Zahl der Professuren entwickelt sich von 14 im Jahr 1953 auf 271 im Jahr 2012, mit einem zwischenzeitlichen Hoch von 320 in der Mitte der 1980er-Jahre. In den 1960er-Jahren werden einige Stellen vakant, zugleich werden eigenständige Studiengänge an mehreren Universitäten gegründet, die zu einer Vergabe von Professuren an relativ junge Angehörige der Nachkriegsgeneration führen. So erhält etwa Jürgen Habermas zunächst einen Lehrstuhl in Heidelberg (1961) und übernimmt die vakant gewordene Professur von Max Horkheimer in Frankfurt drei Jahre später. Zum Generationenwechsel gehören außerdem Joachim Matthes, der 1964 seine erste Professur in Münster erhält, um 1969 an der Reformuniversität Bielefeld beginnt zu lehren oder Thomas Luckmann, der nach seinem Ph.D.-Studium bei Alfred Schütz an der *New School for Social Research* in New York aus den USA zurückkehrt und nach einem Zwischenstopp in Frankfurt schließlich eine Professur in Konstanz annimmt (Ploder 2017, 109). Translationshistorisch relevanter war jedoch Luckmanns Mitarbeiter Richard Grathoff, der an der New School promoviert, bevor er zu Luckmann nach Deutschland kam und eine Reihe namhafter Soziolog*in-

nen nach Deutschland brachte. Mit Aaron V. Cicourel, Harold Garfinkel, Erving Goffman, Harvey Sacks, Emanuel Schlegloff oder Anselm und Fran Strauss (ibid., 149 f.) sind dies Figuren, die in vielen Fällen ins Deutsche übersetzt erschienen. Die Translationspolitik der 1970er-Jahre ist geprägt durch ein »aufkommendes Bedürfnis« (Kemper 2019, 11–14) für (übersetzte) Theorie und (neue) wissenschaftliche Methoden gleichermaßen. Neben den genannten persönlichen Verwebungen rücken Orte wie die neu gegründete Universität in Bielefeld, Max-Planck-Institute oder das Wissenschaftszentrum Berlin in den Mittelpunkt soziologischer Forschungsbemühungen.

In den letzten drei Jahrzehnten erstreckt sich der Wirkungsgrad der deutschen Soziologie von öffentlichkeitswirksamen Vertreter*innen wie Ulrich Beck oder Jürgen Habermas (Philosoph ebenso wie Soziologe), bis hin zu stärker nach »innen« orientierten theoretischen Richtungen, wie sie von Niklas Luhmann verkörpert werden. Alle drei gehören zu jenen raren Vertreter*innen des Fachs, die eine breite Übersetzung ihres Werkes ins Englische, Französische und in viele weitere Sprachen selbst erleben konnten und können (Schögler 2016).

Welche Zusammenhänge zwischen Absolvent*innenzahlen und Buchübersetzungen sind im Fall der Soziologie argumentierbar? Translationssoziologisch nur vorsichtig interpretieren lässt sich die starke Zunahme an Absolvent*innen zwischen 1966 und 1975, da Hochschuldaten hier eine Lücke aufweisen. Neben dem Sprung zwischen 1966 und 1975, zeigt die grafische Darstellung (siehe Abbildung 15) vor allem eine Dynamik ab dem Beginn des neuen Jahrtausends. Es kann angenommen werden, dass die Bologna-Reformen, der Umstieg auf ein BA-/MA-System eine Steigerung des wissenschaftlichen Personals nach sich gezogen haben. Auch die Buchübersetzungen im Bereich der Soziologie ins Deutsche nehmen nach der Jahrtausendwende wieder zu. Ob und wie die Bologna-Reformen und die Stärkung des Englischen als Referenzsprache im (sozial-)wissenschaftlichen Feld sich auf die Politik der Buchübersetzung auswirken, bleibt in dieser Arbeit als ein translationswissenschaftlich näher zu untersuchendes Desideratum stehen. Zu viele andere Faktoren könnten einen Einfluss auf die Buchübersetzung ins Deutsche im Bereich der Soziologie genommen haben. In diesem Kontext steht die Etablierung neuer Teilbereiche der Disziplin – von Gender über Global Studies – sowie die Beachtung »globaler« Themen im öffentlichen Diskurs, wie etwa der globale »Terrordiskurs« nach den Anschlägen des 11. September 2001, wie auch ein verstärktes Interesse für globale (wirtschaftliche) Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten (z. B.

	Wissenschaftliches Feld Soziologie		Buchübersetzungen ins Deutsche	
	Personal	Absolvent*innen Diplom/MA	Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik	Soziologie
1952/53	53*	25+31(Dr.)	21	
1960	85*	25+34 (Dr.)	56	
1966*	181*	80+33(Dr.)	63	
1975	1.184*		171***	
1983	1.402*	740		91
1985	1.231*	656		108
1990	1.354*	523		98
1995	1.669*/833	477		109
2000	1.761*/756	948		63**
2005	1.697*/1018	1.397		104**
2010	2.283*/1459	1.663		166**
2014/15	2.785*/1616	1.078		142

Tabelle 6: Hochschulindikatoren und Buchübersetzungen Soziologie 1952–2010

* wiss. Personal Soziologie und Sozialwissenschaften allgemein

** nur Erstauflagen

***Anstieg steht im Zsh. mit der Expansion der Wirtschaftswissenschaften

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Deutsche Hochstatistik und Buch und Buchhandel in Zahlen

verkörpert durch den globalen Erfolg von Thomas Piketty zwischen den Feldern der Ökonomie, Soziologie und Geschichtswissenschaft).

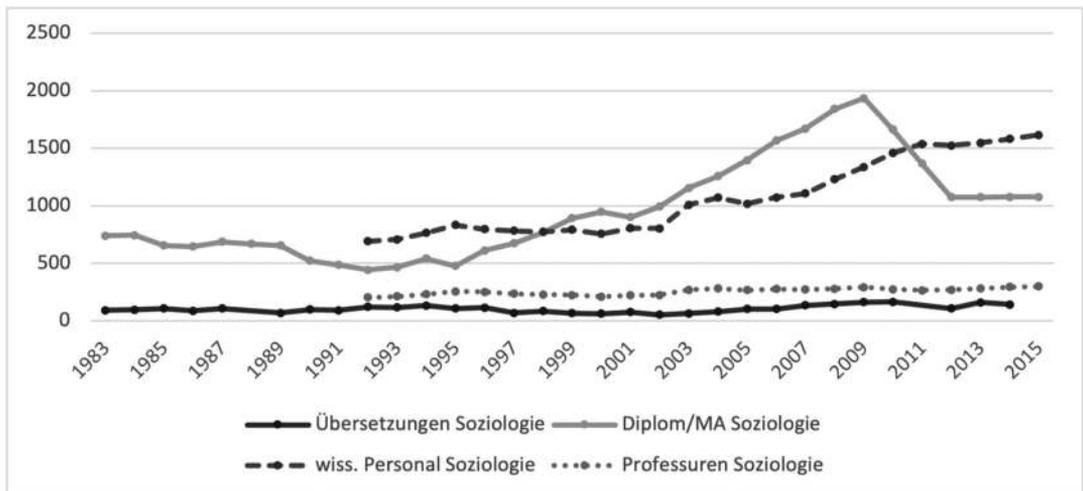


Abbildung 15: Soziologie – Buchübersetzungen, Abschlüsse, Personal 1983–2015

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Deutsche Hochstatistik und Buch und Buchhandel in Zahlen

Für die Soziologie lässt sich aus dieser Zusammenfassung jedoch – inhaltlich weitaus gewichtiger als die quantitative Entwicklung – bereits die programmatische Ausrichtung der Politik der Buchübersetzung entlang der theoretischen und methodologischen Interessen der wissenschaftlich gut vernetzten Akteur*innen erahnen und in zwei besonders interessante Zeiträume einteilen. In den unmittelbaren Jahren nach 1945 bilden Rückkehrer*innen, US-amerikanische Berater*innen und US-amerikanische Fördereinrichtungen ein Netzwerk, welches Einfluss auf die Gestalt der Politik der Buchübersetzung nimmt, wie in Kapitel 5 näher erläutert werden soll. Ein zweites translatorisches Moment entsteht aus der Diversifizierung des Lehr-, Studien- und Forschungsangebots ab der Mitte der 1960er-Jahre, welches begleitet wird durch gesellschaftspolitische Umbrüche einerseits und (neue) soziale Netzwerke in die USA andererseits.

4.3.5 Etablierung, Expansion und Übersetzung

Die Expansion des Hochschulraums, die Etablierung von Disziplinen sowie die wachsende Bedeutung des Englischen als wissenschaftliche Lingua franca sind keine neuartigen Entwicklungen. Die kurzen Steckbriefe der Philosophie, Psychologie und Soziologie erinnern daran, wie nach Ende des Zweiten Weltkrieges die intellektuellen Institutionen der BRD (wieder) aufgebaut wurden, zum Teil mit erstaunlich wenigen Veränderungen weiterleben, auf zuvor etablierte Strukturen zurückgreifen oder zumindest das symbolische Kapital alter Publikations- und Vereinigungsorgane reaktivieren können. Der Verweis auf die Rückkehr vertriebener Wissenschaftler*innen nach Deutschland, die durch ihre Migrationserfahrung in ihren Persönlichkeiten, theoretischen Ansichten, sozialen Beziehungen und Weltansichten geprägt wurden, zeugt von der Zirkularität der Wissensgestaltung über Zeit-, Sprach- und geografische Räume hinweg. Die Steckbriefe verweisen darüber hinaus auf die Expansion und Verberuflichung der akademischen Welt. Die Hochschulexpansion führt nicht nur zu einem höheren Anteil an Personen, die einen tertiären Bildungsweg einschlagen, sondern ebenso zu neuen Stellen im öffentlichen Hochschulbereich sowie in außeruniversitären Forschungseinrichtungen; Bereiche, die lange Zeit einigen wenigen Gelehrten vorbehalten waren.

Auf europäischer Ebene wird die Zeit seit Ende des Zweiten Weltkrieges von einer Transnationalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften

geprägt (für Frankreich siehe etwa Heilbron und Bokobza 2015). Diese Verbindungen werden durch die Gründung transnationaler wissenschaftlicher Vereinigungen mithilfe der internationalen Gemeinschaft ins Leben gerufen (Heilbron, Guilhot, und Jeanpierre 2008, 150; für eine nähere Untersuchung politikwissenschaftlicher Vereinigungen siehe Boncourt 2010; und Heilbron et al. 2017). Neben dem allgemeinen internationalen Austausch wird eine Reihe an international operierenden Zeitschriften gegründet. Hinzu kommen Bemühungen unterschiedlicher Organisationen (von privaten Stiftungen, wie der *Rockefeller Foundation*, später die *Volkswagenstiftung* oder die *Fritz-Thyssen-Stiftung* bis hin zu staatlichen oder staatsnahen Organisationen, wie etwa den *Goethe-Instituten* oder rezenter die *Marie Skłodowska Curie Programme* der Europäischen Union), die – vor allem temporäre – Mobilität von Wissenschaftler*innen zu unterstützen, und zwar zunächst sehr spezifisch zwischen Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA. Es kommt also zu einer Institutionalisierung trans-/internationaler Austauschbeziehungen, die nach 1945 beginnen und in den 1960er-Jahren verstärkt gefördert werden (Heilbron, Guilhot, und Jeanpierre 2008, 157). In den 1990er-Jahren wird die Forschungspolitik der Europäischen Union auf die Geistes- und Sozialwissenschaften aufmerksam und beginnt kooperative, transnationale, europäische und darüberhinausgehende Projekte zu fördern, die neben inhaltlichen Zielsetzungen vor allem die Förderung eines europäischen Hochschulraums zum Ziel haben (Schögler 2013; Schögler und König 2017). Schließlich wurde mit der Schaffung des Europäischen Forschungsrates (*European Research Council*, ERC) ein europaweit operierendes Forschungsförderungsinstrument entwickelt (2017), welches personenbezogene Zuwendungen im Bereich der Grundlagenforschung ermöglichte und – durch die Höhe der Förderbeträge und das Prestige der damit verbundenen Projektmittel – Debatten über die Ausrichtung unterschiedlicher Disziplinen hervorrufen konnte.

Die Institutionalisierung der in diesem Kapitel betrachteten Disziplinen beginnt meist bereits weit vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Ausweitungen des Hochschulwesens mit einem damit einhergehenden Ausbau der Professuren in den 1960er- und 1970er-Jahren. Dennoch kann die Zeit nach 1945 in der BRD als ein Zeitraum beschrieben werden, der Disziplinen in einem »jungen«, »fragilen« Zustand vorfindlich hält. Institutionelle Grenzen werden (neu) ausverhandelt und die allgemeine Expansion des Bildungsbereiches führt zur ständigen Reallokation von Ressourcen und somit zur Verschiebung der Kräfteverhältnisse zwischen und innerhalb einzelner

Disziplinen. Diese disziplinären Entwicklungen bilden verschränkt mit historischen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen den Entstehungszusammenhang für eine Politik der Buchübersetzung und feldspezifischer Translations(sub)kulturen.

Die translatorische Praxis bildet eine Form der Kommunikation, die sowohl nationale wie auch transnationale Entwicklungen prägt und von diesen geprägt wird. Sie nimmt vielfältige Formen an (Schögler 2017a), die sowohl in Erhebung, Analyse als auch Präsentation von Forschungsergebnissen jeglicher Art als Translate – mehr oder weniger sichtbar und nachvollziehbar – erkennbar werden. Buchübersetzungen bilden eine prototypische Form der translatorischen Praxis (siehe Kapitel 1), an der translations(sub)kulturelle Merkmale und dessen Beziehung zum wissenschaftlichen Feld in partikulärer Weise zum Vorschein treten. Sie ist meist gut sichtbar, paratextuelle Räume bieten Translator*innen die Möglichkeit, sich selbst in Bezug zum Translat zu positionieren und die Übersetzungen finden in der Rezeption durch Rezensionen, spätere Forschungsarbeiten und dergleichen nachvollziehbare Resonanz. Darüber hinaus sind Bücher kulturelle Artefakte, die den Transfer symbolischen Kapitals zwischen Akteur*innen, Feldern und sozialen Räumen ermöglichen. Es wurde daher argumentiert, dass die translationspolitischen Möglichkeiten, die sich im Kontext der Transnationalisierung und Reinstitutionalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 auftun, eng an die disziplinären Entwicklungen gekoppelt sind und es wird noch eingehender auf die Bedeutung einzelner besonders enger (translatorischer) Netzwerke eingegangen werden.

Die Umstände, in denen sich die Geistes- und Sozialwissenschaften nach 1945 in der BRD befinden, erinnern vor allem in den Bereichen der Psychologie und Soziologie an die von Even-Zohar hervorgebrachten Idealzustände für die Erlangung einer »zentralen« Position von Übersetzung in einem literarischen System – um seine Terminologie in diesem Zusammenhang unverändert zu lassen. Die untersuchten Disziplinen sind entweder »jung« oder befinden sich – nicht zuletzt durch die Reeducation-Programme – im Umbruch. Die ideologische Last, die Notwendigkeit der Auseinandersetzung (oder Verdrängung) der institutionellen Verantwortung während des Nationalsozialismus produziert ein intellektuelles Vakuum, welches mit den vorhandenen Mitteln nicht gefüllt werden kann. Der vormals hohe Stellenwert wissenschaftlicher Institutionen, Personen und Ideen ist nach 1945 zu einem historischen Artefakt verblichen und wurde zum Teil in die Zwangsemigration mitgenommen. Diese Situation bietet Potenzial für die

Hervorbringung massiver (translatorischer) Transformationen, die auf die Kräfteverhältnisse im wissenschaftlichen Feld Einfluss nehmen können.

Bevor in Kapitel 5 auf die Diversität der translatorischen Akteur*innen und auf Hinweise zu besonders einflussreichen translatorischen Netzwerken eingegangen wird, folgt im nächsten Abschnitt eine kritische Diskussion der Annahme, dass die Zunahme an Studierenden – man könnte sie auch informierte Leser*innen nennen – einen Einfluss auf das Ausmaß wissenschaftlicher Buchübersetzung nimmt.

4.3.6 Diplomierte Leser*innen und wissenschaftliches Stammpersonal – translationspolitische Akteur*innen?

Das geschriebene Wort stellt im Verlauf der Wissenschaftsgeschichte unbestritten das bevorzugte Ausdrucks-, Disput- und Kommunikationsmittel der Wissenschaft dar.³⁰ In den Anfängen der Verwissenschaftlichung (europäischen) Denkens konnten einzelne Personen noch einen Großteil der geschriebenen Worte selbst sichten und sich damit in vielen Bereichen Wissen erarbeiten, welches ihnen ermöglichte, zum wissenschaftlichen Diskurs zu Fragen der Natur, Medizin und Gesellschaft beizutragen. Die Akkumulation geschriebener Worte, die Spezialisierung von Wissensbeständen sowie die wachsende Anzahl an Personen, die wissenschaftlichen Fragen nachgehen, hat die Figur des*der Universalgelehrten weitgehend aus dem wissenschaftlichen Feld verschwinden lassen (Ringer 1969) und durch die Figur des*der Expert*in ersetzt. In der Gegenwart müssen sich Wissenschaftler*innen weitaus systematischer damit beschäftigen, wie sie eine Auswahl jener Texte treffen, denen sie ihre Aufmerksamkeit widmen möchten. Um dies entscheiden zu können, nutzen sie unterschiedliche Ordnungsinstrumente, wie etwa die Ordnung durch spezialisierte wissenschaftliche Fachjournale oder thematisch spezialisierte Verlage bzw. Buchreihen aber auch

30 Wissenschaftliche Konferenzbeiträge werden zwar mündlich vorgetragen, doch meist ebenso in schriftlicher Form vorbereitet und erscheinen (im optimalen Fall) retrospektiv als Ganzes oder in Teilen verschriftlicht. Die Digitalisierung der Wissenschaft hat in den letzten Jahren neue Formate – von Podcasts über Videobeiträgen bis hin zu digitalen Visualisierungen von Datenmaterial – hervorgebracht, die möglicherweise Konkurrenzprodukte des geschriebenen Wortes im Wissenschaftsbetrieb werden könnten.

durch die Orientierung an Buchübersetzungen als Ankerpunkte im wissenschaftlichen Diskurs.

Die Praxis der Fachzeitschriftenpublikation ist eine im wissenschaftlichen Feld sozial anerkannte Form der Wissensdissemination, die von Akteur*innen, die wissenschaftlich tätig werden möchten, erlernt und ausgeübt wird, um epistemische Autorität zu erlangen. Für die Praxis der Buchübersetzung trifft dies lediglich bedingt zu, denn die Ausübung und Teilnahme an translatorischen Praktiken und Prozessen – als Übersetzer*in, Herausgeber*in, Lektor*in, Ausgangstextautor*in – sind Praktiken, die Wissenschaftler*innen ausführen können, aber nicht unbedingt müssen, um sich in ihren jeweiligen Feldern zu positionieren. Nur in Ausnahmefällen wird die translatorische Praxis als eine Praxis der Wissensgestaltung im wissenschaftlichen Feld anerkannt (siehe Schögler 2018a für eine Unterscheidung zwischen der Anerkennung der Wissensgestaltung durch Translation und die immanent stattfindende Wissensgestaltung durch die translatorische Praxis). Für viele translatorische Akteur*innen – und dabei vor allem für die Übersetzer*innen – ist dieser Umstand nicht weiter problematisch, da sie keinen Eintritt ins wissenschaftliche Feld suchen, sondern sich in anderen sozialen Feldern verorten.³¹ Darüber hinaus divergiert die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis stark in unterschiedlichen wissenschaftlichen Feldern. In den Altertumswissenschaften nimmt diese eine zentrale Rolle in der Interpretation und Reinterpretation antiker Schriften ein und in unterschiedlichen Bereichen der Wissenschaftsgeschichte wird die (Neu-)Übersetzung als eine Praxis der Kanonisierung und Wissensgestaltung ausgeübt und anerkannt. Unabhängig von der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis in einzelnen wissenschaftlichen (Sub-)Feldern ermöglicht Übersetzung translatorisch handelnden Akteur*innen, die eigenen und übersetzten Ideen zu positionieren, sich mit den übersetzten Werken und Ausgangstextautor*innen in Verbindung zu setzen, eine Übersetzung als Herausgeber*in zu präsentieren oder eine bestehende Rezeption in Form einer Neuübersetzung neu aufzurollen. Neben den Unterschieden zwischen Disziplinen zeigt die bisherige Aufar-

31 Die führt zurück zum translatorischen Feld und dessen Aufmachung. Ein möglicher Ausweg besteht womöglich darin, das intellektuelle Feld (Bourdieu 1969; Ringer 1990) als jenen sozialen Raum zu konzipieren, in dem Translator*innen tätig sind. Dieses ist sowohl mit allen Bereichen des kulturellen Feldes verbunden, reicht aber genauso ins literarische oder journalistische Feld, wie in jenes der Wissenschaft.

beitung der wissenschaftlichen Buchübersetzung im Kontext der Geistes- und Sozialwissenschaften, dass über den Zeitverlauf eine Expansion des wissenschaftlichen Feldes stattfindet, welche Konsequenzen für die Politik der Buchübersetzung und ihre Merkmale nimmt.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs öffnet sich der Zugang zur Hochschulbildung und führt zu einer Demokratisierung des Bildungszugangs. Davon leite ich die bereits mehrfach genannte Figur der »diplomierten Leser*innen« ab. Die »diplomierten Leser*innen« wurden/werden nicht zum Lesen diplomiert, sondern durch ihre (wissenschaftliche) Habitualisierung in ihren Dispositionen so beeinflusst, dass sie Interesse an thematisch spezifischen kulturellen Artefakten entwickeln. Diese Prägung durch die universitäre Laufbahn führt – so die Annahme – zu einer Affinität für thematisch spezifisch ausgerichtete Bücher und Buchübersetzungen.

Es gestaltet sich schwierig, Rückschlüsse auf das Verhältnis von Bildung und Buchleseverhalten zu ziehen, wie etwa der Buchleseforscher Bonfadelli (1999, 113 f.) in seinen Ausführungen zeigt. Ein höheres allgemeines Bildungsniveau führt laut seinen Studien nicht zu mehr Lektüre pro Kopf bzw. Person. Die in dieser Arbeit formulierte Annahme bezieht sich jedoch auf eine spezifischere Gruppe und stellt sich die Frage, ob die stark gestiegene Anzahl der »Köpfe« mit (fach-)relevantem Bildungshintergrund durch die massive Hochschulexpansion seit den 1960er-Jahren eine Auswirkung auf fachrelevante Interessen für Bücher entwickelt hat. Da es, insbesondere in einer vornehmlich »autorenzentrierte[n] Translationskultur« (Prunč 2008b, 26), wie sie für den deutschsprachigen Raum im Bereich der Buchübersetzung mit Sicherheit vorherrscht, kaum möglich ist, das Interesse für Buchübersetzungen vom Interesse für andere Bücher zu unterscheiden, bildet die Erfassung der *diplomierten Leser*innen* in Form der Diplomabschlüsse, wie sie in einigen der Disziplinenporträts präsentiert wurden, lediglich einen Indikator für das potenziell interessierte Lesepublikum einer Buchübersetzung der verschiedenen Fachbereiche.

In welcher Art und Weise sich dieses Verhältnis zwischen Leser*innen und Buchübersetzungen auf die Translationspolitik auswirkt und diese beeinflusst, lässt sich nur anhand einer Charakterisierung feldspezifischer Merkmale diskutieren. Ähnlich wurde weiter oben bereits argumentiert, dass in der Psychologie die Buchübersetzungsproduktion sowohl der Buchproduktion im Fachbereich Psychologie (und Philosophie) als auch der Buchübersetzung aus dem Englischen stark ähnelt. Der fehlende Zusammenhang zwischen dem Anstieg der (potenziell) diplomierten Leser*innen

und der Veröffentlichung neuer Übersetzungen legt nahe, dass die Bildungsexpansion für diesen Bereich wenig Auswirkungen hatte. Nicole Reinhardt argumentiert in einem ähnlichen zeitlichen Kontext wie den in dieser Arbeit untersuchten für Frankreich, dass »[d]er Buchmarkt [...] paradoxerweise nicht von der Demokratisierung des Universitätszugangs und der damit einhergehenden Explosion der Studentenzahlen (und potentiellen Leser?) profitiert« (2006, 143) hätte. Der fehlende Zusammenhang zwischen diplomierten Leser*innen und der Veröffentlichung von Erstübersetzungen legt diesen Schluss im Kontext der Buchübersetzungen ins Deutsche ebenso nahe, wenngleich dieser Aussage hinsichtlich der »Explosion« der Buchübersetzung in manchen Bereichen, wie der Psychologie oder Wirtschaft, nicht gänzlich gefolgt werden kann und die fließenden Übergänge zwischen Fachdisziplin, Populärwissenschaft und breiter Öffentlichkeit in diesem Zusammenhang zutage treten.

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die »Leser*innen« festhalten, dass sich aus der Gegenüberstellung der Studierendenzahlen und der Buchübersetzungen die Größenordnungen der Verhältnisse dieser Zahlen zueinander unterscheiden. Dies deutet darauf hin, dass die Translationspolitik etwa im Bereich der Philosophie stärker mit den Interessen des Feldes verschränkt ist als im Bereich der Wirtschaftswissenschaften oder der Psychologie. Dennoch konnte auf einer übergeordneten Ebene kein fächerübergreifendes Verhältnis zwischen Absolvent*innen und der Buchübersetzung rekonstruiert werden. Denn, so könnte argumentiert werden, im Gegensatz zur Gründung neuer wissenschaftlicher Zeitschriften, die proportional mit Disziplinen zunimmt und dennoch nicht genug Raum für nachkommende Wissenschaftler*innen bereitstellt (siehe Abbott 1999), stellen Translate keine »neuen« textuellen Räume für Wissenschaftler*innen dar, um ihre Ergebnisse zu präsentieren, sondern außerordentliche (textuelle) Räume, die eine Positionierung zwischen Sprachen, Diskursen und Feldern ermöglichen.

Die Beziehung zwischen Text und Leser*in auf eine rein marktwirtschaftliche »Angebot-Nachfrage« Formel zu reduzieren, würde jedoch einer Perversion der translatorischen Praxis gleichen, die Buchübersetzungen ihre eigenständige intellektuelle und kulturelle Wertigkeit abspräche. Denn Bücher werden nicht allein für potenzielle Leser*innen geschrieben und Verlage können meist gar nicht abschätzen, ob und wie sich einzelne Werke verkaufen werden. Außerdem fängt Übersetzung nicht mit der ersten Seite des Translats an und endet nicht mit seinem Buchdeckel. Der trans-

latorische Prozess ist vielmehr eine soziale und kulturelle Praxis, die zum Verstehen führen kann, einem Verstehen, das tief mit den Subjektpositionen der translatorischen Akteur*innen verbunden ist. Für die Translator*innen kann die Übersetzung damit – neben der Aufrechterhaltung eines Lebensunterhalts – ein Akt der Selbstverwirklichung, der Positionierung oder der theoretischen Grundsteinlegung werden. Dabei spielen die potenziellen Leser*innen – ob diplomiert oder nicht – nur eine untergeordnete Rolle.

Aus dieser Erkenntnis kommt die (strukturell erklärbare) Multidimensionalität der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung zum Vorschein: Die Betrachtung der Doxa eines einzelnen gesellschaftlichen Feldes reicht nicht aus, um die Translationspolitik wissenschaftlicher Bücher besser deuten zu können. Allein aus der Rekonstruktion ideengeschichtlicher Interessen von Akteur*innen des psychologischen Feldes etwa, ließe sich nicht erklären, weshalb die Buchübersetzung in diesem Bereich so stark zunimmt. Dafür braucht es einer Ausweitung der translationspolitischen Faktoren, die in die Bereiche des Verlagswesens und populärwissenschaftlicher Agenden reicht.

Neben den »diplomierten Leser*innen« wurde mehrfach auf bedeutende wissenschaftliche Persönlichkeiten der Nachkriegszeit verwiesen, die als Teile translatorischer Netzwerke an der Politik der Buchübersetzung beteiligt waren. Darüber hinaus wurde das wissenschaftliche Personal bzw. die Anzahl Professuren in einzelnen Fachbereichen genannt, um die Veränderung der möglichen Knotenpunkte in wissenschaftlichen (aber auch in translatorischen) Netzwerken zu verdeutlichen. Das wissenschaftliche Personal würde bei Lefevere die Funktion von *Professionals* zugeschrieben bekommen, die »rewrite works [...] until they are deemed acceptable to the poetics and the ideology of a certain time and place« (Lefevere 1992b, 14) – die also dafür Sorge tragen, dass ein Text im Zielkontext positioniert wird. Dabei treten die wissenschaftlichen Akteur*innen als Vermittler*innen, Übersetzer*innen, Herausgeber*innen, Gutachter*innen oder Kritiker*innen in Erscheinung. In manchen Fällen auch als Verlagslektor*innen oder gar Verleger*innen, wo diese weitaus stärker als *Patron* auftreten, denn als *Professionals*. In beiden Funktionen üben sie eine außerordentliche Kontrolle über das Erscheinen und Nicht-Erscheinen einer Buchübersetzung aus. Mit ihnen verhandeln Translator*innen die Grenzen translatorischer Normen. Sie verhandeln Translationspolitik und sind (Mit-)Gestalter*innen von Translationskulturen. Außerdem tragen sie durch ihren Umgang mit Übersetzungen zur gesellschaftlichen Konstruktion der translatorischen

schen Praxis im wissenschaftlichen Feld und der Translate bei. Anhand der Konsekrationsarbeit, welche von arrivierten Teilnehmer*innen des wissenschaftlichen Feldes für (übersetzte) kulturelle Artefakte geleistet wird – etwa durch Herausgaben, Einleitungen, Übersetzung oder Rezensionen – kontrollieren diese den Spielraum der Translationspolitik. Wie und auf welchen Ebenen eine innovative oder konservierende Translationspolitik entsteht, hängt – insbesondere am autonomen Pol der (wissenschaftlich/kulturellen) Produktion – mit der Kontrollmacht dieser Akteur*innen zusammen.

Der Zustand des intellektuellen Diskurses nach 1945 sowie später die Demokratisierung des Hochschulzugangs in den 1960er- und 1970er-Jahren bilden zwei spezifische Rahmenbedingungen, die Einfluss auf die Kontrollmacht arrivierter Akteur*innen ausüben. Nach 1945 herrscht in Deutschland ein Ideenvakuum (siehe Kapitel 4.4), welches durch die (temporäre) Rückkehr etablierter Wissenschaftler*innen aus dem Exil zum Teil gefüllt wird. Für diese arrivierten Neueinsteiger*innen ins (Deutsche) wissenschaftliche Feld bildet Translation ihrer eigenen Schriften, aber vor allem solcher aus ihren neuen Netzwerken, die Möglichkeit, innovative Elemente in den wissenschaftlichen und intellektuellen Diskurs im deutschsprachigen Raum zu platzieren. Aus dieser (vermeintlich) innovativen Komponente ihrer Translationspolitik auf einer inhaltlichen Ebene lässt sich jedoch keineswegs der Schluss ziehen, dass die Translationspolitik in Hinsicht auf ihren Umgang mit Translator*innen und etwa der Akzeptanz subversiver Übersetzungsstrategien oder Anerkennung translatorischer Leistungen auf peritextueller Ebene innovativ wäre. Im zweiten Zeitraum, der mit der Demokratisierung des Hochschulzugangs Mitte der 1960er-Jahre beginnt, führt die Schaffung neuer wissenschaftlicher Stellen zu einem Verlust an Kontrollmacht für die arrivierten Akteur*innen. Es kommt zu einer Diversifizierung der wissenschaftlichen »Zentren« und im Zuge dessen zu einer Diversifizierung konkurrierender Ansätze und Ideen im wissenschaftlichen Feld. Die Multiparadigmatik der Geistes- und Sozialwissenschaften führt zu konkurrierenden Strömungen, welche Innovationen fördern, da: »Innovation, it appears, is more likely to take place in an intellectual field with an abundance of competitive positions as against situations of penury in the positional market« (Fleck, Duller, und Karády 2019, 5). Die Transnationalisierung der Forschung trägt unweigerlich zu einer Diversifizierung der wissenschaftlichen Positionen bei; ob diese dann tatsächlich zu mehr wissenschaftlicher Innovation führt, hängt nicht zuletzt an der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung. Übersetzt wird vor allem für die Verankerung neuer

transformativer Ideen, die einem Forschungsansatz, einem methodischen Vorgehen oder einer theoretischen Ausrichtung epistemische Autorität zusichert. Wieder stellt sich die Frage, ob das machtt transformative Potenzial der Translationspolitik auch auf der programmatischen Ebene in der Darstellung und Positionierung von Translation und Translator*innen eine Entsprechung findet.

In der historischen Rekonstruktion translatorischer Praktiken, translationspolitischer Programmatiken und der Positionierung translatorischer Akteur*innen wurde die Entwicklung der wissenschaftlichen Stellen und Absolvent*innenzahlen einbezogen, um die Bedeutung einzelner Netzwerke, Akteur*innen, Übersetzungen abzuschätzen. Allzu oft tendiert die Translationswissenschaft – aber auch die Wissenschaftsgeschichte, wenn sie sich Übersetzungen annimmt – dazu, exzeptionelle Beispiele heranzuziehen, um Machtverhältnisse, die außergewöhnliche Bedeutung eines Translats oder die Nachwirkungen (miss-)glückter Begriffsübersetzungen zu veranschaulichen. Mit dem allgemeinen Anstieg der Buchübersetzungsproduktion und einem real und proportional noch größeren Anstieg der Teilnehmer*innen der einzelnen wissenschaftlichen Felder, nimmt die relative Bedeutung der translatorischen Praxis über die Zeit gesehen ab. Man darf diese vor allem aus quantitativer Sicht errechnete Abnahme an Bedeutung aber auch nicht mit einer absoluten Belanglosigkeit der (wissenschaftlichen) Buchübersetzung in der Gegenwart gleichsetzen. Es ist davon auszugehen, dass weiterhin eine programmatisch klar eindimensional ausgerichtete Translationspolitik einen Einfluss auf disziplinäre Entwicklungen nehmen kann und andererseits ein innovativer Umgang mit der translatorischen Praxis die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis weiter verändern kann.

4.4 Von Bächen zu Strömen: Translationspolitik und Übersetzungsströme

Ausgehend von der Methode der Übersetzungsstromanalyse bestand das Ziel dieses Kapitels darin, die Entwicklung der Buchübersetzung ins Deutsche im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften nach 1945 nachzuzeichnen und in den Kontext der Buchproduktion sowie der Hochschulentwicklung zu stellen. Das mehrfach kontextualisierte Datenmaterial beweist

die anhaltende Bedeutung der Buchübersetzung in unterschiedlichen Feldern der Geistes- und Sozialwissenschaften und öffnet

Fließgewässer werden nach unterschiedlichen Kriterien kategorisiert. Die Größe bestimmt, ob man von einem Rinnsal, Bach, Fluss oder Strom spricht, die untrennbar in ihrem Element – dem Wasser – verbleiben, stets ineinanderfließen, um schließlich ins Meer zu münden. Das immer geringer werdende Gefälle bestimmt die Einteilung in Abschnitte von Oberlauf, Mittellauf zu Unterlauf. Weitere sich stetig ändernde Merkmale sind der Wasserstand oder die Wasserqualität. Alternativ lassen sich Fließgewässer nach den darin befindlichen Lebensgemeinschaften einteilen. Bereits ihr Ursprung kann sehr unterschiedliche Formen annehmen und aus einer Quelle hervortreten, durch Gefälle und Niederschlag auftauchen oder durch das Zusammenfließen anderer Gewässer zum Vorschein treten. Einige Fließgewässer führen nur temporär, zyklisch oder periodisch Wasser, andere lassen sich nur schwer von stehenden Gewässern abgrenzen und durch definitorische Kriterien trennen – das an der Oberfläche fließende Fließgewässer vom (sich bewegenden) Grundwasser oder einem (künstlich erschaffenen) Kanal. Kurzum, die Charakteristika von Fließgewässern sind so fluide wie das Element Wasser selbst. Von Beginn weg transformieren sich Fließgewässer und bleiben lediglich durch einige wenige Merkmale als solche erkennbar, bis sie sich schließlich in andere Wasserformen auflösen.

Auch Buchübersetzungsströme sind nicht statisch oder klar abgrenzbar, sondern durch ihre realen wie auch definitorisch-statistischen Transformationen geprägt. Die Rekonstruktion der Übersetzungsströme ins Deutsche (in Deutschland) für ausgewählte Bereiche der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg [bzw. 1950] besteht aus der Darstellung struktureller Merkmale des Resultats der Politik der Buchübersetzung und ihrer Veränderungen im Zeitverlauf. Die Übersetzungsstromanalyse baut dabei auf statistisch aggregierten Zahlen zur Buchübersetzung auf, die – vorsichtig interpretiert – erste Rückschlüsse zur Bedeutsamkeit von Buchübersetzung in unterschiedlichen Fachbereichen zulassen. Zu Beginn des Kapitels wurde die Anzahl an Translaten in unterschiedlichen Fachbereichen aufbauend auf der autoritativen statistischen Sammlung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels dargestellt. Im Vordergrund stand anschließend die Frage danach, ob sich feldspezifische translations(sub)kulturelle Merkmale der wissenschaftlichen Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften identifizieren lassen. Einige Indikatoren weisen in diese Richtung – so sind Buchübersetzungen im

wissenschaftlichen Bereich der Fachbereichsbuchpublikation »ähnlicher« als allgemeinen Buchübersetzungstrends. Das Englische als dominante Ausgangssprache, gefolgt vom Französischen, nimmt im wissenschaftlichen Übersetzungswesen ähnliche Proportionen an wie im Bereich der Belletristik. Ein dritter Strang dieses Abschnitts setzte sich damit auseinander, wie sich disziplinspezifische Entwicklungen im Lichte der allgemeinen Demokratisierung und Expansion des Hochschulwesens in der Politik der Buchübersetzung ausdrücken, welche translationssoziologischen Folgefragen sich aus einer Überblicksdarstellung unterschiedlicher Disziplinen ergeben und welche (translatorischen) Netzwerke an der Entwicklung programmatisch sichtbarer Translationspolitik in unterschiedlichen Zeiträumen seit 1945 (1945–1965; 1965–1989 und post 1989) beteiligt gewesen sein könnten. Das übergeordnete Ziel dieser Zusammenschau lag darin, einen Ausgangspunkt für eine systematische translationswissenschaftliche Untersuchung der wissenschaftlichen Buchübersetzung anzuregen, die nicht ausschließlich von einzelnen Ausgangstextautor*innen als Ausgangspunkt ihrer Analysen ausgeht.

Der Übersetzungsfluss startet tatsächlich als ein kleines Rinnsal und nimmt im Zeitverlauf immer weiter zu. Wie bei einem Strom fließen dabei immer neue Zubringer hinzu, manche entstehen wie aus einem Wolkenbruch (z. B. Psychologie), andere sind Resultat sich neu etablierender Denkrichtungen und andere versickern (z. B. Statistik). Dynamisch wird die (wissenschaftliche) Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ab den 1960er- und 1970er-Jahren. In diesem Zeitraum ist die (Re-)Institutionalisierung der betrachteten Disziplinen weitgehend abgeschlossen, und die politischen, sozialen und universitätsdemokratischen Entwicklungen dieser Zeit bilden eine vorteilhafte Grundlage für das kulturelle Feld allgemein und die Schaffung von Buchübersetzung im Besonderen. In den verbleibenden Abschnitten dieser Arbeit werden speziell translatorische Akteur*innen, Netzwerke und translationspolitische Dynamiken der beiden ersten oben genannten Zeiträume näher thematisiert. Für die Konzeptualisierung des Translationspolitik-Begriffs wird es dabei darum gehen, die in Kapitel 4 herausgearbeiteten strukturellen Dimensionen der Politik der Buchübersetzung mit dem Umgang mit Translaten und der translatorischen Praxis durch einzelne Gruppen und Personen in Verbindung zu bringen.

Es sind schließlich die Brüche in der Logik des verfügbaren Datenmaterials, welche die interessantesten Erkenntnisse zu feldspezifischen

translationspolitischen Merkmalen und Entwicklungen hervorbringen. Der Bruch in der Zählweise der Buchübersetzungen Mitte der 1990er-Jahre von Erst- und Neuauflagen zu Erstauflagen ermöglicht eine erste Einschätzung der Bedeutung von Neuauflagen für einzelne Fachbereiche und Disziplinen. Insbesondere für die Philosophie konnte ein hoher Anteil an neu aufgelegten Buchübersetzungen beobachtet werden, wohingegen in den Feldern der Volkskunde und Geschichte dies weitaus weniger der Fall war. Ein geringer Anteil an Neuauflagen deutet auf eine Translationspolitik der »Neuproduktion« hin. Im Gegensatz dazu verweist der hohe Anteil an Neuauflagen übersetzter Texte, dass (viele) Buchübersetzungen in einem spezifischen Fach als kanonisierte Werke über einen langen Zeitraum relevant bleiben.

Ein weiterer Bruch besteht in der mehrfachen Veränderung der Zuteilungskategorien von Büchern nach Fachbereich, welcher die Spezifität des Buchübersetzungsaufkommens in Disziplinen und Subdisziplinen zum Vorschein bringt, die ohne diese Differenzierungen unsichtbar bleiben würde. So verdeckt etwa die – in der Institutionalisierung beider Disziplinen nachvollziehbare – Zusammenlegung von Philosophie und Psychologie die divergierenden Entwicklungen in diesen zwei Fächern. Die Trennung der zwei Disziplinen ab 1983 zeigt, wie in der Psychologie die Buchübersetzung weitaus dynamischer wächst als in der Philosophie, wo diese – im Vergleich zur Buchübersetzung in anderen Fächern, im Vergleich zur Buchproduktion in der Philosophie, im Vergleich zur Anzahl Studierender und dem wissenschaftlichen Personal – immer mehr an Bedeutung verliert.

Translationspolitik zeigt sich auch in ihrer »Intensität«, d. h. darin, wie viele Bücher in einzelnen Genres im Vergleich zum Gesamtaufkommen an Bücher in diesen Bereichen übersetzt werden. Vergleicht man zu diesem Zweck die allgemeine Buchübersetzungsquote der BRD mit jener in einzelnen Fachbereichen, kann ein Eindruck von der quantitativen Bedeutsamkeit der wissenschaftlichen Buchübersetzung in einzelnen wissenschaftlichen Feldern erkannt werden. So werden in den Bereichen »Philosophie und Psychologie« anteilmäßig an der fachlichen Buchproduktion weit mehr Bücher in Übersetzung abgedruckt als im allgemeinen Durchschnitt an Buchübersetzungen in Deutschland. Die »Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde« befinden sich im Schnitt und im Fachbereich der »Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik« werden anteilmäßig weniger Bücher übersetzt als im Durchschnitt aller wissenschaftlichen Buchübersetzungen.

Ausgehend von der Grundannahme, dass Buchübersetzung und Buchübersetzungspolitik durch die Spielregeln der produzierenden und aufneh-

menden sozialen Felder geprägt sind, wurde nach Spezifika disziplinärer Merkmale der Politik der Buchübersetzung gesucht. Aus der quantitativen Gegenüberstellung unterschiedlicher Übersetzungsstromdaten konnte (Kapitel 4.2), wie soeben ausgeführt, die Feldspezifik von Buchübersetzungen beschrieben werden. Sobald jedoch eine konkrete disziplinäre Kontextualisierung stattfindet (Kapitel 4.3) verschwimmen disziplinäre Grenzen (z. B. relevanter Akteur*innen) und vor allem verschwimmen die Grenzen zwischen Wissenschaft und einem breiteren intellektuellen Feld. Zudem lösen sich »nationale« Grenzen als Transferzonen der wissenschaftlichen Buchübersetzung weitgehend auf. Ohne noch auf einzelne Buchübersetzungen genauer einzugehen, wurde bereits anhand der genannten erzwungenen und freiwilligen Migrationsbewegungen von Wissenschaftler*innen deutlich, dass Translate nicht innerhalb nationalstaatlicher Grenzen stattfinden.

Mit der Unterteilung des Untersuchungszeitraumes in drei (ungleich lange) Phasen – von 1945 bis in die Mitte der 1960er-Jahre, von dort an bis 1989 und die Periode nach 1989 – wird neben politischen, gesellschaftlichen und ideengeschichtlichen Entwicklungen auch der Veränderung der Größenordnung des geistes- und sozialwissenschaftlichen Feldes in Deutschland Rechnung getragen. Dieser Faktor beeinflusst die Bildung translatorischer Netzwerke und deren Diversität, aber thematisiert auch die damit zusammenhängende translationswissenschaftlich Fassbarmachung dieser Vielfalt. Für die Nachkriegsjahre wurde auf die (temporäre oder dauerhafte) Rückkehr vertriebener Wissenschaftler*innen, die Reinstitutionalisierungsprogramme der Alliierten in Deutschland, die Orientierung junger ins wissenschaftliche Feld einsteigender Forscher*innen nach »Westen« und den Beginn der Bildungsexpansion verwiesen. Daraus wurde die Erschaffung der »diplomierten Leser*innen« argumentiert, deren Bedeutung für die Buchübersetzung jedoch keineswegs aus dem verfügbaren Material geklärt scheint. In der zweiten Phase von 1965–1989 nimmt die Anzahl der Akteur*innen im wissenschaftlichen Feld rasant zu. Erkannt werden konnte die Dominanz des Englischen als Lingua franca und in diesem Zusammenhang der USA als Referenzpunkt in wissenschaftlichen Lebensläufen, die einen Einfluss auf das Zustandekommen translatorischer Netzwerke und der Ausrichtung der Politik der Buchübersetzung haben wird. Der Zeitraum nach 1989 wurde und wird weitaus weniger detailliert behandelt, wobei die Annahme formuliert werden kann, dass die Internationalisierung bzw. Transnationalisierung der wissenschaftlichen Felder zugleich zu einer Neubewertung der Buchübersetzungspraxis geführt hat.

Es gibt keine Notwendigkeit mehr, Texte aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen, um diese Studierenden oder Forscher*innen zur Verfügung zu stellen, denn das Englische als Kommunikations- und Publikationssprache hat dafür eine viel zu dominante Position eingenommen. Dennoch wird weiterhin ein Großteil der Werke aus dem Englischen übersetzt, was wiederum auf die Überlappung der wissenschaftlichen und populären Buchübersetzungspolitik hinweist.

Zusammenfassend zeichnet dieses Kapitel ein Bild einer abnehmenden Bedeutung der Buchübersetzungen ins Deutsche in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Obwohl die absolute Anzahl der Buchübersetzungen weiter steigt, nimmt die (quantitativ messbare) Bedeutung der Buchübersetzung in einzelnen Disziplinen ab und umgekehrt werden disziplinäre Entwicklungen für die wissenschaftliche Buchübersetzung weniger wichtig. Das Fazit der nachlassenden Bedeutung der Buchübersetzung ins Deutsche in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird unterstützt durch rezente hochschulpolitische Entwicklungen hin zu einer Neoliberalisierung der Universitäten – die im anglofonen Raum mit dem Stichwort »managerial university«³² zusammengefasst werden – und dem damit einhergehenden konkurrenzbasierten Hochschulsystem, welches mit den Bologna-Reformen anfängt, der Forschungspolitik auf europäischer Ebene verbunden ist und in der Exzellenzinitiative seinen bisherigen Höhepunkt erfährt. Die Konkurrenz wird dabei einerseits innerhalb Deutschlands in der kompetitiven Budgetmittelverteilung gesucht und andererseits wird der Vergleich mit Universitäten und Forschungsinstituten auf internationaler Ebene angestrebt, was eine internationale wissenschaftliche Diskursführung notwendig erscheinen lässt, die sich verstärkt auf Englisch als Lingua franca verlässt.

Die Beziehung zwischen wissenschaftlicher Buchübersetzung und disziplinären Entwicklungen ist jedoch nicht einseitig. Es stellt sich nämlich die Frage, ob es die translatorische Praxis ist, die an Bedeutung verliert oder ob die gewählten Disziplinen ihre Dynamik verlieren und durch die Bildung neuer Disziplinen und Subdisziplinen ersetzt werden. Die Etablierung bzw. der Wiederaufbau der in dieser Arbeit betrachteten »Kerndisziplinen« der Geistes- und Sozialwissenschaften wird in den 1960er- und 1970er-Jahren

32 Eine Entwicklung, die in Großbritannien bereits in den 1980er-Jahren stattfindet (Scott 1995, 64). In Deutschland passiert dies weitaus später (Kamm 2014, 174–76).

von einem ebenso starken Anstieg an Buchübersetzungen begleitet, dessen Details in den folgenden Kapiteln thematisiert werden. Wenn in den letzten Jahren zwar die Anzahl an Studierenden, Forschenden und Lehrenden stärker zugenommen hat, als dies für die Buchübersetzungen der Fall war, ist dies ebenso ein Hinweis auf Veränderungen in der Dynamik wissenschaftlicher Felder an sich, weitaus mehr, als sie einen Verfall an Bedeutung der translatorischen Praxis und der Buchübersetzungspolitik darstellt. Die Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung folgt einer bekannten translatorischen Grunddynamik: Übersetzt wird zu transformativen Zwecken, übersetzt wird zur Ankersetzung, übersetzt wird zur Herausbildung neuer Denkrichtungen.

Diese letzten Schlussfolgerungen führen zur Feststellung, dass Bücher und Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften weitaus mehr als die Produktion von Fachliteratur beinhalten, sondern, wie Günther Lüschen bereits für die Soziologie festhält: »das generelle Interesse an diesem Fach« (1979, 11) repräsentieren. Diese Feststellung ist deshalb so relevant, da sie auf die Schnittfläche zwischen unterschiedlichen sozialen Feldern hinweist, die damit geöffnet werden. Das wissenschaftliche, intellektuelle, kulturelle, unter Umständen auch politische oder ökonomische Feld kann mit und durch die Veröffentlichung, Präsentation und Übersetzung von Büchern betreten werden. Translate und Translation bieten die Möglichkeit, die Positionierung von Werken und Autor*innen zu transformieren. Dabei bilden Translator*innen, Herausgeber*innen und Verlage jene Akteur*innen, die sich selbst und das Translat im Zielkontext verorten. Eine Verortung, die in letzter Konsequenz zu einer Neupositionierung des Ausgangstextes führen kann. Translator*innen verkörpern die Vermengung des wissenschaftlichen, intellektuellen und kulturellen Feldes. Viele von ihnen operieren zwischen diesen Feldern, positionieren sich in einem oder mehreren von diesen und nutzen gegebenenfalls translatorische Paratexte als jene textuellen Räume, um sich und andere zu positionieren. Die Hinwendung zu diesen Akteur*innen in den nächsten drei Kapiteln bezieht sich speziell auf den Zeitraum bis 1989 und umfasst damit die Reinstitutionalisierung nach 1945 und den ersten massiven Anstieg der Buchübersetzungsproduktion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Es ist dies ein Anstieg, der mit der (Re-)Institutionalisierung und Expansion der oben behandelten Disziplinen einhergeht.

5 Translatorische Akteur*innen verfangen im translatorischen Netz

Kapitel 4 identifiziert Übersetzungsströme als dominantes Merkmal der Politik der Buchübersetzung und stellt Zusammenhänge zwischen der Hochschulentwicklung, strukturellen Veränderungen am Buchmarkt sowie der Buchübersetzung in der BRD her. Aus spezifischen politischen und verlegerischen, aber vor allem wissenschaftshistorischen Kontextualisierungen der quantitativen Auszählung von wissenschaftlichen Buchübersetzungen ins Deutsche im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften nach 1945 wurden drei übersetzungspolitisch differenzierbare Zeiträume identifiziert (1945–1965, 1965–1989, nach 1989). Durch die Quantifizierung der Buchübersetzung war es möglich, Regelmäßigkeiten und selektive Brüche – durch die Reorganisation von Disziplinen, die Unterscheidung von Neuauflagen und Erstauflagen – in der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzungsproduktion in der BRD zu benennen. Es konnten bereits feld- bzw. disziplinspezifische Umstände benannt werden – wie die Rückkehr einiger Gelehrter nach 1945, die Diversifizierung der Akteur*innen nach 1965 und die Hinwendung zum Englischen als Disseminationssprache – welche auf Übersetzungspolitik wirkt, in welcher sich Übersetzungspolitik entwickelte und welche von Übersetzungspolitik beeinflusst wurden. Wie relevant Übersetzung für einzelne Akteur*innen sein kann, lässt sich aus diesen Ausführungen bereits erahnen, jedoch bleiben die Interessen und Beschaffenheit translatorischer Netzwerke noch weitgehend unsichtbar.

Das vorliegende Kapitel stellt sich daher die Aufgabe, in einem ersten Schritt essenzielle translatorische Akteur*innen der wissenschaftlichen Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 zu identifizieren (siehe Kapitel 5.1) und aus der Herausarbeitung von trennenden und einenden Merkmalen geteilte und widersprüchliche Interessen an der translatorischen Praxis zu erarbeiten. Aus der Beschrei-

bung der Ausgangstextautor*innen, Übersetzer*innen und Verlagen geht einerseits die unterschiedliche gesellschaftliche/feldspezifische Position hervor, aus der diese Akteur*innen translationspolitisch handeln. Andererseits ermöglicht dieser Blick ein Verständnis für die reziproke Dynamik von Übersetzungspolitik und feldspezifischen Beschaffenheiten. Anschließend werden denkkultur-/feldspezifische, persönliche und verlegerisch-strategische translatorische Netzwerke des Zeitraums 1945–1965 und 1965–1989 diskutiert. Grundlage dieser Diskussionen der translatorischen Netzwerke ist die Frage nach deren translationspolitischer Ausrichtung, die sich in ihrer ideologischen, politischen, ökonomischen, aber im Kontext der wissenschaftlichen Übersetzung insbesondere in ihrer wissens- bzw. denkkulturellen Beschaffenheit äußert. Das Ziel liegt dabei darin, den gegenseitigen Einfluss translatorischer Netzwerke auf Übersetzungspolitik und von Übersetzungspolitik auf translatorische Netzwerke zu veranschaulichen.

Bereits Kapitel 2.4 thematisiert die translationswissenschaftliche Aufarbeitung der Figur des*der Translator*in als Individuum oder als (Teil einer) Gruppe. Als einendes Merkmal vieler Definitionen von Translator*innen stellte sich die temporäre Zugehörigkeit zu dieser Gruppe heraus. Translator*innen führen translatorische Handlungen aus und verkörpern für die Zeitdauer dieser Handlung die (soziale) Rolle der Translator*in. Trotz dieser zeitlich begrenzten Übernahme der Handlungsrolle (oder womöglich gerade deshalb) sind Translator*innen zentrale Figuren im translatorischen Produktionsprozess, in dem auch »zahlreiche Akteurinnen am Werk [sind] [...], die wiederum in soziale Netzwerke eingebunden sind und durch ihre Tätigkeit auch auf diese wieder zurückwirken« (Wolf 2003b, 108). Neben Translator*innen agieren Verlagslektor*innen, Herausgeber*innen, Verleger*innen, Agent*innen, aber auch Ausgangstextautor*innen und Peritextverfasser*innen in diesen translatorischen Netzwerken.

Bezug nehmend auf diese Unterscheidung zwischen Translator*innen als Gruppe und als Individuen werden zunächst – aufbauend auf einem bibliografischen Datensatz geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen – grundlegende sozio-demografische Merkmale von Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher miteinander verglichen, um einen Eindruck von der gesellschaftlichen und feldspezifischen Stellung dieser zwei in translatorischen Netzwerken zentralen Akteur*innengruppen zu erlangen. Einzeln betrachtet werden jene Akteur*innen, die mehrfach im vorliegenden Datensatz genannt werden, um sie auf ihre individuellen Spezifitäten und

erkennbaren Gruppenidentitäten hin zu differenzieren und daraus ihre Interessen an einer bewussten Gestaltung, aber vor allem ihren unbewussten Beitrag an der Mitentwicklung von Übersetzungspolitik abzuleiten.

Um der vorliegenden Analyse eine breite Perspektive auf Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu geben, wurden als Ausgangspunkt der Recherche nicht einzelne (namhafte) Ausgangstextautor*innen, sondern die Buchproduktion ausgewählter Verlage herangezogen. Für den ersten zeitlichen Abschnitt, der von 1945 bis 1965, bzw. vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum *Langen Sommer der Theorie* (Felsch 2015) und den Studentenprotesten in Europa in der Mitte der 1960er-Jahre verläuft, wurde ein bibliografischer Datensatz aus dem Katalog der Deutschen Nationalbibliothek extrahiert. Für die Sammlung bibliografischer Daten wurde auf acht etablierte Verlage zurückgegriffen (C.H. Beck, Cotta, Hanser, Insel, Luchterhand, Rowohlt, S. Fischer, Suhrkamp), die in diesem Zeitraum (laut Katalog der DNB) knapp 250 Erstübersetzungen herausbrachten. Die Auswahl der acht Verlagshäuser folgt Ergebnissen bisheriger Untersuchungen zu Buchübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, (Colliot-Thélène, Asal, und Koban 2002) in denen diese Verlage als besonders aktiv bei der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke identifiziert wurden. Es handelt sich bei dieser Sammlung daher um eine Stichprobe von geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen ins Deutsche für den Zeitraum von 1945–1965. Die Stichprobe enthält somit weder spezialisierte Kleinverlage, wie etwa die Schriftenreihe des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, die »Frankfurter Beiträge zur Soziologie« (1955–1971), noch den auf Psychologie spezialisierten, 1949 von Carl Jürgen Hogrefe gegründeten Hogrefe Verlag. Die Auswahl deckt jedoch die bisher angesprochenen wissenschaftlichen Felder der Philosophie, Psychologie, Geschichte, Soziologie, Volkskunde und Wirtschaftswissenschaft in ihrer Breite und darüber hinausgehende Werke ab, die einen Bezug zu diesen Disziplinen aufweisen.

Im Zeitraum ab 1960 und verstärkt ab der Mitte der 1970er-Jahre wird das Buchwesen durch die Gründung neuer Verlage und die Verbreitung des Taschenbuchs als akzeptables Wissensdisseminationsmedium geprägt, welches indirekt den rasanten Anstieg der Buchübersetzungszahlen in diesem Zeitraum unterstützt. Methodisch lässt sich der für die erste Periode eingeschlagene Weg daher nicht fortsetzen, denn spätestens ab Mitte 1960er-Jahre sind die bibliografischen Einträge zur (wissenschaftlichen) Buchübersetzung zu zahlreich, unübersichtlich und fehlerhaft. Als neue Strategie zur

Sichtbarmachung greifen Verlage vermehrt auf die Schaffung spezialisierter Buchreihen zurück. Betrachtet wird dieser Zeitraum durch die Rekonstruktion zweier in ihrer Beschaffenheit unterschiedlicher translatorischer Netzwerke. Als erstes Veranschaulichungsbeispiel dient ein enges persönliches Netzwerk, welches Monika und Helmuth Plessner sowie Brigitte und Thomas Luckmann als zentrale Akteur*innen kennt und durch die Biografien der beteiligten Akteur*innen eine Verbindung zwischen dem ersten und zweiten Zeitraum herstellt. Seinen Ursprung nimmt das Netzwerk an der Exiluniversität *New School for Social Research* – in New York. Die zweite detaillierter beschriebene translatorische Netzwerkbildung illustriert ein weitläufiges Netzwerk, welches für die Schaffung einer Buchreihe – in diesem Fall Luchterhands »Soziologische Texte« – genutzt und entwickelt wurde.

Auf translatorische Akteur*innen und translatorische Netzwerke in der gegenwärtigen Entwicklung seit 1989 wird nicht näher eingegangen. Als Ausgangspunkt für aktuellere Zeiträume abzielende translationswissenschaftliche Folgestudien zum Umgang mit Translator*innen, der translatorischen Handlungsmacht und Handlungsfreiheit sei ein weiteres Mal auf die Untersuchungen von Sapiro, Dujovne, Frisani, McCoy, Ostroviesky, Seiler-Juilleret und Sorá (2014) verwiesen, die bereits wichtige Akteur*innen des französischen, britischen, US-amerikanischen und argentinischen (translatorischen) Feldes identifizieren konnten.

Die Politik der Buchübersetzung hängt an der Frage danach, wer überhaupt als Übersetzer*in zu einem bestimmten Zeitpunkt in Erscheinung treten und in welchem Verhältnis diese (fiktive) Gruppe sich zu jener der Ausgangstextautor*innen verhält. Der Stellenwert von Übersetzer*innen, Ausgangstextautor*innen und ausgewählten Verlagen wird in Kapitel 5.1.1 anhand anonymisierter sozio-demografischer Merkmale aufgegriffen, bevor in Kapitel 5.1.2 wiederkehrende Namen und translationsrelevante biografische Besonderheiten hervorgehoben werden. Es stellt sich darauf aufbauend die Frage, wie diese Personen und Institutionen miteinander verbunden sind, was in Kapitel 5.3 erörtert wird.

5.1 Ausgangstextautor*innen und Translator*innen 1945–1965

Ausgangstextautor*innen und Translator*innen bilden zwei zentrale Akteur*innengruppen für die Praxis der (wissenschaftlichen) Buchübersetzung, an die unterschiedliche Handlungserwartungen gesetzt werden: Vor

allem in autor*innenzentrierten Translationskulturen wird von Ausgangstextautor*innen erwartet, dass diese verantwortlich sind für das Narrativ, die Argumentation und die wissenschaftlichen Begrifflichkeiten. Von Übersetzer*innen wird die sprachliche Übermittlung, die Transformation von Begriffen und womöglich die Erklärung, Einbettung und Neuinterpretation von Narrativen erwartet. Im Idealbild einer demokratischen Translationskultur nach Prunč (siehe Kapitel 1.3) ließen sich diese zwei Formen der Verantwortung hingegen nicht voneinander trennen, sondern müssten von beiden Akteur*innengruppen in gleichen Teilen und gemeinsam, wenngleich der Ökologizität wegen arbeitsteilig, verantwortet werden.

In der historischen (wie auch gegenwärtigen) Realität gestaltet sich das Verhältnis zwischen diesen beiden Gruppen von Akteur*innen auf vielerlei Ebenen jedoch als ein ungleiches. Diese Statusungleichheit wird durch die sichtbare gesellschaftliche und öffentliche Anerkennung der Arbeit der (Ausgangstext-)autor*innen am Deckblatt, in Rezensionen oder der Vergabe von Preisen wahrnehmbar. Weniger sichtbar, jedoch rechtlich bindend, wird die Ungleichheit in vertraglich gesicherten finanziellen und urheberrechtlichen Zugeständnissen an Autor*innen. Wenngleich sich die rechtliche Situation von Übersetzer*innen durch die Organisation in Berufsverbänden, die Ausverhandlung standardisierter Musterverträge und Novellen des Urheberrechts im Zeitverlauf tendenziell verbessert hat, kann nicht von einer »Gleichberechtigung aller Handlungspartner« (Prunč 2009, 127) ausgegangen werden, wie sie von Prunč als konstitutive Voraussetzung für demokratische Translationskulturen angesehen wird. So werden im Zeitraum nach 1945 (und meist gegenwärtig) Übersetzer*innen pauschal für ihre Tätigkeit abgegolten, während Ausgangstextautor*innen mit Beteiligung am Erfolg des Translats ausgestattet werden, Übersetzer*innen werden keine Rechte an der Weiterübersetzung gegeben, während Ausgangstextautor*innen auch in diesem Fall bessergestellt sind (für eine rechtswissenschaftliche Aufarbeitung von Buchverlagsverträgen am Beispiel der Wissenschafts- und Literaturübersetzung siehe Horz 2005). Der gewichtigste Unterschied betrifft jedoch die Handlungsfreiheit von Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen, Texte zu gestalten. Obwohl keine Verallgemeinerung möglich ist – denn die individuellen Umstände in der Text- und Translatproduktion variieren dafür zu sehr – kann auch diesbezüglich davon ausgegangen werden, dass eine »traditionelle« in einer autor*innenzentrierten Translationskultur verhafteten Übersetzungspolitik Übersetzer*innen nur wenig Gestaltungsspielraum lässt und Übersetzer*innen Zugeständnisse von Verla-

gen erwirken können, wenn diese für einzelne Translate spezifische Formen symbolischen oder kulturellen Kapitals aufweisen können. Im Kontext der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte hängt hiervon etwa ab, wer translatorische Peritexte erstellen darf, d. h. wer Einleitungen, Kommentare in Fuß-/Endnoten oder Glossare anfertigt, aus denen eine implizite Anerkennung für die epistemische Gestaltungsleistung der translatorischen Arbeit hervorgeht. Mehr zu diesem Zusammenspiel von Status, Übersetzungspolitik und Positionierung folgt in der Behandlung translatorischer Peritexte in Kapitel 6.

Dieses ungleiche Verhältnis wird daher in erster Linie in den mannigfaltigen Aushandlungsprozessen translatorischer Handlung widergespiegelt. Gleichwohl, und darauf baut Kapitel 5.1 auf, geben auch sozio-demografische Daten Aufschluss über diese strukturell erhaltene Machtdifferenz. Neben Erkenntnissen zu (möglichen) Statusunterschieden wird aus dem Vergleich kollektivierter Merkmale von Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen wissenschaftlicher Bücher und ihrer Translate erwartet, Aussagen über die Homogenität bzw. Heterogenität dieser zwei Akteur*innengruppen herausarbeiten zu können. Homogene Gruppen würden auf eine einseitige Politik der Buchübersetzung hindeuten, während Heterogenität Hinweise für diversere und experimentelle Formen der Übersetzungspolitik gibt.

Für die ersten 20 Jahre nach 1945 konnte aus der statistischen Sammlung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels (siehe Kapitel 4) eine jährliche Buchübersetzungsproduktion in der Größenordnung von 120 Werken in den frühen 1950er-Jahren und 350 Translaten im Jahr 1965 festgestellt werden. Diese Zahlen beziehen sich auf Erst- und Neuauflagen von Buchübersetzungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften aus allen Sprachen ins Deutsche, doch wie dargelegt wurde, stammen fast 80% der Buchübersetzungen aus dem Englischen und Französischen. Die Grundlage für die vorliegende Analyse bilden hingegen aus der Datenbank der Deutschen Nationalbibliothek extrahierte bibliografische Einträge für acht Verlage für die von der DNB (Deutsche Nationalbibliothek) definierten Bereiche »Philosophie und Psychologie; Sozialwissenschaften; Geschichte und Geografie«. Mit C.H. Beck, Cotta, Hanser, Insel, Luchterhand, Rowohlt, S. Fischer und Suhrkamp werden Verlage gewählt, die über (fast) den gesamten Zeitraum wissenschaftliche Bücher veröffentlichten und in einigen Fällen

auf eine weitaus längere Verlagsgeschichte verweisen können.¹ Die bibliografische Sammlung enthält 244 relevante Buchübersetzungen in Erstauflage (bzw. in überarbeiteter Neuauflage), was in etwa 10% des Buchübersetzungsaufkommens in den Geistes- und Sozialwissenschaften ins Deutsche für den Zeitraum von 1945 bis 1965 umfasst. Um zu diesen 244 Werken zu gelangen, wurden bibliografische Einträge für jeden einzelnen Verlag zu den drei genannten Fachgebieten dem DNB-Katalog entnommen, Translate anhand von Hinweisen in den sogenannten Volltiteln manuell (z. B. durch den Hinweis »aus dem Französischen« oder »übersetzt von« bzw. »autorisierte Übersetzung«) identifiziert und anschließend Erst- von Neuauflagen getrennt.² Ausgewählt wurden schließlich Buchübersetzungen aus dem Englischen und aus dem Französischen, die sich in dieser Sammlung in 165 Werke aus dem Englischen³ und 79 aus dem Französischen aufteilen.⁴ Die dem Katalog immanente inhaltliche Zuteilung wurde nicht »korrigiert«, obwohl es gute Gründe gäbe, einzelne Werke oder Autor*innen von dieser Studie auszuschließen. Jedoch wären die Kriterien für einen solchen Ausschluss zu beliebig, um diese konsequent auf alle disziplinären Bereiche der Geistes- und Sozialwissenschaften gleichermaßen anzuwenden. Außerdem entsprechen diese Zuweisungen weitgehend jenen Kriterien, welche für die Statistiken des Börsenvereins weiterverwendet werden und somit eine Kohärenz zu den bisher dargestellten Entwicklungen bilden.

1 Für die ersten Jahre befinden sich lediglich vereinzelt relevante Werke in der Sammlung der DNB. Dies mag sowohl an der Digitalisierung der Bestände als auch an der langsamen Wiederaufnahme der Übersetzungsproduktion liegen.

2 Sicherzustellen, ob ein Werk tatsächlich in Erstauflage vorliegt, war weitaus schwieriger als erwartet, da sich der Eintrag »1. Auflage« im DNB-Datensatz auf eine 1. Auflage bei einem Verlag, aber auch in einer Reihe beziehen kann. Für den Zeitraum bis 1965 konnte mit hoher Sicherheit jeder einzelne Eintrag geprüft werden. Es wurde auch mit 4.000 Einträgen für den Zeitraum von 1965 bis 1989 versucht, Erst- von Neuauflagen zu trennen. Dies gestaltete sich als fast unmöglich, da die Rechte an Übersetzungen häufig wechselten und viele Buchübersetzungen in neu erschaffenen Reihen wieder als »1. Auflage« bezeichnet wurden.

3 In einigen Fällen handelt es sich um ins Englische übersetzte Werke, die anschließend ins Deutsche übersetzt wurden.

4 Dies ergibt ein Verhältnis von in etwa 1:2 (Frz.:Eng.). Das Material von *Buch- und Buchhandel in Zahlen* differenziert lediglich in den 1970er-Jahren zwischen Sprachen und Fachbereichen. Zu dieser Zeit beträgt das Verhältnis für Buchübersetzungen aus dem Französischen und Englischen knapp unter 1:3 (für Erst- und Neuübersetzungen; eigene Berechnung). Nimmt man die steigende Bedeutung des Englischen als Ausgangssprache für Buchübersetzungen in Betracht, erscheint das Ausgangssprachenverhältnis der bibliografischen Sammlung für die Buchübersetzungen von 1945 bis 1965 den diesbezüglichen allgemeinen Trends zu entsprechen.

Buchübersetzungen	Alle	244		
Ausgangssprache	Englisch	165		
	Französisch	79		
Verlage		Alle	Eng.	Frz.
	C.H. Beck	25	19	6
	Cotta	1	1	0
	Hanser	6	5	1
	Insel	10	3	7
	Luchterhand	20	9	11
	Rowohlt	88	62	26
	S. Fischer	86	62	24
	Suhrkamp	8	4	4
Anzahl Akteur*innen		Ausgangstextau- tor*innen	Übersetzer*innen	
	Nennungen	251	292	
	Akteur*innen	215	224(+12**) = 237	
		ein*e Autor*in (238) zwei Autor*innen (5) drei Autor*innen (1)	ein*e Überset- zer*in (208) zwei Überset- zer*innen (28) drei Überset- zer*innen (7) vier Übersetzer*in- nen (2)	
Geschlechtervertei- lung nach Akteur*in- nen		Ausgangstextau- tor*innen	Übersetzer*innen	
	männlich	198	164	
	weiblich	17	57	
	unbekannt	0	15	
Alter / Todeszeitpunkt		42 verstorben bei Erscheinen des Translats	100 Übersetzer*innen ohne (auffindbares) Geburtsdatum	

Tabelle 7: Überblick translatorischer Akteur*innen 1945–1965

Anmerkung: Es werden zwei Zählweisen verwendet, einerseits pro »Person« und andererseits pro »Buchübersetzung«.

** Bei den 12 handelt es sich um Translate, in denen Übersetzer*innen nicht namentlich erwähnt wurden.

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Deutsche Hochstatistik und Buch und Buchhandel in Zahlen

Tabelle 7 stellt übersichtlich einige Merkmale des Datensatzes dar, die für den Vergleich der Gruppe der Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen aufgegriffen werden: die Ausgangssprache, die Anzahl der Akteur*innen in unterschiedlicher Zählweise, die Geschlechterverteilung und die Aufteilung der Translate nach Verlagen.

5.1.1 Homogene Heterogenität

Akteur*innen in translatorischen Netzwerken können sich auf manchen Ebenen stark ähneln und zugleich auf anderen massiv unterscheiden. Diese homogene Heterogenität spiegelt sich in ihrem gesellschaftlichen Status, ihrer translatorischen Handlungsmacht oder ihren translationspolitischen Interessen wider. Die quantifizierten Daten zur Anzahl (unterschiedlicher) Akteur*innen bauen auf translationswissenschaftlichen Studien zum Habitus literarischer Übersetzer*innen auf (siehe etwa in Sela-Sheffy 2014; Vorderobermeier 2013) und stellen Geburtsjahr bzw. Alter, die Geschlechterverteilung und die Verteilung der Ausgangssprache als Dimensionen zur Beschreibung der Heterogenität der in der bibliografischen Sammlung identifizierbaren Akteur*innen gegenüber. Neben dem Vergleich sollen diese Daten auch aufzeigen, wie offen bzw. experimentierfreudig die Übersetzungspolitik im wissenschaftlichen Bereich in der BRD war.

In den 244 bibliografischen Einträgen werden insgesamt 251 Ausgangstextautor*innen genannt. In 238 Fällen ist lediglich ein*e Autor*in angegeben, in fünf Fällen sind es zwei und in einem Fall werden drei Autor*innen im bibliografischen Material der Deutschen Nationalbibliothek genannt. Die 251 Nennungen teilen sich auf 215 unterschiedliche Personen auf, lediglich drei Autoren und eine Autorin erscheinen mit drei oder mehr übersetzten Werken im Verlauf von 20 Jahren bei den acht ausgewählten Verlagen. In allen drei Fällen wurden die Ausgangstexte aus dem Französischen übersetzt. Von vier Autorinnen und 21 Autoren sind zwei Erstübersetzungen im Datensatz enthalten. Die mehrfach genannten Ausgangstextautor*innen umfassen knapp unter 10% aller genannten Autor*innen, zeigen sich jedoch als Ausgangstextproduzent*innen verantwortlich für 25% des Buchübersetzungsaufkommens dieses Datensatzes geistes- und sozialwissenschaftlicher Translate aus dem Französischen und Englischen. Die verbleibenden 75% der Bücher wurden von 187 Personen verfasst. Dieses Bild illustriert also eine durchweg hohe Heterogenität der aus dem Engli-

schen und Französischen zwischen 1945 und 1965 ins Deutsche übersetzten Ausgangstextautor*innenpopulation. Dies ist ein Merkmal, welches für die Buchübersetzung in Wissenschaft und Literatur bereits anderenorts (wenngleich für kürzere Zeiträume) festgestellt wurde (für die Übersetzung vom Französischen ins Deutsche im Bereich der Philosophie für 1996 bis 2000 etwa Colliot-Thélène, Asal, und Koban (2002)).

Die Diversität der beteiligten Akteur*innen in Bezug auf die Übersetzer*innen der 244 Werke des untersuchten Datensatzes geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen gestaltet sich folgenderweise: Namentlich angeführt werden 224 Übersetzer*innen⁵ und in 12 Fällen fehlt eine namentliche Nennung der Übersetzer*innen gänzlich, wobei der Status des Buches als Translat durch andere Merkmale nachvollzogen werden konnte (wie etwa den Zusatz »autorisierte Übersetzung«). Damit übersetzten 236 (verschiedene) Übersetzer*innen die 244 Translate der untersuchten Sammlung.⁶ Tatsächlich ist der Anteil von Translaten, für die mehr als ein*e Übersetzer*in genannt wird, weitaus höher, als dies für die sechs ko-autorierten Ausgangstexte der Fall ist. Bei 37 Translaten übersetzten mehr als eine Person (lt. bibliografischen Angaben), in 28 Fällen werden zwei Übersetzer*innen, in sieben werden drei und in zwei werden vier Übersetzer*innen genannt (für eine Übersicht dieser Zahlen siehe Tabelle 7). Somit bleiben 207 Werke (85%), die von einer Person übersetzt wurden. Es sollte hinzugefügt werden, dass von der Nennung mehrerer Übersetzer*innen nicht auf eine gemeinsame Ausarbeitung der Translate zwischen diesen geschlossen werden kann, da in manchen Fällen spezifische Teile/Aufsätze separat übersetzt werden bzw. sogar bereits publiziert wurden und mit neuen Translaten ergänzt werden.⁷

Im Durchschnitt sind Übersetzer*innen dieser Sammlung geistes- und sozialwissenschaftlicher Translate an 1,25 Buchübersetzungen über den Verlauf von 20 Jahren beteiligt. Für das Feld der wissenschaftlichen Buchübersetzung bedeutet dieser niedrige Anteil an mehrfach übersetzenden Übersetzer*innen eine schwache Institutionalisierung der wissenschaft-

5 Ohne Vorname bleiben die Übersetzer*innen von Alfred Kinseys in zwei Bänden erschienene Studien zum Sexualverhalten. Im Gegensatz zu den Übersetzer*innen M. Baacke, W. Seemann, M. Wiedermann wird die Redakteurin Marianne Edgar-Jaffé mit vollem Namen angeführt.

6 Die 12 nicht namentlich genannten Übersetzer*innen werden als »neue« Fälle gezählt.

7 Ungenannt bleiben Redakteur*innen, Lektor*innen und Herausgeber*innen, die möglicherweise großen Einfluss auf die Übersetzung ausgeübt haben und für die ebenso der Beisatz »unter Mitarbeit von« gelten könnte.

lichen Buchübersetzung als eigenständige, routinisierte translatorische Praxis. Ohne wiederholte Ausführung einer Praxis lassen sich keine routinisierten Muster entwickeln, keine eigenständigen Normen etablieren oder gegenseitigen Abhängigkeiten schaffen, die spezifisch für die Praxis der wissenschaftlichen Buchübersetzung Geltung haben können. Viel eher ist davon auszugehen, dass diese Zahl auf die Überlappungen translatorischer Felder hinweist, denn viele der Übersetzer*innen übersetzen weitaus mehr Werke anderer Genres (v. a. Belletristik) und anderer Verlage als in diese bibliografische Sammlung aufgenommen wurden. Insgesamt kann jedoch, wie für die Gruppe der Ausgangstextautor*innen, auch für die Gruppe der Übersetzer*innen festgestellt werden, dass sie aus vielen unterschiedlichen Akteur*innen besteht. Es gibt keine Translator*innen, welche die Auswahl an wissenschaftlichen Buchübersetzungen dominieren, sondern viele, die an einem oder zwei Translaten beteiligt waren. Wird der Argumentation gefolgt, dass eine heterogene Gruppenzusammensetzung als Indikator einer experimentierfreudigen Translationspolitik dient, scheint dies durch die Anzahl unterschiedlicher beteiligter Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen gegeben zu sein. Weitaus homogener lassen sich die Gruppen der Ausgangstextautor*innen und Übersetzer*innen hingegen beschreiben, wenn das Merkmal der Geschlechtszugehörigkeit als Unterscheidungsmerkmal herangezogen wird.

Lediglich 17 Autorinnen stehen 198 Ausgangstextautoren gegenüber. Diese Verteilung schließt Frauen quasi von der Akquise symbolischen Kapitals und der Ideenzirkulation durch Buchübersetzung aus. Es zeigt sich, was in den Disziplinbeschreibungen bereits angedeuteten und noch folgenden Beispielen sichtbar wird, dass die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu dieser Zeit von männlichen Akteuren dominiert wird. Aus translationswissenschaftlicher Sicht ist die Untersuchung übersetzter Wissenschaftlerinnen dieses Zeitraums ein in einer Folgestudie zu adressierendes Desideratum, um besser verstehen zu können, welche Umstände, welche Netzwerke, welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine solche *experimentelle* Translationspolitik zur Folge hatte. Lediglich vier Autorinnen – Simone de Beauvoir (3), Nina Epton (2), Margaret Mead (2) und Freya Stark (2) werden im Datensatz mit mehr als einem Ausgangstext im Datensatz genannt.

Etwas homogener fällt die Geschlechterverteilung der Übersetzer*innen aus, wengleich auch in dieser Gruppe die Übersetzer in der Überzahl sind. Übersetzung wird oftmals als »weibliche Tätigkeit« tituiert, was sich unter

anderem im hohen Anteil weiblicher Studierender in den Studiengängen zum Übersetzen und Dolmetschen widerspiegelt. Bisherige translationshistorische Forschung konnte nachweisen, dass die translatorische Praxis für Frauen in vielen Situationen eine jener (seltenen) Möglichkeiten ergab, am intellektuellen Leben ihrer Zeit teilzuhaben (zur Übersetzung als frühe Form der Teilhabe an der (natur-)wissenschaftlichen Forschung siehe Grbić 1999; Healy 2003; Knellwolf 2009). Vor allem für das Genre der literarischen Übersetzung wurden Frauen als Übersetzer*innen in »feministischen Übersetzungsfeldern« (Wolf 2006) untersucht und die bewusste Ausübung ihrer translatorischen Handlungsmacht durch die Anwendung feministischer Übersetzungsstrategien thematisiert, die umgesetzt wurden, obwohl gesellschaftliche Erwartungen an Übersetzer*innen eine Unterwerfung an die Logik des Originals fordern würden.

In der vorfindlichen bibliografischen Sammlung geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen unterteilen sich die 224 namentlich genannten Übersetzer*innen in 57 Übersetzerinnen und 164 Übersetzer – bei 15 Nennungen konnte das Geschlecht nicht rekonstruiert werden, da kein (Vor-)Name im Datensatz enthalten ist oder durch zusätzliche Recherchen ergänzt werden konnte. Dabei sind Frauen an 76 (30%) der 244 Werke beteiligt, wohingegen Männer bei 196 (80%) der Übersetzungen genannt werden.⁸ Diese Verteilung entspricht weitestgehend dem Anteil der Übersetzer und Übersetzerinnen als Personen in der bibliografischen Sammlung (69% Männer; 24% Frauen; 7% Geschlecht nicht bekannt). Bei einem Vergleich dieser Kennwerte mit jenen der Autor*innen fällt durchgehend auf, dass die Übersetzer*innenpopulation »weiblicher« ist als die Autor*innenpopulation, wenngleich ein starkes Ungleichgewicht bestehen bleibt, wie Abbildung 16 veranschaulicht. Sowohl bei den Ausgangstextautor*innen als auch bei den Übersetzer*innen ist die Geschlechterverteilung weitaus weniger heterogen als dies für die hohe Anzahl unterschiedlicher Akteur*innen der Fall war.

Eine dritte Ausdifferenzierung der Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen lässt sich anhand von Geburtsdatum und Alter bei Erscheinen der Translate vornehmen. Die primäre/frühe Sozialisation wird in der Translationswissenschaft als ein besonders bedeutendes Merkmal für

⁸ In manchen Fällen werden sowohl Männer als auch Frauen als Übersetzer*innen genannt, weshalb die addierten Prozente der männlichen und weiblichen Beteiligungen an Translaten gemeinsam mehr als 100% ergeben.

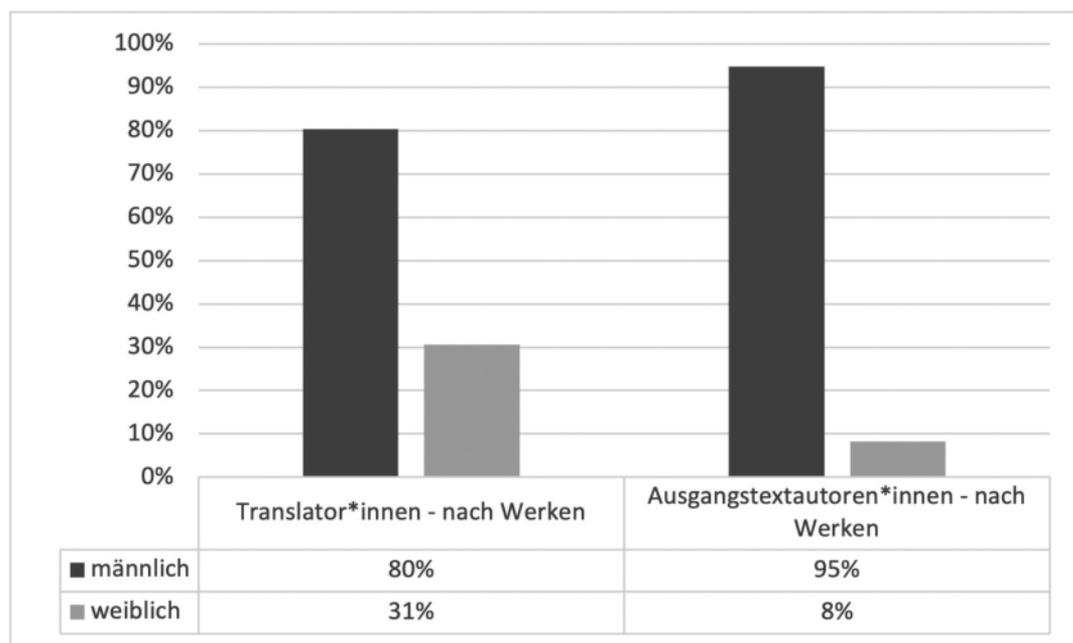


Abbildung 16: Translator*innen und Autor*innen. Beteiligung m/w an Werken/Translaten 1945–1965
 Quelle: Eigene Berechnungen, basierend auf DNB-Daten für 1945–1965, N=244, Anteil an Werkbeteiligungen

die Herausbildung des translatorischen Habitus angesehen. So typisiert Meylaerts (2010) belgische (literarische) Übersetzer*innen anhand ihrer unterschiedlichen Internalisierung des belgischen Sprachenkonflikts in ihrer primären Sozialisationsphase und greift dafür auf ihre Selbstdarstellung in translatorischen Epitexten (Briefen) zurück. Aus der Zielsetzung dieser Arbeit heraus einen Überblick der wissenschaftlichen Buchübersetzung und Buchübersetzungspolitik zu gewähren, kann nicht in einem solchen Detailgrad die Selbstdarstellung der (frühen) Sozialisation aller Übersetzer*innen rekonstruiert werden, jedoch bietet insbesondere für den Zeitraum von 1945 bis 1965 das Geburtsdatum der Übersetzer*innen und der Ausgangstextautor*innen einen ausreichend aussagekräftigen Anhaltspunkt über die geteilte bzw. nicht-geteilte Erfahrung des Ersten bzw. Zweiten Weltkriegs – eine Erfahrung, die zweifelsohne einen Einfluss auf die translatorische Praxis hatte.

Darüber hinaus ermöglicht die Erhebung des Alters der Ausgangstextautor*innen und Übersetzer*innen Rückschlüsse darauf, wie etabliert Akteur*innen sind. Selbst wenn wissenschaftliche Karrieren keine klare Linearität kennen, so deutet ansteigendes Alter zumindest tendenziell auf das Erreichen etablierterer Positionen im wissenschaftlichen Feld hin. Das Alter der Translator*innen wiederum dient zusätzlich als Hinweis für die Lebens-

lage, in der ein Translat erstellt wird. Es kann davon ausgegangen werden, dass junge Translator*innen eher am Beginn einer Berufskarriere (als Übersetzer*innen, Wissenschaftler*innen, Lektor*innen, Journalist*innen, Lehrer*innen etc.) stehen als ältere. Für Personen, die mit über 60 Jahren eine Übersetzung anfertigen, kann die Annahme formuliert werden, dass entweder bereits über einen längeren Zeitraum translatorische Praktiken ausgeübt wurden und dies ein Weiterführen dieser ist oder, dass das Übersetzen als intellektuelle Tätigkeit aufgenommen wird, die am Ende einer Berufskarriere steht, ohne unbedingt ökonomischen Nutzen daraus zu ziehen. Auf einer allgemeineren Ebene kann davon ausgegangen werden, dass mit voranschreitendem Alter eher eine etablierte Position eingenommen wird (unabhängig davon, welchem Feld die Tätigkeit zuzuordnen ist) und dass damit ein Vergleich der Altersverteilung zwischen Autor*innen und Übersetzer*innen einen weiteren Einblick in die Statusunterschiede dieser zwei Gruppen gibt.

Zur Abbildung der Lebensdaten der Akteur*innen wurden unterschiedliche Quellen herangezogen. In erster Linie wurde der Katalog der Deutschen Nationalbibliothek (2020a) genutzt, der biografische Grundinformationen zu Autor*innen und Übersetzer*innen beinhaltet. Ergänzt wurde die Recherche durch einschlägige translatorische Nachschlagewerke, wie dem Übersetzer*innenverzeichnis des Verbands deutscher Übersetzer (VdÜ – die Literaturübersetzer 2020a) oder dem Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (Kelletat et al. 2017) ebenso wie diverse (Online-)Nachschlagewerke und Archive.⁹ Zum Beispiel enthält der Katalog des Deutschen Literaturarchivs Marbach (2020) biografische Informationen zu Personen, die in Akten genannt werden. In Kindlers Literatur Lexikon (kostenpflichtige Online-Fassung mit ständiger Aktualisierung siehe Freudenstein-Arnold 2020) konnten vor allem Hinweise auf Akteur*innen gefunden werden, die (auch) im literarischen Feld tätig waren/sind, der Verlag De Gruyter bietet im »World Biographical Information System« (De Gruyter 2020) eine Sammlung von Informationen aufbauend auf unterschiedlichen personenbezogenen Nachschlagewerken inklusive digitaler Abbildungen der für eine Person relevanten Seiten (z. B. aus Kürschners Gelehrtenlexikon) und die Deutsche Biografie (Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2020) liefert vorwiegend dann aufschlussreiche Informationen, wenn eine politische, journalistische oder wissenschaft-

⁹ Um Verwechslungen bei Namensgleichheit zu vermeiden, wurde, wo möglich, mit dem globalen ISNI (*International Standard Name Identifier* 2020) gearbeitet.

liche Karriere vorliegt. In manchen Fällen konnten außerdem Hinweise aus Katalogen von Landesarchiven oder Wikidaten¹⁰ entnommen werden. Neben Geburts- und (gegebenenfalls) Sterbejahren konnten aus dieser Recherche zahlreiche Informationen zu den Biografien der Übersetzer*innen und Autor*innen erschlossen werden, die unter anderem Aufschluss über Migrationsbewegungen, berufliche Werdegänge und Hinweise darüber geben, wie stark diese in translatorische Netzwerke eingebunden sind (siehe Kapitel 5.2).

Illustriert in Abbildung 17 ergeben die Geburtsjahre der Autor*innen eine Glocke, die ihren Höhepunkt um 1908 erreicht und dann wieder abfällt. Damit gehören die Ausgangstextautor*innen zu einer Kohorte, die sowohl den ersten als auch den zweiten Weltkrieg erlebt und wahrgenommen hat und durch die politischen und ideologischen Verwerfungen dieser Zeit geprägt wurde. Für die Gruppe der Übersetzer*innen kann eine ähnliche Glockenform zwischen 1860 und 1920 beobachtet werden, die kumuliert 56 % aller Übersetzer*innen beinhaltet (für die ein Geburtsdatum recherchiert werden konnte). Die übrigen 44 % der Übersetzer*innen sind nach 1921 geboren, so dass für diese von einer anderen generationalen Prägung ausgegangen werden kann. Dies bestätigt eine generationale Differenz in der primären Sozialisation eines gewichtigen Anteils der Übersetzer*innen im Vergleich zu den Ausgangstextautor*innen. Ob und wie sich dieser Generationenunterschied zwischen vor und während der Weltkriege sozialisierten (frühe Kohorte) und nach den Weltkriegen sozialisierten Übersetzer*innen (späte Kohorte) auf ihre translatorischen Netzwerke auswirkt, wird in Kapitel 5.1.2 aufgegriffen. In der Darstellung der peritextuellen Positionierungsstrategien in Kapitel 6 wird beispielhaft veranschaulicht, dass der Bezug auf die politische Vergangenheit und die unmittelbare politische Zukunft des Landes Ausdruck in (Selbst-)Positionierungsstrategien von Übersetzer*innen finden kann, insbesondere dann, wenn ihre Nähe zum Nationalsozialismus nicht gänzlich unumstritten scheint.

Wird vom Alter der jeweiligen Akteur*innen bei Erscheinen der Translate in der BRD anstelle des Geburtsdatums ausgegangen,¹¹ kann, im Gegensatz

10 Diese wurden vor allem dann genutzt, wenn vertrauenswürdige weiterführende Quellen genannt wurden. Bei zu hoher Unsicherheit wurden keine Informationen aufgenommen oder im Text Hinweise zur Datenlage angeführt.

11 Im Gegensatz zur Berechnung des Geburtsdatums der Akteur*innen wird für das Alter bei Erscheinen des Translats jedes Werk bzw. jede Nennung von Akteur*innen als ein Fall gezählt. Für die Übersetzer*innen sind dies 292 Nennungen und für die Autor*innen 251.

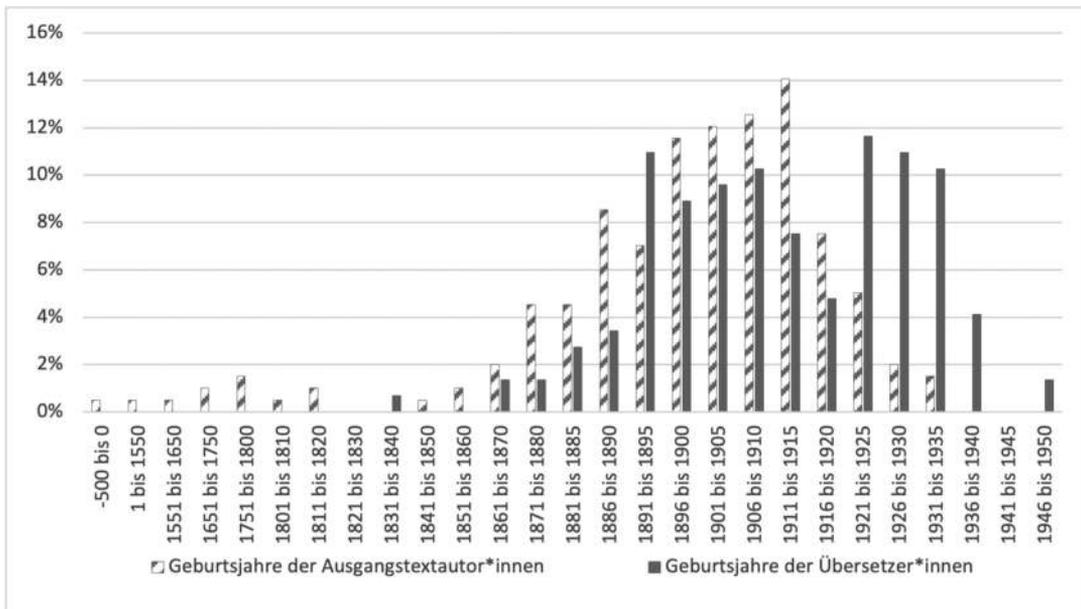


Abbildung 17: Prozentualer Anteil der Geburtsjahre der Ausgangstextautor*innen und Übersetzer*innen

Quelle: Eigene Berechnungen, basierend auf DNB-Daten und biografischen Datenbanken, Autor*innen: N=199, unbekannt = 16; Übersetzer*innen N=146, unbekannt = 77.

zur Generationendifferenz, mit zunehmendem Alter von einer tendenziellen Progression in der gesellschaftlichen Position ausgegangen werden, wenngleich diese nicht in jedem Einzelfall tatsächlich stattfand. Aufgeteilt werden die Akteur*innen in Abbildung 18 in eine erste Gruppe von Personen bis 31 Jahre, anschließend werden diese in Zehn-Jahresabschnitten unterteilt bis zu einer letzten Gruppe, die all jene umfasst, die bei Veröffentlichung der Übersetzung über 80 Jahre alt sind. Ein Vergleich des Alters von Autor*innen und Übersetzer*innen führt zur allgemeinen Beobachtung, dass Ausgangstextautor*innen tendenziell älter als Übersetzer*innen sind und dass sich Übersetzer*innen regelmäßiger über die sieben Altersstufen verteilen, wohingegen Autor*innen einer gauß'schen Glockenkurve folgen, mit wenigen jungen Autor*innen, vielen in den mittleren Alterskategorien und wieder wenigen am anderen Extrem.

Ein Großteil der Ausgangstextautor*innen hat bereits das vierzigste Lebensjahr erreicht, als ihr Werk in Übersetzung in Deutschland erscheint. Daraus lässt sich der translationspolitisch relevante Schluss ziehen, dass die Ausgangstextautor*innen tatsächlich in großen Teilen ein Alter erreicht haben, in dem Teilnehmer*innen des akademischen Feldes etablierte Positionen einnehmen. Als Vergleichsgröße kann an dieser Stelle auf das mittlere

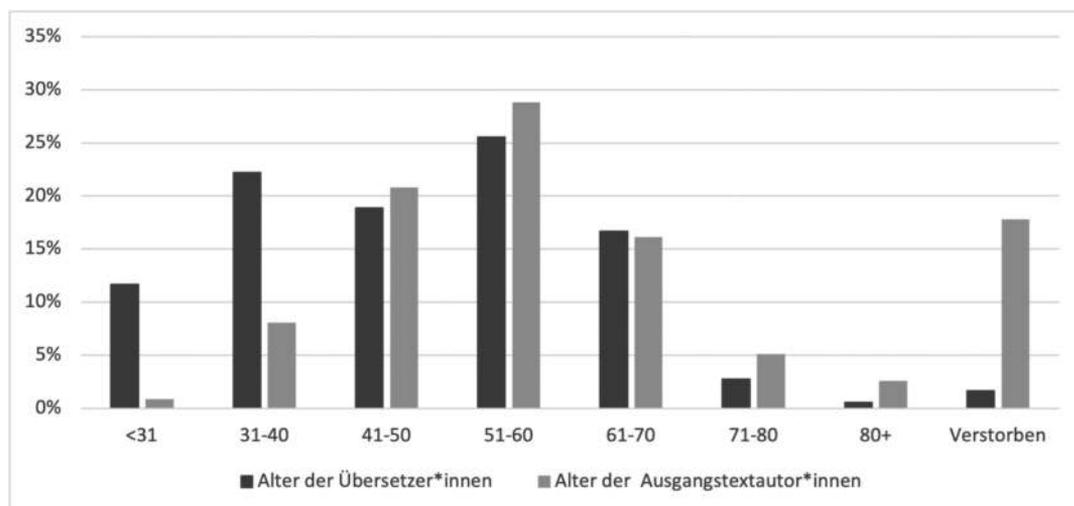


Abbildung 18: Altersgruppen Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen in % 1945–1965
 Quelle: Eigene Berechnungen, basierend auf DNB-Daten und biografischen Datenbanken; Übersetzer*innen, N = 293, unbekanntes Alter = 112; Autor*innen, N = 251, unbekanntes Alter = 15.

Alter für das Erreichen einer Habilitation in den Geistes- und Sozialwissenschaften verwiesen werden, welches seit 1985 bei 40 Jahren liegt (Details siehe Statistisches Bundesamt 2019, weiter zurückreichende Daten liegen nicht vor).¹² Außerdem deutet die Verteilung in Abbildung 18 darauf hin, dass ein beträchtlicher Teil der Übersetzungen aktuelle/zeitgenössische Werke umfasst und von Autor*innen verfasst wurde, die (noch) im Berufsleben stehen und somit (berufliches) Interesse an der Verbreitung ihrer Ideen in Übersetzungen haben können.

Bei den Übersetzer*innen ergibt sich ein anderes Bild: Erstens werden 12 % der Translate von Übersetzer*innen in der Altersgruppe unter 30 angefertigt, d. h. in einem Alter, welches (nah) am Beginn einer (akademischen) Berufskarriere steht. Zweitens fallen lediglich knapp 4 % der Übersetzer*innen in die Kategorie über 71 Jahre auf der anderen Seite der Altersskala, und diese sind meist Resultat spezifischer Umstände des Zustandekommens der Übersetzungen. Ältere Übersetzer*innen erstellten etwa eine frühere Fassung eines später überarbeiteten – und somit wieder in Erstauflage veröffentlichten – Translats. Somit werden die meisten Translate von Personen im Erwerbsalter übersetzt. Die gleichmäßige Verteilung zwischen den drei Altersgruppen zwischen 30 und 70 weist auf die Varietät der Lebenslagen

¹² Der Verweis dient als allgemeiner Hinweis zu den Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes. In dieser Form ist die Habilitation für die Autor*innen aus anglofonen und frankofonen Ländern nicht relevant, die Etablierungsriten folgen dennoch ähnlichen Altersverteilungen.

hin, in denen sich Übersetzer*innen befinden. Es kann daher nicht von *einem* »Typus« Übersetzer*in gesprochen werden, sondern von Übersetzer*innen in unterschiedlichen Lebenslagen, die aus unterschiedlichen Interessen und in unterschiedlichen Kontexten agieren. Das Datenmaterial unterstützt die übersetzungspolitisch relevante Annahme, dass die Etabliertheit bzw. der Status der einzelnen Personen weitaus weniger bedeutsam für die Auswahl der Translator*innen, als dies bei der Auswahl der zu übersetzenden geistes- und sozialwissenschaftlichen Autor*innen der Fall ist. Besonders interessant sind Ausgangstextautor*innen, die bereits bei Erscheinen des Translats verstorben sind, da sie kein Eigeninteresse mehr an der Übersetzung ihrer Texte haben können. Viel eher hängt die Zirkulation, Manipulation ihrer Ideen und Transformation ihres Werkes ausschließlich von ideellen, übersetzungspolitisch-programmatischen, verlegerisch-ökonomischen, wissenschaftshistorisch-kanonisierenden Interessen anderer ab.

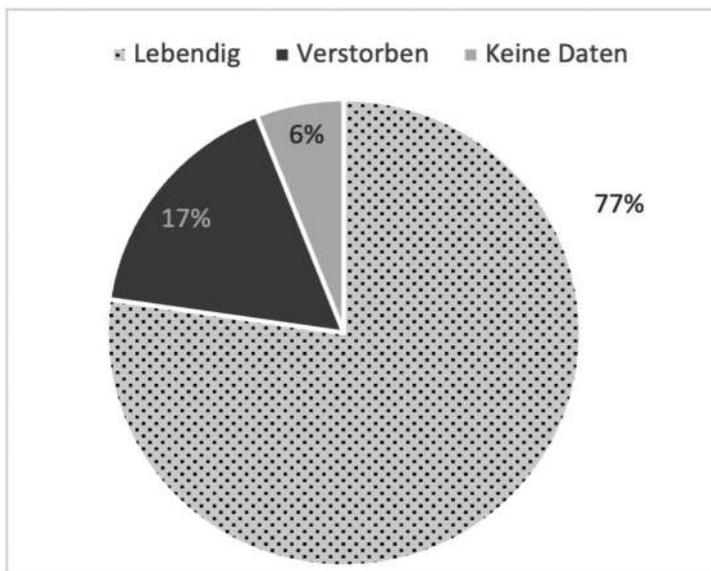


Abbildung 19: Anteil lebender / verstorbener Ausgangstextautor*innen, 1945–1965

Quelle: Eigene Berechnungen, basierend auf DNB-Daten und biografischen Datenbanken.

Die Verteilung der lebenden und verstorbenen Ausgangstextautor*innen erstaunt im Vergleich zu ähnlichen bibliografischen Untersuchungen. 77% der Ausgangstextautor*innen sind bei Erscheinen der Translate am Leben, bei 6% konnten keine sicheren Daten zum Sterbezeitpunkt ausfindig gemacht werden. Zwar wirkt der Anteil der bei Erscheinen des Translats

verstorbenen Autor*innen mit 17% auf den ersten Blick beträchtlich hoch, doch im Vergleich zu ähnlichen Datensammlungen wird deutlich, dass dies nicht der Fall ist.

Bei gegenwärtigen geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen vom Deutschen ins Französische für den Zeitraum von 2003–2013, macht der Anteil der verstorbenen Ausgangstextautor*innen fast die Hälfte aller Einträge aus (Heilbron et al. 2017, 18).¹³ Ebenso beschreiben Catherine Colliot-Thélène, Sonja Asal und Anne Koban (2002) Buchübersetzungen der Philosophie ins Deutsche zwischen 1996 und 2000 oder es sind Joachim Schild und Sibylle Langer erwähnenswert, die für die Übersetzung der Soziologie aus dem Französischen ins Deutsche für den Zeitraum von 1994–2000 festhalten, dass diese vor allem von der Übersetzung Bourdieus und der »Wiederentdeckung älterer Schriften« (2002, 212) wie jenen von Émile Durkheim dominiert werden. Beeinflusst wird das vorherrschende Bild der wissenschaftlichen Buchübersetzung durch den Fokus translati-onshistorischer und wissenschaftshistorischer Werke auf die Untersuchung kanonisierter Ausgangstextautor*innen wie etwa Max Weber (Schögler 2012), Émile Durkheim (Lukes 2012), Alexis de Tocqueville (Goldhammer 2006), Sigmund Freud (Uribarri Zenekorta 2008; 2010), Hanna Arendt (Grüning 2019) oder Simone de Beauvoir (Beese 2015). Auch in einer Untersuchung von vielfach übersetzten (deutschsprachigen) Soziolog*innen anhand des Index Translationum (1979–2009) finden sich fast ausschließlich Namen verstorbener Wissenschaftler*innen (Schögler 2016, 11 f.).¹⁴ Diese kanonisierten Akteur*innen waren bei ihrer Erstübersetzung womöglich in vielen Fällen noch am Leben, doch ergibt sich aus der nach ihrem Tod fortgesetzten Übersetzungs- und Neuübersetzungstätigkeit und aus der retrospektiven Untersuchung ein gegenteiliger Eindruck.

Um zurückzukehren zum bibliografischen Datensatz bleibt zu sagen, dass die Kategorisierung in »lebend« und »verstorben« kein unmittelbar ersichtliches Kontinuum zulässt, jedoch aus der Unterscheidung nach »Dauer seit dem Tod bis zum Zeitpunkt des Erscheinens des Translats« überset-

13 In dieser Sammlung ins Französische übersetzter geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke sind von 194 Ausgangstextautor*innen bereits 93 verstorben. Die Daten beruhen auf einem Auszug der Verlagsdatenbank Électre und wurden bereits als Grundlage für Vorträge genutzt (z. B. Schögler 2017b).

14 An dieser Stelle muss wieder einmal auf die extreme Ungleichheit in der Verteilung der Geschlechter hingewiesen werden, die verstärkt in der Erforschung von Buchübersetzungen Ausdruck findet.

zungspolitische Unterscheidungen für diese Sammlung ersichtlich werden. Es stellt sich die Frage, welche translationspolitischen Implikationen aus dieser Unterscheidung in länger und kürzer verstorbener Ausgangstextautor*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte (in Erstauflage bzw. in neuer Übersetzung) in diesen ersten 20 Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs entnommen werden können. Zu ihrer Beantwortung ist zunächst eine Beschreibung der übersetzten Titel verstorbener Autor*innen notwendig.

In weiten Teilen gehen die analysierten Verlage keine experimentellen Wege, sondern veröffentlichen Texte von verstorbenen Autor*innen, die im Ausgangskontext etabliert/kanonisiert sind. Dazu gehören etwa *Über die Demokratie in Amerika* (1956)¹⁵ des Soziologen und Staatswissenschaftlers Alexis de Tocqueville [1805–1859] herausgegeben von J.P. Mayer, ein Buch von Kardinal Jean François Paul de Gondi de Retz [1613–1679], übersetzt von Walter Maria Guggenheimer oder die Übersetzung von Henri de Saint-Simon [1760–1825] durch Susanne Stöber (1962). Noch weiter zurück gehen Translate im Bereich der Philosophie mit den Übersetzungen von Denis Diderot [1713–1784] durch Theodor Lücke, François-Marie Arouet (bekannt als Voltaire) [1694–1778] durch Theodora Von der Mühl oder der Übersetzung ins Deutsche von Michel Eyquem de Montaigne [1533–1592] durch Liselotte Loos und Hans Staub. Bis auf *Von der Freundschaft* von Montaigne (1960) erhalten alle Translate eine peritextuelle Kontextualisierung von relevanten Fachvertretern wie Walter Boehlich zu Retz, Carl Jacob Burckhardt zu Voltaire, Herbert Dieckmann zu Diderot und Erich Loos (nicht die Übersetzerin Liselotte Loos) zu Montaigne.¹⁶ Die Übersetzung dieser »alten« Texte kann als Bestandteil einer Kanonisierungspolitik verstanden werden, bei der durch die peritextuelle Einbettung eine Vergegenwärtigung – d. h. eine Einbindung in aktuelle wissenschaftliche Diskurse – vorgenommen wird. Neben der Kanonisierung von Ausgangstextautor*innen bieten Buchübersetzungen solcher »länger verstorbenen« Ausgangstextautor*innen das größte Potenzial für den Transfer symbolischen Kapitals, da sich Verlage, aber insbesonde-

15 1835 und 1840 auf Französisch erschienen als *De la Démocratie en Amérique*. Zur gegenwärtigen Übersetzung von de Tocqueville ins Englische siehe einen Bericht seines Übersetzers Arthur Goldhammer (2006).

16 Bei jenem Autor, dessen Todesjahr mit –479 angegeben wird, handelt es sich um Qiu Kong, auch bekannt als Konfuzius. Der S. Fischer-Verlag veröffentlicht 1957 eine Relais-Übersetzung der von Lin Yutang herausgegebenen Fassung von *Konfuzius* aus dem (US-amerikanischen) Englisch von Gerolf Coudenhove.

re Peritextverfasser*innen in die Nähe der übersetzten, bereits hinlänglich bekannten Autor*innen positionieren können. Dieser Umstand ermöglicht es Translator*innen, die translatorische Praxis als eine Praxis der Wissensgestaltung zu konstruieren. Ohne an dieser Stelle noch einmal detailliert auf den Fall eingehen zu können, gelingt dies etwa Stephen Kalberg bei der Neuübersetzung Max Webers *Protestantische Ethik* ins Englische, indem er die peritextuelle Einbettung zur Selbstpositionierung nutzt und das eigentliche Translat nebensächlich wird (siehe Schögler 2018a).

Von den acht untersuchten Verlage sind es vor allem der S. Fischer (17), Rowohlt (10) und Insel (6) Verlag, die in den Jahren nach 1945 auf die Übersetzung bereits verstorbener, zum Teil kanonisierter Ausgangstextautor*innen zurückgreifen. Der Unterschied zwischen »länger« verstorbenen und bereits (teil-)kanonisierten und »kürzlich« verstorbenen Autor*innen wird deutlich, wenn die Translate verstorbener Autor*innen des Luchterhand und Suhrkamp-Verlags als Vergleich zur oben präsentierten Liste herangezogen werden.

In Bezugnahme auf »kürzlich« verstorbene Ausgangstextautoren lässt sich bei Luchterhand bereits eine ausgeprägtere programmatisch ausgerichtete Übersetzungspolitik erkennen, die nicht auf eine Vergegenwärtigung von Texten abzielt, sondern einen thematischen Block im Bereich der Disziplin Soziologie bildet. Es erscheinen *Dialektik und Soziologie* (1965) von Georges Gurvitch [1894–1965], übersetzt und mit Nachwort von Lutz Geldsetzer, *Kritik der soziologischen Denkweise* (1963) von C. Wright Mills [1916–1962], übersetzt von Albrecht Kruse und *Die Regeln der soziologischen Methode* (1961) von Émile Durkheim [1858–1917], übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von René König. Bei Gurvitch und Mills ist das Ableben im Erscheinungsjahr bzw. im Jahr nach Erscheinen der Translaterstellung Zufall, die Auswahl dieser Werke aus dem Oeuvre der beiden Soziologen jedoch keineswegs. Es sind – ebenso wie der Text des bereits etwas länger verstorbenen Durkheim – in ihren Ausgangsfeldern einflussreiche methodologische Ausführungen, auf deren (französischer) Rezeption aufgebaut werden konnte und die dennoch genug Aktualität im theoretischen Diskurs beinhalteten. Die Übersetzung dieser Texte dient in erster Linie der Ankersetzung bei der Etablierung einer soziologischen Reihe in Deutschland, in diesen konkreten Fällen den »Soziologischen Texten« von Luchterhand,

die in Kapitel 6.2 detaillierter dargestellt werden.¹⁷ Im Gegensatz zu S. Fischer, Rowohlt und Insel spielt die Übersetzung verstorbener Ausgangstextautor*innen eine untergeordnete Rolle, speziell wenn hinzugefügt wird, dass einige der Ausgangstextautor*innen bei Luchterhand erst kurz vor Veröffentlichung der Translate verstarben und ihre selbst aufgebauten wissenschaftlichen, intellektuellen und verlegerischen Netzwerke aller Wahrscheinlichkeit nach am Zustandekommen und der Gestaltung der Übersetzungen beteiligt waren.¹⁸

Ebendiese Beteiligung wird beim einzigen verstorbenen Autor ersichtlich, der in dieser Sammlung dem Suhrkamp-Verlag (siehe 2000a) zugeordnet werden kann. Bei Suhrkamp erscheint der 1950 verstorbene Bernard Shaw mit *Der Katechismus des Umstürzlers* (Shaw 1964) in einer autorisierten Übersetzung von Siegfried Trebitsch; ein Werk, welches in der bibliothekarischen Kategorisierung des DNB-Katalogs sowohl dem Fachbereich »Philosophie« wie auch der »Schönen Literatur« zugewiesen wird. Die vierzehn Jahre seit Shaws Ableben bis zum Erscheinen des Translats sind zwar ein beträchtlich langer Zeitraum, doch weisen spezifische Umstände darauf hin, dass es sich hierbei nicht um eine typische Übersetzung eines verstorbenen Autors handelt. Einerseits wurde der Text bereits 1947 (lt. Jeske 2002, 550)¹⁹ in einer ersten Fassung publiziert und andererseits arbeiten Trebitsch und Shaw bereits seit der Jahrhundertwende für eine Vielzahl an Übersetzungen zusammen (Crawford 2000 beschreibt die enge Verbindung zwischen Trebitsch und Shaw, welche die Übersetzungen überhaupt erst möglich gemacht hatte).²⁰

17 Außerdem erscheinen bei Luchterhand der Philosoph Georges Batailles [1897–1962] mit *Der heilige Eros* (1963), übersetzt und herausgegeben von Max Hölzer, der philosophische Text *Kritik der politischen Sprache* (1962) von Thomas D. Weldon [1896–1958], übersetzt von Günther Nenning mit einer Einleitung von Ernst Topitsch sowie die Übersetzung von Henri de Saint Simon (1962).

18 Gurvitch stirbt im selben Jahr, in dem die Übersetzung erscheint und Bataille und Mills im Jahr davor; Weldon lediglich vier Jahre zuvor.

19 Laut dem *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren* erscheint die Übersetzung bereits im 4. Band der erweiterten Fassung der *Dramatischen Werke* von Shaw beim S. Fischer-Verlag im Jahr 1923 (Heuer 2012, 98 f.).

20 Ohne an dieser Stelle ausführlich auf Übersetzer*innen eingehen zu wollen, sei dennoch auf die außerordentlich gewichtige Rolle von Siegfried Trebitsch als Übersetzer, Vermittler und Interpret von Shaw hingewiesen. Wie Crawford ausführt, war Shaw ganz und gar nicht gewillt seine Werke – vor allem Theaterstücke – freizügig der Übersetzung zu überlassen, denn »[i]n the time it required to revise the work of his translators, he frequently reminded correspondents, he could devise a dozen more« (Crawford 2000, 178) und so war es, neben einigen praktischen Umständen,

Lange und kürzlich verstorbene Ausgangstextautor*innen eint ihr hohes symbolisches Kapital. Für kürzlich Verstorbene können Verlage und Peritextverfasser*innen jedoch noch auf eine gewisse Aktualität der Translate aufbauen, was sich etwa in der Einbettung der Texte in die programmatische Ausrichtung des Verlagsprogramms zeigt. Für länger verstorbene Ausgangstextautor*innen spielen Kanonisierung und Vergegenwärtigung eine größere Rolle. In beiden Fällen minimieren Verleger*innen ihr (ökonomisches) Risiko durch den Rückgriff auf etablierte Ausgangstextautor*innen.

Die bisher präsentierte Analyse des bibliografischen Datensatzes geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen ins Deutsche erlaubt in Bezug auf spezifische translationspolitische Merkmale des Zeitraums von 1945 bis 1965 die Feststellung, dass Verlage dazu tendierten, etablierte, jedoch oftmals zeitgenössische, Ausgangstextautor*innen auszuwählen. Dieser zunächst experimentell oder innovativ wirkenden übersetzungspolitischen Strategie stehen mehrere machtkonservierende Ausrichtungen gegenüber. Die Politik der Buchübersetzung ist von männlichen Akteuren – vor allem Ausgangstextautoren – dominiert und der mehrheitliche Rückgriff auf das Englische und somit das Prestige des anglofonen wissenschaftlichen Raums wirkt ebenso konservierend-traditionell wie der Altersschnitt der Ausgangstextautor*innen.

Tiefgreifende Erkenntnisse zur Beziehung von Translator*innen und Ausgangstextautor*innen bzw. der unterschiedlichen gesellschaftlichen Anerkennung dieser und ihres Statusunterschieds in der wissenschaftlichen Buchübersetzung lassen sich aus den bibliografischen und soziodemografischen Informationen nicht ziehen. Anknüpfend an bestehende Einschätzungen zum niedrigeren Status von Translator*innen im Vergleich zu Ausgangstextautor*innen können mehrere Faktoren angeführt werden: Übersetzer*innen sind jünger, nur wenige fertigen mehrere Übersetzungen im gegebenen Zeitraum an, sie sind nur selten selbst für die intellektuelle Einbettung verantwortlich sowie häufiger weiblich als die Ausgangstextautorinnen.

Noch weitaus offensichtlicher wird der gesellschaftliche Statusunterschied zwischen Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher und Ausgangstextautor*innen jedoch durch eine methodologische Beobachtung. Bereits bei der Recherche einfacher biografischen Daten

die Beharrlichkeit, mit der sich Trebitsch für seine Übersetzungsprojekte einsetzte, die schließlich zur umfassenden Zusammenarbeit der beiden führte.

von Übersetzer*innen bzw. Ausgangstextautor*innen wird offensichtlich, dass die gesellschaftliche Wertschätzung für beide Akteur*innengruppen unterschiedlich hoch ausfällt. Informationen zum Werk und zur Biografie der übersetzten Autor*innen konnten in fast allen Fällen nach wenigen Rechteschritten vorgefunden werden. Lediglich in 15 Fällen²¹ war es nicht möglich, ein eindeutig zuordenbares Geburtsjahr zu identifizieren, wohingegen die Einträge der Translator*innen in 112 Fällen ohne Geburtsdatum blieben. Selbst bei Übersetzer*innen, die an mehreren Übersetzungsprojekten beteiligt waren, konnten nicht immer (eindeutig zuordenbare) biografische Daten ausfindig gemacht werden. Diese Erkenntnis reiht sich in translationshistorische Beobachtungen zur Recherche in Archiven ein, wie sie in Kapitel 3 diskutiert wurden.

Im nächsten Abschnitt dieses Kapitels werden Ausgangstextautor*innen und Übersetzer*innen nicht mehr als anonymisierte Gruppe, sondern als gesellschaftlich verankerte Einzelpersonen mit geteilten bzw. trennenden Merkmalen untersucht. Eingeschränkt wird das umfassende Datenmaterial, indem ausschließlich Akteur*innen behandelt werden, die im Datensatz geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen ins Deutsche zwischen 1945 und 1965 mehrfach genannt wurden.

5.1.2 Wiederkehrende Namen und überlappende Felder

Als translationspolitisch handelnde Akteur*innen sind Übersetzer*innen (aber auch Ausgangstextautor*innen) in die Verhandlung der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung involviert. Ihre Motive für die spezifische Gestaltung von Übersetzungspolitik – d. h. der Steuerung dessen, was, wer, wie, wo übersetzt – lassen sich sowohl aus individuellen, situativen Einzelfällen heraus erklären wie auch durch die damit verschränkten kollektivierbaren Gruppen- oder Feldzugehörigkeiten. Die thematischen Schwerpunkte sind dabei von großer Bedeutung für die Zusammensetzung translatorischer Netzwerke. Bevor konkrete Schlüsse zur Vielschichtigkeit dieser Zugehörigkeiten translatorischer Akteur*innen gemacht werden,

²¹ Ein Fall hat dabei mehrere Dimensionen. In der Regel wurde ein Werk als ein Fall behandelt, da jedoch einige wenige Werke Zweitautor*innen aufweisen, wurden diese extra angeführt. Um das Alter bei Erscheinen des Translats berechnen zu können, wurde auf eine personenzentrierte Berechnung verzichtet.

soll auf die abstrakt-theoretische Konzeptualisierung von Translation in postkolonialen Ansätzen verwiesen werden, die mit dem Konzept des Dritten Raums und der Hybridität ein Sprach- und Denkinstrumentarium entwickeln konnte, um die fehlende Zuordenbarkeit von Translation an festgelegte Grenzen zu erklären (Bhabha 1994; für die Translationswissenschaft siehe Wolf 2007c).

Ausgangstext- autor*in	Translate	Geschlecht	Sprache	Thematische Zuordnung
Sartre, Jean-Paul	6	m	frz	Philosophie
Aron, Raymond	3	m	frz	Philosophie
Beauvoir, Simone de	3	w	frz	Philosophie
Camus, Albert	3	m	frz	Philosophie
Bibby, Geoffrey	2	m	eng	Geschichte/Volkskunde
Burrows, Millar	2	m	eng	Geschichte/Theologie
Churchill, Winston	2	m	eng	Politikwissenschaft/Ge- schichte
Epton, Nina	2	w	eng	Geschichte/Völkerkunde
Fry, Christopher*	2	m	eng	Schulbücher/(Kultur-)Ge- schichte
Gooch, George P.	2	m	eng	Geschichte/Volkskunde
Gurvitch, Georges	2	m	frz	Philosophie/Soziologie
Huxley, Julian	2	m	eng	Philosophie (d. NaWi)
Kinsey, Alfred C.	2	m	eng	Psychologie (Soziologie)
Marcuse, Herbert	2	m	eng	Philosophie/Soziologie
Martin, Charles- Noël	2	m	frz	Philosophie (d. NaWi)
Mead, Margaret	2	w	eng	Geschichte/Völkerkunde
Miller, Henry	2	m	eng	Psychologie/Soziologie
Montaigne, Michel Eyquem de	2	m	frz	Philosophie
Nicolson, Harold	2	m	eng	Geschichte
Pirenne, Henri	2	m	frz	Geschichte
Riesman, David	2	m	eng	Psychologie / (Soziologie)
Salisbury, Harri- son E.	2	m	eng	Sozialwissenschaft / Politik
Stark, Freya	2	w	eng	Völkerkunde

Ausgangstext- autor*in	Translate	Geschlecht	Sprache	Thematische Zuordnung
Teilhard de Char- din, Pierre	2	m	frz	Philosophie (d. NaWi)
Valéry, Paul	2	m	frz	Philosophie/(Kunst)
Von Braun, Wern- her	2	m	eng	(Technik-)Geschichte
Wechsberg, Joseph	2	m	eng	(Kultur-)Geschichte
White, Theodore Harold	2	m	eng	Geschichte/Politik
Wilder, Thornton*	2	m	eng	Schulbücher/(Kultur-)Ge- schichte

Tabelle 8: Namen mehrfachübersetzter Autor*innen, 1945–1965

* (Zumindest) Thornton Wilder und Christopher Fry wären dem Genre der Belletristik zuzuordnen, gelangen dennoch in diese Liste, da sie vom Verlag (S. Fischer) als »Schulbücher« kategorisiert wurden. Dies trifft auch auf andere Werke zu, wie jene von Joseph Wechsberg, einem jüdischen Journalisten, Musiker und Schriftsteller, der in die USA emigriert. Die Durchlässigkeit unterschiedlicher Felder wird bei der Kategorisierung und Neukategorisierung von Büchern und Buchübersetzungen immer wieder deutlich.

Quelle: Eigene Berechnung, basierend auf DNB-Daten für 1945–1965.

Es lassen sich aus dieser Darstellung unterschiedliche Schlüsse ziehen, abhängig davon, wie die thematische Zuordnung in Tabelle 8 vorgenommen wird. In erster Linie gibt die Kategorie der Ausgangstextautor*innen Aufschluss darüber, was übersetzt wird. Die Geschlechtszuordnung verweist nochmals auf den niedrigen Anteil weiblicher Ausgangstextautorinnen, die in dieser Sammlung enthalten sind.

Die Sortierung nach Anzahl der Translate bringt an der Spitze der Tabelle einen ersten thematisch-perspektivischen Block zum Vorschein. Vier Namen französischer Philosophen bzw. einer Philosophin scheinen auf: Jean-Paul Sartre (6), Albert Camus (3), Simone de Beauvoir (3) und Raymond Aron (3). Alle vier vereint ihre nahe oder fernere Zugehörigkeit zur Strömung des »Existentialismus« – eine Strömung, die mit ihrer Thematisierung existenzieller Fragen und einer Fokussierung auf individuelle Existenzen von Individuen im Nachkriegsdeutschland sofort rezipiert wurde und mit den Umständen des Wiederaufbaus und der *Reeducation* auf eine besondere Bedürfnislage stieß (zur frühen Rezeption von 1945 bis 1949 siehe Rahner 1993). Die ersten drei können als Vertreter*innen – wenngleich Camus sich selbst nicht als solchen bezeichnet – und der letzte als Kritiker dieser Denkrichtung bezeichnet werden (für eine präzise Einschätzung siehe Baert 2017). Von Jean-

Paul Sartre wird nicht nur *Das Sein und das Nichts* (Sartre 1952, bei Rowohlt) veröffentlicht, sondern auch zwei Texte, welche Marxismus und Existentialismus diskutieren, sowie eine Essay-Sammlung und ein Werk zu *Begegnung mit Merleau-Ponty* (Sartre 1962, bei Insel). Vier Werke werden bei Rowohlt veröffentlicht, jeweils eines bei Insel und Suhrkamp.²² Obwohl das Pariser Verlagshaus Gallimard die Rechte an allen Sartre-Werken hält, erscheinen die Übersetzungen in unterschiedlichen deutschsprachigen Verlagen, übersetzt von unterschiedlichen Übersetzer*innen. Allein an den Übersetzungen in *Begegnung mit Merleau-Ponty* (1962) sind mit Karl August Ott, Justus Streller und Alexa Wagner drei Übersetzer*innen beteiligt. Auch Simone de Beauvoir erscheint beim Rowohlt Verlag und wird ebenso durch mehrere Translator*innen übersetzt. Bei Raymond Aron wiederholt sich dieses Muster: Ein Verlag – in diesem Fall der S. Fischer-Verlag – veröffentlicht die drei im Datensatz enthaltenen Translate, jedoch jeweils mit unterschiedlichen Übersetzer*innen: Sigrid von Massenbach, Gustav Strohm und Gernot Gather. Albert Camus erscheint ausschließlich bei Rowohlt unter anderem mit dem mehrfach übersetzten Schlüsselwerk *Der Mythos von Sisyphos* (Camus 1959), welches zuletzt – wieder bei Rowohlt bzw. rororo – im Jahr 2000 in einer Neuübersetzung durch Vincent von Wroblewsky (Camus 2000) verlegt wird. Die verlegerische Translationspolitik, sich auf eine*n Autor*in zu fokussieren und die Übersetzungen an eine Vielzahl an Übersetzer*innen zu vergeben, spiegelt eine autor*innenzentrierte Translationskultur wider (Prunč 2008b, 26 f., siehe Kapitel 1.3) und kann somit als eine Übersetzungspolitik bezeichnet werden, die traditionelle Kräfte verstärkt.

Eine zweite Art, eine thematische Ordnung herzustellen, besteht darin, retrospektiv thematische, disziplinübergreifende Schwerpunkte zu identifizieren. Ein wiederkehrendes Thema der übersetzten Texte des vorliegenden Datensatzes ist Sexualität und Geschlecht, das aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven behandelt wird. Ein empirischer, wenn nicht sogar empiristischer Zugang wird im deutschsprachigen Raum mit den Übersetzungen des zum damaligen Zeitpunkt revolutionären (und mittlerweile methodisch und forschungsethisch kritisch betrachteten) Kinsey-Reports erzielt. Die Werke Kinseys werden in zwei Bänden beim S. Fischer-Verlag veröffentlicht – *Das sexuelle Verhalten der Frau* (Kinsey et al. 1954) übersetzt von M. Baacke, Walter Hasenclever, Käte Hügel, W. Seeman und M.

22 Sartre erscheint 1962 noch bei Insel und 1965 bei Suhrkamp. In der Zwischenzeit – im Jahr 1963 – übernimmt der Suhrkamp-Verlag den Insel-Verlag (siehe in Suhrkamp-Verlag 2000b).

Wiedemann unter der wissenschaftlichen Gesamtdredaktion von Marianne von Eckhard-Jaffé und *Das sexuelle Verhalten des Mannes* (Kinsey, Pomeroy, und Martin 1955) aus dem US-Amerikanischen von Marianne von Eckardt-Jaffé, M. Baacke und W. Seemann. Hingegen sind *Freud und die Psychoanalyse* (Riesman 1965, bei Suhrkamp) verfasst vom US-amerikanischen Soziologen David Riesman und übersetzt von Gert Hamilton Müller sowie *Triebstruktur und Gesellschaft: Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud* (Marcuse 1965b, bei Suhrkamp) von Herbert Marcuse aus dem US-Amerikanischen von Marianne von Eckardt-Jaffé am Randbereich zwischen Psychologie und Philosophie zu verorten. Aus ethnografischer Perspektive wird die Thematik Sexualität und Geschlecht bei Bronislaw Malinowskis *Geschlechtstrieb und Verdrängung bei den Primitiven* (1962), übersetzt von Hugo Seinfeld, aber auch bei Nina C. Epton in *Eros und die Franzosen* (1962), übersetzt von Franziska Meister-Weidner sowie in *Amor und die Engländer* (1964, kein*e Übersetzer*in genannt) oder bei Margaret Mead (siehe nächster Absatz) thematisiert. Schließlich kann auf die bereits 1950 bei Rowohlt erschienenen Übersetzungen von Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* in zwei Bänden verwiesen werden. Das erste Buch übersetzt Eva Rechel-Mertens und das zweite Fritz Montfort. Im Jahr 1960 erscheint außerdem eine von Marianne Langewische von 751 auf 158 Seiten gekürzte und bearbeitete Fassung, die lediglich ein Zehntel der Erstausgabe kostet.²³

Eine Weiterführung einer solchen retrospektiven Identifikation thematischer Schwerpunkte anhand veröffentlichter Translate ließe eine Rekonstruktion der Translationspolitik auf Ebene der Produkte zu (siehe Kapitel 1.3), die sich von disziplinären Grenzen und dem Programm einzelner Verlage löst. Anders ausgedrückt veranschaulicht diese Art der Betrachtung die verschwimmenden Grenzen zwischen Disziplinen in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungspolitik. Zugleich widerspricht eine solche Zusammenschau der Logik, dass die Vernetzung des wissenschaftlichen Feldes maßgeblich an der Herausbildung der Politik der Buchübersetzung beteiligt ist.

23 Die Aufarbeitung der Übersetzungen von de Beauvoir ins Chinesische (Haiping 2017), Deutsche (Beese 2015), Englische (von Flotow 2000), Norwegische (Hove Solberg 2017), Türkische (Koş 2008) wurde bereits von unterschiedlicher Seite vorgenommen. Die (patriarchale) Verschiebung des Bildes der Frau wird dabei in frühen Übersetzungen mit der Subjektposition der translatorischen Akteur*innen in Verbindung gebracht (siehe z. B. Simons 1983).

Eine implizitere Form der übersetzungspolitisch relevanten Gruppenbildung von Translaten lässt sich durch den Beitrag der Institutionalisierung an »neuen« disziplinären Ausrichtungen durch die Übersetzungen aus dem Englischen der Werke von Margaret Mead, Nina Consuelo Epton und Freya Stark identifizieren. Die Texte der drei Autor*innen bewegen sich zwischen Reiseliteratur und Kulturanthropologie. Epton und Stark werden gemeinhin als Reiseschriftstellerinnen bezeichnet, dennoch sind ihre Bücher über Reisen weitaus mehr als Reiseberichte und gelten als (frühe) ethnografische Schriften. Stark wird im *Dictionary of Literary Biographies* als »a travel writer first and foremost but also an historian, an archaeologist, a fine photographer, and, some would say, finally a philosopher, a pioneer in cultural studies and anthropology« (Hawley 1998, 324) bezeichnet. Stark wird 1948 und 1949, zuerst von Hans Reisinger und dann von Fortunat Weigel, ins Deutsche übersetzt. Im Gegensatz zu Margaret Mead – die als prägende und öffentlich agierende Figur in die Geschichte der Anthropologie eingehen wird (siehe Lutkehaus 2011) – erhält Stark jedoch keine institutionelle wissenschaftliche Anbindung.²⁴ Von Margaret Mead erscheint 1958 *Mann und Weib: Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt*, übersetzt von Arnim Holler und 1959 *Geschlecht und Temperament in primitiven Gesellschaften* (Übersetzer*in nicht bekannt). Schließlich folgen die zwei bereits genannten Werke von Epton (1962 und 1964). Im Gegensatz zu den Buchübersetzungen zur Thematik von Sexualität und Geschlecht kann ein gemeinsamer Netzwerk-Knotenpunkt durch den Verlag festgestellt werden, denn alle drei Autorinnen werden bei Rowohlt veröffentlicht.

Aus dieser Liste der 29 mehrfach übersetzten Ausgangstextautor*innen ließen sich eine Vielzahl weiterer Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten. Es könnte auf die Flucht- und Migrationserfahrung der Ausgangstextautor*innen verwiesen werden (z. B. Herbert Marcuse) oder die Liste der Translate ausgehend von den Namen der Ausgangstextautor*innen erweitert werden, um detaillierter die Varietät der übersetzten Textgenres bzw. die Übersetzungspolitik zu einzelnen Autor*innen zu veranschaulichen. Allein über die Werke und Übersetzungen von Jean-Paul Sartre und Albert Camus ließe sich diesbezüglich einiges festhalten und für Simone de Beauvoir kann bereits auf eine umfassende Aufarbeitung hingewiesen werden. Auch könnte die Bedeutung geistes- und sozialwissen-

24 Wenngleich ihre Forschung und Forschungsmethoden nicht unumstritten geblieben sind (siehe etwa: Freeman 1999; Lutkehaus 2011).

schaftlicher Buchübersetzungen für die Verlage anhand der Auflagenhöhe²⁵ oder der Rezeptionsgeschichte einzelner Texte nachgezeichnet werden. All diese Vorgehensweisen hätten ihre Berechtigung und sollten angesichts der bisher fehlenden systematischen translationswissenschaftlichen Untersuchung der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften erfolgen. An dieser Stelle sind solche Ausführungen jedoch inadäquat, da sie entweder zu tief in den Bereich der literarischen Übersetzung und somit vom Thema der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung ablenken oder als längerfristige Auswirkung von Translationspolitik, denn als dynamische Ausprägung dieser verstanden werden können. Der Fokus wird in weiterer Folge daher auf die Übersetzer*innen gelegt.

Es werden Übersetzer*innen zwar weiterhin als Gruppe verstanden, wengleich im Gegensatz zur Analyse sozio-demografischer Merkmale, die Einteilung in Gruppen auf spezifische translatorische Ausprägungen feldübergreifender Übersetzer*innenbiografien eingehen wird. Da eine Gegenüberstellung aller 237 Übersetzer*innen aus Kapazitätsgründen nicht möglich ist, dienen jene Übersetzer*innen als Ausgangspunkt, die mehrere geistes- und sozialwissenschaftliche Bücher zwischen 1945 und 1965 ins Deutsche übersetzten. Lediglich 39 (oder 15 % der) Übersetzer*innen waren in mehrere Übersetzungsprojekte involviert, davon fertigten 28 zwei Übersetzungen an, fünf Übersetzer*innen werden dreimal und drei viermal im erhobenen Datensatz genannt. Acht Personen übersetzten drei oder vier Werke ins Deutsche, die den Fachbereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften zugerechnet werden und in der gewählten Stichprobe enthalten sind. Von diesen acht sind zwei Frauen und fünf Männer, bei M. Baacke konnte kein Vorname identifiziert und auch sonst kein Hinweis auf das Geschlecht vorgefunden werden. Zwei Übersetzer*innen, Hans Georg Brenner und Gerda von Uslar, übersetzten aus der gewählten Sammlung geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen Ausgangstexte aus dem Französischen und Englischen. Die Verteilung zwischen englischen und französischen Ausgangstexten in der erhobenen Stichprobe entspricht in etwa der allgemeineren Repräsentation dieser zwei Ausgangssprachen.

25 Albert Camus wird mit *Der Mensch in der Revolte* (1953a bei Rowohlt) zunächst mit (max.) 4.000 Stück aufgelegt. *Fragen der Zeit* (1953b) bereits mit 6.000 und lediglich der mit 150 Seiten auch halb so lange philosophische Essay *Mythos von Sisyphos* (1959) erhält bereits für die Erstaufgabe 25.000 Stück.

In Tabelle 9 werden gesammelte biografische und translatorische Merkmale von jenen Übersetzer*innen dargestellt, die mehr als einen Text im Datensatz der wissenschaftlichen Buchübersetzungen von 1945 bis 1965 übersetzt haben. Diese Liste von 39 Übersetzer*innen gibt Aufschluss über die Verstrickungen dieser Akteur*innen mit dem Zeitgeschehen – Flucht, Emigration, Exil – sowie mit dem verlegerischen und wissenschaftlichen Feld. In der Spalte »Genres (anderer) Translate« werden, basierend auf den Beständen der Deutschen Nationalbibliothek bzw. des WorldCat, Hinweise für eine breitere translatorische Tätigkeit aufgeführt und besonders hervorstechende Translatproduktionen genannt. In der Spalte »wissenschaftliches Feld« werden, wo dies möglich war, wissenschaftliche Werdegänge gekennzeichnet und translationsrelevante Verbindungen zu Wissenschaftler*innen aufgeführt. Unter »literarisches und verlegerisches Feld« werden eigene Veröffentlichungstätigkeiten außerhalb der translatorischen Praxis aufgeführt und, aus praktischen Gründen dabei sowohl auf literarische Texte im engeren Sinne, wie auch auf andere Publikationstätigkeiten als Wissenschaftler*innen oder Journalist*innen, Dramaturg*innen und dergleichen hingewiesen. Des Weiteren beinhaltet die Rubrik Hinweise zu Verschränkungen mit dem »verlegerischen Feld« und verweist auf Tätigkeiten im Verlagswesen – etwa als Lektor*in – oder zu speziellen persönlichen oder professionellen Bindungen im Verlagswesen. Unter »translatorisches Feld« werden Informationen zu Elementen translatorischer Netzwerke auf persönlicher und beruflicher Ebene dargestellt. Diese reichen von der Mitgliedschaft in (Berufs-)Verbänden wie dem Verband deutscher Übersetzer (VdÜ), Übersetzungspreisen und Auszeichnungen bis hin zu Familienzugehörigkeiten. Schließlich umfasst die Kategorie »Sozialisation« prägende biografische Merkmale, die vom Kontakt mit (Fremd-)Sprachen über Flucht- und Exilerfahrungen bis hin zu Verbindungen mit der nationalsozialistischen Ideologie und dem nationalsozialistischen Regime reichen. In der ersten Spalte werden neben dem Namen und den Geburts- und Sterbedaten auch Hinweise zu besonders hilfreichen weiterführenden Quellen geliefert.

Übersetzer*innen sind nicht nur Adressat*innen von Übersetzungspolitik, sondern beteiligen sich auch an der Gestaltung von Übersetzungspolitik.

26 Für eine umfassende Aufarbeitung von Peter de Mendelssohns Leben, Übersetzung und Werk siehe die Dissertation von Antonina Cordelia und ihre 2020 erschienene Monografie (erscheint unter ihrem Ehenamen Lakner 2020). Die Angaben zu Mendelssohn wurden dem DNB-Katalog und der Dissertation entnommen.

Übersetzer*in	Spr./ Anz. Ü.	Genres Translate (DNB 2020a)	Wissenschaftliches Feld	Literarisches und verlegerisches Feld	Translatori- sches Feld	Sozialisation
Carroux, Margaret [1912–1991] (Emmi Heimann, Martin Boor, Pseudonym lt. DNB 2020a) Geboren: Margaret Bister	Eng / Frz 4x	Belletristik (v. a. als J.R.R. Tolkien-Übersetzerin bekannt); Geisteswissenschaften		Ein eigenständiges Werk in DNB-Katalog	1936 abgebrochenes Sprachstudium	Tochter eines in Berlin geborenen Franzosen; Arbeit bei der US-Militärverwaltung in Berlin
Brenner, Hans Georg [1903–1961] [Pseudonym: Reinhold (Th.) Grabe]	Eng / Frz 4x	Belletristik, Geisteswissenschaften (u. a. Camus, Sartre, Balzac)		Lektor bei Universitas, Rowohlt, Claassen. Schriftsteller, Teil der Gruppe 47	Gründungsmitglied des VdÜ, verheiratet mit der Übersetzerin Susanne Rademacher (siehe unten)	

Montfort, Fritz [1892–1980]	Frz 4x	Belletristik (u. .a. Saint-Exupéry, Balzac), Geisteswis- senschaften (u. a. Simone de Beauvoir)	Ausbildung zum Chemiker, Disserta- tion (Königsberg)	BDÜ-Mitglied
Uslar, Gerda von [1909–1966] Geboren: Gerda En- gelmann	Eng / Frz / Spa / Ita / Jap 3x	Belletristik, Theater, Poesie, Geisteswis- senschaften	Verheiratet mit dem Prähistoriker Ralf von Uslar	Lektorin, Dramaturgin, Hörspielregisseurin
Thiele-Fredersdorf, Herbert [1909-unbe- kannt]	Eng 3x	v. a. Geschichte		Lektor bei C.H. Beck
Danehl, Günther (bio- grafische Daten unbe- kannt)	Eng 3x	Belletristik, Ge- schichtswissen- schaften (u. a. Char- lie Chaplin)		
Gartmann, Heinz [1917–1960] [Pseudonym: Werner Wehr]	Eng 3x	v. a. (Technik-)Ge- schichte	Raketen-Ingenieur	Publizist und Autor im Bereich Technik- geschichte, mehrfach übersetzt in unter- schiedliche Sprachen

Übersetzer*in	Spr./ Anz. Ü.	Genres Translate (DNB 2020a)	Wissenschaftliches Feld	Literarisches und verlegerisches Feld	Translatori- sches Feld	Sozialisation
Baacke, M. (biografische Daten unbekannt)	Eng 3x					
Cornelius, Friedrich [1893–1976]	Eng 2x	Geschichte; Religion	Althistoriker; wissenschaftlich aktiv während Zweitem Weltkrieg	Publiziert als Historiker		NSDAP-Mitglied, antisemitische Äußerungen
Duden, Lis = Lis Leonhard (?) (biografische Daten unbekannt)	Eng 2x	Belletristik				
Eckardt-Jaffé, Marianne von [1905–1991]	Eng 2x	Psychologie, Philosophie, (u. a. Herbert Marcuse, Erik Erikson)	Frau von Hans von Eckardt; Professor für Soziologie, russische Kultur und Geistesgeschichte; 1926–1933, 1933 entlassen, 1934 Entzug der Lehrbefugnis (lt. DNB)			Verbindungen zu Max und Alfred Weber-Kreis über Eltern – Edgar und Elsa Jaffé
Gertz, Wolfgang (biografische Daten unbekannt)	Frz 2x					

<p>Grimm, Reinhold (biografische Daten unbekannt)</p>	<p>Frz 2x</p>	<p><i>Zuweisung unklar: Es könnte sich um Reinhold R. Grimm [*1942] handeln, der später Professor für Französische und Italienische Literaturwissenschaft wurde. Da die erste Übersetzung 1960 veröffentlicht wird, erscheint es unrealistisch, dass Grimm diese mit 17 Jahren angefertigt hätte</i> (Universität Wien 2017; Stiftung Akkreditierungsrat 2020)</p>	<p><i>Es könnte sich auch um Reinhold Grimm [1931–2009] handeln, einen in die USA emigrierten Germanisten. In diesem Fall konnten keine Anhaltspunkte für Übersetzungen aus dem Französischen oder Französischkenntnissen gefunden werden</i> (BnF Data 2020)</p>	
<p>Hasenclever, Walter [1910–1992] [nicht zu verwechseln mit dem Autor und Dramatiker, geboren 1890] (Feilchenfeldt 2010)</p>	<p>Eng 2x</p>	<p>Prosa (u. a. Saul Bellow), Psychologie (u. a. Kinsey-Report)</p>	<p>Lektor bei Cotta, Mit-herausgeber der Zeitschrift <i>Perspektiven</i> beim S. Fischer-Verlag. Publiziert zu Erfahrungen zu den Verhören von Göring u. a., journalistisch tätig</p>	<p>Wirkte als US-Soldat an Verhören von Hermann Göring u. a. mit (vor Nürnberger Prozessen)</p> <p>Flucht in die USA 1936</p>
<p>Heepe, Hans-Georg [1936–2009] (Nachruf siehe Naumann 2009)</p>	<p>Eng 2x</p>	<p>Sozialwissenschaften</p>	<p>Lektor bei Rowohlt (u. a. zuständig für Toni Morrison, John Updike, Thomas Pynchon, Peter Rühmkorf). Herausgeber einiger Werke bei Rowohlt und Volk und Welt</p>	

Übersetzer*in	Spr./ Anz. Ü.	Genres Translate (DNB 2020a)	Wissenschaftliches Feld	Literarisches und verlegerisches Feld	Translatori- sches Feld	Sozialisation
Kimminich, Otto [1932–1997]	Eng 2x	Soziologie, Politik(- wissenschaft)	Professor für Öff- fentliches Recht, Völkerrecht, Staats- recht und Poli- tik in Bochum (1963–67), Würz- burg (1967–1997) und Regensburg (ab 1967) (lt. DNB)	Publiziert als Rechts- wissenschaftler		Aufenthalt in Charlottesville, Virginia mit einem Fulbright Stipendium (1954)
Krauskopf, Karin (biografische Daten unbekannt)	Eng 2x					
Leonard, Lis (biografi- sche Daten unbekannt)	Eng 2x	= Lis Duden? »Klassische Litera- tur« (u. a. François- René Chateaubri- and), Geisteswis- enschaften (u. a. Raymond Aron, Saint-Simon)				
Massenbach, Sigrid von [1919–1984]	Frz 2x			Schriftstellerin, Her- ausgeberin, Belletristik	Verheiratet mit Hans Naumann (Soziologe und Übersetzer, siehe unten)	

<p>Mendelssohn, Peter de²⁶ [1908–1982] [Pseudonym: Carl Johann Leuchtenberg] (Cordelia 2016; Lakner 2020)</p>	<p>Eng 2x</p>	<p>100 Übersetzungen aus vielen Richtungen und Genres</p>	<p>Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Leiter des European Office of the American Guild for German Cultural Freedom</p>	<p>(Jugend-)Freundschaft mit Verleger Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, erster Ehemann der Schriftstellerin Hilde Spiel. Schriftsteller (u. a. Thomas Mann Biograf), Journalist, Drehbuchautor</p>	<p>Internationales Umfeld in Kindheit (Schule, Freunde der Familie), Englischstudium, Auslandsaufenthalte und später Exil in Frankreich, Großbritannien, temporäre Rückkehr nach Deutschland als Besatzungsoffizier, definitive Rückkehr mit 62 Jahren</p>
<p>Naumann, Hans [1908–1977] [nicht zu verwechseln mit dem Mediävisten Hans Naumann 1886–1951]</p>	<p>Frz 2x</p>	<p>v. a. Soziologie, Strukturalisten (Raymond Aron, Gaston Bachelard, Georges Bataille, Claude Lévi-Strauss, François de Sade etc.)</p>	<p>In Kontakt mit Max Horkheimer am Institut für Sozialforschung in Frankfurt (publiziert z. B. in der Festschrift zu Horkheimers 60. Geburtstag)</p>	<p>Verheiratet mit Sigrid von Massenbach (Übersetzerin, Herausgeberin)</p>	<p>Dissertation 1935 zu Charles Maurras</p>
<p>Rademacher, Susanna [1899–1980] [Susanna Brenner-Rademacher; geboren Susanna Elise Jenny Gaspary] (Nachruf siehe Winiger 2010)</p>	<p>Eng 2x</p>	<p>Belletristik (u. a. John Barth, James Baldwin, Graham Greene, Christopher Isherwood, Rona Jaffe, D.H. Lawrence, John Masters, Toni Morrison)</p>	<p>Viele Übersetzungen bei Rowohlt. Die Verleger Heinrich Ledig-Rowohlt und Helmut Frielinghaus stiften ihr zu Ehren den Hieronymusring</p>	<p>Gründungsmitglied des VdÜ, erste Trägerin des Hieronymus Rings (1979, VdÜ), verheiratet mit Hans-Georg Brenner (s. o.)</p>	<p>Übersetzen als Haupttätigkeit</p>

Übersetzer*in	Spr./ Anz. Ü.	Genres Translate (DNB 2020a)	Wissenschaftliches Feld	Literarisches und verlegerisches Feld	Translatori- sches Feld	Sozialisation
Rausch, Renate [1930–2007] (Wiki-Rausch 2020)	Eng 2x	Sozialwissenschaft (wenige)	Positionen in Münster, Professorin in Costa Rica, ab 1975 Professorin an der Philipps-Universität Marburg (u.a. Mitbegründerin des Zentrums für Gender Studies)	Publiziert als Soziologin	Studiert Englisch und Französisch (Dolmetscherinstitut Heidelberg) bevor sie nach Hamburg zieht.	Studiert Philosophie, Geschichte, Soziologie in Hamburg, Dissertation bei Helmut Schelsky
Rechel-Mertens, Eva [1895–1981] [geboren Eva Jenny Martha Mertens] Nachlass am DLA Marbach (Brueggemann 2015)	Frz 2x	Geisteswissenschaften und Belletristik (u. a. Simone de Beauvoir, Jean-Paul Sartre, Albert Camus, Marcel Proust etc.)	Dissertation zu Balzac 1925 bei Ernst Robert Curtius; Assistentin bei Curtius am Romanistischen Seminar, Bonn, Lektorin in Heidelberg	Zunächst viel bei Rowohlt, später viel bei Suhrkamp. Insgesamt für diverse Verlage als Übersetzerin tätig.	1966 Johann-Heinrich Voß-Preis für Übersetzung	Studiert Romanistik, Germanistik und Anglistik in Berlin und Marburg
Regensburger, Marianne [1921–2002] (Loy 2002)	Eng 2x	Sozialwissenschaften (wenige Titel)	Redigiert Artikel für Theodor W. Adorno am Institut für Sozialforschung in Frankfurt	Nach Rückkehr 1948 als Journalistin tätig, u. a. für <i>Die Zeit</i>		Exil ab 1939 über Großbritannien in die USA, studiert mit einem Quäkerstipendium in den USA

<p>Reisiger, Hans Walter Ernst [1884–1968] (Leuschner 2003) Nachlass im Deutschen Literaturarchiv Marbach</p>	<p>Eng / Frz 2x</p>	<p>Literarische Übersetzungen (u. a. De-foe, Conrad, Kipling, Meredith, Strachey, H. G. Wells, bzw. Flaubert, Sartre, Saint-Exupéry)</p>	<p>Beginnt Jura- und Philosophie-studium 1903 in Berlin, bricht ab; Ehrendoktorat (Universität München 1947), Professorentitel 1959 Land Baden-Württemberg; Während NS-Zeit lehnt er die Emigration in USA ab, obwohl Thomas Mann ihm einen Lehrstuhl in Berkeley, CA vermittelt hätte</p>	<p>Lektor bei Rowohlt, Übersetzer für <i>Reader's Digest</i>, eigenständige Publikationen als Schriftsteller</p>	<p>Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt), Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums, Ehrenmitglied des VdÜ</p>	<p>Lebte in Florenz, Rom, Berlin; wechselte häufig den Wohnsitz</p>
<p>Reithmeier, Maja (biografische Daten unbekannt)</p>	<p>Eng 2x</p>	<p>Politische Schriften (3 Übersetzungen in DNB)</p>				

Übersetzer*in	Spr./ Anz. Ü.	Genres Translate (DNB 2020a)	Wissenschaftliches Feld	Literarisches und verlegerisches Feld	Translatori- sches Feld	Sozialisation
Sahl, Hans [1902–1993] [eigentlich Salomon, Pseudonym: Franz Floris, Peter Munk, Salpeter] (Brodersen 2005; Wüthrich 2005)	Eng 2x	Literarische Übersetzungen und Schauspiele (u. a. Thornton Wilders, Tennessee Williams und Arthur Millers)	Studiert Kunstgeschichte, Archäologie, Literaturgeschichte und Philosophie in München, Berlin, Leipzig und Breslau. Promotion 1925 bei August Grisebach	Vorstandsmitglied des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller (bis August 1939), 1962 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Mitglied des PEN-Zentrums deutscher Autoren im Ausland; aktiv als Journalist, Theater-, Film- und Literaturkritiker (v. a. in links-liberalen Medien); später Auslands-korrespondent NZZ, SZ, Schriftsteller	Erhält 1979 Thornton Wilder Prize for distinguished translation of American literature	Emigration 1933 nach Prag, dann Zürich, Paris, nach Internierung als Staatenloser in Frankreich, Exil in den USA
Scheel, Günther [1924–2011]	Frz 2x	Philosophie, Existentialist*innen				

<p>Scheffel, Helmut [1925–2010] (Nachrufe siehe Buchmarkt 2010; VdÜ – die Literaturübersetzer 2010)</p>	<p>Frz 2x</p>	<p>Gegenwärtige und klassische frz. Literatur (v. a. gemeinsam mit Gerda Scheffel) (z. B. Barthes, Ollier, Pinget, Claude Simon und Nathalie Sarraute; aber auch Marcel Proust oder Gustave Flaubert)</p>	<p>Studiert Philosophie und Soziologie in Frankfurt und Paris</p>	<p>Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung – Ressort Sachbücher. Übersetzt für viele Verlage</p>	<p>VdÜ Mitglied und »Zweiter Vorsitzender« (1966–1989); Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, verheiratet mit der Übersetzerin Gerda Scheffel (gemeinsame Auszeichnungen)</p> <p>Romanistik-Studium in Frankfurt und Paris</p>
---	-------------------	---	---	--	---

Übersetzer*in	Spr./ Anz. Ü.	Genres Translate (DNB 2020a)	Wissenschaftliches Feld	Literarisches und verlegerisches Feld	Translatori- sches Feld	Sozialisation
Schmidt, Alfred [1931–2012] (Details zu seinem Leben und Wirken siehe Jeske 2018)	Eng / Frz 2x	Philosophie und Soziologie (Marcuse, Lefebvre, Merleau- Ponty)	In den 1950er-Jahren Assistent bei Hork- heimer und Adorno; Nachfolger von Jür- gen Habermas auf dem Lehrstuhl von Max Horkheimer der Universität Frank- furt	Publiziert als Philo- soph und Soziologe im Bereich der Kritis- chen Theorie, Marx Rezeption		Aus Arbeiter- familie, studiert Geschichte, An- glistik und Latein in Frankfurt, spä- ter Philosophie und Soziologie. Freimaurer
Schmitt, Herbert (bio- grafische Daten unbe- kannt)	Frz 2x					
Seinfeld, Hugo (bio- grafische Daten unbe- kannt)	Eng / Frz 2x	Geisteswiss. Über- setzungen (Psycho- logie, griechische Mythologie)				
Streller, Justus [1892- unbekannt]	Eng / Frz 2x	Belletristik und Philosophie (u. a. Camus, Sartre, George Seaver a. d. Englischen)	Unklar. Schreibt Philosophisches Wörterbuch	Schriftsteller, Her- ausgeber, u. a. Werk zu Sartre (die ins Englische übersetzt werden)		

Wagenseil, Kurt [1904–1988] [Unterlagen im DLA Marbach] (siehe einige Quellen in Carrope 2020)	Eng / Frz 2x	Literarische, poli- tische Texte (u .a. George Orwell, Hen- ry Miller, mehr als 150)	Ausgebildeter Kunsthändler. Kontakt zu Albert Einstein vor 1930	Freundschaft mit Hen- ry Miller (den er ins Deutsche übersetzt). Lektor im Deutschen Verlag	Übersetzt in den 1920er- Jahren zuerst nebenbei	Aufenthal- te in Lon- don und Paris; nicht im Exil – neun Monate im KZ Dachau
Wagner, Alexa (bio- grafische Daten unbe- kannt)	Frz 2x					
Wellmann, Hans Hein- rich (biografische Da- ten unbekannt)	Eng 2x					
Wolff, Maria [1918-unbekannt] [Maria Stadelmayer, Maria Baumhauer]	Eng 2x			Tochter des Verlegers Kurt Wolff (u. a. Teilha- ber bei Rowohlt, später Gründer von Pantheon Books in New York) (DLA Marbach)		Verheiratet mit Peter Stadelmay- er, Direktor des Goethe House in New York
Zehden-Boehm, Eli- sabeth (biografische Daten unbekannt)	Eng 2x					

Tabelle 9: Mehrfachgenannte Buchübersetzer*innen ins Deutsche 1945–1965

Anmerkung: ** Sprachen bezieht sich auf Ausgangssprachen lt. DNB- Katalog, Anzahl Ü. bezieht sich auf Übersetzungen aus Datensammlung 1945–1965.

Quelle: Eigene Darstellungen; Quellen siehe erste Spalte und Text

Diese Aussage ist in ihrer Allgemeinheit banal, daher bedarf es einer Differenzierung der an Übersetzungspolitik interessierten Akteur*innen, um daraus ein Verständnis für die tatsächlichen translationspolitischen Interessen unterschiedlicher Gruppen von Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher zu entwickeln. In der Analyse wird versucht, allzu eindimensionale Kategorisierungen zu vermeiden und stattdessen Formen der Überlappungen unterschiedlicher Felder – das wissenschaftliche, literarische, verlegerische und andere angrenzende Felder der kulturellen Produktion – als Ausgangspunkte zu nehmen. Dafür werden drei Formen der Überlappung betrachtet: (1) die Überlappung von Feldern kultureller Produktion mit der translatorischen Tätigkeit, (2) die Überlappung wissenschaftlicher Übersetzung mit wissenschaftlichen Berufslaufbahnen und (3) transnationale Überlappungen durch geografisch verortbare Migrationsbewegungen von Übersetzer*innen.

Wie aus Tabelle 9 zu entnehmen ist, übersetzen viele der genannten Übersetzer*innen Texte aus unterschiedlichen Genres, vorwiegend klassische oder zeitgenössische literarische Texte. Für die acht Übersetzer*innen, die drei oder vier geistes- oder sozialwissenschaftliche Werke ins Deutsche von 1945–1965 übersetzten, konnten in allen Fällen weitere wissenschaftliche oder literarische Übersetzungen in ergänzenden Recherchen ausfindig gemacht werden. Margaret Carroux [1912–1991] übersetzte geisteswissenschaftliche Fachtexte und Literatur aus dem Französischen und Englischen und arbeitete vor allem für den S. Fischer-Verlag, dabei kooperierte sie wiederholt mit zwei Übersetzerinnen (Lis Leonard später Lis Duden und Karin Krausskopf). Hans Georg Brenner [1903–1961] übersetzte alle drei genannten Werke für einen Verlag (Rowohlt) und war zugleich Schriftsteller und Cheflektor beim Claassens Verlag. Neben den im Datensatz genannten Louis Armstrong und Louis Biancolli übersetzte er etwa Jean-Paul Sartre, Albert Camus oder Honoré de Balzac. Fritz Montfort [1892–1980] promovierte 1923 in Königsberg im Fach Chemie,²⁷ wendete sich anschließend der Romanistik zu, engagierte sich als Mitglied des Bundesverbands der Dolmetscher und Übersetzer (BDÜ) und leitete später ein Übersetzungsbüro in Heidelberg (Heidelberg 1949, 606). Im Gegensatz zur zweiten Übersetzerin von de Beauvoirs *Le deuxième sexe*, Eva Rechel-Mertens [1895–1981], übersetzte Montfort lediglich ein weiteres Werk der Philosophin ins Deutsche: *Die Mandarins von*

²⁷ Montforts Dissertation trägt den Titel *Umlagerungs- und Racemisierungserscheinungen in der Camphenreihe*; Königsberg 1923.

Paris, erschienen 1956 auf Deutsch und er übersetzte gemeinsam mit Ruth Ücker-Lutz (für weitere Details zu den deutschen Übersetzungen von de Beauvoir siehe Beese 2015). Montfort übersetzte weitaus mehr Werke von Antoine de St. Exupéry. Wie viele andere Übersetzer*innen übernahm er ebenso Aufgaben des Lektorats und der Herausgabe wissenschaftlicher und literarischer Werke. Gerda von Uslar [1909–1966] absolvierte ein Sprachstudium in Hamburg und verdiente ihren Lebensunterhalt als Lektorin, Dramaturgin und Übersetzerin. Die drei von ihr übersetzten Werke der vorliegenden Sammlung erschienen bei Rowohlt (siehe weiter unten eine Besprechung eines von ihr verfassten translatorischen Peritextes). Sie übersetzte jedoch weitaus umfangreicher aus den Bereichen Theater, Poesie und Belletristik aus den Sprachen Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Japanisch. Sie starb eines dramatischen Todes in einem Hotelzimmer in der Schweiz an einem Herzinfarkt kurz vor einem Treffen mit ihrem Verleger im Jahr 1966 (siehe Wiki-Uslar 2018 mit weiteren Quellenverweisen). Herbert Thiele-Fredersdorf [1909-unbekannt] übersetzte und lektorierte bei C.H. Beck. Im Verlag war er für den Bereich Steuerrecht zuständig, in seinen Übersetzungen widmete er sich rechtswissenschaftlichen/-historischen und historischen Texten mit Bezug zu Nordamerika. Auch in späteren Jahren erschienen seine Übersetzungen bei Beck. Günther Danehl (keine Lebensdaten) übersetzte Literatur und geisteswissenschaftliche Werke. Im Datensatz werden zwei Texte bei S. Fischer (1961 und 1962) und einer bei Rowohlt (1964) veröffentlicht. Der Übersetzer Heinz Gartmann trug auch das Pseudonym Werner Wehr und wird als Raketen-Ingenieur, Publizist und Autor bezeichnet (Munzinger 2020). Seine drei übersetzten Texte der vorliegenden Sammlung erschienen bei S. Fischer und können dem Bereich der Technikgeschichte zugerechnet werden.

Am Beginn dieser Aufzählung wurde bereits angemerkt, dass Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher auch literarische Werke übersetzten. Aussagekräftiger als die Auflistung dessen, was Übersetzer*innen an literarischen Werken übersetzten, ist für die translationspolitische Positionierung von Übersetzungen jedoch der Umkehrschluss, d. h., was sie nicht übersetzten. In der Literaturübersicht wurde festgehalten, dass die translationswissenschaftliche Aufarbeitung von wissenschaftlicher Übersetzung vor allem im Zusammenhang mit Fachsprachenübersetzung und den damit einhergehenden terminologischen und textstrukturellen Merkmalen bearbeitet wurde und wird. Im Zusammenhang mit geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen können – zumindest für

die vorliegende Sammlung – keine Hinweise für eine Verbindung zwischen technisch-naturwissenschaftlicher Fachsprachenübersetzung und geistes- und sozialwissenschaftlicher Translation beobachtet werden.

Übersetzer*innen, die ihren Lebensunterhalt mit der translatorischen Tätigkeit verdienen, durchbrechen dafür disziplinäre und genre-spezifische Grenzen. Aus der Rekonstruktion biografischer Informationen der in Tabelle 9 genannten Übersetzer*innen bestreiten jedoch nur wenige hauptsächlich und über einen längeren Zeitraum ihren Lebensunterhalt durch übersetzerische Tätigkeiten. Mit Carroux, Rademacher und Rechel-Mertens kann auf drei weibliche Übersetzerinnen verwiesen werden, für die davon ausgegangen werden kann, dass dies gänzlich zutrifft. Bei Reisiger und von Massenbach war die translatorische Tätigkeit zumindest zeitweise eine relevante Einnahmequelle. Bei den Übersetzern liefern die gesammelten Daten für Scheffel und Wagenseil Hinweise dafür, dass diese Übersetzen als Beruf ausübten. Neben den Translaten dienen Hinweise wie das Engagement beim BDÜ oder VdÜ dazu, diese Kernakteur*innen des translatorischen Feldes näher zu identifizieren und beschreiben. Eine Hierarchisierung des (translatorischen) Feldes zeichnet sich durch die Stiftung und erstmalige Übergabe des Hieronymusrings an Susanne Rademacher-Brenner sowie die mehrfache Vergabe des Johann-Heinrich-Voß-Preises an in diesem Datensatz genannten Übersetzer*innen ab. Der Hieronymusring wurde durch »die finanzielle Unterstützung des Rowohlt Verlags und das persönliche Engagement von Heinrich Ledig-Rowohlt und Helmut Frielinghaus, dem damaligen Lektor und Leiter der Übersetzungsabteilung bei Rowohlt« (VdÜ – die Literaturübersetzer 2020b) ermöglicht und folgt dem Beispiel des Iffland-Rings für Schauspieler*innen. Der Hieronymusring wird demnach von der Träger*in des Rings an eine*n selbst gewählte*n Kolleg*in weitergegeben. Aufgrund der Verstrickungen unterschiedlicher Felder verschwimmt die Relevanz der wissenschaftlichen Buchübersetzung in Bezug auf die Beurteilung dieser institutionalisierten Hierarchisierungsmechanismen des kulturellen (translatorischen) Feldes.

In Kapitel 5.1.1 wurden zwei Geburtskohorten von Übersetzer*innen im Datensatz unterschieden: jene, die vor und während des Zweiten Weltkriegs bereits wissenschaftlich aktiv waren, und jene, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg einen Teil ihrer oder ihre gesamte Ausbildung absolvierten. Bei der älteren Generation wurde zum Zeitpunkt der Produktion der in diesem Datensatz enthaltenen Translate bereits die höchste wissenschaftliche Karrierestufe erreicht. Von der Generation, die bereits im Zweiten Weltkrieg

wissenschaftlich aktiv war, trifft dies auf den Historiker Friedrich Cornelius zu, der ab 1930 Mitglied der NSDAP war und nach dem Zweiten Weltkrieg trotz Aufnahme einiger seiner Werke auf die »Liste der auszusondernden Literatur« der sowjetischen Besatzungszone (Transkript der Liste siehe Simons 2017) mit einem Lehrauftrag an der Universität München versehen wurde, der ihm erst 1966 mit der Berufung von Hermann Bengtson entzogen wird (siehe Seibert 2002; und Wiki-Cornelius 2020 mit weiterführenden wissenschaftlichen Quellen). Er übersetzt *Die Schriftrollen vom Toten Meer* von Millar Burrows (1957), veröffentlicht bei C.H. Beck. Das Werk kann dem einschlägigen Bereich der Cornelius-Forschung zugeschrieben werden und umfasst einen Bericht über einen Fund biblischer und nicht biblischer Dokumente aus dem Jahr 1947, an dem Burrows maßgeblich beteiligt war (siehe in einer Rezension von Nölle 1958). Andere Übersetzer*innen der frühen Generation, die zwar keine Lehrbefugnis erhalten, aber zumindest einige wissenschaftliche Karriereschritte nehmen, sind Hans Naumann [1908–1977], der in Kontakt mit Max Horkheimer steht und in einer Festschrift für Horkheimer publiziert oder Eva Rechel-Mertens. Rechel-Mertens verfasst ihre Dissertation zu Balzac 1925 beim Romanisten Ernst Robert Curtius und wird anschließend Assistentin bei ihm, wobei dies nicht für ihren Lebensunterhalt ausreicht (für eine umfassende Auseinandersetzung mit Eva Rechel-Mertens und ihren Proust-Übersetzungen siehe die Dissertation von Nora Bruegmann 2015, zu ihrem Leben v. a. Seiten 14–59). Während des Zweiten Weltkrieges konnte sie Sprachkurse an der Universität Heidelberg abhalten (ibid., 55 f.) und nach dem Krieg wurde sie wieder Assistentin von Curtius. Sie widmete sich auf Anraten und durch die Vermittlungsarbeit von Curtius verstärkt der Übersetzung. Zunächst übersetzt sie Sartre und Beauvoir für Rowohlt,²⁸ dann für die progressive Zeitschrift *Merkur: Zeitschrift für Europäisches Denken* und schließlich Marcel Proust für Suhrkamp (Suhrkamp-Verlag 2020). Für letztere Übersetzungen erhält sie 1966 den Johann-Heinrich-Voß-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (2020). Diese drei Lebensläufe von Übersetzer*innen der Vorkriegsgeneration zeigen, dass Übersetzung und wissenschaftliche

28 Der französische Existentialismus lag ihr ideologisch nicht besonders nahe, wie Bruegmann in einem Zitat eines Briefes von Rechel-Mertens aufzeigt, in dem es heißt: »Es würde vielleicht eine angenehme geistige Erholung für mich sein, aus der trostlosen existentialistischen Welt [von Simone de Beauvoir] wieder in die katholische [von Albert Béguin] zu kommen, die mir viel mehr am Herzen liegt« (Bruegmann 2015, 57).

Karrierewege sehr unterschiedlich verlaufen konnten und Übersetzen einen unterschiedlichen Stellenwert in den Lebensläufen und Lebensrealitäten der Translator*innen einnehmen konnte. Cornelius übersetzt am Ende seiner Karriere, Neumann kombiniert seine wissenschaftliche mit seiner translatorischen Tätigkeit, und bei Rechel-Mertens ist diese in gleichen Teilen Ausdruck ihres intellektuellen Schaffens wie auch ökonomischer Notwendigkeiten, die allen Anschein nach aus der Schwierigkeit heraus entstehen, als Frau eine lebenserhaltende wissenschaftliche Position zu erlangen.

Für im wissenschaftlichen Feld über ihre translatorische Tätigkeit hinausgehend aktive Übersetzer*innen der jüngeren Alterskohorte zeichnet sich ab, dass diese noch nicht ihre höchste wissenschaftliche Position erreicht hatten, als sie geistes- und/oder sozialwissenschaftliche Bücher übersetzten. Beispielweise kann auf Alfred Schmidt [1931–2012] verwiesen werden, dem Sohn eines Mechanikers, der nach dem Besuch von Lehrveranstaltungen bei Max Horkheimer in Frankfurt in den 1950er-Jahren zu dessen wissenschaftlicher Hilfskraft wird, und »seit 1961 als wissenschaftlicher Assistent bei Max Horkheimer und Theodor W. Adorno an der Universität tätig« (Jeske 2018) war. Seine zwei Übersetzungen erschienen zu genau jener Zeit beim Suhrkamp-Verlag, darunter ein Text von Herbert Marcuse aus dem Englischen und ein Text zur marxistischen Theorie – *Probleme des Marxismus, heute* (Lefebvre 1965) – aus dem Französischen. An beiden Titeln wird Schmidts Verstrickung seiner eigenen Forschung mit Horkheimer und Adorno deutlich. In Bezug auf Marcuse äußert sich diese Verbindung in Marcuses (zumindest zeitweiser) Teilhabe am Frankfurter Institut für Sozialforschung als dieses während des Zweiten Weltkrieges nach Genf, Paris und schließlich nach New York übersiedelte und seiner damit zusammenhängenden Zusammenarbeit mit dem Leiter des Instituts Max Horkheimer (siehe Kapitel 4.3 für weitere Details hierzu). Das Translat zu *Probleme des Marxismus* wiederum hängt mit Schmidts Dissertationsarbeit zusammen, die er 1960 abschloss und 1962 unter dem Titel *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx* (Schmidt 1962) in der Reihe des nun wieder umbenannten Frankfurter Instituts für Sozialforschung veröffentlichte (Jeske 2018). Als die zwei Translate 1962 und 1965 erscheinen, hatte Schmidt also gerade sein Doktorat abgeschlossen. Die Übersetzungstätigkeit von Alfred Schmidt erklärt sich also weitestgehend aus dem Kontext seiner wissenschaftlichen Sozialisierung durch Max Horkheimer und das Institut für Sozialforschung in Frankfurt. Andere Vertreter*innen dieser Generation, die ähnliche Le-

bensläufe aufweisen, sind der (spätere) Professor für Öffentliches Recht, Völkerrecht, Staatsrecht und Politik Otto Kimminich [1932–1997] oder die Soziologin Renate Rausch [1930–2007]. Im Fall von Renate Rausch bildet sich ihr translatorisches Netzwerk aus ähnlichen Bedingungen heraus wie bei Schmidt. Sie studiert zuerst Englisch und Französisch am Dolmetsch-Institut in Heidelberg, bevor sie nach Hamburg übersiedelt, um Philosophie, Geschichte und Soziologie zu studieren. Sie kommt dabei mit Helmuth Schelsky in Kontakt, über den schließlich ihr Interesse an der Übersetzung von Riesman entsteht. Anhand von Rausch wird in Kapitel 5.3 ein translatorisches Netzwerk näher beschrieben, daher werden an dieser Stelle keine weiteren Details genannt.

Für diese jungen Forscher*innen (siehe Kapitel 6 für eine typologische Charakterisierung) lassen sich zwei übersetzungspolitische Besonderheiten festhalten. Erstens entstehen die Translate aus den direkten Kontakten ihres unmittelbaren wissenschaftlichen Umfeldes heraus. Die Steuerung der Übersetzungsproduktion lässt sich also aus der Netzwerkbildung erklären. Zweitens haben die (am Beginn wissenschaftlicher Karrieren stehenden) Übersetzer*innen ein Interesse, ihre eigene epistemische Autorität (auch) im wissenschaftlichen Zielfeld der Translate durch ihre translatorische Tätigkeit zu stärken.

Neben dem literarischen/kulturellen Feld und dem wissenschaftlichen Feld findet eine Verschränkung und Überlappung mit dem verlegerischen Feld statt. In Tabelle 9 wird wiederholt auf die Lektor*innentätigkeit verwiesen: Hans-Georg Heepe bei Rowohlt, Herbert Thiele-Fredersdorf bei C.H. Beck, Hans-Georg Brenner bei Rowohlt und – in einer persönlichen Beziehung – Maria Wolff als Tochter des Verlegers Kurt Wolff. Wolff gründet im Lauf seines Lebens mehrere Verlage, darunter Pantheon Books in New York nach seiner Vertreibung in die USA (Kurt Wolff Stiftung 2020). Die Übersetzungstätigkeit dieser Gruppe von Übersetzer*innen lässt sich – im Gegensatz zu den Verschränkungen mit dem literarischen Feld und mit wissenschaftlichen Karrieren – nicht im selben Ausmaß aus den Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes heraus erklären.

Grenzübertretungen finden also nicht nur zwischen verschiedenen sozialen Feldern und Sprachen statt, sondern auch zwischen geografischen Räumen. Die räumlichen Grenzübertritte nehmen für die zwei unterschiedlichen Generationen unterschiedliche Bedeutungen an. Für die frühe Generation werden wissenschaftliche, literarische, journalistische Karrieren durch Vertreibung, Flucht und Emigration wiederholt unterbrochen. In

späteren Jahren assoziieren Akteur*innen mit geografischen Raumübertritten eher Studien- und Forschungsaufenthalte. Für einige Übersetzer*innen wurden Hinweise zu Flucht und Exil festgestellt: Walter Hasenclever flieht mithilfe seines Schwagers Sheperd Stone 1936 in die USA, kommt 1944 als US-Soldat nach Europa zurück und verhört deutsche Soldaten und SS-Angehörige, darunter den später in den Nürnberger Prozessen angeklagten Hermann Göring. Nach einer vorübergehenden Rückkehr in die USA wird Hasenclever Lektor bei Cotta und Mitherausgeber der Zeitschrift *Perspektives/Perspektiven* beim S. Fischer-Verlag, übersetzt unter anderem Saul Bellow und verfasst Erinnerungsschriften an seine Zeit als US-amerikanischer Soldat (siehe Feilchenfeldt 2010). Marianne Regensburg verlässt Deutschland 1939 »und schwört wiederzukommen« (Loy 2002). Nach einem von den Quäker*innen in den USA geförderten Auslandsstipendium kehrt sie 1948 nach Deutschland zurück und kommt unter anderem in Kontakt mit Adorno in Frankfurt. Hans Sahl (Details siehe bei Brodersen 2005; Wüthrich 2005) emigriert bereits 1933 nach Prag, dann nach Zürich und Paris. Nach einer Internierung als Staatenloser in Frankreich emigriert er 1941 nach New York und kehrt von 1953 bis 1958 nach Deutschland zurück. Er wird Vorstandsmitglied des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller (bis August 1939), Mitglied des PEN-Zentrums deutscher Autoren im Ausland (London) und ab 1962 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Die Vertriebenen und Geflüchteten bewegen sich somit nicht von einem Raum in den anderen, sondern betreten ständig Zwischenräume und nur einige können im Exil und mit dem mehrfachen Wechsel von Sprache und kulturellen Netzwerken umgehen. Für jene Akteur*innen, die in der Lage waren, als Übersetzer*innen zu arbeiten, bot die neue sprachliche Umgebung kein unüberwindbares Hindernis.

Ein Beispiel dafür ist Peter de Mendelssohn, Ehemann der Schriftstellerin Hilde Spiel, der in Großbritannien den bewussten Schritt setzte, vom Deutschen zum Englischen als Ausdruckssprache seiner kreativen und journalistischen Tätigkeit zu wechseln (siehe Hammel 2017, 135). Er musste jedoch, gemeinsam mit Spiel, anerkennen, dass sie nach Ende des Zweiten Weltkrieges nicht als »englische« Autor*innen anerkannt werden würden. Die Situation für Exilierte war auch nach Ende des Krieges schwierig, denn viele wollten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr zum Deutschen, der Sprache der Vernichtung und des Nationalsozialismus zurückkehren (Hammel 2017, 140). Übersetzung wurde daher für viele zu einer aufgezwungenen Lebensnotwendigkeit, um sich im Exil eine neue Lebens-

und Ausdrucksgrundlage schaffen zu können. Werden diese Umstände in Betracht gezogen, ist nachvollziehbar, dass sich für Exilant*innen auch die Rückkehr nach Deutschland schwierig gestaltete. Einige entscheiden sich daher dafür, in Etappen zurückzukehren. Der bereits erwähnte Schriftsteller, Journalist und Übersetzer Peter de Mendelssohn etwa kehrt zunächst nur temporär als Besatzungsoffizier nach Deutschland zurück, verbringt anschließend wieder einige Zeit in Großbritannien, um schließlich mit 62 Jahren (1970) definitiv nach Deutschland zu ziehen. Der mehrfache Sprachwechsel für Vertriebene und später nach Deutschland (oder Österreich) zurückgekehrte Gelehrte und Literat*innen darf nicht auf den zeitlichen, finanziellen Aufwand für die sprachliche Übertragung von Ideen und Ausdrucksweisen reduziert werden, sondern muss stets im Zusammenhang mit Identitätsfindung, Aus- und Abgrenzung der einzelnen Personen im Wechselspiel mit der Gesellschaft verstanden werden. Übersetzen wurde diesen Akteur*innen (zum Teil) eine aufgezwungene Notwendigkeit. Positive translatorische Metaphern des Brückenbauens oder der Kulturverständigung sind in diesem Konnex nicht zutreffend.

Anders gestaltet sich dies für Übersetzer*innen der jüngeren Kohorte, die Studien- und Forschungsaufenthalte weitgehend freiwillig absolvieren – so etwa Otto Kimminich, der 1954 mit einem Fulbright Stipendium nach Charlottesville in die USA geht, oder Helmut Scheffel, der sein Studium der Romanistik in Frankfurt und in Paris absolviert. Die Hintergründe für die translatorische Arbeit, das Zustandekommen der Sprachkenntnisse und der sozialen Netzwerke dieser Generation sind nicht von Zwang, Flucht oder Vertreibung geprägt. Für die Charakterisierung der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung sind diese unterschiedlichen Hintergründe der Übersetzer*innen für die Interpretation ihrer (peritextuellen) Positionierung (siehe Kapitel 6) von großer Bedeutung. Mit dem Generationenübergang kann angenommen werden, dass ein Interesse an einer politisch-diskursiven Positionierung nachlässt und wissenschaftlich-epistemische Ankersetzungen eine größere Rolle spielen.

Die in diesem Abschnitt vorgenommene Einteilung von Translator*innen soll in erster Linie die Überlappungen sozialer Felder und die multiplen Feldzugehörigkeiten von (wissenschaftlichen) Übersetzer*innen aufzeigen. Damit einhergehend werden die vielschichtigen Interessen der Übersetzer*innen deutlich, sich in unterschiedlichen sozialen Räumen zu positionieren. Besonders prägnant bezeugt dies die fortgesetzte (oder bereits ausgeübte) translatorische Tätigkeit einer Vielzahl von Übersetzer*innen,

die unterschiedliche Genres und teilweise sogar unterschiedliche Sprachen abdecken. Obwohl nur wenige Übersetzer*innen mehrere Übersetzungen des untersuchten bibliografischen Datensatzes anfertigen, zeigen diese ergänzenden Erhebungen, dass ein Teil der Übersetzer*innen der translatorischen Praxis routinisiert nachgeht. Jedoch kann, zumindest für diesen Zeitraum, noch kaum von einer thematischen Spezialisierung der Übersetzer*innen gesprochen werden, wie sie in der Professionalisierungsliteratur als Notwendigkeit für den wirtschaftlichen Erfolg von Übersetzer*innen angesehen wird (z. B. Essrich 2017). Die multiplen Feldzugehörigkeiten zeigen sich jedoch nicht nur in der Breite der translatorischen Arbeit – die eher als Zugehörigkeit zu einem translatorischen Feld gewertet werden könnte – sondern auch in den anderen (beruflichen) Tätigkeitsbereichen, die von den Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke ausgeübt werden. Wenngleich die einzelnen Tätigkeitsfelder äußerst divers ausfallen, vereint diese die Arbeit an »Texten«. Sei es im Lektorat, als Schriftsteller*innen, Redakteur*innen oder in der Position als Wissenschaftler*innen an Universitäten (siehe Kapitel 6 für eine systematische Gruppierung der Übersetzer*innen, die diesen Aspekt spezifisch aufgreift). Die dritte Form der Entgrenzung findet durch die mehrfache Übertretung nationaler Grenzen statt. Übersetzung lässt sich nicht an einen nationalen Raum festbinden, denn dafür sind die Entstehungszusammenhänge, die Arbeitsteilung, die Rezeption und die Zirkulationsbewegungen zu vielschichtig. Bezug nehmend auf die Übersetzer*innen dieser Sammlung kommt dies in ihren multiplen Flucht-, Migrations-, aber auch Auslandsstudienenerfahrungen zum Vorschein.

Die Translationswissenschaft hat eine fortwährende Tradition, Übersetzer*innen als entweder professionelle oder nicht-professionelle Translator*innen zu kategorisieren. Die an späterer Stelle zu systematisierende (Kapitel 6) Zusammenschau der textuellen und insbesondere translatorischen Praktiken zeigt bereits, wie wenig Aussagekraft eine Dichotomisierung von Translator*innen in »Auch-« und »Nur-Übersetzer*innen« oder in professionelle und nicht-professionelle Übersetzer*innen hat, denn die translatorischen Praktiken der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften werden vielmehr von Akteur*innen mit diversen textverarbeitenden Praktiken kombiniert, sodass diese jeweiligen Konstellationen und Grenzübertritte von und zwischen Praktiken für die (individuelle und kollektivierte) Bedeutung der translatorischen Praxis relevant werden.

Die Diskussion einer ausgewählten Gruppe an Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen verdichtet die Konzeptualisierung von Übersetzungspolitik weiter. Wird die anonymisierte »Masse« verlassen und erfolgt eine Fokussierung auf spezifische Personengruppen, Personen, Entstehungszusammenhänge, thematische Zusammenhänge und Verbindungen zwischen Personen und Gruppen wird deutlich, in wie viele Schichten sich die Politik der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung translationswissenschaftlich analytisch aufgliedern lässt. Zu diesen Schichten gehören unterschiedliche Dimensionen der Heterogenität und Homogenität von Ausgangstextautor*innen und Übersetzer*innen, Formen der retrospektiven thematischen Zuordenbarkeit der Translate, aber auch die Verschränkung unterschiedlicher sozialer Felder in den Entstehungszusammenhängen von Translaten und Biografien der Translator*innen. Für die Interpretation der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung ist die »Heterogenitätsdimension« besonders bedeutsam, da sich deren Interpretation abhängig von der eingenommenen Perspektive ändert. Der hohe Anteil unterschiedlicher Übersetzer*innen der übersetzten Bücher von 1945–1965 konnte etwa als ein Merkmal für eine experimentierfreudige Übersetzungspolitik interpretiert werden. Heruntergebrochen auf die Übersetzung einzelner Ausgangstextautor*innen veranschaulicht dieselbe Heterogenität hingegen ein Festhalten an den Normen einer autor*innenzentrierten Translationskultur. Durch das Verlassen der Anonymität konnten schließlich zwei neue Dimensionen von Übersetzungspolitik entworfen werden: (1) das Entstehen von Translaten in translatorischen Netzwerken, welche in Kapitel 5.2 explizit thematisiert werden, und (2) die unterschiedlichen Interessen translatorischer Akteur*innen, sich in wissenschaftlichen, kulturellen, verlegerischen oder politischen Feldern durch ihre translatorische Praxis zu positionieren zu versuchen. Kapitel 6 argumentiert, dass die explizite peritextuelle Positionierung sowohl ein Ausdruck von Translationspolitik ist, wie auch Translationspolitik selbst gestaltet.

Abschließend muss nochmals auf die methodische Schwierigkeit in der Erhebung translator*innenbezogener Daten verwiesen werden. Im Gegensatz zu Ausgangstextautor*innen gestaltet sich die Rekonstruktion von Biografien, Tätigkeitsbereichen und Interessen sowie der Netzwerke und politischen, wissenschaftlichen oder ideologischen Ansichten von Übersetzer*innen schwieriger. Je stärker Übersetzer*innen sich ausschließlich der translatorischen Praxis widmen, umso weniger lässt sich über diese in

Erfahrung bringen. Letztendlich beeinflusst dieser Umstand die Darstellung und Interpretation der Figur der wissenschaftlichen Übersetzer*innen maßgeblich, denn auf diese Weise werden vor allem außergewöhnliche Geschichten erzählt, anstatt einen Einblick in die Lebensrealität »gewöhnlicher« Translator*innen gewähren zu können. Die umfassende Tabelle 9 versteht sich daher als Ausdruck und Aufforderung, diesem methodischen Problem entgegenzutreten und eine systematische Aufarbeitung der Lebensrealitäten und translatorischen Habiti geistes- und sozialwissenschaftlicher Übersetzer*innen voranzutreiben.

Die in Kapitel 5.1 vollzogene systematische Analyse translatorischer Akteur*innen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung in Deutschland von 1945 bis 1965 lässt sich für die späteren Zeiträume aus Gründen der Forschungskapazität einer Einzelperson nicht umsetzen. Dennoch sollen an dieser Stelle einige für die Typologisierung translatorischer Netzwerke relevante Grundmerkmale dieses zweiten Zeitraums ab Mitte der 1960er-Jahre bis 1989 im folgenden Abschnitt aufgegriffen werden.

5.2 Translatorische Netzwerke in der wissenschaftlichen Buchübersetzung

In der Translationswissenschaft werden (translatorische) Netzwerke entweder mit Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (siehe insbesondere Buzelin 2005) theoretisch konzipiert oder, beginnend mit Holz-Mänttärís (1984) translatorischem Handlungsgefüge, als professionelle »Produktionsnetzwerke« (Abdallah 2010, 2012) verstanden und somit (fast) ausschließlich in ihrer ökonomischen Funktion betrachtet. Die Erklärung der translatorischen Praxis mittels translatorischer Netzwerke erweist sich als besonders attraktiv, da die translatorische Praxis als kommunikative, vermittelnde Praxis neue Netzwerke mitbegründet und Translator*innen als Vermittler*innenfiguren Schlüsselpositionen in diesen Netzwerken einnehmen (wenngleich diese nicht unbedingt von anderen Teilnehmer*innen eines Netzwerks als solche wahrgenommen und anerkannt werden). Im Kontext der wissenschaftlichen Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland werden in dieser Arbeit translatorische Netzwerke als soziale Netzwerke verstanden, die an breitere intellektuelle, verlegerische und wissenschaftliche Netzwerke angeknüpft sind. Mit der

Politik der Buchübersetzung stehen translatorische Netzwerke in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis, denn Netzwerke – d. h. engere oder weniger enge Kontakte zwischen Herausgeber*innen, Lektor*innen, Peritextverfasser*innen, Übersetzer*innen, Verleger*innen, Wissenschaftler*innen – stellen eine notwendige Voraussetzung für das Zustandekommen von Buchübersetzungen dar, zugleich bedingen bestimmte Netzwerke durch ihre Beschaffenheit und Interessen Translationspolitik.

Zur Erklärung und Veranschaulichung dieser gegenseitigen Abhängigkeit wird eine Grundunterscheidung der (frühen) sozialen Netzwerkforschung durch Mark Granovetter (1973) verwendet. Dieser unterscheidet zwischen »strong ties« und »weak ties«. Stark (oder engmaschig) sind demzufolge Beziehungen, wenn diese direkt und persönlich Akteur*innen verbinden, wohingegen schwache Beziehungen über »Dritte« verlaufen. Granovetter (1973) untersucht, wie sich diese unterschiedliche Direktheit sozialer Beziehungen auf die Arbeitssuche auswirken und stellt dabei fest, dass schwache Beziehungen weitaus wichtiger sind als direkte Kontakte.

Kristin Rebien stellt mit Verweis auf Granovetter fest, dass Autor*innen auf schwache Beziehungen zurückgreifen, um ein Buch zu veröffentlichen, denn »[t]he main advantage of weak ties is their provision of a very efficient route to disseminate information over long social distances« (Rebien 2009, 458). Neben der Effizienz solcher Beziehungen halten Baert und Morgan für das wissenschaftliche bzw. intellektuelle Feld fest, dass

intellectuals always form part of broader networks, which go well beyond the boundaries of their immediate team [...] these broader networks help them organize intellectual activity, as well as ultimately define who they are. (Baert und Morgan 2018, 327)

Diese Differenzierung von stärkeren und schwächeren Bindungen ist im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Buchübersetzung besonders relevant. Nicht nur sind schwache Beziehungen für das Zustandekommen der Translate bzw. die Auswahl von Übersetzer*innen relevant, sondern sie geben auch Auskunft über die Beschaffenheit der sozialen Beziehungen, in denen die translatorische Praxis ausverhandelt wird. Verweisen Translator*innen etwa in Peritexten explizit auf (eigene) Netzwerke, kommt darüber hinaus die Dimension der Selbstpositionierung hinzu (siehe Kapitel 5.2.1 und Kapitel 5.2.2 sowie Kapitel 6).

Die Beschaffenheit translatorischer Netzwerke lässt sich anhand ihrer Dichte unterschiedlicher Akteur*innen bzw. der translationspolitischen Funktionen starker und schwacher Beziehungen zwischen Akteur*innen

beschreiben. Es stellt sich ergänzend dazu die Frage, welche »Kräfte« translatorische Netzwerke zusammenhalten und – aus einer methodologischen Perspektive – wie sich die Wahl von »Ausgangspunkten« auf die Identifikation und Beschreibung translatorischer Netzwerke auswirkt. Abstrakt ausgedrückt äußert sich der Zusammenhalt translatorischer Netzwerke in geteilten Interessen von Akteur*innen. Solche Interessen können thematischer bzw. inhaltlicher Natur, aber auch praktischer Art sein. Inhaltlich geteiltes Interesse kann sich z. B. durch Zugehörigkeit an Disziplinen, Wissenskulturen oder Methodenschulen ausdrücken bzw. sich als Interesse für eine Sprache, eine Epoche oder eine spezifische Person äußern. Auf der praktischen Ebene können (ökonomische) Abhängigkeiten, (vertraglich) vereinbarte Formen der Arbeitsteilung oder routinisierte Gewohnheiten zum Zusammenhalt translatorischer Netzwerke beitragen. Welche dieser Ebenen in einer translationswissenschaftlichen Analyse der wissenschaftlichen Buchübersetzung zum Vorschein treten, hängt wiederum vom gewählten Ausgangspunkt der Analyse ab. Rekonstruieren lassen sich translatorische Netzwerke ausgehend von unterschiedlichen Akteur*innen wie Ausgangstextautor*innen (etwa in Kapitel 5.2.1), Translator*innen (siehe eine Aufarbeitung in Bezug auf die Übersetzerin Eva Moldenhauer in Kapitel 6) oder Verlagen. Alternativ könnten Themenbereiche, wie Übersetzungen mit Fokus auf Sexualität, Denkschulen, wie etwa jene der »Existentialist*innen« oder bestimmte Institutionen als Ausgangspunkte dienen.

In Kapitel 4.3 wurden Disziplinen als Ausgangspunkt für die Kontextualisierung und Identifikation vorherrschender gesellschaftlicher bzw. wissenschaftlicher Kräfteverhältnisse im Zusammenhang mit der Politik der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung in der BRD gewählt. Bereits in diesen Rekonstruktionen konnten Überlappungen unterschiedlicher Fächer (wie der Philosophie und der Soziologie) festgestellt werden. Diese uneindeutigen Grenzziehungsprozesse verstärken sich bei der Untersuchung einzelner Ausgangstextautor*innen, Translator*innen oder Werke, denn diese lassen sich nur in Ausnahmefällen einzelnen Disziplinen zuweisen und, wie bereits ausgeführt wurde, bewegen sich Übersetzer*innen meist in mehreren bzw. zwischen sozialen Feldern.

Bezug nehmend auf den Begriff der Positionierung wurde argumentiert, dass Translator*innen (und andere translatorische Akteur*innen) kollektiv geprägte, individuelle Interessen verfolgen und sich sowie andere in und durch Translation positionieren. Die an dieser Stelle vorgeschlagene Rekonstruktion translatorischer Netzwerke der Buchübersetzung in den

Geistes- und Sozialwissenschaften in der BRD zwischen 1945 und 1989 liefert Hinweise auf diese Positionierungsarbeit als Teil der Steuerung von Übersetzung und ihren Effekten für einzelne und Kollektive.

5.2.1 »Strong ties« – persönliche Beziehungen als translationspolitische Determinanten

Die ersten zwei Beispiele veranschaulichen unterschiedliche Formen von »starken« Beziehungen als Ausgangspunkte für die Beschreibung translatorischer Netzwerke. In beiden Fällen erklären die Beziehungen nicht nur das Zustandekommen der Translate, sondern implizieren eine inhärente Positionierungsarbeit und Übertragung symbolischen Kapitals durch Rückgriff auf die Kontakte in diesen Netzwerken.

Der Ausgangspunkt für das erste translatorische Netzwerk besteht in der direkten Verbindung der Übersetzerin und Soziologin Renate Rausch [1930–2007] mit einem der drei bedeutendsten deutschen Nachkriegssoziologen, Helmut Schelsky [1912–1984] (zur Einschätzung von Schelsky siehe z. B. bei Dammann und Ghonghadze 2018, 52).²⁹ Rausch schließt ihre Dissertation mit dem Titel *Die Muße als Problem der amerikanischen Soziologie von Thorstein Veblen bis David Riesman* im Jahr 1959 bei Schelsky ab (Rausch 1959).³⁰ Aus dieser Arbeit und der direkten engen Bindung zwischen Rausch und Schelsky resultiert der Ausgangspunkt für dieses translatorische Netzwerk. Als Hintergrundinformation soll erwähnt werden, dass Rausch nicht nur Philosophie und Soziologie in Hamburg studiert, wo Schelsky von 1953 bis 1960 eine Professur innehat (Müller und AGSÖ 2020), sondern ebenso ein Englisch- und Französisch-Studium am Dolmetscher-Institut der Universität Heidelberg (heute Institut für Übersetzen und Dolmetschen) absolviert hatte (biografische Informationen konnten nur auf Wikipedia gefunden werden; Wiki-Rausch 2020). Im Verlauf ihrer wissenschaftlichen Karriere übernimmt Rausch Professuren in Lateinamerika und ab 1975 hat sie einen

²⁹ Laut Michael Becker (2019, 223) verlief »die Spaltungslinie [der Soziologie] entlang der biografischen Vergangenheit der Akteure und brachte zwei in sich heterogene und konfliktäre Gruppen hervor, die gleichwohl durch ihr Verhalten zur NS-Zeit getrennt waren: EmigrantInnen und AntifaschistInnen wie Adorno, Horkheimer, König, Plessner oder Otto Stammer einerseits, »Reichssoziologen« (Carsten Klingemann) wie Arnold Gehlen, Helmut Schelsky oder Gunther Ipsen andererseits«.

³⁰ Datum laut Katalogeintrag der DNB. Anderen Quellen weisen auf das Jahr 1956 hin.

Lehrstuhl der empirischen Sozialforschung an der Universität Marburg inne, wo sie sich unter anderem für die Etablierung der Geschlechterforschung ebendort engagiert. All diese beruflichen Schritte unternimmt sie erst nach ihrer Tätigkeit als Übersetzerin zwischen 1956 und 1964, in der sie drei Werke aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt:

- 1956 *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters* / David Riesman, Ruel Denney und Nathan Glazer. Mit einer Einführung in die deutsche Ausgabe von Helmut Schelsky. Darmstadt/Berlin-Frohnau/Neuwied am Rhein: Luchterhand. [*The Lonely Crowd. A Study of the Changing American Character*. New Haven: Yale University Press. 1950]
- 1962 *Die zerrüttete Generation* / Harrison E. Salisbury. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. [*The shook-up Generation*. New York: Harper. 1958]
- 1964 *Max Weber – das Werk: Darstellung, Analyse, Ergebnisse* / Reinhard Bendix. Mit einem Vorwort von René König. München: Piper. [*Max Weber. An Intellectual Portrait*. 1960. New York: Doubleday]³¹

Die direkte Verbindung zwischen Rausch und Schelsky veranschaulicht einen Ablauf des Zustandekommens solcher Buchübersetzungen, sie beinhaltet einen Transfer symbolischen Kapitals, der Einfluss auf die translatorischen Handlungsfreiheiten der Übersetzerin nimmt. Jedoch kann keineswegs vollständig aus dieser Beziehung erklärt werden, warum, wie oder in welcher Form das Translat zu *The Lonely Crowd* zustande gekommen ist, denn dafür sind mehr Faktoren als nur die Beschaffenheit des Netzwerkes ausschlaggebend. So war *The Lonely Crowd* in den USA ein soziologischer Bestseller und David Riesman hatte es damit sogar auf das Titelblatt des *Time Magazine* geschafft (Tenbruck 1957, 214). Der Hinweis auf Rauschs Dissertationsarbeit mit Bezug auf Riesman liefert einen weiteren Erklärungsfaktor

31 Neben dem Weber-Text (1964b) verfasst Reinhard Bendix Texte zu Riesman, die er etwa 1963 in Deutschland zur Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien präsentiert (siehe Bendix 1964a). Er selbst lebt seit 1938 in den USA und wurde 1947 Professor für Soziologie in Berkeley, Kalifornien. Seine Weber-Interpretation steht nicht im direkten Zusammenhang mit dem Riesman-Werk.

für das Zustandekommen des Translats wie auch für die Wahl von Rausch als Übersetzerin des Textes.³²

Ein Bericht von einem anderen Schelsky-Schüler, Gregor Siefer, erklärt treffend die Verwirklichung von Buchübersetzungsprojekten durch diese enge Beziehung. In diesem wird festgehalten:

wir bekamen [...] [bei Schelsky] die ersten Kontakte mit der amerikanischen Kulturanthropologie, mit den Strukturfunktionalisten (übrigens weniger mit Parsons selbst, eher mit Merton, Cohen), mit den Arbeiten von Kinsey – gegen die Schelsky seine ›Soziologie der Sexualität‹ schrieb (1955) – , mit den Werken von S. A. Stouffer (›The American Soldier‹) und nicht zuletzt mit David Riesmans ›The Lonely Crowd‹. Folgen solcher Oberseminare waren dann gelegentlich auch die Übersetzungen besprochener Arbeiten durch Seminar Teilnehmer. So stammt die deutsche Fassung von Riesmans Bestseller von Renate Rausch (›Die einsame Masse‹, 1958), Albert K. Cohens Klassiker ›Delinquent Boys‹ wurde von Helmut de Rudder übersetzt (›Kriminelle Jugend‹, 1961). (Siefer 1988, 170 f.)

Es entsteht also mehr als eine Übersetzung aus Lehrer-Schüler*innen-Beziehungen mit Schelsky, der selbst wenig direkte Kenntnisse und Erfahrungen mit den USA hatte, aber US-amerikanische Texte und Ansätze dennoch in seine Arbeiten einfließen ließ. Die enge Beziehung zwischen Schelsky und Rausch erklärt den intellektuellen Kontext des Entstehungszusammenhangs, nicht jedoch die Frage danach, wer die Übersetzung initiiert hat oder wie die Kontakte mit dem Verlag aussahen.

Es ist der intellektuelle Kontext des Entstehungszusammenhangs, der auch für den indirekten Transfer symbolischen Kapitals zwischen Schelsky und Rausch verantwortlich ist. Das Werk von Riesman³³ ist in Fachkreisen bei Erscheinen des Translats unter anderem durch eine Rezension des Originals durch Friedrich H. Tenbruck (1957)³⁴ bekannt. Eine Einführung in ein Translat von einer*m namhaften Wissenschaftler*in stellt kein außergewöhnliches Merkmal einer sozial- oder geisteswissenschaftlichen Übersetzung dar und – in der Regel – findet dabei kein Transfer symbolischen Kapitals zu Übersetzer*innen statt. Auch bei *Die einsame Masse* findet

32 Wiewohl anzumerken bleibt, dass ihre Buchübersetzung einige Jahre vor Abschluss der Dissertation erscheint und womöglich ihre Übersetzungstätigkeit die Wahl des Dissertationsthemas beeinflusst hat und nicht umgekehrt.

33 Riesman wird als Hauptautor der Studie geführt und ein Großteil der Rezeption beruht ebenso darauf. Auch das Deckblatt der ersten Auflage der deutschen Fassung verweist nur auf Riesman und nicht auf die anderen Mitarbeiter*innen Reuel Denney und Nathan Glazer.

34 Tenbruck erwähnt die Veröffentlichung der Übersetzung, bezieht diese in seine Ausführungen jedoch nicht direkt ein.

der Transfer in impliziten intertextuellen Verbindungen und über längere Zeiträume statt.

Eine zeitlich verschobene Übertragung symbolischen Kapitals findet durch die Erwähnung Riesmans in der Dissertation von Rausch statt. Auch in diesem Fall besteht eine Rückkoppelung zu Schelsky und seiner Einleitung, in der er bereits die Verbindung zwischen Veblen und Riesman herstellt, die – zumindest dem Titel der Dissertation folgend – bei Rausch aufgearbeitet wird:

In dieser Betonung und Auswertung der Freizeit oder ›Muße‹ zur sozialwissenschaftlichen Analyse der Gegenwart hat Riesman nur einen Vorgänger oder Ahnen in der Geschichte der Soziologie: Thorsten Veblen, dessen Hauptwerk *The Theory of Leisure Class* (1899) auch als eine Art ›Altes Testament‹ in diese Analysen Riesmans eingegangen ist und dem er ein eigenes Buch gewidmet hat: *Thorstein Veblen: A Critical Interpretation*, 1953. (Schelsky 1956, 14 f.)

Schelsky erwähnt mit keinem Wort die (aller Wahrscheinlichkeit nach bereits in Arbeit befindliche) Dissertation von Renate Rausch, die 1959 mit dem Titel *Die Muße als Problem der amerikanischen Soziologie von Thorstein Veblen bis David Riesman* verteidigt wird.

Eine zweite Form des symbolischen Transfers wirkt sich auf die wahrgenommenen Handlungsfreiheiten der Übersetzerin aus, die sie in ihrem Nachwort zur Übersetzung ausführt und mit Schelsky in Verbindung bringt:

Nachwort der Übersetzerin

In seiner Einführung versucht Prof. Schelsky zu zeigen, daß das vorliegende Buch als eine soziologische Deutung unserer eigenen Gegenwart verstanden werden kann, obwohl es auf Grund seiner Analyse des amerikanischen Charakters, seiner Erörterungen über die Arbeitsverhältnisse, Verbrauchsgewohnheiten und das Freizeitverhalten der Amerikaner den Anschein haben könnte, als hätten wir es lediglich mit einem weiteren, soziologischen Beitrag zur Amerikakunde zu tun. Von der Überzeugung, daß die Aussagen Riesmans diesen Rahmen übersteigen, bin ich nun auch bei der vorliegenden Übersetzung ausgegangen. Ich habe mich bemüht, die vielen idiomatischen Ausdrücke der amerikanischen Darstellung durch entsprechende Schlagworte und Ausdrücke aus der deutschen Umgangssprache zu ersetzen oder, wo dies nicht möglich war, den oftmals mit nur einer Formel angesprochenen Sachverhalt durch eine freiere, wortreichere Übersetzung deutlich zu machen. Dies geschah vielfach auch bei den psychologischen und soziologischen Begriffen, die überdies in der amerikanischen Literatur und Sprache weit populärer als bei uns sind, wobei dann die amerikanischen Fachausdrücke in Klammern angeführt wurden. Dazu glaubte ich mich auch im Hinblick auf die Tatsache berechtigt, daß dieses Buch in Form und Stil keine rein wissenschaftliche Abhandlung darstellt und deshalb über die fachlich interessierten Kreise hinaus einem weiteren

Publikum zugänglich sein sollte, während der sich für Amerika, Land und Leute interessierende Leser es sicherlich vorziehen wird, das Original zu lesen, um sich auf diese Weise nicht den Reiz des amerikanischen Idioms entgehen zu lassen.

[es folgt ein Absatz in dem Details zum Umgang mit bestehenden Übersetzungen einzelner Begriffe umgegangen wird]

Abschließend möchte ich Herrn Prof. Schelsky für die vielen wertvollen Hinweise und Anregungen danken, mit denen er meine Arbeit an der Übersetzung wesentlich unterstützt und gefördert hat. (Nachwort der Übersetzerin Renate Rausch 1956, eigene Herv.)

Explizit verbindet Rausch ihre translatorische Arbeit mit Schelsky, indem sie ihm direkt für seine Unterstützung dankt. Damit wird eine symbolische Bindung zwischen der Übersetzerin und dem »Herrn Prof. Schelsky« hergestellt. Tiefgehender ist jedoch Rauschs Rückgriff auf Schelskys Argumentation in der Einleitung, dass es sich bei Riesmans Werk für deutsche Leser*innen nicht um einen weiteren Beitrag zur Amerikakunde handelt, sondern seine Ausführungen »diesen Rahmen übersteigen« und dies ihre Übersetzungsstrategien beeinflusst hat. Dieses Narrativ ließe sich an vielen Stellen in der Einleitung von Schelsky wiederfinden, in denen dieser entweder explizit auf Deutschland zu sprechen kommt oder spezifische Phänomene in einen globaleren Kontext bettet und somit dem Werk Riesmans eine transnationale Bedeutung zuschreibt. Eindringlich und explizit erklärt er seinen Standpunkt am Ende der ersten Seite seiner Einleitung, wo es heißt:

Also ein Buch über und für Amerikaner? – Wenn Riesmans Werk nur dies wäre, so hätte der Verfasser dieser Zeilen, der Amerika noch nicht einmal von einem Informationsbesuch her kennt, kaum das Recht, dazu eine Einführung zu schreiben. Die Berechtigung dazu stammt eher aus der gegenteiligen Sachlage: gerade weil mich vielleicht keine interne Amerikakennntnis ablenkte, habe ich das Buch Riesmans vor allem als eine gedankenvolle und aufschlußreiche sozialwissenschaftliche Deutung unserer modernen industrialisierten Welt überhaupt verstanden und vielfache Aufklärung über unsere eigene Gegenwart daraus gewonnen. Da die meisten deutschen Leser dieses Buch wohl unter dem gleichen Aspekt lesen werden, scheinen mir einige einführende Worte unter dem Gesichtspunkt, was uns an diesem Buche besonders angeht und anspricht, gerechtfertigt zu sein.

[...]

Viel wichtiger erscheint es mir, an Hand seiner Aussagen über den Amerikaner nachzuspüren, wie weit diese auch für unsere eigene soziale und menschliche Wirklichkeit zutreffen. [es folgen Ausführungen zum von »außen-geleiteten« Menschen]

[...]

[S]chüttelt man dieses Kaleidoskop der Eigenschaften des amerikanischen Zeitgenossen auch nur ein wenig, so erhält man sehr bald Gestaltkonfigurationen, die uns selbst gleichen. (Schelsky 1956, 9–15)

In diesen Auszügen aus der Einleitung von Schelsky wird die übergeordnete Bedeutung des Werkes herausgehoben und für den deutschsprachigen Kontext relevant dargestellt. Schelsky ist kein Vermittler zwischen den USA und dem deutschsprachigen Raum, er gibt selbst zu, noch nicht einmal in den USA gewesen zu sein. Seine Argumentation beläuft sich daher auf einer abstrakt-theoretischen Ebene und sucht Anknüpfungspunkte im Zielfeld.

Rausch greift dies in ihrem Nachwort auf und begründet ihre Übersetzungsstrategien also aus der epistemischen Autorität und indirekt mit dem symbolischen Kapital Schelskys. Zu den Übersetzungsstrategien schreibt sie, dass sie »Schlagworte und Ausdrücke aus der deutschen Umgangssprache« nutzt, eine »eine freiere, wortreichere Übersetzung« in unterschiedlichen Belangen anwendet und das Buch ohnehin nur für jene gedacht sei, die sich nicht intensiver mit Amerikakunde auseinandersetzen. Sie schreibt sich dabei die translatorischen Entscheidungen zu und deutet an, einen hohen translatorischen Handlungsspielraum ausgenutzt zu haben.³⁵ Es soll am Rande erwähnt werden, dass Schelsky die translatorischen Entscheidungen zumindest in einer Aussage in der Einleitung für sich mitbeansprucht, wenn er schreibt: »Unsere Übersetzung des ›Inside-Dopester‹ als ›Informationssammler‹ klärt nur mangelhaft die hier gemeinte passive Haltung zum politischen Geschehen« (ibid., 19).

Rausch nutzt ihre Verbindung zu Schelsky, um ihren expliziten deklarierten Übersetzungsskopos zu begründen und ihre Übersetzungsstrategien zu erklären. Interessanterweise wirkt die Domestizierung von Begrifflichkeiten und Ausdrucksweisen im Kontext der geistes- und sozialwissenschaftlichen Übersetzung nicht konservierend – ganz im Gegensatz zum literarischen Genre –, sondern kann eher als Ausdruck einer experimentellen oder progressiven Übersetzungspolitik interpretiert werden. Als übersetzungspolitisch progressiv kann diese Strategie deshalb bezeichnet werden, weil die Übersetzerin sich damit wissensgenerierenden Gestaltungsspielraum schafft und die Verantwortung für diese Entscheidung übernimmt und ihre Entscheidungen zugleich absichert, indem sie auf das symbolische Kapital Helmut Schelskys zurückgreift.

Der Fall lässt auch einige Nebenerkenntnisse zu, welche mit anderen Teilen und Argumentationen dieses Buches in Verbindung stehen: (1) Im

³⁵ Ob und wie sich dies in einer vergleichenden retrospektiven Analyse des Werkes finden lässt, bleibt derzeit ein Desideratum. Angesichts der Tatsache, dass die Übersetzung in mehreren Auflagen erschien, wäre eine solche Analyse durchaus gerechtfertigt.

Umkreis von Schelsky wurden anscheinend weitere Bücher übersetzt und womöglich standen die übersetzenden Jungwissenschaftler*innen sogar im direkten Kontakt zueinander, um sich über die translatorische Praxis auszutauschen, (2) die wissenschaftliche Lehre wird im oben zitierten Ausschnitt von Siefer direkt für das Zustandekommen von *Translaten* verantwortlich gemacht, wenngleich nicht die Lektüre der Texte durch »diplomierte Leser*innen« sondern die wissenschaftliche Bearbeitung von Relevanz waren, (3) durch die Verbindung der translatorischen Tätigkeit mit Lehre und Forschungsvorhaben veranschaulicht dieses Beispiel die Verschränkung von translatorischer und wissenschaftlicher Wissensgestaltung und (4) das Beispiel könnte ebenso zur Veranschaulichung der Selbstpositionierungsarbeit einer Übersetzerin und Jungforscherin dienen.

Eine inhaltliche Aufarbeitung der unterschiedlichen relationalen diskursiven Positionierungen ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, ohne das übergeordnete Ziel – die Identifikation und Differenzierung translationspolitischer Dimensionen – allzu sehr zu vernachlässigen. Abstrakte Hinweise auf (Selbst-)Positionierungsarbeit liefern jedoch die unterschiedlichen Peritexte der drei von Rausch übersetzten Werke. Die Übersetzung von *The Lonely Crowd* wird, wie bereits erwähnt, von Helmuth Schelsky eingeführt (1956, 9–25) und mit einem Nachwort von Renate Rausch (1956, 503 f.) versehen. Der Text *Die zerrüttete Generation* von Salisbury wird mit einem »enzyklopädischen Stichwort« von Rausch zu »›Gefährdete‹ und ›gefährliche‹ Jugend« (Salisbury 1962, 146–150) ergänzt, welches zwar ans Ende des Buches gestellt wird, dessen Lektüre aber als »[z]ur vorherigen Lektüre empfohlene Einführung in den Problemkreis, dem das Thema entstammt« im Inhaltsverzeichnis angepriesen wird. Keinen translatorischen Peritext verfasst Rausch zum Text von Bendix, für welchen eine zweite Hauptfigur der deutschsprachigen Nachkriegssoziologie, der Kölner Soziologe René König, ein Vorwort (ibid., 7–10) beisteuert und der Autor selbst eine (übersetzte?) »Einleitung zur deutschen Ausgabe« (ibid., 11–16) verfasst.

Zusammenfassend definiert dieses erste translatorische Netzwerk sich durch wissenschaftliche Knotenpunkte und erhält seine Bedeutung durch die wissenschaftliche Arbeit verschiedener Teilnehmer*innen des Netzwerkes. Die Übersetzung von Riesman ins Deutsche – welche den Ausgangspunkt für diese Recherche ergab – ist nicht das Resultat einer Translationspolitik des Netzwerkes, sondern es ergibt sich die Translationspolitik aus den Kontingenzen des Netzwerkes, aus den wissenschaftlichen Praktiken und den Kapitalien seiner Akteur*innen.

Das zweite translatorische Netzwerk, in dem starke Beziehungen aufschlussreiche Folgerungen zur Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zulassen, ist weitaus komplexer und vielschichtiger als das erste und, da in dieser Arbeit nicht ein einzelner Fall zur Diskussion steht, sondern die Vielfalt der Ausprägungen der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung, muss auf eine umfassende Rekonstruktion der translatorischen Aktivitäten und kontingenten Verbindungen des Netzwerkes verzichtet werden. Der Fokus liegt daher ausschließlich darauf, zu zeigen, wie engmaschig und wiederholt persönliche Beziehungen translatorische Netzwerke prägen können.

Ausgangspunkt für dieses zweite Netzwerk bilden drei Übersetzungen:

- 1969 *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* / Peter L. Berger und Thomas Luckmann. Übersetzt aus dem Englischen von Monika Plessner. Mit einer Einleitung von Helmuth Plessner. Frankfurt am Main: Fischer. [*The social construction of reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. New York: Doubleday. 1966]
- 1969 *Einladung zur Soziologie. Eine humanistische Perspektive* / Berger, Peter L. Übersetzt aus dem Englischen von Monika Plessner. Olten: Walter. [*Invitation to Sociology. A Humanistic Perspective*. New York: Doubleday. 1963]
- 1971 *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit* / Alfred Schütz. Übersetzt aus dem Englischen und mit einem Nachwort zur Übersetzung von Benita Luckmann und Richard Grathoff. Mit einer Einführung von Aron Gurwitsch und einem Vorwort von Hermann L. van Breda. Den Haag: Martinus Nijhoff. [*Collected Papers I: The Problem of Social Reality*. Edited by Maurice A. Natanson and Hermann L. van Breda. Dordrecht: Martinus Nijhoff. 1962]

Die wichtigsten Akteur*innen dieses Netzwerks sind, in chronologischer Reihenfolge ihrer Lebensdaten: Der Philosoph und Soziologe Helmuth Plessner [1892–1985], der Philosoph und Soziologe Alfred Schütz [1899–1959] und der Philosoph und Peritextverfasser Aron Gurwitsch [1901–1973] sowie die Soziologin Benita Luckmann [1925–unbekannt], der Soziologe Thomas Luckmann [1927–2016], der Philosoph und Soziologe Peter L. Berger [1929–2017] und der Soziologe Richard Grathoff [1934–2013]. In den Publikationen unsichtbar und dennoch bedeutend für das Zustandekommen dieses Netzwerks sind der Soziologie Hansfried Kellner [1934–unbekannt]

sowie seine Schwester, die Soziologin Brigitte Berger [geboren Kellner, unbekannt–2015].

Eine wissenschaftshistorische Aufarbeitung des Zusammenhangs zwischen diesen Philosoph*innen und Soziolog*innen müsste die gesamte Geschichte der Phänomenologie abdecken. An dieser Stelle sollen jedoch die Beschaffenheit des translatorischen Netzwerks dieser Beziehungen thematisiert und die »strong ties«, d. h. die direkten, persönlichen Bindungen benannt werden. Als latente, zusammenhaltende Dimension ist festzuhalten, dass alle genannten Akteur*innen näher oder ferner der Denkschule der Phänomenologie zuzurechnen sind. Für die persönlichen Beziehungen und das Zustandekommen dieses Netzwerkes als ein translatorisches Netzwerk nimmt eine geografisch-institutionelle Komponente eine zentrale Rolle ein: Alle Akteur*innen hatten eine vorläufige, längere oder permanente Bindung mit der 1919 gegründeten *New School for Social Research* in New York. Ab 1933 beheimatet die *New School* die sogenannte *University in Exile*, in der entlassene Gelehrte aus Deutschland (und Italien) Platz fanden (siehe Krohn 1987; Fleck 2015) und nach Ende des Krieges findet dort ein reger wissenschaftlicher Austausch zwischen den USA und Deutschland statt. Alfred Schütz ist zwar bereits seit den 1930er-Jahren in New York, erhält jedoch erst ab 1956 eine Professur an der *New School*.

Die zweite Komponente in den direkten Beziehungen befasst sich mit familiären Bindungen. In den oben genannten Übersetzungen überlappen sich zwei Ehepaare: Thomas Luckmann und Benita Luckmann, sowie Helmuth Plessner und Monika Plessner. Eine dritte familiäre Bindung besteht zwischen Brigitte Berger und ihrem Bruder Hansfried Kellner. Dabei ist zu erwähnen, dass Hansfried Kellner ebenso am Projekt zur *Sozialen Konstruktion der Wirklichkeit* beigetragen hatte, jedoch aus familiären Gründen vor Abschluss nach Deutschland zurückziehen musste. Die direkten Beziehungen von Hansfried Kellner sind in diesem Netzwerk besonders interessant. Zunächst studierte er bei (Helmuth) Plessner in Göttingen, der ihn an unterschiedliche Stellen in Deutschland weiterschickte, bis Kellner schließlich 1961 an der *New School* in New York eine Anstellung findet. Seinen Weg dorthin hat er seiner Schwester Brigitte Berger, der Ehefrau von Peter L. Berger, zu verdanken. Sie war bereits in den USA und daher konnte Kellner »übergehen als Migrant mit einer Green Card« (Fischer und Moebius 2018, 313). Als Helmuth Plessner 1962 als erster »Theodor-Heuss-«Gastprofessor an die *New School* kommt, wird Hansfried Kellner damit beauftragt, Plessner, der kaum Englisch sprach, zu betreuen, Materialien für die Lehre ins Englische

zu übersetzen und ihm zu assistieren. In einem Interview äußert er sich so dazu:

Kellner: Er sprach sehr schlechtes Englisch und ich war sein Assistent und habe ihn das Jahr sehr gut betreut. Und habe dann mehrfach, unnötig würde ich nicht sagen, aber im Sinne von Zeitökonomie, Seminararbeiten gemacht, um als Übersetzer das überhaupt ins Englische zu transportieren, was nicht einfach war. Also Teile aus *Die Stufen des Organischen* ins Englische zu transponieren. (Interview mit Hansfried Kellner, in *ibid.*, 329, Herv. i. Orig.)

Es ist davon auszugehen, dass Monika Plessner – die selbst bei Helmuth Plessner ihre Dissertation verfasst hatte (siehe Pawlitta 2014) – mit den anderen Mitgliedern der *New School* in Kontakt kam und die Übersetzung von *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* dadurch in den USA zustande kam. Der Peritextverfasser der deutschen Ausgabe, Helmuth Plessner, stand ohnehin in direktem Kontakt mit Luckmann, Berger und Monika Plessner. Bei den anderen zwei Übersetzungen sind die Beziehungen ähnlich gelagert. Alle Peritextverfasser*innen kommen aus dem unmittelbaren phänomenologischen Netzwerk.

Der Erkenntnisgewinn aus diesem – lediglich skizzierten – translatorischen Netzwerk betrifft drei Punkte: (1) Die direkten Beziehungen zwischen allen beteiligten Akteur*innen bestimmen die Übersetzungspolitik. Diese Beziehungen steuern (bewusst und womöglich zum Teil unbewusst) die Auswahl der translationsrelevanten Texte; der Translator*innen, denen Vertrauen geschenkt wird und der Peritextautor*innen, die das notwendige kulturelle, aber vor allem soziale Kapital mitbringen. Umgekehrt entsteht kein »neues« Netzwerk durch die translatorische Tätigkeit. (2) Das beschriebene translatorische Netzwerk funktioniert »generationenübergreifend« zwischen jüngeren und älteren Akteur*innen bzw. zwischen Schüler*innen und ihren »Lehrer*innen«. (3) Es sind die weiblichen Wissenschaftlerinnen, welche als Übersetzerinnen tätig werden. Insgesamt war für Benita Luckmann die Übersetzung weniger relevant in ihrem Lebenslauf als für Monika Plessner, die regelmäßiger Übersetzungen anfertigte. Die Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen der »Ehefrauen« wird im Vorwort zur *Sozialen Konstruktion* thematisiert, die Art der Einbettung gestaltet die Interpretation dieser Anerkennung jedoch zwiespältig. In der deutschen Fassung lautet es hierzu:

Es ist bei obwaltendem Anlaß üblich, auch der unwägbaren Hilfe von Ehefrauen, Kindern und etwas zweifelhafteren Angehörigen genüge zu tun. Wir waren – aus Widerspenstig-

keit gegen diese Sitte – versucht, unser Buch einem gewissen Jodler aus Brand in Vorarlberg zu widmen. Dennoch danken wir Brigitte Berger und Benita Luckmann – mehr noch als für wissenschaftlich irrelevante private Rollen-Auffassung – für Kritik als Soziologinnen und für die standhafte Weigerung, sich leicht beeindrucken zu lassen. (Vorwort in Berger/Luckmann 1969, XIX)

Es stellt sich die Frage, wieso die Frauen sich hätten leicht beeindrucken lassen sollen und weshalb Peter L. Berger und Thomas Luckmann zunächst auf das Hilfsnarrativ der Ehefrauen eingehen, wenn die Relevanz ihrer privaten Rollen-Auffassungen schlussendlich doch verworfen wird. Diese Zweideutigkeiten sind im Ausgangstext weniger stark ausgeprägt:

It is customary in projects of this sort to acknowledge various intangible contributions of wives, children and other private associates of more doubtful legal standing. If only to contravene this custom, we have been tempted to dedicate this book to a certain *Jodler* of Brand/Vorarlberg. However, we wish to thank Brigitte Berger (Hunter College) and Benita Luckmann (University of Freiburg), not for any scientifically irrelevant performances of private roles, but for their critical observations as social scientists and for their steadfast refusal to be easily impressed. (Preface in Berger/Luckmann 1969, 9, Herv. i. Orig.)

Allein durch die explizite Nennung der arbeitgebenden Institutionen von Brigitte Berger und Benita Luckmann erhält die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit einen gewissen Nachdruck, der in der deutschen Fassung fehlt. (3) Das beschriebene translatorische Netzwerk ist eine Mischung aus einem wissenschaftlich-professionellen und einem persönlich-familiären Netzwerk. Dies trifft sowohl auf die Ehepartner*innen wie auch auf einzelne Kolleg*innen zu. Die enge Freundschaft zwischen Peter L. Berger und Thomas Luckmann kann bei Steets (2019, 17) nachgelesen werden und die Freundschaft zwischen Hintergrundakteur Kellner und seinem »Spezl« Luckmann beschreibt ersterer selbst besonders eindrücklich:

Kellner: Ja, kennengelernt habe ich ihn [Thomas Luckmann] im Umkreis der New School. Vor allen Dingen durch seine Freundschaft mit Berger. Meine Schwester ist halt eine Frau Berger. Ich muss erst einmal sagen, es gibt eine ganz andere Ecke. Das ist mein Spezl, mit dem ich fischen gehe, mit dem ich das Land und Natur erlebe und dann gibt es den Soziologen und Philosophen. Meine eigene Neigung ist, wenn ich die beiden nehme, ich habe mir die Finger mehr schmutzig gemacht. Ich bin ins soziale Feld, habe geackert. (Fischer u. a. 2018, 326)

Abschließend sei noch einmal hervorgehoben, weshalb diese »persönlichen Netzwerke« für die Untersuchung der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung von Relevanz sind.

Aufschlussreich sind diese »persönlichen/starken Beziehungen« für die Untersuchung der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung, weil die Kontingenzen dieser Netzwerke eine Erklärung für das Zustandekommen einzelner Übersetzungen liefern können, Erklärungen bereitstellen für die Auswahl der Übersetzer*innen und Peritextverfasser*innen (womöglich sogar Epitextverfasser*innen) und aus den sozialen Beziehungen der Netzwerkakteur*innen stets neue Verbindungen zum Vorschein treten. Darüber hinaus wird deutlich, wie unzureichend Beschreibungen der Buchübersetzung als Transfer von Sprache A nach Sprache B, oder gar von Land A nach Land B sind, denn weder die translatorischen Netzwerke als Gesamtes noch einzelne Akteur*innen lassen sich einfach auf einen geografischen Ort beschränken.

Mehrfach wurde bereits die Expansion des Buch- und Buchübersetzungswesens in den 1960er-Jahren thematisiert. Damit einher geht eine Neuorientierung der Arbeitsweisen der Verleger, wenn es darum geht, Übersetzungen in Auftrag zu geben. Bedeutsamer werden schwache Beziehungen (»weak ties«) in translatorischen Netzwerken v. a. dann, wenn die Verlage fach- oder themenspezifische Buchreihen gründen. Verleger nutzen dabei Herausgeber*innengremien, um ihr Netzwerk zu erweitern und nutzen diese Verflechtungen ihrer Herausgeber*innen bei der Etablierung einer programmatischen Übersetzungspolitik.

5.2.2 Vom Beginn der *Theorie* zum *Ende der Geschichte* (1966–1989)

Die Hochschulexpansion der 1960er-Jahre hat – wie in Kapitel 4 ausführlich gezeigt wurde – einen starken Anstieg der wissenschaftlichen Translatproduktion nach sich gezogen. Die gesellschaftlichen Umstände der 1960er-Jahre wie auch die Schaffung neuer Stellen und ein Generationenwechsel in den Hochschulen wurden in dieser Arbeit bereits als begleitende Umstände eines »neuen« Zeitalters in der Politik der Buchübersetzung identifiziert. Wodurch äußert sich dieses »neue« Zeitalter ab der Mitte der 1960er-Jahre und welche Einflüsse sind diesbezüglich auf die Bildung translatorischer Netzwerke zu erwarten?

Die Demokratisierung des Bildungszugangs verlangt nach neuen Impulsen, Ideen, Namen, Denkrichtungen. Manche bezeichnen das Stillen dieses Verlangens als das Zeitalter der »Theorie«. Eine Definition von »Theorie« sucht man vergebens, sie bleibt diffus, beschrieben etwa als ein Gegen-

modell zur »Professorenphilosophie der Philosophieprofessoren« (Taubes an Unseld in undatiertem Brief, vermutlich 1965, in Paul 2018, 222). Man könnte versuchen, diesen Sammelbegriff »Theorie« als ein Schlagwort zu verstehen, welches Texte und theoretische Perspektiven umfasst, die gesellschaftsrelevante Fragen stellen und sich zwischen Philosophie, Ethnologie, Soziologie und Literatur ansiedeln. Aus Sicht der Verlage und Verleger*innen sollen Texte produziert und verlegt werden, die über den akademischen Gebrauch hinausgehen, disziplinäre Grenzen (endgültig) überwinden und eine breitere Beachtung in intellektuellen Diskursen des Landes einzunehmen im Stande sind, was beispielsweise auf Suhrkamps »Theorie«-Reihe zutrifft. Zugleich werden in dieser Phase neue Verlage gegründet, etablierte Häuser geben (neue) thematisch-programmatische Reihen heraus und das Taschenbuch erobert als günstiges Format den Markt und die Lesegewohnheiten der BRD (und darüber hinaus). Das Taschenbuch verkörpert zugleich die Mischung aus Literatur und Wissenschaft und die damit vorgenommene einzigartige Verbindung von Inhalt und Form. Philipp Felsch beschreibt in diesem Zusammenhang den Siegeszug des theorielastigen Taschenbuchs wie folgt: »Theorie, wie Romane verschlungen und derartig taschenbuchfähig gemacht: Aus dieser Formel erwuchs um 1970 ein neues Marktsegment mit wachsenden Umsätzen« (2015, 64).

Für die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist dieser Zeitraum dadurch besonders relevant, als dies eine Zeit des Umbruchs darstellt. Wie weiter oben mit Hinweis auf die Grundideen der Polysystemtheorie argumentiert wurde, nehmen Übersetzungen in solchen Zeiten (leichter) eine zentrale Position ein, denn ihre (domestizierte) »Fremdheit« erlaubt einen größeren Diskursspielraum, ihr Bezug auf ein (etabliertes) Ausgangswerk verspricht Erkennbarkeit und der Kauf exklusiver Rechte/Lizenzen am Translat ermöglicht die Herausarbeitung eines unverwechselbaren verlegerischen Programms. Darüber hinaus lassen sich Translate durch translatorische Peritexte bewusst in die verlegerische Translationspolitik einordnen und die übersetzten Werke im deutschsprachigen Raum im akademischen und intellektuellen Diskurs positionieren, wodurch Anknüpfungspunkte für neue deutschsprachige Werke geschaffen werden (siehe Kapitel 6).

Die Etablierung dieser neuen Denkräume – sowohl in Form von Organisationen wie auch von Ideen – setzen vor allem zu Beginn auf die Veröffentlichung von Translaten, welche bei der Etablierung und Kenntlichmachung helfen und zur Grundlage für die Entwicklung strategisch-

programmatischer Ziele genutzt werden können. Zu den neu gegründeten oder neu benannten und neu aufgestellten Verlagen, die in den Geistes- und Sozialwissenschaften Bücher und Buchübersetzungen publizieren, gehören der Universitätsverlag Konstanz (UVK; 1963), Wagenbach (ca. 1964), Campus (ca. 1969), Merve (ab 1970) und später (ab 1985) der Wiener Passagenverlag. Die Anzahl der Buchübersetzungen nimmt in diesem Zeitraum massiv zu – wie weiter oben anhand des Materials aus *Buch- und Buchhandel in Zahlen* detailliert diskutiert wurde. Wird die für den Zeitraum von 1945–1965 erstellte Liste der Verlage um einige neue Häuser erweitert, die sich der Publikation wissenschaftlicher Werke verschreiben, und wurden Übersetzungen aus dem DNB-Katalog extrahiert und auf Erstauflagen bereinigt, ergibt dies knapp 4.000 Buchübersetzungen oder in etwa 170 Buchübersetzungen pro Jahr (siehe Tabelle 10 mit Zahlen zu Rowohlt, S. Fischer, Suhrkamp, Klett-Cotta, UVK, Hanser, Beck, Insel, Campus, Merve, Luchterhand, Wagenbach, Wissenschaftliche Buchgesellschaft).³⁶ Der Zuwachs an Übersetzungen zeigt sich vor allem bei den bereits untersuchten Verlagen wie Rowohlt, S. Fischer und Suhrkamp. Aber auch bei neuen Häusern wie UVK, Campus oder dem viel kleineren Merve Verlag können von Beginn weg eine hohe Anzahl von Buchübersetzungen für den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften verzeichnet werden. Ausgehend von 4.000 Werken lässt sich eine manuelle Analyse der translatorischen Akteur*innen nicht vornehmen, jedoch kann ein – von Verlagen selbst genutztes – Differenzierungsinstrument aufgegriffen werden: die Organisation von Büchern in wissenschaftliche Reihen.

Die Expansion des Buchwesens verlangt nach Differenzierung und der Produktion von Erkennungsfaktoren. Verlage erarbeiten sich erkennbare Programme, und rufen einige Buchreihen ins Leben, die von (namhaften) Wissenschaftler*innen betreut, beraten oder herausgegeben werden. Rowohlts »Deutsche Enzyklopädie« fasst, als absoluter Vorläufer, bereits 1955 ein wissenschaftliches Programm mit mehr als 400 Bänden zusammen (eine Bibliografie der Werke siehe bei Slub 2020). Zu den ersten Reihen der 1960er-Jahre gehören die »Soziologischen Texte« (1961–1973) und »Politica« (1960–1975) bei Luchterhand (siehe Kapitel 5.2.3), Suhrkamps »Theorie«-Reihe (1967–1986) und Vorläufer der gegenwärtig weiterhin bekannten

36 Die »WBG« zunächst Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, ab 1955 Wissenschaftliche Buchgesellschaft und seit 2018 wbg – Wissen.Bildung.Gemeinschaft findet mit Werken ab 1962 Beachtung, da der DNB-Katalog davor keine vertrauenswürdigen Daten liefert.

GSW Übersetzungen in Erstauflagen (1966–1989)	
Rowohlt	854
S. Fischer	760
Suhrkamp	656
Klett-Cotta	295
UVK	295
Hanser	242
Beck	218
Insel	159
Campus	137
Merve	110
Luchterhand	82
Wagenbach	66
Wissenschaftliche Buchgesellschaft	36
Summe	3.910

Tabelle 10: GSW-Übersetzungen 1966–1989

Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung basierend auf Daten des DNB-Katalogs

»suhrkamp taschenbuch wissenschaft« – stw, S. Fischers »Äthenäum« (1968–1989) oder die Reihe »Anthropologie« bei Hanser (1971–1989; lt. DNB-Katalogangaben). Die quantitativ ablesbare Translationspolitik dieser Reihen ist jeweils ähnlich. Ein bedeutender Teil der Werke sind Übersetzungen (z. B. weist der DNB-Katalog in der Reihe »Anthropologie« 31 Titel auf, von diesen sind 26 Übersetzungen), die meisten werden aus dem Englischen und Französischen übersetzt, mit vereinzelt Ausnahmefällen. Die Autor*innen sind in weiten Teilen männlich.

Mit der Gründung neuer Verlage und neuer Buchreihen entstehen neue translatorische Netzwerke, die sich durch die massive Expansion des wissenschaftlichen Feldes in ihrer Beschaffenheit zu unterscheiden beginnen. Ein Umstand, der die translationspolitischen Funktionen der Netzwerke beeinflussen wird.

5.2.2 »Weak ties« – translationspolitische Funktionen schwacher Beziehungen

In der Besprechung der Internationalisierung der Frankfurter Buchmesse wurden Füssel (1999) und Weidenfeld (1999) zitiert, die vor allem die »strong

ties«, d. h. die direkten Beziehungen der nach Deutschland zurückgekehrten Verleger(*innen) in die USA und andere Länder hervorhoben und diese Beziehungen für die rasche Internationalisierung der Buchmesse nach 1945 verantwortlich machten. Solche Beziehungen waren zwar in der unmittelbaren Zeit nach 1945 relevant, konnten jedoch in keiner Weise mit dem Wachstum und der Diversifizierung des Buchmarkts und ebenso wenig mit der Diversifizierung der wissenschaftlichen Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften mithalten. Eine Reaktion der Verleger(*innen) in den 1960er-Jahren in Deutschland besteht in einer Institutionalisierung von »weak ties«, d. h. schwachen indirekten Beziehungen, indem sie externe Verlagsberater(*innen) beschäftigten. Morten Paul bezieht sich auf die Buchproduktion in den Geistes- und Sozialwissenschaften ganz allgemein und benennt diese als »kurzes Zeitalter wissenschaftlicher Verlagsberater« (Paul 2017, 55). Dabei erkennt er eine gegenseitige Abhängigkeit von Verleger*innen und Berater*innen. Vor allem für literarisch ausgerichtete Verlage verschafft das Hinzuziehen von Berater*innen einen Zugang zum wissenschaftlichen Feld, zu dem sie keine ausreichenden eigenen direkten Kontakte vorweisen konnten und somit kommt über die Berater*innen »der Kontakt zu Autoren, Übersetzerinnen und Institutionen zustande« (ibid.). Die schwachen (indirekten) Beziehungen bestehen in diesen verlegerischen Netzwerken, also zwischen den Verleger*innen (und anderen verlagsnahen Akteur*innen) und den Ausgangstextautor*innen bzw. auch Übersetzer*innen und potenziellen Peritextverfasser*innen. Zugleich profitierten die Berater*innen durch ihre Eingliederung in die Verlage, da sie nur durch diese eine breitere Sichtbarkeit ihrer jeweiligen wissenschaftlichen Denkströmungen erreichen konnten.

Weiterhin bleiben auch in diesem Szenario enge Beziehungen für das Zustandekommen von wissenschaftlichen Buchübersetzungen eine Notwendigkeit. Jedoch sind diese Bindungen nicht direkt mit dem Verlag und Verlagsakteur*innen verbunden, sondern werden über »Dritte« hergestellt. Der Verlag oder die Verleger*innen weisen lediglich schwache Bindungen zu den Ausgangstextautor*innen, Übersetzer*innen und Peritextverfasser*innen auf, wohingegen sich die Berater*innen auf ihre direkten Kontakte im Ausland stützen können. Wie eingangs mit Bezug auf Baert und Morgan erwähnt, verlassen sich Wissenschaftler*innen grundsätzlich auf ein breites Netzwerk in der Dissemination ihrer Arbeit, sodass auch die Berater*innen wiederum auf schwache Beziehungen zurückgreifen, um ihre Entscheidungen zu treffen. Abschließend bleibt festzuhalten, dass die In-

stitutionalisierung solcher schwachen Bindungen zur Produktion vieler Buchübersetzungen führt.

Illustrieren lässt sich dies anhand der Reihe »Soziologische Texte« vom Luchterhand-Verlag, welche von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg herausgegeben wurde. Die »Berater*innentätigkeit« wird in diesem Fall mit der Herausgabe einer Reihe kombiniert. In anderen Fällen ist das nicht so klar ersichtlich bzw. sind manche Personen, wie etwa Jacob Taubes oder Jürgen Habermas bei Suhrkamp, in weitaus mehr Bereichen des Verlagsprogramms involviert, als aus verlegerischen Peritexten hervorgehen würde. Die Reihe »Soziologische Texte« war laut Römer »während der 1960er Jahre die wichtigste sozialwissenschaftliche Buchreihe in der Bundesrepublik« (2015, 226). Im Zeitraum zwischen 1960 bis 1974 erscheinen in dieser Reihe 105 Bände, davon dreißig Buchübersetzungen (für eine Liste der Translate siehe Tabelle 11; Schögler 2019c und Römer 2015). Die Feststellung, dass sich durch Reihenherausgeber*innen viele Werke produzieren lassen, reicht als Erkenntnisgewinn für eine Konzeptualisierung der wissenschaftlichen Buchübersetzungspolitik nicht aus. Dafür ist es notwendig, das Zusammenspiel von Übersetzungspolitik – in dem Fall eine programmatische Äußerung zu den Zielen der Reihe – der Beschaffenheit des Netzes, d. h. den Kontakten der Reihenherausgeber, und der Translationspolitik zu beschreiben.

Zentral im Netzwerk agieren die Herausgeber Heinz Maus, Friedrich Fürstenberg und später Frank Benseler sowie der Verleger Eduard Reifferscheid. Der erste Herausgeber Heinz Maus [1911–1978] absolviert »noch vor dem Beginn seines Hochschulstudiums bei Max Horkheimer und Karl Mannheim in Frankfurt am Main im Jahre 1932 eine Buchhändlerausbildung« (Römer 2015, 229). Er bleibt während des Zweiten Weltkriegs weitestgehend in Deutschland und arbeitet nach 1945 als »Redakteur, Lektor, Übersetzer und Herausgeber in unterschiedlichen Zeitschriftenprojekten« (ibid.). Maus kooperiert später mehrfach mit René König und entwickelt eine Expertise als Historiker der Sozialforschung (Ploder 2017, 41). Friedrich Fürstenberg [1930*] Ökonom und Soziologe, »der sich insbesondere auf die Arbeitsfelder Industrie- und Religionssoziologie spezialisiert hat« (Römer 2015, 232) studiert in Tübingen, verbringt zwischen 1953 und 1957 verschiedene Forschungsaufenthalte in den USA, Großbritannien und Frankreich, wird nach seiner Habilitation 1962 Professor für Soziologie an der Technischen Universität Clausthal sowie später auch in Linz, Bochum und zuletzt, von 1985 bis zu seiner Emeritierung 1995, in Bonn (siehe Fürstenberg 2020).

Der dritte Reihenherausgeber, Frank Benseler, übernimmt 1957 das Lektorat für den Bereich Soziologie bei Luchterhand und ist Jurist, »der jedoch auch bei Leopold von Wiese in Köln und Arnold Gehlen in Speyer Soziologie studiert hat« (Römer 2015, 228). Zum Luchterhand-Verleger Eduard Reifferscheid [1899–1992] kann lediglich gesagt werden, dass dieser bereit war, den »Vorschlägen der Herausgeber und des Lektorats zu folgen« (ibid., 247) und dies auf die Veröffentlichung übersetzter Texte ebenso zutraf.

Die Reihenherausgeber decken zwei Generationen von Wissenschaftlern ab, sind international in Richtung USA, Großbritannien und Frankreich, und vor allem national, gut vernetzt. Sie bieten dem Verlag durch ihre weitreichenden sozialen Kontakte die Möglichkeit, sein programmatisches Profil auszubauen. Indem der Verlagslektor Benseler am Gremium teilnimmt, ermöglicht dies eine verlagsinterne Kontrolle der Entscheidungen.

ST-Nr ³⁷	Jahr	Ausgangstextautor*in	Ausgangstitel	Übersetzer*innen	Titel der Buchübersetzung
3	1961	Émile Durkheim	<i>Les règles de la méthode sociologique</i>	(Neuübersetzung)	<i>Die Regeln der soziologischen Methode</i>
6	1960	Georges Gurvitch	<i>Éléments de sociologie juridique</i>	Hans Naumann und Sigrid v. Massenbach	<i>Grundzüge der Soziologie des Rechts</i>
8	1963	C. Wright Mills	<i>The Sociological Imagination</i>	Albrecht Kruse	<i>Kritik der soziologischen Denkweise</i>
11	1962	Stanislaw Ossowski	<i>Struktura klasowa w społecznej świadomości</i>	Sophie Schick-Rowińska	<i>Die Klassenstruktur im sozialen Bewusstsein</i>
12	1963	Seymour M. Lipset	<i>Political Man</i>	Otto Kimminich	<i>Soziologie der Demokratie</i>
13	1962	Herbert Marcuse	<i>Reason and Revolution</i>	Alfred Schmidt	<i>Vernunft und Revolution</i>
14	1962	Eric J. Hobsbawm	<i>Primitive Rebels</i>	Renate Müller-Isenburg und Barry Hyams	<i>Sozialrebell</i>

37 ST-Nr. bezieht sich auf die Band-Nummer der Reihe »Soziologische Texte« (ST). Wie aufmerksamen Leser*innen auffallen wird, wurden die Bandnummern vor Erscheinen der Titel vergeben, daher sind die Werke nicht gänzlich in chronologischer Reihenfolge geordnet (z. B. erscheint ST 32 fünf Jahre nach ST 33, ST 42 vor ST 40 etc.).

ST-Nr ³⁷	Jahr	Ausgangstextautor*in	Ausgangstitel	Übersetzer*innen	Titel der Buchübersetzung
15	1964	Talcott Parsons	[Sammelwerk]	Brigitta Mitchell und Dietrich Rüschemeyer	Beiträge zur soziologischen Theorie
22	1967	Herbert Marcuse	Soviet-Marxism	Alfred Schmidt	Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus
23	1965	Georges Gurvitch	Dialectique et sociologie	Lutz Geldsetzer	Dialektik und Soziologie
26	1965	William I. Thomas	Social Behavior and Personality	Otto Kimminich	Person und Sozialverhalten
27	1964	Leo Löwenthal	Literature, Popular Culture and Society	Tobias Rülcker	Literatur und Gesellschaft
29	1966	Lucien Goldmann	Recherches dialectiques	Ingrid Peters und Gisela Schöning	Dialektische Untersuchungen
30	1965	Lewis A. Coser	The Functions of Social Conflict	Sebastian und Hanne Herkommer	Theorie sozialer Konflikte
32	1973	Émile Durkheim	Le suicide	Sebastian und Hanne Herkommer	Der Selbstmord
33	1968	Vittorio Lanternari	Movimenti religiosi di libertà e di salvezza dei popoli oppressi	Friedrich Kollman	Religiöse Freiheits- und Heilsbewegungen unterdrückter Völker
34	1966	Maurice Halbwachs	Les cadres sociaux de la mémoire	Lutz Geldsetzer	Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen
37	1966	Leo Löwenthal	Literature and the Image of Man	Tobias und Helga Rülcker	Das Bild des Menschen in der Literatur
40	1967	Herbert Marcuse	One-dimensional Man	Alfred Schmidt	Der eindimensionale Mensch
42	1966	Paul A. Baran	The Political Economy of Growth	Christel Klose und Gottfried Frenzel	Politische Ökonomie des wirtschaftlichen Wachstums
49	1969	Paul F. Lazarsfeld	The People's Choice	R.F. Schorling	Wahlen und Wählen

ST-Nr ³⁷	Jahr	Ausgangstextautor*in	Ausgangstitel	Übersetzer*innen	Titel der Buchübersetzung
56	1969	William F. Ogburn	[Sammelwerk]	Tobias Rülcker	Kultur und sozialer Wandel
59	1974	Alain Touraine	<i>Sociologie de l'action</i>	Hans Palm	Soziologie als Handlungswissenschaft
60	1969	George H. Mead	[Sammelwerk]	Dieter Prokop	Sozialpsychologie
61	1970	Lucien Goldmann	<i>Pour une sociologie du roman</i>	Lucien Goldmann und Ingeborg Fleischhauer	Soziologie des modernen Romans
73	1972	‘Alī al-Wardī	<i>Dirāsah fī ṭabī‘at al-mujtama ‘al-‘Irāqī</i>	Gunther Weirauch und Ibrahim al-Haidari	Soziologie des Nomadentums
76/77	1972	Claire Selltitz	<i>Research Methods in Social Relations</i>	Hannelore Herkommer	Untersuchungsmethoden der Sozialforschung
85	1974	Constantin I. Gulian	[Sammelwerk]	Eva Goldmann	Versuch einer marxistischen philosophischen Anthropologie
86	1973	Émile Durkheim	<i>L'éducation morale</i>	Ludwig Schmidts	Erziehung, Moral und Gesellschaft
87	1973	Lucien Goldmann	<i>Le Dieu caché</i>	Hermann Baum und Karl-Heinz Klär	Der verborgene Gott

Tabelle 11: Luchterhand – »Soziologische Texte« herausgegeben von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg

Luchterhand – Übersetzungen der Reihe »Soziologische Texte«

Tabelle übernommen und adaptiert von Schögler (2019c, 119 f.)

Die »Soziologischen Texte« entstehen mit dem programmatischen Ziel, über den soziologischen disziplinären Kanon hinweg zu denken, ein breiteres Publikum zu erreichen und soziologische Fragestellungen für den intellektuellen Diskurs in Deutschland möglichst vielen Leser*innen bereitzustellen. Bei Luchterhand erscheint bereits seit 1960 mit »Politica« eine konservativ ausgerichtete Reihe, zu der die »Soziologischen Texte« somit ein Gegengewicht bilden (siehe Römer 2015). Alle Bände begleitet ein Vorwort der Reihenherausgeber mit der Zielsetzung der Reihe (siehe Abbildung 20).

In der Reihe werden sowohl übersetzte Texte von bereits verstorbenen als auch von (damals) gegenwärtigen Autor*innen veröffentlicht. Die Auswahl-

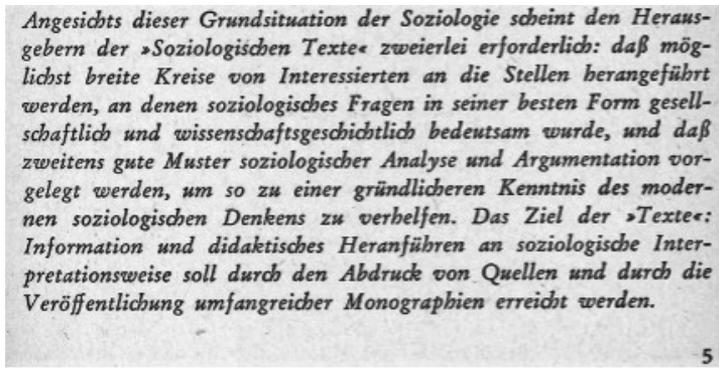


Abbildung 20: Soziologische Texte – Selbstbeschreibung der Reihe

Quelle: Vorwort der Herausgeber in Durkheim 1961, 5

politik der Reihenherausgeber wird geleitet durch ihre starken Beziehungen nach Großbritannien, Frankreich und in die USA. Es werden sechzehn Werke aus dem Englischen, elf aus dem Französischen und jeweils lediglich ein Text aus dem Arabischen, Italienischen und Polnischen übersetzt. Die in Abbildung 20 ersichtliche programmatische Ausrichtung der Reihe – modernes soziologisches Denken nach Deutschland zu bringen – erwähnt Übersetzung nicht explizit und gibt dieser sozialen Praxis insofern keinen besonderen Stellenwert. Höchstens der Verweis auf »Quellen« könnte als ein Bezug auf die Übersetzung »älterer« kanonisierter Werke verstanden werden. Die Reihenherausgeber dienen dem Verlag also als Zwischenhändler mit der Garantie, das Profil des Verlags durch diese Translationspolitik zu schärfen.

Das Zusammenspiel von schwachen und starken Bindungen in diesem letzten Beispiel illustriert, dass die Art der Bindungen, die Zielsetzungen translatorischer Netzwerke und die damit einhergehende Interpretation translationspolitischer Ausrichtungen weitgehend von der gewählten Analyseperspektive abhängen. Für den Verleger wäre es nicht möglich gewesen, relevante geistes- und sozialwissenschaftliche Werke für sein Programm und notwendige Akteur*innen für die peritextuelle Einbettung zu identifizieren. Die Übersetzungspolitik ist in diesem Fall Teil einer übergeordneten verlegerischen Publikationspolitik im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften. Wie in Kapitel 4 abstrakt argumentiert wurde, handelt es sich in diesem Fall – zumindest für diese Auswahl, aber auch für die peritextuelle Einbettungspolitik – um ein Zusammenspiel der verlegerischen Übersetzungspolitik mit der fachspezifischen Buchveröffentlichungspolitik. Das durch die Reihenherausgeber*innen an den Verlag angebundene (translatorische) Netzwerk ergibt sich aus der fachlichen Nähe und nicht etwa

aus Verbindungen zum französischen, britischen oder US-amerikanischen Verlagswesen.

5.3 Fazit: Übersetzungspolitik und translatorische Netzwerkbildung

Kapitel 4 argumentiert in den abschließenden Schlussfolgerungen, dass disziplingeschichtliche Entwicklungen einen Beitrag dazu leisten können, um die Spezifitäten der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung zu verdeutlichen und übersetzungspolitische Ausprägungen der Buchübersetzung in diesen Feldern zu kontextualisieren. Im vorliegenden Kapitel 5 wurde daher der Schritt unternommen, einzelne translatorische Akteur*innen – , speziell Ausgangstextautor*innen und Übersetzer*innen – deren Gemeinsamkeiten und sie differenzierende Merkmale zu analysieren, um schließlich auf die Beschaffenheit von translatorischen Netzwerken einzugehen. In all diesen Schritten lag das Ziel darin, die Beschaffenheit, Merkmale und Konzeption der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung in Deutschland nach 1945 zu präzisieren.

In Kapitel 4 wurden außerdem wissenschaftliche Disziplinen als jene Entitäten dargestellt, die als Differenzierungsebene dienen könnten, wenn feldspezifische Translations(sub)kulturen und dazugehörige Translationspolitiken in der Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften unterschieden werden. Obwohl die Entwicklungen der Buchübersetzung, Buchproduktion und die Etablierung und Ausweitung von Studienfächern einen Zusammenhang zwischen Disziplin und eigenständigen Translations(sub)kulturen nahelegen, wurde zur Vorsicht in Bezug auf etwaige Überinterpretation gemahnt. Das Konstrukt »Disziplin« ist im Kontext von Buchübersetzungen schwer haltbar, da die Grenzen der Zugehörigkeit eines Werkes zu einer Disziplin allzu oft durchdrungen werden, sich retrospektiv gar verschieben können und im Endeffekt – bei den vorliegenden Materialien – jeweils aktuellen bibliothekarischen Kriterien genügen müssen. Dennoch wurde zur Darstellung der Übersetzungen an der Disziplin (und übergeordnet dem Fachbereich) festgehalten. Zuschreibungen, die sich auf disziplinäre Grenzziehungen beziehen, waren für die quantitative Längsschnittanalyse notwendig. In meinen Interpretationen der Positionierungen und Aushandlung translatorischer Praktiken verzichte

ich weitgehend auf disziplinäre Zuweisungen, denn weder translatorische Artefakte noch translatorisch handelnde Akteur*innen halten sich an deren Grenzen. Darüber hinaus bilden Verlage ihr Programm in der Regel nicht unter Beachtung disziplinärer Grenzen, sondern wählen Themen, Fragestellungen oder womöglich theoretische Strömungen zur Unterteilung ihres Programms und werden in der Rezeption von diversen Wissenskulturen aufgenommen, transformiert und adaptiert. Die Translator*innen agieren schließlich zwischen den Grenzen von Sprache, Kultur und Disziplinen. Das Konstrukt der Disziplin, als systematische Unterscheidungskategorien, tritt daher auch in der folgenden Analyse peritextueller Positionierungen weiter in den Hintergrund.

Aus der Gegenüberstellung der Ausgangstextautor*innen und Übersetzer*innen konnten Merkmale der Differenz und Heterogenität der Gruppen erkannt werden, v. a. in Bezug auf die Anzahl unterschiedlicher Übersetzer*innen und übersetzter Autor*innen, aber auch in der Altersverteilung der Übersetzer*innen, die sich in zwei verschieden sozialisierte Generationen unterteilen ließen. Zugleich wird die Politik der Buchübersetzung – zumindest für den mit bibliografischen Methoden untersuchten Zeitraum von 1945 bis 1965 – von einem erdrückenden Überhang an männlichen Ausgangstextautoren und Ausgangstexten aus dem Englischen bestimmt.

Die fokussierte Aufarbeitung der Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke der erhobenen bibliografischen Sammlung von Buchübersetzungen zwischen 1945 bis 1965 veranschaulichte die inkorporierte Überlappung unterschiedlicher sozialer Felder durch die Figur der Translator*innen. In den Biografien der Übersetzer*innen kommen Überschneidungen des literarischen bzw. weiter gefasst des kulturellen, des wissenschaftlichen, des verlegerischen und des translatorischen Felds zum Vorschein. Empirisch ist das nicht außergewöhnlich, doch für die Konzeptualisierung von Übersetzungspolitik ist diese Erkenntnis von primärer Bedeutung, da durch diese Überlappungen keine feste Verortung von Übersetzungspolitik in einem gesellschaftlichen Feld möglich ist und die Aushandlungen zwischen an translatorischen Handlungen beteiligten Akteur*innen die Vielfalt feldspezifischer Interessen beachten müssen.

Inhaltlich wurde sichtbar, dass und wie sich der Übergang der Generationen nach Ende des Zweiten Weltkriegs in ihrer (translationsrelevanten) Sozialisation unterscheiden. Der größte Unterschied liegt womöglich im Stellenwert von Translation für Vertriebene im Vergleich zu späteren Generationen. Für Vertriebene ist die translatorische Praxis eine Notwendigkeit, auf-

gezwungen und unumgänglich, um am intellektuellen Leben im Exil, aber auch später wieder in Deutschland (sofern eine Rückkehr stattfand), teilnehmen zu können. Für spätere Generationen von Übersetzer*innen (und Wissenschaftler*innen) nehmen Migrationserfahrungen einen weitaus positiveren und freiwilligeren Stellenwert ein. Abstrahiert führen Migrationserfahrungen zu einer Ausweitung der sozialen Netzwerke von Forscher*innen, Übersetzer*innen und Verleger*innen, welche die Ausrichtung der wissenschaftlichen Buchübersetzung mitbestimmt.

Die übersetzungspolitisch weitreichendste Erkenntnis der Gegenüberstellung starker und schwacher Beziehungen ergibt sich aus einem Umkehrschluss. Das Zustandekommen von Translaten durch enge persönliche Netzwerke inklusive der Vermittlung von kontextualisierenden Peritexten, aber sogar der Rückgriff auf etablierte Akteur*innen des wissenschaftlichen Feldes durch Verleger*innen deuten darauf hin, dass es keinen »Markt« für die geistes- und sozialwissenschaftliche Buchübersetzung zu jener Zeit gab. Stattdessen sind es feldspezifische soziale Beziehungen, Hierarchisierungen und Interessen, welche die Auswahl der Translator*innen, der Peritextverfasser*innen und folglich die Anerkennung epistemischer Autorität durch translatorische Praxis bestimmen.

Im gesamten Kapitel kaum angesprochen wurde die Unterscheidung zwischen Ausgangstexten aus dem Französischen und aus dem Englischen, obwohl ein Vergleich der translatorischen Netzwerke, der Institutionalisierung inter-/transnationaler Beziehungen zwischen diesen zwei Sprachräumen und dem deutschsprachigen Raum durchaus erkenntnisgewinnend sein könnte. Implizit wurden dennoch grundlegende Unterschiede angedeutet, die bereits durch die Ausführungen zu den Übersetzungsströmen untermauert werden konnten. Für den gesamten Zeitraum dominiert das Englische als *Lingua franca* die translingualen und transnationalen Kommunikationskanäle der Wissenschaft. Das Englische fungiert dabei nicht nur als Verständigungsmedium, sondern hat auch Institutionen (Vereinigungen, Institute, Zeitschriften) hervorgebracht, welche den Austausch in dieser »geteilten« Sprache unterstützen. Darüber hinaus bieten sie Anreize – in der Form von symbolischem Kapital – bieten, die eine Publikation in englischer Sprache unterstützen und junge Nachwuchswissenschaftler*innen dazu veranlassen, für Studien- und Forschungsaufenthalte in die USA oder Großbritannien zu reisen bzw. es der älteren Generation ermöglicht haben, in den anglofonen Raum zu flüchten und später vorübergehend oder vollständig nach Deutschland zurückzukehren. Diese außergewöhnliche

Stellung des Englischen als *Lingua franca* durchdringt auch die translatorische Netzwerkbildung und ist von besonderer Bedeutung für das Zustandekommen von Buchübersetzungen aus dem Englischen.

Meine einleitende Konzeption von Translation als soziale Praxis hält drei prägende Merkmale fest: (1) die »Kulturalisierung« und damit einhergehende soziale Konstruktion von Objekten, die sich durch die translatorische Praxis ergibt, (2) die Anerkennung der öffentlichen Performanz von Translation durch Wiederholung und damit einhergehend die Erkenntnis, dass die Reproduktion der translatorischen Praxis nicht als gesichert angesehen werden kann, (3) die Definition von Translator*innen als Praktiker*innen, die erst durch ihr Verhalten, ihre Handlungen und ihre Routinen zu Translator*innen werden und diese Rolle über einen längeren oder kürzeren Zeitraum einnehmen. Der Raum, in dem diese Praktiken ausgeübt werden, weist bei einer solchen Konzeption nicht unbedingt stabile Grenzen auf, da die wiederholte Zuschreibung über das Bestehen der sozialen Praktik der Translation bestimmen und nicht die Räume, in denen diese ausgeführt werden. Aus der systematischen Gegenüberstellung unterschiedlicher translatorischer Akteur*innen und der damit verbundenen translatorischen Netzwerkbildung konnten wiederkehrende Routinen in der Auswahl von Akteur*innen für die wissenschaftliche Buchübersetzung in Deutschland erkannt werden. Unabhängig vom betrachteten Zeitraum sind dabei jene Akteur*innen als Vermittler*innen und Kontaktpersonen von zentraler Bedeutung für das Zustandekommen von geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen, die selbst dem wissenschaftlichen Feld angehören.

Als essenzielles Merkmal der Übersetzung im wissenschaftlichen Feld wurde weiter oben (und in Schögler 2018a) der Kampf um epistemische Autorität durch translatorische Handlungsfreiheit, Transformation und Positionierung festgestellt. Dieser Kampf beginnt jedoch bereits mit der Auswahl(-politik) bestimmter Werke, setzt sich in der Platzierung der Translate in einschlägigen Verlagen oder Reihen fort und äußert sich erst im Anschluss daran in den Übersetzungsstrategien, der Begriffswahl und der Positionierung des Translats, der Translator*innen und der Ausgangstextautor*innen. Wie die beispielhafte Rekonstruktion translatorischer Netzwerke gezeigt hat, lässt sich die translatorische »Positionierungspolitik« nicht auf *ein* soziales Feld reduzieren, denn Translator*innen bewegen sich nicht in *einem* Feld, sondern zwischen diversen sozialen Feldern.

Die Verbundenheit der translatorischen Räume mit der Person des*der Translator*in äußert sich des Weiteren in ihrer »discursive presence« (Hermans 1996, 26 f.). Spezifisch für den Bereich der wissenschaftlichen Übersetzung findet sich diese rationale, emotionale, diskursive, ideologische Beziehung zwischen Ausgangstextautor*innen und Translator*innen in den gewählten Übersetzungsstrategien, den von den Übersetzer*innen gewählten (wissenschaftlichen) Begriffen, und in einzelnen Fällen in einer expliziten Thematisierung in translatorischen Paratexten – seien dies Vorworte, Einleitungen, Nachworte, Notizen in Fußnoten oder auch in epitextueller Form durch Kommentare zu eigenständigen Publikationen. Der Peritext bildet den prototypischen textuellen Raum, in dem eine Rückkoppelung zwischen Translationspolitik und der wiederholten, routinisierten Konstruktion der translatorischen Praxis der wissenschaftlichen Buchübersetzung stattfindet. In Kapitel 4 wurden strukturierende Kräfte in Form von Übersetzungsströmen dargestellt und mit der Entwicklung und Institutionalisierung geistes- und sozialwissenschaftlicher Felder in Verbindung gebracht. Aufbauend darauf wurden im vorliegenden Kapitel 5 translatorische Akteur*innen und translatorische Netzwerke in die Diskussion um die Ausrichtung, Merkmale und Konzeptualisierung von Translationspolitik eingebunden. Durch dieses Vorgehen konnten innovative, experimentelle, progressive übersetzungspolitische Konstellationen und Ausprägungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung gleichermaßen identifiziert werden wie traditionelle, konservierende oder regressive Ausprägungen. Bisher fast gänzlich unbeachtet blieben Äußerungsmöglichkeiten und tatsächliche Äußerungen von Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke, welche zur Positionierung von Übersetzer*innen beitragen und ihre (divergierenden) Interessen an Übersetzungspolitik bzw. ganz allgemein an der translatorischen Praxis zum Vorschein bringen. Mit der in Kapitel 6 vorgesehenen Analyse kontextualisierender translatorischer Peritexte werden unterschiedliche Dimensionen dieser Positionierung im Lichte übersetzungspolitischer Aushandlungen diskutiert.

6 Peritextuelle Analysen: Translator*innen bringen sich in Stellung

Für die Untersuchung und Konzeptualisierung der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 wurde eine analytische Unterteilung in vier Dimensionen vorgeschlagen, welche zwischen den translationspolitischen Ebenen der Programmatik, Form, Praktiken und Produkte unterscheidet. Kapitel 4 rekonstruierte, ausgehend von quantifizierten Angaben zur Translatproduktion, übersetzungspolitisch relevante Merkmale der wissenschaftlichen Buchübersetzung. Aufbauend darauf konnten in Kapitel 5 konkrete translatorische Netzwerke, welche sowohl für das Zustandekommen von Translaten, als auch für die Aushandlung translatorischer Spielräume von Relevanz sind, präsentiert werden und die Steuerung der translatorischen Praxis aus der Beschaffenheit dieser Netzwerke heraus erklärt werden. Aus dieser Verdichtung des Objektbereichs gingen die Verschränkung unterschiedlicher sozialer Felder und die damit divergierenden Interessen handelnder Akteur*innen hervor. Akteur*innen entwickeln ein gemeinsames Interesse daran, Anerkennung für ihre translatorisch-intellektuelle Leistung zu erhalten – sei dies in Form von epistemischer Autorität oder Anerkennung translatorischer Expertise.

Daraus ergibt sich die Annahme, dass Übersetzer*innen, je nach feldspezifischer Sozialisation und biografischen Verläufen, mehr oder weniger stark geneigt sind, sich so zu positionieren, dass sie epistemische Autorität akkumulieren können. In der Politik der wissenschaftlichen Buchübersetzung in der BRD stellt der kontextualisierende Peritext eine Ausnahme dar, d. h., dass Verlage, die systematisch einen solchen in ihre Translate eingliedern, einen experimentellen Zugang zur translatorischen Praxis wählen. Noch weitaus seltener werden solche Peritexte von den Übersetzer*innen der jeweiligen Texte verfasst. Diese intellektuellen Äußerungen von Überset-

zer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Werke tragen zur Positionierung von Übersetzer*innen bei und diese – so die methodisch-theoretische Annahme der vorliegenden Arbeit – nutzen diese textuellen Räume, um ganz allgemein explizit oder implizit Stellung zur Übersetzungspolitik und translatorischen Praxis (Ebene der *politics*) zu beziehen. Nachfolgend werden unterschiedliche Positionierungen ausgearbeitet, welche die Verschränkung sozialer Felder durch die Figur der Translator*innen, sowie übersetzungspolitische Rückkoppelungen zwischen der Positionierung von Translator*innen und dem Umgang mit Übersetzung und Übersetzer*innen – d. h. der übersetzungspolitischen Dimension der Praktiken – aufzeigen.

Ausgewählt wurden dafür translatorische Peritexte der in Kapitel 5 verwendeten Auswahl von geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen ins Deutsche zwischen 1945 und 1965 sowie Peritexte der »Theorie«-Reihe von Suhrkamp, welche weitestgehend in den Zeitraum von 1965 bis 1989 fallen. Aufbauend auf Deane-Cox (2014, 29; siehe auch Kapitel 3.3.1) werden Peritexte als »translatorisch« bezeichnet, wenn diese von Translator*innen verfasst wurden und – aufbauend auf Genette (1987) – wenn diese physisch dem Buch zuzuordnen sind. In den methodologischen Ausführungen in Kapitel 3.3 wurde der translatorische Peritext als ein intellektueller Raum bezeichnet, der aus einem Aushandlungsprozess zwischen Translator*innen, Verlag, Herausgeber*innen, anderen Peritextverfasser*innen und womöglich den Ausgangstextautor*innen entsteht. Es wurde weiter argumentiert, dass diese textuellen Räume von Translator*innen (aber auch von anderen Peritextverfasser*innen) dazu genutzt werden können, verschiedene Grenzziehungsprozesse durch ihre expliziten und impliziten Positionierungen zu ko-konstruieren, was zur Frage nach den Ausprägungen der Grenzziehungen führt – d. h. im Kontext der wissenschaftlichen Buchübersetzung v. a. nach der Positionierung zwischen wissenschaftlichen und anderen sozialen Feldern.

Peritexte von Translator*innen können unterschiedliche Funktionen einnehmen. Céline Letawe (2019) unterscheidet bei der Analyse von Vorworten von Übersetzer*innen zwischen drei Funktionen, die auch in der weiteren Analyse in diesem Kapitel wiederholt erwähnt werden: »Une préface pour justifier ses choix« (ibid.) bezeichnet einen translatorischen Peritext, in dem die eigene translatorische Praxis begründet wird. In der vorliegenden Analyse wird argumentiert, dass neben dieser Funktion, die eigenen Übersetzungsstrategien zu begründen, auf einer zweiten Abstraktionsebene eine Positionierung der translatorischen Praxis als solche durch

die Argumentationsweise stattfindet. Zweitens beschreibt die Aussage »Une préface pour se démarquer par rapport à une traduction altériereure« (ibid.) die Funktion eines translatorischen Vorworts, sich auf Vorübersetzungen zu beziehen und damit das eigene Vorgehen zu begründen. Auch diese Form der translatorischen Peritextnutzung wird in diesem Kapitel genannt, jedoch wieder unter Hinzuziehung einer zweiten Abstraktionsebene. So wird gezeigt, dass diese Distanzierung und Abgrenzung von Vorübersetzungen der Selbstpositionierung von Übersetzer*innen dienen kann und implizit ein Verständnis der »Breite« ihres Translationsbegriffs konstruiert (d. h. es werden etwa grammatikalische »Fehler« angesprochen oder ideologische Manipulationen identifiziert). Die dritte Funktion sieht Letawe in Vorworten »pour rappeler les limites de la traduction« (ibid.), d. h. in der Funktion, Leser*innen auf verschiedene Dimensionen von Unübersetzbarkeit aufmerksam zu machen. Für die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften werden die Grenzen der Übersetzung vor allem im Kontext von Begriffsübersetzungen aufgegriffen und wieder soll der Umgang in translatorischen (und anderen kontextualisierenden) Peritexten mit Begriffsübersetzungen zeigen, wie dadurch eine (implizite) Positionierung der Peritext-verfassenden-Akteur*innen in unterschiedlichen sozialen Feldern stattfindet – dem wissenschaftlichen, dem translatorischen, dem literarischen, womöglich dem verlegerischen.

Nach Patrick Baert (2012) dient die Positionierung von Akteur*innen dazu, sich einen Vorteil gegenüber vergleichbaren Akteur*innen zu verschaffen (siehe Kapitel 1.2). Nach den Ausführungen in Kapitel 5 kann die Annahme formuliert werden, dass die »vergleichbaren Akteur*innen« im Fall von Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen nicht nur andere Übersetzer*innen sind, sondern etwa Jungwissenschaftler*innen, Lektor*innen, Schriftsteller*innen oder – in anderen Kategorien aufgeteilt – Vertriebene, Rückkehrer*innen bzw. im nationalsozialistischen Deutschland intellektuell aktive Personen sein können. In Bezug auf translatorische Peritexte wird also die Frage behandelt, ob und welche »Vorteile« sich für Übersetzer*innen aus ihrer peritextuellen Selbstpositionierungen interpretieren lassen und wie diese mit der biografischen Verortung der jeweiligen Übersetzer*innen in unterschiedlichen sozialen Feldern zusammenhängen.

Konkret können translatorische Positionierungen unterschiedliche Dimensionen und Ausprägungen annehmen. Mögliche Dimensionen wären hierbei eine (1) Position in Bezug zu den Inhalten des Ausgangstextes,

(2) Position in Bezug auf Akteur*innen, (3) Position in Bezug auf Ankerpunkte in unterschiedlichen Zielfeldern oder (4) Position in Bezug auf die translatorische Praxis. Hermans (2014, 297) betont, dass Übersetzer*innen meist mit den übersetzten Inhalten und den Ausgangstextautor*innen sympathisieren oder ihnen neutral gegenüberstehen und Diskordanz nur in Ausnahmefällen beobachtet werden kann. Die Positionierung durch feldspezifische Ankerpunkte fand in der Translationswissenschaft bisher weitgehend indirekt Beachtung, indem analysiert wurde, wie sich der Habitus von Translator*innen auf ihre gesellschaftliche Positionierung auswirkt – z. B. als Künstler*innen oder »professionelle« Übersetzer*innen (siehe Ausführungen von Sela-Sheffy 2005 und Kapitel 2.4). Die Rückkoppelung zur Übersetzungspolitik ist besonders eindeutig, wenn Position auf die translatorische Praxis bezogen wird und Übersetzer*innen etwa explizit einen Skopos deklarieren (Prunč 1997) oder ihre »Normeinhaltung« bzw. subversive Übersetzungsstrategien ankündigen. Translationspolitisch wird durch diese peritextuellen Positionierungsdimensionen Stellung in Bezug darauf genommen, wie experimentell, innovativ, progressiv bzw. traditionell, konservierend oder regressiv eine Translationspolitik ausgerichtet ist. Die Analyse der peritextuellen Einbettung von Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 unterscheidet außerdem drei Ebenen: die »zeitlich-politische«, die »disziplinär-diskursive« und die »persönlich-professionelle«. Für die »zeitlich-politische« Ebene sind die intellektuelle Neuorientierung nach 1945 und die Bildungsexpansion nach 1960 besonders relevant, für die »disziplinär-diskursive« Ebene wurde in Kapitel 4.4 eine Kontextualisierung disziplinärer Entwicklungen aufgezeigt, in die sich einzelne Akteur*innen einschreiben können und auf der »persönlich-professionellen« Ebene werden soziale Beziehungen und translatorisch-professionelle Standpunkte angesiedelt.

Zusammenfassend stellt sich die Frage, welche Bewegungen und Gegenbewegungen sich in translatorischen Peritexten identifizieren lassen, die eine Einschätzung der transformativen Kräfte der translatorischen Praxis in Buchübersetzungen ins Deutsche in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland erlauben. Im folgenden Abschnitt werden translatorische Peritexte aus den Titeln der von 1945 bis 1965 übersetzten Werke untersucht, in den zwei darauffolgenden Abschnitten jene der Buchreihe »Soziologische Texte« und der »Theorie«-Reihe.

6.1 Translatorische Peritexte und translatorische Positionierungen nach 1945

Es kann angenommen werden, dass die zeitlich-politische Ebene der Positionierung besonders dann Relevanz erlangt, wenn ein politischer Umbruch stattfindet, der direkten Einfluss auf das wissenschaftliche Geschehen nimmt. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges findet ein solcher Umbruch statt, der in Deutschland zu Bemühungen für eine intellektuelle Neuausrichtung führte. Wie anhand von vier Beispielen illustriert wird, orientiert sich die Positionierung translatorischer Akteur*innen zu dieser Zeit an diesen historischen Gegebenheiten in der Positionierung auf »zeitlich-politischer«, aber auch zu einem gewissen Grad auf »disziplinär-diskursiver« und »professionell-persönlicher« Ebene.

In Kapitel 5 wurde mit Angaben zu 244 Buchübersetzungen gearbeitet, die zwischen 1945 und 1965 als Buchübersetzungen in Deutschland veröffentlicht wurden. Etwa 20% dieser Buchübersetzungen enthalten explizite Hinweise auf kontextualisierende Peritexte in den bibliografischen Angaben. Für 47 Werke werden Peritexte in den bibliografischen Angaben genannt und in zwei Fällen werden zwei unterschiedliche Peritexte explizit kenntlich gemacht. Sieben dieser Peritexte werden von den Autor*innen der Ausgangstexte selbst angefertigt und sind somit meist ebenso in den Ausgangstexten enthalten.¹ Drei Verfasser*innen sind zugleich Herausgeber*innen und in 12 Fällen verfassen Übersetzer*innen einen kontextualisierenden Peritext. 28 Peritexte werden Personen zugewiesen, die weder als Ausgangstextautor*innen, Übersetzer*innen oder Herausgeber*innen genannt werden. Von den 49 genannten Peritexten verfassen Frauen lediglich drei Kontextualisierungen, davon einmal Illustrationen, die aus dem Ausgangstext entnommen wurden, eine Übersetzung von Quellen und einen kommentierenden Essay zur Übersetzung. Nur einer dieser Peritexte – ein Essay von Lieselotte Richter – führt zu einer expliziten Kommentierung, wohingegen die anderen entweder bereits im Ausgangstext in der einen oder anderen Form enthalten waren. Kontextualisierende Peritexte verteilen sich also äußerst ungleich zwischen verschiedenen, an Translaten beteiligten Akteur*innengruppen. Bevor translatorische Peritexte im Zentrum der

¹ In wenigen Fällen werden auktoriale Peritexte für die Übersetzung erstellt, z. B. bei Pierre Mendès France *In Frankreich morgen* (1963).

Analyse stehen, werden zum besseren Verständnis des Kontextes einige Auffälligkeiten der anderen kontextualisierenden Peritexte expliziert.

Die »ursprüngliche« Herkunft der Peritexte jener 28, denen keine andere Rolle im Publikationsprozess zugewiesen wurde, ist aus den bibliografischen Angaben nicht immer eindeutig herauszulesen. In den meisten Fällen deuten die Namen der Verfasser*innen – und die damit assoziierten (sprachlichen) Feldzugehörigkeiten – darauf hin, dass diese zur Kontextualisierung des Zieltexts verfasst wurden. Darunter finden sich der »bekannteste Bibliothekar Deutschlands« (Arnold 2004)² Paul Raabe (mit fünf Nennungen zu unterschiedlichen Werken), die Soziologen und Philosophen Helmut Schelsky und Ernst Topitsch; aber auch Albert Einstein fungiert als Verfasser zweier Einleitungen.³ In diesen Fällen ist davon auszugehen, dass das symbolisch-wissenschaftliche Kapital diesen Peritextverfassern als Ankerpunkt dient und diese in den Peritexten den Ausgangstext mit zielkontextuellen Diskursen verbinden.

In Tabelle 12 werden jene 12 Werke aus der Stichprobe der 244 Buchübersetzungen aufgeführt, in denen Übersetzer*innen kontextualisierende Peritexte verfassen. Dabei lassen sich eine Zunahme der translatorischen Peritexte über den Zeitverlauf (allein drei erscheinen im Jahr 1965) und eine gleichmäßige Verteilung der peritextuellen Praxis über die Verlage hinweg beobachten. Wie bereits implizit aus der Analyse des Alters der Ausgangstextautor*innen in Kapitel 5 ersichtlich ist, wurden Ausgangstexte oft (relativ) zeitnah nach ihrem Erscheinen ins Deutsche übersetzt. Für die Politik der Peritexterstellung gibt dies einen Hinweis darauf, dass kontextualisierende Peritexte nicht nur auf zeitlich-historische Geschehnisse eingehen können.

Die zwölf in Tabelle 12 aufgeführten Werke beinhalten alle laut den bibliografischen Angaben der DNB einen translatorischen Peritext. Um dies

2 Raabe war am Aufbau des Deutschen Literaturarchivs in Marbach am Neckar beteiligt und begann dort 1958 seine Karriere als Bibliothekar.

3 Ungeklärt bleibt, ob diese auch in den Ausgangstexten veröffentlicht wurden.

4 Methodisch gestaltete sich die Identifikation translatorischer Peritexte mehrstufig: Aus den bibliografischen Angaben konnte nicht mit Sicherheit geschlossen werden, ob kontextualisierende Peritexte von Übersetzer*innen angefertigt wurden. So sieht z. B. der bibliografische Eintrag zur Übersetzung eines Werkes von Pierre Mendès France wie folgt aus: »Frankreich morgen: Vorschläge / Pierre Mendès France. [Aus d. Franz. Dt. von Alexander v. Platen. Mit e. Nachw. z. dt. Ausg.]«. Erst nach Durchsicht des Nachworts konnte anhand der Signatur »P.M-F.« erkannt werden, dass der – für die deutsche Ausgabe angefertigte – kontextualisierende Peritext von Pierre Mendès France verfasst wurde und nicht etwa vom Übersetzer Alexander v. Platen.

Titel-Ausgangstext	AT-Autor	AT-Jahr	Übersetzer*innen	Titel-Zieltext	Verlag	Jahr	Peritexte (lt. Bibliografie)
<i>Public Opinion and the Last Peace</i>	McCallum, Ronald B.	1944	Fürstenau, Ernst	<i>Der Weltfrieden und die öffentliche Meinung nach 1919</i>	Suhrkamp	1948	Erl. von Ernst Fürstenau. Vorw. von Jürgen v. Kempster
<i>Preliminary Draft of a World Constitution</i>	Hutchins, Robert M.	1948	Glum, Friedrich	<i>Ist eine Weltregierung möglich? Vorentwurf einer Weltverfassung</i>	S. Fischer	1951	Einl. u. Übers.:
<i>Les Incas du Pérou</i>	Baudin, Louis	1944	Niederehe, Joseph; Uslar, Gerda von	<i>Der sozialistische Staat der Inka</i>	Rowohlt	1956	Übers. d. Quellen: Gerda von Uslar
<i>The Book of Great Conversations</i>	Biancolli, Louis	1948	Brenner, Hans Georg	<i>Grosse Gespräche aus Geistesgeschichte und Weltpolitik</i>	Rowohlt	1958	Bearb.: Hans-Georg Brenner u. Susanna Rademacher
[<i>Anthologie</i>]	Moore, Henry		Hofmann, Werner	<i>Schriften und Skulpturen</i>	S. Fischer	1959	Hrsg., eingel. u. übers.
<i>Great Contemporaries</i>	Churchill, Winston	1937/ 39/41	de Mendelssohn, Peter	<i>Grosse Zeitgenossen</i>	S. Fischer	1959	Nachw. u. biograph. Anh.

Titel-Ausgangstext	AT-Autor	AT-Jahr	Übersetzer*innen	Titel-Zieltext	Verlag	Jahr	Peritexte (lt. Bibliografie)
<i>Les règles de la méthode sociologique</i>	Durkheim, Emile	1895/ 1901	König, René	<i>Die Regeln der soziologischen Methode</i>	Luchterhand	1961	In neuer Übers. hrsg. u. eingel.
<i>Nature and Man's Fate</i>	Hardin, Garrett J.		Kurth, Gottfried	<i>Naturngesetz und Menschenschicksal</i>	Cotta	1962	Mit e. Geleitw.
<i>Rāmākrishna et la vitalité de l'hindouisme</i>	Lemaître, Solange	1959	Grimm, Reinhold	<i>Rāmākrishna in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten</i>	Rowohlt	1963	Den Anh. besorgte d. Übers.
<i>Dialectique et sociologie</i>	Gurvitch, Georges	1962	Geldsetzer, Lutz	<i>Dialektik und Soziologie</i>	Luchterhand	1965	Mit e. Nachw.
<i>Problèmes actuels du marxisme</i>	Lefebvre, Henri	1958	Schmidt, Alfred	<i>Probleme des Marxismus, heute</i>	Suhrkamp	1965	U. mit e. Nachw. vers.
<i>Nineveh and its Remains</i>	Layard, Austen Henry	1849	Schmökel, Hartmut	<i>Auf der Suche nach Ninive</i>	C.H. Beck	1965	Überarb., gekürzt, mit neuen Anm. vers. u. hrsg. von

Tabelle 12: Translatorische Peritexte von Translator*innen 1945–1965
 Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf DNB-Katalog; eigene Bearbeitung⁴

zu veranschaulichen, wird in der letzten Spalte die Bezeichnung dieser Peritexte laut bibliografischer Angaben angeführt. Dies zeigt die Diversität der Bezeichnungen auf und weist auf methodische Unsicherheiten eines daten-geleiteten Vorgehens hin.

6.1.1 Translatorische Positionierungen zwischen Politik, Wissenschaft und Beruf

Die ersten nun eingehender diskutierten Beispiele beziehen sich auf Texte mit einem direkten Bezug zu zeithistorischen weltpolitischen Geschehnissen oder zur politischen Neuordnung nach 1945. Diese thematische Eingrenzung trifft auf *Der Weltfrieden und die öffentliche Meinung nach 1919* (McCallum 1948), *Ist eine Weltregierung möglich? Vorentwurf einer Weltverfassung* (Hutchins et al. 1951) und *Grosse Zeitgenossen* (Churchill 1959) zu. Diese Translate erscheinen in den ersten Jahren nach dem Krieg und – bis auf Churchills *Grosse Zeitgenossen*⁵ – wurden auch die Ausgangstexte frühestens 1944 in englischer Sprache veröffentlicht. Gemeinsam haben diese Texte weiters, dass diese eine Perspektive auf das politische Weltgeschehen vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg außerhalb Deutschlands einnehmen.

Illustriert werden anhand dreier Beispiele unterschiedliche Strategien mit Bezug auf politische Diskurse zur »Völkerverständigung« und »Reeducation«, die von den Übersetzer*innen verwendet werden, um sich, das Werk und andere Akteur*innen zu positionieren.

Multiple Verortungen – Beispiel 1: *Der Weltfrieden und die öffentliche Meinung nach 1919* von Ronald B. McCallum übersetzt von Ernst Fürstenau (1948)

Der Weltfrieden und die öffentliche Meinung nach 1919 aus dem Englischen übersetzt von Ernst Fürstenau (1946, S. Fischer, Übersetzung von *Public Opinion and the Last Peace*, Oxford University Press 1944) handelt von der Aufarbeitung der politischen Handlungs- und Sichtweisen nach 1919 in Großbritannien, konkret der politischen und öffentlichen Meinung zu den Verträgen von Versailles. Erschienen ist das Werk in Großbritannien 1944, also noch

⁵ Diese weisen eine Vielzahl an Fassungen auf, die sich in ihren Inhalten unterscheiden. Die Erstveröffentlichung findet 1937 statt, 1939 ergänzt Churchill den Text mit vier weiteren Porträts, im Verlauf des Kriegs werden einige Darstellungen entfernt, um später wieder hinzugefügt zu werden.

während des Krieges und somit vor der wiederholten politischen Neuordnung des europäischen Kontinents. Die Aufarbeitung und Interpretation der Verträge von Versailles, die damit zusammenhängende Debatte um die Auslöser des Zweiten Weltkriegs und die juristische Einschätzung der Kriegsschuld sind Themen, welche in der deutschen Geschichtswissenschaft umfassend und kontrovers diskutiert wurden.

Die Übersetzung erscheint bereits 1948 bei Suhrkamp und kann dementsprechend als eine bewusste Positionierung des Verlags verstanden werden; eine Positionierung, die zu einer umfassenden Aufarbeitung der historischen Gegebenheiten aufruft. Das Translat wird von zwei kontextualisierenden Peritexten begleitet: Zu Beginn des Werkes steht eine Einleitung durch den Juristen, Sozialwissenschaftler und Philosophen Jürgen von Kempfski [1910–1998], der vor dem Zweiten Weltkrieg unter anderem ein juristisches Studium begann und während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland intellektuell tätig war. Sein philosophisches Doktorat schließt er 1951 bei Adorno in Frankfurt zu Charles Sanders Peirce im Bereich Philosophie ab, jedoch war er bereits davor als Herausgeber und Übersetzer tätig und konnte im Verlauf seiner Karriere ein breites Spektrum an wissenschaftlichen Themen abdecken (siehe z. B. Ruhr-Universität Bochum 1998).⁶ Am Ende des Buches befindet sich schließlich der translatorische Peritext in Form von Erläuterungen des Übersetzers Ernst Fürstenau zur historischen Einbettung kulturspezifischer Ausdrücke, Personen und Institute. Damit der Kontext des translatorischen Peritextes besser ersichtlich wird, sollen einzelne Bestandteile des zweiten Peritextes – die Einführung durch Kempfski – erläutert werden.

Die Einleitung durch Jürgen von Kempfski erfüllt vollumfänglich jene Erwartungen, die nach Genette an einen solchen Peritext gestellt werden. Sie präsentiert eine Lesart des Buches, die dem*der Leser*in anderenfalls verborgen bleiben hätte können. Dabei »will [Kempfski] seine [die des Autors] Argumentation hier nicht wiederholen« (Kempfski, in McCallum 1948, 6) oder knapp zusammenfassen. Es geht darum, die Sicht des »Anderen«

⁶ Kempfski war während des Zweiten Weltkriegs am »Deutschen Institut für aussenpolitische Forschung« als wissenschaftlicher Referent tätig (siehe z. B. in einer Fußnote bei Matthiesen 2004, 178). Da in der vorliegenden Arbeit nicht das Ziel gesetzt wurde, die (politische) Positionierung von anderen Akteur*innen als jene der Translator*innen zu interpretieren, muss auf eine detailliertere Rekonstruktion der Wiederaufnahme von Publikationstätigkeiten durch Kempfski nach 1945 verzichtet werden.

zu erklären, über die offensichtliche historische Aufarbeitung des Umgangs mit den Friedensverträgen nach 1919 in Großbritannien hinauszugehen und ein Verständnis dafür zu schaffen, »daß die Dinge sich von England aus anders ausnehmen, als er [der deutsche Leser] sie zu sehen gewohnt ist« (ibid., 6). Kempfski stellt auf der neun Seiten umfassenden Einleitung die Perspektive Deutschlands oder »der Deutschen« jener Großbritanniens gegenüber und versucht, einzelne Aspekte, wie etwa die »politische Problematik von Versailles«, zu erklären und als Grundlage für die Lektüre zu etablieren.

Der Verfasser der Einleitung legt potenziellen Leser*innen damit nahe, welchen »deictic shift«, d. h. welche Art der Perspektivenverschiebung diese vornehmen sollen, um aus der Lektüre des Translats neue Erkenntnisse gewinnen zu können. Dieser Perspektivenwechsel schlägt vor, das Werk aus der Sichtweise des »Anderen/des Briten/der Britin« zu lesen und schließt daraus, dass die Lektüre des Buches

ein Helfer sein [kann], nicht nur durch das, was es uns sagt, sondern auch durch die Art, wie es die Politik des eigenen Landes betrachtet, nüchtern, unbestechlich im Urteil und im Bewußtsein, daß Politiker, auch des eigenen Landes, ja selbst der eigenen Partei, nur Menschen sind, im Guten wie im Bösen, in der Erkenntnis wie im Irrtum. (Ibid., 13)

Der Vorschlag, ein Werk aus der Sicht des »Anderen« zu lesen, schließt an einen Demokratisierungsdiskurs an und setzt sich zum Ziel, über die Worte, die Information des Geschriebenen hinauszugehen, um ein Gefühl, eine Denk- oder Sichtweise gesellschaftlicher Entwicklungen zu vermitteln, die durch gegenseitiges Völkerverständnis zustande kommen kann. In diesem Fall übernimmt ein externer Peritextverfasser die Aufgabe, das Buch in den deutschsprachigen politischen Diskurs einzubetten. Wie aus der biografischen Notiz zu Kempfski entnommen werden kann, scheint darin außerdem eine Selbstpositionierung des Peritextverfassers impliziert zu sein, die diesen von seinen beruflichen Tätigkeiten während des Zweiten Weltkriegs distanzieren soll.

Der translatorische Peritext, verfasst von Ernst Fürstenau, wird am Ende des Buches angefügt und trägt den Titel »Historische Erläuterungen für den deutschen Leser (alphabetisch nach Personennamen und Stichworten)« (Fürstenau in McCallum 1948, 258). Dieser Peritext enthält Einträge, die unter die Kategorie »Kulturspezifika« zusammengefasst werden könnten. Diese reichen von kurzen biografischen Notizen über »John Bright, 1811–1889, liberaler Politiker, Quäker, mit Cobden Begründer und Führer der Manches-

terbewegung« (ibid., Herv. i. Orig.) bis hin zu mehrseitigen Abhandlungen spezifischer gesellschaftlicher und politischer Umstände in Großbritannien. So beschreibt der Übersetzer etwa detailliert die Beziehung Englands zu Irland (ibid., 260–64), die I.R.A. (*Irish Republican Army*) und damit einhergehende religiöse, politische und soziale Konflikte. Auch Erklärungen zu den »kirchlichen Verhältnissen in Großbritannien« (ibid., 264–70, Herv. i. Orig.) behandelt Fürstenau ausführlich über mehrere Seiten hinweg. Der Übersetzer gibt darüber hinaus Hinweise mit Querverweis auf spezifische Stellen im Buch, wie etwa: »Bei der Einschränkung der *Kompetenzen des Oberhauses*, die der Verfasser auf Seite 45 erwähnt, handelt es sich um folgendes: [...]« (ibid., 271, Herv. i. Orig.). Der Übersetzungsprozess wird für einzelne Begriffe unterschiedlich für die Leser*innen kenntlich gemacht. In manchen Fällen werden englische Bezeichnungen der deutschen Übersetzung angefügt, wie etwa bei »*Einpeitscher* (whip)« (ibid., 259, Herv. i. Orig.) oder es werden spezifische Begriffe ausschließlich auf Deutsch gehalten, so etwa bei »*Schatzamt*« (ibid., 275, Herv. i. Orig.).

Zusammenfassend können die historischen und kulturspezifischen Erläuterungen als deskriptiv-erklärend bezeichnet werden, welche die Darstellung sozialer und politischer Abläufe und Beziehungen faktisch darstellen, ohne eine explizite Interpretation der Inhalte des damit in Verbindung stehenden Textes/Translats vorzuschlagen, wie es in der Einleitung des ankernden »Fachvertreters« der Fall ist. Die Selbstpositionierung durch Fürstenau betrifft in erster Linie seine Tätigkeit als Übersetzer, Vermittler und Kulturexperte und stellt sein »Kulturwissen« bzw. sein kulturelles Kapital zur Schau.

Wie bringt sich Ernst Fürstenau hier in Stellung? Kann er sich mit dem Verfassen dieses translatorischen Peritextes einen strategischen »Vorteil« verschaffen, und wenn ja, in welchem Feld? Angesichts der Tatsache, dass die Erläuterungen ohne jeglichen Kommentar zu Übersetzungsstrategien, Übersetzungsentscheidungen oder einer expliziten Reflexion der translatorischen Praxis auskommen, stellen diese eine intellektuelle Intervention dar, welche vorwiegend das kulturelle Kapital des Translators widerspiegelt. Es bringt eine Repräsentation der Kulturkenntnisse des Translators hervor, der mit nur sehr wenigen expliziten Quellennennungen (diese werden lediglich für juristische Konzepte angeführt) dem »deutschen Leser« die Welt in England präsentiert. Dabei verzichtet der Übersetzer darauf, eine Interpretation der Bedeutung, d. h. Schlussfolgerung für die Lesart des übersetzten Textes oder gewisser historischer Geschehnisse anzubieten.

Dies schließt etwaige Konsequenzen seiner Ausführungen auf die tatsächliche Lesart keineswegs aus. Im Vergleich zum einleitenden Peritext tritt der Übersetzer als interpretierende Person in den Hintergrund, es werden keine expliziten Einordnungen des Werkes auf einer »disziplinär-diskursiven« Ebene vorgenommen. Die »Erläuterungen« sind ein treffendes Beispiel für die Umsetzung der Aufgabe des Übersetzers als professioneller Kulturmittler, als »Professional« – um es mit Lefeveres Terminologie auszudrücken – der sein Sprach-, Kultur- und Fachwissen einsetzt, um übergeordnete Ziele der Patronage zu erfüllen. Der Positionierungsvorteil ergibt sich nicht aus der Art des translatorischen Peritextes oder seiner besonderen Inhalte, sondern daraus, dass von Übersetzer*innen angefertigte kontextualisierende Peritexte ein seltenes Phänomen sind.

Das Vorkommen eines translatorischen Peritextes und des Vorworts einer externen Person lässt eine Nebenerkenntnis bezüglich der Anerkennung der wissensgestaltenden Leistung für unterschiedliche Akteur*innen zu. In den verlegerischen Angaben werden beide Peritexte gleichwertig dargestellt. Einerseits wird auf das »Vorwort zur deutschen Ausgabe« und andererseits die »für den deutschen Leser« vorgesehenen »Historischen Erläuterungen« hingewiesen. In beiden Fällen wird also explizit darauf verwiesen, dass die Peritexte noch nicht im Ausgangstext/-buch enthalten waren. Ungleich behandelt werden der Übersetzer und der Vorwortverfasser hingegen bezüglich der Zuordnung ihrer Autorenschaft. Jürgen von Kempfski signiert – wie allgemein üblich – sein Vorwort inklusive Datum und Ortsangabe. Die Erläuterungen lassen sich weitaus schwerer dem Übersetzer zuordnen, da seine wissensgestaltende Tätigkeit (als Peritextverfasser) lediglich aus den Urheberrechtsangaben bzw. Titelangaben auf Seite 4 hervorgehen, wo es heißt »Übersetzung und Erläuterungen von Ernst Fürstenau« (ibid., 4). Wenngleich diese Beobachtung als Detail abgetan werden kann, bezeugt sie dennoch, dass keine experimentelle Übersetzungspolitik in Bezug auf die Repräsentation des Übersetzers gewählt wurde, sondern bestehenden Konventionen einer weitgehend autor*innenzentrierten Translationskultur gefolgt wurde.

Über die Biografien und beruflichen oder persönlichen Zugehörigkeiten der Paratext-Verfasser gibt es in diesem Fall vergleichsweise wenig zu berichten. Ernst Fürstenau bleibt weitgehend unbekannt, die vorliegenden Recherchemöglichkeiten ergaben nicht einmal Hinweise zum Geburtsjahr. Zum Verfasser der Einleitung, Jürgen von Kempfski, wurden bereits sein interdisziplinärer Hintergrund, seine wissenschaftliche Tätigkeit während

des Zweiten Weltkriegs und seine Anbindung an Adorno nach 1945 angemerkt. Er bleibt in der Wissenschaftsgeschichte in Form einer Sammlung seiner Schriften in drei Bänden bei Suhrkamp in Erinnerung und erhält Honorarprofessuren in Münster und Bochum.

Die übersetzungspolitische Bedeutung dieses ersten Beispiels ergibt sich nicht ausschließlich aus dem translatorischen Peritext, sondern auch daraus, dass neben diesem ein Vorwort verfasst wurde, welches eine klarere Zuordnung des Verfassers beinhaltet und in dem eine inhaltlich-diskursive Interpretation vorgenommen wird. Der Übersetzer fokussiert in seinem translatorischen Peritext auf sprachlich-kulturelle Dimensionen. Somit wird die Positionierung in Bezug auf epistemische Autorität zwischen diesen zwei Peritextverfassern sehr deutlich aufgeteilt: Der Vorwortverfasser erhält Anerkennung auf einer wissenschaftlich-diskursiven Ebene und der Übersetzer als Experte für allgemeinere Fragen zu Politik, Geschichte und Kultur Großbritanniens.

Im zweiten Beispiel werden diese zwei Ebenen nicht derartig eindeutig getrennt, da der translatorische Peritext und der Übersetzer sowohl die wissenschaftlich-diskursive als auch die zeithistorisch-kulturelle Ebene abdecken und eine Selbstpositionierung auf beiden Ebenen beobachtet werden kann.

Positionierung und Seitenwechsel – Beispiel 2: *Ist eine Weltregierung möglich? Vorentwurf einer Weltverfassung* von Autorenkollektiv, übersetzt von Friedrich Glum (1951)

Der *Vorentwurf einer Weltverfassung* erscheint 1951 beim S. Fischer-Verlag und wird im Ausgangstext als *Preliminary Draft of a World Constitution* 1948 bei der Chicago University Press in den USA veröffentlicht. Das Buch schreibt sich, wie das erste Beispiel, in den historisch-politischen Kontext der Zeit ein. In diesem Fall wird über die politische Neuordnung nach 1945 spekuliert und anhand eines Vorschlags für eine Weltverfassung ein neues Regelwerk ausgearbeitet. Es handelt sich also nicht um einen Gesetzestext im eigentlichen Sinne oder um eine rechtswissenschaftliche Aufarbeitung juristischer Tatbestände, sondern eher um ein Werk mit politik- und geschichtswissenschaftlicher Ausrichtung. Verfasst wird dieser Vorschlag einer Weltverfassung, wie Abbildung 21 zeigt, von elf männlichen Ausgangstextautoren in einer zweijährigen Ausarbeitungszeit (Culbertson 1949). Die Beitragenden sind in der Mehrzahl an der Universität Chicago beschäftigt, die übrigen

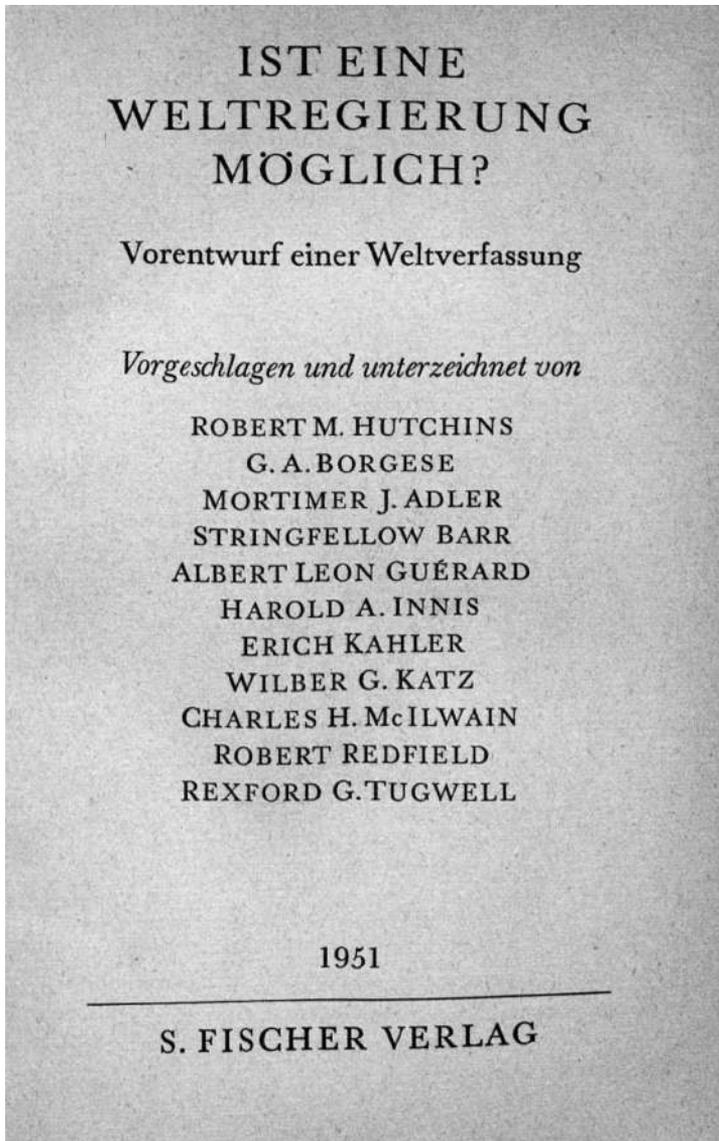


Abbildung 21: Peritext *Weltregierung* 1951

Quelle: Hutchins et al. 1951

entweder ebenso in den USA oder in Kanada im universitären Umfeld tätig (ibid.).

Im deutschen Buch ist ein kontextualisierender translatorischer Peritext in Form einer 39-seitigen Einführung beigefügt. Verfasst wurde diese vom Übersetzer des Werkes, Friedrich Glum [1891–1974]. Glum erreicht zum Zeitpunkt der Übersetzung 60 Lebensjahre, gehört also jener Generation an, die den Zweiten Weltkrieg erlebt hat und zu dieser Zeit bereits beruflich tätig war. Nach dem Zweiten Weltkrieg stand er »im Beraterstab von Lucius Clay für die US-Militärregierung in Deutschland« (Max-Planck-Gesellschaft

2018).⁷ Dabei setzte er sich für die »deutsch-amerikanischen Beziehungen« (ibid.) ein. Zu diesem Zeitpunkt konnte er bereits auf eine politische wie auch eine wissenschaftliche Karriere zurückblicken, wenngleich diese einige Unterbrechungen aufwiesen. Er dissertierte 1920 im Fach Staatswissenschaft mit einer vergleichenden Arbeit zu Stadtverfassungen (Glum 1920) und habilitierte sich drei Jahre später in Berlin mit einer Arbeit im Bereich des öffentlichen Rechts (siehe Weisbrod 1995, 287). Bereits im Jahr seines Doktorabschlusses 1920 wurde er Generalsekretär der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften,⁸ die er maßgeblich reformiert und bis zu seiner Entlassung 1937 führen wird:

Glums Entlassung mag das Ergebnis politischer Intrigen gewesen sein, was aber nicht eindeutig nachweisbar ist. Er war nicht Mitglied der NSDAP (bis 1933 hatte er der Deutschnationalen Volkspartei angehört), hatte aber die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten begrüßt und sich durchaus erfolgreich darum bemüht, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, unter möglichst weitgehender Wahrung ihrer Privilegien, in das NS-System zu integrieren. (Rürup 2008, 46)

Zwischen 1937 und 1945 bleibt Glum in Deutschland, weicht jedoch mangels beruflicher Alternativen in die Privatwirtschaft aus, um nach 1945 in die Forschungspolitik zurückzukehren. Er zieht sich 1950 schließlich vollständig aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zurück und verfasst bis 1969 einige Werke im Bereich der Philosophie und der international vergleichenden Staatenlehre (siehe Deutsche Nationalbibliothek 2020b). Die Übersetzung und Einführung zur Übersetzung der *Weltregierung* ist in der Auflistung seiner Publikationen ein Einzelfall, aber wohl keineswegs eine zufällige Intervention in seiner intellektuellen Positionierung, sondern eine, aus der er sich einen Positionierungsvorteil erwarten konnte.

Wie bereits ausgeführt, handelt es sich bei der *Weltregierung* um ein interdisziplinär verfasstes Werk mit politischer Dimension, welches weitgehend aus einer US-amerikanischen Warte heraus globale politische Machtstrukturen zu erschaffen und diskutieren versucht (für eine kritische Rezension siehe Culbertson 1949). Dieses Werk ins Deutsche zu übersetzen entspricht im weiteren Sinne den Interessen der Besatzungsmacht an der

⁷ Lucius Clay nahm die Position des Militärgouverneurs der US-amerikanischen Besatzungszone von 1947 bis 1949 ein.

⁸ Träger für wissenschaftliche Institute. Zur Geschichte und Rolle der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft während der NS-Zeit (siehe u. a. Max-Planck-Gesellschaft 2020). Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ist die Vorgängerorganisation der Max-Planck-Gesellschaft.

Demokratisierung Deutschlands. Der spezifische Entstehungszusammenhang aus persönlichen und räumlichen Beziehungen lässt die Annahme zu, dass Vertreter*innen der Besatzungsadministration im translatorischen Netzwerk (zumindest vermittelnd) involviert waren. Einerseits kann auf die persönliche Beziehung zwischen dem General und Militärgouverneur der US-amerikanischen Besatzungszone Lucius Clay und dem Übersetzer Friedrich Glum verwiesen werden, der ersteren in Deutschland berät. Räumlich verschränkt sich die Übersetzung mit der Besatzungsadministration dadurch, dass General Lucius Clay das Klubhaus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – das Harnack-Haus in Berlin – konfisziert hatte. Die Selbstpositionierung des Übersetzers sollte im Lichte seiner nicht gänzlich unumstrittenen politischen Zugehörigkeit während des Zweiten Weltkriegs eingeschätzt werden und so lässt sich seine (politische) Neupositionierung durch seine Beratertätigkeit mit seiner Tätigkeit als Übersetzer und Verfasser des translatorischen Peritextes in Verbindung bringen. Weiterführende Archivrecherchen wären nötig, um den Entstehungszusammenhang des Translats genauer nachzeichnen zu können.

An dieser Stelle soll die Positionierung auf der »zeitlich-politischen« Ebene und auf der »persönlich-professionellen« untersucht werden, die in diesem Fall eng miteinander verschränkt sind. Zur Veranschaulichung dienen dafür mehrere Textausschnitte aus dem translatorischen Peritext: Glum erinnert einleitend an die Friedensverhandlungen zwischen den USA und Japan 1941, die durch Kriegshandlungen einen plötzlichen Abbruch erfahren, und stellt das Translat im Kontext der Gefahr rund um einen atomaren Krieg nach 1945 vor:

In diesem sorgenvollen Augenblick wird der deutschen Öffentlichkeit ein Dokument vorgelegt, in dem der Versuch unternommen wird, durch einen neuen Vorschlag die Situation grundlegend zu ändern. Dieses Dokument enthält mit eingehender Begründung den sorgfältig überlegten Entwurf der Verfassung eines *Weltstaates*. (Glum in Hutchins et al. 1951, 12, Herv. i. Orig.)

Dieser »Weltstaat« kann – so die Argumentation weiter – nur dann existieren, wenn sich alle Seiten auf gemeinsame Institutionen und Funktionsweisen verständigen können: »Das zweite Postulat für die Weltkonstitution bezieht sich auf die Demokratie, auf ein Repräsentativsystem und auf die Stellung der Exekutive in diesem« (ibid., 26). Dieser in diesen Aussagen implizierte Demokratie-Diskurs ist zum Zeitpunkt der Reeducation besonders wichtig, wenn es darum geht, die politische und intellektuelle Situation in

Deutschland in demokratische Bahnen zu leiten. Glums Beschreibung und Kontextualisierung erzeugt den Eindruck, dass er mit den Inhalten des Textes sympathisiert.

Im translatorischen Peritext werden schließlich zwei Grenzziehungsprozesse vorgenommen: Eine epistemische Grenze zieht Glum, indem er die Erschaffung eines solchen Weltstaates als Utopie verwirft. Eine ideologisch-politische Positionierung resultiert aus seiner Einschätzung, dass die Sowjetunion verantwortlich für ein Scheitern globaler Regierungssysteme ist.

Die Frage, die alle, die sich mit diesem Weltbundesplan beschäftigen, sich immer wieder stellen werden, ist die nach der Möglichkeit seiner Verwirklichung. Ist diese Arbeit, von der die Verfasser selbst zugeben, daß sie nicht glauben, daß sie jemals in dieser Form verwirklicht werden könnte, mehr als ein Spiel geistvoller Menschen, die sich zusammengesetzt haben, um herauszufinden, wie man einen Weltstaat gestalten könnte, wenn, ja wenn gewisse politische Realitäten dem nicht im Wege ständen? Die gefährlichste jeden Weltfriedensplan in Frage stellende Realität ist die Sowjetunion. (Ibid., 46)

Aus dieser Interpretation Glums kann eine sympathisierende Haltung bezüglich der Inhalte des Translats entnommen werden, die aus der Abgrenzung zur Sowjetunion hervorgeht und eine Selbstpositionierung des Übersetzers innerhalb einer »westlichen« Diskursführung impliziert. Auf einer spezifischeren Ebene kann zumindest die Annahme formuliert werden, dass Glums Argumentation jener seiner US-amerikanischen Beratungspartner weitgehend entspricht. Am Ende der Einleitung führt Glum schließlich die zukünftige Rolle Deutschlands aus:

Wenn man auch mit den Verfassern des Entwurfs darin übereinstimmen wird, daß der Entwurf niemals Gesetz werden wird, so wird man andererseits doch auch als Realist zu der Überzeugung gelangen können, daß die Durchsetzung seiner Grundgedanken keine Utopie ist und er eine brauchbare Grundlage für künftige Verhandlungen, denen man einen baldigen Beginn wünschen möchte, abgeben könnte. Die etwas einseitige Zusammensetzung des Ausschusses, die für eine Verständigung mit anderen Nationen außerhalb der amerikanischen Welt ein Hindernis sein könnte, kann man wohl als zufällig betrachten. Man sollte den Kreis sobald als möglich erweitern, und dann sollten auch die Deutschen ihre Mitarbeit nicht versagen, wenn sie dazu aufgefordert werden. (Ibid., 56, und zugleich Ende der Einleitung)

Die Mitarbeit der Deutschen, »wenn sie dazu aufgefordert werden«, beinhaltet einen weiteren Bestandteil für die Selbstpositionierung des Translators, der das Selbstverständnis – dass Deutschland keine Ansprüche auf Mitarbeit stellen kann – an dieser Stelle hervorhebt. Insgesamt spricht der Übersetzer

im translatorischen Peritext nicht in seiner gesellschaftlich verankerten Rolle als Übersetzer, sondern als intellektuell-politischer Akteur.

Die Übersetzung und der translatorische Peritext stellen zwei intellektuelle Interventionen dar, durch die und in denen der Übersetzer sich positioniert und (vom Verlag) positioniert wird. Inhaltlich distanziert sich der Übersetzer vom Nationalsozialismus, dem er – laut Weisbrod (siehe eine kritische Einschätzung 1995) – zuvor nicht gänzlich kritisch gegenüberstand und bringt Demokratie, internationale Zusammenarbeit und den sowjetischen Gegner als Abgrenzungs- und Positionierungsanker ins Spiel. Der »Vorteil«, den er sich dadurch erwirkt, besteht darin, dass seine ideologische Zugehörigkeit nach 1945 mit Sichtweisen aus den USA verbunden wird.

Durch die Verschränkung von wissenschaftlicher Expertise und translatorischer Tätigkeit bekommt dieser translatorische Peritext einen besonderen Charakter. Definiert wurden translatorische Peritexte als solche, die von Übersetzer*innen verfasst werden. Dies trifft im Fall von Glums Einführung zu, jedoch spricht er in dieser keine Übersetzungsstrategien an oder erklärt spezifische kulturelle »Unterschiede«, die im Translat vorkommen, sondern trägt zur diskursiven Kontextualisierung des Zieltextes bei. Dennoch sind diese Ausführungen als Teil eines translatorischen Prozesses zu verstehen, der – im Gegensatz zum eigentlichen Translat – die Subjektposition des Translators weitaus expliziter zur Geltung bringt.

Die doppelte Rolle von Friedrich Glum schlägt sich außerdem auf der Dimension der Anerkennung epistemischer Autorität nieder. Im Buch wird Glum der translatorische Peritext eindeutig zugewiesen. Auf Seite 4 heißt es ganz zu Beginn »EINFÜHRUNG VON FRIEDRICH GLUM« und am unteren Ende wird, unter dem Titel der Originalausgabe platziert, angemerkt: »Die deutsche Übersetzung wurde von Professor Friedrich Glum redigiert« (Glum in Hutchins et al. 1951, 4). Der professorale Status von Glum und die getrennte Darstellung von Einführung (nicht Einleitung oder Vorwort) deutet in diesem Fall bereits auf eine Positionierung des Translators hin, die weit über das Herstellen einer Übersetzung hinausgeht und dem Übersetzer seinen eigenen Raum im (wissenschaftlichen) Diskurs zuerkennt, der explizit ausformuliert und somit sichtbar in verlegerischen Peritexten festgehalten wird. Die soziale Position des Übersetzers wirkt in diesem Fall verstärkend auf seine diskursive Positionierung.

Dieses zweite Beispiel veranschaulicht die Verschränkung unterschiedlicher »persönlich-professioneller«, »disziplinär-diskursiver« und »zeitlich-politischer« Positionierungen anhand eines Übersetzers, der in der Wissen-

schaft, (Wissenschafts-)Politik und als Übersetzer tätig war. Es konnten explizite Positionierungen in Bezug auf die Inhalte, beteiligten Akteur*innen und historischen Ankerpunkte im Ziel- und Ausgangsfeld vorgefunden werden, jedoch keine zur translatorischen Praxis als solche. Abschließend kann daraus eine Schlussfolgerung für die dadurch erwirkte implizite Konstruktion der translatorischen Praxis gezogen werden. Das »Fehlen« einer expliziten Stellungnahme zu Übersetzungsstrategien, -motiven, -abläufen, -entscheidungen oder kulturellen Kontextualisierungen widerspricht den Normen einer autor*innenzentrierten Translationskultur und impliziert entweder ein breiteres Verständnis der translatorischen Praxis oder eine Marginalisierung der sprachlichen Übertragung als nicht weiter nennenswerte Tätigkeit.

Das dritte Beispiel zu Texten, die sich mit politisch-historischen Themen auseinandersetzen, veranschaulicht den gegenteiligen Fall, in dem Übersetzer*innen in erster Linie Positionierungen in Bezug zur translatorischen Praxis vornehmen.

Migration und Translation – Beispiel 3: *Grosse Zeitgenossen* von Winston Churchill übersetzt von Peter de Mendelssohn (1959)

Im Werk *Grosse Zeitgenossen* bzw. *Great Contemporaries* präsentiert Winston Churchill eine Sammlung von Porträts seiner politischen Zeitgenossen – darunter Joseph Chamberlain, Arthur James Balfour, Georges Clemenceau, Georg V. Mit dem Werk möchte er, durch deren Porträtierung, einen Einblick in historische Ereignisse bieten. Es handelt sich also um eine Textsammlung. Diese veröffentlicht Churchill in zwei Auflagen 1937 und 1939. Wie im translatorischen Peritext von Peter de Mendelssohn festgehalten wird, erweitert Churchill seine zweite Auflage um vier neue Porträts. Bereits die Erstversion des englischen Textes wurde ins Deutsche übersetzt – nicht von Peter de Mendelssohn – sondern von Fritz Heymann, der diese 1938 »im holländischen Verlag Allert de Lange in Amsterdam« (de Mendelssohn in Churchill 1959, 175) veröffentlichte.⁹

Über Peter de Mendelssohn, den Übersetzer von Churchills *Grosse Zeitgenossen*, können zwei Geschichten erzählt werden. Die erste handelt von einer Person, welche zwischen Ländern, Sprachen und Berufen wechseln muss, darf und kann, wobei die translatorische Praxis ihn dabei begleitet (siehe Ka-

⁹ Ein Aufsatz über den nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg im Exil lebenden Kaiser Wilhelm II wurde dabei weggelassen, wie de Mendelssohn in seinem Nachwort festhält.

pitel 5 mit einigen Details zu seiner Person). Die zweite handelt von der spezifischen Einbettung des vorliegenden Translats in de Mendelssohns intellektuelle Biografie zum Erstellungszeitpunkt der Übersetzung. Beide Ebenen sollen die Interpretation der impliziten und expliziten Positionierungen des Übersetzers im translatorischen Peritext leiten.

Die Verbindung von Migration und Translation bei Peter de Mendelssohn [1908–1982] startet und endet an einem Ort. Geboren wird der Übersetzer von *Grosse Zeitgenossen* 1908 in München, sterben wird er 1982 in derselben Stadt. Im Laufe seines Lebens lebt er in Großbritannien, Österreich, Italien und Frankreich. Vor 1933 verbringt er zwei Jahre in Frankreich, nach seiner Rückkehr in Deutschland verlässt er das Land, um zunächst nach Wien und wenig später wieder nach Paris aufzubrechen und findet schließlich Zuflucht in London (für eine präzise Biografie siehe Lakner 2020, die darauf hinweist, dass de Mendelssohn seine Ausreise als eine freiwillige bezeichnete). Seinen Wohnsitz in Großbritannien, wo er als Journalist und im Staatsdienst arbeitet, verlässt er zwischenzeitlich wieder nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges:

[A]ls britischer Presseoffizier [kehrt er] zurück nach Deutschland und beschäftigt sich mit dem Wiederaufbau der Medienlandschaft. Neben dem Berliner Tagesspiegel ist auch die Gründung der Süddeutschen Zeitung maßgeblich auf sein Wirken zurückzuführen. Als Berichterstatter nimmt er am Nürnberger Kriegsverbrecherprozess teil. (Egger 2020)

Bevor er 1970 noch einmal »in seine Heimatstadt München« (ibid.) zurückkehrt, zieht es ihn wieder nach London, wo er als Journalist für den Bayerischen Rundfunk berichtet und in diesem Zeitraum unter anderem Churchills *Die Grossen Zeitgenossen* übersetzt. Die translatorische Praxis ist bei ihm Bestandteil einer ständigen Migration zwischen Sprachen, Kulturen und, wichtig für diesen Fall, politischen Gegebenheiten. Das Translat in Form einer Buchübersetzung nimmt dabei lediglich eine institutionalisiert anerkannte Form der translatorischen Praxis ein. Seine Übersetzungspraxis ist nicht nur im Buchtranslat zu verorten, sondern wäre außerdem in seiner journalistischen Arbeit in Großbritannien und in Deutschland zu suchen. Als Journalist und insbesondere Auslandskorrespondent ist de Mendelssohn stets als kultureller Mittler tätig. In diesem Sinne ist das Übersetzungsprojekt von *Grosse Zeitgenossen* ein Bestandteil dieser Vermittlungstätigkeiten, jedoch lässt sich dieses an einem ganz besonderen Zeitpunkt im Schaffen von de Mendelssohn einordnen, denn die Übersetzung reiht sich in tiefergehende Forschungsarbeiten des Übersetzers zum Ausgangstextautor

Winston Churchill ein. 1957 veröffentlicht de Mendelssohn eine zweibändige deutschsprachige Churchill-Biografie bei Klemm.

Die Interpretation des translatorischen Peritexts im 1959 erschienenen Werk *Grosse Zeitgenossen* lässt sich nicht ohne diese biografische Kontextualisierung vornehmen. Zunächst zum Faktischen: Die Übersetzung enthält ein Vorwort des Ausgangstextautors Winston Churchill aus 1937, ein Nachwort des Übersetzers Peter de Mendelssohn sowie einen biografischen Anhang mit Informationen zu Personen, die Churchill in seinen Porträts erwähnt und die »Churchill bei seinen englischen Lesern voraussetzen durfte« (de Mendelssohn in Churchill 1959, 176).

Im Nachwort (ibid., 175–81) finden sich drei Argumentationsstränge: (1) die Abgrenzung der Übersetzung im Vergleich zu einer vorangegangenen Übersetzung und die damit zusammenhängenden translatorischen Entscheidungen, (2) die »Zieländerung« im Vergleich zum Ausgangstext, und (3) die Einbettung des Werkes in die Biografie Churchills. Diese drei Argumentationsstränge produzieren Positionierungen in Bezug auf die translatorische Praxis, aber auch in Bezug auf die Akteur*innen und wissenschaftlichen Diskurse dieser Zeit.

Die eingangs erwähnte Erstübersetzung von Fritz Heymann findet im verlegerischen Peritext keine Erwähnung. In den Angaben zum Urheberrecht wird lediglich Peter de Mendelssohn als Übersetzer, Nachwortverfasser und Ersteller des biografischen Anhangs angeführt. Einzig im translatorischen Peritext erwähnt de Mendelssohn diese und grenzt seine Neuübersetzung auf mehreren Ebenen ab. Einerseits begründet er seine Fassung damit, dass Churchill eine (erweiterte und überarbeitete) Neuauflage 1939 herausgegeben hatte, die ihm als Vorlage für seine Übersetzung diente. Andererseits verweist der Übersetzer darauf, dass die erste deutsche Übersetzung vergriffen sei und daher eine Neufassung notwendig wurde. De Mendelssohn grenzt sich und sein Translat jedoch nicht vollständig von der Erstübersetzung und dem Erstübersetzer Fritz Heymann ab:

Die vorhandene, aber vergriffene deutsche Übersetzung der ersten wurde stellenweise als Unterlage für die Neuübersetzung verwendet. Dem gegenwärtigen Übersetzer und Herausgeber liegt daran, dies ausdrücklich zu vermerken. Fritz Heymann, der ihm in schweren Jahren ein guter Kollege und Freund war, wurde von der Gestapo in Holland verhaftet und im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. (Ibid., 175)

Die enge Verbundenheit mit dem Erstübersetzer, dem die Flucht – im Gegensatz zu de Mendelssohn – nicht gelingt und der brutal von den National-

sozialisten ermordet wurde, erinnert Leser*innen an die unmittelbar vergangenen historischen und politischen Geschehnisse. In einer eindimensionalen Analyse ließe sich die Abgrenzung von der Erstübersetzung als eine strategische und recht gewöhnliche translatorische Positionierung interpretieren, durch die persönliche Verbundenheit zwischen den Übersetzern und ihrem (nicht) geteilten Schicksal in Bezug auf die nationalsozialistische Verfolgung, positioniert de Mendelssohn sich und beide Translate im Lichte der zeithistorischen Geschehnisse.

De Mendelssohn positioniert sich weiter durch eine strategische (Neu-)Ausrichtung des Werks für den deutschsprachigen Raum. Dafür ist notwendig zu wissen, dass de Mendelssohn lediglich 12 der 25 Porträts übersetzt und die Auswahl der übersetzten Porträts als seine Entscheidung, d. h. als Teil seiner translatorischen Handlungsfreiheit präsentiert. So verzichtet de Mendelssohn etwa darauf, »die Porträts Hindenburgs und Hitlers, die beide vor dem vollen Ablauf des Geschehens geschrieben wurden« (ibid., 175), aufzunehmen. Eine Entscheidung, die mit Sicherheit imstande war, die Wahrnehmung bezüglich Churchill in Deutschland zu prägen und die dem Interesse des Übersetzers an einer »disziplinär-diskursiven« Positionierung geschuldet ist. De Mendelssohn erklärt sein Vorgehen im translatorischen Preit wie folgt:

Die Reihenfolge der Porträts wurde neu angeordnet, um so weit wie möglich den chronologischen und thematischen Zusammenhang aufzuzeigen, das Zusammengehörige zu verklammern und den roten Faden, der sich durch das Ganze zieht, sichtbar werden zu lassen. [...] Der rote Faden, der sich durch das Ganze zieht, ist natürlich Winston Churchills eigener Lebenslauf; und er zieht sich innerhalb der Spanne dieses Buches von seinen Jugendjahren bis etwa zu seinem fünfzigsten Jahr durch die Lebensläufe seiner ›Großen Zeitgenossen‹. (Ibid., 175 f.)

Vergleicht man diese Aussagen zum deklarierten Skopos der Übersetzung mit den Zielen des Ausgangstextautors, wird deutlich, dass die Auswahl der übersetzten Biografien keine Reproduktion der Wirkung des Ausgangstextes hervorrufen sollen. Vielmehr war es das Ziel, Churchill in Deutschland im historisch-intellektuell-wissenschaftlichen Diskurs zu positionieren und diese Positionierung mit dem Übersetzer Peter de Mendelssohn in Verbindung zu bringen. Zunächst ein Verweis auf die Selbstdarstellung der Ziele des Ausgangstextes durch Churchill, der in seinem Vorwort schreibt: Die Aufsätze »beleuchten [...] doch alle aus den verschiedensten Winkeln den gleichen Gang der Hauptereignisse, die wir durchlebt haben. [...] Als Ganzes genommen, sollen sie nicht nur die Schauspieler, sondern auch die

Szene vor Augen führen« (Churchill 1959, 7). Aus dieser Perspektive stehen nicht nur Churchills Beziehung zu einzelnen Personen und Ereignissen im Mittelpunkt, sondern die Perspektive britischer (und anderer) Staatsmänner auf spezifische historische Ereignisse, welche insgesamt die Abfolge der historischen Ereignisse nachvollziehbar machen sollen.

Erklären lässt sich der Skoposwechsel dadurch, dass de Mendelssohn nur zwei Jahre vor Erscheinen seines Translats eine Biografie mit dem Titel *Churchill: Erbe und Abenteuer: Die Jugend Winston Churchills. 1874–1914* und *Churchill: Sein Weg und seine Welt* veröffentlicht hatte. Den »roten Faden« der *Zeitgenossen* an die Biografie Churchills zu knüpfen folgt somit der Logik dieses Biografieprojekts des Übersetzers, der Churchill und seine Denkweise in Deutschland relevant machen möchte. Der translatorische Peritext verbindet das Translat mit dem übergeordneten Übersetzungsprojekt, welches sich der Person Churchill verschreibt. Der translatorische Peritext wird vom Übersetzer für eine Positionierung des Zieltextes genutzt, die von den Porträts wegführt und den Porträtierenden – Winston Churchill – in den Mittelpunkt rückt. So heißt es am Ende des Nachwortes schließlich: »er [Churchill] selbst ist in allen diesen großen Zeitgenossen enthalten und sie in ihm, und er ist von ihnen allen der größte« (de Mendelssohn in Churchill 1959, 181).

Die Nutzung dieses (zumindest implizit) deklarierten Skoposwechsels kann als Teil einer innovativen oder progressiven Übersetzungspolitik verstanden werden, die sich an einer prototypischen translator*innenorientierten bzw. zieltextorientierten Translationskultur orientiert. Eine Besonderheit der wissenschaftlichen Buchübersetzung wird in diesem Beispiel darin ersichtlich, dass der Übersetzer durch die Erstellung des Translats und des translatorischen Peritexts seine wissenschaftliche Praktik mit seiner translatorischen Praktik zu verschränken imstande ist und seine translatorische Handlungsfreiheit dazu nutzt, diese Verschränkung wirksam zu machen. Der strategische Vorteil gegenüber anderen »ähnlichen« Akteur*innen, den sich de Mendelssohn durch seinen translatorischen Peritext (und sein Translat) erwarten kann, betrifft die Nähe, die zwischen ihm und Churchill durch diese zwei intellektuellen Interventionen hergestellt wird.

Der *Weltfrieden*, die *Weltregierung*, *Große Gespräche* und *Grosse Zeitgenossen* sind Werke, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges – aus dem Blickwinkel der US-amerikanischen und britischen Autoren – das Weltgeschehen, die politische Ordnung und historische Ereignisse der Zwischenkriegszeit, des

Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit kommentieren. Verstehen lassen sich diese geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen als Teil einer Übersetzungspolitik, die (implizit) mit den Zielen der »Reeducation« – später weniger kontrovers als »Reorientation« oder Wiederaufbau bezeichnet – in Einklang steht. Ziel dieser »Reorientation« war es,

mit allen der Militärregierung eines besetzten Landes zur Verfügung stehenden Mitteln, die Ideen und Ideale auszusradieren, auf denen die autoritären und militaristischen Systeme Deutschlands gründeten und sie mit den ethischen, philosophischen und politischen Ideen Großbritanniens und seiner transatlantischen Nachfahren zu ersetzen [...] dieses ›Umlernen‹ in der deutschen Bevölkerung einzuleiten und zu einem stabilen Ende, nämlich der dauerhaften Befriedung und Demokratisierung, zu führen. (Pronay 1984 in einer Übersetzung von Kotthaus 2004)

Obwohl mit den translatorischen Peritexten keine direkte und explizite Verbindung zwischen den Förder- und »Umlernprogrammen« der Alliierten hergestellt werden, lässt sich anhand der translatorischen Peritexte zeigen, wie diese sich in die Zielsetzungen einschreiben und die Translator*innen sie für ihre Selbstpositionierung nutzen.

In den Lebensläufen der Translator*innen werden wiederholt Verbindungen zu Personen und Institutionen vorgefunden, die mit dem Wiederaufbau der Wissenschaftslandschaft, des kulturellen, aber auch journalistischen Lebens in Verbindung standen und in ihrer Art den in Kapitel 5 besprochenen translatorischen Netzwerken dieses Zeitraums entsprechen. Auf einer organisatorischen Ebene wären für diesen Kontext die Politik der Buchübersetzung der Besatzungsmächte, und dabei insbesondere der USA, ein weiterhin aufzuarbeitendes Desideratum.¹⁰

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Übersetzer*innen in ihren translatorischen Peritexten dieser historisch-politischen Texte der Nachkriegszeit den politischen Kontext nutzen, um ihre Positionierungen auf »zeitlich-politischer«, aber auch auf »disziplinär-diskursiver« und »persönlich-professioneller« Ebene vorzunehmen. Abhängig von den Feldverbundenheiten der Übersetzer*innen unterscheiden sich auch die translatorischen Peritexte. Speziell in Fällen, in denen Übersetzer*innen ein

¹⁰ Interessant wäre in diesem Zusammenhang eine Rekonstruktion der (verdeckten) Übersetzungsförderungen dieser und ähnlicher Übersetzungen, die einen Zusammenhang mit der intellektuellen und politischen Diskursführung im Deutschland der Nachkriegszeit aufweisen. In den Büchern konnten keine Hinweise auf Förderungen oder dergleichen gefunden werden, wie sie in gegenwärtigen Werken oftmals enthalten sind.

Eigeninteresse an einer »disziplinär-diskursiven« Positionierung haben, fehlen explizite Positionierungen in Bezug auf die translatorische Praxis. Des Weiteren wurde veranschaulicht, dass – vorwiegend durch Rückgriff auf einen explizierten Skoposwechsel – Übersetzer*innen in translatorischen Peritexten Position zu ihren genommenen (oder nicht genommenen) translatorischen Handlungsspielräumen und damit Stellung zu translati- onskulturellen Erwartungen bzw. translationspolitischen Ausrichtungen beziehen.

Im folgenden Abschnitt werden drei Translate und translatorische Peritexte vorgestellt, die ihre Positionierungen mit der übersetzungspolitischen Zielsetzung der »disziplinären Erneuerung« in Verbindung bringen. Der »zeitlich-historische« Kontext spielt darin also eine äußerst untergeordnete Rolle, stattdessen werden die »disziplinär-diskursive« Dimension und der Umstand der intellektuellen Erneuerung des wissenschaftlichen Feldes virulent, welche in diversen Grenzübertritten resultieren.

6.1.2 Grenzen übertreten – Bedürfnisse stillen

In den drei Beispielen in diesem Abschnitt werden translatorische Peritexte vorgestellt, die unterschiedliche Grenzen übertreten. Im ersten Beispiel aus dem Bereich der Kunst(-geschichte) übertritt der Übersetzer die Grenzen der translatorischen Rolle. Er nimmt zugleich die Funktion des Herausgebers und Einleitung-Verfassers ein, um einen translatorischen Peritext zu verfassen, der sich des Diskurses des »aufnehmenden Bedürfnisses« (Kemper 2019, 11–14) bedient, um die Relevanz seiner Übersetzung aufzuzeigen und die Zirkulation von Ideen voranzubringen. Im zweiten Beispiel wird – ebenso aus einem geisteswissenschaftlichen Feld, der gegenwärtigen Kultur- anthropologie – die Grenze zwischen translatorischem und nicht-definierbarem kontextuellen Peritext ausgelotet und damit die implizite »Bedeutungslosigkeit« translatorischer Peritexte im verlegerischen Vorgehen illustriert. Im dritten Beispiel werden schließlich translatorische Handlungsgrenzen verhandelt und von den Übersetzer*innen argumentiert, dass ihre Vorgehensweise den Bedürfnissen des aufnehmenden Feldes entsprechend notwendig war.

Multiple Rollenzuweisungen – Beispiel 4: *Schriften und Skulpturen* von Henry Moore übersetzt von Werner Hofmann (1959)

Im Werk *Schriften und Skulpturen von Henry Moore* werden Abbildungen der Plastiken des britischen Bildhauers Henry Moore inklusive seiner begleitenden Texte präsentiert. Es handelt sich dabei um eine Anthologie, die in dieser Fassung nicht auf Englisch erschien, weshalb die Unterscheidung von Text, Peritexten und translatorischen Peritexten zu einer retrospektiven Definitionsangelegenheit wird. Wird der ursprünglichen Definition eines translatorischen Peritextes als ein (kontextualisierender) Peritext, der von Übersetzer*innen der jeweiligen Werke angefertigt wurde, Folge geleistet, ist die Ausgangslage eindeutig. Sobald man die eingenommene »Rollenvielfalt« des Übersetzers von Moore, Werner Hofmann, betrachtet, fällt diese Unterscheidung bereits weitaus schwerer.

Herausgegeben, eingeleitet und übersetzt: Diese drei Attribute werden in den verlegerischen Peritexten von *Schriften und Skulpturen* (1959) Werner Hofmann zugeordnet, doch in ihrer räumlichen Verortung im Buch erst sukzessive aufgeführt. Am Deckblatt wird Hofmann als Herausgeber präsentiert, auf Seite drei wird unter der Titelnennung »eingeleitet von« hinzugefügt und auf die Herausgeberschaft hingewiesen, auf Seite 4 heißt es schließlich: »Übersetzung der Schriften Henry Moores von Werner Hofmann«. Die separate Präsentation der unterschiedlichen Rollen spiegelt die bekannte Hierarchie der textuellen Verarbeitungspraktiken wider und ist symptomatisch für eine autor*innenzentrierte Translationskultur. Der Herausgeberschaft wird ein höherer Wert beigemessen als der Hinweis auf eine Einleitung, und diese wiederum erhält eine prominentere Darstellung als der Verweis auf die Ausübung der translatorischen Praxis. Neben der Verteilung symbolischer Anerkennung durch die prominente oder weniger prominente Darstellung der unterschiedlichen Rollen lassen sich alle drei Zuweisungen mit textuellen Räumen und (translatorischen) Handlungsfreiheiten verbinden. Mit der Rolle des*der Herausgebers*in wird Entscheidungshoheit über Struktur, Auswahl und Präsentation eines Buches assoziiert. Als Verfasser*in einer Einleitung wird ein textueller Raum zur disziplinär-diskursiven Positionierung zur Verfügung gestellt und implizit die epistemische Autorität des*der Verfasser*in anerkannt. In der translatorischen Praxis wiederum wird über die verwendeten Wörter, Ausdrücke, Begriffe entschieden, die schließlich im Zieltext von Leser*innen gelesen werden. Werner Hofmann vereint alle diese drei Rollen und erhält die verlegerische Anerkennung für diese.

Werner Hofmann verfasst eine etwa 25-seitige Einleitung, 34 Seiten Kommentare zu den Abbildungen im Werk und einen Anhang mit biografi-

schen sowie bibliografischen Hinweisen. Der »translatorische« Peritext ist länger als der übersetzte Text, welcher sich laut der peritextuellen Beschreibung auf den Ausschnitt »Schriften von Henry Moore« (Moore 1959, 33–63) beschränkt und darüber hinaus die Abbildungen der Plastiken auf 64 Seiten umfasst, die nicht Teil der Paginierung sind.¹¹ Vorgestellt wird der Band mit folgenden Worten:

In dem vorliegenden Band werden zum erstenmal die Schriften und Plastiken Henry Moores in schöner Geschlossenheit dem deutschen Publikum vorgestellt. Er darf sicher zu den wichtigsten Veröffentlichungen zum Thema der Kunst unserer Zeit, die in den letzten Jahren erschienen sind, gerechnet werden. (Ibid., 4, verlegerischer Peritext)

Der Band wird in diesem Peritext als Gesamtwerk angepriesen. Die Schriften und Plastiken sind dabei ein Element, welches eingeführt, kommentiert, übersetzt wird, um es dem deutschsprachigen Publikum zugänglich zu machen. Implizit wird die translatorische Arbeit des Herausgebers und Übersetzers Werner Hofmanns als ein bedeutender Bestandteil des Bandes verstanden. Das eigentliche Translat und der translatorische Peritext verschwimmen in dieser Darstellung und im Aufbau des Bandes, der in der Länge, aber auch in der fehlenden Paginierung der Abbildungen der Plastiken, dem Ausgangstext relativ wenig Bedeutung zumisst. Es wird demnach eine Position hinsichtlich der translatorischen Praxis bezogen, die sich in die Bedürfnisse und Ausrichtungen des Zieltextes und des Zielkontextes einschreibt.

Hofmann ist zum Zeitpunkt des Erscheinens des Werkes 31 Jahre alt und lebt noch in Österreich (ab 1969 in Deutschland), wird ab dem Erscheinungsjahr des Translats 1959 Gründungsdirektor des Wiener »Museums des 20. Jahrhunderts«, welches 1962 eröffnet und heute als Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig (mumok) operiert (Forum Frohner und Mumok 2018). Er trägt in den neun Jahren als Direktor des Museums die Verantwortung für eine Vielzahl an Ausstellungen, die er neben der Publikation umfassender kunsthistorischer Schriften der Öffentlichkeit präsentiert und die ihn später in die USA, nach Paris und schließlich dauerhaft nach Hamburg bringen. Noch aufschlussreicher als dieser weitere Lebensweg sind für die Einordnung seiner translatorischen Tätigkeit die Jahre vor Erscheinen der Buchübersetzung. Bis 1949 studiert Hofmann Kunstgeschichte (Wien und Paris), um bereits 1950 eine Assistentenstelle an der Albertina

¹¹ Zwischen den paginierten Seiten 63 und 64 befinden sich 61 vollseitige Abbildungen.

in Wien zu erlangen, die er bis 1955 innehat. Zwischen 1955 und 1959 – als er den Posten als Gründungsdirektor des »Museums des 20. Jahrhunderts« übernimmt – lebt Hofmann zwischen Paris, Wien und New York. In einem Nachruf werden für diesen Zeitraum Tätigkeiten als freier Autor in Paris und als Gastdozent am Barnard College der Columbia-Universität in New York 1957 angegeben (Forum Frohner und Mumok 2018). Die Schreib- und Publikationsarbeit zu dieser Zeit fällt dementsprechend umfassend aus. Neben Fachzeitschriftenartikeln und kleineren Kommentaren veröffentlicht Hofmann in den Jahren 1956 bis 1961 fünf Monografien in deutscher Sprache, darunter *Die Plastik des 20. Jahrhunderts* (Hofmann 1958).

Die translatorische Praxis versteht sich in seinem Fall als Bestandteil einer breiteren Publikationstätigkeit, insbesondere betrifft dies seine anderen Werke zum Thema der *Plastik* (ibid.). Bereits bei de Mendelssohn und dem Translat von Churchills Werk konnte eine ähnliche Strategie beobachtet werden. Seine translatorische Praxis und seine translatorischen Peritexte positionieren Hofmann im Feld der Kunst und Kultur. Wieder stellt sich die Frage der Definition des translatorischen Peritextes. Im Grunde genommen werden unterschiedliche Typen an Peritexten zu translatorischen Peritexten, da sie vom Übersetzer verfasst wurden. Ermöglicht wird Hofmann dies jedoch nicht aus seiner gesellschaftlichen Rolle als Übersetzer heraus, sondern durch seine bereits bestehende epistemische Autorität in Bezug auf das übersetzte Werk. In den umfassenden translatorischen Peritexten lassen sich konkrete Ausformungen seiner Positionierungsarbeit identifizieren.

Sowohl der Ausgangstextautor – in diesem Fall der Künstler – als auch das Feld, die Diskurse, die Narrative oder Themen werden vom Übersetzer in seiner Einleitung charakterisiert. Dies zeigt sich etwa darin, wie Hofmann das »[Versagen] des Engländers [als Nation] in der Bildhauerei« (Hofmann in Moore 1959, 30, mit Bezug auf Dagobert Frey) aufgreift und damit Moore und die englische Bildhauerei ganz allgemein einzuordnen versucht:

Das Englische in der Kunst von Henry Moore läßt sich mehrfach nachweisen. Am augenfälligsten äußert es sich im Rückgriff der ›Aufrechten Motive‹ auf die englischen Steinkreuze des frühen Mittelalters. (Ibid., 31)

Und weiter:

Die Engländer sind keine Bildhauernation, das stimmt. Hingegen ist es nicht minder richtig, daß Moore, mit den schöpferischen Dispositionen und Möglichkeiten seines Volkes eng verbunden, imstande war, Engländer zu bleiben und gleichzeitig – ohne in Konflikt mit seiner ›Englishness‹ zu treten – ein großer Bildhauer zu werden. Mehr noch: sein Bei-

spiel hat bei der jüngeren Generation Schule gemacht, und es könnte sein, daß es am Beginn einer bildhauerischen Renaissance in der englischen Kunst steht. (Ibid., 32)

Moore war zum Zeitpunkt des Erscheinens dieser Anthologie bereits international renommiert und hatte, neben dem Großen Preis für Plastik der 24. Biennale in Venedig (1948), eine Wanderausstellung in deutschen Städten (1950, siehe Seite 101 in Peritext) sowie die Stephan-Lochner-Medaille der Stadt Köln (1957) erhalten. Das »aufnehmende Bedürfnis« bzw. die diskursiven Anknüpfungspunkte für das Translat werden in diesem Fall im translatorischen Peritext indirekt durch den Hinweis auf eine Wanderausstellung angesprochen.

Hofmann bringt also durch seine Übersetzung nichts grundsätzlich »Neues« in den kunsthistorischen Diskurs ein, sondern knüpft sein Translat an bestehende Debatten im deutschsprachigen Raum an, die nicht zuletzt mit seinen eigenen Texten zur Plastik verbunden werden. Er nutzt also die translatorischen Peritexte, um sich verstärkt im kunsthistorischen Feld zu positionieren und sich mit dem symbolischen Kapital des Künstlers Moore verstärkt in Verbindung zu bringen. Im Lebenslauf des Übersetzers ist die translatorische Praxis an einem prekären Wendepunkt zu verorten, der nach Beendigung des Studiums und vor Beginn der Übernahme einer Museumsdirektion liegt. Damit findet in diesem Werk und den translatorischen Peritexten eine Selbstpositionierung auf »disziplinär-diskursiver« wie auch auf »persönlich-professioneller« Ebene statt, die in beiden Fällen daraus entsteht, dass Hofmann Position zu den Inhalten und Ankerpunkten bezieht. Im Kampf um epistemische Autorität profitiert Hofmann von der prominenten Platzierung seines Namens und seiner translatorischen Peritexte im Band und kann sich daher einen strategischen Vorteil für seine wissenschaftlich-künstlerische Tätigkeit aus seiner translatorischen Arbeit erwarten.

Das Beispiel veranschaulicht darüber hinaus, wie problematisch eine Eingrenzung der translatorischen Praxis der Buchübersetzung auf eindeutig zuweisbare Ausgangs- und Zieltexte ist, wenn es darum geht, die Praxis der Übersetzung im wissenschaftlichen Feld zu betrachten. In einem übergeordneten Sinn besteht die translatorische Arbeit von Werner Moore im Bereich der Plastik aus weit mehr als dem Translat von Moores *Schriften und Skulpturen* (1959): Sowohl die umfassenden translatorischen Peritexte in diesem Band tragen zur Übersetzung der Ideen bei wie auch sein separat erscheinendes Werk *Plastik des 20. Jahrhunderts* (1958) können

als Bestandteile translatorischer Prozesse der Ideenzirkulation verstanden werden. In beiden Fällen vermittelt Hofmann Wissen und Denkweisen, die er kennengelernt hat, reinterpretiert und aus seiner Warte darstellt, auswählt und kommentiert, um die von ihm vermittelten Personen einem Umfeld bereitzustellen, welches darüber bisher nur wenig erfahren hatte. Der Unterschied liegt in der »Explizitheit« der Ausgangs- und Zieltextration, die bei einem Buchtranslat (scheinbar) eindeutig ist und bei einem Werk, welches sich auf unterschiedlichste künstlerische Artefakte bezieht, uneindeutig bleiben kann.

Grenzen der Positionierung – Beispiel 5: *Der sozialistische Staat der Inka* von Louis Baudin übersetzt von Joseph Nederehe und Gerda von Uslar (1956)

Die heutige Volkskunde und Kulturanthropologie erfährt mit 1945 einen »jähren, politisch bedingten Wechsel« (Schmidt 1951 in Bockhorn 2006, 17) und doch dauert es bis in die 1970er-Jahre, bis sich der Wandel zur »europäischen Ethnologie« durchsetzt (siehe Bockhorn 2006, 23, mit weiteren Quellen). Ähnlich geht es der Völkerkunde, die von Streck im Gegensatz zu ihren »Schwestern in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten – [als] eine Verliererwissenschaft mit allen damit verbundenen Vor- und Nachteilen« (Streck 2009, 268) angesehen wird und ebenso erst in den 1970er-Jahren eine Kritik an ihren eigenen Begriffen zulässt. Im Datensatz geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen von 1945 bis 1965 lassen sich zwei Arten von Werken unterscheiden, die mit der Volks- oder Völkerkunde verbunden werden können: einerseits Texte, die dem Genre der Reiseliteratur zugeordnet werden können, und andererseits Werke mit einem spezifischeren wissenschaftlichen, methodischen, theoretischen Fokus.

Texte, die gemeinhin als Reiseliteratur bezeichnet werden und die von »fremden« Kulturen aus Vergangenheit und Gegenwart handeln, berichten etwa über Brasilien (Fleming), Moskau (Salisbury), den arabischen Raum (zwei von Freya Stark; Asad) und Afrika (mit mehreren Büchern, die Afrika auf einer Metaperspektive thematisieren, indem sie eigentlich über Albert Schweitzer berichten). Die Reiseliteratur war vor allem im 19. Jahrhundert für die Entwicklung der Ethnologie auf universitärer Ebene insofern von Relevanz, als sie erste Impulse für Feldforschung und die Darstellung des Anderen geben konnte und so für die Systematisierung der Beobachtung und Interpretation genutzt wurde. Nach der Institutionalisierung der Disziplin zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhält diese Art der Berichterstattung wenig (akademische) Beachtung, wengleich Reisende, wie Freya Stark,

durchaus Anerkennung, Würdigung und später Kritik – aufgrund imperialistischer Argumentationen – aus der wissenschaftlichen Welt erhielten (zu Stark siehe Hawley 1998; The Editors of Encyclopaedia Britannica 2020; Duda 2020). Die zweite Gruppe von Werken sind jene, die sich mit spezifischeren anthropologischen Fragen auseinandersetzen, wie etwa *Die Amerikaner: eine völkerpsychologische Studie* (Geoffrey Gorer 1956), *Geschlecht und Temperament in primitiven Gesellschaften* (Margaret Mead 1959) oder die Übersetzung von Louis Baudins *Der sozialistische Staat der Inka* (Louis Baudin 1956).

Das an dieser Stelle beispielhaft aufgegriffene Werk *Der sozialistische Staat der Inka* gehört also dem engeren Kreis der wissenschaftlichen Bücher an und beinhaltet als einziges der 20 in der Stichprobe enthaltenen Werke, die dem übergeordneten bibliothekarischen Fachbereich »15a Erd- und Völkerkunde, Reisen« zugeordnet werden, (translatorische) Peritexte. In diesem Buch wird eine soziologische Analyse des gemeinschaftlichen Zusammenlebens in der Inkakultur präsentiert und unter dem Lichte ihrer wirtschaftlichen Organisationsform untersucht. Die Darstellung der (translatorischen) Peritexte illustriert zwei Aspekte der Kontextualisierung und Positionierung von Translaten: (1) wie durch das Fehlen eindeutiger verlegerischer Zuweisungen von kontextualisierenden Peritexten, implizite Formen der (Selbst-)Positionierung der Verfasser*innen von Peritexten verloren gehen und (2) wie dennoch das Translat und der Ausgangstextautor durch die kontextualisierenden – aber eben nicht unbedingt translatorischen – Peritexte positioniert werden.

Die Grenzen zwischen Peritext, translatorischem Peritext und Text verschwimmen in Louis Baudins [1887–1964] *Der sozialistische Staat der Inka* dadurch, dass sich die beteiligten Personen und kontextualisierenden Peritexte nicht eindeutig zuordnen lassen. Die Schwierigkeit der Zuordnung ergibt sich aus dem Entstehungszusammenhang. Dazu heißt es vom Verlag auf Seite vier: »Der durch Quellen erweiterte Text erscheint in dieser Form erstmalig in ›rowohlts deutscher enzyklopädie‹ mit Genehmigung des Verlages Dr. Hans v. Chamiers, Essen« (Baudin 1956, 4). Dies verweist auf eine frühere Übersetzung, die bereits 1947 erscheint (Baudin 1947). Die Übersetzer*innen werden in den Urheberrechtsangaben nicht erwähnt, sondern erst am Ende des Buches angeführt. Dabei wird Joseph Niederehe die »Berechtigte Übersetzung« zugeschrieben und Gerda von Uslar die Übersetzung der »Quellen«. Für Leser*innen dieses Translats lässt sich nicht nachvollziehen, ob Niederehe die erste und die Neuübersetzung angefertigt hat oder ob die Erstfassung von einer anderen Person verfasst wurde. Erst ein Rückgriff auf

das Buch von 1947 zeigt, dass Niederehe bereits die Erstübersetzung anfertigte. Für die Leser*innen der Fassung von 1956 lässt sich aus den verlegerischen Angaben jedoch auf ein arbeitsteiliges Vorgehen zwischen Niederehe als Übersetzer des Ausgangstextes und von Uslar als Übersetzerin der begleitenden Materialien schließen. Wenn diese Aufteilung im Buch explizit dargestellt werden würde, wäre es nicht nötig, an dieser Stelle diese Aufteilung zu thematisieren.

Die Unterscheidung wird zunächst dadurch eingeschränkt, dass die Bezeichnung »Quellen« im Inhaltsverzeichnis mehrfach Verwendung findet: Abschnitt II. wird als »Quellen« titulierte, ebenso wie der ohne Abschnittsnummer auskommende Teil »Historische Quellen«. Hinzu kommen umfassende »Literaturhinweise« und ein »Quellennachweis der Tafeln«, die alle gleichermaßen der Bezeichnung Quellen entsprechen könnten. Die zweite Auffälligkeit, welche die Zuordnung erschwert, besteht in der Präsentation der peritextuellen Einbettung. Zum einen wird ein Kapitel zur »Inkakultur« als »Enzyklopädisches Stichwort« im Inhaltsverzeichnis genannt (siehe Abbildung 22), zum anderen wird ein Kapitel »Über den Verfasser« angeführt, ohne einen Verfasser für dieses anzugeben.

Eine Besonderheit stellt das »Enzyklopädische Stichwort« dar, welches wie in Abbildung 23 ersichtlich im Inhaltsverzeichnis vorgereicht wurde. Wie erwähnt, erscheint *Der sozialistische Staat der Inka* in der Buchreihe »rowohlts deutsche enzyklopädie« im Sachgebiet »Ethnologie« unter dem Herausgeber Ernesto Grassi und wie in Abbildung 23 zu sehen ist, wird die Hinzufügung eines solchen »Enzyklopädischen Stichworts« als fixer Bestandteil der Reihe beworben. Die Reihe selbst versteht Rowohlt als eine Erweiterung ihrer »rororo«-Taschenbuchreihe. Sie wendet sich also an ein breites, wissenschaftlich interessiertes Publikum zu günstigen Preisen.

Trotz dieser uneindeutigen Ausgangslage ergeben sich einige interessante Erkenntnisse aus den kontextualisierenden Peritexten.

Das »Enzyklopädische Stichwort« nimmt – aus der Retrospektive gesehen – eine »zeitlich-politische« Positionierung der wissenschaftlichen Erörterung zu »fremden« Kulturen vor und spricht auf einer inhaltlichen Ebene kulturelle Unterschiede zwischen der erforschten Kultur und jener des Forschers an, ohne dabei – wie es damals üblich war – vor einer Wertung zurückzuschrecken, die mit Kolonialisierung und Missionierung verbunden wird:

INHALTSVERZEICHNIS	
ENZYKLOPÄDISCHES STICHWORT	
DIE INKAKULTUR	127
<i>(Zur vorherigen Lektüre empfohlene Einführung in den Problemkreis, dem das Thema entstammt)</i>	
EINLEITUNG	7
I. ALLGEMEINES ÜBER DEN SOZIALISMUS	12
1. VERWIRKLICHUNG DES WIRTSCHAFTLICHEN GLEICHGEWICHTS	15
2. DER SCHUTZ DER FREIHEIT	15
3. DIE MÖGLICHKEIT DES FORTSCHRITTS	15

Abbildung 22: Auszug Inhaltsverzeichnis Louis Baudin 1956 – Peritext

Quelle: Baudin 1956

rd e ROWOHLTS DEUTSCHE ENZYKLOPÄDIE
DAS WISSEN DES 20. JAHRHUNDERTS IM TASCHENBUCH
MIT ENZYKLOPÄDISCHEM STICHWORT

In Erweiterung der erfolgreichen rororo Taschenbuch Reihe
Jeder Band DM 1.90

Abbildung 23: Rowohlts Deutsche Enzyklopädie – Werbebanner

Quelle: Baudin 1956

Das Leben des Indianers ist in den Augen der Bewohner der alten Welt vom materiellen Gesichtspunkt aus erbärmlich. Die Beschreibungen, die der vorliegende Band enthält, treffen noch heute weitgehend zu: die strohgedeckten Hütten sind dunkel und übelriechend. Die Bräuche haben sich allerdings weiterentwickelt: wenn der Zauberer auch immer noch in das Familienleben eingreift, sogar durch die gefürchtete Behexung, so deformieren die Mütter doch nicht mehr die Schädel ihrer Säuglinge; wenn auch die Probe-Ehe noch in manchen Gegenden besteht und Jungfräulichkeit immer noch als Makel und nicht als gute Eigenschaft angesehen wird, so hat doch der Einfluß des Katholizismus die Bräuche gemildert, und die Frau genießt jetzt einen früher unbekanntem Schutz. Es wird allerdings immer einen großen Unterschied zwischen der indianischen Psychologie und der der Weißen bestehen bleiben, und die einfache Übertragung europäischer Sitten würde in den südamerikanischen Pazific-Ländern (sic) nur Unheil anrichten. Die Erforschung der gegenwärtigen und der vergangenen Anden-Kulturen ist noch lange nicht abgeschlossen. Man muß sogar eingestehen, daß sie noch in ihren Anfängen steckt. (Enzyklopädische Stichwort in Baudin 1956, 133)

Retrospektiv gelesen veranschaulicht diese Notiz deutlich die enge Verbundenheit von Kolonialisierung, Missionierung und (ethnografischer) Forschung. Das Interesse am »Anderen«, sogar die Inkommensurabilität der »weißen« und »indianischen« Psychologie, steht in dieser Darstellung im krassen Gegensatz zur Bewertung des Umgangs mit Jungfräulichkeit und anderen Sitten und Bräuchen, die der Katholizismus »abschwächen« konnte. Zugleich wird eine disziplinäre Positionierung vorgenommen und die fehlende Forschung in diesem Gebiet eingestanden. Implizit nehmen Leser*innen daher an, dass diese Worte von einem*einer Akteur*in mit der entsprechenden epistemischen Autorität verfasst wurden.

Die Unklarheit der Herkunft dieser Notiz – ist diese aus dem Ausgangstext übersetzt, vom Herausgeber der Reihe (Ernesto Grassi) erstellt, von Joseph Niederehe verfasst oder stammt er von Gerda von Uslar? – macht eine Interpretation der damit einhergehenden Positionierungen schwierig. Retrospektiv weitestgehend ausgeschlossen werden kann, dass die Notiz von Niederehe verfasst wurde, da keine solche Notiz in der Fassung von 1947 enthalten ist.¹² Dieser Umstand ist jedoch Leser*innen des Werkes von 1956 nicht bekannt. Aus den verfügbaren biografischen Notizen zu Gerda von Uslar (siehe auch Kapitel 5.1.2) geht kein offensichtliches Interesse an einer disziplinär-wissenschaftlichen Selbstpositionierung in ethnografischen Diskursen hervor. Nach einem Sprachstudium in Hamburg ist sie als Übersetzerin tätig und verdient ihren Lebensunterhalt als Lektorin am Deutschen Schauspielhaus, wie auch als Dramaturgin und Hörspielregisseurin. Eine Verbindung zum wissenschaftlichen Feld ließe sich höchstens durch ihre sozialen Beziehungen, konkret ihre Ehe mit dem Prähistoriker Rafael von Uslar, erschließen (zur Ehe, siehe im Nachruf zu Rafael von Uslar von Müller-Wille 2004).¹³ Zum zweiten Übersetzer, Joseph Niederehe,¹⁴ lässt sich lediglich anmerken, dass dieser die erste Fassung der Übersetzung

12 In der Fassung von 1947 verfasst Professor Walter Hoffmann ein Vorwort zur deutschen Fassung und am Ende des Buches wird eine geografische Landkarte mit dem ungefähren Gebiet des Inkareichs zu dessen Ende (1532) angefügt (siehe Baudin 1947, 7–12).

13 Im Nachruf ihres Mannes wird auch ein kurzer Satz zu Gerda von Uslars Leben angeführt: »Frau von Uslar war 1909 auf einem Landgut unweit südlich von St. Petersburg geboren worden und verlebte dort ihre Kindheit bis zum Ausbruch der Revolution. Sie erzählte viel über ihre Kindheit und ihre zweijährige Flucht über Novočerkassk, Kiev und Riga nach Deutschland« (Müller-Wille 2004, 3).

14 Nicht zu verwechseln mit dem Romanisten Hans-Josef Niederehe (geboren 1937), der Baudin nicht im Jahr 1947 hätte übersetzen können.

anfertiigte (1947) und auch mit einigen anderen Übersetzungen (bis 1965) im DNB-Katalog aufscheint. Die Herkunft der Notiz bleibt also weitgehend unbekannt.

Ein zweiter kontextualisierender Peritext, der aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso kein translatorischer Peritext ist, handelt »Über den Verfasser«. Wer diesen verfasst hat, wird nicht genannt, dafür verrät die Darstellung zumindest, dass dieser retrospektiv (für die deutschsprachige Fassung) angefertigt wurde:

Das Interesse für die Ureinwohner Amerikas und ihre Staatsformen erwachte zum erstenmal in ihm [Baudin], als er vor dem ersten Weltkrieg seinen Vater besuchte, der als Botschafter in Quito amtierte. Bei diesem zehnmonatigen Aufenthalt in Ecuador lernte er die heutigen Indianer und ihre Probleme kennen. Lange nach dem Kriege stieß er in der *Bibliothèque Nationale* in Paris auf die Berichte der spanischen Chronisten aus dem 16. Und 17. Jahrhundert, die für ihn eine Offenbarung waren. Er befaßte sich darauf kritisch mit den Geschichtsschreibern, die über die Inka gehandelt haben (PRESCOTT; MARKHAM etc.), und stellte fest, daß sie nicht die nötigen Fachkenntnisse besaßen, um ein System, das seinem Wesen nach ökonomischer Natur ist, richtig beurteilen zu können. Zugleich wurde ihm bewußt, daß der Inkastaat das einzige große, auf strikter Planwirtschaft basierende Reich ist, das es in der Vergangenheit gegeben hat. Nachdem er sich mit allen geschichtlichen Quellen, die er ausfindig machen konnte, intensiv beschäftigt hatte, veröffentlichte LOUIS BAUDIN im Jahre 1928 sein Buch ›L'Empire socialiste des Inka‹, das einen ganz unerwarteten Widerhall fand. Es wurde ins Spanische übersetzt und erlebte in Kürze drei Auflagen. Sechs südamerikanische Universitäten verliehen dem Autor den doctor honoris causa. (»Über den Verfasser« in Baudin 1956, 134 f.)

In diesem für die Übersetzung angefertigten Peritext wird in erster Linie der Autor direkt und explizit positioniert. Seine intellektuelle Behandlung der Inka wird im Peritext anhand einiger Hinweise aus seinem biographischen Werdegang verortet. Der Besuch bei seinem Vater, die Bearbeitung bestehender historischer Schriften und die Erkenntnis fehlender ökonomischer Konzepte in der bisherigen historischen Aufarbeitung dienen als Erklärung für die Motive Baudins zu seiner Schrift über die Inkas. Die sozialistische Interpretation des Inkastaats wird nicht weiter thematisiert, sondern lediglich als eine ökonomische Interpretation dargestellt. In den letzten Sätzen der Notiz wird die (Re-)Positionierung Baudins und seines Werks durch Hinweise auf die Rezeption diskutiert, indem auf Übersetzungen und seine wissenschaftliche Anerkennung verwiesen wird. Zugleich tragen die thematische Ausrichtung auf die historische Aufarbeitung einer »fremden« Kultur, kombiniert mit der akademischen (doctor honoris causa) und symbolischen Anerkennung durch Übersetzung zur Positionierung des

Ausgangstextautors und dessen Werk bei. Des Weiteren entspricht der explizite Verweis auf das symbolische und kulturelle Kapital den Bedürfnissen einer sich etablierenden Disziplin in den Nachkriegsjahren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Translat und der Ausgangstextautor auf einer »disziplinär-diskursiven« Ebene positioniert werden, jedoch – durch das Fehlen einer eindeutigen Zuweisung der Verfasser*innen kontextualisierender Peritexte – keine indirekte, implizite Positionierung dieser rekonstruiert werden kann. Es entsteht deshalb kein direkt den Personen zuordenbarer strategischer Vorteil für die Übersetzer*innen aus ihrer kontextualisierenden Arbeit, weil die verlegerischen Peritexte eine Zuordnung und Anerkennung der wissensgestaltenden Leistungen für Leser*innen nicht eindeutig nachvollziehbar machen. Wenngleich die Verbreitung gewisser Diskurse den Akteur*innen dennoch indirekt Vorteile verschaffen könnte, indem etwa »ihre« Themen mehr Anerkennung im wissenschaftlichen Feld erlangen. Dieses Beispiel dient als Indiz dafür, dass Positionierung nicht unbedingt bewusst angestrebt wird, sondern als impliziter Prozess stattfinden kann.

Translator*innen als Texter*innen – Beispiel 6: *Große Gespräche aus Geistesgeschichte und Weltpolitik* von Louis Biancolli übersetzt von Georg Brenner und Susanna Rademacher (1958)

Das Buch *Große Gespräche aus Geistesgeschichte und Weltpolitik* erscheint 1948 in den USA und in deutscher Sprache zunächst bei Rowohlt im Jahr 1958 in einer Auflage von 5.000 Stück. Es handelt sich hierbei um »Aufnahmen von Gesprächen« (Biancolli 1958, 13); Aufnahmen, die in schriftlicher Form festgehalten wurden und nicht unbedingt dem Wortlaut der Redner entsprechen. So heißt es in der Einleitung des Herausgebers Louis Biancolli weiter: »Hier [in den Beiträgen] etwa nach künstlerischen Freiheiten des Schreibers zu forschen, wäre müßig; dergleichen würde die Wirkung nur beeinträchtigen« (ibid., 13). Gesammelt und herausgegeben hat Biancolli Gespräche, die von Sokrates über Jean-Jacques Rousseau, Goethe und Napoleon bis hin zu Victor Hugo, Heinrich Heine und Oscar Wilde reichen. Biancolli versteht diese Sammlung als Gegenstück zum »literarischen Genre der erfundenen Gespräche« (ibid., 16). Erstaunlicherweise erwähnt er in keiner Weise die translatorischen Prozesse, denen diese Texte unweigerlich über Zeiträume und Sprachgrenzen hinweg ausgesetzt waren, sondern betont: »Im wesentlichen ist der Text so geblieben, wie er uns in Büchern oder Zeitschriften über-

liefert wurde« (ibid.). Es verbleibt also die Aufgabe der Übersetzer*innen der deutschen Fassung, auf die vorangehenden und eigenen Übersetzungsprozesse aufmerksam zu machen.

Neben den einleitenden Worten des Herausgebers des Ausgangstextes fügen die Übersetzer*innen Hans Georg Brenner und Susanna Rademacher ein halbseitiges Vorwort zur deutschen Ausgabe hinzu.¹⁵ Dieses gibt wenig Aufschluss über die Inhalte des Werkes und birgt stattdessen Klarstellungen zur translatorischen und editorischen Praktik der Übersetzer*innen. Die Positionierung zielt also auf eine »persönlich-professionelle« Ebene ab und nimmt Bezug auf die translatorische Praxis. Dabei schreiben die Übersetzer*innen ihr Vorgehen in den Diskurs der Ausgangstexttreue ein. Zu Beginn heißt es dazu:

Wie jede Anthologie trägt dieses Buch berühmter Gespräche den sehr persönlichen Stempel seines Herausgebers. Deshalb mußte in der deutschen Ausgabe selbstverständlich auf jede Änderung verzichtet werden, die den Leitgedanken des Originals verfälscht hätte. (Die Übersetzer in Biancolli 1958,17)

Explizit nennen die Übersetzer*innen ihre »Treue« gegenüber dem Skopos des Ausgangstexts. Sie positionieren sich damit innerhalb der Normerwartungen autor*innenzentrierter und ausgangstextzentrierter Translationskulturen. Jedoch schränken sie diesen Treue-Diskurs ein, da dieser lediglich die »Leitgedanken des Originals« betrifft. Diese Nuance wird sich als ausschlaggebend für die weitere Selbstdarstellung ihrer translatorischen Praktik herausstellen.

Dies beginnt damit, dass die Übersetzer*innen in ihrem halbseitigen Vorwort darauf verweisen, dass »auf einige Gespräche verzichtet [wurde],« da diese nicht dem zielkulturellen »Bildungsgut« angehören. Außerdem entscheiden sie sich, den Stil der Einleitung zu verändern: »ferner schien es geraten, die Einleitung, die Biancolli absichtlich im Stil amerikanischer Popularisierung vorträgt, etwas zu straffen« (ibid., 17). Diese Aussagen stehen lediglich in einem scheinbaren Gegensatz zum Treue-Diskurs und stellen eher eine Rechtfertigung umfassender translatorischer Handlungsfreiheiten dar. Eingebettet wird die Argumentation für die genommenen translatorischen Freiheiten einerseits in den Treue-Diskurs, aber zugleich

¹⁵ Es sei darauf hingewiesen, dass dieses in einer nicht geschlechterneutralen Formulierung mit »Die Übersetzer« unterzeichnet wurde, was den sprachlichen Konventionen der Zeit entspricht bzw. eine Perpetuierung dieser Norm bedeutet.

in einen Diskurs der Ausgangstextdomestizierung. Es werden Teile des Ausgangstextes unübersetzt belassen, da diese eine vermeintliche Gefahr des (kulturell) Fremden, Unbekannten, Störenden für die Rezeption des Zieltextes beinhalten. Man könnte dies als ein »Versprechen des Unübersetzten« bezeichnen. Die Kürzungen werden als »der Absicht des Herausgebers sogar dienlich« (ibid.) präsentiert – eine Darstellung, welche zur Rechtfertigung dieser Praktik dient, ohne den Diskurs der Ausgangstexttreue zu verlassen. Mit der vorliegenden Buchübersetzung sind die Leser*innen letztlich nicht imstande zu prüfen, welche Absichten der Herausgeber für die Übersetzung der gewählten Texte gehabt hatte, und müssen auf die translatorischen (und verlegerischen) Entscheidungen vertrauen.

Der translatorische Peritext verweist auf einen zweiten Umstand der translatorischen Praxis, der für Leser*innen anderenfalls unsichtbar geblieben wäre. Im Regelfall gehen Leser*innen davon aus, dass ein übersetztes Buch in seiner Gesamtheit im Ausgangswerk zu finden ist. In diesem Fall beruht jedoch nur ein Teil der anthologisch zusammengefassten Gesprächsaufzeichnungen auf Übersetzungen der im verlegerischen Peritext genannten Übersetzer*innen. Da im Ausgangswerk ebenso Übersetzungen (ins Englische) enthalten waren, greifen die Übersetzer*innen der deutschsprachigen Fassung auf »die Originalsprache [...] oder auf bereits vorliegende deutsche Fassungen« (ibid.) zurück, ohne diesen Umstand im Werk selbst, d. h. in den einzelnen Textausschnitten zu spezifizieren. Sie gehen also weiter als der Ausgangstextautor, der, zumindest in der übersetzten Fassung seiner Einleitung, keine Hinweise auf translatorische Prozesse anmerkt, jedoch verbleibt es bei einer allgemeinen Erwähnung unterschiedlicher translatorischer Vorgehensweisen.

Insgesamt kann dieser translatorische Peritext als eine implizite Selbstdarstellung auf einer »persönlich-professionellen« Ebene interpretiert werden, welche die Übersetzer*innen als aktiv handelnde und translatorisch entscheidende Akteur*innen positioniert. Implizit konstruiert dies ein Bild der translatorischen Praxis, welches Übersetzer*innen die Macht überlässt, über Kürzungen, Anordnungen, die genaue Bestimmung von Ausgangstexten zu entscheiden. Dennoch lassen sich diese Ausführungen vollständig einer progressiven Übersetzungspolitik, d. h. einer Übersetzungspolitik, die den Werten einer prototypischen demokratischen Translationskultur entsprechen würde, zuschreiben, denn die Argumentationsweisen der Übersetzer*innen bleiben Diskursen zur Ausgangstexttreue verschrieben.

Das Translat und der translatorische Peritext sind für beide, Hans Georg Brenner [1903–1961] und Susanna Rademacher [1899–1980], lediglich *ein* kleiner Baustein in ihren Karrieren als textproduzierende und verarbeitende Akteur*innen (siehe auch Kapitel 5). Die zwei vereint einerseits ihre berufliche Tätigkeit – Hans Georg Brenner ist Schriftsteller, Lektor und Übersetzer (u. a. von Albert Camus und Jean-Paul Sartre) und Susanna (Brenner-)Rademacher fertigte vor allem literarische Übersetzungen an – sowie der Umstand, dass die beiden miteinander verheiratet waren. Beim Erscheinen der *Großen Gespräche* sind beide bereits über 50 und können auf eigene Werke, Übersetzungen, wie auch ein dichtes soziales Netz im kulturellen Leben Deutschlands verweisen. Hans Georg Brenner verbrachte den Zweiten Weltkrieg in der inneren Emigration und war in den Nachkriegsjahren an der Etablierung der literarischen »Gruppe 47« beteiligt (siehe in Rebien 2009), als dessen Namensgeber Brenner gehandelt wird, der diesen Namen in Anlehnung an die spanische literarische Bewegung »Generación del '98« entwickelt haben soll (siehe Gilcher-Holtey 2000, 136). Die Gruppe 47 verstand sich als Zusammenschluss aufstrebender Autoren*innen mit dem Ziel, die Literatur in Deutschland in Einklang mit gesellschaftlichen Veränderungen zu erneuern. Sie sahen sich jedoch mit der Schwierigkeit konfrontiert, ein adäquates Ausdrucksmittel im Deutschen zu finden: »Worte und Begriffe waren durch die Propagandasprache des Nationalsozialismus gebrochen, ideologisch verzerrt und damit unbrauchbar geworden« (ibid., 134).

Mit diesen Hintergrundinformationen ausgestattet lässt sich die translatorische Praxis in diesem Kontext als eine gesellschaftspolitische Ausdrucksform interpretieren. Weitestgehend lässt sich damit die peritextuelle Positionierung als Teil der politischen Zielsetzungen und kulturellen Erneuerungsarbeiten verstehen. Der translatorische Peritext scheint jedoch – biografisch gesehen – wenig neue Impulse für ihre soziale Positionierung zu ermöglichen. Dafür sind beide bereits zu fest im kulturellen Feld etabliert. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Übersetzer*innen den translatorischen Peritext als einen Raum nutzen, der es ihnen ermöglicht, ihr Verständnis der translatorischen Praxis zu äußern und – nimmt man den Kontext der Gruppe 47 hinzu – einen Weg zu finden, durch Übersetzungen auf ein »aufstrebendes Bedürfnis« für eine (nicht-deutsche) Sicht auf historische Entwicklungen einzugehen bzw. dieses mitzugestalten. Ihre Ausführungen zu expliziten translatorischen Entscheidungen betonen ihre Expertise in diesem Gebiet, jedoch verzichten sie darauf, im Kampf um

epistemische Autorität in Bezug auf die Inhalte einzelner Textbestandteile einzugreifen.

Mit den *Schriften und Skulpturen* und dem *Sozialistischen Staat der Inka* wurden zwei Translate und ihre dazugehörigen (translatorischen) Peritexte diskutiert, in denen Positionierungen auf Ebene disziplinärer Diskurse stattfinden. Relevant für Übersetzer*innen ist diese Positionierung nur bei den *Schriften und Skulpturen*, in denen der Übersetzer Hofmann eine Kontextualisierung vornimmt, die im Zusammenhang mit anderen (wissenschaftlichen) Publikationsprojekten steht. Insbesondere bei den *Schriften und Skulpturen*, zeigt sich also, wie der Translator die translatorischen Peritexte nutzt, um seine eigene Subjektposition einzubringen, seine eigene Interpretation (und keine auktoriale) zu forcieren und dabei gleichzeitig Impulse für die weitere intellektuelle Abhandlung mit der Thematik zu geben. Beim *Sozialistischen Staat der Inka* wird zwar ebenso eine wissenschaftliche Positionierung vorgenommen, die Zuordnung zu Translator*innen wird jedoch durch uneindeutige Verlagsangaben erschwert. Anhand der translatorischen Peritexte in *Biancollis Große Gespräche aus Geistesgeschichte und Weltpolitik* konnte schließlich gezeigt werden, dass Übersetzer*innen auch ohne unmittelbares Interesse an einer Positionierung im wissenschaftlichen Feld durch eine Positionierung in Bezug auf ihre translatorische Praxis sich selbst größere translatorische Handlungsfreiheiten zuschreiben können.

Die bisherigen Beispiele peritextueller Verbindungen in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung ins Deutsche nach 1945 stammen durchwegs aus der Sammlung jener Bücher, die bis 1965 übersetzt wurden und bereits in Kapitel 5 als Grundlage für die Rekonstruktion translatorischer Akteur*innen und Netzwerke verwendet wurden. In den nächsten zwei Abschnitten werden translatorische Peritexte am Übergang zur nächsten zeitlichen Ära untersucht. In Kapitel 4 wurde der Übergang mit der Mitte der 1960er-Jahre festgelegt, da zu diesem Zeitpunkt eine Expansion des Bildungswesens geschah, neue Verlagshäuser und neue wissenschaftliche Buchreihen gegründet wurden. Der Ausgangspunkt ist Suhrkamps »Theorie«-Reihe, welche in ihrer Gesamtheit die Periode bis 1989 fast komplett abdeckt.

6.2 Translationspolitisch-verlegerische Programmatik translatorischer Peritexte in Suhrkamps »Theorie«-Reihe

Das Ziel dieses Abschnitts besteht darin, zu veranschaulichen, wie das Zustandekommen und die Beschaffenheit translatorischer (und anderer kontextualisierender) Peritexte in Zusammenhang mit programmatischen Überlegungen und strategischen Ausrichtungen einer Buchreihe stehen. Behandelt werden also Steuerungsmechanismen, die zur Herausformung einer (weitgehend impliziten) Übersetzungspolitik führen.

Zum besseren Verständnis der Ausgangssituation wird einführend auf die Ausrichtung und einige Besonderheiten der Buchreihe eingegangen, welche diese so eminent für die Untersuchung der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in der BRD im Zeitraum nach 1965 machen (siehe auch Schögler 2019d). Anschließend werden drei Arten von (translatorischen) Peritexten aufgegriffen, um einerseits weiter die Positionierungsstrategien und ihre übersetzungspolitischen Verschränkungen zu diskutieren und andererseits, um die Grenzziehungen zwischen »translatorischen« und »nicht-translatorischen« Peritexten im Kontext der wissenschaftlichen Buchübersetzung zu hinterfragen.

6.2.1 Systematik der peritextuellen Einbettung in Suhrkamps »Theorie 1«

Der kulturelle und intellektuelle Diskurs der 1960er- bis 1980er-Jahre ist untrennbar mit dem Suhrkamp-Verlag und dem, was von einem US-amerikanischen Journalisten »Suhrkamp Kultur« genannt wurde, verbunden. Der Verlag setzt dabei auf Literatur, die sich stilistisch und inhaltlich von anderen absetzt und nutzt Haptik, Farbe und Layout seiner Bücher, um einen Wiedererkennungsfaktor zu schaffen, der Suhrkamp von anderen Verlagen abgrenzt. Neben Reihen, wie die »Bibliothek Suhrkamp« oder die »edition Suhrkamp« (Regenbogenfarbe), wird Mitte der 1960er-Jahre ein spezifisches geistes- und sozialwissenschaftliches Buchprogramm entwickelt, welches zwar nicht zu den größten seiner Zeit zählt, sich jedoch durch seine spezifische Programmatik auszeichnet. Neben der Veröffentlichung wissenschaftlicher Werke im Hauptprogramm wird mit der »Theorie«-Reihe ab Herbst 1966 ein erster Versuch gestartet, eine programmatisch ausgerichtete wissenschaftliche Reihe zu etablieren und auf dem deutschsprachigen Markt zu verankern. In den ersten Jahren wird die Reihe mithilfe der vier

Herausgeber Hans Blumenberg [1920–1996], Dieter Henrich [*1927], Jürgen Habermas [*1929] und Jacob Taubes [1923–1987] entwickelt. Als Verlagslektor agiert Karl Markus Michel [1929–2000] und als Verleger Siegfried Unseld [1924–2002], der zu Beginn der 1960er-Jahre die Leitung des Verlags von Peter Suhrkamp übernommen hatte. Beide sind persönlich stark in die Gestaltung involviert, und vor allem der Verlagslektor hat einen weitaus größeren Einfluss auf die Reihe als die einzelnen Mitglieder des Herausgebergremiums (Habermas in Jehn-Schögler 2016).

Die Gestaltung der Reihe – Präsentation, Preisgestaltung, Auswahl der publizierten Werke, ausgewählte Übersetzer*innen und Verfasser*innen von kontextualisierenden Peritexten – folgt einer übergeordneten reihenspezifischen Programmatik, die von den Reihenherausgebern, dem Verlagslektor und dem Verleger umgesetzt wird. Der kontextualisierende (nicht unbedingt translatorische) Peritext – insbesondere in Form eigens in Auftrag gegebener Einleitungen und Nachworte – bildet ein konstitutives und systematisch eingesetztes Element in der Gestaltung der Bücher, welche in den ersten Jahren des Bestehens der Reihe veröffentlicht werden. Wie gezeigt wird, kann im Fall der »Theorie«-Reihe das Zustandekommen von translatorischen Peritexten durch eine explizite programmatische Ausrichtung mit translationspolitischer Wirkung erklärt werden. Die (implizit auch übersetzungspolitisch relevante) Programmatik der Reihe wird im Fall der »Theorie« der Öffentlichkeit in Werbebroschüren und Programmheften angekündigt und anschließend in den einzelnen Buchübersetzungen umgesetzt.

Die öffentliche Darstellung der translationspolitischen programmatischen Ausrichtung der Reihe in diesem ersten Veröffentlichungszeitraum von 1966 bis 1969 verlautbart eine klar rekonstruierbare strategische Nutzung translatorischer Peritexte. Ersichtlich ist dies in dem als Werbebroschüre verwendeten *Verzeichnis der Titel*, in welchem die »Theorie«-Reihe in einer ersten Phase, von 1966 bis 1969, in zwei Subreihen unterteilt wird:

Theorie 1 bringt *ältere philosophische Texte* (von Parmenides bis Carnap) mit *Einführungen* von Philosophen unserer Zeit – alte Theorien, die aktuell sind (zum Beispiel Kant über Revolution und Widerstandsrecht) oder aktuell zu werden verdienen (zum Beispiel die Schriften von Ch. S. Peirce).

Die erste Abteilung der Reihe ›Theorie‹ stellt sich die Aufgabe, philosophische *Traditionen zu vergegenwärtigen*. Sie will nicht nur Lücken auf dem Buchmarkt und im Bücherschrank füllen, sondern auch Leerstellen im philosophischen Bewußtsein. Sie will sowohl vergessene, übergangene oder von herrschenden Lehrmeinungen *an den Rand gedrängte Theorien*

ins Licht rücken wie bekannte und oft einseitig rezipierte Texte neu sehen lehren. Kritisches Denken der Vergangenheit, *von heutigen Philosophen gedeutet*, soll dazu beitragen, eine theoretische Basis zu schaffen für das Selbstverständnis unserer Zeit. (Suhrkamp-Verlag 1967, eigene Herv.)

In diesem verlegerischen Epitext wird der kontextualisierende Peritext implizit als konstitutiver Bestandteil der programmatischen Ausrichtung der Reihe explizit genannt. Die an die Bücher angefügten »Einführungen von Philosophen unserer Zeit« sollen eine »Vergegenwärtigung« und »neu sehen lehren« ermöglichen. Explizit genannt werden weder die translatorische Praxis noch der translatorische Peritext in dieser programmatischen Darstellung. Mit dem (noch auszuführenden) Hintergrundwissen, dass in dieser Reihe eine Vielzahl an geisteswissenschaftlichen Buchübersetzungen erschienen sind, implizieren diese Aussagen jedoch die Möglichkeit translatorischer Peritexte oder zumindest Peritexte, welche eine Positionierung in Bezug auf die translatorische Praxis oder Translator*innen vornehmen. Programmatisch wird die Verortung des Translats im (damals) gegenwärtigen Diskurs mit dem Ziel versehen, ein kritisches philosophisches Bewusstsein zu schaffen. Weitaus weniger Gewicht wird dem kontextualisierenden Peritext in der öffentlichen Darstellung im *Verzeichnis der Titel* für die Subreihe »Theorie 2« gegeben:

Theorie 2 stellt *neue theoretische Studien* vor aus einem weit verstandenen Bereich der ›Wissenschaft vom Menschen‹, zum Beispiel Paläoanthropologie, Psychoanalyse, Linguistik etc.

Die zweite Abteilung der Reihe ›Theorie‹ wird *neuere wissenschaftliche Arbeiten aus verschiedenen Bereichen* vorstellen: Arbeiten, die sich auf das Spezifische eines Sachgebiets einlassen und gleichwohl dessen Grenzen überschreiten in Richtung auf ein *kritisches Bewußtsein der heutigen Welt*, in welcher Philosophie als ›reine‹ nicht mehr möglich ist. Ziel der Reihe ist es demnach, in einzelwissenschaftliche Probleme einzuführen und damit zugleich *theoretische Positionen zu vermitteln*, die nicht ›von oben her‹, durch Spekulation oder Erlaß der Wirklichkeit aufgenötigt werden, sondern der *Reflexion auf Sachfragen* entspringen und wieder zu ihnen hinführen. (Ibid., eigene Herv.)

In dieser programmatischen Äußerung verschreibt der Verlag die »Theorie 2« der Grundidee und Innovation der »Theorie«. Ein kontextualisierender, translatorischer oder editorischer Peritext wird im *Verzeichnis der Titel*, dem vom Verlag bevorzugten Ankündigungs- und Werbematerial, nicht erwähnt und stellt sich auch nach Durchsicht der bibliografischen Angaben zu den einzelnen, in dieser Subreihe veröffentlichten, Titeln als unbedeutend dar.

Es soll bereits an dieser Stelle erwähnt werden, dass in späteren Jahren die Trennung dieser zwei Abteilungen der Reihe aufgelöst wird und sich die Peritextpolitik nicht mehr entlang der öffentlich präsentierten programmatischen Ausrichtung der Reihe festmachen lässt.

Die »Theorie 2« ist an dieser Stelle nicht von weiterführendem Interesse, da die darin veröffentlichten Werke für sich selbst sprechen sollen und (weitgehend) ohne peritextuelle Kontextualisierung auskommen. Besonders aufschlussreich für die Untersuchung und Konzeptualisierung translatorischer Peritexte im Lichte der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland ist jedoch die Abteilung »Theorie 1«. Begründen lässt sich das einerseits mit der Ankündigung eines systematischen Einsetzens von kontextualisierenden Peritexten und andererseits dadurch, weil die Reihe sich innerhalb der disziplinären Logik eines Kernbereichs der Geistes- und Sozialwissenschaften – der Philosophie – verorten lässt. Darüber hinaus nimmt der Suhrkamp-Verlag zu dieser Zeit bereits eine besonders bedeutende Stellung in Deutschland ein und daher kann die (implizite und explizite) übersetzungspolitische Ausrichtung des Verlags als besonders relevant für die Charakterisierung derselben angesehen werden.

Titel-Ausgangstext Titel-Zieltext	AT Sprache	AT-Autor Übersetzer*in	Jahr	Kontextualisierende Peritext
<i>Reflections on the Revolution in France and on the Proceedings in Certain Societies in London Relative to that Event</i>	BrE	Burke, Edmund	1790	
<i>Betrachtungen über die Französische Revolution</i>		Gentz, Friedrich Iser, Lore	1967	Henrich, Dieter (EL); Iser, Lore (NW)
<i>Sociologie et Philosophie</i>	Frz	Durkheim, Emile	1924/ 1951	
<i>Soziologie und Philosophie</i>		Moldenhauer, Eva	1967	Adorno, Theodor W (EL)
<i>The Origin of the Distinction of Ranks</i>	BrE	Millar, John	1779	
<i>Vom Ursprung des Unterschieds in den Rangordnungen und Ständen der Gesellschaft</i>		Zirker, Herbert	1967	Lehmann, William C. (EL)

Titel-Ausgangstext Titel-Zieltext	AT Sprache	AT-Autor Übersetzer*in	Jahr	Kontextualisierende Peritext
<i>Sammelwerk</i>	AmE	Peirce, Charles Sanders	–	
<i>Schriften I. Zur Entstehung des Pragmatismus</i>		Wartenberg, Gerd Apel, Karl-Otto (Hg.)	1967	Apel, Karl-Otto (EL)
<i>The Fable of the Bees or Private Vices, Public Benefits</i>	BrE	Mandeville, Bernard de	1714	
<i>Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile</i>		Bobertag, Otto [Dorothea Bassenge und Friedrich Bassenge] ¹⁶	1968	Euchner, Walter (EL)
<i>Essai sur le don</i>	Frz	Mauss, Marcel	1925	
<i>Die Gabe. Über Formen und Funktionen in archaischen Gesellschaften</i>		Moldenhauer, Eva	1968	Evans-Pritchard, Edward (EL)
<i>Pyrrhōneioi hypotyposeis</i>	Gre	Sextus Empiricus	2. Jhd	
<i>Grundriß der pyrrhonischen Skepsis</i>		Hossenfelder, Malte	1968	Hossenfelder, Malte (EL)
<i>Sammelwerk</i>	BrE	Berkeley, George	–	
<i>Schriften über die Grundlagen der Mathematik und Physik</i>		Breidert, Wolfgang	1969	Breidert, Wolfgang (EL)
<i>Sammelwerk</i>	Rus	Bucharin, Nikolai Deborin. Abram	–	

16 Letztere zwei werden in den bibliografischen Angaben des Suhrkamp-Verlags nicht genannt und konnten erst nach Durchsicht der in der DDR erschienenen Ursprungsfassung (Mandeville 1957) ergänzt werden.

Titel-Ausgangstext Titel-Zieltext	AT Sprache	AT-Autor Übersetzer*in	Jahr	Kontextualisierende Peritext
<i>Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus</i>		Stamm, Arnold; Goerd, Wilhelm; Riechers, Christian	1969	Negt, Oskar (EL)
<i>The Philosophy of the Present</i>	AmE	Mead, George Herbert	1932	
<i>Philosophie der Sozialität</i>		Henning, Lübbe	1969	Kellner, Hansfried (VW)
<i>Sammelwerk</i>	BrE	Moore, George Edward	–	
<i>Eine Verteidigung des Common Sense. Fünf Aufsätze aus den Jahren 1903–1941</i>		Bubser, Eberhard	1969	Delius, Harald (EL)
<i>Sammelwerk</i>	Gre	Parminedes	–	
<i>Vom Wesen des Seienden</i>		Hölscher, Uvo (auch Hg.)	1969	Hölscher, Uvo (ER)
<i>Réflexions sur la violence</i>	Frz	Sorel, Georges	1908	
<i>Über die Gewalt</i>		Oppenheimer, Ludwig	1969	Lichtheim, George (NW)
<i>Revoljucionnaja rol' prava i gosudarstva</i>	Rus	Stučka, Petr I.	1921	
<i>Die revolutionäre Rolle von Recht und Staat</i>		Reich, Norbert	1969	Reich Norbert (EL)

Tabelle 13: Suhrkamp Theorie 1: 1967–69 Übersetzungen ins Deutsche

Suhrkamp »Theorie 1«, Übersetzungen ins Deutsche 1967–1969 EL = Einleitung, Hg = Herausgeber*in, NW = Nachwort, VW = Vorwort, ER = Erläuterungen AmE = Amerikanisches Englisch, BrE = Britisches Englisch, Frz = Französisch, Gre = Griechisch, Rus = Russisch

Quelle: DNB-Katalog Deutsche Nationalbibliothek 2020a), »Theorie«-Reihe Programmkataloge, Suhrkamp Bibliografie (Jeske 2002), eigene Darstellung

In den ersten drei Jahren werden in der »Theorie 1« vierzehn Übersetzungen veröffentlicht. Alle haben – wie im oben zitierten Programmheft angekündigt – eine Einleitung, welche dafür sorgen soll, die Werke zu »vergegenwärtigen«. Das Ziel der »Vergegenwärtigung« deutet auf eine Ebene der translatorischen Transformationen hin, die in dieser Arbeit bisher wenig Beachtung gefunden hat: jene der zeitlichen Transposition von Texten, Ideen und Bedeutungszuschreibungen. Die Praxis, Veränderungen von Denktraditionen, Anknüpfungspunkte und gesellschaftliche Realitäten

bei der Veröffentlichung älterer Texte zu vergegenwärtigen, d. h., eine Übersetzung über die Zeit hinweg anzufertigen, ist etablierter Bestandteil der modernen (europäischen) Wissenschaftskultur. Vergegenwärtigt werden dabei vor allem Veränderungen in der Auffassung von Begriffen (Ghosh 2001), wobei *travelling concepts* sowohl zeitliche als auch sprachgebundene Transformationen durchleben. Darüber hinaus betont Keith Tribe (2019), dass vergegenwärtigende Übersetzungen einen strategischen Umgang mit Veränderungen auf sprachlich-stilistischer Ebene benötigen würden.

Bei den Herausgebern der »Theorie«-Reihe besteht zweifellos ein Bewusstsein für solche zeitlichen Transformationen der Texte, welche sie in der »Theorie 1« veröffentlichen und für welche in Form eines Peritextes eine »Vergegenwärtigung« – ein intralingualer Translationsprozess – vorgesehen ist, wohingegen für die Werke bzw. *Translate* in der »Theorie 2« ein Eingehen auf translatorische Transformationen, auf das unübersetzt Gelassene oder Unübersetzbare nicht explizit vorgesehen ist. Folgt man der Begründung für die Erstellung der Peritexte aus den Ankündigungsmaterialien, können die in der »Theorie 1« vorfindlichen kontextualisierenden Peritexte als »unbeabsichtigt« translatorisch relevante Kontextualisierung bezeichnet werden. Unbeabsichtigt sind sie deshalb, weil die programmatische Ausrichtung lediglich eine systematische »Vergegenwärtigung« vorsieht und keine systematische »Vergegenörtlichung«, d. h. keine Rekontextualisierung wissenschaftlicher Diskurse, Begriffe und dergleichen über disziplinäre und sprachliche Grenzen hinweg, die jedoch zweifellos Bestandteil einer peritextuellen Kontextualisierung von *Translate* sind, wenn diese denn verfasst werden. Die Politik der translatorischen Peritexterstellung kann also als (unbeabsichtigtes) Resultat einer übergeordneten Logik dieser Buchreihe interpretiert werden. Ungeachtet dieser über- und untergeordneten Ziele beschäftigen sich die Peritexte mit translatorischen Transformationen, die über Zeit, Sprache und Wissenskulturen hinweg Erklärungen bedürfen. Die Ausführungen zu den Übersetzungen betreffen sowohl spezifische Übersetzungsstrategien (z. B. Wahl von Begriffen, Transliterationsnormen etc.) wie auch übergeordnete Entscheidungen bezüglich der Auswahl des Textes, der Ausgabe und der Hinzufügungen oder vorgenommenen Auslassungen. Alle kontextualisierenden (nicht unbedingt translatorischen) Peritexte der »Theorie 1« sind über 20 Seiten lang und erstrecken sich in außergewöhnlichen Fällen auf über 100 Seiten (etwa bei den Bänden von Charles Sanders Peirce).

Die Anforderungen an Verfasser*innen kontextualisierender Peritexte von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften orientieren sich an jenen Optimalvorstellungen, die für Übersetzer*innen wissenschaftlicher Literatur im Allgemeinen bereits weiter oben besprochen wurden (siehe Kapitel 2.2.3). Für jene, die mit der »Vergegenwärtigung« (inkl. einer »Vergegenörtlichung«) eines Translats betraut werden, setzen Verlage, Leser*innen und Herausgeber*innen demnach fachlich-(disziplins)kulturelle Expertise in Bezug auf den übersetzten Text, aber auch auf den Ziel- und, im besten Fall, den Ausgangskontext voraus. Im Rahmen der programmatisch wohlüberlegt ausgerichteten »Theorie«-Reihe verwundert es daher nicht, wenn in einer Besprechung der Herausgeber, des Verlegers und Verlagslektors nach wenigen Jahren des Schaffens folgender Schluss zu kontextualisierenden Peritextverfasser*innen im Allgemeinen, d. h. auch jenen nicht-übersetzter Texte, gezogen wurde:

Die bisherige Erfahrung zeigt, wie schwierig es ist, gute Einleitungen zu bekommen, sie vor allem rechtzeitig zu bekommen. Es wurde vorgeschlagen, auf Einleitungen zu verzichten, wo sie nicht unbedingt erforderlich sind (was aber dem Prinzip der »Vergegenwärtigung« widerspräche, dem freilich keineswegs jede Einleitung genügt). (DLA-SUA: Theorie Besprechung 01.09.1969)

Werden nun die Peritextverfasser*innen der bis zum Jahr 1969 veröffentlichten Werke der »Theorie«-Reihe herangezogen – dem Jahr, in dem die Trennung zwischen »Theorie 1« und »Theorie 2« aufgehoben wurde –, illustriert dies zwei Aspekte translatorischer Peritexte der wissenschaftlichen Buchübersetzung: einerseits wird die Verschränkung der translatorischen und wissensgenerierenden Praxis in den Peritexten der »Theorie«-Reihe deutlich und andererseits treten implizite und explizite »persönlich-professionelle« Positionierungen durch spezifische peritextuelle Strategien zum Vorschein. Die translatorische Praxis der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird in der vorliegenden Analyse primär dadurch definiert, dass diese sich dazu eignet, als eine Praxis der Wissensgestaltung anerkannt zu werden, eine Anerkennung der Wissensgestaltung jedoch nur in Ausnahmefällen stattfindet. Es ist also in der folgenden Analyse zu zeigen, wie die Verschränkung von Translation und Wissensgestaltung zu einer (anerkannten) Methode der Aushandlung epistemischer Autorität für Peritextverfasser*innen werden kann.

Im Gegensatz zu den bisherigen Fällen wird in der nachstehenden Analyse nicht ausschließlich auf Translator*innen als Peritextverfasser*innen

eingegangen, sondern zwischen drei Gruppen von Peritexten bzw. Peritextverfasser*innen unterschieden: In einer ersten Gruppe werden jene Peritexte behandelt, die von Übersetzer*innen verfasst wurden, sogenannte translatorische Peritexte. In einer zweiten wird ein Peritext abgehandelt, bei dem der Verfasser zugleich als Herausgeber tätig war und explizit den Übersetzer positioniert. Zusätzlich wird in einer dritten Gruppe auf Einleitungen, Vor- oder Nachworte eingegangen, die ins Deutsche übersetzt wurden (wenngleich diese nicht unbedingt als Peritext zum Ausgangstext dienten). Neben der »Selbstpositionierung« der Übersetzer*innen, die bisher bereits in den anderen Beispielen zu translatorischen Peritexten behandelt wurden, wird es also möglich sein, auch die »Fremdpositionierungen« der Translator*innen und Translate durch andere Peritextverfasser*innen zu veranschaulichen.¹⁷

Zur ersten Gruppe, den Translator*innen als Peritextverfasser*innen, zählen fünf Werke, die Gruppe der nicht-translatorischen kontextualisierenden Peritexte zählt sechs Fälle und übersetzt wurden kontextualisierende Peritexte in drei Büchern dieser geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchreihe.

17 Aus den in Tabelle 13 genannten Peritextverfasser*innen werden also jene nicht behandelt, die als Herausgeber oder Verfasser von kontextualisierenden Peritexten aufscheinen, ohne direkt und explizit auf Translator*innen einzugehen. Diese leisten dennoch einen Beitrag zum Translationsprozess, müssten jedoch im Kontext einer translationswissenschaftlich-ideengeschichtlichen Arbeit einzeln aufgearbeitet werden. Zur Vervollständigung werden diese sechs Akteure dennoch vorgestellt: Der Philosoph Theodor W. Adorno [1903–1969] liefert zwei Jahre vor seinem Tod eine Einleitung zu Durkheims *Soziologie und Philosophie* und verortet in diesem Text seinen Widersacher im Positivismusstreit und Durkheim-Experten, den Kölner Soziologen René König, politisch rechts. Karl-Otto Apel [1922–2017] setzt sich umfangreich mit Peirce auseinander, um im Anschluss an diese Einleitung bei Suhrkamp noch einige andere deutsche Texte zum Philosophen und Semiotiker zu verfassen. Walter Euchner [1933–2011] hatte 1967 zu *Naturrecht und Politik* bei John Locke promoviert (siehe Deutsche Nationalbibliothek 2020c) und führt die deutschsprachigen Leser*innen auf 50 Seiten an Bernard de Mandeville heran. Diese Einleitung und Editionsarbeit findet in der Rezeption von de Mandeville in Deutschland eigenständige Beachtung (siehe z. B. Mayer-Tasch 1975). Der Sozialphilosoph Oskar Negt [*1934] befindet sich in den späten 1960er-Jahren nicht nur in einem kontroversen Austausch mit Habermas, sondern ist auch dessen Assistent, bevor er 1970 selbst eine Professur für Soziologie einnimmt und heute zu einem der wichtigsten Sozialwissenschaftler Deutschlands zählt. Harald Delius [*1925]) studiert in Göttingen und St. Andrews, um 1966 Professor für Philosophie an der Universität Mannheim zu werden (Dietze 2001, 269). Ob und wie er sich noch im Anschluss daran mit dem von ihm kommentierten George Edward Moore auseinandergesetzt hat, bleibt unbekannt. Hansfried Kellner [1934–2017] zeichnet sich verantwortlich für ein Vorwort und eine Einleitung zu einer Sammlung von George Herbert Meads *Arbeiten zur Philosophie und Sozietät*.

6.2.2 Übersetzer*innen als Peritextverfasser*innen in der »Theorie 1«

In fünf der Buchübersetzungen der »Theorie 1« verfassen die jeweiligen Übersetzer*innen translatorische Peritexte. Ausgehend von den bisherigen Erkenntnissen aus der vorliegenden Peritextanalyse wird davon ausgegangen, dass die Anfertigung des Translats und das Verfassen der Einleitungen, Vorworte und Nachworte für die peritextverfassenden Translator*innen Teile einer breiter ausgerichteten wissenschaftlichen, disziplinär-diskursiven Positionierungsstrategie darstellen. Ein erstes Indiz dafür ist der bedeutende Raum, der Einleitungen in den einzelnen Werken gegeben wird. Gemeinsam haben die Peritexte, dass sie nur am Rande auf die translatorische Praxis eingehen und sich erwartungsgemäß auf die Erklärung der historischen Kontexte konzentrieren, in denen die Inhalte, Begrifflichkeiten und Argumentationsstränge der Ausgangstexte bzw. der Translate »ursprünglich« verortet werden. Im Vordergrund steht daher tatsächlich die »Vergegenwärtigung« und erst nachgeordnet eine »Vergegenörtlichung« in lokale oder zieltextsprachliche Diskurse, die keineswegs an nationale Grenzen gebunden sein müssen. Die Reflexion der translatorischen Praxis selbst findet nur in Ausnahmefällen statt, die beispielhaft illustriert werden sollen. Zunächst wird ein Überblick der fünf translatorischen Peritexte und Peritextverfasser*innen präsentiert, um zu erläutern, weshalb bestimmte Beispiele für die nähere Veranschaulichung gewählt wurden.

Aus den in Tabelle 13 aufgezählten Werken ergibt sich folgendes Bild zu den translatorischen Peritexten: Malte Hossenfelder [1935–2011] kommentiert Sextus Empiricus in seinem translatorischen Peritext, Wolfgang Breidert [*1937] bespricht sein Translat von George Berkeley, Uvo Hölscher [1914–1966] verfasst einen kontextualisierenden Peritext zu Parminedes, Norbert Reich [1937–2015] fertigt den translatorischen Peritext zu seiner Übersetzung von Petr Stučka an und Lore Iser [1923–2009] trägt ein Nachwort zu ihrem Translat von Edmund Burke bei. Von nachrangiger Relevanz für die vorliegende Arbeit sind die Übersetzungen und translatorischen Peritexte von Hossenfelder, Hölscher und Reich, da diese aus dem Griechischen, Lateinischen und Russischen übersetzten.

Es soll lediglich die Verschränkung der translatorischen und wissenschaftlichen Tätigkeit dieser translatorischen Akteur*innen anhand einer Skizzierung ihrer wissenschaftlichen Positionen dargestellt werden, bevor auf jene zwei Texte näher eingegangen wird, die aus dem Französischen und Englischen übersetzt wurden. Malte Hossenfelder [1935–2011] ist bereits

ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Graz als er die Übersetzung von *Die pyrrhonische Skepsis* von Sextus Empiricus anfertigt und einleitet. Der klassische Philologe Uvo Hölscher [1914–1996] hatte bis zum Erscheinungsjahr der Übersetzung von *Parminedes* 1969 bereits Positionen als Professor in München, Berlin und Heidelberg inne und wird in ebendiesem Jahr Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (eine Kurzvita siehe in Drüll-Zimmermann 2009, 282 f.). Als klassischer Philologe fertigt Hölscher einige weitere Übersetzungen an, die fachbedingt als Teil seines wissenschaftlichen Schaffens verstanden werden können. Vor allem die Übersetzung und Erläuterung »alter« Texte kann für die Klassische Philologie als eine disziplinsintern anerkannte wissenschaftliche Praxis bezeichnet werden, da sowohl Inhalt, Interpretation und Sprache Teil des Objektbereichs der Klassischen Philologie darstellen. Der Übersetzer von *Stučka*, Norbert Reich [1937–2015], kann zum Zeitpunkt der Übersetzung auf keine gefestigte wissenschaftliche Position verweisen. Er ist bei Erscheinen des Translats wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte (siehe verlegerischen Peritext in: *Stučka* 1969, 183) und befindet sich während der Übersetzungsarbeit am *Stučka*-Band in Moskau, wo er sich zeitgleich mit seiner Habilitation zu sowjetischem Recht beschäftigt (siehe Schögler 2019d). Das Zustandekommen seines translatorischen Peritextes lässt sich also eher durch seine konkrete fachliche Expertise erklären als durch den Umstand, dass die translatorische Praxis allgemein Teil disziplinär anerkannter Formen der Wissensgestaltung wäre.

Zwei Werke der »Theorie 1« enthalten translatorische Peritexte und entsprechen dem Fokus auf die Politik der Buchübersetzung ins Deutsche nach 1945 unter besonderer Berücksichtigung des Englischen und Französischen als Ausgangssprache. Dies ist zum einen der translatorische Peritext von Wolfgang Bredert zu George Berkeleys *Schriften über die Grundlagen der Mathematik und Physik* (1969) und zum anderen Lore Isers Peritext zu ihrer überarbeiteten Übersetzung von Edmund Burkes *Betrachtungen über die Französische Revolution* (1967).

Das erste Beispiel beruht auf der Übersetzung von George Berkeleys *Schriften über die Grundlagen der Mathematik und Physik* (1969), ins Deutsche übertragen von Wolfgang Bredert. In diesem Buch werden unterschiedliche Texte des Philosophen George Berkeley [1685–1753] zu seinen kontrovers diskutierten philosophischen Grundannahmen der Mathematik und Physik präsentiert, die dieser zum Teil ursprünglich auf Latein oder auf Englisch

veröffentlicht hatte und die bereits ins Englische und Französische übersetzt wurden, worauf sich Wolfgang Breidert für seine Übersetzung stützt. Dieses Beispiel veranschaulicht, wie die translatorische Praxis und die Gestaltung wissenschaftlichen Wissens in der peritextuellen Positionierung des Übersetzers Breidert verschränkt werden. Die Übersetzung kommt in einem translatorischen Netzwerk zustande, welches jenem von Geldsetzer und seiner Übersetzung von Gurvitch ähnelt. Breidert [*1937] studierte Mathematik und anschließend Philosophie. Er ist zum Zeitpunkt der Publikation der Übersetzung wissenschaftlicher Assistent des Philosophen Hans Blumenberg in Bochum, der wiederum Mitglied des Herausgebergremiums der »Theorie«-Reihe ist.¹⁸ Nach der Veröffentlichung der Übersetzung von *Schriften über die Grundlagen der Mathematik und Physik* publiziert Breidert mehrere Texte, die sich mit dem Ausgangstextautor George Berkeley auseinandersetzen (siehe Breidert 1989, siehe auch sein Publikationsverzeichnis 2014a), darunter zwei weitere Übersetzungen von Berkeley-Texten sowie die Herausgabe von drei weiteren Berkeley-Büchern. Später wird er Mitglied der 1975 gegründeten »International Berkeley Gesellschaft« (Breidert 2014b). Unter diesem Gesichtspunkt lässt sich die Bedeutung der wissenschaftlichen Buchübersetzung für Breidert im Zusammenhang mit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit interpretieren. Wie bei Geldsetzer kann Breidert zum Zeitpunkt der Translatorstellung noch nicht auf umfassende epistemische Autorität zurückgreifen und, wieder ähnlich wie bei Geldsetzer, erhält er als Übersetzer die Möglichkeit, sich auf einer »disziplinär-diskursiven« Ebene zu positionieren, in erster Linie, weil die programmatische Ausrichtung der Reihe eine »Vergegenwärtigung« von Texten vorsieht.

Der translatorisch-kontextualisierende Peritext von Breidert nimmt einen prominenten Platz im Buch ein. Auf Seite 3 wird Breidert nach dem Titel in auffälliger Weise angeführt: »Einleitung und Übersetzung von Wolfgang Breidert«. Seine translatorischen Peritexte lassen sich in eine umfassende kontextualisierende Einleitung (Breidert in Berkeley 1969, 7–69) und einen Beitrag »Zur Übersetzung« (ibid., 70 f.) unterteilen. Außerdem fügt der Übersetzer Anmerkungen zum Translat als Fußnoten hinzu. Durch eine fein strukturierte Kapitelunterteilung im Inhaltsverzeichnis wird der kon-

18 Das Zusammenspiel von schwacher Beziehung (aus Sicht des Verlegers) und starker Beziehung, zwischen Übersetzer und Reihenherausgeber, definiert auch die Beschaffenheit dieses translatorischen Netzwerks (siehe Kapitel 5).

textualisierende (translatorische) Peritext prominenter dargestellt als das eigentliche Translat (siehe Inhaltsverzeichnis in Abbildung 24). Im Gegensatz zum noch folgenden Beispiel, in dem die Übersetzerin (bzw. Bearbeiterin der Erstübersetzung) Lore Iser und der Herausgeber und Einleitung-Verfasser Dieter Henrich sich die translatorische und die disziplinär-diskursive Arbeit aufteilen, vereint Breidert beide Seiten durch die Doppelrolle als Übersetzer und Verfasser der Einleitung. Im verlegerischen Peritext wird jedoch zwischen der Kontextualisierung des Inhalts, d. h. der »diskursiv-disziplinären« Positionierungsebene, und der Kommentierung der translatorischen Praxis unterschieden. Implizit trägt diese Differenzierung diskursiver Räume im verlegerischen Peritext dazu bei, die wissenschaftliche von der translatorischen Praxis zu trennen bzw. das wissenschaftsgestaltende Element des Translationsprozesses, der durch eine Buchübersetzung in Gang gesetzt oder fortgesetzt wird, von der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis zu distanzieren.

In seiner Einleitung arbeitet Breidert die bestehende und (historisch) fehlende Rezeption von Berkeleys unterschiedlichen Schriften zur Mathematik und Physik auf und stellt Folgendes fest:

In *De Motu* proklamiert Berkeley eine Revolution großer Teile der damaligen physikalischen Grundlagen; im *Analyst* greift er die hervorragenden mathematischen Errungenschaften des 17. Jahrhunderts an, nämlich die Fluxionslehre Newtons und die Infinitesimalmathematik in der von Leibniz und seinen Anhängern entwickelten Gestalt. Große Partien der Attacken Berkeleys müssen heute als sachlich berechtigt angesehen werden, und doch blieb er mit seinen revolutionären Bemühungen weitgehend erfolglos. (Breidert in Berkeley, 1969, 8, Herv. i. Orig.)

Breidert folgt dem nun bereits bekannten Muster einleitender Peritexte, indem er die Rezeption der einzelnen Texte von Berkeley diskutiert und damit eine »Vergegenwärtigung« des Textes vornimmt. Nationale und sprachliche Grenzen verschwimmen dabei zusehends, da sich Breidert nicht darauf beschränkt, auf eine »deutschsprachige« Rezeption einzugehen, sondern vor allem auch die Rezeption in Großbritannien einbezieht. Breidert zeigt in der Einleitung sowohl sein Verständnis der Mathematik als auch der philosophischen Geistesgeschichte, mit besonderer Berücksichtigung auf Entwicklungen aus Großbritannien und in Deutschland. 1969 hat der Übersetzer Breidert zwar bereits seine Promotion (1967) abgeschlossen, jedoch als Assistent von Hans Blumenberg noch keine definitive Stelle im wissenschaftlichen Betrieb. Umso wichtiger gestaltet sich für ihn die Positionierung in Bezug auf Berkeley. Fortgesetzt wird seine Übersetzungs-

Inhalt

Translatorischer Peritext

Einleitung	7
I. Minima der Wahrnehmung und das Unendliche	8
II. Unendlichkeit – Unendliches (<i>Of Infinites</i>)	12
III. Die theologisch-mathematische Streitschrift <i>The Analyst</i>	16
IV. Die ersten Erwiderungen Jurins und Waltons	26
V. Berkeleys Verteidigung	30
VI. Die zweiten Erwiderungen Jurins und Waltons	34
VII. Wirkungen der Analyst-Kontroverse	38
VIII. Der Anlaß zu <i>De Motu</i>	45
IX. Newtons <i>Principia mathematica</i>	46
X. Leibniz' Dynamik	50
XI. Berkeleys Ziel in <i>De Motu</i>	55
XII. Das Verhältnis von Physik und Mechanik	57
XIII. Berkeleys ›Kartesianismus‹	60
XIV. Die absolute Kreisbewegung	62
XV. Wirkungen von <i>De Motu</i> (Berkeley und Mach)	65
Zur Übersetzung	70
George Berkeley	
Vom Unendlichen	75
Der Analytiker	81
Eine Verteidigung des freien Denkens in der Mathematik	142
Gründe gegen eine Erwiderung auf Herrn Wal- tons <i>Vollständige Antwort</i>	192
Über die Bewegung	208
Literatur	245
Namenverzeichnis	251

Translat

Abbildung 24: Inhaltsverzeichnis Breidert in Berkeley (1969)

Anmerkung: Eigene Annotation.

Quelle: Berkeley (1969)

arbeit 1979 mit der Übersetzung von *George Berkeley: Philosophisches Tagebuch* und 1987 mit *George Berkeley: Versuch über eine Theorie des Sehens und Die Theorie des Sehens ... verteidigt und erklärt*. Auch später verknüpft Breidert sein wissenschaftliches Interesse an Berkeley mit Übersetzungen, wobei er diese in späteren Jahren meist als Herausgeber begleitet. Ein interessantes Detail in Bezug auf das damit entstandene translatorische Netzwerk betrifft die Wahl des Verlagshauses. Lediglich der vorliegende Band aus 1969 erscheint bei Suhrkamp, die fünf anderen Bücher erscheinen beim auf philosophische Werke spezialisierten Felix Meiner Verlag (zur genauen Bibliografie dieser und anderer Publikationen von Breidert siehe: Breidert 2014a).

Angesichts Breiderts anhaltendem Interesse an der translatorischen Tätigkeit und ihrer Verknüpfung mit seinen anderen wissenschaftlichen Schriften, ist zu erwarten, dass dieser umfangreiche Reflexionen über seine translatorische Tätigkeit in seinem zweiten translatorischen Peritext »Zur Übersetzung« (Breidert in Berkeley, 70 f.) vorlegt. Dies ist jedoch nicht der Fall.

Im Anschluss an die Einleitung fügt Breidert lediglich zwei Seiten »Zur Übersetzung« an. Er zeigt den Umstand auf, dass ein Teil der Ausgangstexte des Bandes zunächst aus dem Lateinischen ins Englische übersetzt wurde. Auf die englische Übersetzung geht er dann etwas näher ein:

Wenn die von A. A. Luce und T. E. Jessop besorgte neueste Berkeley-Gesamtausgabe als »eine wohl endgültige neue englische Gesamtausgabe« gepriesen wird, und die »bewundernswert sorgfältigen, mit einem gelehrten Apparat von umfassender Sachkenntnis ausgestatteten Bände« dieser Ausgabe gelobt werden, so kann dieses Urteil leider nicht für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Teile dieser Ausgabe gelten, vor allem nicht für den hier relevanten 4. Band. Der kritische Apparat zu diesem Band fehlt völlig; der Text schließt sich bis auf wenige Ausnahmen der Ausgabe von Fraser an. Deswegen ist im Hinblick auf die Übersetzung folgendes in diesem Band anzumerken oder zu berichtigen: [es folgt eine Aufzählung einiger korrigierter Phrasen und Formeln]. (Breidert in Berkeley, 1969, 70)

Diese Anmerkung zur Übersetzung ist – neben der offensichtlichen Berichtigung falsch dargestellter Ausschnitte der englischen Übersetzung Berkeleys Text – eine Zurschaustellung der mathematischen, sprachlichen und translatorischen Expertise des Translators Breidert. Er untermauert darin seine epistemische Autorität in inhaltlichen und interpretativen Fragen in Bezug auf den Ausgangstext. Für die deutschsprachigen Leser*innen sind die Korrekturen zum englischen Translat von zweitrangiger Bedeutung, da ihnen dieses nicht präsentiert wird. Darüber hinaus erklärt Breidert durch

seine Übersetzungskritik nicht auf eine allgemeinere Art und Weise, wie er seine Übersetzung ins Deutsche ausgelegt hat. In diesem Sinne verschränkt Breidert in seinen Anmerkungen zur Übersetzung seine wissenschaftliche und translatorische Positionierung und bevorzugt dabei eine Selbstdarstellung als wissenschaftlicher Experte. Diese Positionierungsstrategie ist nicht unbedingt außergewöhnlich, sondern eher als typisch zu bezeichnen, wenn Translator*innen ein Eigeninteresse an der Thematik der Translate haben oder entwickeln.

Neben diesen Ergänzungen bespricht Breidert die Mehrdeutigkeit von Begriffen, welche ihn vor Probleme bei der Übersetzung von »The Analyst« und »A Defence of Free-Thinking« stellten und für deren Lösung er andeutet, dass er auf englische und französische Übersetzungen zurückgreift. Dazu heißt es:

The Analyst und *A Defence of Free-Thinking* erschienen in französischen Übersetzungen von A. Leroy und von J. Pignet (beide 1936), *De Motu* erschien in englischen Übersetzungen von G.N. Wright (1843) und von A. A. Luce (1951). Bei der Übersetzung ins Deutsche ergaben sich durch die Mehrdeutigkeit einiger Ausdrücke besondere Schwierigkeiten: Der von Berkeley zur Bezeichnung der Freidenker verwendete Ausdruck ›minute philosophers‹ – eine Übersetzung von Ciceros Ausdruck ›minuti philosophi‹ – ist mehrdeutig (unbedeutende, kleinliche, genaue Philosophen); Berkeley selbst sieht in *Alciphron* (I 10) zwei Nuancen darin: diejenigen, die wertvolle Dinge klein machen, und solche, die alles peinlich genau untersuchen. Die Übersetzung ›Kleine Philosophen‹ ist also nur ein Notbehelf. Ebenso ist der Titel ›Analyst‹ doppeldeutig, indem er einmal den mathematischen ›Analytiker‹ meint, dann aber auch den ›Zersetzer‹ (des Glaubens) bedeuten kann. ›Nothing‹ kann ›nichts‹, aber auch ›Null‹ bedeuten, so daß Berkeley gelegentlich aus dem Spiel mit der verschiedenen Bedeutung dieses Wortes Scheinargumente für seine Position ziehen kann, ohne daß dies im Deutschen befriedigend wiedergegeben werden könnte. (Ibid., 71, Herv. i. Orig.)

In diesem Ausschnitt problematisiert Breidert die »Unübersetzbarkeit« von Begriffen. Mit einem (zumindest impliziten) Rückgriff auf den Topos der »Unübersetzbarkeit« positioniert sich Breidert durch sein Sprachbewusstsein mit Bezug auf die translatorische Praxis, ohne dabei eine allgemeinere Reflexion über die Unübersetzbarkeit von Begriffen anzustoßen. Zugleich ist diese Strategie ein impliziter Hinweis für potenzielle Leser*innen und somit eine Selbstpositionierung als Experte im Bereich der Mathematik, Philosophie und Geistesgeschichte.

Eine Nebenerkenntnis in Bezug auf die Beschaffenheit der geistes- und sozialwissenschaftlichen Übersetzung unterstreicht die Transnationalität

von zirkulierendem Wissen, welches sich nur unzureichend in Form »nationaler« Transferbeziehungen beschreiben lässt. Allein in den zwei Seiten der peritextuellen Kontextualisierung zur Übersetzung von Berkeley werden Leser*innen mit einem lateinischen Ausgangstext, einer englischen Übersetzung – die als Grundlage für das deutsche Translat genannt wird – wie auch mit französischen Übersetzungen konfrontiert. Diese transnationale Verwendung, Rezeption und vorangegangenen Übersetzungsprozesse fließen – explizit von Breidert aufgegriffen – in die Übersetzung ins Deutsche ein.¹⁹ Die Übersetzung ins Deutsche auf einen Transfer vom Englischen ins Deutsche zu charakterisieren, ließe also die wiederholt stattgefundenen Zirkulationsbewegungen reduktionistisch erscheinen.

Die dritte Form des translatorischen Peritextes sind von Breidert hinzugefügte Fußnoten zu seiner Übersetzung. Allein im Aufsatz »Of Infinites – Vom Unendlichen« (Berkeley 1969, 75–80) fügt Breidert 17 Fußnoten hinzu mit Verweisen auf andere Texte und Textstellen bei Berkeley, Hintergründe zu genannten Personen oder Erklärungen zu Anspielungen, die »modernen« deutschsprachigen Leser*innen anderenfalls möglicherweise entgehen würden (siehe Abbildung 25 für einen beispielhaften Auszug).

Es folgt offenbar ferner, daß eine infinitesimale Größe auch

1 In Nr. 308 der *Philosophical Commentaries* bezeichnet Berkeley die Beweismethode für infinitesimale Größen dritter Ordnung, wie sie Charles Hayes in seinem *Treatise of Fluxions* (1704) und John Keill in Beiträgen zu den *Philosophical Transactions* dargelegt hatten, als »absurd und völlig widersprüchlich«.

2 Vgl. *Philos. Comm.* Nr. 354–356: »Axiom. No reasoning about things whereof we have no idea. Therefore no reasoning about Infinitesimals. – nor can it be objected that we reason about Numbers which are only words and not ideas, for these Infinitesimals are words of no use, if not suppos'd to stand for Ideas. – Much less infinitesimals of infinitesimals etc. – Axiom. No word to be used without an idea.« Nr. 378,1: »All significant words stand for Ideas.« Diese Auffassung wird später von Berkeley modifiziert, z. B. Nr. 661: »Some words there are which do not stand for Ideas v. e. particles Will etc.« Nr. 667: »This allow'd that Particles stand for Ideas and yet they are not said to be empty useless sounds. The truth on't is they stand for the operations of the mind i. e. volitions.« Dazu auch *Alciphron* VII, 2–3 Vgl. *Philos. Comm.* Nr. 418, *Analyst* § 50 (5).

76

gen beseitigt er, indem er sie zu ebensoviele Nullen macht. Das ist dasselbe wie zu sagen, das Quadrat, der Kubus oder eine andere Potenz einer wirklichen positiven Größe sei gleich Null, was augenscheinlich absurd ist.⁶

4 *Arithmetica Infinitorum sive Nova Methodus Inquirendi in Curvilinearum Quadraturam, aliaque difficiliora Matheseos Problemata* (1655) = *Opera mathematica* I, 355–478. Die hier herangezogene Äußerung steht im 91. Satz; im 95. Satz wird nur festgestellt, daß die besprochene Kurve eine Hyperbel ist.

5 Wallis versteht unter »series primanorum« eine Folge der Gestalt 0 a, 1 a, 2 a, 3 a, 4 a, . . . (*Opera* II, p. 384, prop. 44, p. 403, prop. 87).

6 Nieuwentijt machte dem Infinitesimalkalkül im wesentlichen drei Vorwürfe: 1. Unendlich kleine Größen würden als nichts betrachtet. 2. Es fehle die Anwendung auf Kurven mit komplizierteren Gleichungen. Selbst wenn

77

Abbildung 25: Fußnoten Breidert in Berkeley

Quelle: Breidert in Berkeley (1969, 76 f.)

Auch diese Fußnoten haben für Breidert die Funktion, seine translatorische Praxis mit seiner Positionierung auf einer »disziplinär-diskursiven« Ebene zu verbinden und seine Übersetzungstätigkeit als Bestandteil sei-

¹⁹ Auch in Fußnoten der Einleitung verweist Breidert auf die anderen Übersetzungen, z. B.: »Eine andere Gliederung des Fragenkatalogs wie des gesamten »Analyst« gibt A. Leroy in der Einleitung zu seiner französischen Übersetzung« (Breidert in Berkeley 1969, 23).

ner wissenschaftlichen Praxis zu rahmen. Die Art der Anmerkungen in den Fußnoten bezieht sich nicht auf Probleme der sprachlichen Übertragung, sondern auf den breiteren Übersetzungsprozess über Zeit und Raum hinweg. Breidert nennt Anknüpfungspunkte in der Literatur, verweist auf andere Textstellen im Werk von Berkeley und erklärt fehlende Bezugspunkte im Ausgangstext.

Dieses Beispiel eines Übersetzers als Peritextverfasser*innen in der »Theorie«-Reihe von Suhrkamp illustriert die Verschränkung von Wissenschaft und translatorischer Praxis durch die Verwendung von drei unterschiedlichen translatorischen Peritextformen: einer kontextualisierenden Einleitung, einem Kommentar zur Übersetzung und ergänzende Fußnoten. Wolfgang Breidert hat ein direktes Interesse an einer Positionierung seiner eigenen intellektuellen Leistung im wissenschaftlichen Feld und nutzt seine translatorische Tätigkeit für eine solche Selbstpositionierung. Auf einer individuellen Ebene könnte in diesem Zusammenhang von einer innovativen, transformativen Übersetzungspolitik gesprochen werden, welche die translatorische Praxis als eine wissensgestaltende Praxis (implizit) konstruiert. Jedoch ist dabei ebenfalls die Einbettung der in diesem Abschnitt besprochenen translatorischen Peritexte in der verlegerischen Übersetzungspolitik zu berücksichtigen. Basierend auf den programmatischen Äußerungen in den Ankündigungen zur »Theorie 1« wurde argumentiert, dass die Peritextstrategie in der »Theorie 1« lediglich als unbeabsichtigtes Nebenprodukt eine systematische Kontextualisierung von Übersetzungen hervorgerufen hatte, obwohl diese zu Zwecken der »Vergegenwärtigung« vergessener, vernachlässigter oder unzureichend kanonisierter Texte konzipiert worden war. Dies trifft auch auf das zweite Beispiel zu, wobei in diesem Fall der translatorische Peritext eine besondere Form annimmt, da die Übersetzerin als »Bearbeiterin« einer bestehenden Übersetzung angeführt wird und die translatorischen Positionierungen in Bezug auf diese Tätigkeit der Neuübersetzung zu verstehen sind.

Das zweite Beispiel veranschaulicht eine translatorische Positionierung zweiter Ordnung. Darunter ist zu verstehen, dass in einem translatorischen Peritext eine Positionierung einer Erstübersetzung vorgenommen wird. Es soll argumentiert werden, dass diese direkte translatorische Positionierung der Erstübersetzung eine indirekte Positionierung der eigenen, überarbeiteten Fassung impliziert, also eine Positionierung zweiter Ordnung. Um dieses zweite Beispiel zu veranschaulichen, ist es zunächst notwendig, Werk, Autor und Erstübersetzer und die verschiedenen kontextualisierenden Peri-

texte in der bei Suhrkamp in der »Theorie«-Reihe erschienenen Fassung zu nennen.

Edmund Burkes *Betrachtungen über die Französische Revolution* (1967) erscheint erstmals 1790 in London und wendet sich gegen die soeben stattgefundenen Französische Revolution von 1789. Burke wird nicht zuletzt aufgrund dieses Werkes mit konservativen politischen Ansichten in Verbindung gebracht (für eine Einschätzung der philosophischen Hintergründe des (politischen) Denkens von Edmund Burke siehe z. B. Harris 2010). Die bei Suhrkamp in der »Theorie«-Reihe erscheinende Übersetzung ist nicht die erste Übersetzung des Textes im deutschsprachigen Raum, sondern eine von Lore Iser überarbeitete Fassung eines Translats von Friedrich Gentz, welches bereits kurz nach Veröffentlichung der englischen Ausgabe 1793 zum ersten Mal auf Deutsch erscheint (und später wiederholt überarbeitet wird). Im »Theorie«-Band sind mehrere kontextualisierende Peritexte enthalten, die eine Zusammenarbeit und zugleich Arbeitsteilung zwischen Übersetzerin und Herausgeber entlang der unscharfen Grenzen des wissenschaftlichen und translatorischen Feldes implizieren.

Die (Neu-)Übersetzerin von Burkes *Betrachtungen*, Lore Iser [1923–2009],²⁰ verfasst ein neunseitiges Nachwort »Zur Charakteristik der Übersetzung von Friedrich Gentz« (Iser in Burke 1967, 341–350), in dem sie sich fast ausschließlich auf die Erstübersetzung bezieht (siehe Beispiele unten). Dieser translatorische Peritext wird ergänzt durch eine kontextualisierende Einleitung des Reihenmitherausgebers und Philosophen Dieter Henrich sowie durch einen weiteren Peritext mit dem Titel »Hinweise zur Ausgabe«, der von beiden, Henrich und Iser, signiert wird. Für die »Vergegenwärtigung« des Inhalts von Burkes Werk ist hauptsächlich Henrich verantwortlich, der in seiner Einleitung sowohl auf die Interpretation des Werkes wie auch auf die Rezeptionsgeschichte Burkes in Deutschland, Großbritannien, den USA und Frankreich eingeht (Henrich in Burke 1967, 9 f.). Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit ist jedoch lediglich die Feststellung relevant, dass er dabei mehrfach eine Verbindung zur vorangegangenen Übersetzung von Fried-

20 Da an dieser Stelle die sozialen Netzwerke und persönlichen Verbindungen nicht Thema sind, soll nur in einer Fußnote darauf verwiesen werden, dass Lore Iser, geboren Isa Reichert, die Ehefrau des Literaturwissenschaftlers Wolfgang Iser war, der unter anderem gemeinsam mit dem Reihenherausgeber der »Theorie I« Dieter Henrich publiziert hatte und sich in seinen Schriften an einen zweiten Reihenherausgeber Hans Blumenberg anlehnt. Zum Translat an sich ist zu bemerken, dass dieses auf einer Erstübersetzung von Friedrich Gentz beruht.

rich Gentz herstellt, die er als »ein Werk von literarischem Rang, das bald andere Übersetzungen vom Markt verdrängte« (ibid., 11) bezeichnet. Der Reihenherausgeber Henrich war selbst an der Neuübersetzung beteiligt, wie aus dem im Suhrkamp-Archiv aufgefundenen Briefverkehr zwischen Henrich und dem Verlagslektor Karl-Markus Michel entnommen werden konnte (DLA-SUA: Henrich-Michel 1964–1966).

Betrachtet man zunächst den Peritext »Hinweise zur Ausgabe« (Burke 1967, 23 f.) wird deutlich, dass das in der »Theorie«-Reihe veröffentlichte Werk darin in Verbindung mit dieser viel früheren Übersetzung von Gentz gebracht wird:

Burkes ›Reflections‹ sind in Deutschland zur Wirkung gekommen durch die Übersetzung von Friedrich Gentz. Wegen deren Eigenart und Bedeutung soll auch die neue Ausgabe an ihr orientiert werden. So ist es möglich, nicht nur die Gedanken von Burke, sondern auch die Gestalt, in der sie in Deutschland aufgenommen worden sind, in Erinnerung zu bringen.

Die Ausgabe notiert alle Abweichungen der Übersetzung vom Original, welche eine Veränderung des Sinnes einschließen könnten. Alle Passagen, die Gentz sehr frei übersetzt hat, werden zwischen ‚*‘ gesetzt. Offenbare Eingriffe in den Sinn des Textes sind Anlaß, in Anmerkungen den englischen Wortlaut und eine wortgetreue Übersetzung zu geben.

[...]

Gestrichen wurden alle Erläuterungen, die Gentz seiner Übersetzung beigegeben hat. Sie dienten dem Zweck, Burkes Werk aktuell zu kommentieren und seine Aufnahme im Deutschland der Revolutionszeit zu erleichtern. Sowohl Burke als auch die Intentionen der Übersetzung sind ohne sie gut zu verstehen. So können sie heute entbehrt werden. (Henrich und Iser in Burke 1967, 23 f.)

In diesem Text stellen die Peritextverfasser*innen ihre *translatorial agency*, d. h. ihre translatorische Handlungsmacht bzw. den von ihnen genutzten translatorischen Handlungsspielraum, dar und begründen diesen durch Veränderungen des vergegenwärtigten Rezeptionskontextes. Neben der Eliminierung expliziter Subjektpositionen des Erstübersetzers werden Passagen markiert, die »Gentz sehr frei übersetzt« (ibid., 23) und diese Veränderungen zusätzlich in der Neufassung kommentiert. Diese Beschreibung kann als eine Verschränkung einer Rezeptionsarbeit, Kommentierung einer Übersetzung und Neuübersetzung gelesen werden, die – im Fall eines geisteswissenschaftlichen Textes – zugleich eine Verschränkung der translatorischen und wissengestaltenden Arbeit impliziert. Tatsächlich als neu wird für die Fassung von 1967 dargestellt, dass in dieser Auslassun-

gen, Einschübe und »der Wortgebrauch [...] auf Grundlage des Duden [...] modernisiert worden« (ibid.) sind.²¹

Bereits in diesem ersten translatorisch-kontextualisierenden Peritext der Neuübersetzerin und des Philosophen Dieter Henrich wird also explizit die Gentz-Übersetzung positioniert: Der Gentz-Fassung werden grundsätzlich positive Attribute zugeschrieben und Veränderungen in der Neufassung auf einer oberflächlich erscheinenden Grundlage suggeriert. Zugleich kann argumentiert werden, dass diese Fremdpositionierung den Versuch einer Selbstpositionierung zweiter Ordnung beinhaltet. Iser (und Henrich) stellen ihre Version in die Tradition einer erfolgreich rezipierten Fassung und präsentieren ihr Translat als eines, welches »konservierend« an die Neuübersetzung herangegangen ist. Auf einer abstrakteren Ebene findet also eine Konstruktion des Phänomens der »Neuübersetzung« in diesem Peritext statt, die bereits in ähnlicher Weise bei René König vorgefunden werden konnte, der zwar von einer vollständigen Überarbeitung seiner Durkheim-Neuübersetzung spricht, diese jedoch als eine inkrementelle Veränderung im Vergleich zur Erstübersetzung darstellt. Die normative Kraft des Faktischen, welche durch die Veröffentlichung einer Erstübersetzung geschaffen wird, kommt in diesen Positionierungen zur Geltung. Die gemeinsame Unterzeichnung der »Hinweise« von Henrich und Iser implizieren eine direkte Zusammenarbeit.

Das Nachwort der Neuübersetzerin bzw. Bearbeiterin (wie sie im verlegerischen Peritext bezeichnet wird) besteht aus drei Abschnitten. Im ersten Abschnitt werden die Entstehungsgeschichte des Ausgangstextes, der innerhalb weniger Jahre in vier unterschiedlichen Ausgaben erscheint und der publizistische Erfolg des Ausgangstextes dargelegt. Der zweite Abschnitt behandelt zunächst Gentz' Begeisterung für die »schriftstellerische Leistung« von Burke, der seinen Text in Briefform geschrieben hatte (Iser in Burke 1967, 343). Anschließend urteilt Iser über die Burke-Übersetzung: »Gentz [wurde] selbst ein Nachbildner voll Genie, in ihrem Sinne hat er Burke übertragen« heißt es dabei in Anspielung an die vielen freien Interpretationen des Erstübersetzers. Iser geht dann dazu über, konkrete

21 Es kann an dieser Stelle leider keine weitere Interpretationsebene geöffnet werden, jedoch sei darauf verwiesen, dass der Verlagslektor Karl-Markus Michel mit der Übersetzung des Bandes alles andere als zufrieden war. Nur durch enge Zusammenarbeit mit Dieter Henrich konnte ein (für den Lektor) zufriedenstellendes Werk fertiggestellt werden (DLA-SUA: Henrich-Michel 1964–1966).

»Fehlübersetzungen« zu benennen und das ursprüngliche Vorgehen von Gentz zu analysieren. Dabei bezieht Iser eine ambivalente Position in Bezug auf »Fehler« grammatischer oder stilistischer Natur, die sie zunächst aufzählt und feststellt: »Es fällt nicht schwer, ihm einzelne Fehlübersetzungen nachzuweisen« (ibid., 344). Sie schwächt ihre Kritik jedoch sogleich ab, indem sie, nachdem sie auf konkrete »Fehler« eingeht, ergänzt »daß die Übersetzung keine die Gesamtintention des Textes entstellenden Eingriffe aufweist« (ibid., 345). Iser behält also das bereits im mit Henrich gemeinsam verfassten Peritext aufgebaute Narrativ, welches eine Distanzierung und Annäherung an die ursprüngliche Übersetzung impliziert. In diesen zwei Teilen ihres translatorischen Peritextes zeigt Iser vor allem Expertise als Sprachmittlerin und Expertin für translatorische Belange (z. B. auch in der Rekonstruktion der verschiedenen Ausgangstexte und Übersetzungen).

Im dritten Teil des Nachworts rekonstruiert Iser die Subjektposition des Erstübersetzers und zeigt dadurch ein Verständnis einer vielschichtigen translatorischen Praxis. Der Ausgangspunkt ihrer Ausführungen ist folgende Feststellung: »Auffallende Abweichungen vom Original sind weniger durch Textmissverständnisse bedingt als durch eine für Gentz charakteristische Geisteshaltung« (ibid., 348):

Für [die Geisteshaltung] ist die Theologisierung gewisser Begriffe das hervorstechendste Merkmal. So übersetzt Gentz etwa: ›the method of nature‹ = ›die göttliche Methode der Natur‹, [...] ›perfection‹ = ›das Göttliche‹, ›universal praise‹ = ›der Welttempel‹, ›duty‹ = ›heilige Pflicht‹. Außerdem ist ein Verstärken bzw. eine Erweiterung gewisser Ausdrücke zu beobachten, [...]. Da werden ›these men‹ zu ›gefährlichen Subjekten‹, ›ferocious men‹ zu ›tollen Patrioten‹ [...] ›Tories‹ zu Hofschranzen [...]. Dagegen erscheinen die ›concessions‹, zu denen der französische König bereit war, als ›Wohltaten‹. Und aus ›relieve‹ wird ›retten‹. (Ibid., 348)

In dieser detaillierten Aufzählung von diskursiven Verschiebungen, die Gentz in seiner Übersetzung vornimmt, analysiert Iser das, was Hermans später als Subjektposition der Translator*innen bezeichnen wird (siehe Kapitel 1.2.3 und Hermans 1996, 2014). In diesem Fall ist sogar davon auszugehen, dass Gentz diese translatorischen Manipulationen keineswegs unbeabsichtigt vornahm, sondern gezielt, womöglich verstärkt durch die Patronage gewisser Hintergrundakteur*innen, den Text von Burke noch stärker einer konservativen politischen Ideologie entsprechend transformierte.

Wie bereits auf der Ebene lexikalischer und grammatikalischer Fehler verteidigt Iser die Erstübersetzung in manchen Belangen: »Es kam ihm

[Gentz] darauf an, eine adäquate Übertragung der Bildvorstellungen zu geben, und er machte sich gelegentlich zu Recht von einer bloß wörtlichen Kopie des Originals frei, wie das folgende Beispiel zeigen möge: [...]« (ibid., 347) oder etwas später mit Bezug zu Übersetzungen zur Philosophie der Aufklärung: »Gentz geht lediglich einen Schritt weiter als seine Vorlage und interpretiert, wo Burke nur feststellt« (ibid., 349).²² Implizit findet dadurch eine Abgrenzung ihrer eigenen Tätigkeit mit jener von Gentz statt, sie stellt indirekt klar, dass sie nicht die theologischen und politischen Einstellungen von Gentz teilt und dass ihre Übersetzung diese Manipulationen rückgängig macht.

Iser's mehrstufige Analyse – sprachlicher Fehler einerseits, und ideologischer/dispositiver Manipulationen andererseits – kann als eine implizite Positionierung auf einer »persönlich-professionellen« Ebene verstanden werden. Ihre mit vielen Beispielen unterfütterte Kritik an der Erstübersetzung von Gentz impliziert, dass sie einen reflexiven Umgang mit ihrer eigenen translatorischen Praxis sucht und sich translatorischer Handlungsspielräume bewusst ist. Iser verzichtet hingegen darauf, im Nachwort ihre eigene Wortwahl in ihrem Translat zu kommentieren und von ihr vorgeschlagene Alternativen näher auszuführen. Sie konzentriert sich also auf eine Fremdpositionierung der Gentz-Übersetzung und positioniert Gentz als Übersetzer. Ihre eigene Positionierung findet somit implizit in einer Distanzierung zur Erstübersetzung und dem Erstübersetzer Gentz statt. Es ist dies ein Entgegensetzen, das sie von den Einstellungen des Erstübersetzers abgrenzt, die Benutzung des (Erst-)Translats dennoch möglich macht und das ihre Expertise in Bezug auf Rezeption, Verständnis und Zustandekommen früherer Fassungen aufzeigt.

Neben dem translatorischen Nachwort stellt die wichtigste Ergänzung der Übersetzerin ein »Glossarium« (ibid., 350–59) der von Gentz ausgewählten Übersetzungen wichtiger Begriffe dar. Grundsätzlich bieten Begriffsentscheidungen in der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Übersetzungen Übersetzer*innen wissensgestaltenden translatorischen Handlungsspielraum. Eingeschränkt wird dieser durch normative Erwartungen an eine Übersetzung, sich an bestehenden Übersetzungen und an disziplins- bzw. denkschulenüblichen Begriffen zu orientieren. Das Glossar bietet sodann einen intellektuellen Raum, in dem Übersetzer*innen

²² Gentz hatte z. B. »the selfish enlargement of mind« mit »der hinterlistige Aufklärungsgeist« oder »modern letters« mit »undankbare Wissenschaften« übersetzt (siehe Iser in Burke 1967, 349).

ihre Begriffsübersetzungen explizit darstellen und sich selbst zuschreiben, bestehende und somit weiterverwendete Begriffsübersetzungen zu kommentieren und, auf einer abstrakten Ebene, epistemische Autorität aushandeln können. Glossare sind also Räume, in denen epistemische Autorität ausgehandelt wird, Abgrenzungen vorgenommen werden und sinnstiftende Entscheidungen zum Vorschein kommen.²³

Im Fall von Iser wird durch ihr Glossar (siehe Abbildung 26) vor allem die Begriffswahl in der Gentz-Übersetzung sichtbar und weniger ihre eigenen wissenschaftlich-begriffliche Kreativität:

Glossarium			
Argument a piece of a.	philosophisches Raisonement	Contract original c. primaeval c.	Grundkontrakt Urkontrakt
Art all art the most common arts	alles, was schön ist die gemeinsten Kunstgriffe	Convention	Vertrag
Authority	Einfluß Regierung	Enlightened an c. age enlightened	die Erleuchteten ein erleuchtetes Jahrhundert unterrichtet aufgeklärt
Character	Platz Art Ruf Denkungsart Titel	Establishment	feste Regierungsform Staatsform Staat eine alte Stiftung
characters	Personen Charakterzüge ursprünglicher Charakter die Spuren einer Regierung die Gattung von Leuten in der Gestalt von	an old c.	
natural ch. the ch. of a government the ch. of men in the ch. of		Established the c. church	die Verfassung der Kirche
Civilization	Kultur	Experience	Gefühl Kenntnisse praktische Bildung
Civilized a c. nation a c. posterity	eine gesittete Nation eine bessere Nachkommenschaft	practical c.	
Common of c. judgment	von gewöhnlichem, gesundem Verstand	Feelings the common f. the common f. of nature	Empfindungen die ersten Gefühle jede menschliche Regung
c. life	das bürgerliche Leben	Freedom f. of epistolary intercourse temperate exertion of f. compulsory f., civil and religious	Regellosigkeit des Briefstils ein wohlgeleitetes Freiheitsgefühl tätige Beförderung bürgerlicher und religiöser Freiheit
Common sense	Menschenverstand	rational and manly f. an exalted f. with freedom	vernünftige und männliche Freiheit eine erhabene Freiheit mit Freimütigkeit
Constitution	Staatswissenschaft Staatsexperiment Grundverfassung Organisation	Good all good	aller Segen
		Government	Staatsverfassung Regierungsform Staatsverwaltung Staatskunst gesetzgebende Macht bürgerliche Verfassung Staatsverwaltung innere Verwaltung die wahre Staatskunst
		civil g. internal g. the science of g.	

Abbildung 26: Auszug Glossar der Begriffsübersetzungen von Gentz durch die Bearbeiterin Iser
Quelle: Burke 1967, 350, 352

23 Auch Heller (2019) spricht dem Glossar in der Übersetzung philosophischer Texte große Bedeutung zu, wenn sie die Übersetzungen ins Italienische von Heideggers *Sein und Zeit* analysiert und dabei den translatorischen Rückgriff auf Glossare thematisiert, um die philosophische Kreativität von Übersetzer*innen zu veranschaulichen.

Das Glossar soll »den Vergleich der wichtigsten Begriffe bei Burke und Gentz« (Hinweise zur Ausgabe, in Burke 1967, 23) erlauben. Ohne an dieser Stelle auf sprachliche und diskursive Verschiebungen eingehen zu können, soll darauf verwiesen werden, dass die Aufzählung impliziert, dass Gentz unterschiedliche deutsche Termini für einen englischen Begriff genutzt hat und diese Termini teilweise sehr unterschiedliche Konzepte hervorrufen.²⁴ So wird »knowledge« mit »Licht, Erkenntnis und Einsichten« übersetzt oder »learning« mit »die Wissenschaften, Gelehrsamkeit, das menschliche Wissen, das kostbarste Kleinod des menschlichen Geschlechts«. Welchen strategischen Vorteil sich die Übersetzerin durch das Anfügen eines solchen Glossars erwarten kann, ist unklar. Es wird auf jeden Fall deutlich, dass Iser die bestehende Übersetzung sehr präzise aufgearbeitet hat und dies für die Leser*innen nachvollziehbar werden soll. Ob und wie ihre translatorische Arbeit vom Verlag Anerkennung erfahren hat, lässt sich lediglich anhand des Umstands beschreiben, dass sie keine weiteren Übersetzungen für Suhrkamp anfertigte und – zumindest laut Katalog der DNB – auch anderweitig keine Buchübersetzungen verfasste.

Zusammenfassend wird eine Verbindung zwischen übersetzungspolitischen Ausrichtungen und den Positionierungen in diesen translatorischen Peritexten gezogen. Die peritextuelle Kontextualisierung für die »Theorie I« wird in der Selbstbeschreibung des Verlags mit der »Vergegenwärtigung« in Verbindung gebracht. Translatorische Peritexte, d. h. solche von Translator*innen, und Peritexte mit direktem Bezug auf die translatorische Praxis und translatorische Transformationen werden hingegen nicht explizit erwähnt. In diesem konkreten Fall, der bearbeiteten (Neu-)Übersetzung von Burkes Werk ins Deutsche, findet zwar eine umfassende Positionierung der translatorischen Praxis statt – jedoch nicht in Bezug auf die Neuübersetzung (das diesbezügliche Vorgehen wird nur am Rande erwähnt) – sondern in Bezug auf die Erstübersetzung, was eine translatorische Positionierung zweiter Ordnung hervorruft. Die Bearbeiterin und Übersetzerin Lore Iser positioniert sich durch die Darstellung ihrer translatorischen Analysefähigkeit, ihrer impliziten Auffassung der translatorischen Praxis und nutzt

24 Ob das tatsächlich der Fall ist, sei dahingestellt, immerhin lässt sich aus der Liste nicht erkennen, ob einzelne englische Bezeichnungen nicht in unterschiedlichen Kontexten verwendet wurden und daher auch unterschiedliche Begriffsdimensionen abdeckten.

diese Positionierung zur Begründung der von ihr gewählten translatorischen Handlungsfreiheiten.

Alle bisher besprochenen Peritexte geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzung ins Deutsche wurden von Übersetzer*innen verfasst. Zum Teil waren die Übersetzer*innen zugleich selbst etablierte oder weniger etablierte Akteur*innen im wissenschaftlichen Feld und konnten daher ihre Doppelrolle als Translator*innen und Wissenschaftler*innen für ihre explizite und implizite Selbstpositionierung nutzen. In den nun folgenden Beispielen sollen andere kontextualisierende und kommentierende Peritexte aus der »Theorie 1« umrissen werden, um zu veranschaulichen, wie andere Akteur*innen die translatorische Praxis und Translator*innen positionieren.

6.2.3 Ungenannte Peritextverfasser*innen in der »Theorie 1«

Es wurde bereits mehrfach auf den spezifisch für Translate vorgesehenen peritextuellen Raum mit dem Titel »Über die Übersetzung« verwiesen, der vielen der »Theorie 1«-Bände angefügt wurde. Dieser translatorische Peritext hat nicht die Funktion, das Translat im wissenschaftlichen Diskurs zu kontextualisieren und wurde daher auch von Übersetzer*innen verfasst, denen keine umfassendere Kontextualisierung des übersetzten Werkes zugesprochen wurde. Im Gegensatz zu Einleitungen und Nachworten wird auf solche Kommentare zur Übersetzung nicht in den bibliografischen Angaben der Verlage hingewiesen. Diese auf einer bibliografischen Ebene unsichtbaren translatorischen Peritexte unterscheiden sich maßgeblich von jenen, in denen Translator*innen eine »disziplinär-diskursive« Positionierung im Kampf um epistemische Autorität aus ihrer translatorischen Praxis heraus zu konstruieren versuchen. Anhand von zwei Beispielen wird in diesem Abschnitt veranschaulicht, wie Übersetzer*innen in diesen translatorischen Peritexten eine »persönlich-professionelle« Positionierung vornehmen und dabei die Arbeitsteilung zwischen Übersetzer*innen und anderen an der Publikation beteiligten Akteur*innen (mit)konstruieren. Das erste Beispiel beruht auf einem Translat und einem Kommentar von Herbert Zirker, das zweite auf der Kommentierung einer Übersetzung durch Eva Moldenhauer.

Der erste zu besprechende translatorische Peritext dieser Art wurde von Herbert Zirker zum Band *Vom Ursprung des Unterschieds in den Rangordnungen*

und Ständen der Gesellschaft von John Millar (1967) angefertigt. Zirker schreibt in seinem Peritext »Über die Übersetzung«:

Die deutsche Übertragung gibt im Haupttext die von William C. Lehmann besorgte englische Neuausgabe wieder, enthalten in *John Millar of Glasgow, 1735–1801*, (Cambridge 1960). Millars Anmerkungen jedoch, die an manchen Stellen in ausführliche Exkurse übergehen, sind weitgehend direkt seiner 3. Auflage von *Origin of the Distinction of Ranks* von 1779 entnommen, so daß der deutsche Text z. T. umfangreichere Belege als die englische Neuausgabe verfügbar macht. Die Auswahl folgt dabei der von Herrn Professor Lehmann getroffenen; seine Anmerkungen sind in [] gesetzt. Allen von Millar gewöhnlich an hervorragender Stelle placierten lateinischen Zitaten ist zusätzlich eine Übersetzung und, wo immer möglich, die genaue Quellenangabe beigegeben, die das Original beide nicht verzeichnet. In der Regel konnte dabei auf vorliegende moderne Übertragungen zurückgegriffen werden – für die sachkundige Beratung, Hilfe und Eruiierung der Belege zu diesen Textteilen sei Herrn Heinrich Plett, Giessen, gedankt. [...] Von dieser Regel wurde dann abgewichen, wenn Millars Ausführungen eine möglichst kontextgerechte deutsche Übersetzung der klassischen Autoren zu fordern schienen, um zu vermeiden daß Nuancen seiner Argumentation verloren gingen. Hinweise dazu finden sich am jeweiligen Ort. Bibelzitate sind, soweit nicht ausdrücklich anders vermerkt, im Wortlaut des Lutherischen Textes – vor dessen revidierter Fassung von 1964 – wiedergegeben.

Mit der Geschmeidigkeit der Sprache englischer Aufklärung ist Millars Diktion sehr viel moderner, als es eine Abhandlung entsprechender Thematik im Deutsch jener Zeit wäre. Er beschreibt gesellschaftliche Phänomene unter weltoffenen Gesichtspunkten, für deren Entwicklung der weithin provinzielle Charakter der zeitgenössischen deutschen Wirklichkeit keine Basis bot und wo man folglich noch nicht über sprachliche Ausdrucksfähigkeit von vergleichbar adäquater Prägnanz verfügte. So durfte bewußt darauf verzichtet werden, etwa eine archaisierende deutsche Sprachebene herzustellen, sollte die Vermittlung der dargestellten Sachverhalte vordringliches Ziel der Übertragung sein. Sie versucht daher, die bleibende Aktualität, mit der Millars Prosa noch heute unmittelbar anzusprechen vermag, auch dem deutschen Leser in den Sprachkonventionen unserer eigenen Zeit nahezubringen. H.Z. (Zirker in Millar, 1967, 272, Herv. i. Orig.; eigene Unterstreichung)

Die Darstellung von Zirker²⁵ beschreibt im ersten Absatz eine strikte Arbeitsteilung zwischen seiner Tätigkeit als Übersetzer, jener des Herausgebers der englischen Fassung (und Verfassers eines kontextualisierenden Peritextes) William C. Lehmanns sowie ihn unterstützenden Akteur*innen wie Heinrich Plett. Zirker nennt sich selbst verantwortlich für translatorische

25 Bei Herbert Zirker handelt es sich vermutlich um den verstorbenen Professor für Anglistik der Universität Trier, geboren 1926. Dieser war also zum Zeitpunkt des Erscheinens 31 Jahre alt, d. h. am Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere.

Entscheidungen im engeren Sinne, d. h., er fügt Übersetzungen aus dem Lateinischen hinzu, wo diese notwendig erscheinen und nennt Quellen, um eine Nachvollziehbarkeit seiner Übersetzungsstrategien zu gewährleisten. Jegliche Abweichungen dieser Strategie werden im Translat separat angemerkt. Die inhaltliche Kontextualisierung anhand von Anmerkungen im Text hingegen überlässt der Übersetzer Zirker dem Herausgeber William C. Lehmann, der diese – anscheinend – für die deutschsprachige Fassung zusammengestellt hat. Im zweiten Absatz wird auf die Inkommensurabilität von Sprachen verwiesen, die jeweils in ihren gesellschaftlichen Wirklichkeiten verortet und entwickelt werden. Mit dieser Argumentation wird die Rekonstruktion einer »archaischen« Sprache verworfen und auf »Sprachkonventionen unserer eigenen Zeit« verwiesen. Zirker greift mit diesen Ausführungen den Topos der Unübersetzbarkeit auf und begründet darin eine auf zeitlicher Ebene zu verortende domestizierende Übersetzungsstrategie.

Die in diesem translatorischen Peritext vorgestellte Arbeitsteilung zwischen Übersetzer und Herausgeber entspricht den normativen Erwartungen einer prototypischen autor*innenzentrierten Translationskultur. Die Selbstpositionierung des Translators perpetuiert in diesem Fall auf Ebene der Arbeitsteilung bestehende Grenzen zwischen Herausgeber*innen, Ausgangstextautor*innen und Translator*innen. Entschiedener und selbstbewusster positioniert sich Zirker beziehungsweise auf die gewählte Form der Sprache. Er verwirft die Konstruktion (bzw. Beibehaltung) einer archaischen Sprache zugunsten einer modernen (domestizierenden) Übersetzungsstrategie.²⁶ Zirker schreibt sich also die Handlungsmacht und den Handlungsspielraum zu, um solche Entscheidungen zu treffen, was indirekt eine Positionierung auf einer »persönlich-professionellen« Ebene impliziert und ihn zu einem Sprachexperten macht.

Auf einer zweiten Ebene ist die Frage zu stellen, ob diese Stellungnahme zur Aktualisierung der Sprache eher eine experimentelle, innovative und machtransformierende oder eher eine traditionelle und machtkonservierende Übersetzungspolitik unterstützt. Beantwortet werden kann diese mit zwei divergierenden Interpretationen. Innovativ oder experimentell ist

²⁶ Es sei daran erinnert, dass dies eine Selbstdarstellung der Übersetzungsstrategie darstellt und eine Umsetzung dieser Strategie einer eigenständigen Analyse unterzogen werden müsste. Da im vorliegenden Abschnitt Positionierungsstrategien behandelt werden, erscheint eine Rekonstruktion der Übersetzungsstrategien nicht zielführend für den weiteren Erkenntnisgewinn.

die Strategie allein deshalb, weil der Übersetzer explizit zu seiner Übersetzungsstrategie Stellung bezieht und dies, zum damaligen Zeitpunkt bis in die Gegenwart, nur in einem kleinen Anteil von Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften der Fall ist. Außerdem tritt Zirker dem Ausgangstextpostulat und der Ausgangstextloyalität entgegen, indem er die zieltextuellen Bedürfnisse fiktiver/angenommener Leser*innen bevorzugt. Jedoch könnte genauso aus der Rekonstruktion der archaischen Sprache ein innovativer Ansatz gefolgert werden: Tribe (2019), Übersetzer und Wirtschaftshistoriker, argumentiert, dass die Rekonstruktion des Stils der archaischen Sprache und der Übertragung dieser weitaus bewusster in den Blick von Übersetzer*innen historischer wissenschaftlicher Texte gelangen sollte. Er argumentiert, dass ein beträchtlicher Anteil der wissenschaftlichen Argumentationsweisen in historischen Texten an den Bedeutungszuschreibungen der jeweiligen Alltagssprache hängt und es daher notwendig ist, diese ebenso zu rekonstruieren wie eindeutig wissenschaftliche Begriffe, wenn das Ziel verfolgt wird, eine historisch adäquate Buchübersetzung in diesem Bereich anzufertigen.

Ein zweiter Fall, in dem eine Übersetzerin einen »Hinweis zur Ausgabe« verfasst, der nicht in bibliografischen Einträgen vermerkt ist, kommt von Eva Moldenhauer, die Durkheims *Soziologie und Philosophie* (1967) übersetzt.²⁷ Auch in diesem Fall veranschaulicht der Peritext einen Fall, in dem die Arbeitsteilung und translatorische Vorgehensweise zur Selbstpositionierung verwendet wird. Eva Moldenhauer [1934–2019] zählt zu den bedeutendsten Übersetzerinnen französischer Literatur, Philosophie und Soziologie im deutschsprachigen Raum. Ihre Arbeit wurde mehrfach in Deutschland und Frankreich ausgezeichnet. Darunter fallen Preise wie etwa der Helmut-M.-Braem-Preis 1982, der Paul-Celan-Preis 1991, die Nominierung für den Preis der Leipziger Buchmesse 2005 (Übersetzung), der Wilhelm-Merton-Preis 2007, der Prix lémanique de la traduction 2009, der Raymond-Aron-Preis 2011, der Chevalier dans l'ordre des Arts et des Lettres 2012 und der Prix de l'Academie de Berlin 2012. Sie erhält nicht nur Preise, sondern übernimmt ebenso die Rolle als Jurorin unterschiedlicher übersetzungsbezogener Auszeichnungen. Moldenhauer übersetzt nicht nur Literatur, Philosophie und Sozialwissenschaften, sondern war auch Mitherausgeberin der Hegel-Gesamtausgabe bei Suhrkamp. Diese als monumentale editorische Tätigkeit

²⁷ Das Buch wird außerdem mit einer Einleitung von Adorno dem deutschsprachigen Publikum präsentiert.

einzuschätzende Arbeit unternahm sie in jungen Jahren gemeinsam mit ihrem Ehemann – dem Suhrkamp-Verlagslektor und späterem Kursbuch-Mitgründer – Karl-Markus Michel [1929–2000]. Die Hegel-Gesamtausgabe erscheint in 20 Bänden in den Jahren 1969 und 1970 bei Suhrkamp und wird schließlich 1979 als Sammelausgabe aufgelegt (für detaillierte bibliografische Angaben siehe Jeske 2002, 243 f.).²⁸

Moldenhauers Durkheim-Übersetzung erscheint als eine ihrer ersten (Buch-)Übersetzungen im Jahr 1967.²⁹ Sie ist zu diesem Zeitpunkt 33 Jahre alt und steht am Beginn ihrer Karriere. Ihre (Selbst-)Positionierung im translatorischen Peritext sollte unter diesem Gesichtspunkt interpretiert werden, denn sie hatte noch nicht jene Verhandlungsmacht wie in späteren Jahren als etablierte und mehrfach ausgezeichnete Übersetzerin. Moldenhauer schreibt in ihrer Notiz:

Die Übersetzung folgt der Neuausgabe dieses Bandes (Presses Universitaires de France, Paris 1951, ²1963), korrigiert aber offensichtliche Druckfehler (z. B. ›psychologique‹ statt ›physiologique‹). Sie folgt dem Durkheimischen Text auch dort, wo der Respekt gegenüber dem Autor eher ein Abweichen von der Vorlage als ihre getreue Wiedergabe zu fordern scheint. Da aber das Prinzip der Übersetzung das der strikten Texttreue war, die es z. B. verbot, lax verwendete Ausdrücke wie ›dialectique‹ interpretierend abzuwandeln oder fixe Durkheimische Begriffe wie ›fait moral‹ je nach dem Kontext bald so, bald anders wiederzugeben – vgl. hierzu jedoch das Vorwort René Königs zur Neuausgabe der Regeln –, verbot sich auch die stilistische Zubereitung des besonders im 2. und 3. Kapitel oft wenig präzisen und eleganten französischen Textes. (Moldenhauer in Durkheim 1967, 158, eigene Unterstreichung)

Moldenhauer verschreibt sich und ihre translatorische Tätigkeit in diesem translatorischen Peritext einem äquivalenz-basierten Bild der translatorischen Ausgangstexttreue, das den Erwartungen einer autor*innenzentrierten Translationskultur entspricht. Sie positioniert sich als Sprachrohr des Ausgangstextautors und verweist auf René König als autoritative Quelle in Fragen der Begriffsübersetzung. In diesem Peritext nimmt sie keine progressive Position ein, die beitragen würde zu einer Gleichsetzung der Verantwortung und Anerkennung zwischen Ausgangstextautor*innen, Herausgeber*innen und Übersetzer*innen, wie sie eine prototypische

28 Eva Moldenhauer als Übersetzerin und Redakteurin, sowie Karl-Markus Michel als Lektor und Redakteur hatten maßgeblichen Einfluss auf das wissenschaftliche Programm bei Suhrkamp (Fellinger und Moldenhauer 2017).

29 Begonnen hatte sie mit der Übersetzung des späteren Literaturnobelpreisträgers Claude Simon 1964.

demokratische Translationskultur vorsehen würde. Zugleich kann Moldenhauers Selbstreflexion als Ausdruck ihres Problembewusstseins für die Spezifitäten der translatorischen Praxis im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften gedeutet werden. Indem sie die stilistische, begriffliche und syntaktisch-strukturelle Ausgangstexttreue als expliziertes Ziel ihrer Übersetzungsstrategie benennt, gelingt es ihr, sich von etwaigen Unzulänglichkeiten des Textes zu distanzieren und ihre Position als Übersetzerin zu schützen.³⁰ Ob und wie diese Selbstpositionierungsversuche aufgenommen wurden, sei dahingestellt. Auf jeden Fall gelingt es Moldenhauer in den darauffolgenden Jahren, eine Vielzahl an literarischen und geistes- und sozialwissenschaftlichen Büchern zu übersetzen, und im Lauf der Zeit nimmt sie, im Sinne einer demokratischen Translationskultur, eine progressivere Position ein.

Ein weiterer besonderer Typus bibliografisch unsichtbarer translatorischer Peritexte sind Fuß- und Endnoten von Übersetzer*innen. Diese bisher nur beiläufig thematisierte Strategie können Übersetzer*innen nutzen, um ihre translatorische Praxis zu einer (anerkannten/anerkehbaren) wissensgenerierenden Praxis zu konstruieren. Diese translatorischen Kommentare nehmen unterschiedliche Formen an und sind für die Leser*innen mehr oder weniger deutlich als translatorische Peritexte kenntlich gemacht. Die direkte Kommentierung ist ein Merkmal, welches sich insbesondere bei jenen Translator*innen finden lässt, die ebenso die Einleitung verfassen durften/konnten/wollten. Die Verschränkung der translatorischen Praxis mit der wissenschaftlichen Interpretation und Kommentierung trägt ebenfalls zur Positionierung dieser Akteur*innen im wissenschaftlichen Feld bei. Hierzu gibt es unterschiedliche Vorgehensweisen: Breidert schreibt in seiner Berkeley-Übersetzung: »Anmerkungen mit * stehen bei Berkeley und wurden nur gelegentlich von mir ergänzt [...], Anmerkungen mit Nummern stammen von mir« (Breidert in Berkeley 1969, 71). Bei der Übersetzung von Stučka wird auf zwei Kommentierungsebenen verwiesen, wobei nur eine die Kommentare des Translators bezeichnen: »Zusätze der Rigaer Redaktion sind mit ›Red.‹ gekennzeichnet, Erläuterungen des Übersetzers finden sich in eckigen Klammern« (Stučka 1969, 182).

³⁰ 1968 erscheint bereits ihre nächste Übersetzung: *Die Gabe* von Marcel Mauss. Auch dort verfasst sie Anmerkungen zur Übersetzung, die sich auf technisch-translatorische Entscheidungen und Strategien beziehen.

In Summe lässt sich festhalten, dass Fuß- und Endnoten, »Hinweise zur Ausgabe« bzw. »Anmerkungen zur Übersetzung« im Gegensatz zu den umfassenden kontextualisierenden Peritexten, kein Resultat einer reihenspezifischen Peritextpolitik sind, sondern ein direkter Ausdruck von Übersetzungspolitik. Die Praxis, Übersetzer*innen (zumindest gelegentlich) einige Seiten für Kommentare zur Übersetzung zur Verfügung zu stellen, findet bei Suhrkamp wiederholt statt und ist somit Teil einer routinisierten übersetzungspolitischen Praxis. In den bisherigen Beispielen wurde die explizite und implizite Selbstpositionierung von Übersetzer*innen behandelt. Explizit bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die eigene Position direkt angesprochen wurde und implizit bezieht sich auf indirekte Zurschaustellung unterschiedlicher Formen des kulturellen, wissenschaftlichen oder sozialen Kapitals, welche eine implizite Positionierung in einem sozialen Feld hervorrufen.

6.2.4 Fremdpositionierung von Translator*innen in Peritexten der »Theorie I«

Einen Spezialfall, auf den bisher nicht eingegangen wurde, stellt die explizite Fremdpositionierung von Translator*innen in Peritexten anderer Akteur*innen dar. Außergewöhnlich erscheint dieses Vorgehen, weil lediglich in einer Buchübersetzung der »Theorie I« diese Strategie erkannt werden konnte. Indirekt könnte der Peritext von Dieter Henrich und Lore Iser zum Burke-Band angeführt werden, in dem sie gemeinsam über Übersetzungsstrategien berichten (siehe Kapitel 6.3.1).

Bei dem Werk, in dem diese Positionierung eines Übersetzers stattfindet, handelt es sich um den ersten Band von Charles Sanders Peirces [1839–1914] *Schriften I. Zur Entstehung des Pragmatismus* (1969). Dies ist eine Sammlung von Texten, welche die von Peirce (mit-)begründete philosophische Denkrichtung des Pragmatismus beinhaltet. Übersetzt wird der erste Peirce-Band von Gerd Wartenberg [unbekannt–1990], dem kein eigener peritextueller Raum zugeschrieben wird. Grundsätzlich umfasst der Band jedoch einen umfangreichen peritextuellen Begleitapparat. Karl-Otto Apel leitet Peirce in über 100 Seiten ein und fügt auch dem zweiten Band, der ein Jahr später nach der Zusammenführung beider Abteilungen der »Theorie«-Reihe erscheinen wird, eine umfassende Einleitung bei. Für die Veranschau-

lichung der Fremdpositionierung von Wartenberg durch Apel reicht jedoch als Verweis ein separat erstelltes »Vorwort des Herausgebers«:

Die Fußnoten der amerikanischen Editoren sind durch ein (Ed.), die des Herausgebers durch ein (Hrsg.), die des Übersetzers durch ein (Übers.) von denen Peirces unterschieden. Einfügungen und Zusätze der Editoren zu Peirces Text stehen in [], solche des Herausgebers bzw. des Übersetzers in ×, Stellennachweise erfolgen stets zweifach, das heißt unter Angabe der Band- und Paragraphennummer der ›Collected Papers‹ (z.B. 5.312, oder auch: CP, 5.312) und der Seitenzahl in der vorliegenden Auswahlgabe. Die Übersetzung von Peirce-Zitaten in der *Einführung* stimmt nicht immer wörtlich mit den entsprechenden Textstellen überein; die Abweichungen halten sich jedoch im Rahmen des für eine Übersetzung bestehenden Spielraums und dürfen durch den andersgearteten Kontext der Einführung gerechtfertigt sein.

An dieser Stelle möchte der Herausgeber auch all denen danken, die ihn bei seiner Arbeit unterstützt haben; in erste Linie dem Übersetzer, Herrn cand. phil. G. Wartenberg, der nicht nur die oft äußerst schwierige Aufgabe der Herstellung eines lesbaren und zugleich adäquaten deutschen Textes in enger Zusammenarbeit mit dem Herausgeber zu lösen hatte, sondern auch für die Anmerkungen des Herausgebers wesentliche Vorarbeit geleistet hat. (Apel in Peirce 1969, 8, Herv. i. Orig., eigene Unterstreichung)

In diesem Vorwort wird der Übersetzer durch den Herausgeber Apel implizit und explizit positioniert. Explizit positioniert Apel den Übersetzer durch seine Beschreibung der Verantwortungsaufteilung, welche eine Hierarchisierung der epistemischen Autorität zwischen Herausgeber und Übersetzer festlegt: Letzterer leistet »Vorarbeit« für die Anmerkungen des Herausgebers. Durch den Zusatz »wesentliche« können jedoch auch ein impliziter Transfer symbolischen Kapitals und eine Anerkennung der intellektuellen Leistungen des Übersetzers herausgelesen werden. Verstärkt wird der Transfer symbolischen Kapitals durch die Erwähnung des Status von Wartenberg als »cand. phil.«, d. h. als Kandidat für ein Doktorat der Philosophischen Fakultät. Indem Apel diese Zuordnung explizit erwähnt, positioniert er Wartenberg am Eintrittsbereich des wissenschaftlichen Feldes. Impliziter positioniert Apel den Übersetzer durch seine Beschreibung der translatorischen Praxis und der unterschiedlichen Bewertung des Handlungsspielraums, welcher ihm als Herausgeber und Wartenberg als Übersetzer zusteht. Für sich selbst – als Verfasser der Einleitung – stellt Apel die translatorische Praxis als eine flexibel zu handhabende dar, welche »nicht immer wörtlich mit den entsprechenden Textstellen überein[stimmt]« (Apel in Peirce 1969, 7–8). Wohlgermerkt handelt es sich dabei um »Abweichungen« vom Translat und nicht vom Ausgangstext. Diesen Spielraum spricht

Apel dem Übersetzer Wartenberg also implizit ab und geht davon aus, dass die translatorische Praxis weitaus stärker einer wortwörtlichen Übersetzung entspricht, um seinen Kriterien für eine, wie er es zu verstehen scheint, »adäquate« Übersetzung gerecht zu werden. Apel positioniert daher seine Tätigkeit und jene des Übersetzers durch die Beschreibung der Arbeitsteilung und reproduziert darin ein für den Übersetzer nachteiliges hierarchisches Verhältnis zwischen Übersetzer und Herausgeber.

In diesem Peritext – wie in vielen anderen auch – kommt außerdem indirekt die Beschaffenheit des translatorischen Netzwerks zum Vorschein, ohne jedoch explizit Erwähnung zu finden. Die hierarchische Arbeitsteilung zwischen Herausgeber und Übersetzer widerspiegelt sich in diesem Fall dadurch, dass Wartenberg seine Dissertation beim Herausgeber und Vorwortverfasser Apel, mit Bezug zu Charles Sanders Peirce, verfasst und diese im Jahr 1971 abschließt. Dies legt den Schluss nahe, dass die »Vorarbeiten«, auf welche Appel zurückgreifen kann, im Zusammenhang mit der Dissertationsarbeit standen – eine Dissertation, die Habermas in einem Brief an Siegfried Unseld als »vorzüglich« bewerten wird (DLA-SUA: Habermas-Unseld 03.06.1970) und zu dessen Veröffentlichung bei Suhrkamp er raten wird. Die Schrift erscheint schließlich 1971 unter dem Titel *Logischer Sozialismus. Die Transformation der Kantschen Transzendentalphilosophie durch Ch. S. Peirce* (Wartenberg 1971).³¹

Es wurde wiederholt argumentiert, dass translatorische Peritexte nicht nur ihre offensichtlichen paratextuellen Funktionen – d. h. die Anleitung der Lektüre – erfüllen und als Positionierungsinstrument für bzw. von Übersetzer*innen dienen, sondern auch zur sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis beitragen und dabei in gegenseitiger Abhängigkeit zur Ausrichtung der Politik der Buchübersetzung stehen. Die Diskurse über Translation und Translator*innen konstruieren Bilder, Erwartungen und Funktionen der translatorischen Praxis und jener Akteur*innen, welche diese ausüben. Nirgendwo wird dies deutlicher als in der Fremdpositionierung des Übersetzers Wartenberg durch den Herausgeber und Einleitungsverfasser Apel. Translation wird von Apel nicht als Wissensgestaltende Praxis dargestellt, sofern es sich nicht um seine eigene Arbeit handelt, und bewirkt somit eine Abgrenzung zwischen Wissenschaft und Translation. Zugleich emergiert im-

31 Wartenberg wurde nach seiner Dissertation im Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen als akademischer Rat angestellt, wo er bis zu seinem Tod arbeitete (Achterberg 1991, 79). [Nicht zu verwechseln mit dem SPD-Politiker Gerd Wartenberg [*1944].

plizit eine Verschränkung der translatorischen und wissenschaftlichen Praxis, wenn Apel auf die Zusammenarbeit von Wartenberg und seiner selbst hinweist oder wenn dieser auf den Status des Übersetzers am Rande des wissenschaftlichen Feldes verweist. Dieses Beispiel illustriert einerseits die klaren hierarchischen Verhältnisse zwischen translatorischer und wissenschaftlicher Praxis bzw. zwischen – in diesem Fall – Herausgeber und Übersetzer. Andererseits zeigen sich die Verschränkungen und Überlappungen sozialer Felder, ihrer Anerkennungsmechanismen und die daraus resultierenden ambivalenten Interpretationsmöglichkeiten solcher Positionierungen hinsichtlich der Politik der Buchübersetzung. Genauer gesagt lässt sich ihre progressive oder regressive Ausrichtung in Bezug auf den Prototyp einer »demokratischen Translationskultur« bzw. ihre experimentelle oder traditionelle Ausrichtung bezüglich der Ausformung der translatorischen Praxis identifizieren. Die ausgeübten machtttransformierenden oder machtkonservierenden Kräfte im Kontext der Machtverhältnisse in den jeweiligen sozialen Handlungsfeldern werden ebenfalls durch dieses Beispiel veranschaulicht.

6.2.5 Translationspolitik und translatorische Positionierung in der »Theorie 1«

Im Jahr 1969 verhandeln die Reihenherausgeber, Lektoren und Verleger der Reihe ihre Neustrukturierung. Die »Theorie 1« und »Theorie 2« werden nicht mehr getrennt voneinander geführt und damit die (sub-)reihenspezifische Politik der peritextuellen »Vergegenwärtigung« in der »Theorie 1« eingestellt. Somit trennt sich die Reihe von der bis dahin explizit und systematisch erkennbaren Politik, Übersetzer*innen, Herausgeber*innen und andere Verfasser*innen von Peritexten Raum für die »Vergegenwärtigung« und somit indirekt für die »Vergegenwärtigung« der Translate zu geben. Ab diesem Zeitpunkt entstehen Einleitungen »nach Bedarf und Bedürfnis« (DLA-SUA: Theorie Besprechung 01.09.1969).

Für die erste Phase kann jedoch die Nutzung kontextualisierender translatorischer Peritexte in der »Theorie 1« in den Jahren 1967–1969 als eine bewusste und strategisch geplante Verlagspolitik verstanden werden, welche die Rahmenbedingungen für das Zustandekommen von translatorischen Peritexten und die Positionierungsmöglichkeiten für Translator*innen mitbestimmt. Die Translationspolitik in Bezug auf Peritexte in

den Buchübersetzungen der »Theorie 1« ist Resultat einer übergeordneten Kontextualisierungsstrategie, welche sich die »Vergegenwärtigung« alter wissenschaftlicher Schriften und nicht die »Vergegenörtlichung« übersetzter Werke in lokale wissenschaftliche Diskurse zum Ziel setzt.

Die Verortung der translatorischen Praxis bzw. der translatorisch-peritextuellen Praxis in den biografischen Werdegängen dreier Peritextarten – translatorische Peritexte, kontextualisierende Peritexte mit Bezug auf die translatorische Praxis und übersetzte Peritexte – geben einen bedeutenden Aufschluss über die Logiken der translatorischen Praxis in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung. Weitaus wichtiger für die vorliegende Arbeit ist jedoch, dass sie auch die Verbindung zwischen Translationspolitik und translatorischen Positionierungsmöglichkeiten veranschaulichen. Die einzelnen Akteur*innen und Akteur*innengruppen nutzen translatorische Peritexte für ihre Positionierung auf »diskursiv-disziplinärer« und »persönlich-professioneller« Ebene und beziehen dabei Position in Bezug auf ihre translatorische Handlungsfreiheit und/oder ihre epistemische Autorität. Ermöglicht wird ihnen dies jedoch nur durch übergeordnete strategische Entscheidungen zur »Vergegenwärtigung« von Werken. Damit sind die translatorischen Positionierungen zwar im Nachhinein als ein klar erkennbares Muster identifizierbar und somit Teil einer retrospektiv rekonstruierbaren Politik der Buchübersetzung, jedoch zugleich das Resultat übergeordneter verlegerischer Entscheidungsabläufe.

Es wurde bereits mehrfach argumentiert, dass ein Spezifikum der translatorischen Praxis im wissenschaftlichen Feld darin besteht, dass sie neben der Wissensvermittlung sich dazu eignet, zugleich als eine Praxis der Wissensgestaltung von Akteur*innen im wissenschaftlichen Feld anerkannt zu werden. In den dargestellten (translatorischen) Peritexten der »Theorie 1« wurde dies insbesondere dann deutlich, wenn Translator*innen ein aus ihrer Bildungsbiografie herausgehendes Interesse an einer solchen Anerkennung hatten. Zumindest auf einer impliziten Ebene konnten solche Translator*innen ihre translatorische Praxis nutzen, um eine »disziplinär-diskursive« Position zu beziehen und daher Anerkennung für diese breitere translatorische Interpretationsarbeit zu erhalten.

6.3 Schlussfolgerungen

Übersetzung zu steuern bedeutet nicht lediglich darüber zu entscheiden, was übersetzt wird. Genauso bedeutsam ist der Einfluss darauf, wer übersetzt, wie dies geschieht und unter welchen Rahmenbedingungen Übersetzer*innen oder andere Akteur*innen an der Gestaltung der Wissenstransformation durch Translation teilhaben können. Nicht zuletzt wirken sich diese Entscheidungen auf den Stellenwert von Translation in spezifischen Feldern aus – in diesem Fall den Geistes- und Sozialwissenschaften in der BRD nach 1945.

Genette identifiziert den Paratext als machtvolles und notwendiges Instrument zur Rahmung literarischer Werke. Im Zusammenhang mit der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ermöglichen Paratexte nicht nur eine Rahmung, sondern auch eine epistemische und soziale Positionierung der beteiligten Akteur*innen und der translatorischen Praxis. Etabliert als Praxis der »Vergegenwärtigung« kann der Paratext zu einem Instrument der »Vergegenörtlichung« werden, in dem unterschiedliche Ebenen der de- und rekontextualisierten Sinnzuschreibungen, Denktraditionen und Entstehungszusammenhänge diskutiert werden können (siehe Kapitel 6.3.1). Peritexte dienen jedoch ebenso dazu, etwas über die Translator*innen im wissenschaftlichen Feld zu erfahren: Wer sind diese? Wer darf, zu welchem Zeitpunkt als Peritextautor*in fungieren? Wie stark ist der Stellenwert translatorischer Praktiken davon abhängig, wer diese praktiziert? (siehe Kapitel 6.3.2). Schließlich stellt sich die Frage, welche Bedeutung Positionierungen haben, um ein analytisches Instrument für die Erforschung von Translationspolitik zu entwickeln (siehe Kapitel 6.3.3).

6.3.1 Texte und Peritexte: Zwischen Vergegenwärtigung und Vergegenörtlichung

Translatorische Peritexte wurden in dieser Arbeit definiert als Texte, welche von Übersetzer*innen selbst verfasst wurden. Zwei Ausprägungen solcher translatorischen Peritexte konnten in unterschiedlicher Intensität beobachtet werden: Eine Ausprägung jener Peritexte nimmt eine Positionierung in Bezug auf die translatorische Praxis und das angefertigte Translat vor. Diese Peritexte sind entweder kurz gehaltene Vorworte oder stehen am Ende des Buches. In manchen Fällen wird translatorisches Vorgehen auch in Fuß-

noten beschrieben. Die zweite Ausprägung translatorischer Peritexte nimmt Positionierungen auf einer »disziplinär-diskursiven« Ebene vor. Insgesamt sind translatorische Peritexte in den untersuchten Szenarien von Buchübersetzungen in geistes- und sozialwissenschaftlichen ins Deutsche nach 1945 eine Ausnahme. Regelmäßiger sind diese dann zu finden, wenn eine verlegerische Politik der »Vergegenwärtigung« dazu führt, dass kontextualisierende Peritexte systematisch in einer Buchreihe eingesetzt werden. Jedoch auch in solchen Fällen – wie sie in den zwei untersuchten Buchreihen vorgefunden wurden – verfassen Übersetzer*innen nur dann kontextualisierende translatorische Peritexte, wenn diese spezifisches kulturelles Kapital in Bezug auf das übersetzte Werk aufweisen können, z. B. in der Form einer Dissertation zur* zum Ausgangstextautor*in oder wenn die Übersetzer*innen bereits ein hohes Maß an epistemischer Autorität aufweisen.

Vor allem Kapitel 6.2 bezieht Stellung zur diffizilen Unterscheidung zwischen translatorischen Peritexten und kontextualisierenden Peritexten mit translatorischen Positionierungen bzw. translat-positionierenden Peritexten. Längere kontextualisierende translatorische Peritexte sind in vielen Fällen nachgereiht als translatorisch zu bezeichnen, da diese aus der multiplen Rollenzuweisung für ein Werk – als Übersetzer*in, Herausgeber*in, Überarbeiter*in – resultieren. Diese translatorischen Peritexte entstehen aus der Verschränkung sozialer Felder und der Schnittmenge, in der die translatorische Praxis als Teil der forschungsimmanenten Wissensgestaltung (zumindest von den Übersetzer*innen selbst) angesehen wird. Solche längeren translatorischen Peritexte von anderen kontextualisierenden Peritexten zu trennen, die ebenfalls eine translatorische Positionierung beinhalten, d. h., die etwas über die translatorische Praxis aussagen, diese kommentieren und damit an der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis beitragen, lässt sich definitorisch ausschließlich durch die Rollenzuweisungen an unterschiedliche Akteur*innen begründen. Translatorische Peritexte sowie andere translationsbezogene Peritexte sind relevant für die Translationspolitik sowie für die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis der Buchübersetzung, weil diese Peritexte einen diskursiven Raum bilden, in dem explizit über die translatorische Praxis berichtet werden kann und zugleich auf einer impliziten Ebene feldspezifische Machtkämpfe ausgetragen werden, welche die Stellung und Bedeutung der translatorischen Praxis in einem Feld – und diese bestimmt letztendlich die Translationspolitik – steuert. Diese analytische Unterscheidung verspricht im Zusammenhang mit der Untersuchung der Politik der Buchüberset-

zung in den Geistes- und Sozialwissenschaften aufschlussreich zu sein, denn verlegerisch festgelegte Rollenzuschreibungen sind ein elementarer Bestandteil der Konstruktion und Grenzen der translatorischen Praxis. Für die Peritextgestaltung bei Breidert wurde argumentiert, dass diese Trennung diskursiver Räume im verlegerischen Peritext dazu beiträgt, die wissenschaftliche von der translatorischen Praxis abzugrenzen bzw. das wissensgestaltende Element des Translationsprozesses von der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis zu distanzieren. Eine solche Distanzierung hält jedoch einem modernen und breiten Translationsbegriff nicht stand.

Die in den kontextualisierenden und translatorischen Peritexten stattfindende Reflexion über translatorische Transformationen von Begriffen, Akteur*innen und Wissenskulturen widerspiegelt ein breites, modernes Verständnis der translatorischen Praxis. Translation nimmt darin einen prozessualen Charakter ein, der über die Zeit und unterschiedliche Räume hinweg stattfindet, ohne sich auf einen Standort oder eine Sprache festschreiben zu lassen. In den kontextualisierenden Einleitungen, Nachworten und Kommentaren in den untersuchten geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen wird aufgezeigt, dass Begriffe, Akteur*innen, Denkschulen nicht erst mit der ersten Seite des Translats übersetzt werden, sondern dass dieser Prozess meist bereits viel früher stattgefunden hat und das Resultat diverser Wissenszirkulationen darstellt. Die Zirkulation beginnt also meist weitaus früher und sei dies lediglich in Form der Akquise der Sinnzuschreibungen, der Interpretationen und Kategorisierungen durch die Translator*innen vor Beginn des Buchübersetzungsprojektes. Das Ende der translatorischen Transformationen lässt sich noch weitaus schwerer festlegen und wird in der Literatur in der Zirkularität, in den unterschiedlichen Zirkeln der Wissenstransformation, den »travelling concepts«, über Zeit und Raum gesucht (Actes 2002; Bal 2002; Keim 2014; Schögler 2019a, b). Für die in diesem Abschnitt behandelten Translator*innen beginnt ihre Teilnahme am geistes- und sozialwissenschaftlichen Ideenzirkel meist bereits vor Beginn des konkreten Buchübersetzungsprojekts. Wie in Kapitel 5 anhand der Rekonstruktion einiger (Teile) translatorischer Netzwerke gezeigt werden konnte, sind Translator*innen durch direkte Kontakte mit Ausgangstextautor*innen, ihrer wissenschaftlichen intellektuellen Interventionen in Form von Dissertationen, Habilitationen oder durch zuvor angefertigte Übersetzungen aus denselben Denkrichtungen häufig bereits in Ideenzirkel eingebunden. Das bedeutet, dass die Buchübersetzung und

das übersetzte Buch lediglich als Zwischenschritte im translatorischen Prozess verstanden werden können. Weitere Übersetzungen, Interpretationen und Texte folgen meist in späteren Jahren. Die Positionierung in (translatorischen) Peritexten stellt daher eine besonders bedeutende Form der intellektuellen Intervention für Translator*innen in den Geistes- und Sozialwissenschaften dar, da es einer der wenigen textuellen Räume ist, in dem wissensgestaltende Arbeit explizit Übersetzer*innen zugeschrieben wird. Wie aus den quantitativen Auszählungen in Kapitel 6 hervorgeht, sind die behandelten kontextualisierenden Peritexte dahingehend untypisch, als sie sich (bis auf einzelnen Ausnahmen in der Aufarbeitung der »Theorie I«) mit Peritexten von Translator*innen auseinandersetzen.

Die Kommentierung, die Kontextualisierung, die Explikation der translatorischen Praxis in Form eines translatorischen Peritextes, kann von einzelnen Akteur*innen genutzt werden, um die translatorische Praxis zu einer anerkannten Form der wissenschaftlichen Praxis zu transformieren. Die Veröffentlichung einer Übersetzung und deren Kommentierung reiht sich dabei meist in aktuelle wissenschaftliche Forschungstätigkeiten ein, was in den translatorischen, kontextualisierenden Peritexten deutlich zum Ausdruck gebracht wird. Die Peritexte sind eine Form der intellektuellen Intervention, die unterschiedliche Positionierungen ermöglicht und – für einige der Peritextverfasser*innen – mit erfolgreichen wissenschaftlichen Karrieren einhergehen.

Der kontextualisierende Peritext ist eine statische Ausprägung eines dynamischen Prozesses. Er hält die situativ-temporär gültige Interpretation und (Selbst-)Darstellung der Herausgeber*innen, Übersetzer*innen und sonstiger Verfasser*innen fest. Die Aktualität des kontextualisierenden Peritextes entschwindet, sobald dieser verfasst und abgedruckt wurde, da die Lesarten, Interpretationen, Einschätzungen des Translats durch die Existenz des Peritextes verändert werden. Wird der Peritext in vielen Fällen wenig Beachtung finden, so kann dieser in anderen wiederum selbst zum Text mutieren und vom ursprünglich Gerahmten schließlich selbst gerahmt werden (siehe Kapitel 3.3). Das Translat und der Ausgangstext rücken in den Hintergrund, um die interpretativen Positionen der Translator*innen (meist sind es in diesen Fällen mehrere) in den Vordergrund der wissenschaftlichen Diskurse rücken zu lassen. In den Beispielen in Kapitel 6 konnte diesbezüglich auf die umfassende Kontextualisierung des Peirce-Band Herausgebers Karl-Otto Apel verwiesen werden oder auf René Königs Kontextualisierung des Durkheim-Bandes bei Luchterhand. In beiden Fäl-

len nimmt die Kontextualisierung eine zentrale Bedeutung im Buch ein und kann (fast) als eigenständiger Text gelesen werden.

Die Analyse von Translaten und ihrer peritextuellen Einbettung zeigen für die Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 Positionierungen auf (zumindest) drei Ebenen, deren Auswirkungen am untersuchten Datensatz fallabhängig nachvollzogen werden könnten. Diese unterschiedenen Ebenen sind die »zeitlich-politische«, die »disziplinär-diskursive« und die »persönlich-professionelle.« Diese analytische Trennung soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass der historische Moment, die disziplinäre Entwicklung, die Biografien der Akteur*innen und die Beziehungen in den translatorischen Netzwerken in der Realität nicht voneinander getrennt existieren konnten. Die Trennung erlaubt es jedoch, Erkenntnisse über das Wesen der translatorischen Praxis im Bereich der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu gewinnen, die bei ihrer Differenzierung gegenüber anderen Genres, Kontexten, Modi behilflich sein kann.

Die »zeitlich-politische« Dimension wurde speziell in Peritexten zu Translaten aus dem Zeitraum von 1945 bis 1965 analysiert. In den Jahren nach 1945 findet sich eine Positionierung, die sich an Diskursen des »Wiederaufbaus/Reeducation« orientiert und sich der Schaffung eines (neuen) Bildes des »Anderen« verschreibt. Es wurde in diesem Zusammenhang argumentiert, dass für (manche) Translator*innen die Positionierung durch die Translaterstellung, aber v. a. eine Interpretation der übersetzten Texte innerhalb eines demokratiezugewandten und »westlichen« Diskurses die Funktion hatte, sich von ihrer zweifelhaften Vergangenheit während des Zweiten Weltkriegs zu distanzieren oder ihre Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie nachdrücklich Ausdruck zu gewähren. In den 1960er-Jahren kann diese Art der Position nicht mehr beobachtet werden. Die »zeitlich-politische« Dimension widerspiegelt sich, wenn überhaupt, in der Übersetzung marxistischer Literatur, die von Verlagen nicht zuletzt deshalb zu dieser Zeit veröffentlicht wurde, weil diese die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit genoss und im Kontext der 68er-Bewegung eine Verwurzelung fand. Die Überschneidungen der »zeitlich-politischen« Dimension mit der »disziplinär-diskursiven« wird hier nur allzu sehr deutlich, da marxistische Ideen auf die Entwicklung der Gesellschaftstheorien Auswirkungen zeigen.

Die »disziplinär-diskursive« Dimension der Positionierung verkörpert den Kampf um die epistemische Autorität. Peritext-Verfasser*innen ver-

orten sich selbst und werden fremdverortet im disziplinär-diskursiven Raum, indem sie Theorien, Begriffe, Konzeptualisierungen und mit dem Translat in Verbindung stehende Debatten aufgreifen, veranschaulichen, ihre persönliche Einschätzung dieser Aspekte formulieren oder versuchen, bestehende diskursive Standpunkte zu diskreditieren. Kurz ausgedrückt, sie verbinden den translatorischen Peritext mit disziplinär-diskursiven Anknüpfungspunkten im Ausgangs- und Zieldiskurs. Im Verlauf der Diskussion der einzelnen translatorischen Peritexte wurde argumentiert, dass die dabei hergestellten Anknüpfungspunkte eine latente Positionierung der Verfasser*innen dieser kontextualisierenden Peritexte hervorrufen. In den meisten Fällen kann in den translatorischen Peritexten, wie Hermans (2014) für andere Genres ebenso feststellt, eine »zustimmende« Haltung gegenüber den übersetzten Ideen (und theoretischen Perspektiven) identifiziert werden. In wenigen wird eine kontroversielle Position eingenommen – z. B. dann, wenn eine Positionierung entgegen anderer Rezeptionen vorgenommen wird. Adorno etwa bezieht sich in einem Vorwort zu einer Durkheim-Übersetzung auf die politische Position eines anderen Übersetzers/Herausgebers Durkheims in Deutschland, René König, um sich selbst von diesem abzugrenzen und eine Verbindung mit dem Positivismusstreit herzustellen.

Die »persönlich-professionelle« Dimension erklärt sich aus der Kombination der zwei vorhergehenden Dimensionen. Die politische Positionierung nach 1945 führt zugleich zu einer (Re-)Positionierung der persönlich-professionellen Biografie. Dies findet durch die direkte Einbindung in die Behördenstruktur der Alliierten oder dem Einbezug in Projekte zur Demokratisierung der Gesellschaft statt. Eine etwas andere Wirkung hat die Positionierung bei jenen Translator*innen, die »disziplinär-diskursive« Standpunkte ausführen, reflektieren oder vertreten: Dort ist die translatorische Praxis wiederholt eine textuelle Ausdrucksform, die sich in ein Kontinuum der disziplin- und sprachübergreifenden Wissensgestaltung einordnen lässt. Die »disziplinär-diskursiven« Äußerungen der Translator*innen bilden ein textuelles Artefakt – eine intellektuelle Intervention, um zu Baert zurückzukehren – welches auf einer latenten Ebene zu einer Position als »Translator*in-Wissenschaftler*in« führt. Diese latente Positionierung darf nicht als eine notwendige Voraussetzung für eine wissenschaftliche Karriere missverstanden werden. Sie ist eher als eine weitere Form der »intellektuellen Intervention« zu verstehen, welche den Akteur*innen die Möglichkeit gibt, sich einen Vorteil (siehe Kapitel 1.2.2 und Baert 2012) in den feldimmanenten Kämpfen um epistemische Autorität

zu verschaffen. Wie anhand des Vergleichs zwischen René König und Lutz Geldsetzer in den zwei translatorischen Peritexten der Luchterhand-Reihe gezeigt wurde, kann epistemische Autorität durch translatorische-kontextualisierende Peritexte »erworben« werden und bestehende epistemische Autorität für die Gestaltung ebensolcher genutzt werden.

Neben diesen konkreten Schlussfolgerungen zu den einzelnen Ebenen lässt sich aus den Beispielen ein bedeutender Aspekt der sozialen Konstruktion translatorischer Praxis der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften aus den bisher präsentierten Analyseschritten entnehmen. Bereits der methodische Schritt von vordefinierten Datenpunkten (Kapitel 4) über translatorische Akteur*innen und Netzwerke (Kapitel 5) hin zu einzelnen Texten und peritextuellen Positionierungen (Kapitel 6) bringt die Differenz zwischen der Ausübung einer Praktik, der Entscheidungshoheit in Bezug auf gewählte Ausgangstexte, Textstellen, Begrifflichkeiten, stilistische, aber auch typografische Merkmale und der Zuordnung bzw. Anerkennung dieser Praktiken zum Vorschein. Es wird dabei deutlich, dass öffentlich ersichtliche Anerkennung für translatorische Wissensarbeit und die – über längere Zeiträume gesicherte Zuerkennung epistemischer Autorität durch die Nennung von Translator*innen an prominenter Stelle und die Möglichkeit des Verfassens translatorischer Peritexte – nicht einzig von Übersetzer*innen getroffen werden kann. In manchen Fällen wird Übersetzer*innen sogar Anerkennung für Praktiken zuerkannt, die sie nicht ausgeführt haben (etwa die Auswahl translationsrelevanter Ausgangstexte/Textabschnitte oder die Transformation von Fuß- in Endnoten, siehe dazu Scaff (2005) in Bezug auf die Übersetzung von Max Weber ins Englische) und in anderen Fällen erhalten sie keine Anerkennung für umfassende wissensgestaltende Arbeiten.

In diesem ersten Fazit wurden die drei vorgeschlagenen Ebenen der Positionierung in translatorischen Peritexten geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen ins Deutsche aufgegriffen und die Diskrepanz zwischen Praxis und Anerkennung einer Praxis hervorgehoben. Es handelt sich hierbei um eine Diskrepanz, die in der Realität von allen translatorisch handelnden Akteur*innen ständig konstruiert und rekonstruiert wird. Verstanden werden kann diese Diskrepanz jedoch auch als Merkmal autor*innen-zentrierter Translationskulturen, in denen keine gleichberechtigte Verantwortung für die Inhalte, Interpretationen, Gestaltungen von Text, Bedeutung und Sinn zwischen Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen besteht.

6.3.2 Translator*innen: Reisende, Forscher*innen, Übersetzer*innen

Die Analyse von Translationsbibliografien in Kapitel 5 sowie der translatorischen Peritexte und deren Verfasser*innen in Kapitel 6 ließ Details aus Lebens- und Berufsbiografien von Translator*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen erkennen. Die augenscheinlichste Unterscheidung dieser Akteur*innen – die oftmals nur ein Werk im Zeitraum eines Jahrzehnts im jeweiligen untersuchten Fachbereich übersetzten – differenziert auf der obersten Ebene zwischen »Auch-« und »Nur-« Übersetzer*innen. Eine Kategorisierung, die Lauber (1996) bei der Untersuchung von Übersetzer*innen-, Schriftsteller*innen- und Prominentenverzeichnissen nutzt und bei Sapiro et al. (2014) für die Geistes- und Sozialwissenschaften ebenso Anwendung findet. Die bibliografischen Materialien, aber ebenso die bisher behandelten Translator*innen-Biografien suggerieren eine Perpetuierung dieser Dichotomie, obwohl diese eine grobe Vereinfachung jener Akteur*innen und Akteur*innengruppen darstellt, die als Translator*innen Bücher im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften übersetzen.

Translation als soziale Praxis definiert sich in einer praxeologischen Sichtweise durch die wiederholte Ausübung dieser Praktiken und die Selbstanerkennung dieser Handlungen als eine translatorische, und nicht etwa einer Überarbeitungs-, Interpretations- oder redaktionelle Praxis, wie auch durch die Anerkennung dieser durch andere Akteur*innen als solche. Die Bedeutung der translatorischen Praxis entsteht nicht durch die Häufigkeit der Wiederholungen, sondern durch ihre perpetuierte soziale Konstruktion, d. h. den wiederholten, geteilten, sich ergänzenden, aber auch sich widersprechenden Bedeutungszuschreibungen, welche dieser Praxis beigemessen werden. Sela-Sheffy (2008) unterscheidet in ihrer Gegenüberstellung von »Stars« und »Professionals« mehrere Formen der literarischen Übersetzung, welche als Ausgangspunkt für solche unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen an eine Praxis – in diesem Fall der translatorischen – dienen können. Adaptiert an die hier gewählte Terminologie, argumentiert sie, dass die Konstruktion der translatorischen Praxis der »Stars« eine Distanz zu translatorischen Normen, zum Beruf des*der Übersetzers*in schafft und, wie bereits oben angeführt, diese Stars ihre eigene künstlerische Persönlichkeit zu einem Teil der translatorischen Identität erheben (siehe Kapitel 2.4.1.1). Sela-Sheffy beschreibt also eine Verschränkung translatorischen und kulturellen Kapitals durch ein

spezifisches Selbstverständnis eines Teils der literarischen Übersetzer*innenpopulation. Für die translatorische Praxis im wissenschaftlichen Feld konnten unterschiedliche solcher Verschränkungen des translatorischen Kapitals mit anderen Formen des kulturellen Kapitals aufgezeigt werden, die zu ebenfalls unterschiedlichen Schwerpunkten in der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung führen können. So wurde in mehreren Beispielen dieses Kapitels eine Verschränkung mit anderen Ausprägungen des translatorischen Kapitals (z. B. in der literarischen Übersetzung), mit Formen des wissenschaftlichen Kapitals, mit Formen des verlegerisch-kulturellen Kapitals oder auch mit Formen des (früh sozialisierten) inkorporierten kulturellen Kapitals aufgezeigt.

Wird von dieser abstrakten Ebene weggesteuert und eine tentative Gruppierung oder Typologie der Akteur*innen vorgenommen, die sich an unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen der translatorischen Praxis orientiert, ergibt sich vorerst eine (unvollständige) Liste von vier sich nicht gegenseitig ausschließenden Gruppen: die *Vielübersetzer*innen*, die *Jungforscher*innen*, die *Texter*innen* und *Reisenden*.

*Vielübersetzer*innen*

Die *Vielübersetzer*innen* scheinen in den Bibliografien geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen meist nur mit wenigen Werken auf, doch übersetzen meist ebenso andere Genres. Die translatorische Praxis begleitet diese Akteur*innen über viele Jahre und führt zu einem Selbstbild, in dem Translation ein bedeutender Teil wird, ohne unbedingt die einzige berufliche Tätigkeit zu sein. Beispielhaft kann auf die oben genannte Eva Moldenhauer verwiesen werden, aber auch andere bisher weniger beachtete Persönlichkeiten, wie Wilm Wolfgang Elwenspoek (94 Werke in DNB), Peter de Mendelssohn (etwa 40 Werke), Günther Danehl oder Margaret Carroux zählen zu dieser Kategorie. Letztere wurde neben der Übersetzung von Fachtexten insbesondere als Übersetzerin J.R.R. Tolkiens *Herr der Ringe* (1969/70) bekannt und übersetzte sowohl aus dem Französischen wie auch aus dem Englischen. Traugott König [1934–1991] zählt ebenso zu den *Vielübersetzer*innen*. Sein Schaffen als Übersetzer wird ergänzt durch die

Herausgabe der Gesammelten Werke Sartres in neuen Übersetzungen – und nach einem klaren Editionsplan geordnet, den der Meister selber, mit dem König stets in Verbindung

stand, erfreut gebilligt hatte (und den auch der französische Verleger für die eigene Ausgabe gleich mit übernahm). (Baier 1991)

Die Bedeutung der translatorischen Praxis zeichnet sich in dieser Gruppe der Vielübersetzer*innen durch ein intrinsisches Interesse an dieser aus, welches an folgende Generationen von Übersetzer*innen in institutionalisierten Formen der Reproduktion der translatorischen Praxis der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften weitergegeben wird. So konnte für einige von diesen Vielübersetzer*innen auf ihre (frühe) Mitgliedschaft in Berufsverbänden und bei anderen auf ihre direkten Tätigkeiten mit jüngeren Übersetzer*innen hingewiesen werden. Traugott König etwa wird die Arbeit als einflussreicher Lehrer nachgesagt, der an den Sartre-Übersetzungen als Herausgeber »mit jedem seiner Mitübersetzer, die er zu diesem Mammutunternehmen eingeladen hatte, gemeinsam am Text arbeitete und diskutierte« (ibid.). Ähnliches kann für Eva Moldenhauer gesagt werden. Die Anerkennung der translatorischen Praxis findet darüber hinaus in der Vergabe von Übersetzer*innenpreisen statt, die eine Hierarchisierung der Translator*innen bewirkt.

Bei den Vielübersetzer*innen verschwimmen die Grenzen zwischen geisteswissenschaftlicher Translation und Literaturübersetzung weitgehend. Man könnte diese Akteur*innen als jene Personen bezeichnen, um die so etwas wie ein »translatorisches Feld« entstehen kann. Ihre wiederholte und perpetuierte Ausführung der translatorischen Praxis nimmt auch großen Einfluss auf Translationskulturen, da sie als eine der weniger Akteur*innen wiederholt an der Ausführung dieser Praktiken beteiligt sind und ihre wiederholten Verhaltens- und Handlungsweisen eine normative Wirkung auf andere Akteur*innen ausüben. Ihre translationspolitischen Interessen betreffen die translatorische Praxis an und für sich, denn sie benötigen soziale Anerkennung für die translatorische Arbeit sowie Remuneration und wiederkehrende Aufträge, wodurch sie ein Interesse für eine Abgrenzung ihrer Art der translatorischen Praxis von jener gelegentlich übersetzender Akteur*innen entwickeln (sollten).

*Jungforscher*innen*

Der zweite Übersetzer*innen-Typus, der bereits in der Diskussion der Peritexte wiederholt beispielhaft diskutiert wurde, ist jener der *Jungforscher*innen*. Dieser Typus definiert sich durch das junge akademische Alter

der Translator*innen, eine Verbindung zwischen Forschungsarbeiten und Translat sowie einer der translatorischen Handlung nachfolgende wissenschaftliche Karriere und wurde bereits in Kapitel 2 in ähnlicher Art und Weise von Sapiro beschrieben. In diesem Sinne lässt sich eine Zuordnung lediglich nach Ablauf einiger Jahre seit Veröffentlichung des Translat vornehmen. In der Präsentation translatorischer Akteur*innen in Kapitel 5 und in der Veranschaulichung translatorischer Peritexte in Kapitel 6 genannt wurden etwa, die zum Zeitpunkt ihrer Übersetzungstätigkeit noch »jungen« Forscher Wolfgang Breidert, Lutz Geldsetzer oder Gerd Wartenberg. Die Ausübung der translatorischen Praxis bietet der Gruppe der Jungforscher*innen die Möglichkeit, ein Werk, vielleicht sogar eine Denkrichtung, im Zielfeld zu positionieren und sich selbst mit der Interpretation, Begriffswahl und Präsentation durch die Ausübung der translatorischen Praxis zu verbinden, d. h. eine Verbindung zwischen translatorischer Praxis und Praktiken der in spezifischen wissenschaftlichen Feldern anerkannten Formen der Wissensgestaltung herzustellen. In manchen Fällen folgen umfassende Arbeiten, die in direkter Verbindung zum Translat stehen – wie etwa bei Breidert, der nach der Übersetzung Berkeleys einige Werke zu dessen Philosophie verfasst – und in anderen sind diese weitaus indirekter damit verbunden. Die Bedeutungszuweisungen, die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis, findet in diesem Typus durch den im translatorischen Peritext geöffneten diskursiven Raum statt, der durch Translation und insbesondere die peritextuelle Kontextualisierung besetzt werden kann. Das Übersetzen bietet – durch Bestimmung der Begriffswahl, Verfassen translatorischer Peritexte sowie die Assoziation mit dem Ausgangstext – den Akteur*innen einen Vorteil im Kampf um wissenschaftliche Anerkennung.

Als Gegenpol zu den »Jungforscher*innen« können »Altforscher*innen« konzipiert werden, zu denen etwa René König zählen würde, die auf ihre bestehende epistemische Autorität aufbauen, um übersetzte Texte, Ausgangstextautor*innen und sich selbst im wissenschaftlichen Feld zu positionieren. Die soziale Anerkennung für die Ausübung der translatorischen Praxis als solche erhält dabei weitaus weniger Bedeutung in ihren Lebensläufen.

Konstruiert wird die translatorische Praxis als Teil einer wissenschaftlichen Praxis, denn diese jungen und alten wissenschaftlichen Akteur*innen haben ein Interesse an einer Positionierung im wissenschaftlichen Feld und mithin ebenso ein Interesse an einem Transfer symbolischen Kapitals zwischen etwa Ausgangstextautor*in und ihnen selbst. Idealtypisch betrachtet zielt ihre (implizite) Konstruktion der translatorischen Praxis auf eine »Ver-

mengung« von Wissensgestaltung und Translation als eine Praxis ab. Da ihre Handlungen und Handlungsspielräume weitgehend an der Logik des wissenschaftlichen Feldes gebunden sind, versuchen sie die Translationspolitik dahingehend zu beeinflussen, dass die translatorische Praxis der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ihnen Vorteile im wissenschaftlichen Feld bringt.

*Texter*innen*

Der dritte Typ sind die *Texter*innen*. Damit werden Translator*innen bezeichnet, bei denen die translatorische Praxis als *eine* Form der textverarbeitenden Praxis unter vielen anderen konstruiert wird. Das Verfassen, Lektorieren, Herausgeben, Redigieren eigener und fremder Texte dient diesen Übersetzer*innen als Ausdrucksmittel und meist als berufliche Möglichkeit, Geld zu verdienen. Es dient diesen Translator*innen als Prozess und Produkt, um am kulturellen und intellektuellen Leben teilzunehmen. Die Bedeutung der translatorischen Praxis reiht sich bei diesem Typus in andere Formen textueller Praktiken ein, die zwar formell – etwa durch verlegerische Peritexte – voneinander getrennt werden können, in der Ausübung jedoch ineinander übergehen. Neben der Herausgabe von Büchern kann die Tätigkeit als Lektor*in als Anhaltspunkt zur Zuteilung als Texter*in dienen.

Allein unter den Übersetzer*innen, die im Zeitraum von 1945 bis 1965 in der oben genannten Stichprobe genannt wurden, ließe sich eine große Anzahl an Lektor*innen identifizieren. Darunter: Otto F. Best (Suhrkamp, Insel, Fischer, Piper), Hans Georg Brenner (Cheflektor bei Claassens), Peter Gan (bekannt als Richard Möring; Verlagslektor bei Claassens), Hans-Georg Heepe (Lektor bei Rowohlt), Luise Laporte (bis zu ihrem Tod bei C.H. Beck als Lektorin und Übersetzerin tätig), Paul Mayer (u. a. bei Rowohlt, auch im Exil in Mexiko als Lektor tätig), Jürgen Methey (Cheflektor bei Rowohlt), Hermann Rinn (bei eigenem Verlag), Christoph von Schwerin (S. Fischer; u. a. für Paul Celan), Hermann Stiehl (bekannt als Alexander Marmann; Lektor bei Insel und Suhrkamp).

Zur besseren Veranschaulichung dieses Typus reicht ein kurzer Verweis auf die Biografie von Herbert Thiele-Fredersdorf. Geboren 1909, wird er ab 1948 bei C.-H. Beck »der zweite Mann im Lektorat nach Carl Hoeller« (Wesel und Beck 2015, 416) und erhält dort die Zuständigkeit für das Steuerrecht. Die drei von ihm angefertigten Übersetzungen erscheinen ebenfalls bei Beck in den Jahren 1954, 1956 und 1957 und umfassen eine Biografie (von *George V.*),

ein Werk zu *Regierung und Parlament in England* (1956) und den Text *Vom Mandarin zum Gentleman: Formen d. Lebensart in drei Jahrtausenden* verfasst von Harald Nicolson. Die Ausübung seiner translatorischen Praxis reiht sich in die Verlagsarbeit ein und wie viele andere nutzt Thiele-Fredersdorf seine Einbindung in das Verlagsnetzwerk für seine translatorische Tätigkeit.

Ein etwas untypischeres, und ebenso bereits erwähntes, Beispiel ist die Lektorinentätigkeit von Gerda von Uslar. Diese ist Lektorin am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. Im Gegensatz zu Herbert Thiele-Fredersdorf weist sie jedoch keine direkte Verbindung zu Verlagsnetzwerken auf. Ihr Umgang mit Sprache und Texten zieht sich dennoch durch ihr Lebenswerk. Sie wird 1909 in Bad Elster geboren, studiert vor dem Zweiten Weltkrieg Sprachen in Hamburg und beginnt eine Karriere am Ibero-Amerikanischen Institut ebendort. Sie ist tätig als »Bearbeiterin von Theaterstücken, Hörspielen und Büchern aus der französischen, englischen, spanischen und italienischen Sprache ins Deutsche« (Hamburger Abendblatt 1966). Unter anderem ist sie verantwortlich für die Übersetzung des französischen Kinderbuchklassikers *La guerre des boutons* (*Der Krieg der Knöpfe*) ins Deutsche. Ihr plötzliches Ableben nach einem Herzanfall mit 57 Jahren in einem Hotelzimmer in Bern geschieht im Beisein einer Verlagsmitarbeiterin, mit der sie an einem wichtigen Übersetzungsprojekt in Verhandlungen stand (ibid.).

Für die Texter*innen überschneidet sich die translatorische Praxis der wissenschaftlichen Buchübersetzung mit ihrer verlegerischen Tätigkeit. Ähnlich wie die Herausgabe von Werken oder die Editionsarbeiten geben diese Texter*innen Anderen eine Stimme, betten diese Stimme womöglich in eine übergeordnete verlegerische Logik ein, haben jedoch weniger Interesse an einer Selbstpositionierung im wissenschaftlichen oder translatorischen Feld. Sie sind dennoch zentrale Figuren für die Politik der Buchübersetzung, da sie die übergeordneten Ziele, programmatische Ausrichtung und spezifischen Funktionsweisen von (ihren) Verlagen kennen, auf direkte Information zugreifen und ihre (translatorische) Arbeit daran ausrichten können.

Die Reisenden

Die Reise eines Begriffes, eines *travelling concept*, führt über disziplinäre Grenzen und Denkräume wie auch sprachliche Ausdrucksformen hinweg. Bal versteht diese Reisen als treibende Kraft für die Entwicklung inter-/transdisziplinärer Ideenproduktion. Die Metapher versucht zu

erfassen, wie ein Begriff in einem veränderten Diskursraum eine neue Interpretation erfährt und sich durch diese Reise selbst so sehr wandelt, dass er niemals den Ausgangspunkt wieder erreichen kann. Bal und die kulturwissenschaftliche Rezeption (etwa in: Neumann, Nünning, und Horn 2012; Bachmann-Medick 2014) beziehen den Übersetzungsbegriff primär auf gesellschaftliche Transformationen und die dabei zutage tretenden translatorischen Gestaltungsspielräume. Die Reisen der Begriffe hängen dabei stets mit Migration und Grenzüberschreitungen einzelner oder Gruppen von Akteur*innen zusammen. Diese Migration bewegt Begriffe und wissenschaftliche Ideen zwischen Disziplinen, nationalen Grenzen oder Sprachräumen, in jedem Fall wird diese begleitet durch die Subjektpositionen der Akteur*innen, welche Begriffe mitbringen, verwenden, verändern und nutzen.

Der in der vorliegenden Zusammenschau erschaffene Typus der *Reisenden* bezieht sich auf Translator*innen, die physisch Grenzen überschreiten, neue Sprachen lernen, ein neues soziales und wissenschaftliches Umfeld erleben und im Verlauf ihrer Reisen sich der translatorischen Praxis als Ausdrucksmittel bedienen und dabei zugleich die Reise der geistes- und sozialwissenschaftlichen Begriffe vorantreiben. Im betrachteten Zeit- und geografischen Raum – der deutschsprachige Raum ab 1945 – verändert sich die Art der *Reisen* der Translator*innen und der damit einhergehende Wandel in der gesellschaftlichen Konstruktion der translatorischen Praxis dramatisch und somit auch die Beschaffenheit der damit zusammenhängenden Translationskultur. Waren es vor dem Ersten und Zweiten Weltkrieg die US-amerikanischen Gelehrten, die ihren Weg nach Europa bzw. Deutschland angetreten haben, so verändert sich die Bedeutung dieser Form des temporären Ortswechsels (zumindest vorübergehend). Zum einen suchen im Untersuchungszeitraum junge deutschsprachige Forscher*innen vermehrt das europäische und US-amerikanische Ausland auf, um ihre wissenschaftliche Karriere vorzubereiten anstatt umgekehrt, und übersetzen bei ihrer Rückkehr jene Denker*innen, die sie für interessant halten. Zum anderen reisen Wissenschaftler*innen der Besatzungsmächte nach Deutschland, um dort Arbeiten in der Verwaltung zu übernehmen.

Vertreibung, Flucht, Exilierung und Zwangsmigration prägen die migratorischen Biografien der Translator*innen in den ersten Jahren nach 1945. Die Zahl derjenigen, die in den 1930er-Jahren vertrieben werden, zum Teil

später zurückkehren und/oder weiterziehen, ist hoch.³² Das Ausmaß des Einflusses der (erzwungenen) Reisen und Migrationsbewegungen auf die Bedeutung der translatorischen Praxis im Kontext der wissenschaftlichen Buchübersetzung kann nur – mit Verweis auf die oben zitierten Peritexte – angedeutet werden. Man denke hier an Peter de Mendelssohn, der zwischen Paris, Deutschland, Österreich, Großbritannien und schließlich wieder Deutschland migriert und seine translatorische Tätigkeit in eine breitere Praxis der transkulturellen journalistischen Kommunikation stellt. Im von ihm verfassten Peritext, der an die Ermordung Fritz Heymanns im Konzentrationslager Auschwitz erinnert, wird auf brutale Weise sichtbar, welche überlebenswichtige Bedeutung Migration und in weiterer Folge Translation für (einen Teil) dieser Generation einnahm.

In späteren Jahren verändern sich die Ausgangslage und Motive der Reisen und Reisenden Translator*innen von Buchübersetzungen ins Deutsche nach 1945,³³ die – vor allem nach 1989 – freiwilliger und freier stattfinden kann. Mit Lutz Geldsetzer und seiner Übersetzung von George Gurvitch wurde ein Beispiel für einen Studienaufenthalt in Paris gebracht, der nicht aus einer erzwungenen Situation heraus entstand und auch keine Übersetzung im Exil kennengelernter Strömungen beinhaltete, die notwendigerweise ins Deutsche übertragen werden mussten, um die eigene Arbeit weiterführen zu können. Es ist anzunehmen, dass die Auswirkungen der Trans-/Internationalisierung des europäischen Forschungsraums, die Kooperation in Forschungsprojekten auf der einen Seite sowie die Anziehungskraft des Englischen als Lingua franca nach 1989 für die Figur der Reisenden – Translator*innen spezifische Auswirkungen hat, die wieder zu einer neuen Prägung und neuen translationspolitischen Interessen dieser Figur in der Gegenwart führen.

32 Arcadius Rudolph Lang Gurland exiliert beispielsweise 1933 nach Frankreich, anschließend 1940 in die USA – übersetzt aus dem Französischen und Englischen. Der Philosoph Günther Anders promoviert bei Husserl, emigriert ab 1933 nach Frankreich und dann in die USA. Er übersetzt einen Briefwechsel aus dem Englischen (inkl. Selbstübersetzungen) und kehrte 1950 nach Wien zurück. Marianne Regensburger flieht 1939 über Großbritannien in die USA. Sie kehrt nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland zurück, wo sie unter anderem bei Adorno am Institut für Sozialforschung arbeitet und als Journalistin tätig wird.

33 Diese Einschränkung ist an dieser Stelle besonders wichtig, da die Ausführungen für Translator*innen aus weiten Teilen der Welt – seien dies Länder des afrikanischen, asiatischen oder amerikanischen Kontinents – nicht zutreffen.

Fast alle Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Buchübersetzungen für den untersuchten Zeitraum lassen sich der Gruppe der »Reisenden« zuordnen, sofern diese temporären und dauerhaften Migrationsbewegungen nicht ausschließlich im Zusammenhang mit dem Entstehungsgrund des Translats als bedeutsam betrachtet werden. Im Zusammenhang mit der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird die Gruppe der Reisenden durch den Bedeutungswandel von Grenzübertretungen und Migrationsbewegungen vor und nach 1945 aufschlussreich, da für die »frühe Generation« (siehe Kapitel 5) die translatorische Praxis eine aufgedrängten Notwendigkeit darstellt, wohingegen diese für »spätere Generation« eine von vielen Möglichkeiten darstellt, neue wissenschaftliche Ideen in den zielsprachlichen Diskurs einzuführen. Wahrscheinlich wäre es möglich, die Translationspolitik der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung an den Mobilitätsformen – freiwillig, erzwungen, temporär, dauerhaft, disziplinar, sprachlich – zu rekonstruieren, wenn ausreichend Wissen zu Übersetzer*innen diesbezüglich vorläge.

Die vorgestellte Typologie geistes- und sozialwissenschaftlicher Übersetzer*innen orientiert sich an unterschiedlichen Formen der feld-/zeit-/situationsspezifischen sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis. Zum Ausdruck gebracht werden diese geteilten, sich ergänzenden oder sich widersprechenden sozialen Konstruktionen durch die jeweilige Ausübung der translatorischen Praxis und der peritextuellen Positionierung.

Bei den Vielübersetzer*innen nimmt die translatorische Praxis eine routinisierte Form an, die jedoch weder exklusiv als Berufsausübung gelten muss noch die Zugehörigkeit zu einem anderen Typus ausschließt. Die Jungforscher*innen definieren die translatorische Praxis im Kontext erster/früher Forschungsarbeiten und – so deuten es zumindest einige Ergebnisse an – können translatorische Peritexte nutzen, um sich selbst im wissenschaftlichen Feld zu positionieren. Neben den »Jungforscher*innen« kann darauf verwiesen werden, dass sich mit zunehmender epistemischer Autorität die Positionierungen übersetzender Wissenschaftler*innen wandeln. So üben etablierte übersetzende Forscher*innen die translatorische Praxis zur Sicherung ihrer epistemischen Autorität aus und nutzen translatorische Peritexte dabei als wissenschaftlichen Positionierungsraum (siehe etwa René König in den Beispielen weiter oben oder Stephen Kalberg als Wissenschaftshistoriker und Übersetzer Max Webers), wohingegen die »Jungforscher*innen« durch ihre Peritexte zum Teil erstmals am Kampf

um wissenschaftliche Autorität mitwirken. Die Texter*innen definieren die translatorische Praxis als eine Form der textuellen Manipulation, die Teil einer Reihe anderer ähnlicher Formen der Texthandlungen wird. Bei den Reisenden – einer Gruppe, der fast alle Translator*innen von geistes- und sozialwissenschaftlichen Werken ins Deutsche des 20. Jahrhunderts angehören – findet sich eine direkte oder indirekte Verbindung zwischen den geografischen, wissenschaftlichen und sprachlichen Grenzüberschreitungen und der translatorischen Praxis. In historischer Retrospektive illustriert die Gegenüberstellung zweier Subgruppen, der Vertriebenen und der Migrierenden, die unterschiedlichen Ebenen der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis an, welche auch ihre Schattenseiten hat.

Diese Heterogenität gruppenspezifischer Interessen zeigt sich eindrücklich an den diversen Kräften, welche auf die Translationspolitik wirken, diese zu formen und verändern versuchen und dabei zur Heterogenität der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften beitragen. Die unterschiedliche soziale Konstruktion der translatorischen Praxis der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung hängt mit dem unterschiedlich stark ausgeprägten Interesse an der Akquise »epistemischer Autorität« vonseiten der Translator*innen ab. Für die Ausdifferenzierung des Begriffs der Translationspolitik ist dies dahingehend von Bedeutung, als sich damit eine Unterscheidungsebene zwischen einer für das Zielfeld »machttransformierenden« bzw. »mächtkonservierenden« eröffnet. Gemeint wäre damit, dass eine Translationspolitik, welche dazu beiträgt, dass die translatorische Praxis als solche wichtiger im Kampf um epistemische Autorität wird und neue »Arten« von Akteur*innen sich im wissenschaftlichen Feld durch translatorische Praktiken und translatorische Peritexte positionieren können, als im Zielfeld »machttransformierend« bezeichnet werden kann. Außerdem ließe sich auf einer zweiten Ebene zwischen mehr oder weniger experimentellen Formen der Translationspolitik unterscheiden, was das Einbeziehen von Übersetzer*innen in die explizierten Formen der Wissenstransformation betrifft.

Jung- bis Altforscher*innen entwickeln in ihrer geteilten Konstruktion der translatorischen Praxis ein besonderes Interesse für die Anerkennung und Ausübung epistemischer Autorität. Für beide kann die disziplinär-disursive Selbstpositionierung zu strategischen Vorteilen im Kampf um Anerkennung im wissenschaftlichen Feld führen. Weitaus weniger Interesse an einer Verbindung von epistemischer Autorität und translatorischer Praxis haben die Texter*innen, die in der textverarbeitenden Praxis eine Posi-

tionierung im verlegerischen Feld suchen. Bezüglich der Vielübersetzer*innen und Reisenden kann Interesse an epistemischer Autorität bestehen und die Schaffung eines Translats (und translatorischen Peritextes) die Zuweisung einer solchen zum Ergebnis haben. Die Zuerkennung epistemischer Autorität wird sowohl in frühen Momenten des translatorischen Prozesses ausgehandelt – im Zuge der Auswahl der Texte, der Auftragserteilung an den*die Translator*in, Entscheidungen zum Umfang und Inhalt translatorischer Peritexte – wie auch in der Rezeption eines Translats. Die Bedingungen für die Zuerkennung epistemischer Autorität sind also als Teil der Politik der Buchübersetzung zu verstehen und werden im Zuge des Publikationsprozesses – mit Akteur*innen im Verlag – ausgehandelt. In der peritextuellen Gestaltung haben Verlage die Möglichkeit, einzelne Akteur*innen prominent oder weniger prominent zu nennen, ihnen umfassende oder weniger umfassende Autorität über inhaltliche Entscheidungen zuzuschreiben und ihnen Raum für selbstzugeordnete textuelle Äußerungen zu lassen.³⁴ Der zugelassene Spielraum für Translator*innen in der Aushandlung peritextueller Zuweisungen kann zu einem konstitutiven Teil einer verlegerischen Translationspolitik werden.

6.3.3 Positionierungen: Politik der Selbst- und Fremdpositionierung

Abschließend wird erneut die Frage aufgeworfen, weshalb die Rekonstruktion einzelner Positionierungen von besonderer Relevanz ist, um ein Verständnis der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu erlangen. Die Bedeutung der peritextuellen Positionierung von Translator*innen, Translaten und der translatorischen Praxis in Epi- und

34 Seit 1982 besteht in Deutschland ein »Übersetzer-Normvertrag« zwischen Verlegerausschuss und dem Verband deutscher Schriftsteller, der die Verlage dazu verpflichtet, Übersetzer*innen »im Regelfall auf der Titelseite« des Buches zu nennen (siehe in: Kuhn 1996, 68 f.). Der seit 1992 gültige Normvertrag regelt die Urheberrechtsfrage noch direkter: »Der Verlag ist verpflichtet, den Übersetzer auch ohne dessen ausdrückliche Anweisung auf der Titelseite zu nennen. Bei Werbemaßnahmen für das Werk allein ist der Übersetzer ebenfalls zu nennen. Bei Lizenzausgaben hat der Verlag den Lizenznehmer zur Benennung des Übersetzers zu verpflichten« (Verband deutscher Schriftsteller und Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1992). Dennoch scheint im deutschsprachigen Raum der Umgang mit Übersetzer*innen und Übersetzungen in der Literaturkritik ohnehin die translatorische Tätigkeit entweder weitgehend zu ignorieren oder mit Plattitüden abzukanzeln (siehe z. B. Kuhn 1996).

Peritexten allgemein und insbesondere in sowie durch translatorische Peritexte ergibt sich aus dem in dieser Arbeit vertretenen Verständnis einer gegenseitigen Einflussnahme von Translationspolitik und Positionierungen.

In Abbildung 27 wird dieses zyklische Verhältnis schematisch dargestellt. Neben dem direkten Einfluss einer expliziten oder impliziten Translationspolitik auf das Vorhandensein, den Gestaltungsspielraum und die Art der Peritexte, beeinflusst Translationspolitik auch die Art der zugelassenen Argumentationslinien in Bezug auf die translatorische Praxis. Diese »Kontrolle« oder Steuerung findet jedoch meist nicht explizit statt, sondern ist Teil anderer verlegerischer, auktorialer, translatorischer Entscheidungen. Wie die zahlreichen anderen Pfeile auf der Seite der Abbildung zeigen sollen, sind auch die Einflüsse auf Translationspolitik mannigfaltig. Translatorische peritextuelle Positionierungen wirken sich (in-)direkt auf den Gestaltungsspielraum von Translationspolitik aus, d. h. auf zukünftige Entscheidungen zu übersetzten Werken, gewählten Translator*innen, der Repräsentation von Translator*innen in Werken, dem textuellen Raum, der Translator*innen gegeben wird etc.

Indirekt wirken sich die peritextuellen Positionierungen deshalb auf Translationspolitik aus, weil in translatorischen und translationsbezogenen Peritexten ein expliziertes oder implizites Verständnis von Translation vermittelt wird, die Arten der Beziehung zwischen Ausgangstext(en) und Zieltext beschrieben werden und die Peritextvermittler*innen ihr Selbstverständnis ihrer translatorischen Rolle mehr oder weniger deutlich ausformuliert darstellen. Eine Prägung der bzw. eine Rückwirkung auf die Politik der Buchübersetzung findet vor allem im Entstehungsprozess dieser Peritexte und in deren Rezeption statt, indem Akteur*innen ihre Handlungsspielräume aushandeln. Wie in vielen der oben behandelten Beispiele bemerkbar wurde, kann vor allem aus implizit produzierten Selbstdarstellungen in translatorischen und kontextualisierenden Peritexten von geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen ein Selbstverständnis der translatorischen Praxis vorgefunden werden, welches den transnationalen und sprachübergreifenden Prozess von *travelling concepts* beinhaltet, d. h. eine Transformation wissenschaftlicher Begriffe und Denkweisen über Zeiträume, Sprachen, wissenschaftlichen Denkkulturen hinweg. In den Beispielen wurde dies insbesondere im Kontext der »diskursiv-disziplinären« Positionierung thematisiert.

Grundsätzlich lässt sich jedoch nicht eine alleinig dominante oder einzig gültige Form der translatorischen Positionierung in Peritexten von geistes-

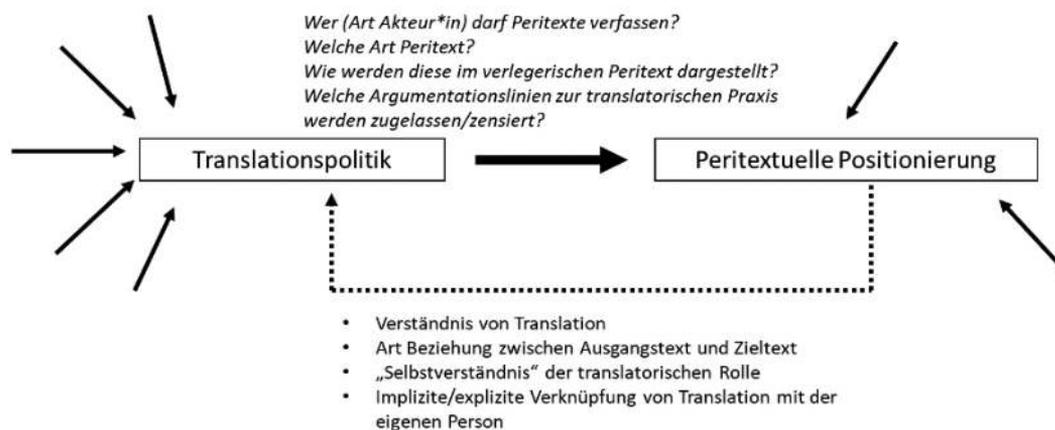


Abbildung 27: Modellierung von Rückkoppelung Translationspolitik – Peritextuelle Positionierung

Quelle: Eigene Darstellung

und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen ins Deutsche nach 1945 vorfinden, weshalb es unangebracht wäre, von den Positionierungen auf eindeutige Auswirkungen auf die Politik der Buchübersetzung zu schließen. Für die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften konnte eine Pluralität von Positionierungsebenen unterschieden werden, welche z. T. disziplinspezifische Ausprägungen annehmen (z. B. die enge Verschränkung der translatorischen mit der wissenschaftlichen Tätigkeit in der Klassischen Philologie), aber vor allem abhängig davon sind, »wo« translatorische Akteur*innen im sozialen Raum verortet werden bzw. sich verorten. Damit ist ebenso gemeint, dass die translatorischen Positionierungsräume davon abhängen, in welchen sozialen Feldern die Peritextverfasser*innen agieren und nach Anerkennung streben bzw. in welchen sozialen Feldern sie bereits als etablierte Akteur*innen zählen.

Die peritextuelle Positionierung ist nicht der einzige Faktor, welcher auf »zukünftige« Translationspolitik einwirkt, aber zugleich einer, der sich retrospektiv und öffentlich sichtbar rekonstruieren lässt, zumindest, sofern eine entsprechende Kontextualisierung der betroffenen Akteur*innen möglich ist. Bei der Diskussion der Positionierung von Translator*innen (und einiger anderer Akteur*innen) wurden Verleger*innen, Lektor*innen, Reihenherausgeber*innen und Verlage als Translationspolitik-ausführende Instanzen an und für sich bisher weitgehend ignoriert, um stattdessen die Verschränkung peritextueller Äußerungen und biografischer Zusammenhänge im Kontext historisch-politischer Gegebenheiten zu diskutieren.

7 Die Trias Translationspolitik, Translationskultur und Positionierung: Eine Neukonzeptualisierung

Translationspolitik wird in der Translationswissenschaft weithin in Verbindung mit Sprachpolitik und institutionalisierten Formen der Sprachmittlung und der Sprachmittlungsrechte und -pflichten auf Ebene der supranationalen, nationalstaatlichen oder regionalen Entitäten untersucht (siehe Kapitel 1.3). In einzelnen Fällen findet die Untersuchung von Translationspolitik eine Ausdehnung auf andere Organisationsformen und Institutionen und deren (kodifizierten) Umgang mit Sprache, sprachlicher Pluralität und somit deren Umgang mit der translatorischen Praxis (siehe z. B. bei Tesseur 2017 zu Amnesty International). Der übergeordneten Perspektive der vorliegenden Untersuchung und Analyse der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 liegt im Gegensatz zu fallspezifisch ausgerichteten und abgegrenzten Studien jedoch ein breites Verständnis von Translationspolitik zugrunde.

Der Vorschlag dieser Arbeit lautete, den Translationspolitikbegriff von der sprachpolitischen Dimension möglichst weit zu lösen, um ihn für die Untersuchung der vielschichtigen Steuerung der translatorischen Praxis in unseren »westlichen« Gesellschaften anzuwenden. Die Beantwortung translationspolitisch relevanter Fragen nach dem, was, wann, wo, warum und wie im Untersuchungszeitraum und -feld übersetzt wird (siehe Kapitel 1.3 und Sandrini 2019, 68–71), wurde ergänzt mit Fragen danach, wie ein Wandel der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis mit dieser translationspolitischen Steuerung von spezifischen translatorischen Praktiken in Zusammenhang steht. Das Ziel dieses abschließenden Kapitels besteht daher darin, aus den im Verlauf der präsentierten Analyse gewonnenen Erkenntnissen eine Konzeptualisierung und Modellierung von Translationspolitik zu entwickeln, die imstande ist, nicht nur statisch Situationen, Handlungen und Abläufe zu beschreiben, sondern dynamisch auf Wandel bzw. die Verhinde-

zung von Wandel der sozialen Konstruktion von Translation bzw. des Wandels durch translatorische Praktiken einzugehen.

7.1 Analytische Dimensionen der Translationspolitik

Am Beginn der Arbeit wurden zunächst vier analytische Dimensionen als Ausgangspunkte vorgeschlagen, um Translationspolitik untersuchbar zu gestalten. Die vier Dimensionen werden unterteilt in die programmatische Dimension (*policy*), die Dimension der formalisierten Schemata (*polity*), die Dimension der translationspolitischen Praktiken (*politics*) und jene der retrospektiven Rekonstruktion von Translationspolitik anhand ihrer Auswirkungen und Produkte (*products*). In Tabelle 14 werden diese vier analytischen Dimensionen von Translationspolitik erneut abgebildet. Diese bieten eine Orientierungshilfe, welche ähnliche Funktionen erfüllt wie die auf Spolsky (2004) aufbauenden translationswissenschaftlichen Kategorisierungen von Translationspolitik durch Meylaerts und González Núñez (siehe v. a. Meylaerts 2011; González Núñez 2017). Die hier vorgeschlagenen Dimensionen ermöglichen es durch ihre Breite allerdings leichter, neue Ausprägungsformen von Translationspolitik herauszubilden und den Fokus stärker auf translationspolitische Dynamiken als auf spezifische Zustände zu legen. Des Weiteren wurde argumentiert, dass Translationspolitik in diesen vier analytischen Dimensionen aufeinander abgestimmt oder in Widerspruch zueinander stehen sowie sich implizit oder explizit auf die translatorische Praxis beziehen kann. Translationspolitik umfasst in dieser analytischen Differenzierung die Reflexion über die translatorische Praxis ebenso wie den Umgang mit Translaten sowie Interaktionspraktiken zwischen Translator*innen einerseits und Verlagen, Ausgangstextautor*innen, Rezensent*innen, Leser*innen und anderen translationsbezogenen Akteur*innen andererseits.

Die dargestellten analytischen Dimensionen lassen sich konkret auf einzelne Institutionen oder Organisationen anwenden, sofern sich letztere in ihrem Tätigkeitsfeld, Handlungszeitraum und -ort eingrenzen lassen und eine (translationskulturelle) Kontextualisierung der Handlungsweisen möglich ist. Diese vier Dimensionen bilden jedoch keine Ausprägungen von Translationspolitik an sich, sondern dienen dazu, besondere Ausprägungen und Ausrichtungen und ambivalente oder widersprüchliche Entwicklungen im jeweils relevanten Kontext als relationale Größen zu untersuchen. Einer

Analytische Dimensionen der Translationspolitik	
Dimensionen – Benennung	Ausprägungsformen
<i>Policy</i> – Programmatik	explizit – implizit
<i>Polity</i> – Formalisierte Schemata	öffentlich – privat
<i>Politics</i> – Ausführung / Praktiken	bewusst – unbewusst
<i>Products</i> – Auswirkungen / Produkte	...

Tabelle 14: Analytische Dimensionen von Translationspolitik

Quelle: Eigene Darstellung

analytisch-methodologisch motivierten Ergänzung bedürfen diese Dimensionen – und dies hat sich im Verlauf der vorliegenden Untersuchung wiederholt gezeigt –, wenn ein Verständnis von übergeordneten Steuerungsfaktoren einbezogen und eine Verbindung zwischen translatorischen Handlungsweisen, translatorischen Positionierungen, translatorischen Netzwerken und Translationspolitik hergestellt werden soll. Um analytisch besser angewandt werden zu können, wurden im Verlauf der vorliegenden Arbeit einige allgemeine Unterscheidungen – in implizite/explicite bzw. bewusste/unbewusste translationspolitische Ausrichtungen – und im Speziellen drei Bezugsebenen von Translationspolitik entwickelt.

So wurde argumentiert, dass Translationspolitik in Bezug auf die translatorische Praxis, Translationspolitik in Bezug auf (ziel-)feldspezifische Machtverhältnisse und Translationspolitik in Bezug auf Ausprägungen einer prototypischen demokratischen Translationskultur als Orientierungsrahmen beschrieben (und beurteilt) werden kann. Eine schematische Darstellung der Bezugsebenen findet sich in Tabelle 15.

Für jede der drei Bezugsebenen wurde ein – vorläufiges – Ausprägungskontinuum im Verlauf der Analysen und Interpretationen entwickelt, das an dieser Stelle stringent umgesetzt und näher ausgeführt wird. Für die Bezugsebene der translatorischen Praxis, d. h. der in spezifischen Situationen, Zeiträumen und Kontexten auftretenden translatorischen Handlungs- und Verhaltensweisen, beläuft sich das Ausprägungskontinuum von »traditionell« bis »experimentell«. Diese – situativ stets näher zu bestimmenden – Ausprägungen verstehen sich als relative bzw. relationale Größen. Damit ist gemeint, dass eine »traditionelle« Translationspolitik lediglich im Vergleich zu anderen translatorischen Praktiken eines bestimmten Zeitraums, Orts, Genres, Modus vorgenommen werden kann und keine absolute und universelle Gültigkeit besitzt. Die Translationspolitik mit Bezug auf die Ebene der translatorischen Praxis richtet sich auf translationswissen-

Translationspolitische Bezugsebenen	
Bezugsebene	Ausprägungskontinuum
Translatorische Praxis [in unterschiedlichen Kontexten, d. h. als »relative« Größe]	<i>traditionell bis experimentell</i>
(Ziel-)Feldspezifische Machtverhältnisse [in einer translatorischen Handlung kann dies multiple soziale Felder betreffen]	<i>(macht-)konservierend bis (macht-)transformierend</i>
Prototypische demokratische Translationskultur [politisch-normative Beurteilung von Translationspolitik]	<i>regressiv bis progressiv</i>

Tabelle 15: Translationspolitische Bezugsebenen – Modellierung

Quelle: Eigene Darstellung

schaftlich bekannte Kategorien. Dazu gehören etwa die Repräsentation von Übersetzer*innen oder Dolmetscher*innen im physischen und textuellen Raum, die Bandbreite der (zugelassenen) Translationsstrategien und die damit einhergehenden translatorischen Handlungsfreiheiten, aber auch Aspekte der ökonomischen und symbolischen Remuneration oder Abgrenzung der translatorischen Praxis von anderen Praktiken sind als Teil dieser Bezugsebene zu verstehen.

Die zweite Bezugsebene bezieht sich auf (ziel-)feldspezifische Machtverhältnisse und den Einfluss der Translationspolitik auf diese bzw. den Einfluss dieser Machtverhältnisse auf die Translationspolitik. Das Kontinuum für diese Ebene reicht von (macht-)konservierend bis (macht-)transformierend, wobei in beiden Fällen sozialer Wandel stattfindet. Im Kontext der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften wurde die »Macht« im wissenschaftlichen Feld mit der »epistemischen Autorität« und der Möglichkeit, über translatorische Handlungen epistemische Autorität auszuüben bzw. zu erlangen, als jener Faktor identifiziert, der die translatorische Praxis in diesem Feld spezifisch prägt. Ausgegangen wurde von einem Verständnis der translatorischen Praxis im wissenschaftlichen Feld, die isoliert Wissen generiert und Wissen gestaltet, wiewohl diese implizite Eigenschaft der translatorischen Praxis im wissenschaftlichen Feld nicht unbedingt Anerkennung durch die Akteur*innen des wissenschaftlichen Feldes findet. Anerkannt wird im wissenschaftlichen Feld vorrangig, dass Translation (bestehendes) Wissen disseminiert und darüber hinaus Translate als Artefakte des Transfers symbolischen Kapitals und somit des

Transfers epistemischer Autorität dienen können. Diese Eigenschaften können sowohl Übersetzer*innen, Peritextautor*innen als auch Ausgangstextautor*innen in ihren Selbst- und Fremdpositionierungen nutzen.

In den Interpretationen der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften wurde vor allem auf die Ambivalenz zwischen machtkonservierenden Ausprägungen von (auf manchen Ebenen) experimenteller Translationspolitik hingewiesen. Wenn etwa ein Verlag systematisch und weitaus mehr Buchübersetzungen vornimmt als andere, kann dies in Richtung einer experimentellen Translationspolitik gewertet werden, selbst wenn fast ausschließlich »alte kanonisierte Männer« übersetzt werden und somit eine Reproduktion bekannter Machtverhältnisse im wissenschaftlichen Feld erfolgt. Besonders interessant wird diese translationspolitische Bezugsebene hinsichtlich der Auswirkungen von Translationspolitik auf die soziale Position von Übersetzer*innen als »Gruppe« und einzelner Übersetzer*innen im Zielfeld, und in Bezug auf die Frage, ob spezifische Ausprägungen von Translationspolitik in diesem Kontext machtkonservierend oder -transformierend wirken. So ermöglichte es die peritextuelle Politik der systematischen »Vergegenwärtigung« älterer Texte Übersetzer*innen, sich selbst im wissenschaftlichen Diskurs zu positionieren und damit die Bedeutung der translatorischen Praxis im Zielfeld zumindest etwas zu transformieren. Daraus ist zu abstrahieren, dass die »Machtverhältnisse«, welche konserviert oder transformiert werden, sich sowohl auf feldspezifische Akteur*innen als auch auf die Translationskultur und somit die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis in einem spezifischen Feld richten können.

Besondere Bedeutung nimmt die feldspezifische Bezugsebene für die Interpretation von Translationspolitik deshalb ein, weil translatorische Akteur*innen zumindest vorübergehend durch die Ausübung der translatorischen Praxis in diesen Feldern verhaftet sind. Ihre Handlungen, Handlungsspielräume und Handlungsziele werden von der Logik und den Kräften in den mit dem jeweiligen Translat verbundenen Feldern mitbestimmt. Wie im Zusammenhang mit der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften jedoch gezeigt wurde, reicht es nicht aus, *ein* Feld und dessen Funktionsweisen zu kennen, um die Politik der Buchübersetzung in diesem Bereich zu charakterisieren. Bereits in den Übersetzungsströmen in Kapitel 4 konnte gezeigt werden, dass die Verbindung mit dem wissenschaftlichen Feld zwar stark war, jedoch auch andere Felder einen Einfluss auf die Trends der Buchübersetzung nahmen. Translatorische Akteur*innen

sind zu eng mit anderen Feldern verbunden, um lediglich einem Feld zugeordnet werden zu können. Im vorliegenden Kontext waren diese multiplen Feldzugehörigkeiten im literarischen, verlegerischen, wissenschaftlichen und gegebenenfalls translatorischen Feld zu verorten, aus und in denen Übersetzer*innen ihre Interessen entwickelten. In diesem Sinne kann es für die Analyse von Translationspolitik auch notwendig sein, auf mehrere und unterschiedliche feldspezifische Bezugsebenen einzugehen, die eine multiperspektivische Interpretation von Translationspolitik ermöglichen.

Diese feldübergreifende Charakteristik der translatorischen Praxis hat sich auch im Hinblick auf die Identifikation translatorischer Netzwerke in Kapitel 5 gezeigt. Indem soziale Beziehungsgeflechte einiger Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften nachgezeichnet wurden, konnte veranschaulicht werden, wie durch das Zusammenspiel von starken und schwachen sozialen Bindungen unterschiedliche feldspezifische »Steuerungskräfte« für spezifische translatorische Handlungen relevant wurden. Kapitel 5 konnte auf diese Weise feld-, sprach- und länderübergreifende Entstehungszusammenhänge der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungsproduktion aufzeigen. Es wurde ebenfalls illustriert, dass engere translatorische Netzwerke stärker an Akteur*innen des Zielfeldes gebunden sind als weitere Netzwerke. Veranschaulicht wurde dies mit dem Vergleich des »familiär geprägten« Netzwerks rund um die *New School for Social Research* in New York mit dem losen translatorisch-verlegerischen Netzwerk rund um die »Theorie«-Reihe bei Suhrkamp.

Diese feldspezifischen Bezugsebenen von Translationspolitik sind abhängig von den Zusammenhängen, in denen die Translationspolitik wiederum ausgeführt wird. Wird als Denkexperiment z. B. die Untersuchung der Politik der Untertitelung im Film angenommen, müsste dafür das Feld der kulturellen Produktion ganz allgemein, aber auch eine Vielzahl untergeordneter Feldbezüge behandelt werden, wie etwa das Feld der technischen Produktion, das Feld der Medien und die Verbindungen dieser Felder zu nationalen Formen der Sprachpolitik. Welche Feldbezüge jeweils relevant werden, lässt sich z. B. aus der Darstellung translatorischer Netzwerke bzw. der sozialen Verflechtung von Translator*innen herausarbeiten, wie es im Fall der *New School* und der Übersetzung von *The Social Construction of Reality* (Berger/Luckmann 1966) veranschaulicht wurde.

Die dritte translationspolitische Bezugsebene betrifft die prototypische demokratische Translationskultur und ist die bedeutendste, weil sie einerseits eine Verbindung zwischen Translationspolitik und Translationskultur

schafft und weil sie andererseits in Bezug auf die translatorische Praxis und die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis die »politischste« der drei in Tabelle 15 genannten Ebenen darstellt. Mit der »Beurteilung« von Translationspolitik im Hinblick auf eine demokratische Translationskultur als Idealfolie wird erst deutlich, ob und wie die Translationspolitik vorherrschende soziale Konstruktionen der translatorischen Praxis hinterfragt, perpetuiert oder verstärkt. So hätte beispielsweise eine äußerst progressive Translationspolitik im Kontext der »Theorie«-Reihe bei Suhrkamp darin bestehen können, den Versuch zu unternehmen, eine Figur des*der »Suhrkamp-Übersetzer*in« zu erschaffen, der öffentliche Auftritte, eine feste Beziehung mit dem Verlag, angemessene Remuneration und vor allem große translatorische Spielräume zugekommen wären.

Es ist jedoch auf Basis der Erkenntnisse in dieser Arbeit eher davon auszugehen, dass Translationspolitik meist näher am regressiven Ende des Kontinuums zwischen regressiv und progressiv verortet werden kann, vor allem deren implizite Formen. Die Position von Translator*innen wie auch die Bedeutung der translatorischen Praxis werden anderen Akteur*innengruppen untergeordnet und von den diversen beteiligten Akteur*innengruppen wenig Bemühungen unternommen, um, wie es Prunč ausdrückt, »die Interessen der übrigen HandlungspartnerInnen zur Kenntnis zu nehmen, zu reflektieren und angemessen darauf zu reagieren« (2009, 127). Für Prunč ist in demokratischen Gesellschaften »vom übergeordneten Wert einer grundsätzlichen Gleichberechtigung aller HandlungspartnerInnen auszugehen« (ibid.), der sich in einer prinzipiellen gegenseitigen Kooperativität, Loyalität und Transparenz äußert und zu dem sich – in postindustriellen Gesellschaften – »der Wert der Ökologizität hinzugesellt« (ibid.). Mit Ökologizität ist gemeint, dass für translatorische Kommunikationshandlungen »die Wahl unterschiedlicher Kooperationsformen« (ibid., 129) nach ressourcensparenden Leitvorstellungen gewählt werden, d. h., dass absolute Transparenz, Loyalität und Kooperativität in allen Belangen nicht immer notwendig ist. Das Verständnis der demokratischen Translationskultur verbleibt auf einer prototypischen Ebene und bildet gerade deshalb einen aufschlussreichen Orientierungsrahmen für die Interpretation von Translationspolitik. Prototypisch bleibt sie, weil selbst in demokratischen Gesellschaften eine demokratische Translationskultur nie gänzlich erreicht werden kann, insbesondere, weil sich die Ansprüche, Verständnisse und Ausprägungen von Demokratie und somit von einer dementsprechenden Translationskultur mit dem sozialen Wandel ebenso ändern würden. Im Gegensatz dazu bleibt der Begriff der

Translationskultur ein Beschreibungsinstrument von (sich wandelnden) Zuständen, denn Translationskultur »ist«, unabhängig davon, ob und wie sie sich verändert, wie viele diverse Ausprägungen sie zu einem Zeitpunkt oder an einem Ort aufweist oder welche translationspolitischen Kräfte auf sie einwirken.

Zwei besonders aufschlussreiche und gegenwärtig viel diskutierte Anwendungsgebiete für eine wie in der vorliegenden Arbeit durchgeführte translationspolitisch-translationskulturelle Analyse unter Hinzuziehen einer demokratischen Translationskultur als Orientierungsrahmen wären einerseits sogenannte Formen der »crowd translation« oder »community translation« (siehe Hebenstreit 2019 für eine terminologische Differenzierung dieser und ähnlicher Termini), da in diesen auf einer oberflächlichen Ebene eine Demokratisierung der translatorischen Praxis durch die Möglichkeit der offenen Teilnahme an translatorischen Projekten suggeriert wird. In manchen Organisationsformen werden diese scheinbar demokratischen Strukturen von einer kapitalistischen Ideologie der Gewinnmaximierung durchdrungen, welche darauf aufbaut, massifizierte Arbeitsteilung so zu organisieren, dass keine Gehälter ausbezahlt werden müssen und dies zur Profitmaximierung beiträgt. Andererseits könnte die technisch-bedingte und somit den Systemen inhärente Translationspolitik maschineller Übersetzungssysteme mit den in dieser Arbeit hervorgebrachten Instrumenten untersucht werden. Dabei könnten besonders die (un-)intendierten Verzerrungen und die systematisierte Voreingenommenheit spezifischer Algorithmen kritisch hinterfragt werden sowie auf Formen der »Kooperativität« in der Gestaltung von Benutzer*innenoberflächen von maschinellen Übersetzungssystemen eingegangen werden, welche die tatsächlichen Handlungsfreiheiten, die Aushandlungsmöglichkeiten und die translationssteuernden Mechanismen dieser Oberflächen auf ihre progressive bzw. regressive Dimension hin untersuchen.¹

¹ Anekdotisch kann in diesem Zusammenhang etwa auf den Unterschied zwischen dem »linguee.com«- und dem »deepl.com«-Portal (beide von demselben Anbieter entwickelt) verwiesen werden, welche durch ihre Benutzer*innenoberfläche eine »translationspolitische« Struktur schaffen, die sich unterschiedlich auf die translatorischen Handlungsfreiheiten auswirkt. Auf der »linguee.com«-Plattform ist es möglich, die Ziel- und Ausgangstexte der angebotenen Übersetzungslösungen einzusehen, und die Übersetzenden – mit Absicht so formuliert – können entscheiden, welche Lösung sie wählen und dabei ihr Wissen über die Vertrauenswürdigkeit unterschiedlicher Quellen einfließen lassen. Im Gegensatz dazu lässt die maschinelle Übersetzungsplattform »deepl.com« dies nicht zu, sondern liefert einfach eine »Lösung«, die angenom-

Bevor in einer schematischen modellhaften Darstellung erklärt wird, wie sich diese Multidimensionalität von Translationspolitik systematisieren lässt, ist zu klären, welche allgemeinen translationswissenschaftlichen Fragestellungen sich aus den bisher vorgestellten Bezugsebenen der Translationspolitik entwickeln lassen. Fragestellungen lassen sich hierbei für jede Bezugsebene in zwei Richtungen stellen. So kann für die erste Bezugsebene – die translatorische Praxis – danach gefragt werden, wie sich Translationspolitik auf die Ausübung und soziale Konstruktion der translatorischen Praxis auswirkt, oder es kann die Frage gestellt werden, welche Auswirkungen translatorische Praktiken auf Translationspolitik haben. Ausdifferenzieren lassen sich die obigen Fragen stets in Hinsicht auf die vier analytischen Dimensionen von Translationspolitik, sodass die Fokussierung translationspolitischer Analysen äußerst vielfältig ausfallen kann. Zu zweitem Fragestrang könnte z. B. die Untersuchung von feministischen Übersetzungsstrategien wie »hijacking« (von Flotow 1991, 78–80) auf verlegerische translationspolitische Entscheidungen gezählt werden.

Zur zweiten Bezugsebene – den (ziel-)feldspezifischen Machtverhältnissen – kann die übergeordnete translationswissenschaftliche Fragestellung formuliert werden, wie sich feldspezifische Machtverhältnisse auf die Steuerung von Translation, d. h. Translationspolitik, auswirken bzw. wie sich Translationspolitik auf feldspezifische Machtverhältnisse auswirkt. Beide Richtungen wurden im Verlauf der Untersuchung analysiert. Im Kontext der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften wurde etwa die Macht des Englischen als Lingua franca und damit zusammenhängend als Bezugsraum für die wissenschaftliche Wissensgestaltung als ein Faktor genannt, der die Steuerung von Buchübersetzungen in diesem Feld beeinflusst. In anderen translatorischen Bereichen – wie bspw. dem Kommunaldolmetschen – können gänzlich andere feldimmanente Machtkonstellationen eine steuernde Funktion für die Ausübung und Bedeutung der translatorischen Praxis einnehmen. So ist davon auszugehen, dass das bekannte Machtungleichgewicht beispielsweise zwischen Patient*in-

men werden kann oder nicht, wobei keine Hinweise auf den Ursprung der vom maschinellen Übersetzungssystem gewählten Lösung gegeben werden. Die »Transparenz« dieser zwei Systeme ist also unterschiedlich hoch ausgeprägt. Mossop (2019) untersucht die Politik im Umgang mit Translation-Memory-Systemen in einer ganz ähnlichen Art und Weise. Außerdem könnten mit korpusanalytischen Methoden diskursive Verschiebungen von maschinellen Übersetzungssystemen identifiziert werden, welche ideologische Verzerrungen aufzeigen (siehe die anhand einer Analyse von DeepL vorgeschlagenen Methode von Poirier 2019).

nen, Ärzt*innen und Ad-hoc-Kinder-Dolmetscher*innen einen steuernden Einfluss auf den Ablauf translatorischer Handlungen hat und v. a. bei routinierter Wiederholung dieser translatorischen Handlungsmuster die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis in diesem Setting prägt. Umgekehrt könnte eine Untersuchung eines spezifischen Falls – etwa eines Krankenhauses, in dem ausschließlich zertifizierte und ausgebildete Dolmetscher*innen zum Einsatz kommen, und diese Einsätze durch ein Krankenkassensystem bezahlt werden – Aufschluss darüber geben, wie diese bewusste und explizit formalisierte Translationspolitik sich auf die feldspezifischen Machtverhältnisse zwischen Patient*innen, Ärzt*innen und Dolmetscher*innen auswirkt.

Die Fragen zur dritten Bezugsebene, der prototypischen demokratischen Translationskultur, lassen sich mit empirischen Erhebungs- und Analysemethoden nicht zur Gänze beantworten. Eine der Fragen, die gestellt werden könnte, wäre jene danach, inwieweit sich translationspolitische Ausrichtungen auf das ethisch für eine demokratische Gesellschaft erstrebenswerte Ziel der Verwirklichung einer demokratischen Translationskultur auswirken. In der vorliegenden Studie wurden vor allem einzelne Maßnahmen hinsichtlich ihres Potenzials interpretiert, eine kooperative, transparente und gegenseitig loyale Form der translatorischen Praxis hervorzubringen. Angesichts des verwendeten Materials konnte nur ansatzweise auf tatsächliche Praktiken eingegangen werden und es mussten daher verstärkt die Repräsentation von Übersetzer*innen oder ihre Selbst- und Fremdpositionierung interpretiert werden. Für diese dritte Bezugsebene lässt sich keine umgedrehte, empirisch untersuchbare Fragestellung formulieren, da sich die Frage danach, wie sich eine prototypische Translationskultur auf Translationspolitik auswirkt, lediglich in einem theoretischen Denkeperiment beantworten lässt.²

In einem nächsten Schritt verdeutlicht Abbildung 28 die räumliche Modellierung translationspolitischer Bezugsräume. Auf der horizontalen Achse befindet sich die Bezugsebene der translatorischen Praxis zwischen »traditionell und experimentell« und auf der vertikalen Achse die Bezugsebene

2 Für andere Formen der Translationskultur (z. B. autor*innenzentrierte, ausgangstextzentrierte, zieltextzentrierte oder übersetzer*innenzentrierte Formen, um jene zu nennen, die Prunč in seinen Texten behandelt) können nachvollziehbare historische Beispiele vorgefunden werden, die eine Abstrahierung, wie im Fall der translationswissenschaftlich aufschlussreich erscheinenden Orientierung an der demokratischen Translationskultur, nicht (unbedingt) notwendig machen.

der (ziel-)feldspezifischen Machtverhältnisse im Kontinuum von machtttransformierend bis machtkonservierend. Mit den zur Veranschaulichung gewählten Punkten P_a , P_b , P_c und P_d werden einzelne translationspolitische Fälle (oder auch translationspolitische Maßnahmen, wenn man diese innerhalb eines Falles unterscheiden möchte) angezeigt, die wiederum auf einer Skala von »progressiv« bis »regressiv« in Bezug auf ihr Verhältnis zu einer prototypischen demokratischen Translationskultur beurteilt werden können (siehe strichlierte Linien und Markierungspunkte auf diesen).

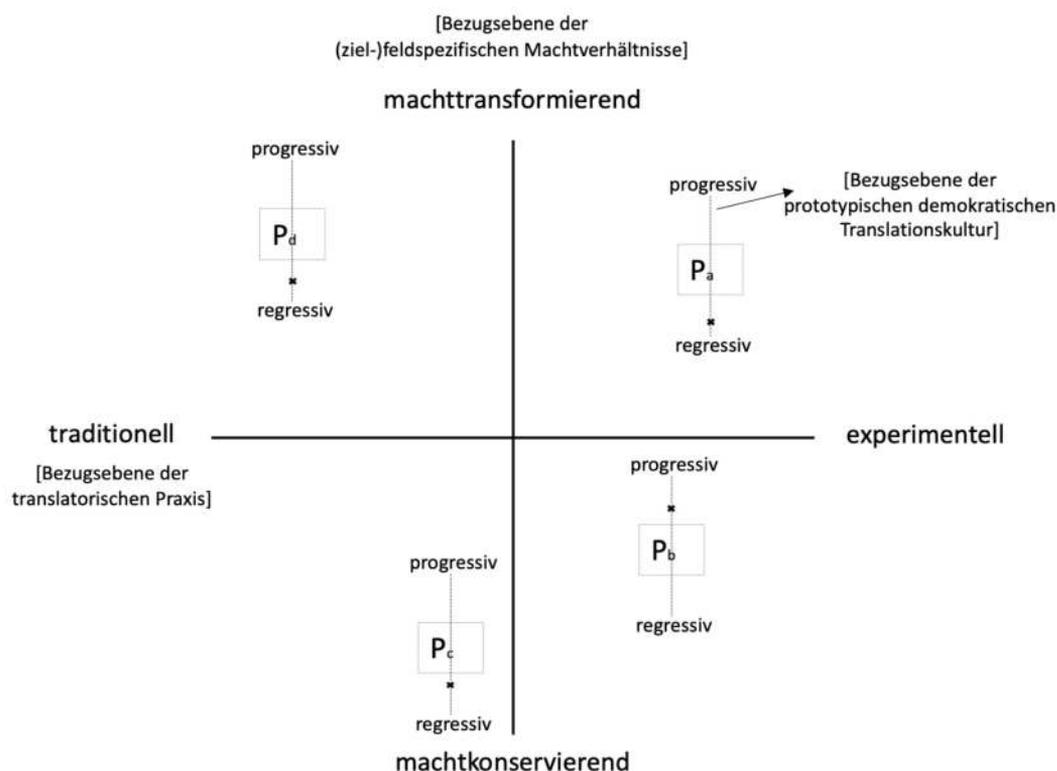


Abbildung 28: Modellierung translationspolitischer Bezugsräume

Quelle: Eigene Darstellung

In Abbildung 28 wäre P_a also ein Fall, in dem Translationspolitik einen – für ein spezifisches Genre, eine spezifische Situation, einen spezifischen translatorischen Modus – experimentellen Zugang propagiert, dabei zugleich im Zielfeld machtttransformierende Kräfte auslöst, jedoch in Bezug auf die demokratische Translationskultur eher als regressiv einzustufen wäre. Dies trifft auf die Translationspolitik vieler Verlage und Zeitschriftenprojekte zu, die bisher kaum rezipierte Inhalte übersetzen lassen, jedoch die translatorische Praxis und die Translator*innen dabei nicht zu einem

(sichtbaren) Teil der Wissenstransformation durch Translation werden lassen.

In ähnlicher Art und Weise könnte für die anderen Punkte P_b , P_c und P_d auf spezifische Konstellationen verwiesen werden. Diese Modellierung illustriert, wie stark verschränkt die unterschiedlichen translationspolitischen Bezugsebenen sind. Dennoch erscheint es hilfreich, diese analytisch zu trennen, um zwischen translationspolitischen Ausprägungen und Effekten in Bezug auf den Kontext, in dem Translation wirkt, sowie Translation *sui generis* unterscheiden zu können. Außerdem hebt die analytische Trennung die Notwendigkeit transdisziplinärer Expertise für die Einschätzung feldspezifischer Bezugsebenen hervor, wie aus der umfassenden historischen sowie fallbezogenen Kontextualisierung der wissenschaftlichen Buchübersetzung in Deutschland nach 1945 in dieser Arbeit deutlich wurde.

7.2 Bezugsebenen und Ausprägungsformen translatorischer Positionierung

Im Verlauf dieser Studie wurde Translationspolitik auf einer kollektivierten Ebene so verstanden, dass damit dynamische und nicht statische Interpretationen möglich sind. Außerdem wurde auf einer individualisierten Ebene die Rückkoppelung zwischen der Politik der Buchübersetzung bzw. zwischen Translationspolitik und individuellen Formen der translatorischen Positionierung hervorgehoben. Zu diesem Zweck wurde in Kapitel 1 der Begriff der Positionierung aus einer translationswissenschaftlichen und soziologischen Sicht diskutiert und später, insbesondere im Kontext der peritextuellen Positionierung in Kapitel 6, auf unterschiedliche Ebenen der Positionierung näher eingegangen. Genannt wurde dabei die »disziplinär-diskursive«, die »zeitlich-politische« und die »persönlich-professionelle« Positionierungsebene, welche vor allem im Hinblick auf die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften und die Entwicklungen nach 1945 in Deutschland entworfen wurden. Für eine weitreichendere translationswissenschaftliche Konzeptualisierung von Positionierung innerhalb translationspolitisch-orientierter Untersuchungen ist es zunächst notwendig, einige Grundgedanken zur Positionierung wieder aufzugreifen.

Die Grundidee der Positionierungstheorie nach Baert (2012) strebt danach, intellektuelle Positionierungen dahingehend zu untersuchen, ob und

wie sie zu spezifischen Vorteilen für die positionierten Akteur*innen führen. Dabei können intellektuelle Interventionen durch ihre »Form« (oder Art) oder ihre Inhalte Vorteile verschaffen, d. h., im Kontext des wissenschaftlichen Feldes kann die Publikation eines begutachteten Zeitschriftenartikels in einem angesehenen Fachjournal Vorteile im Kampf um wissenschaftliche Autorität bringen, und/oder es können bestimmte – zeitgemäße – Inhalte sein, die zu Vorteilen führen. Die Frage, die sich für die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 stellte, bestand darin, wo und wie die Politik der Buchübersetzung und Positionierungsstrategien zusammenhängen. Der Begriff der Positionierung wurde dabei als eine Heuristik verwendet, um v. a. im Kontext von translatorischen Peritexten die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis in diesem Bereich zu rekonstruieren und aus individuellen Positionierungen Schlüsse für kollektivierbare Interessen an der translatorischen Praxis der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung zu erkennen, welche sowohl Ergebnis als auch Ziel von Translationspolitik sein können. Konkreter gemeint ist damit etwa das unterschiedliche Interesse von übersetzenden »Jungforscher*innen« an einer wissenschaftlichen Positionierung, verglichen mit der Gruppe der »Texter*innen« (siehe Kapitel 5 für die Gruppierung von Übersetzer*innen in der wissenschaftlichen Buchübersetzung), für die Translation lediglich *eine* Art der texttransformativen Praxis unter vielen anderen darstellt.

Zunächst wurde zwischen Selbst- und Fremdpositionierung sowie dem Grad an Explizität von Positionierungen unterschieden. Letzterer meint, wie direkt unterschiedliche Positionierungsebenen (siehe unten) angesprochen wurden. Interpretiert wurden sowohl direkte Positionierungen als auch indirekte, oder, wie sie in Kapitel 6 auch genannt wurden, Positionierungen zweiter Ordnung, die oft viel Interpretationsspielraum zulassen, v. a. wenn davon auszugehen ist, dass die involvierten Akteur*innen diese indirekten Positionierungen nur zum Teil bewusst vornehmen.

Die Basis der Positionierungsanalyse bilden wieder drei Bezugsebenen, die gewisse Überschneidungen mit den translationspolitischen Bezugsebenen aufweisen (und sich in Einzelfällen kombinieren ließen). Die erste Positionierungsebene ist jene mit Bezug auf den Ausgangstext und wurde bereits umfangreich von Hermans (siehe Kapitel 1.3) und anderen translationswissenschaftlich aufgearbeitet. Die zweite – translationspolitisch, und für die Konstruktion der translatorischen Praxis in einem Feld oder einer Gesellschaft als Ganzes besonders relevante – Ebene bezieht sich auf die trans-

latorische Praxis als solche bzw. auf ein gerade vorliegendes Translat (wenn translatorische Peri- oder Epitexte analysiert werden). Auf einer dritten Positionierungsebene wird der Bezugspunkt zum Zielfeld hergestellt, welchen Übersetzer*innen nicht immer zu translatorischen Selbst- und Fremdpositionierungen nutzen. Aus der peritextuellen Analyse in dieser Arbeit wurde allgemein gefolgert, dass eine explizite Positionierung auf einer der Ebenen zugleich eine implizite Positionierung auf einer anderen Ebene herbeiführen kann. So kann etwa ein expliziter sympathisierender Bezug durch eine*n Translator*in zum Ausgangstext zugleich als eine implizite Positionierung im Zielfeld interpretiert werden, welche den Versuch eines Transfers symbolischen Kapitals von dem*der Ausgangstextautor*in zur*m Übersetzer*in beinhalten könnte.

Zentral erscheint in diesem Zusammenhang, einen Aspekt des Positionierungsbegriffs und der Positionierungsanalyse festzuhalten: Die Ausprägungen von Positionierungen sind für einzelne translationswissenschaftliche Untersuchungsobjekte äußerst spezifisch und variieren abhängig von den spezifischen translationswissenschaftlichen Forschungsinteressen. Im Zusammenhang mit der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in der BRD nach 1945 könnte aus den Ausführungen in Kapitel 5 und 6 eine erweiterbare Systematisierung vorgenommen werden, wie sie in Abbildung 29 abgebildet wird.

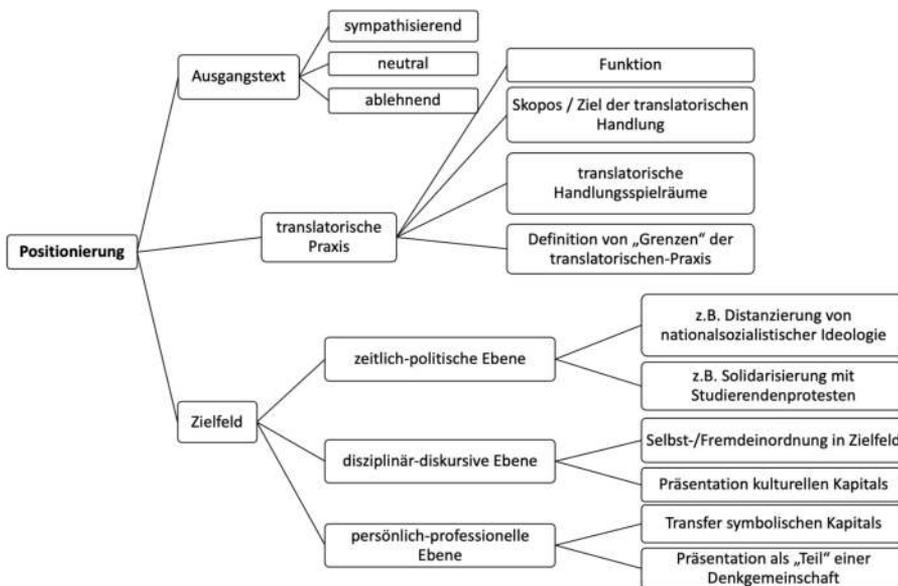


Abbildung 29: Bezugsebenen und Ausprägungsformen der Positionierung

Quelle: Eigene Darstellung

Dazu werden drei translationsbezogene Positionierungsebenen unterschieden: der Ausgangstext, die translatorische Praxis und das Zielfeld. Für die »Beurteilung« des Ausgangstextes wurde eine einfache »Positionierung« auf dem Kontinuum von sympathisierend bis ablehnend eingetragen, wobei in diesem Fall noch näher zu bestimmen wäre, woran diese Haltung abzulesen ist. Die zwei – für die vorliegende Arbeit bedeutenderen – Ebenen sind jene in Bezug auf die translatorische Praxis und jene in Bezug auf das Zielfeld. Veranschaulicht werden in Abbildung 29 für die translatorische Praxis unterschiedliche Möglichkeiten, um in einer translationswissenschaftlichen Analyse Positionierungen mit Bezug auf die translatorische Praxis zu identifizieren, die direkt oder indirekt eine Auswirkung auf die soziale Konstruktion von Translation in einem spezifischen Bereich nehmen können. Auf der Ebene des »Zielfeldes« wurden die drei in der vorliegenden Arbeit verwendeten Unterscheidungen von Positionierungsebenen eingefügt, um anschließend Auswirkungen und Strategien der Positionierung beispielhaft zu nennen. Noch deutlicher wird die Variabilität von Positionierung, wenn lediglich die (potenziellen) Auswirkungen und direkte bzw. indirekte Positionierungsstrategien in den Blick genommen werden, wie dies Tabelle 16 illustriert.

Strategien in translatorischen Peritexten	Positionierungen
Hinweise auf soziale Netzwerkzugehörigkeit (z. B. in Danksagung oder verlegerischem Peritext) Verfassen eines kontextualisierenden Peritextes, Einnehmen von multiplen Rollen (z. B. Herausgeber*in und Übersetzer*in)	Positionierung der eigenen Person als Teil der wissenschaftlichen Gemeinschaft bzw. spezifischer Denkkollektive
Umfassende Kontextualisierung Selbstzitate Vergegenwärtigung und Vergegenwärtlichung	Positionierung der eigenen Person als »Expert*in«, Selbstzuweisung von epistemischer Autorität
Problematisieren von Begriffsübersetzung Diskussion von Unübersetzbarkeit Diskussion vorangegangener Übersetzungen/ Abgrenzung von und Erklären der Subjektposition des*der vorhergehenden Übersetzer*in	Positionierung der translatorischen Praxis als eine breite und subjektgebundene Tätigkeit
Auswahl relevanter Texte/Textstellen des Ausgangswerkes für die deutsche Fassung Erklärung von Zieländerungen (expliziter, deklarierter Skopos)	Positionierung der Handlungsmacht von Translator*innen

Tabelle 16: Strategien in translatorischen Peritexten und Positionierungen

Quelle: Eigene Darstellung

Die in Tabelle 16 aufgeführten Strategien zur Positionierung in translatorischen Peritexten wurden alle in der einen oder anderen Form in Kapitel 6 herausgearbeitet. So wurde etwa auf die Positionierung des Übersetzers von *Ist eine Weltregierung möglich* (Hutchins et al. 1951), Friedrich Glum, in seiner »professoralen« Stellung verwiesen, welche seine Zugehörigkeit zum wissenschaftlichen Feld aufzeigt. Zur Handlungsmacht von Translator*innen kann auf de Mendelssohn zurückverwiesen werden, der seine Churchill-Übersetzung als ein Werk deklariert, welches durch die Biografie des Ausgangstextautors führen soll – und damit seine Auswahl der übersetzten Teile des Ausgangswerkes begründet.

Die ersten zwei Strategien beziehen sich in erster Linie auf eine Positionierung der »Personen«, in diesem Fall der den Peritext verfassenden Übersetzer*innen, welche versuchen, sich selbst im wissenschaftlichen Feld zu positionieren und epistemische Autorität zu erlangen. Für die Politik der Buchübersetzung in diesem Bereich bedeuten solche Positionierungen, sofern diese wiederholt stattfinden, dass sie auf die Verschränkung von wissenschaftlicher Wissensgestaltung und translatorischer Wissensgestaltung eingehen müssen. Vonstattend ging dies in den untersuchten Fällen durch eine Politik der örtlichen/lokalen Diskursanbindung – in Kapitel 6 wurde dies im Gegensatz zur »Vergegenwärtigung« als »Vergegenörtlichung« bezeichnet. Die zwei letzteren Positionierungen beziehen sich stärker auf die Konstruktion der translatorischen Praxis, d. h. in diesen Fällen die Handlungsspielräume, welche Translator*innen gegeben werden bzw. welche sie sich nehmen, und der Anerkennung für diese translatorische Arbeit.

Die Verbindung zwischen diesen Positionierungsebenen und Translationspolitik, sowie in übergeordneter Form mit Translationskulturen, ergibt sich aus der theoretischen Annahme, dass diese Positionierungen sowohl Translationspolitik formen als auch von Translationspolitik (bzw. auch den darüber liegenden Translationskulturen) geformt werden. Diese Rückkopplung stellt in Abbildung 27 (Kapitel 6) dar, wie ein direkter Einfluss von Translationspolitik auf die Möglichkeit der peritextuellen Positionierung und ein weniger direkter Rückfluss der peritextuellen Positionierung auf Translationspolitik erfolgt.

Intellektuelle Interventionen – unabhängig davon, ob diese in einem »privaten« Raum oder im öffentlichen Raum präsentiert werden – tragen auf einer abstrahierten Ebene zur ständigen Konstruktion und Rekonstruktion der translatorischen Praxis in spezifischen Situationen, Feldern, Kulturen, Gesellschaften und Zeiten bei und werden zugleich von diesen ermöglicht,

eingeschränkt, interpretiert und in Relation zueinander gesetzt. Das heißt, die individuelle Forderung nach einer Nennung der Übersetzer*innen im translatorischen Peritext, beispielsweise in einem Brief eines Übersetzers an eine Verlagslektorin, kann Auswirkungen auf die Translationspolitik des Verlages haben (oder auch nicht, weshalb die kollektivierte Interessen wichtig werden).

Beurteilen lässt sich diese translatorische Positionierung abhängig davon, wann, wo und von wem sie geäußert wurde: Zu einem gewissen Zeitpunkt war diese Forderung wahrscheinlich radikal und progressiv, wohingegen sie gegenwärtig für Buchübersetzungen (zumindest im deutschsprachigen Raum, aber auch weit darüber hinausgehend) als selbstverständlich wahrgenommen würde. Obwohl komplex und nicht immer eindeutig, soll der Begriff der Positionierung, wie er in dieser Arbeit verstanden wurde, vor allem dazu beitragen, davon abzusehen, »absolute« und »universelle« Aussagen bzw. Urteile über die translatorische Praxis in inter- und transdisziplinären Analysen von Translation vorzunehmen und stattdessen die translatorische Praxis aus einer reflexiven, multidimensionalen und kritischen Perspektive heraus zu verstehen, welche die unterschiedlichen Subjektpositionen der beteiligten Akteur*innen einbezieht.

7.3 Translationspolitik trifft auf Translationskultur(en)

Der letzte noch fehlende Baustein in dieser Konzeptualisierung betrifft die Verbindung zwischen Translationspolitik und Translationskultur(en). Aufgrund der Breite des in dieser Arbeit entwickelten Begriffs der Translationspolitik überschneidet sich dieser stärker mit jenem der Translationskultur, als dies beispielsweise bei Sandrini (2019) der Fall ist. Dennoch verbleibt eine theoretische Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen in grundlegenden Aspekten bestehen. Auf einer übergeordneten Ebene betrifft diese Unterscheidung den Anwendungsrahmen beider Begriffe. Für den Begriff der Translationspolitik wurden modellierte Merkmale ausformuliert, die in empirischen translationswissenschaftlichen Untersuchungen angewendet und weiterentwickelt werden können, wohingegen der Begriff der Translationskultur vor allem auf einer konzeptuellen Ebene zu verstehen ist und außerdem als Bezugs- und Orientierungsrahmen in Bezug auf translationspolitische Ausprägungen in seiner prototypischen Ausformung als demokratische Translationskultur in die Modellierung

von Translationspolitik eingebunden werden konnte. Des Weiteren wird unter Translationskultur ein übergeordnetes Ganzes verstanden, in das translatorische Praktiken in ihren diversen Ausformungen, Funktionen und Zielsetzungen verflochten werden. Translationspolitik und translatorische Handlungen bilden einen Bestandteil von Translationskultur(en) und können dazu beitragen, diese zu verändern oder zu konservieren. In diesem Sinne lässt sich Translationskultur nicht (bewusst) steuern.

Diese Schlussfolgerung beschreibt bereits das dritte Unterscheidungsmerkmal zwischen Translationspolitik und Translationskultur: Translationskultur »besteht« aus der Komplexität des Ganzen. Weder steuert Translationskultur einzelne translatorische Handlungen noch wird sie von einzelnen Handlungen gesteuert, daher argumentieren jene Translationswissenschaftler*innen, die mit dem Begriff arbeiten (Prunč 1997; Wolf 2010), dass zwar der Versuch angestellt werden kann, Merkmale von Translationskultur in zeitlich und örtlich begrenzten Räumen zu beschreiben, sie wird jedoch nie vollständig festmachbar, da die Pluralität der Translationskulturen dies verhindert. Außerdem ist für die Translationskultur »konstante Änderung charakteristisch« (Kujamäki 2010, 267). Im Gegensatz dazu bezieht sich Translationspolitik explizit auf Steuerungsmechanismen, Steuerungsmotive und (bewusst gesetzte) steuernde Handlungen von und durch translatorisch handelnde Akteur*innen. Sie kann – wie in diesem Abschnitt bereits argumentiert wurde – sowohl translatorische Praktiken wie auch die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis steuern. Translationspolitik lässt sich explizit und bewusst entwickeln, dies muss jedoch nicht so sein.

Die letzte Unterscheidung bezieht sich auf den Bezugsraum der zwei Begriffe: Translationskultur (im Singular) bezieht sich weitestgehend auf den sozialen Raum als Ganzes, wohingegen die Verwendung von Translationskulturen (im Plural) bzw. feldspezifische Translationssubkulturen (vor allem in Kapitel 4) einen methodologischen Schritt darstellen, um gewisse Besonderheiten der translatorischen Praxis herauszuarbeiten. Dabei ist es wichtig, hervorzuheben, dass innerhalb dieser – nicht grenzdichten – Translationssubkulturen wiederum unterschiedliche translationspolitische Agenden entwickelt werden können und die Beschaffenheit translatorischer Netzwerke Verbindungen zu anderen Feldern und Translationskulturen herstellt. Der Bezugsraum von Translationspolitik hingegen ist weitaus eingeschränkter und fokussierter. Sandrini hebt die Situativität von Translationspolitik hervor, indem er feststellt: »Translationspolitik prägt die

Bedingungen des Übersetzens [...], [sie] bezieht sich [...] auf eine Reihe von situativ vernetzten Übersetzungsprozessen, die in einem spezifischen Kontext durchgeführt werden« (2019, 61). Zwar wird in der vorliegenden Studie vorgeschlagen, den »spezifischen Kontext« breit auszulegen, jedoch wird der Grundaussage zugestimmt. Translationspolitik bezieht sich auf spezifische Kontexte, wobei die Perspektive der Forscher*innen (sowie die Verfügbarkeit und Beschaffenheit des Materials) bestimmt, wo die Grenzen dieser Kontexte gezogen und welche translationspolitischen Schlussfolgerungen daraus möglich werden.

Aus dieser konzeptuellen Unterscheidung von Translationskultur und Translationspolitik ergab sich für diese Arbeit die Konsequenz, dass im Verlauf der Untersuchungsschritte und der Verdichtung translationspolitischer Interpretationsräume immer stärker auf die von Prunč entwickelten und beschriebenen prototypischen Formen von Translationskultur – wie z. B. demokratische, autor*innenzentrierte, ausgangstextzentrierte, übersetzer*innenzentrierte – eingegangen wurde. Dies ermöglichte, translationspolitische Ausrichtungen an diesen Prototypen zu »messen«, anstatt spezifische – nicht abgrenzbare – Translationskulturen zu beschreiben oder den ökologischen Fehlschluss zu begehen, Translationskultur auf einer nationalen Ebene zu verorten, da der translatorischen Praxis die Transnationalität immanent ist und eine Begrenzung von Erklärungszusammenhängen durch nationale Grenzen stets zu kurz greift.

Nun könnte man meinen, dass die vorgeschlagene Konzeptualisierung von Translationspolitik sich von der translatorischen Praxis nicht mehr abgrenzen lässt. Dem ist entgegenzusetzen, dass nicht jede translatorische Handlung Translationspolitik ist, jedoch enthält jede translatorische Handlung eine translationspolitische Komponente. Es ist die Aufgabe der Translationswissenschaft, diese Komponenten zu erkennen, zu benennen, zu sortieren und zu interpretieren sowie über ihre relative und absolute Bedeutung zu debattieren. Daher plädiert diese Arbeit für einen breiten Begriff der Translationspolitik, der den gesellschaftlichen, feldspezifischen, situativen, zeitlich-eingeschränkten und zeitlich-uneingeschränkten Formen der Steuerung von translatorischen Praktiken und der Steuerung der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis gerecht wird.

8 Fazit und Ausblick

Übersetzungen durchdringen das Geistesleben seit Jahrhunderten und trotzdem vernachlässigt die wissenschaftliche Abhandlung der historischen, gegenwärtigen, transnationalen und globalisierten Zirkulationsbewegungen wissenschaftlichen Wissens weitgehend, was Übersetzung im wissenschaftlichen Feld repräsentiert und welchen Stellenwert, welche Bedeutung oder welche Relevanz der translatorischen Praxis in unterschiedlichen Disziplinen, aber auch in ihren unterschiedlichen Ausprägungsformen beigemessen wird. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand, mit der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, eine prototypische Ausprägung der Übersetzung und die Frage danach, wie unterschiedliche Dimensionen der Translationspolitik zu einer pluridimensionalen Konstruktion der translatorischen Praxis in diesen sozialen Feldern beitragen und wie die Translationspolitik von diesen translatorischen Buchübersetzungspraktiken, translatorischen Positionierungen und Netzwerkbildungen wiederum geprägt wird.

Im Zeitverlauf betrachtet werden Jahr für Jahr mehr Bücher in den Geistes- und Sozialwissenschaften ins Deutsche übersetzt. Die Anzahl jener Werke, welche aus dem Englischen übersetzt werden, nimmt dabei tendenziell immer weiter zu, gefolgt vom Französischen und einigen anderen europäischen Sprachen. Diese quantitative Entwicklung beschreibt nichts weiter als den jeweils beobachtbaren Zustand der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften. In der vorliegenden Arbeit wurden solche Entwicklungen mit dem Ziel interpretiert, die dahinterliegende Politik der Buchübersetzung auf unterschiedlichen Ebenen zu rekonstruieren. Dies verlangte danach, sich der Thematik möglichst breit zu nähern, um anschließend auf Spezialfälle, Brüche und klarer abgrenzbare translationspolitische Ausrichtungen einzugehen.

Die translatorische Praxis der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften differenziert sich wesentlich von anderen Formen der translatorischen Praxis durch ihren Beitrag zur Wissensgestaltung. Translatorische Transformationen, Manipulationen und Rewritings stellen eine Interpretation von Sprache und Sinn dar, die in der Formulierung des übersetzten Textes stattfindet und damit eine Trennung von Translation und Wissensgenerierung verunmöglicht. Die Transformationen von Sinn und Sprache stellen zwar noch kein Alleinstellungsmerkmal dar, doch sind diese jeder translatorischen Praxis inhärent. Die Alleinstellung für die Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ergibt sich vielmehr aus der – mit der translatorischen Praxis einhergehenden – Aushandlung epistemischer Autorität. Bei der Aushandlung der epistemischen Autorität können unterschiedliche Zuweisungen oder Anerkennungsformen für die wissensgestaltende/transformierende (translatorische) Leistung erteilt werden. Diese wird jedoch keineswegs »automatisch« den Translator*innen zugewiesen. Die Anerkennung epistemischer Autorität, d. h. im spezifischen Fall die Anerkennung von Translator*innen als wissensgestaltende Akteur*innen stellt – zumindest für den untersuchten Sprach- und Zeitraum – eine Ausnahme dar, und zwar eine Ausnahme, welche die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland seit 1945 wesentlich definiert und auf spezifischen vorangehenden individuellen und kollektivierten Positionierungen beruht.

Betrachtet man die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften durch die Linse der drei in dieser Arbeit konzipierten Bezugsebenen der Translationspolitik, so lassen sich prägende Merkmale der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis hervorheben. Differenziert wurde Translationspolitik in Bezug zur »translatorischen Praxis«, in Bezug zu »(ziel-)feldspezifischen Machtverhältnissen« und in Bezug zu einer »prototypischen demokratischen Translationskultur«. Dabei bietet es sich an, eine Einordnung mit den (ziel-)feldspezifischen Machtverhältnissen als Bezugspunkt zu beginnen, weil dabei der Konnex zwischen dem Kampf um epistemische Autorität und der Konstruktion der translatorischen Praxis besonders deutlich zum Vorschein kommt. Ruft man sich in Erinnerung, dass die Ausgangssprachen Englisch und Französisch einen Anteil von über 80% aller Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften ausmachen, dass der Anteil an englischen Ausgangstexten tendenziell zunimmt sowie dass in den unterschiedlichen bibliografischen Analysen vor allem (bereits gut etablierte) Männer als Ausgangstextautoren

vorgefunden wurden, so wird deutlich, dass die Politik der Buchübersetzung für das transnational vernetzte wissenschaftliche Feld als eine machtkonservierende Kraft funktioniert: Sie ermöglicht solchen Personengruppen, die bereits epistemische Autorität innehaben – Männern, etablierten Wissenschaftler*innen, Forscher*innen aus dem englischen und zu einem geringeren Anteil französischen Sprachraum –, solche in einem weiteren Sprachraum zu erlangen. Zugleich wirkt die Politik der Buchübersetzung machtransformierend, was sich unter anderem daran zeigt, dass der Anteil von Erstübersetzungen in den meisten Disziplinen hoch ist und – vor allem im Gegensatz zur Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische – nicht nur »Klassiker« oder kanonisierte Autor*innen übersetzt wurden, sondern auch eine Vielzahl an aufstrebenden, gegenwärtigen Wissenschaftlern (und in einigen Ausnahmen auch Wissenschaftlerinnen).

In Bezug auf die soziale Konstruktion der translatorischen Praxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften bildeten sich ambivalente Zusammensetzungen experimentell-traditioneller Translationspolitiken heraus. So konnte vor allem anhand der Rekonstruktion reihenspezifischer translationsbezogener Entscheidungen illustriert werden, dass Verlage – sofern dies ihren programmatischen Zielen dienlich erscheint – bereit sind, einen experimentellen Zugang zur Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu entwickeln, auch wenn dies hohe Kosten verursacht und lediglich auf langfristige Sicht in Form symbolischer Anerkennung auf die Verlage zurückwirken kann. In erster Linie betrifft diese experimentelle Dimension der Übersetzungspolitik Fragen der Auswahl von Ausgangstexten. In Bezug auf die Ausübung translatorischer Handlungen wiederum werden traditionelle Bilder der translatorischen Praxis reproduziert. Nur selten werden Übersetzer*innen prominent im verlegerischen Peritext genannt und noch seltener verfassen Übersetzer*innen einen kontextualisierenden translatorischen Peritext. Die Trennung der Tätigkeit der »sprachlichen« Übertragung und der »ideenbezogenen« Transformation wird in zweifacher Weise reproduziert: erstens durch explizite Bezugnahme auf diese Arbeitsteilung in Peritexten, wenn etwa darauf verwiesen wird, dass andere Akteur*innen für die diskursive Kontextualisierung zuständig waren, und zweitens durch die Vergabe mehrerer Rollen an eine Person, d. h., wenn ein*e Übersetzer*in z. B. zugleich die Rolle als Herausgeber*in erhält und als solche*r eine Einleitung verfasst. In diesen Fällen konstruiert der verlegerische Peritext eine getrennte Arbeitsteilung in der translatorischen Wissenstransformation zwischen Sprache und Ideen, bricht diese Arbeits-

teilung aber zugleich dadurch auf, dass eine Person beide Rollen einnimmt. Ein einheitliches Fazit zur Politik der geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzung in Bezug auf die translatorische Praxis zu ziehen ist weder notwendig noch möglich. Zu divers sind die Interessen unterschiedlicher Akteur*innengruppen und Entwicklungen im Zeitverlauf.

Die dritte Bezugsebene betrifft die Einschätzung translationspolitischer Maßnahmen, Strukturen und Auswirkungen in Bezug auf das Erreichen einer (prototypischen) demokratischen Translationskultur. Aus den getätigten Beobachtungen zur Arbeitsteilung, zur Auswahl von Übersetzer*innen und zu ihrer oft wenig machtvollen Position im Publikationsprozess scheint sich die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in der BRD nach 1945 eher am regressiven Ende des Kontinuums zwischen progressiver und regressiver Translationspolitik zu befinden. So eindeutig kann dieser Schluss jedoch nicht gezogen werden, wenn man beachtet, wie bedeutend das spezifische kulturelle Kapital der Übersetzer*innen solcher Texte von Verleger*innen, Lektor*innen, Ausgangstextautor*innen, Herausgeber*innen, Rezensent*innen, Ideenhistoriker*innen und von den Übersetzer*innen selbst eingeschätzt wird. In der retrospektiven ideengeschichtlichen Analyse wird – meist als Kritik getarnt – auf die translatorischen Transformationen von Begriffen in der Übersetzung geistes- und sozialwissenschaftlicher Texte hingewiesen. Auch Reihenherausgeber*innen, Verlagslektor*innen und Übersetzer*innen selbst betonen, wie wichtig Vorwissen zu den Texten der Ausgangstextautor*innen, aber auch zu möglichen Anknüpfungspunkten im Zielfeld sind, um eine – wie viele dieser Akteur*innen oftmals argumentieren – »adäquate« Übersetzung anfertigen zu können. Dieser Umstand verweist auf ein implizites Verständnis für die Subjektbezogenheit translatorischer Praktiken in diesem Feld und anerkennt die in der Translaterstellung implizierte wissensgestaltende Arbeit. Insofern wird ein »progressives« Verständnis der translatorischen Praxis konstruiert, welches Übersetzer*innen als Gestalter*innen von Wissen ansieht.

In dieser Rekapitulation translationspolitischer Ebenen wurden nun bereits aufschlussreiche Erkenntnisse aus der Analyse der Politik der Buchübersetzung aufgegriffen. In weiterer Folge werden bedeutende Schlüsse der vorliegenden Arbeit erörtert, welche in ihrer Zusammensetzung die pluridimensionale Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 konstituierten. Am Beginn der Arbeit standen theoretische Ausgangspunkte, und zwar sowohl in Bezug auf ein Verständnis von Translation als soziale Praxis als auch durch eine

Einordnung der Begriffe der Translationskultur und Translationspolitik aus einer translationssoziologischen Perspektive. Es wurde dabei argumentiert, dass Translationspolitik als eine Wandelkraft in Translationskulturen zu verstehen ist. Translationswissenschaftliche Forschung zur Politik der Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften muss daher sowohl die Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes als auch Besonderheiten der translatorischen Praxis und (temporärer) translatorischer Felder in Betracht ziehen.

Auf Basis dieser Konzeptualisierung findet im Verlauf der Arbeit eine kontinuierliche Verdichtung der Politik der Buchübersetzung auf empirischer und auf theoretischer Ebene statt. Bereits aus der Literaturzusammenschau im zweiten Kapitel lassen sich dafür drei impulsgebende Kräfte – Sprache, Felder, Akteur*innen – identifizieren, die zur Steuerung der Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland nach 1945 beitragen. Dies ist zum einen die Steuerung der Buchübersetzung durch den Faktor Sprache. Konkret steuert die ungleiche Machtverteilung zwischen Sprachen im transnational-globalen wissenschaftlichen Feld die Buchübersetzung in strukturell erkennbarer Form und – auf einer Einzelfallebene – erhält Sprache in der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ihre Bedeutung auf Ebene der Begriffsübersetzung und der damit zusammenhängenden Erwartungen an das kulturelle Kapital der Übersetzer*innen. Die zweite für die Steuerung von Buchübersetzung maßgebliche Kraft besteht in der Verschränkung der Praxis der Buchübersetzung mit unterschiedlichen lokalen, nationalen und transnationalen sozialen Feldern und deren spezifischen Funktionsweisen. Der dritte Kraftimpuls findet sich bei den translatorischen Akteur*innen und jenen, die mit diesen kooperieren, translatorische Entscheidungen aushandeln und mit welchen diese in gegenseitiger Abhängigkeit stehen. Diese Akteur*innen sind der Translationspolitik ausgesetzt und verändern diese wiederum durch ihre translatorischen Handlungen.

In der Aufarbeitung wesentlicher Zugänge zur Untersuchung der wissenschaftlichen Übersetzung, die für die Untersuchung von Translationspolitik und die Konstruktion von Translation als soziale Praxis von Bedeutung sind, wurden die drei bereits angesprochenen Perspektiven – Sprache, Felder, Akteur*innen – auf das Phänomen der wissenschaftlichen Übersetzung dargestellt und Ausgangspunkte für weitere Untersuchungen festgelegt. Zunächst wurde das wissenschaftliche Übersetzen in den Kontext der Entwicklung von Wissenschaftssprache allgemein und Fachsprache

und geistes- und sozialwissenschaftlicher Begriffsentwicklung im Spezifischen gestellt. Anhand der Forschungsliteratur konnte gezeigt werden, dass Wissenschaftssprachen sich entweder innerhalb eines nationalen Raumes entwickeln oder beeinflusst werden durch ihre temporäre, fachspezifische bzw. globale Funktion als *Lingua franca*. Für die Untersuchung der Politik der Buchübersetzung ist der Umstand zentral, dass das Zustandekommen eines Translats nicht ohne eine Verbindung zwischen Ausgangs- und Zielsprache erfolgen kann, und daher der Status unterschiedlicher Ausgangssprachen im wissenschaftlichen Feld als ein wesentliches Element in der Steuerung der Buchübersetzung zu verstehen ist. Bereits im zweiten Kapitel konnte festgehalten werden, dass es einen Unterschied dahingehend gibt, ob Bücher aus einer *Lingua franca*, in eine *Lingua franca* oder zwischen zwei im transnationalen Austausch weniger präsenten Sprachen übersetzt werden. Während bei Übersetzungen in die *Lingua franca* (lebende) Forscher*innen ein Eigeninteresse haben, übersetzt zu werden bzw. sich selbst zu übersetzen, um ihren Status im Feld zu sichern, die Dissemination ihres Wissens voranzutreiben oder einfach, um am wissenschaftlichen Diskurs teilzuhaben, ist die Übersetzung aus der *Lingua franca* nicht aus solchen Eigeninteressen zu erklären. Dennoch werden über den gesamten Zeitraum der vorliegenden Untersuchung hinweg die meisten Werke aus dem Englischen übersetzt. Gesteuert wird dies durch andere Faktoren, wie etwa die durch das Englische als *Lingua franca* dominierten dichten transnationalen wissenschaftlichen Netzwerke, welche schließlich zur Herausbildung translatorischer Netzwerke führen können. Für die zweite Ausgangssprache, welche in dieser Arbeit behandelt wurde, das Französische, funktioniert diese Erklärung weniger stark, weshalb weitere auf das wissenschaftliche Feld bezogene Erklärungsebenen notwendig sind.

Die zweite aufgegriffene Perspektive, welche zu feldspezifischen Erklärungsmustern führte, behandelte wissenschaftliches Übersetzen im Spannungsverhältnis sozialer Felder und beschäftigte sich dabei mit bestehenden Untersuchungen zu Verlagswesen und Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, wobei vor allem auf Ergebnisse aus Frankreich verwiesen werden konnte. Für die Politik der Buchübersetzung konnte aus der bisherigen Forschung die Erkenntnis festgehalten werden, dass Buchübersetzungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften durch das Interesse von Verleger*innen, einen ökonomischen Gewinn zu erzielen, besonders stark gesteuert werden. Die hohen zeitlichen und finanziellen Investitionen, welche Verlage vornehmen müssen, um solche Werke zu übersetzen, verhin-

dern – in der gegenwärtigen Situation – das Zustandekommen von Buchübersetzungen in einem größeren Umfang. Daraus ergab sich die Frage danach, welche anderen Faktoren, welche programmatische verlegerische Gestaltung, welche translatorischen Netzwerkzusammensetzungen oder Ähnliches sich gegen diese ökonomische Logik durchsetzen können oder diese vielleicht sogar temporär außer Kraft treten lassen.

Von diesen zwei Grundbeobachtungen ausgehend wurde eine dritte Perspektive auf die Politik der Buchübersetzung eröffnet, welche sich schließlich den Translator*innen als Akteur*innen der Wissenstransformation widmete und dabei eine Differenzierung zwischen Translator*innen als Individuen und Translator*innen als Gruppe vornahm. Aus translati-onswissenschaftlichen Studien zu Übersetzer*innen im literarischen Feld wurde auf unterschiedliche Formen der Grenzziehungen zwischen Translation und Nicht-Translation, zwischen Literatur und Kunst bzw. zwischen Wissenschaft und Translation eingegangen, um zu verstehen, wie diese Grenzziehungsprozesse sich auf Translationspolitik auswirken können bzw. wie Translationspolitik diese nutzt. Ein Zusammenhang zur Dominanz einzelner Wissenschaftssprachen und zur feldspezifischen Logik der Verlagshäuser wurde durch die Erwartung hergestellt, dass die Sozialisation der Übersetzer*innen sich in ihren Positionierungsstrategien widerspiegeln würde und man somit ein besseres Verständnis gruppenspezifischer translationspolitischer Interessen erhalten könnte. Diese Erwartung wurde in der Differenzierung von Übersetzer*innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Bücher erfüllt und ging ursprünglich aus der Kritik an der Unterscheidung zwischen »Auch«- und »Nur«-Übersetzer*innen hervor. Diese extreme Binarität wurde zwar bereits in der bestehenden Literatur aufgeweicht, indem bei Auch-Übersetzer*innen etwa zwischen etablierten und weniger etablierten Forscher*innen unterschieden wurde. Im Verlauf der Arbeit wurde diese Kategorisierung schließlich durch die Unterscheidung von Übersetzer*innen als *Vielübersetzer*innen*, *Jung-/Altforscher*innen*, *Texter*innen* und *Reisende* ergänzt.

Diese zunächst weitgehend auf bestehenden Forschungsbemühungen fußenden Beobachtungen zeigten, dass umfangreiche Forschungslücken zu Translator*innen und zur translatorischen Praxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften – vor allem für den deutschsprachigen Raum – bestehen, welche zu schließen waren, um Aussagen zur Politik der Buchübersetzung in diesem Bereich anstellen zu können. Unter anderem fehlte ein Überblick über die Entwicklung der Buchübersetzungsströme in diesen

Bereichen in den letzten Jahrzehnten. Ferner konnten keine umfassenden Konzeptualisierungen der Funktionen, Funktionsweisen und Charakteristika der translatorischen Praxis der wissenschaftlichen Buchübersetzung identifiziert werden, welche versuchen, die Kräfte des translatorischen, verlegerischen und wissenschaftlichen Feldes in einen generellen Zusammenhang zu stellen.

Als ersten Schritt zur Schließung dieser Forschungslücken wurden methodologische Grundüberlegungen angestellt, die allgemein für translativwissenschaftliche Zugänge zur Buchübersetzung nützlich erscheinen und speziell für die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften von Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang wurde die vor-konstruierte Objektivität quantitativer Daten problematisiert und zugleich die Erhebung sowie Analyse von Übersetzungsstromdaten, welche auf einem solchen quantitativen Material basieren, damit begründet, dass diese einerseits einen Überblick über besonders dynamische Zeiträume geben können und andererseits durch kritisches Hinterfragen analysierter Daten Erkenntnisse zur sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis gewonnen werden können. So konnte in Kapitel 4 auf die soziale Konstruktion von Übersetzungsströmen eingegangen werden, indem gezeigt wurde, was passiert, wenn einzelne Datenstränge immer weiter ausdifferenziert werden. Für Buchübersetzungen aus dem Fachbereich Geschichte zeigte sich in diesem Zusammenhang, dass in spezifischen Unterbereichen dieses Fachs die Buchübersetzung einen großen Anteil an der Buchproduktion hat, wohingegen dies für den Gesamtbereich nicht der Fall ist. Solche und ähnliche Unterscheidungen wurden im Verlauf des vierten Kapitels diskutiert, um – neben den Erkenntnissen zur Entwicklung und Verteilung der Buchübersetzung – die kritische Einschätzung dieser Daten nicht unbeachtet zu belassen. Für die Politik der Buchübersetzung sind Übersetzungsstromdaten ein unumgängliches Instrument, um die Fallauswahl spezifischerer Studien zu begründen, aber auch, um einen Einblick in die Größenordnung des Phänomens der Buchübersetzung in einzelnen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften zu erhalten. In diesem Zusammenhang war es wichtig, darauf einzugehen, dass Translationskulturen sich mit der steigenden Anzahl an Übersetzungen ausdifferenzieren können und dynamischer werden.

Eine weitere methodologische Überlegung betraf den Umgang mit expliziten und impliziten Formen der translatorischen Positionierung in Peritexten. Besonders hervorzuheben ist dabei der Versuch, die Grenzen

zwischen Peritext und Text aufzubrechen sowie das präsentierte Verständnis von peritextuellen Positionierungsräumen als translationspolitische Echokammern zu entwickeln. Peritexte als Positionierungsräume für Translator*innen erhalten im Zusammenhang mit der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine besondere Bedeutung, weil in diesen Peritexten Übersetzer*innen ihre translatorisch-interpretative Arbeit als Teil der wissenschaftlichen Wissensgestaltung präsentieren können – oder dies unterlassen. Angesichts der Tatsache, dass nur wenige Übersetzer*innen diese Möglichkeit wahrnehmen oder geboten bekommen, war es in der Interpretation translatorischer Peritexte umso wichtiger, die Verschränkungen der Positionen in unterschiedlichen sozialen Feldern hervorzuheben. Im Zusammenhang mit der Steuerung translatorischer Praktiken der Buchübersetzung waren diese Positionierungen dahingehend von Relevanz, als darin oftmals die Grenzen zwischen translatorischen und anderen – etwa herausgeberischen, redaktionellen – Praktiken vollzogen werden und die Definition bzw. Grenze von Translation und Nicht-Translation einen wesentlichen Aspekt in der Politik der Buchübersetzung darstellt.

In der empirischen Aufarbeitung der Translationspolitik, welche dazu dienen sollte, die translationswissenschaftliche Konzeptualisierung des Begriffs der Translationspolitik voranzubringen, bestand das erste Ziel darin, eine Überblicksdarstellung von Übersetzungsströmen ins Deutsche aus unterschiedlichen Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften zu erarbeiten. Abhängig vom Differenzierungsgrad des Datenmaterials des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels wurde von 1951 bis 1985 zwischen größeren Fachbereichen und von 1983 bis 2014 zwischen Disziplinen – präziser der Geschichte, Philosophie, Psychologie, Soziologie, Sprach-/Literaturwissenschaft, Volkskunde/Völkerkunde, Wirtschaftswissenschaften – differenziert. Für die Jahre 1970 bis 1989 wurde darüber hinaus nach Sprache und Fachbereich unterschieden. So konnte z. B. die Anzahl an Übersetzungen aus dem Französischen im Bereich Philosophie illustriert werden.

Differenziert man die Erkenntnisse für die Politik der Buchübersetzung nach den Ebenen Sprache, Felder und Akteur*innen, lassen sich drei wesentliche Erkenntnisse aus diesen Übersetzungsstromanalysen festhalten. Für die Herkunftssprache konnte – für den Zeitraum von 1970 bis 1986 – aufgezeigt werden, dass, wie erwartet, das Englische als Ausgangssprache absolut dominiert. Etwa 60% der Bücher wurden aus dieser Sprache übersetzt, mit einer leicht steigenden Tendenz. Das Französische hingegen kam

mit leicht fallender Tendenz lediglich auf 20% der Buchübersetzungen. Eine Orientierung der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften an den hegemonialen Kräften des wissenschaftlichen Feldes ließ sich in diesem Zusammenhang nicht in Abrede stellen. In Bezug auf die Felder bzw. Disziplinen lieferten die Daten allgemeine und spezifische Erkenntnisse. Allgemein folgte die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften weniger den Mustern der deutschen Buchübersetzungsproduktion insgesamt, sondern vielmehr den Mustern der Buchproduktion in den einzelnen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Diese Erkenntnis war von besonderer Bedeutung, um dem Forschungsfeld zum Objektbereich der wissenschaftlichen (Buch-)Übersetzung eine eigenständige Berechtigung zu geben, denn der Umstand, dass Trends der disziplinspezifischen Buchproduktion mit der Buchübersetzungsproduktion einhergingen (und einhergehen), bedeutet, dass die Politik der wissenschaftlichen Buchproduktion zumindest in Teilen unabhängig von der Buchübersetzungsproduktion anderer Genres operiert.

Eine weitere disziplinbezogene Erkenntnis bestand darin, dass die Buchübersetzung innerhalb einzelner Disziplinen im Vergleich zur Buchproduktion einen unterschiedlich hohen Stellenwert einnahm und sich dies über den untersuchten Zeitverlauf von 1951 bis 2014 leicht änderte. Eine teilweise Erklärung konnte mit Verweis auf die unterschiedliche Bedeutung des Artefakts »Buch« in wissenschaftlichen Disseminationsstrategien angedeutet werden. Für die Philosophie z. B. waren Bücher über den gesamten Zeitraum als bedeutende Formen der Wissensgestaltung etabliert, und Buchübersetzungen machten dabei bis zu 25 % der auf den Markt gebrachten Bücher (in Erst- und Neuauflage) aus. Noch größer war der Anteil in der Psychologie, einem Fach, bei dem die Dissemination im Buchformat hingegen weniger Relevanz hatte und hat als in der Philosophie. Um den Hintergrundmechanismus dieser disziplinären Spezifika der Buchübersetzung verstehen zu können, wurde auf die Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Psychologie verwiesen, die eine ab den 1970er-Jahren vor allem aus den USA inspirierte Form der Popularisierung der Disziplin im deutschsprachigen Raum unterstützte. Diese zwei Hintergrundfaktoren dienten als Erklärungshilfen für die disziplinspezifische Politik der Buchübersetzung. Auf einer allgemeineren Ebene wurde wiederholt darauf verwiesen, dass diese diversen Kennzahlen der Übersetzungsströme auch Hinweise für die Herausbildung von feldspezifischen Translations(sub)kulturen liefern können.

Auf der Ebene der Akteur*innen ließ sich aus den Buchübersetzungsstromdaten wenig schließen, daher wurde ein Konnex zur Hochschulexpansion als intellektueller Nährboden der Translationspolitik hergestellt, wofür auf translationsrelevant erscheinende disziplinäre Entwicklungen nach 1945 eingegangen wurde. In notwendigerweise knapp gehaltenen Disziplingeschichten der Philosophie, Psychologie und Soziologie wurde mit beispielhaften Bezügen auf translatorische Aktivitäten die besondere Situation nach 1945 veranschaulicht sowie Auswirkungen der Bildungsexpansion der 1960er-Jahre in den Kontext der Politik der Buchübersetzung gestellt. Zusammengefasst lassen sich drei translationspolitisch relevante Erkenntnisse festhalten: Nach 1945 war das geistes- und sozialwissenschaftliche Feld in Deutschland, verglichen mit seiner gegenwärtigen Größe, klein. Für viele Disziplinen war nicht einmal ein Lehrstuhl pro Universität eingerichtet und die jährlichen Studienabschlüsse blieben im zweistelligen Bereich. Umso wichtiger waren zu diesem Zeitpunkt die internationalen Kontakte und die von zurückkehrenden Wissenschaftler*innen initiierten und mit den Mitteln von Stiftungen wie der *Ford Foundation* oder der *Rockefeller Foundation* unterstützten Ideenzirkel. Für die Politik der Buchübersetzung in diesen ersten Jahren nach 1945 waren der gesellschaftspolitische Kontext und die damit einhergehende Reorganisation des wissenschaftlichen Lebens wesentlich, denn viele der Kontakte in die USA etwa liefen über ehemals im erzwungenen Exil lebende Wissenschaftler*innen. Bis in die 1960er-Jahre hinein brachten Gastprofessuren und Gastaufenthalte von namhaften Figuren wie Talcott Parsons, Albion Small, Erving Goffman oder Anselm und Fran Strauss die US-amerikanische Soziologie nach Deutschland, und ähnlich verlief es auch in anderen Disziplinen. Die zweite Erkenntnis kam mit der Bildungsexpansion der 1960er-Jahre und dem Wachstum aller wissenschaftlichen und verlegerischen Strukturen. Es wurden neue Universitäten gegründet, Institute vergrößert, Wissenschaftler*innen angestellt und die Studierendenzahlen nahmen massiv zu. In diesem Zusammenhang wurde von der Schaffung der »diplomierten Leser*innen«, d. h. jener Personen, die ein Fach studieren und daher eine Affinität zu einem Thema entwickeln, als eine Gruppe potenzieller Leser*innen wissenschaftlicher Buchübersetzungen gesprochen. Unabhängig davon, ob diese wirklich übersetzte Bücher kauften und lasen, bildete sich ein intellektuelles Klima heraus, welches nach neuen Strömungen und Wissensformen verlangte. Die Verlage reagierten darauf, indem sie neue Buchreihen schufen, die mit Buchübersetzungen im wissenschaftlichen Diskurs verankert wurden. Dazu zählten neben der

bereits genannten »Theorie«-Reihe bei Suhrkamp und den »Soziologischen Texten« bei Luchterhand wissenschaftliche Buchreihen wie »Äthenäum« bei S. Fischer, »Anthropologie« bei Hanser oder »Politica« bei Luchterhand. Die dritte Erkenntnis basierte auf der Beobachtung, dass die Wirtschaftswissenschaften und die Psychologie sich weitaus früher und ausgeprägter dem Englischen als *Lingua franca* zuwandten und damit einhergehend Publikationen in Fachzeitschriften für den wissenschaftlichen Austausch bevorzugten. Für die Politik der Buchübersetzung bedeutet dies, dass in solchen Bereichen marktorientierte Publikationen weitaus wichtiger waren als in Fächern wie Ethnologie, Philosophie oder Soziologie, in denen Forscher*innen eher aus Eigeninteresse an translatorischen Projekten beteiligt sein konnten und können. Der zweite Teil dieser Annahme bestätigte sich durch die Verschränkung translatorischer und wissenschaftlicher Praktiken translatorischer Akteur*innen. Die Marktorientiertheit wirtschaftswissenschaftlicher Buchübersetzungen hingegen harrt weiter einer separaten Erörterung.

Außerdem konnten aus den (wissenschaftshistorisch kontextualisierten) Übersetzungsstromdaten drei translationspolitisch besonders aufschlussreiche Zeiträume innerhalb des gesamten Untersuchungszeitraums der vorliegenden Studie identifiziert werden: Der erste Zeitraum umfasste die Jahre 1945 bis 1965 und somit die Zeit des Wiederaufbaus und der Reeducation, d. h. der Zeit, in der die Besatzungsmächte versuchten, eine demokratische Kultur in Deutschland zu re-etablieren, in der geflüchtete Wissenschaftler*innen und Verleger*innen aus dem Exil temporär oder für längere Zeit nach Deutschland zurückkehrten und einen besonderen Einfluss auf die Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften nahmen. Dies betraf vorrangig den raschen Aufbau der Frankfurter Buchmesse als Plattform für den internationalen Buchmarkt, aber auch die Bildung translatorischer Netzwerke über die Kontakte vertriebener Wissenschaftler*innen, wie etwa Max Horkheimer und das Frankfurter Institut für Sozialforschung oder jene Forscher*innen, die während oder nach dem Zweiten Weltkrieg eine Anbindung an der *New School* in New York vorweisen konnten.

Der zweite Zeitraum reichte von der Mitte der 1960er-Jahre bis zum Jahr 1989, d. h. vom Beginn der Bildungsexpansion und Studierendenproteste bis zum Fall der Berliner Mauer. Beobachtet werden konnte, dass in diesem Zeitraum ein starkes Wachstum der Buchproduktion, der Buchübersetzungsproduktion und des Hochschulsektors insgesamt stattfand, was eine

Diversifizierung der translatorischen Zugänge und eine Ausdifferenzierung der Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zur Folge hatte. Neben den bereits genannten Buchreihen, die gegründet wurden, ergänzte ein neuer Akteur die Politik der Buchübersetzung: Verlage wie Luchterhand, Rowohlt oder Suhrkamp bauten auf die internationalen Kontakte von Wissenschaftler*innen, um ihre Programme zu gestalten und mit fundiertem Wissen der Ausgangsfelder Bücher für Übersetzungen auswählen zu können. Luchterhands »Soziologische Texte« etwa wurden von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg herausgegeben und darüber hinaus durch den engen Kontakt mit dem renommierten Kölner Soziologen René König in ihrer Konzeption unterstützt. Bei Suhrkamp wurde wiederum die »Theorie«-Reihe von wissenschaftlichen Persönlichkeiten wie Jürgen Habermas, Dieter Henrich, Jacob Taubes und Hans Blumenberg herausgegeben. Die wichtigste Erkenntnis für diesen zweiten Zeitraum besteht darin, dass es die Beschaffenheit dieser Netzwerke war, welche die Translationspolitik in diesen Jahren prägte und die allein durch die wachsende Zahl der Buchübersetzungen, Studierenden und Forschenden notwendig geworden war, denn für Verleger*innen war es nicht mehr möglich, das gesamte Programm selbst zu verantworten und sich allein auf ihre eigenen Kontakte zu verlassen.

Der dritte Zeitraum umfasste die Jahre ab 1989 und wurde geprägt durch die Internationalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften und massive Veränderungen im Verlagswesen, die sich mit den Schlagworten Fusion und Digitalisierung abgekürzt abhandeln lassen. Auf diesen Zeitraum konnte in der vorliegenden Untersuchung nicht näher eingegangen werden, denn die Funktionsweisen der Politik der Buchübersetzung haben sich durch die Veränderungen des Verlagswesens und der Kommunikation- und Lesegewohnheiten so stark geändert, dass eine komplette Rekontextualisierung der äußeren Umstände notwendig gewesen wäre und über das vorliegende Vorhaben weit hinausginge.

Eine weitere Verdichtung der Konzeptualisierung der Translationspolitik fand durch die Hinwendung zu translatorischen Akteur*innen statt. Anhand einer bibliografischen Sammlung von Buchübersetzungen aus dem Englischen und Französischen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften von 1945 bis 1965 sowie basierend auf beispielhaften Ausführungen zu translatorischen Netzwerken der späten 1960er-Jahre bei Suhrkamp wurden Verschränkungen verlegerischer, translatorischer und wissenschaftlicher Interessen, Überlappungen sozialer Felder in den Biografien der Überset-

zer*innen und Grenzziehungsprozesse zwischen der translatorischen und der wissensgestalterischen Praxis herauskristallisiert. Orientiert man sich wieder an den drei Ebenen – Sprache, Felder, Akteur*innen – zur Ordnung der Erkenntnisse, so kam dabei vor allem die Vielschichtigkeit der Politik der Buchübersetzung zum Vorschein. Die Erkenntnisse lassen sich in diesem Fall ausgehend von den Akteur*innen beschreiben, wenngleich sie im Zusammenhang mit dem Faktor Sprache und Felder stehen. Übersetzer*innen in der behandelten bibliografischen Sammlung von 244 geistes- und sozialwissenschaftlichen Werken übersetzten nicht nur aus einer Sprache, sondern in einigen Fällen sowohl aus dem Englischen wie auch aus dem Französischen. Dies trifft z. B. auf Margaret Carroux oder Justus Streller zu und noch viel umfangreicher auf Gerda von Uslar, die in ihrer Übersetzungsbibliografie zusätzlich Übersetzungen aus dem Japanischen, Italienischen und Spanischen vorweisen konnte. Hinzu kam die Beobachtung, dass viele Übersetzer*innen, die mehrere Werke im untersuchten Zeitraum aufwiesen, auch darüber hinaus oftmals Übersetzungen zu unterschiedlichen Genres anfertigten. Die Erkenntnis aus diesen zwei Beobachtungen betraf somit die Überlappung von Interessensausrichtungen. Die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften lässt sich nicht erklären, ohne die vielfältige Verschränkung der beteiligten Akteur*innen in unterschiedlichen Feldern zu beachten.

Außerdem wurden zwei Kohorten von Übersetzer*innen für den Zeitraum von 1945 bis 1965 unterschieden. Eine erste Kohorte bildeten dabei jene Übersetzer*innen, welche den Zweiten Weltkrieg erlebt und bereits davor eine wissenschaftliche und/oder translatorische Sozialisation erfahren hatten. Eine zweite Kohorte bestand aus jenen, die erst im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg gesellschaftlich, translatorisch und wissenschaftlich sozialisiert wurden. Die Hauptidee dieser Differenzierung wurde deutlich, als translatorische Peritexte von Übersetzer*innen dieser zwei Zeiträume untersucht wurden. So spielte für die frühere Kohorte eine Positionierung auf einer »politisch-zeitlichen« Ebene eine weitaus größere Bedeutung als für die spätere Kohorte, die sich entweder durch eine Reflexion ihrer translatorischen Handlungsentscheidungen und/oder durch die Aufarbeitung einer wissenschaftlichen Verortung der Ausgangstexte im Zielkontext positionierte.

Neben der Differenzierung der Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen konnten Erkenntnisse zur Beschaffenheit translatorischer Netzwerke entwickelt werden, um zu erklären, wie diese aus der Transla-

tionspolitik resultierten bzw. an der Politik der Buchübersetzung – durch ihre Beschaffenheit – beteiligt waren. Dabei wurden einerseits solche Netzwerke zutage gefördert, die starke soziale Beziehungen vorwiesen, etwa im engen Netzwerk zwischen Brigitte Berger, Peter L. Berger, Benita Luckmann, Thomas Luckmann, Helmuth Plessner, Alfred Schütz und dem im Hintergrund agierenden Hansfried Kellner. Solche, durch familiäre, freundschaftliche und wissenschaftliche Bindungen geprägte translatorische Netzwerke, waren gekennzeichnet durch gegenseitige Unterstützung bei den jeweiligen Übersetzungsprojekten, etwa durch das Verfassen von Vorworten. Als Gegenmodell zu diesen dichten, persönlichen und translatorischen Netzwerken wurde auf translatorische Netzwerke verwiesen, die sich schwache soziale Beziehungen zunutze machten, wie beispielsweise solche, die im Zuge von Verlagsnetzwerken entstanden. Für die Konzeptualisierung von Translationspolitik wurde vor allem das Zusammenspiel von starken und schwachen sozialen Bindungen diskutiert und der Umstand, dass in jedem translatorischen Netzwerk beide Arten der sozialen Beziehungen relevant waren, es jedoch von der Forschungsperspektive abhing, welche davon in einer translationswissenschaftlichen Untersuchung zutage traten. Es konnte veranschaulicht werden, wie Verlagsberater*innen bzw. Reihenherausgeber*innen durch das Herstellen von Netzwerken indirekt Translationspolitik betrieben. Die Beschaffenheit der Netzwerke beeinflusste nämlich, was von wem übersetzt wurde und wie die Kontextualisierung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Peritexten aussah.

Mit der im Detail betrachteten peritextuellen Kontextualisierung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Buchübersetzungen ins Deutsche konnte analysiert werden, wie das Verfassen solcher Peritexte Übersetzer*innen eine Möglichkeit der Fremd- und Selbstpositionierung bot. Außerdem wurde eine Rückkoppelung dieser individuellen Positionierungsstrategien mit Aspekten der Translationspolitik herausgearbeitet. Drei Positionierungsebenen wurden festgehalten: die »diskursiv-disziplinäre«, welche sich vor allem auf eine Positionierung im wissenschaftlichen Feld bezog, die »zeitlich-politische«, welche den Rekurs auf gesellschaftspolitische Umstände betraf und vor allem im Zusammenhang mit Peritextverfasser*innen kurz nach 1945 identifiziert wurde, die sich (implizit) vom Nationalsozialismus distanzieren wollten, und die »persönlich-professionelle«, welche verwendet wurde, um Positionierungen in Bezug auf die translatorische Arbeitsteilung und Handlungsfreiheiten zu interpretieren. Anhand dieser Ebenen wurde beispielhaft veranschaulicht, wie unter-

schiedliche Übersetzer*innen sich durch ihre Positionierungen Vorteile im translatorischen, verlegerischen oder wissenschaftlichen Feld verschaffen konnten und dadurch Teil des Prozesses zur Reproduktion der Politik der Buchübersetzung wurden. Allerdings ist die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften so ausgelegt, dass Übersetzer*innen nur in Ausnahmefällen kontextualisierende Peritexte verfassten, und zwar dann, wenn die Übersetzer*innen zuvor bereits im wissenschaftlichen Feld eingebunden waren oder eine systematisierte verlegerische Politik der peritextuellen Kontextualisierung vorlag. Als niedrigste »Einstiegshürde« kann ein Doktorat über den*die oder bei dem*der übersetzte*n Ausgangstextautor*in genannt werden, welches Übersetzer*innen das Verfassen längerer kontextualisierender Peritexte ermöglichte. Aus den zugänglichen Materialien zur wissenschaftlichen Buchübersetzung aus den Jahren 1945 bis 1989 kann festgehalten werden, dass längere kontextualisierende Peritexte dann systematisch vorkamen, wenn ein Verlag bzw. eine Buchreihe diese aus Gründen der »Vergegenwärtigung« wissenschaftlichen Wissens, d. h., der Einbettung eines alten Textes in aktuelle wissenschaftliche Diskurse vorsah. Als ergänzenden Begriff bildete die Arbeit die Idee der translatorischen »Vergegenörtlichung« heraus, welche grundsätzlich den – analog zur Vergegenwärtigung entwickelten – Prozess bezeichnet, Translate bzw. die Ausgangstexte in »lokale« wissenschaftliche Diskurse einzuführen. Für die Konzeptualisierung von Translationspolitik besonders aufschlussreich war im Zusammenhang mit diesen Analysen peritextueller Positionierungen das Zusammenspiel von verlegerischem Feld, wissenschaftlichem Feld und (temporären) translatorischen Feldern.

Bricht man die Politik der Buchübersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften auf diesen Sonderfall herunter, so wird deutlich, dass Quantität und Qualität strikt zu unterscheiden sind. Die Quantität lässt sich leicht messen, vergleichen und beurteilen, wohingegen die Qualität der Translationspolitik sich um ein Vielfaches komplexer präsentiert. Auf einer oberflächlichen Ebene, d. h. vor allem durch die massive Präsenz von Buchübersetzungen im Programm und der Programmpräsentation, gestaltete sich die Politik der Buchübersetzung als ein innovatives Unterfangen, welches Buchübersetzungen mit der Etablierung neuer intellektueller Diskurse in Zusammenhang brachte. Weitaus machtkonservierender ließ sich die Translationspolitik interpretieren, als in dieser die Übersetzung von Männern dominierte und primär Texte aus dem Englischen und Französischen übersetzt wurden, d. h. jenen zwei Sprachen, die als Ausgangssprachen

der Buchübersetzung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften überwogen.

Aufbauend auf den empirischen Befunden der Arbeit wurde schließlich eine für weite Teile der Translationswissenschaft nutzbare Neukonzeptualisierung und Modellierung von Translationspolitik vorgenommen und dabei der überzuordnende Begriff der Translationskultur sowie jener der Positionierung berücksichtigt. Der Begriff der Translationspolitik unterscheidet Ebenen dynamischen Wandels in Bezug auf die translatorische Praxis, feldspezifische Machtverhältnisse und Ausprägungen einer prototypischen demokratischen Translationskultur und nutzt diese Ebenen, um die Steuerung translatorischer Praktiken differenzieren zu können. Mit dem Begriff der Positionierung wird eine Rückkoppelung zwischen Translationspolitik und individuellen Äußerungen, Handlungen und Verhaltensweisen translatorisch handelnder Akteur*innen konzipiert, welche die Wandelkraft von Translationspolitik weiter dynamisiert. Hingegen fungiert der Begriff der Translationskultur als übergeordneter Rahmen, um die Komplexität translatorischer Praktiken zusammenzuhalten. Auf Basis der Trias von Translationspolitik, Translationskultur und Positionierung erfolgte in Kapitel 7 somit eine Neukonzeptualisierung, die das Ziel hat, eine translationssoziologische Perspektive voranzutreiben, die sich mit Kräften des Wandels anstatt mit der Deskription eines statischen Gebildes auseinandersetzt.

Zukünftige translationswissenschaftliche Forschungsbemühungen im Bereich der Übersetzung in den Geistes- und Sozialwissenschaften könnten als Ausgangspunkt translatorische Phänomene – Translator*innen, bestimmte translatorische Netzwerke oder Modi – in den Blick nehmen, um die Bedeutung und den Konstruktionscharakter der translatorischen Praxis im Feld der Geistes- und Sozialwissenschaften weiter auszudifferenzieren und von normativ ausgerichteten ideengeschichtlich-gesteuerten Forschungsvorhaben abzugrenzen. Neben dem übersetzten Buch als Forschungsgegenstand könnten in weitere Folge andere Orte der translatorischen Praxis im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften umfassend und systematisch untersucht werden, um die Arten und Ebenen der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis einer weiteren Ausdifferenzierung zuzuführen. Die vorliegende Studie bildet eine Grundlage für solche und ähnliche systematische Untersuchungen der Übersetzung im wissenschaftlichen Feld.

Die Politik der (Buch-)Übersetzung wurde in dieser Arbeit in der Steuerung und der sozialen Konstruktion der translatorischen Praxis gesucht

und gefunden. Das dabei entwickelte breite Verständnis von translationsrelevanten Steuerungsformen brachte eine Unterscheidung bewusster und unbewusster Steuerungsfaktoren genauso an den Tag wie eine Verschränkung persönlicher und kollektivierbarer Ebenen der Translationspolitik an der Schnittstelle unterschiedlicher sozialer Felder. Auf einer konzeptionellen Ebene schlägt diese Arbeit vor, Translationspolitik als einen Grundbegriff der Translationswissenschaft zu etablieren, für den spezifische analytische Dimensionen weiter verfeinert werden müssen, um einzelne situativ-lokalisierbare Phänomene zu untersuchen. Zugleich soll der Begriff eine Einbettung in die breitere Politik der Übersetzung ermöglichen und die Verschränkung translationspolitischer Bezugsebenen erfassen können und zu einer pluridimensionalen Auslegung von Translationspolitik führen.

Abbildungen

Abbildung 1	Titel- und Übersetzungsproduktion Deutschland 1951–2014, skaliert	264
Abbildung 2	Vergleich Büchübersetzungen GSW, Belletristik, alle Bereiche	267
Abbildung 3	Übersetzungen ins Deutsche nach Fachbereich 1951–2014. Überblick der Summe der Übersetzungsproduktion für alle Bereiche (Deutschland)	269
Abbildung 4	Übersetzungen nach Fachbereichen 1983–2014	275
Abbildung 5	Prozentualer Anteil Übersetzungen an Fachbereichstiteln im Vergleich zur Titelproduktion in den jeweiligen Bereichen 1951–1985 .	281
Abbildung 6	Prozentualer Anteil Übersetzungen an Fachbereichstiteln im Vergleich zur Titelproduktion in den jeweiligen Bereichen 1983–1996 (Erst- und Neuauflagen)	282
Abbildung 7	Prozentualer Anteil Übersetzungen an Fachbereichstiteln im Vergleich zur Titelproduktion in den jeweiligen Bereichen 1997–2014 (Erstauflagen)	283
Abbildung 8	Prozentualer Anteil der Übersetzungen aus dem Eng., Frz., Lat., Rus. in ausgewählten Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften 1970–1986	292
Abbildung 9	Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik: Englisch/Französisch – Buchproduktion, 1970–1986	300
Abbildung 10	Philosophie und Psychologie: Englisch/Französisch – Buchproduktion, 1970–1986	301
Abbildung 11	Übersetzungen aus dem Englischen nach Fachbereichen, 1970–1986 .	304
Abbildung 12	Übersetzungen aus dem Französischen nach Fachbereichen, 1970–1986	305
Abbildung 13	Übersetzungen Philosophie vs. Diplomabschlüsse Philosophie 1983–2012	326
Abbildung 14	Buchübersetzungen vs. Diplomabschlüsse Psychologie 1951–2011 . . .	329
Abbildung 15	Soziologie – Buchübersetzungen, Abschlüsse, Personal 1983–2015 . . .	334
Abbildung 16	Translator*innen und Autor*innen. Beteiligung m/w an Werken/Translaten 1945–1965	363

Abbildung 17	Prozentualer Anteil der Geburtsjahre der Ausgangstextautor*innen und Übersetzer*innen	366
Abbildung 18	Altersgruppen Übersetzer*innen und Ausgangstextautor*innen in % 1945–1965	367
Abbildung 19	Anteil lebender / verstorbener Ausgangstextautor*innen, 1945–1965 .	368
Abbildung 20	Soziologische Texte – Selbstbeschreibung der Reihe	427
Abbildung 21	Peritext <i>Weltregierung</i> 1951	447
Abbildung 22	Auszug Inhaltsverzeichnis Louis Baudin 1956 – Peritext	466
Abbildung 23	Rowohlts Deutsche Enzyklopädie – Werbebanner	466
Abbildung 24	Inhaltsverzeichnis Breidert in Berkeley (1969)	487
Abbildung 25	Fußnoten Breidert in Berkeley	490
Abbildung 26	Auszug Glossar der Begriffsübersetzungen von Gentz durch die Bearbeiterin Iser	497
Abbildung 27	Modellierung von Rückkoppelung Translationspolitik – Peritextuelle Positionierung	529
Abbildung 28	Modellierung translationspolitischer Bezugsräume	541
Abbildung 29	Bezugsebenen und Ausprägungsformen der Positionierung	544

Tabellen

Tabelle 1	Buchübersetzungen nach Fachbereich 1983–2014; Min/Jahr, Max/Jahr, Median	276
Tabelle 2	Übersicht – Anteil Übersetzungen an Sachgruppentitel	283
Tabelle 3	Buchübersetzungen – Trends	310
Tabelle 4	Stärke des Zusammenhangs zwischen »Logiken« des wissenschaftlichen Feldes und fachspezifischer Buchübersetzungsproduktion	311
Tabelle 5	Buchübersetzungen – wissenschaftliches Personal Philosophie und Psychologie 1952–1975	325
Tabelle 6	Hochschulindikatoren und Buchübersetzungen Soziologie 1952–2010...	334
Tabelle 7	Überblick translatorischer Akteur*innen 1945–1965	358
Tabelle 8	Namen mehrfachübersetzter Autor*innen, 1945–1965	376
Tabelle 9	Mehrfachgenannte Buchübersetzer*innen ins Deutsche 1945–1965	393
Tabelle 10	GSW-Übersetzungen 1966–1989	421
Tabelle 11	Luchterhand – »Soziologische Texte« herausgegeben von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg	426
Tabelle 12	Translatorische Peritexte von Translator*innen 1945–1965	440
Tabelle 13	Suhrkamp Theorie I: 1967–69 Übersetzungen ins Deutsche	479
Tabelle 14	Analytische Dimensionen von Translationspolitik	533
Tabelle 15	Translationspolitische Bezugsebenen – Modellierung	534
Tabelle 16	Strategien in translatorischen Peritexten und Positionierungen.....	545

Literatur

- Abbott, Andrew (1999) *Department & Discipline: Chicago Sociology at One Hundred*. Chicago: University of Chicago Press.
- (2004) *Methods of Discovery: Heuristics for the Social Sciences*. New York: Norton.
- Abdallah, Kristiina (2010) »Translators' Agency in Production Networks«. In: *Translators' Agency*, herausgegeben von Tuija Kinnunen und Kaisa Koskinen, 11–46. Tampere: Tampere University Press.
- (2012) *Translators in Production Networks. Reflections on Agency, Quality and Ethics Publications*. Dissertations in Education, Humanities, and Theology. Joensuu: University of Eastern Finland – Joensuu.
- Abramitzky, Ran, und Isabelle Sin (2014) »Book Translations as Idea Flows: The Effects of the Collapse of Communism on the Diffusion of Knowledge«. *Journal of the European Economic Association* 12 (6): 1453–1520.
- Achterberg, Bernhard (1991) »Kommentar: Gelebtes Psychodrama auf unlärmiger Bühne. Zum Tod von Gerd Wartenberg. Can Sordino«. In: *Jahrbuch für Psychodrama psychosoziale Praxis & Gesellschaftspolitik*, herausgegeben von Ferdinand Buer, 79–81. Opladen: Leske + Budrich.
- Actes (2002) »La circulation internationale des idées«. *Actes de la recherche en sciences sociales* Nr. 145.
- Acuña-Partal, Carmen (2016) »Notes on Charles Darwin's Thoughts on Translation and the Publishing History of the European Versions of [On] *The Origin of Species*«. *Perspectives* 24 (1): 7–21.
- Agost, Rosa (2015) »Translation Studies and the Mirage of a Lingua Franca«. *Perspectives* 23 (2): 249–64.
- Aguilar-Solano, Maria (2015) »Non-Professional Volunteer Interpreting as an Institutionalized Practice in Healthcare: A Study on Interpreters' Personal Narratives«. *Translation and Interpreting* 7 (3): 132–48.
- Ahmad, Khurshid (2006) »Metaphors in the Languages of Science?«. In: *New Trends in Specialized Discourse Analysis*, herausgegeben von Maurizio Gotti, 44:197–220. Bern/Wien: Peter Lang.

- Albert, Sándor (2001) *Übersetzung und Philosophie. Wissenschaftsphilosophische Probleme der Übersetzungstheorie – die Fragen der Übersetzung von philosophischen Texten*. Wien: Praesens.
- Abi-Mikasa, Michaela (2010) »Global English and English as a Lingua Franca (ELF): Implications for the Interpreting Profession«. *Trans-Kom* 3 (2): 126–48.
- Albrecht, Jörn (2009) »Heidegger auf Französisch – die ›Poststrukturalisten‹ auf Deutsch. Ein Fall von ›verschränktem‹ Kulturtransfer«. In: *Kultur übersetzen: Zur Wissenschaft des Übersetzens im deutsch-französischen Dialog – Traduire la culture: Le dialogue franco-allemand et la traduction*, herausgegeben von Alberto Gil und Manfred Schmelting, 17–32. Berlin: Akademie Verlag.
- Alvstad, Cecilia, und Alexandra Assis Rosa (2015) „Voice in Retranslation: An Overview and Some Trends«. *Target* 27 (1): 3–24.
- Ammon, Ulrich (2008) »Deutsch als Wissenschaftssprache: Wie lange noch?« In: *English in Academia*, herausgegeben von Claus Gnutzmann, 24–44. Tübingen: Narr.
- Anderson, Benedict (1998) *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Aus dem Englischen von Benedikt Burkhard und Christoph Münz. Berlin: Ullstein.
- (2006) *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Revised edition. Brooklyn: Verso.
- Anderson, R. Bruce W. (2002) »Perspectives on the Role of the Interpreter [1967]«. In: *The Interpreting Studies Reader*, herausgegeben von Franz Pöchhacker und Miriam Shlesinger, 209–17. London/New York: Routledge.
- Andres, Dörte, Klaus Kaindl, und Ingrid Kurz (Hrsg.) (2017) *Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der Macht. Autobiographisch konstruierte Lebenswege in autoritären Regimen*. Berlin: Frank & Timme.
- Angelelli, Claudia V. (2003) »The Interpersonal Role of the Interpreter in Cross-Cultural Communication – A Survey of Conference, Court, and Medical Interpreters in the US, Canada and Mexico«. In: *The Critical Link 3: ~Interpreters in the Community. Selected Papers from the Third International Conference on Interpreting in Legal, Health and Social Service Settings, Montreal Quebec, Canada 22–26 May 2001*, herausgegeben von Louise Brunette, Georges L. Bastin, Hemlin Isabelle und Heather Clarke, 15–26. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- (2012) »The Sociological Turn in Translation and Interpreting Studies«. *Translation and Interpreting Studies* 7 (2): 125–28.
- Angerer, Thomas, und Jacques Le Rider (Hrsg.) (1999) »Ein Frühling, dem kein Sommer folgte?« *Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945*. Wien: Böhlau.
- Apter, Emily (2014) »Preface«. In: *Dictionary of Untranslatables. A Philosophical Lexicon*, herausgegeben von Barbara Cassin, vii–xvi. Princeton: Princeton University Press.
- Arnold, Heinz L. (2004) »Retter des Expressionismus«. *FAZ – Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18. März 2004. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/retter-des-expressionismus-1149001.html> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Asal, Sonja, und Jean-François Kervégan (2002) »Und nochmals: Triumph der Tradition. Transfer von Deutschland nach Frankreich«. In: *Spiel ohne Grenzen? Zum deutsch-fran-*

- zösischen Transfer in den Geistes- und Sozialwissenschaften, herausgegeben von Fritz Nies und assistiert von Catherine Colliot-Thélène, 49–93. Tübingen: Narr.
- Aschenberg, Heidi (2016) »Linguistic Terror in Nazi Concentration Camps: Lucien and Gilbert – Portraits of Two ›Interpreters««. In: *Interpreting in Nazi Concentration Camps*, herausgegeben von Michaela Wolf, 63–78. New York/London: Bloomsbury.
- Ash, Mitchell G. (1998a) »Geschichtswissenschaft, Geschichtskultur und der ostdeutsche Historikerstreit«. *Geschichte und Gesellschaft* 24 (2): 283–304.
- (1998b) »Psychologie«. In: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, herausgegeben von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler, 857–70. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- (2008) »Psychologie«. In: *Kulturwissenschaften und Nationalisozialismus*, herausgegeben von Jürgen Elvert und Jürgen Nielsen-Sikora, 823–62. Stuttgart: Steiner.
- Atayan, Vahram (2009) »Elektronische Übersetzungsbibliografien als translationswissenschaftliches Werkzeug: Eine exemplarische Studie zu den Titeln von Übersetzungen Französisch-Deutsch aus dem 16.-17. Jahrhundert«. In: *Kultur übersetzen: Zur Wissenschaft des Übersetzens im deutsch-französischen Dialog – Traduire la culture: Le dialogue franco-allemand et la traduction*, herausgegeben von Alberto Gil und Manfred Schmeling, 167–80. Berlin: Akademie Verlag.
- Atayan, Vahram, und Alberto Gil (2011) »Übersetzungen wissenschaftlicher Texte aus dem Romanischen ins Deutsche: Historische Tendenzen und Forschungsperspektiven«. In: *Die romanischen Sprachen als Wissenschaftssprachen. Romanistisches Kolloquium XXIV*, herausgegeben von Wolfgang Dahmen, Günter Holtus, Johannes Kramer, Michael Metzeltin, Wolfgang Schweickard und Otto Winkelmann, 53–69. Tübingen: Narr.
- Aulenbacher, Brigitte, Michael Burawoy, Klaus Dörre, und Johanna Sittel (Hrsg.) (2017) *Öffentliche Soziologie*. Frankfurt/New York: Campus.
- Bachleitner, Norbert, und Michaela Wolf (2004) »Auf dem Weg zu einer Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum«. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, herausgegeben von Norbert Bachleitner, Christian Begemann, Walter Erhart und Gangholf Hübinger, Nr. 29:1–25.
- (2010) »Einleitung: Zur soziologischen Erforschung der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum«. In: *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*, herausgegeben von Norbert Bachleitner und Michaela Wolf, 7–31. Wien: Lit-Verlag.
- Bachmann-Medick, Doris (Hrsg.) (2014) *The Trans/National Study of Culture. Concepts for the Study of Culture*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- (2017) »Übersetzung zwischen den Zeiten – ein travelling concept?« *Saeculum* 67 (1): 21–43.
- Baehr, Peter (2001) »The ›Iron Cage‹ and the ›Shell as Hard as Steel‹: Parsons, Weber, and the Stahlhartes Gehäuse«. *History and Theory* 40 (2): 153–69.
- Baer, Brian J. (2011) »Introduction: Cultures of Translation«. In: *Contexts, Subtexts and Pretexts. Literary Translation in Eastern Europe and Russia*, herausgegeben von Brian J. Baer, 1–15. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

- Baert, Patrick (2012) »Positioning Theory and Intellectual Interventions«. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 42 (3): 304–24.
- (2017) *The Existentialist Moment: The Rise of Sartre as a Public Intellectual*. Cambridge: Polity.
- Baert, Patrick, und Marcus Morgan (2018) »A Performative Framework for the Study of Intellectuals«. *European Journal of Social Theory* 21 (3): 322–39.
- Baier, Lothar (1991) »Zum Tode des großen Übersetzers Traugott König. Sartre zum Beispiel«. *Die Zeit*, 19. Juli 1991. <https://www.zeit.de/1991/30/sartre-zum-beispiel> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Baker, Mona (1992) *In Other Words: A Coursebook on Translation*. London: Routledge.
- Baker, Mona, und Gabriela Saldanha (Hrsg.) (2009) *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. 2. Auflage. Oxford/New York: Routledge.
- Bal, Mieke (2002) *Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide*. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press.
- Bandia, Paul F. (2014) »Response«. *The Translator* 20 (1): 112–18.
- Banks, David (2019) »L'écriture de l'article scientifique et ses premières traductions«. *Fachsprache – International Journal of Specialized Communication* 41 (1–2): 61–81.
- Bassnett, Susan, und Peter R. Bush (2006) *The Translator as Writer*. London: Continuum.
- Bassnett, Susan, und André Lefevere (1998) *Constructing Cultures: Essays on Literary Translation*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Bataille, Georges (1963) *Der heilige Eros*. Herausgegeben von Max Hölzer. Übersetzt von Max Hölzer. Neuwied: Luchterhand.
- Batchelor, Kathryn (2018) *Translation and Paratext*. London: Routledge.
- Baudin, Louis (1947) *Die Inka von Peru*. Übersetzt von Joseph Niederehe. Essen: Hans von Chamier.
- (1956) *Der sozialistische Staat der Inka*. Übersetzt von Joseph Niederehe und Gerda von Us-lar. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Baumann, Klaus-Dieter (2009a) »Die Ermittlung von Strategien des Fachdenkens in der Fachkommunikation von Natur- und Technikwissenschaften«. In: *Translatologie aus integrativer Sicht*, herausgegeben von Klaus-Dieter Baumann, 197–222. Hamburg: Kovač.
- (Hrsg.) (2009b) *Translatologie aus integrativer Sicht: Übersetzungswissenschaftliche Analysen zwischen System und Globalität*. Hamburg: Kovač.
- Baumgarten, Nicole, Juliane House, und Julia Probst (2004) »English as Lingua Franca in Covert Translation Processes«. *The Translator* 10 (1): 83–108.
- Baumgarten, Stefan (2017) »Translation and Hegemonic Knowledge under Advanced Capitalism«. *Target* 29 (2): 244–63.
- Becher, Tony, und Paul R. Trowler (2001) *Academic Tribes and Territories: Intellectual Enquiries and the Culture of Disciplines*. Buckingham/Philadelphia: Open University Press & Society for Research into Higher Education.
- Becker, Howard S. (1953) »Becoming a Marihuana User«. *American Journal of Sociology* 59 (3): 235–42.
- Becker, Lidia (2011) »Kleinere romanische Sprachen in der wissenschaftlichen Kommunikation«. In: *Die romanischen Sprachen als Wissenschaftssprachen*, herausgegeben von

- Wolfgang Dahmen, Günter Holtus, Johannes Kramer, Michael Metzeltin, Wolfgang Schweickard und Otto Winkelmann, 317–52. Tübingen: Narr.
- Becker, Michael (2019) »Dietrich Goldschmidt, ›Educator and Political Activist««. In: *Erkundungen im Historischen: Soziologie in Göttingen*, herausgegeben von Oliver Römer und Ina Alber-Armenat, 203–45. Wiesbaden: Springer.
- Beer, Jeanette (Hrsg.) (1989) *Medieval Translators and Their Craft*. Kalamazoo: Medieval Institute Publications of Western Michigan University.
- Beese, Sophie (2015) Das (zweite) andere Geschlecht – der Diskurs ›Frau‹ im Wandel. Berlin: Frank & Timme.
- Behr, Dorothée (2018) »Translating Questionnaires for Cross-National Surveys: A Description of a Genre and Its Particularities Based on the ISO 17100 Categorization of Translator Competences«. *Translation and Interpreting: The International Journal for Translation & Interpreting Research* 10 (2): 5–20.
- Behr, Dorothée, und Mandy Sha (2018) »Introduction: Translation of Questionnaires in Cross-National and Cross-Cultural Research«. *Translation and Interpreting: The International Journal for Translation & Interpreting Research* 10 (2): 1–4.
- Behrens, Julia, Lars Fischer, Karl-Heinz Minks, und Lena Rösler (2010) »Die internationale Positionierung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Eine empirische Untersuchung«. *HIS-Projektbericht*. https://uol.de/fileadmin/user_upload/praesidium/download/internationale_positionierung_geisteswissenschaften.pdf [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Ben-Ari, Nitsa (2012) »Political Dissidents as Translators, Editors, and Publishers«. *Translation and Interpreting Studies* 7 (2): 144–60.
- Ben-David, Joseph (1972) »Science and the University System«. *International Review of Education / Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft / Revue Internationale de l'Education* 18 (1): 44–60.
- Ben-David, Joseph, und Randall Collins (1966) »Social Factors in the Origins of a New Science: The Case of Psychology«. *American Sociological Review* 31 (4): 451–65.
- Bendix, Reinhard (1964a) »Die Kritik am ›American Way of Life‹ im amerikanischen sozialwissenschaftlichen Schrifttum«. *Jahrbuch für Amerikastudien* 9: 11–22.
- (1964b) *Max Weber – das Werk: Darstellung, Analyse, Ergebnisse*. Mit einem Vorwort von René König, übersetzt von Renate Rausch. München: Piper.
- Beni, Matteo De (Hrsg.) (2016) *Ciencias y traducción en el mundo hispánico*. Mantova: Universitas studiorum editrice.
- Benjamin, Walter (1973) »Die Aufgabe des Übersetzers [1923]«. In: *Gesammelte Schriften Bd. IV/1*, 9–21. Frankfurt/Main.
- (2012) »The Translator's Task [1923]«. In: *The Translation Studies Reader*, herausgegeben von Lawrence Venuti, 75–83. Abingdon: Routledge.
- Bennett, Karen (2007) »Epistemicide! The Tale of Predatory Discourse«. *The Translator* 13 (2): 151–69.
- (2011) »The Scientific Revolution and Its Repercussions on the Translation of Technical Discourse«. *The Translator* 17 (2): 189–210.

- (2013) »English as a Lingua Franca in Academia: Combating Epistemicide Through Translator Training«. *The Interpreter and Translator Trainer* 7 (2): 169–93.
- (2014a) »The Erosion of Portuguese Historiographic Discourse«. In: *The Semiperiphery of Academic Writing: Discourses, Communities and Practices*, herausgegeben von Karen Bennett, 13–38. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- (2014b) *The Semiperiphery of Academic Writing: Discourses, Communities and Practices*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- (2015a) »The Transparency Trope: Deconstructing English Academic Discourse«. *Discourse and Interaction* 8 (2): 5–19.
- (2015b) »Towards an Epistemological Monoculture: Mechanisms of Epistemicide in European Research Publication«. In: *English as a Scientific and Research Language. Debates and Discourses*, Bd. 2, herausgegeben von Plo Alastrué Ramón und Pérez-Llantada Carmen, 9–35. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton.
- (2017) »Foucault in English«. *Target* 29 (2): 222–43.
- Bereza, Dorotà Karolina (2009) »Die Neuübersetzung. Ausdruck des Wandels in der Translationskultur«. In: *Translation zwischen Text und Welt – Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft*, herausgegeben von Hartwig Kalverkämper und Larisa Schippel, 259–73. Berlin: Frank & Timme.
- (2013) *Die Neuübersetzung. Eine Hinführung zur Dynamik literarischer Translationskultur*. Berlin: Frank & Timme.
- Berger, Peter L. (1969) *Einladung zur Soziologie. Eine humanistische Perspektive*. Übersetzt von Monika Plessner. Olten: Walter.
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann (1966) *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. New York: Doubleday.
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann (1969) *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Mit einer Einleitung von Helmuth Plessner, übersetzt von Monika Plessner. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Berkeley, George (1969) *Schriften über die Grundlagen der Mathematik und Physik*. Eingeleitet und übersetzt von Wolfgang Breidert. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bhabha, Homi K. (1994) *The Location of Culture*. London: Routledge.
- Biancolli, Louis (1958) *Große Gespräche aus Geistesgeschichte und Weltpolitik*. Bearbeitet und übersetzt von Georg Brenner und Susanna Rademacher. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bielsa, Esperança (2016) *Cosmopolitanism and Translation*. London: Routledge.
- Bielsa, Esperança, und Antonio Aguilera (2017) »Cosmopolitismo y política de la traducción«. *Revista Internacional de Sociología* 75 (2): e057.
- Blumczynski, Piotr (2016) *Ubiquitous Translation*. London/New York: Routledge (2016)
- BnF Data [Bibliothèque nationale de France] (2020) »Reinhold Grimm (1931–2009)«. https://data.bnf.fr/de/12022318/reinhold_grimm/ [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Bockhorn, Olaf (2006) »Neue Sachlichkeit? Volkskunde nach 1945«. *Archaeologia Austriaca* Nr. 90: 17–29.
- Boéri, Julie (2012) »Translation/Interpreting Policy and Praxis: Engagement and Professionalism Revisited«. *The Translator* 18 (1): 269–90.

- Boncourt, Thibaud (2010) »Why European Political Science Organisations a Diachronic, Comparative and Fairly Short Explanation«. *European Political Science* 9 (Suppl. 1): 38–49.
- (2018) »What ›Internationalization‹ Means in the Social Sciences. A Comparison of the International Political Science and Sociology Associations«. In: *The Social and Human Sciences in a Global Perspective*, herausgegeben von Johan Heilbron, Gustavo Sorá und Thibaud Boncourt, 95–123. London/New York: Palgrave MacMillan.
- Bonfadelli, Heinz (1999) »Leser und Leseverhalten heute – Sozialwissenschaftliche Buchlese(r)forschung«. In: *Handbuch Lesen. Unter Mitarbeit von Georg Jäger, Wolfgang R. Langenbacher, Ferdinand Melichar*, herausgegeben von Bodo Franzmann, Klaus Hasemann, Dietrich Löffler und Erich Schön, 86–144. Berlin/Boston: De Gruyter Saur.
- Borggräfe, Henning, und Sonja Schnitzler (2014) »Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie und der Nationalsozialismus. Verbandsinterne Transformationen nach 1933 und 1945.« In: *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, herausgegeben von Michaela Christ und Maja Suderland, 445–79. Berlin: Suhrkamp.
- Börsenverein des Deutschen Buchhandels (1951–2018) *Buch und Buchhandel in Zahlen 1951–2018*. Frankfurt am Main: MVB Marketing- u. Verlagsservice des Buchhandels.
- (2016) »Übersetzungsförderung: Geisteswissenschaften International«. <http://www.boersenverein.de/de/portal/Uebersetzungsforderung/186810> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- (2017) *Buch und Buchhandel in Zahlen 2017 (für 2016)*. https://www.buchmesse.de/images/fbm/dokumente-ua-pdfs/2017/buchmarkt_deutschland_2016_63426.pdf [Letzter Zugriff: 13.04.2018].
- Bourdieu, Pierre (1969) »Intellectual Field and Creative Project«. Übersetzt von Sian France. *Social Science Information* 8 (2): 89–119.
- (1976) Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyli-schen Gesellschaft. Übersetzt von Bernd Schwibs und Cordula Pialoux. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1984) *Homo academicus*. Paris: Les Editions de Minuit.
- (1985) »Sozialer Raum und ›Klassen‹«. In Pierre Bourdieu *Sozialer Raum und ›Klassen‹. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Übersetzt von Bernd Schwibs. Mit einer Bibliografie der Schriften Pierre Bourdieus von Yvette Delsaut, 7–46. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1991) »Le champ littéraire«. *Actes de la recherche en sciences sociales* 89 (1): 3–46.
- (1999) »Une révolution conservatrice dans l'édition«. *Actes de la recherche en sciences sociales* 126 (1): 3–28.
- (2002) »Les conditions sociales de la circulation internationale des idées: originally published in Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte/Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes, 14:1-2, 1–10«. *Actes de la recherche en sciences sociales* 145 (1–2): 3–8.
- (2004) »Pierre Bourdieu: Die Historiker und die Soziologie«. In: *Pierre Bourdieu. Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft*, herausgegeben von Elke Ohnacker und Franz Schultheis, übersetzt von Jörg Ohnacker und Elke Ohnacker, 126–51. Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Bourdieu, Pierre, Alain Corbin, Arlette Farge, Christophe Prochasson, und Christophe Charle (2004) »Pierre Bourdieu: Die Historiker und die Soziologie«. In: *Pierre Bourdieu. Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft*, herausgegeben und übersetzt von Elke Ohnacker und Franz Schultheis, 126–51. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bourdieu, Pierre, und Randal Johnson (1993) *The Field of Cultural Production: Essays on Art and Literature*. New York: Columbia University Press.
- Bourdieu, Pierre und Jean-Paul Passeron (1973) *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*. Übersetzt von Eva Moldenhausner. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, und Loïc Wacquant (2017) *Reflexive Anthropologie*. Übersetzt von Hella Beister. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Branchadell, Albert (2005) »Introduction. Less Translated Languages as a Field of Enquiry«. In: *Less Translated Languages*, herausgegeben von Albert Branchadell und Lovell Margaret West, 1–23. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Branchadell, Albert, und Lovell Margaret West (Hrsg.) (2005) *Less Translated Languages*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Breidert, Wolfgang (1989) *George Berkeley 1685–1753*. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser Verlag.
- (2014a) »Wolfgang Breidert: Publikationen«. Publikationsverzeichnis. <http://wbreidert.de/publikationen.php> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- (2014b) »Wolfgang Breidert«. Curriculum Vitae. <http://wbreidert.de/index.php> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Brissaud, Constantin, und Jean-Michel Chahsiche (2017) »How to Become an International Intellectual? The Case of Thomas Piketty and ›Capital in the Twenty-First Century««. *Sociologica*, 1: 1–38.
- British Library (2020) »National Bibliographies and Books in Print«. <http://www.bl.uk/reshelp/findhelprestype/refworks/natbib/bibprint.html> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Brodersen, Momme (2005) »Sahl, Hans«. In: *Neue Deutsche Biographie 22 [Onlinefassung]*, 352–53. https://www.deutsche-biographie.de/sfz109546.html#ndbcontent_zitierweise [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Brommer, Sarah (2018) *Sprachliche Muster. Eine induktive korpuslinguistische Analyse wissenschaftlicher Texte*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bruegmann, Nora (2015) »Auf der Suche nach Welt. Eva Rechel-Mertens' Proust-Übersetzung im Suhrkamp Verlag (1953–2002)«.
- Brutt-Griffler, Janina (2008) »Intellectual Culture and Cultural Imperialism. Implications of the Growing Dominance of English in Academia«. In: *English in Academia*, herausgegeben von Claus Gnutzmann, 59–72. Tübingen: Narr.
- Buchmarkt (2010) »Helmut Scheffel«. 27. Juli 2010. <https://www.buchmarkt.de/menschen/gestorben/helmut-scheffel/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Budin, Gerhard (1993) *Wie (un)verständlich ist das Soziologendeutsch? Begriffliche und textuelle Strukturen in den Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main/Wien: Peter Lang.

- Buffagni, Claudia, Beatrice Garzelli, und Serenella Zanotti (Hrsg.) (2011) *The Translator as Author. Perspectives on Literary Translation*. Berlin: Lit-Verlag.
- Burke, Edmund (1967) *Betrachtungen über die Französische Revolution*. Eingeleitet von Dieter Henrich, übersetzt und mit einem Nachwort von Lore Iser. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Burke, Martin, und Melvin Richter (Hrsg.) (2012) *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*. Leiden/Boston: Brill.
- Burke, Peter (2007) »Cultural Translation in Early Modern Europe«. In: *Cultural Translation in Early Modern Europe*, herausgegeben von Peter Burke und Ronnie Po-Chia Hsia, 7–38. Cambridge: Cambridge University Press.
- (2012) »Translating the Turks«. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, herausgegeben von Martin Burke und Melvin Richter, 141–52. Leiden/Boston: Brill.
- Burrows, Millar (1957) *Die Schriftrollen vom Toten Meer*. Übersetzt von Friedrich Cornelius. München: C.H. Beck.
- Buzelin, Hélène (2005) »Unexpected Allies: How Latour’s Network Theory Could Complement Bourdieusian Analyses in Translation Studies«. *The Translator* 11 (2): 193–218.
- Bykova, Marina (1993) »Probleme der philosophischen Übersetzung«. In: *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch. Band 1*, herausgegeben von Armin Paul Frank, Kurt-Jürgen Maaß, Fritz Paul und Horst Turk, 248–55. Berlin: Erich Schmidt.
- Byrne, Jody (2012) *Scientific and Technical Translation Explained: A Nuts and Bolts Guide for Beginners*. Translation Practices Explained. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Callon, Michel (1984) »Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay«. *The Sociological Review* 32 (suppl. 1): 196–233.
- Camus, Albert (1953a) *Der Mensch in der Revolte*. Übersetzt von Justus Streller. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- (1953b) *Fragen der Zeit*. Ausgewählt, zusammengestellt und übersetzt von Guido Meister. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- (1959) *Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*. Mit einem kommentierenden Essay und übersetzt von Liselotte Richter. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- (2000) *Der Mythos des Sisyphos*. Übersetzt von Vincent von Wroblewsky. Reinbeck: rororo.
- Carrope (2020) »Kurt Wagenseil 1908–1988«. <http://www.angelfire.com/wa2/wagenseil/kurt.htm> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Casanova, Erynn Masi de, und Tamara R. Mose (2017) »Translation in Ethnography«. *Translation and Interpreting Studies* 12 (1): 1–23.
- Cassin, Barbara (2004) *Vocabulaire européen des philosophies: Dictionnaire des intraduisibles*. Paris: Le Robert/Seuil.
- Cassin, Barbara (Quelltexthrsg.), Emily Apter, Jacques Lezra, und Michael Wood (Hrsg.) (2014) *Dictionary of Untranslatables: A Philosophical Lexicon*. Princeton: Princeton University Press.

- Cercel, Gabriel (2016) »Übersetzen als hermeneutische Grenzerfahrung. Gadamers Wahrheit und Methode auf Rumänisch«. In: *Geisteswissenschaften im Dialog: Deutsch-Rumänisch/Rumänisch-Deutsch*, herausgegeben von Andrei Corbea-Hoisie und Mădălina Diaconu, 209–22. Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.
- Chan, Leo Tak-hung (2016) »Beyond Non-Translation and ›Self-Translation««. *Translation and Interpreting Studies* 11 (2): 152–76.
- Charle, Christophe (1988) *La République des universitaires: 1870–1940*. Paris: Seuil.
- (2018) »The Transdisciplinary Contribution of Pierre Bourdieu to the Study of the Academic Field and Intellectuals. Translated by Kristin Couper«. In: *The Oxford Handbook of Pierre Bourdieu*, herausgegeben von Thomas Medvetz und Jeffrey J. Sallaz, 327–43. Oxford: Oxford University Press.
- Charlston, David (2013) »Textual Embodiments of Bourdieusian Hexis: J.B. Baillie’s Translation of Hegel’s Phenomenology«. *The Translator* 19 (1): 51–80.
- Chavy, Paul (1988) *Traducteurs d’autrefois: Moyen Âge et Renaissance; dictionnaire des traducteurs et de la littérature traduite en ancien et moyen français (842 – 1600)*. Bd. 2. K – Z. Paris: Champion-Slatkine.
- Chesterman, Andrew (2006) »Questions in the Sociology of Translation«. In: *Translation Studies at the Interface of Disciplines*, herausgegeben von João Ferreira Duarte, Alexandra Assis Rosa, und Teresa Seruya, 9–28. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- (2009) »The Name and Nature of Translator Studies«. *Hermes* 42 (42): 13–22.
- Chesterman, Andrew, und Emma Wagner (2002) *Can Theory Help Translators?* Manchester: St. Jerome Publishing.
- Chomsky, Noam (1969) *Aspekte der Syntax Theorie*. Übersetzt von Ewald Lang. Neuwied: Luchterhand.
- Churchill, Winston (1959) *Große Zeitgenossen*. Übersetzt, mit Nachwort und biographischem Anhang von Peter de Mendelssohn. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- »Circulation of Academic Thought« (2015) Symposium. Institut für Translationswissenschaft, Karl-Franzens-Universität Graz. 11.-12. Dezember 2015.
- Collet, Tanja (2016) »Intertextuality in Specialised Translation: Citations as Semantic Markers in Social Science«. *The Journal of Specialised Translation*, Nr. 26: 72–95.
- Colliot-Thélène, Catherine, Sonja Asal, und Anne Koban (2002) »Wo bleiben die Zeitgenossen? Transfer von Frankreich nach Deutschland«. In: *Spiel ohne Grenzen? Zum deutsch-französischen Transfer in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, herausgegeben von Fritz Nies und assistiert von Catherine Colliot-Thélène, 17–47. Tübingen: Narr.
- Comte, Auguste, und Harriet Martineau (1853) *The Positive Philosophy of Auguste Comte*. Freely Translated and Condensed by Harriet Martineau. London: Chapman.
- (1875) *The Positive Philosophy of Auguste Comte*. Freely Translated and Condensed by Harriet Martineau. 2. Auflage. London: Trübner.
- Cordelia, Antonina (2016) »Translation and ›Exile« – Sprachwechsel und Identifizierungsprozess in Leben und Werk des Übersetzers Peter de Mendelssohn«. Dissertation. Universität Wien.

- Cordingley, Anthony (2013) »The Passion of Self-Translation: A Masocritical Perspective«. In: *Self-Translation: Brokering Originality in Hybrid Culture*, herausgegeben von Anthony Cordingley, 81–94. London/New York: Bloomsbury.
- Coser, Lewis A. (1984) *Refugee Scholars in America: Their Impact and Their Experiences*. New Haven: Yale University Press.
- Coser, Lewis A, Charles Kadushin, und Walter W. Powell (1982) *Books: The Culture and Commerce of Publishing*. New York: Basic Books.
- Crawford, Fred D. (2000) »Shaw in Translation«. *Shaw* 20: 177–220.
- Cronin, Michael (1996) *Translating Ireland: Translation, Languages, Cultures*. Cork: Cork University Press.
- (2003) *Translation and Globalization*. London: Routledge.
- Culbertson, Ely (1949) »The Preliminary Draft of a World Constitution, by the Committee to Frame a World Constitution«. *Indiana Law Journal* 24 (3): 474–82.
- »CWTS Leiden Ranking« (2019) <https://www.leidenranking.com/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- D'hulst, Lieven (2010) »Translation History«. In: *Handbook of Translation Studies 1*, herausgegeben von Yves Gambier und Luc van Doorslaer, 397–405. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- D'hulst, Lieven, Carol O'Sullivan, und Michael Schreiber (Hrsg.) (2016) *Politics, Policy and Power in Translation History*. Berlin: Frank & Timme.
- Dammann, Klaus, und Dominik Ghonghadze (2018) »Sozialforschungsstelle und die Soziologie«an«und«in«der Universität Münster 1945 bis 1969«. In: *Zyklus 4. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie*, herausgegeben von Martin Endreß und Stephan Moebius, 51–100. Wiesbaden: Springer.
- Daston, Lorraine (2017) »The History of Science and the History of the Sciences«. *KNOW: A Journal on the Formation of Knowledge* 1 (1): 131–54.
- Dávidházi, Peter (Hrsg.) (2014) *New Publication Cultures in the Humanities Exploring the Paradigm Shift*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- De Swaan, Abram (2001) *Words of the World: The Global Language System*. Cambridge: Polity.
- Deane-Cox, Sharon (2014) *Retranslation: Translation, Literature and Reinterpretation*. London: Bloomsbury.
- Delisle, Jean (Hrsg.) (1995) *Translators through History*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- (Hrsg.) (1999a) *Portraits de traducteurs*. Collection »Regards sur la traduction«. Ottawa: Les Presses de l'Université d'Ottawa.
- (1999b) »Présentation«. In: *Portraits de traducteurs*, herausgegeben von Jean Delisle, 1–7. Ottawa: Les Presses de l'Université d'Ottawa.
- (Hrsg.) (2002) *Portraits de traductrices*. Arras: Artois Presses Université.
- Delisle, Jean, und Judith Woodsworth (1995) »Introduction: Translators through History«. In: *Translators through History*, herausgegeben von Jean Delisle und Judith Woodsworth, 1–6. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

- Delsaut, Yvette, und Marie-Christine Rivière (2009) *Bibliographie des travaux de Pierre Bourdieu*. Montreuil: Le temps des cerises.
- Demers, Jason (2019) »The American Politics of French Theory, Derrida, Deleuze, Guattari, and Foucault in Translation«. Toronto: University of Toronto Press.
- Derrida, Jacques (1967) *De la grammatologie*. Paris: Éditions de Minuit.
- (1974) *Grammatologie*. Übersetzt von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1998) »Qu'est-ce qu'une traduction ›relevante?« In: Quinzièmes Assises de la Traduction Littéraire Arles: Actes Sud, 1999, 21–48.
- (2001) »What Is a ›Relevant‹ Translation?« Übersetzt von Lawrence Venuti. *Critical Inquiry* 27 (2): 174–200.
- Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (2020) »Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung – Auszeichnungen – Johann-Heinrich-Voß-Preis – Urkundentext«. <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/johann-heinrich-voss-preis/eva-rechel-mertens/urkundentext> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Deutsche Nationalbibliothek (2020a) »Katalog der Deutschen Nationalbibliothek«. <https://portal.dnb.de/opac.htm> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- (2020b) »Glum, Friedrich«. Katalog der Deutschen Nationalbibliothek. <http://d-nb.info/gnd/118695509> [Letzter Zugriff: 19.03.2020].
- (2020c) »Euchner, Walter, Dissertation ›Naturrecht und Politik bei John Locke«. Katalog der Deutschen Nationalbibliothek. <http://d-nb.info/482202505> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Deutsches Literaturarchiv Marbach (2020) »Katalog Kallias«. <https://www.dla-marbach.de/katalog/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Diaz Fouces, Oscar (2017) »From Language Planning to Translation Policy. Looking for Conceptual Framework«. In: *Translation and Public Policy. Interdisciplinary Perspectives and Case Studies*, herausgegeben von Gabriel González Núñez und Reine Meylearts, 58–82. London/New York: Routledge.
- Dietze, Carola (2001) »Dokumentation herausgegeben und eingeleitet von Carola Dietze. ›Nach siebzehnjähriger Abwesenheit...«. Das Blaubuch. Ein Dokument über die Anfänge der Soziologie in Göttingen nach 1945 unter Helmuth Plessner«. In: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/98*, herausgegeben von Carsten Klingemann, Michael Neumann, Karl-Siegbert Rehberg, Ilja Srubar und Erhard Stöltzing, 243–300. Opladen: Leske + Budrich.
- Dimitriu, Rodica (2009) »Translators' Prefaces as Documentary Sources for Translation Studies«. *Perspectives* 17 (3): 193–206.
- Dolmaya, Julie Mc Donough (2012) »Analyzing the Crowdsourcing Model and Its Impact on Public Perceptions of Translation«. *The Translator* 18 (2): 167–91.
- Donahaye, Jasmine (2012) »Three Percent? Publishing Data and Statistics on Translated Literature in the United Kingdom and Ireland«. *Mercator Institute for Media, Languages and Cultures*, Nr. Dezember: 1–49.
- Douglass, R. Bruce (2016) »»Shell as Hard as Steek (Or, ›Iron Cage‹): What Exactly Did That Imagery Mean for Weber?« *Journal of Historical Sociology* 29 (4): 503–24.

- Drüll-Zimmermann, Dagmar (2009) *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1933–1986*. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Duda, Sibylle (2020) »Freya Stark«. <https://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/freya-stark/#literatur> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Duller, Matthias, Christian Fleck, und Rafael Y. Schögler (2019) »Germany: After the Mandarins«. In: *Shaping Human Science Disciplines. Institutional Developments in Europe and Beyond*, herausgegeben von Christian Fleck, Matthias Duller und Victor Karády, 69–109. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Durkheim, Émile (1897) *Le suicide. Étude de sociologie*. Paris: Félix Alcan.
- (1961) *Die Regeln der soziologischen Methode*. Herausgegeben und eingeleitet von René König. Übersetzt von René König. Neuwied: Luchterhand.
- (1967) *Soziologie und Philosophie*. Mit einer Einleitung von Theodor W. Adorno, übersetzt von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1984) *Die Regeln der soziologischen Methode*. Herausgegeben, eingeleitet und aus dem Französischen von René König. Herausgegeben und übersetzt von René König. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Egger, Simone (2020) »Peter de Mendelssohn«. Literatur Portal Bayern. <https://www.literaturportal-bayern.de/autorinnen-autoren?task=lpbauthor.default&pnd=118580752> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Ehlich, Konrad (2005) »Nationalsprachliche Wissenschaftspraxis – Grundlage effizienter Wissenschaft oder Relikt?«. In: *Europa denkt mehrsprachig / L'Europe pense en plusieurs langues*, herausgegeben von Fritz Nies, 213–20. Tübingen: Gunter Narr.
- (Hrsg.) (2006) *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Bern/Wien: Peter Lang.
- Ellis, Roger, und Ruth Evans (Hrsg.) (1994) *The Medieval Translator 4*. Exeter: University of Exeter Press.
- Encyclopaedia Britannica, The Editors of (2020) »Freya Stark«. <https://www.britannica.com/biography/Freya-Stark> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Engelmann, Peter (2004) »Abschied vom Denker der Differenz«. *DerStandard/Album*, 27. Oktober 2004. <https://www.derstandard.at/story/1834866/abschied-vom-denker-der-differenz> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Epstein, Robert (2006) »Special Section: Doing Psychological Science a Personal Journey«. *Perspectives on Psychological Science* 1 (4): 389–401.
- Epton, Nina C. (1962) *Eros und die Franzosen*. Übersetzt von Franziska Meister-Weidner. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- (1964) *Amor und die Engländer*. Aus dem Englischen ohne genannte Übersetzer*in. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Ergun, Emek (2013) »Reconfiguring Translation as Intellectual Activism: The Turkish Feminist Remaking of Virgin: The Untouched History«. *Trans-Scripts* 3: 264–89.
- Ernst, Heiko, und Psychologie Heute (2014) »Psychologie ist: sich selbst und andere besser verstehen«. *Psychologie Heute*. 40 Jahre Psychologie Heute, Oktober 2014.
- Espagne, Michel (1999) *Les transferts culturels franco-allemands*. Paris: Presses Universitaires de France.

- Espagne, Michel, und Michael Werner (1988a) »Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand. Eine Problemskizze«. In: *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*, herausgegeben von Michel Espagne und Michael Werner, 11–34. Paris: Éditions Recherche sur les Civilisations.
- (Hrsg.) (1988b) *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*. Paris: Éditions Recherche sur les Civilisations.
- Essrich, Ricarda (2017) *Positionierung als freiberuflicher Übersetzer. Spezialisierung oder Diversifikation?* Berlin: BDÜ Fachverlag.
- Even-Zohar, Itamar (1979) »Polysystem Theory«. *Poetics Today* 1 (1/2; Special Issue: Literature, Interpretation, Communication): 287–310.
- (1990) »The Position of Translated Literature Within the Literary Polysystem [Revised version of Even-Zohar 1978]«. *Poetics Today* 11 (1): 45–51.
- (2009) »Polysystemtheorie (1979/1990)«. In: *Deskriptive Übersetzungsforschung. Eine Auswahl*, herausgegeben von Susanne Hagemann, übersetzt von Cari Adams, Christina Brown, Casey Creel und Erin Kelleher, 39–61. Berlin: Saxa.
- Fawcett, Antoinette (Hrsg.) (2010) *Translation*. New York: Continuum.
- Federici, Eleonora (Hrsg.) (2013) *Bridging the Gap between Theory and Practice in Translation and Gender Studies*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Feilchenfeldt, Konrad (2010) »Hasenclever, Walter«. In: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Online-Fassung*, herausgegeben von Lutz Hagestedt, Bd. 14. Berlin/New York/Boston: De Gruyter.
- Fellinger, Raimund, und Eva Moldenhauer (2017) »Eva Moldenhauer & Raimund Fellinger über das Übersetzen«. https://www.suhrkamp.de/mediathek/eva_moldenhauer_im_gespraech_mit_raimund_fellinger_1553.html [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Felsch, Philipp (2015) *Der lange Sommer der Theorie*. München: C. H. Beck.
- Fischer, Ernst (1999) »Rückkehr nach Deutschland. Die Rolle der Emigranten und der Remigranten bei der Internationalisierung der Frankfurter Buchmesse«. In: *50 Jahre Frankfurter Buchmesse*, herausgegeben von Stephan Füssel, 26–45. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fischer, Joachim, und Stephan Moebius (2018) »Interview mit Hansfried Kellner am 14. Oktober 2010«. In: *Zyklus 4. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie*, herausgegeben von Martin Endreß und Stephan Moebius, 309–35. Wiesbaden: Springer.
- Fleck, Christian (2007) *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2015) *Etablierung in der Fremde: Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933*. Frankfurt: Campus.
- Fleck, Christian, Matthias Duller, und Victor Karády (2019) »Introduction: Shaping Disciplines—Recent Institutional Developments in the Social Sciences and Humanities in Europe and Beyond«. In: *Shaping Human Science Disciplines*, herausgegeben von Christian Fleck, Matthias Duller und Victor Karády, 1–24. Cham: Springer.
- Fleck, Christian und Victor Karády (2020) »Handbook of Indicators of Institutionalization of Academic Disciplines in SSH«. *Serendipities. Journal for the Sociology and History of the Social Sciences*, 1 (1): Appended to issue.

- Fleck, Ludwik (1980) *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Folnovic Jaitner, Sabina (2017) »Philosophical Texts and Translation: Heidegger's Dasein in Bosnian/Croatian/Montenegrin/Serbian Translations of Being and Time«. In: *Moving Texts, Migrating People and Minority Languages*, herausgegeben von Michal Borodo, Juliane House und Wojciech Wachowski, 143–51. Singapore: Springer.
- Fonfara, Dirk (Hrsg.) (2018) *Karl Jaspers ausgewählte Verlags- und Übersetzerkorrespondenzen*. Gesamtausgabe / Karl Jasper Briefe; Abteilung 3 Bd. 8. Basel: Schwabe Verlag.
- Foran, Lisa (Hrsg.) (2012) *Translation and Philosophy. Proceedings of a Conference Held in March 2010 at University College Dublin*. Oxford/Wien: Peter Lang.
- Forum Frohner, und Mumok (2018) »Eva und die Zukunft. reloaded. Hommage an Werner Hofmann (part 2)«. Wien. https://www.forum-frohner.at/de/allgemeine-bilder/Pressemappe_EvaunddieZukunft_ForumFrohner2018.pdf [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Foz, Clara (1998) *Le traducteur, l'église et le roi*. Ottawa: Presses de l'Université d'Ottawa.
- Franco Aixelá, Javier (1996) »Culture specific items in translation«. In: *Translation, Power, Subversion*, herausgegeben von Román Álvarez und Carmen África Vidal, 52–78. Clevedon/Philadelphia/Adelaide: Multilingual Matters.
- (2004) »The Study of Technical and Scientific Translation: An Examination of its Historical Development«. *The Journal of Specialised Translation*, Nr. 1: 29–47.
- Frankfurter Buchmesse (2017) »Frankfurt Book Fair – Book Markets«. https://web.archive.org/web/20171127174248/http://www.book-fair.com/en/international/book_markets/ [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Franzen, Winfried (Hrsg.) (1976) *Heidegger und der Nationalsozialismus*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Freeman, Derek (1999) *The Fateful Hoaxing of Margaret Mead: A Historical Analysis of Her Samoan Research*. Boulder/Oxford: Westview.
- Freudenstein-Arnold, Christiane (Hrsg.) (2020) *Kindlers Literatur Lexikon*. Stuttgart: J.B. Metzler. <http://www.kll-online.de> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Frisani, Marcella (2014) »Au marché des idées. Les enjeux de la traduction du livre savant français au Royaume-Uni«. In: *Sciences humaines en traduction. Les livres français aux États-Unis, au Royaume-Uni et en Argentine*, herausgegeben von Gisèle Sapiro, Alejandro Dujovne, Marcello Frisani, Jill Alessandra McCoy, Heber Ostroviesky, Hélène Seiler-Juilleret und Gustavo Sorá, 52–91. Paris: Institut Français.
- Frisani, Marcella, Jill Alessandra McCoy, und Gisèle Sapiro (2014) »Les traducteurs de sciences humaines et sociales aux États-Unies et au Royaume-Uni«. In: *Sciences humaines en traduction. Les livres français aux États-Unis, au Royaume-Uni et en Argentine*, herausgegeben von Gisèle Sapiro, Alejandro Dujovne, Marcello Frisani, Jill Alessandra McCoy, Heber Ostroviesky, Hélène Seiler-Juilleret und Gustavo Sorá, 158–74. Paris: Institut Français.
- Fukari, Alexandra (2005) »Es können diese persönlichen Beziehungen sein...« – Zur Rolle deutschsprachiger Verlage in Österreich im Entstehungsprozess von Übersetzungen ins Französische. Dissertation. Karl-Franzens-Universität Graz.

- Fürstenberg, Friedrich (2020) »Kurzbiographie«. <http://fuerstenberg-soziologie.de/Home.html> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Füssel, Stephan (1999) »Ein Frankfurter Phönix – Die Anfänge der Frankfurter Messe und ihre frühe Internationalisierung«. In: *50 Jahre Frankfurter Buchmesse*, herausgegeben von Stephan Füssel, 12–25. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fyfe, Aileen, Kelly Coate, Stephen Curry, Stuart Lawson, Noah Moxham, und Camilla Mørk Røstvik (2017) »Untangling Academic Publishing. A History of the Relationship between Commercial Interests, Academic Prestige and the Circulation of Research«. University of St Andrews, St Andrews. <http://hdl.handle.net/10023/10884> [Letzter Zugriff: 19.03.2020]
- Gandler, Stefan (2022) »Critical theory from the Americas,«. In: *De-Centering Global Sociology*, herausgegeben von Arthur Bueno, Mariana Teixeira, & David Strecker, 49–63. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003054016-6>
- Garfield, Eugene (1970) »Current comments: Concerning Cover-to-Cover Translation Journals«. *Essays of an Information Scientist* 1 (17): 104–5.
- (1972) »Cover-to-Cover Translation of Soviet Journals. A Wrong Solution of the Wrong Problem.« *Current Contents*, Nr. 17: 413–14.
- Geertz, Clifford (1983) *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Genealogies of Knowledge (2019) »Genealogies of Knowledge«. <http://genealogiesofknowledge.net/about/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Genette, Gérard (1987) *Paratexte*. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Übersetzt von Dieter Hornig. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Gentzler, Edwin (2017) *Translation and Rewriting in the Age of Post-Translation Studies*. Translation and Rewriting in the Age of Post-Translation Studies. London/New York: Routledge.
- Gerhardt, Uta (2006) »Die Wiederaufänge der Soziologie nach 1945 und die Besatzungsherrschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte«. In: *Soziologie an deutschen Universitäten: Gestern – heute – morgen*, herausgegeben von Bettina Franke und Kurt Hammerich, 31–114. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- (2015) »Max Weber auf Englisch. Zu Text und Werk bei Übertragungen ins Englische«. In: *Zyklus 2. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie*, herausgegeben von Martin Endreß, Klaus Lichtblau und Stephan Moebius, 31–40. Wiesbaden: Springer.
- Gerth, Hans Heinrich, und C. Wright Mills (Hrsg.) (1946) *From Max Weber: Essays in Sociology*. Oxford: Oxford University Press.
- Gerzymisch, Heidrun, und Klaus Mudersbach (1998) *Methoden des wissenschaftlichen Übersetzens*. Tübingen: Francke.
- Geuter, Ulfried (1984) *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ghosh, Peter (1994) »Some Problems with Talcott Parsons' Version of 'The Protestant Ethic'«. *Archives Européennes de Sociologie*, Nr. 34: 104–23.
- (2001) »Translation as a Conceptual Act«. *Max Weber Studies* 2 (1): 59–63.
- (2014) *Max Weber and The Protestant Ethic*. Oxford: Oxford University Press.

- Gieryn, Thomas F. (1983) »Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists«. *American Sociological Review* 48 (6): 781–95.
- (1999) *Cultural Boundaries of Science: Credibility on the Line*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Gil Bardají, Anna, Pilar Orero, und Sara Roivar-Esteiva (Hrsg.) (2012) *Translation Peripheries: Paratextual Elements in Translation*. Bern/Wien: Peter Lang.
- Gilcher-Holtey, Ingrid (2000) „»Askese schreiben, schreib: Askese«. Zur Rolle der Gruppe 47 in der politischen Kultur der Nachkriegszeit«. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 25 (2): 134–67.
- Gingras, Yves, und Sébastien Mosbah-Natanson (2010) »Where Are Social Sciences Produced«. *2010 World Social Science Report: Knowledge Divides. Background Paper*.
- Ginsburgh, Victor, Shlomo Weber, und Sheila Weyers (2011) »The Economics of Literary Translation: Some Theory and Evidence«. *Poetics* 39 (3): 228–46.
- Glum, Friedrich (1920) *Die Organisation der Riesenstadt. Die Verfassungen von Paris, London, New York, Wien und Berlin*. Aus Anlaß des Entwurfs der Staatsregierung über die Bildung einer Stadt Groß-Berlin. Berlin: Julius Springer.
- Gnutzmann, Claus (2000) »Lingua Franca«. In: *Routledge Encyclopedia of Language Teaching and Learning*, 356–59. London: Routledge.
- (2008) »Fighting or Fostering the Dominance of English in Academic Communication«. In: *English in Academia*, herausgegeben von Claus Gnutzmann, 73–92. Tübingen: Narr.
- Gnutzmann, Claus, Frauke Intemann, Hero Janssen, und Peter Nübold (2004) *Die englische Sprache in Studium, Wissenschaft und Verwaltung*. Wien: W. Braumüller.
- Godayol, Pilar (2016) »Censorship and the Catalan Translations of Jean-Paul Sartre, Translated by Sheila Waldeck«. *Perspectives* 24 (1): 59–75.
- Goethe-Institut (2018) »Übersetzen als Kulturaustausch«. <https://www.goethe.de/ins/gb/de/kul/sup/lit/cit.html> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Goldhammer, Arthur (2006) »Translating Tocqueville: The Constraints of Classicism«. In: *The Cambridge Companion to Tocqueville*, herausgegeben von Cheryl B. Welch, 139–66. Cambridge: Cambridge University Press.
- González Núñez, Gabriel (2016) »On Translation Policy«. *Target* 28 (1): 87–109.
- (2017) »Law and Translation at the U.S.-Mexico Border: Translation Policy in a Diglossic Setting«. In: *Translation and Public Policy. Interdisciplinary Perspectives and Case Studies*, herausgegeben von Reine Meylaerts und Gabriel González Núñez, 152–70. London/New York: Routledge.
- González Núñez, Gabriel, und Reine Meylaerts (2017) »Interdisciplinary Perspectives on Translation Policy. New Directions and Challenges«. In: *Translation and Public Policy. Interdisciplinary Perspectives and Case Studies*, herausgegeben von Gabriel González Núñez und Reine Meylaerts, 1–14. London/New York: Routledge.
- Gordin, Michael D. (2015) *Scientific Babel*. London: Profile Books.
- Gorer, Geoffrey (1956) *Die Amerikaner: eine völkerpsychologische Studie*. Übersetzt von Harry Kahn. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

- Gorski, Philip S. (2003) »Review Reviewed Work(s): The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism by Max Weber and Stephen Kalberg; The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism and Other Writings by Max Weber, Peter Baehr and Gordon C. Wells«. *Social Forces* 82 (2): 833–39.
- Gouanvic, Jean-Marc (1999) *Sociologie de la traduction. La science-fiction américaine dans l'espace culturel français des années 1950*. Arras: Artois Presses Université.
- (2002) »The Stakes of Translation in Literary Fields«. *Across Languages and Cultures* 3 (2): 159–68.
- (2005) »A Bourdieusian Theory of Translation, or the Coincidence of Practical Instances: Field, ›Habitus‹, Capital and ›Illusio««. *The Translator* 11 (2): 147–66.
- Graf, Angela (2015) *Die Wissenschaftselite Deutschlands: Sozialprofil und Werdegänge zwischen 1945 und 2013*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Granovetter, Mark S. (1973) »The Strength of Weak Ties«. Herausgegeben von Thomas S. Huang, Anton Nijholt, Maja Pantic, und Alex Pentland. *American Journal of Sociology, Lecture Notes in Computer Science*, 78 (6): 1360–80.
- Gransow, Bettina (2001) »Nontranslatable: Indigenous Concepts in Social Science Research on China«. *Asian Journal of Social Science* 29 (2): 262–84.
- Gravet, Catherine (Hrsg.) (2013) *Traductrices et traducteurs belges*. Mons: Université de Mons.
- Grbić, Nadja (1999) »Zwischen Forschung und Vermittlung. Frauen als Übersetzerinnen der neuen Wissenschaften«. In: *Geschlechterbild und Frauenrealität im 18. Jahrhundert*. Wien.
- (2004) »Krieg als Kapital? Übersetzungen aus dem Bosnischen, Kroatischen und Serbischen ins Deutsche«. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 29 (2): 153–89.
- (2010) »›Boundary Work‹ as a Concept for Studying Professionalization Processes in the Interpreting Field«. *Translation and Interpreting Studies* 5 (1): 109–23.
- (2017) »Die Geschichte des Gebärdensprachdolmetschens in Österreich und die Konstruktion einer professionellen Welt«. Habilitationsschrift. Karl-Franzens-Universität Graz.
- Grbić, Nadja, und Pekka Kujamäki (2019) »Professional vs Non-Professional? How Boundary Work Shapes Research Agendas in Translation and Interpreting Studies«. In: *Moving Boundaries in Translation Studies*, herausgegeben von Helle Dam, Matilde Nisbeth Brogger, und Karen Korning Zethsen, 113–31. London/New York: Routledge.
- Grossman, Edith (2015) »Coda: Translating Cervantes Today«. In: *Early Modern Cultures of Translation*, herausgegeben von Karen Newman und Jane Tylus, 250–64. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Grüning, Barbara (2019) »Arendt in Translation: A Comparative Study between Germany and Italy«. In: *Circulation of Academic Thought. Rethinking Translation in the Academic Field*, herausgegeben von Rafael Y. Schögler, 185–209. Wien: Peter Lang.
- Grutman, Rainier (2013) »A Sociological Glance at Self-Translation and Self-Translators«. In: *Self-Translation: Brokering Originality in Hybrid Culture*, herausgegeben von Anthony Cordingley, 63–80. London/New York: Bloomsbury.

- Gruyter – WBIS, De (2020) »World Biographical Information System«. <https://wbis.degruyter.com/basic-search> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Guldin, Rainer (2013) »Translating Philosophy: Vilém Flusser's Practice of Multiple Self-Translation«. In: *Self-Translation: Brokering Originality in Hybrid Culture*, herausgegeben von Anthony Cordingley, 95–109. London/New York: Bloomsbury.
- Gurvitch, Georges (1960) *Grundzüge der Soziologie des Rechts*. Übersetzt von Paul Trappe. Neuwied: Luchterhand.
- (1965) *Dialektik und Soziologie. Mit einem Nachwort von Lutz Geldsetzer*. Übersetzt von Lutz Geldsetzer. Neuwied: Luchterhand.
- Haiping, Liu (Nicki) (2017) »Manipulating Simone de Beauvoir. A Study of Chinese Translations of *The Second Sex*«. In: *Translating Women. Different Voices and New Horizons*, herausgegeben von Luise von Flotow und Farzaneh Farahzad, 159–171. London/New York: Routledge.
- Hamburger Abendblatt (1966) »Ein reiches Leben ist erloschen – Gerda von Uslar«. *Hamburger Abendblatt*, 22. September 1966.
- Hamilton, Marian W. (1965) »Karl Jaspers«. *British Journal of Psychiatric Social Work* 8 (2): 46–49.
- Hammel, Andrea (2017) »Translating Cultures and Languages: Exile Writers between German and English«. In: *Translating Holocaust Lives*, herausgegeben von Jean Boase-Beier, Peter Davies, Andrea Hammel und Marion Winters, 127–43. London/New York: Bloomsbury.
- Hanna, Sameh (2016) *Bourdieu in Translation Studies*. New York/London: Routledge.
- Harris, Ian (2010) »Edmund Burke«. In: *Stanford Encyclopedia of Philosophy (Online)*, herausgegeben von Edward N. Zalta. <https://plato.stanford.edu/archives/spr2012/entries/burke/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Hartama-Heinonen, Ritva (1995) »Translator's Prefaces: A Key to the Translation?« *Folia Translatologica* 4: 33–42.
- Hawley, John C. (1998) »Freya Stark«. In: *Dictionary of Literary Biography*, herausgegeben von Barbara Brothers, 325–40. Farmington Hills: Gale.
- Healy, Michèle (2003) »The Cachet of Visibility: English Women Translators of Scientific Texts Between 1650 and 1850«. Ottawa: University of Ottawa.
- Hebenstreit, Gernot (2019) »Coming to Terms With Social Translation: A Terminological Approach«. *Translation Studies* 12 (2): 139–55.
- Heidegren, Carl Göran (1997) »Transcendental Theory of Society, Anthropology and the Sociology of Law: Helmut Schelsky – An Almost Forgotten Sociologist«. *Acta Sociologica* 40 (3): 278–89.
- Heidelberg, Stadt (1949) »Adreßbuch der Stadt Heidelberg mit den Gemeinden Ziegelhausen und Leimen sowie der Stadt Wiesloch 1949: Dr. Johannes Hörning«. <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/adressbuchhd1949/0668/image> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Heilbron, Johan (2000) »Translation as a Cultural World System«. *Perspectives* 8 (1): 9–26.
- (2008) »Qu'est-ce qu'une tradition nationale en sciences sociales?« *Revue d'histoire des sciences humaines*, Nr. 18: 3–16.

- (2009) »La sociologie européenne existe-t-elle?« In: *L'Espace intellectuel en Europe, XIXe-XXe siècles*, 347–58. Paris: La Découverte.
- (2014) »The Social Sciences as an Emerging Global Field«. *Current Sociology* 62 (5): 685–703.
- Heilbron, Johan, und Anais Bokobza (2015) »Transgresser les frontières en sciences humaines et sociales en France«. *Actes de la recherche en sciences sociales*, Nr. 210: 109–21.
- Heilbron, Johan, Thibaud Boncourt, Rafael Y. Schögler, und Gisèle Sapiro (2017) »European Social Sciences and Humanities (SSH) in a Global Context: Preliminary Findings from the INTERCO-SSH Project«. February 2017: 1–23. <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01659607/document> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Heilbron, Johan, Nicolas Guilhot, und Laurent Jeanpierre (2008) »Toward a Transnational History of the Social Sciences«. *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 44 (2): 146–60.
- Heim, Michael H., und Andrzej W. Tymowski (2006) *Guidelines for the Translation of Social Science Texts*. New York: American Council of Learned Societies.
- Heller, Dorothee (2006) »L'autore traccia un quadro... Beobachtungen zur Versprachlichung wissenschaftlichen Handelns im Deutschen und Italienischen«. In: *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*, 63–86.
- Heller, Lavinia (2017a) »Eulen nach Athen? Provokation und Reflexionsanstöße des transnational turn der Kulturwissenschaft für die Translationstheorie«. In: *Kultur und Übersetzung. Studien zu einem begrifflichen Verhältnis*, herausgegeben von Lavinia Heller, 93–115. Bielefeld: transcript.
- (Hrsg.) (2017b) *Kultur und Übersetzung. Studien zu einem begrifflichen Verhältnis*. Bielefeld: transcript.
- (2019) »Where Does Philosophy Take Place in Translation? Reflections on the Relevance of Microstructural Translation Units within Philosophical Discourse«. Übersetzt von Charleton Payne. *Chronotopos* 1: 147–72.
- Hempel, Karl Gerhard (2006) »Nationalstile in archäologischen Fachtexten. Bemerkungen zu ›Stilbeschreibungen‹ im Deutschen und im Italienischen«. In: *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*, herausgegeben von Konrad Ehlich, 255–74. Bern/Wien: Peter Lang.
- Hermans, Theo (1996) »The Translator's Voice in Translated Narrative«. *Target* 8 (1): 23–48.
- (1997) »Translation as Institution«. In: *Translation as Intercultural Communication. Selected Papers From the EST Congress – Prague 1995*, herausgegeben von Mary Snell-Hornby, Zuzana Jettmarová, und Klaus Kaindl, 3–20. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- (1999) *Translation in Systems. Descriptive and System-Oriented Approaches Explained*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- (2012) »Response«. *Translation Studies* 5 (2): 242–45.
- (2014) »Positioning Translators: Voices, Views and Values in Translation«. *Language and Literature* 23 (3): 285–301.
- Heuer, Renate (Hrsg.) (2012) *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Bd. 20. Unter Mitarbeit von Abdelhaq El Mesmoudi, Tilmann Gempp-Friedrich, Dziyana Kouskoutis, Karin Schlootz. Berlin/Boston: De Gruyter.

- Hewson, Lance (2009) »Brave New Globalized World? Translation Studies and English as a Lingua Franca«. *Revue Française de Linguistique Appliquée* XIV: 109–20.
- (2013) »Is English as a Lingua Franca Translation's Defining Moment?« *Interpreter and Translator Trainer* 7 (2): 257–77.
- Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (2020) »Deutsche Biografie«. <https://www.deutsche-biographie.de/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Hobsbawm, Eric (1983) »Introduction: Inventing Traditions«. In: *The Invention of Tradition*, herausgegeben von Eric Hobsbawm und Terence Ranger, 1–14. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- (1996) Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Aus dem Englischen von Udo Rennert. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Hofeneder, Philipp (2017) »Sowjetische Translationskultur. Das Übersetzungswesen der Sowjetunion als ein Instrument zur Heterogenisierung«. In: *Going East: Discovering New and Alternative Traditions in Translation Studies*, herausgegeben von Larisa Schippel und Cornelia Zwischenberger, 339–62. Berlin: Frank & Timme.
- Hofmann, Werner (1958) *Die Plastik des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Holmes, James S. (2000/1972) »The Name and Nature of Translation Studies«, Unpublished Manuscript, Amsterdam: Translation Studies Section. Reprinted in Lawrence Venuti (ed.) *The Translation Studies Reader*, London/New York: Routledge, 172–85.
- Holz-Mänttari, Justa (1984) *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Hoof, Henri van (1986) *Petite histoire de la traduction en Occident*. Louvain-la-Neuve: Cabay.
- Horguelin, Paul A. (1996) *Traducteurs français des XVIe et XVIIe siècles*. Montréal: Linguattech Éditeur.
- Horz, Matthias (2005) Gestaltung und Durchführung von Buchverlagsverträgen. Am Beispiel der Literaturübersetzung, Belletristik und Wissenschaft. Berlin: Duncker & Humblot.
- House, Juliane (2013) »English as a Lingua Franca and Translation«. *Interpreter and Translator Trainer* 7 (2): 279–98.
- Hove Solberg, Ida (2017) »The Voice of the Implied Author in the First Norwegian Translation of Simone de Beauvoir's *Le deuxième sexe*«. In: *Textual and Contextual Voices of Translation*, herausgegeben von Cecilia Alvstad, Annjo K. Greenall, Hanne Jansen und Kristiina Taivalkoski-Shilov, 181–99. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Hutchins, Robert M., G.A. Borgese, Mortimer J. Adler, Stringfellow Barr, Harold A. Innis, Erich Kahler, Wilber G. Katz, Charles H. McIlwain, Robert Redfield, und Rexford G. Tubwell (1951) *Ist eine Weltregierung möglich? Vorentwurf einer Weltverfassung*. Übersetzt und mit einer Einleitung von Friedrich Glum. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Huutoniemi, Katri (2015) Peer Review: Organized Skepticism. *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. 2. Auflage. Amsterdam: Elsevier.
- Ingelbeen, Caroline, und Michael Schreiber (2017) »Translation Policies in Belgium During the French Period (1792–1814). Legal and Administrative Texts«. *Parallèles* 29 (1): 34–44.
- Inghilleri, Moira (2003) »Habitus, Field and Discourse: Interpreting as a Socially Situated Activity«. *Target* 15 (2): 243–68.

- (2005) »Mediating Zones of Uncertainty: Interpreter Agency, the Interpreting Habitus and Political Asylum Adjudication«. *The Translator* 11 (1): 69–85.
- IW-Goethe (2017) Interview von Rafael Schögler mit Goethe-Institut London, Juni 2017.
- Jakobson, Roman (2012/1959) »On Linguistic Aspects of Translation [1959]«. In: *The Translation Studies Reader*, herausgegeben von Lawrence Venuti, 126–31. Abingdon: Routledge.
- Janin, Pierre (2006) »Pour une politique de la traduction«. In: *Traduction, terminologie, rédaction: actes des universités d'été et d'automne 2005; actes du colloque international juin 2005; traduction spécialisée: Chemins parcourus et autoroutes à venir – traduire pour le Web*, herausgegeben von Daniel Gouadec, 73–79. Paris: Maison du Dictionnaire.
- Jeanpierre, Laurent (2008) »Invention et réinventions transatlantiques de la ›Critical Theory««. *L'Homme*, Nr. 187/188: 247–70.
- Jehn-Schögler (2016) »Habermas Vorlass – Anfrage Schögler«, E-Mail vom 18.03.2016.
- Jeske, Michael (2018) »Schmidt, Alfred«. *Frankfurter Personenlexikon*, 26. Juli 2018. <http://frankfurter-personenlexikon.de/node/4444> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Jeske, Wolfgang (2002) *Die Bibliografie des Suhrkamp Verlages 1950–2000*. Herausgegeben von Sabine Enders, Karin Flörchinger, und Wolfgang Jeske. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Joachimsthaler, Jürgen (2014) »Das Übersetzerlexikon – Was kann, was soll es enthalten?«. In: *Übersetzer als Entdecker: Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*, herausgegeben von Andreas F. Kelletat und Aleksey Tashinskiy, 83–104. Berlin: Frank & Timme.
- Joas, Christian, Fabian Krämer, und Kärin Nickelsen (2019) »Introduction: History of Science or History of Knowledge?«. *Berichte Zur Wissenschaftsgeschichte. History of Science and Humanities* 42 (4): 117–25.
- Jones, Henry (2019) »Searching for Statesmanship: A Corpus-Based Analysis of a Translated Political Discourse«. *Polis. The Journal for Ancient Greek and Roman Political Thought* 36: 216–41.
- Jumpelt, Rudolf Walter (1961) *Die Übersetzung naturwissenschaftlicher und technischer Literatur. Sprachliche Maßstäbe und Methoden zur Bestimmung ihrer Wesenszüge und Probleme*. Berlin: Langenscheidt.
- Kaelber, Lutz (2002) »Review: Max Weber's ›Protestant Ethic‹ in the 21st Century; Reviewed Work(s): *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism* by Max Weber and Stephen Kalberg«. *International Journal of Politics, Culture & Society* 16 (1): 133–46.
- Kainz, Claudia, Erich Prunč und Rafael Y. Schögler (2011) »Introduction – The Institutionalisation of Community Interpreting«. In: *Modelling the Field of Community Interpreting*, herausgegeben von Erich Prunč, Claudia Kainz, und Rafael Y. Schögler, 7–19. Wien: Lit-Verlag.
- Kalberg, Stephen (2001) »The Modern World as a Monolithic Iron Cage? Utilizing Max Weber to Define the Internal Dynamics of the American Political Culture Today«. *Max Weber Studies* 1 (2): 178–95.
- (2003) »Response to George Becker's Review of the New Translation of ›The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism««. *Review of Religious Research* 45 (1): 78.

- Kamm, Ruth (2014) Hochschulreformen in Deutschland. Hochschulen zwischen staatlicher Steuerung und Wettbewerb. Bamberg: University of Bamberg Press.
- Katschnig, Gerhard (2018) »Ein kulturgeschichtlicher Blick auf die Anfänge der deutschen (Wissenschafts-)Sprache an den frühen Universitäten im Habsburgerreich«. *Vernakuläre Wissenschaftskommunikation*, 189–204.
- Kebede, AlemSeghed (2002) »Review Reviewed Work(s): The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism by Max Weber and Stephen Kalberg«. *Teaching Sociology* 30 (3): 383–85.
- Keim, Wiebke (2013) »Émile Durkheims Programm einer wissenschaftlichen Soziologie in Deutschland«. In: *Émile Durkheim. Soziologie – Ethnologie – Philosophie*, herausgegeben von Tanja Bogusz und Heike Delitz, 47–72. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- (2014) »Conceptualizing Circulation of Knowledge in the Social Sciences«. In: *Global Knowledge Production in the Social Sciences*, herausgegeben von Wiebke Keim, Ercüment Çelik, Christian Ersche und Veronika Wöhrer, 87–113. Farnham/Burlington: Ashgate.
- Keim, Wiebke, Ercüment Çelik, Christian Ersche, und Veronika Wöhrer (Hrsg.) (2014) *Global Knowledge Production in the Social Sciences: Made in Circulation*. Farnham/Burlington: Ashgate.
- Kelletat, Andreas F., Iris Bäcker, Julia Boguna, und Aleksey Tashinskiy (2017) »Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX«. <http://www.uelex.de/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Kelletat, Andreas F., und Aleksey Tashinskiy (2014) »Entdeckung der Übersetzer. Stand und Perspektiven des Germersheimer Übersetzerlexikons«. In: *Übersetzer als Entdecker: Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*, herausgegeben von Andreas F. Kelletat und Aleksey Tashinskiy, 7–16. Berlin: Frank & Timme.
- Kemper, Dirk (2019) »Kulturtransfer und Verlagsarbeit – Suhrkamp und Osteuropa«. In: *Kulturtransfer und Verlagsarbeit – Suhrkamp und Osteuropa. Überlegungen zum Umgang mit dem Siegfried Unseld Archiv*, herausgegeben von Dirk Kemper, Pawel Zajac, und Natalia Bakshi, 1–17. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Kenny, Dorothy (2009) »Unit of Translation«. In: *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, herausgegeben von Mona Baker und Gabriela Saldanha, 304–6. Oxford/New York: Routledge.
- Kent, Stephen A. (1983) »Weber, Goethe, and the Nietzschean Allusion: Capturing the Source of the ›Iron Cage‹ Metaphor«. *Sociological Analysis* 44 (4): 297–319.
- Kerstner, Judith, und Hanna Risku (2014) »Die Situation der LiteraturübersetzerInnen in der DDR und im heutigen Deutschland«. *trans-kom* 7 (1): 166–83.
- Khagram, Sanjeev, und Peggy Levitt (Hrsg.) (2008a) *The Transnational Studies Reader. Intersections and Innovations*. New York/London: Routledge.
- Khagram, Sanjeev, und Peggy Levitt (2008b) »Constructing Transnational Studies«. In: *The Transnational Studies Reader. Intersections and Innovations*, herausgegeben von Sanjeev Khagram und Peggy Levitt, 1–18. New York/London: Routledge.
- Kinnunen, Tuija, und Kaisa Koskinen (2010) »Introduction«. In: *Translators' Agency*, herausgegeben von Tuija Kinnunen und Kaisa Koskinen, 1–10. Tampere: Tampere University Press.

- Kinsey, Alfred C., Wardell B. Pomeroy, und Clyde E. Martin (1955) *Das sexuelle Verhalten des Mannes*. Wissenschaftliche Gesamtedaktion: Marianne von Eckardt-Jaffé. Übersetzt von Marianne von Eckardt-Jaffé, M. Baacke und W. Seeman. Berlin/Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Kinsey, Alfred C., Wardell B. Pomeroy, Clyde E. Martin, und Paul H. Gebhard (1954) *Das sexuelle Verhalten der Frau*. Wissenschaftliche Gesamtedaktion: Marianne von Eckardt-Jaffé. Übersetzt von M. Baacke, Walter Hasenclever, Käte Hügel, W. Seemann und M. Wiedemann. Berlin/Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Kiraly, Don (2000) *A Social Constructivist Approach to Translator Education*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Knappenberger-Jans, Silke (2001) *Verlagspolitik und Wissenschaft*. Der Verlag J.C.B. Mohr. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Knellwolf, Christa (2009) »Women Translators, Gender and the Cultural Context of the Scientific Revolution«. In: *Translation Studies*, herausgegeben von Mona Baker, 301–35. London: Routledge.
- Knorr-Cetina, Karin (1995) »Laboratory Studies. The Cultural Approach to the Study of Science«. In: *Handbook of Science and Technology Studies*, herausgegeben von Sheila Jasanoff, Gerald E. Markle, James C. Petersen und Trevor Pinch, 140–66. Thousand Oaks: Sage Publications.
- (2002) *Wissenskulturen: Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Knorr-Cetina, Karin, Theodore R. Schatzki, Eike von Savigny (2001) *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London: Routledge.
- König, René (Hrsg.) (1958) *Soziologie*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- König, Thomas (2017) *The European Research Council*. Cambridge: Polity.
- Koş, Ayşenaz (2008) »Analysis of the Paratexts of Simone de Beauvoir's Works in Turkish«. In: *Translation Research Projects I*, herausgegeben von Anthony Pym und Alexander Perekrestenko, 59–68. Tarragona: Intercultural Studies Group, Universitat Rovira i Virgili.
- (2010a) *Migration of Theories: The Journey of Sartrean Existentialism into Turkey Through Translation*. Saarbrücken: Verlag Dr. Müller.
- (2010b) »Reflections of the Image of Jean-Paul Sartre in the Turkish intellectual Milieu Through Translation«. *Translation Studies* 3 (2): 149–71.
- Koskinen, Kaisa, und Helle Van Dam (2016) »Academic Boundary Work and the Translation Profession: Insiders, Outsiders and (Assumed) Boundaries«. *The Journal of Specialised Translation (JoSTrans)*, Nr. 25: 254–67.
- Kotthaus, Jochem (2004) »Reeducation in den besetzten Zonen – Schul- und Bildungspolitik | ZbE«. Zukunft braucht Erinnerung. 26. Oktober 2004. <https://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/reeducation-in-den-besetzten-zonen-schul-hochschul-und-bildungspolitik/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Krein-Kühle, Monika (2011) »Register Shifts in Scientific and Technical Translation«. *The Translator* 17 (2): 391–413.

- Kretzenbacher, Heinz L. (1998) »Fachsprache als Wissenschaftssprache«. In: *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*, herausgegeben von Lothar Hoffmann, Hartwig Kalverkämper, und Herbert Ernst Wiegand, 133–42. Berlin/New York: De Gruyter.
- (2017) »The Wording Is on Occasion Somewhat Emotional: A Qualitative Study of English and German Peer Reviews for a Chemical Journal«. *Fachsprache – International Journal of Specialized Communication* 39 (1–2): 59–73.
- Krohn, Claus-Dieter (1987) *Wissenschaft im Exil: Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*. Frankfurt am Main: Campus.
- Krohn, Claus-Dieter, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul, und Lutz Winckler (1998) »Einleitung«. In: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, herausgegeben von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler, 681–90. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kuhn, Irène (1996) »Der Übersetzer: Stiefkind der Kritik«. In: *Literaturimport und Literaturkritik: das Beispiel Frankreich*, herausgegeben von Fritz Nies, 68–77. Tübingen: Narr.
- Kuhn, Thomas S. (1968) *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Kujamäki, Pekka (2010) »Ökonomische Behandlung von Übersetzen hat mit Übersetzen nichts zu tun.« Lautes Denken über die Begriffe »Übersetzungskultur« und »Translationskultur«. In: *Perspektiven auf Kommunikation. Festschrift für Liisa Tiittula zum 60. Geburtstag*, herausgegeben von Werner Kallmeyer, Ewald Reuter und Jürgen F. Schopp, 257–74. Berlin: Saxa.
- (2016) »And Then the Germans Came to Town: The Lived Experiences of an Interpreter in Finland During the Second World War«. *Linguistica Antverpiensia* Nr. 15: 106–20.
- (2017) »Finnish Women, German Pigs and a Translator: Translation Consolidating the Performance of »Brotherhood-In-Arms« (1941–44)«. *Translation Studies* 10 (3): 312–28.
- (2018) »Chapter 4.2 Archives«. In: *History of Translation Knowledge: Sources, Concepts, Effects*, herausgegeben von Yves Gambier und Lieven D’Hulst, 247–49. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Kurschus, Stephanie (2015) *European Book Cultures*. Wiesbaden: Springer.
- Kurt Wolff Stiftung (2020) »Der Verleger Kurt Wolff«. <http://www.kurt-wolff-stiftung.de/die-stiftung/der-verleger-kurt-wolff/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Kurtz, Joachim (2012) »Translating the Vocation of Man: Liang Qichao (1873–1929), J.G. Fichte, and the Body Politic in Early Republican China«. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, herausgegeben von Martin J. Burke und Melvin Richter, 153–76. Leiden/Boston: Brill.
- Lafontaine, Céline (2005) »Les racines américaines de la »French Theory««. *Editions Esprit* 311 (1): 94–104.
- Lakner, Antonina (2020) *Peter de Mendelssohn – Translation, Identität und Exil*. Berlin: Frank & Timme.
- Larivière, Vincent, Stefanie Haustein, und Philippe Mongeon (2015) »The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era«. *PLoS ONE* 10 (6): 1–15.

- Lässig, Simone (2012) »Übersetzungen in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Konzept und Forschungsgegenstand für die Geschichtswissenschaft«. *Geschichte und Gesellschaft* 38 (2): 189–216.
- Latour, Bruno, und Steve Woolgar (1986) *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Princeton: Princeton University Press.
- Lauber, Cornelia (1996) *Selbstporträts: zum soziologischen Profil von Literaturübersetzern aus dem Französischen*. Tübingen: Narr.
- Lauer, Reinhard (1995) *Serbokroatische Autoren in deutscher Übersetzung*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Laufhütte, Hartmut (2002) »Sollen historische Übersetzungen editiert werden?« In: *Edition und Übersetzung. Zur wissenschaftlichen Dokumentation des interkulturellen Texttransfers*, herausgegeben von Bodo Plachta und Winfried Woesler, 81–92. Tübingen: Max Niemeyer.
- Lefebvre, Henri (1965) *Probleme des Marxismus, heute*. Übersetzt von Alfred Schmidt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lefevre, André (1992a) *Translation, History, Culture: A Sourcebook*. London/New York: Routledge.
- (1992b) *Translation, Rewriting, and the Manipulation of Literary Fame*. London/New York: Routledge.
- Lenschen, Walter (Hrsg.) (1998) *Literatur übersetzen in der DDR: La traduction littéraire en RDA. Travaux du Centre de traduction littéraire*. Bern: Peter Lang.
- Leonhard, Jörn (2012) »Translation as Cultural Transfer and Semantic Interaction: European Variations of Liberal between 1800 and 1830«. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, herausgegeben von Martin J. Burke und Melvin Richter, 93–108. Leiden/Boston: Brill.
- Lepenies, Wolf (1985) *Die drei Kulturen*. München/Wien: Hanser.
- Letawe, Céline (2019) »Quand le traducteur-préfacier parle de traduction. Fonctions d'un discours entre préface allographe et préface auctoriale«. *Palimpsestes* 31: 37–48.
- Leuschner, Ulrike (2003) »Reisiger, Walter Ernst«. In: *Neue Deutsche Biographie* 21 [Onlinefassung], 391. <https://www.deutsche-biographie.de/downloadPDF?url=sfz105173.pdf> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Levý, Jiří (1969) *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Übersetzt von Walter Schamschula. Frankfurt am Main/Bonn: Athenäum.
- Link, Fabian (2019) »Norbert Elias's Struggle to ›Civilize‹ Translators: On Elias's Frustrations with Being Translated and Interpreted«. In: *Circulation of Academic Thought. Rethinking Translation in the Academic Field*, herausgegeben von Rafael Y. Schögler, 161–83. Wien: Peter Lang.
- Linn, Stella (2006) »Trends in the Translation of a Minority Language: The Case of Dutch«. In: *Sociocultural Aspects of Translating and Interpreting*, herausgegeben von Anthony Pym, Miriam Shlesinger und Zuzana Jettmarová, 27–39. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

- Liu, Hui (2017) »Traduire pour étudier ou étudier pour traduire. Bourdieu en question«. In: *Recherche et traduction. Une vision engagée de la traduction*, herausgegeben von Florence Xiangyun Zhang und Keling Wei, 45–64. Bern/Bruxelles: Peter Lang.
- Llewellyn-Jones, Peter, und Robert G. Lee (2014) *Redefining the Role of the Community Interpreter: The Concept of Role-Space*. Lincoln: SLI Press.
- Lokatis, Siegfried (1996) »Wissenschaftler und Verleger in der DDR: Das Beispiel des Akademie-Verlages«. *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1): 46–61.
- Loy, Thomas (2002) »Nachruf Marianne Regensburger«. *Der Tagesspiegel*, 10. Mai 2002. <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/geb-1921/311326.html> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Lukes, Steven (2012) »On Translating Durkheim«. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, herausgegeben von Martin J. Burke und Melvin Richter, 93–205. Leiden/Boston: Brill.
- Lüschen, Günther (1979) »Anmerkungen zur Entwicklung und zum Praxisbezug der Deutschen Soziologie«. In: *Deutsche Soziologie seit 1945*, herausgegeben von Günther Lüschen, 1–24. Köln: Westdeutscher Verlag.
- Lutkehaus, Nancy (2011) *Margaret Mead: The Making of an American Icon*. Princeton: Princeton University Press.
- Mandeville, Bernard de (1957) *Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile*. Übersetzt von Otto Bobertag, Dorothea und Friedrich Bassenge. Berlin: Aufbau Verlag.
- Małeck, Wiesław (2019) »Soziologie und Philosophie aus Osteuropa im Suhrkamp Verlag 1950–2000«. In: *Kulturtransfer und Verlagsarbeit*, herausgegeben von Dirk Kemper, Paweł Zajas und Natalia Bakshi, 73–84. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Malinowski, Bronislaw (1962) *Geschlechtstrieb und Verdrängung bei den Primitiven*. Übersetzt von Hugo Seinfeld. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Marcuse, Herbert (1965a) »Der Einfluß der deutschen Emigration auf das amerikanische Geistesleben: Philosophie und Soziologie«. *Jahrbuch für Amerikastudien* 10 (1965): 27–33.
- (1965b) *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Übersetzt von Marianne von Eckardt-Jaffé. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Martineau, Harriet, Auguste Comte, und Charles Avezac-Lavigne (1871) *La Philosophie positive d'Auguste Comte, condensée par miss Harriet Martineau. Traduction française par Charles Avezac-Lavigne*. Bordeaux: Féret et fils.
- Mason, Ian (2009) »Role, Positioning and Discourse in Face-to-Face Interpreting«. In: *Interpreting and Translating in Public Service Settings*, herausgegeben von Raquel de Pedro Ricoy, Isabelle A. Perez, und Christine W. L. Wilson, 52–73. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Mason, Ian, und Wen Ren (2012) »Power in Face-To-Face Interpreting Events«. *Translation and Interpreting Studies* 7 (2): 233–52.
- Matthiesen, Michael (2004) »Machtstaat und Utopie«. In: *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Band 2: Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil*, herausgegeben von Hartmut Lehmann und Otto Gerhard Oexle, 165–98. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Mauss, Marcel (1968) *Die Gabe. Über Formen und Funktionen in archaischen Gesellschaften*. Mit einer Einleitung von Edward Evans-Pritchard, übersetzt von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Max-Planck-Gesellschaft (2018) »Menschen Friedrich Glum«. https://www.harnackhaus-berlin.mpg.de/4170225/Friedrich_Glum [Letzter Zugriff: 20.12.2018].
- (2020) »Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft«. https://www.mpg.de/10331119/Geschichte_der_Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.pdf [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Mayer-Tasch, Peter C. (1975) »Zur politischen Anthropologie von Bernard de Mandeville«. *Politische Vierteljahresschrift* 16 (3): 293–302.
- McCallum, Ronald B. (1948) *Der Weltfrieden und die öffentliche Meinung nach 1919*. Übersetzt von Ernst Fürstenau, mit einem Vorwort von Jürgen von Kempfski. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- McRae, Ellen (2012) »The Role of Translators' Prefaces to Contemporary Literary Translations into English: An Empirical Study«. Herausgegeben von Anna Gil Bardají, Pilar Orero, und Sara Roivar-Esteiva. *Translation Peripheries: Paratextual Elements in Translation* 1994: 63–82. Bern/Wien: Peter Lang.
- Mead, Margaret (1958) *Mann und Weib: Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt*. Übersetzt von Arnim Holler. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- (1959) *Geschlecht und Temperament in primitiven Gesellschaften*. Aus dem Englischen ohne genannte Übersetzer*in. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- (1970) *Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften Band 1: Kindheit und Jugend in Samoa*. Übersetzt von G. Carnegie. München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Medendorp, Liz (2013) »The Power of the Periphery: Reassessing Spatial Metaphors in the Ideological Positioning of the Translator«. *Transcultural* 5 (1–2): 22–42.
- Meißner, Cordula, und Franziska Wallner (2018) »GeSIG – Das gemeinsame sprachliche Inventar der Geisteswissenschaften«. *Vernakuläre Wissenschaftskommunikation*, 457–72.
- Mercer, Ben (2011) »Ben Mercer«. *Journal of the History of Ideas* 72 (4): 613–37.
- Merino, Raquel, und Rosa Rabadán (2002) »Censored Translations in Franco's Spain: The TRACE Project — Theatre and Fiction (English-Spanish)«. *TTR: traduction, terminologie, rédaction* 15 (2): 125.
- Merkle, Denise (2009) »Vizetelly & Company as (Ex)Change Agent. Towards the Modernization of the British Publishing Industry«. In: *Agents of Translation*, herausgegeben von John Milton und Paul Bandia, 87–105. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Merton, Robert K. (1968) »The Matthew Effect in Science: The Reward and Communication Systems of Science Are Considered«. *Science* 159 (3810): 56–63.
- (1973) »The Normative Structure of Science [1942]«. In: *The Sociology of Science: Theoretical and Empirical Investigations*, herausgegeben von Norman W. Storer, 267–78. Chicago: Chicago University Press.
- (1985) »Die normative Struktur der Wissenschaft«. In: *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen: Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie*, übersetzt von Reinhard Kaiser, 86–99. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Metz, Petra (2004) »Houellebecq, Franzen & Co. Die Suche nach dem Bestseller oder Nischenprogramm? Tendenzen des Literaturimports in deutschen Verlagen«. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 29 (2): 26–40.
- Meylaerts, Reine (2010) »Habitus and Self-Image of Native Literary Author-Translators in Diglossic Societies«. *Translation and Interpreting Studies* 5 (1): 1–19.
- (2011) »Translation Policy«. In: *Handbook of Translation Studies 2*, herausgegeben von Yves Gambier und Luc van Doorslaer, 163–68. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Millar, John (1967) *Vom Ursprung des Unterschieds in den Rangordnungen und Ständen der Gesellschaft*. Mit einer Einleitung von William C. Lehmann, übersetzt von Herbert Zirker. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mills, Charles Wright (1963) *Kritik der soziologischen Denkweise*. Übersetzt von Albrecht Kruse. Neuwied: Luchterhand.
- Milton, John, und Paul Bandia (2009) »Introduction. Agents of Translation and Translation Studies«. In: *Agents of Translation*, herausgegeben von John Milton und Paul Bandia, 1–18. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Moebius, Stephan (2015a) »René König. Zentrale Figur der westdeutschen Nachkriegssoziologie«. *Soziopolis. Gesellschaft beobachten*. <https://soziopolis.de/erinnern/klassiker/artikel/rene-koenig/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- (2015b) René König und die »Kölner Schule«. Eine soziologiegeschichtliche Annäherung. Wiesbaden: Springer.
- Montaigne, Michel de (1960) *Von der Freundschaft*. Übersetzt von Hans Staub. Wiesbaden: Insel.
- Montgomery, Scott L. (2000) *Science in Translation: Movements of Knowledge through Cultures and Time*. Chicago: University of Chicago Press.
- (2010) »Scientific Translation«. In: *Handbook of Translation Studies 1*, herausgegeben von Yves Gambier und Luc van Doorslaer, 299–305. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Moore, Henry (1959) *Schriften und Skulpturen*. Herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Werner Hofmann. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Morris, Thomas, Peter Ghosh, Sam Whimster, und Linda Woodhead (2014) »BBC Radio 4 (In Our Time): Max Weber's Protestant Ethic«. 27. März 2014. <http://www.bbc.co.uk/programmes/b03yqj31> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Mossop, Brian (2019) »Subjective Responses to Translation Memory Policy in the Workplace«. *TTR: traduction, terminologie, rédaction* 32 (1): 309–39.
- Mozetič, Gerald, und Helmut Kuzmics (2003) *Literatur als Soziologie*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Mukherjee, Joybrato (2008) »English as a Global Pidgin (EGP) in Academia: Some Prolegomena«. In: *English in Academia*, herausgegeben von Claus Gnutzmann, 107–16. Tübingen: Narr.
- Müller-Wille, Michael (2004) »Nachruf für Rafael von Uslar«. *Praehistorische Zeitschrift* 79 (1): 1–4.

- Müller, Reinhard, und Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ) (2020) »Biografie Helmut Schelsky«. 50 Klassiker der Soziologie. <https://agso.uni-graz.at/archive/lexikon/klassiker/schelsky/40bio.htm> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Munday, Jeremy (2012) »A Translation Studies Perspective on the Translation of Political Concepts«. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, herausgegeben von Martin J. Burke und Melvin Richter, 41–58. Leiden/Boston: Brill.
- (2014) »Using Primary Sources to Produce a Microhistory of Translation and Translators: Theoretical and Methodological Concerns«. *The Translator* 20 (1): 64–80.
- Munzinger (2020) »Heinz Gartmann«. Internationales Biographisches Archiv. <http://www.munzinger.de/document/00000006382> [Letzter Zugriff: 19.03.2020].
- Murphy, Amanda C. (2013) »Incorporating Editing Into the Training of English Language Students in the Era of English as a Lingua Franca«. *Interpreter and Translator Trainer* 7 (2): 235–55.
- Murray, Padmini Ray, und Claire Squires (2013) »The Digital Publishing Communications Circuit«. *Book 2.0 3* (1): 3–23.
- Nabokov, Vladimir (2012) »Problems of Translation. Onegin in English [1955]«. In: *The Translation Studies Reader*, herausgegeben von Lawrence Venuti, 113–25. Abingdon: Routledge.
- Naumann, Michael (2009) »Rowohlt-Lektor Georg Heepe gestorben«. Börsenblatt. 20. November 2009. https://www.boersenblatt.net/2009-11-20-artikel-rowohlt-lektor_georg_heepe_gestorben-personalia.348162.html [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Neather, Robert (2012) »Non-Expert Translators in a Professional Community: Identity, Anxiety and Perceptions of Translator Expertise in the Chinese Museum Community«. *The Translator* 18 (2): 245–68.
- Neumann, Birgit, Ansgar Nünning, und in Zusammenarbeit mit Mirjam Horn (Hrsg.) (2012) *Travelling Concepts for the Study of Culture*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Newman, Karen, und Jane Tylus (Hrsg.) (2015) *Early Modern Cultures of Translation*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Nies, Fritz (2004) *Les enjeux scientifiques de la traduction: Échanges franco-allemands en sciences humaines et sociales*. Paris: Éditions de la Maison des sciences de l'homme.
- (Hrsg.) (2005) *Europa denkt mehrsprachig: Exemplarisch – deutsche und französische Kulturwissenschaften*. Tübingen: Narr.
- Noël, Sophie (2009) »La petite édition indépendante face à la globalisation du marché du livre: le cas des éditeurs d'essais ›critiques««. In: *Les contradictions de la globalisation éditoriale*, herausgegeben von Gisèle Sapiro, 133–56. Paris: Nouveau Monde.
- Noiriel, Gérard, und Michel Espagne (1992) »Michel Espagne«. *Genèses* 8: 146–54.
- Nölle, W. (1958) »Burrows Millar: ›Die Schriftrollen vom Toten Meer‹ (Book Review)«. *Philosophischer Literaturanzeiger* Nr. 11: 66.
- Norberg, Ulf (2012) »Literary Translators' Comment on their Translations in Prefaces and Afterwords: The Case of Contemporary Sweden«. In: *Translation Peripheries*, herausgegeben von Anna Gil Bardají, Pilar Orero, und Sara Roivar-Esteiva, 101–16. Bern/Wien: Peter Lang.

- Nord, Christiane (1988) »Übersetzungshandwerk — Übersetzungskunst. Was bringt die Translationstheorie für das literarische Übersetzen?« *Lebende Sprachen* 33 (2): 51–57.
- (1997) *Translating as a Purposeful Activity. Functionalist Approaches Explained*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- (2012) »Quo Vadis, Functional Translation?« *Target* 24 (1): 26–42.
- O'Hagan, Minako (2015) »Reflections on Professional Translation in the Age of Translation Crowdsourcing«. In: *Non-professional Interpreting and Translation in the Media*, herausgegeben von Rachel Antonini und Chiara Bucaria, 115–31. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Oktar, Lütfiye, und Neslihan Kansu-Yetkiner (2012) »Different Times, Different Themes in Lady Chatterley's Lover: A Diachronic Critical Discourse Analysis of Translator's Prefaces«. *Neohelicon* 39 (2): 337–64.
- Olohan, Maeve (2009) »Scientific and Technical Translation«. In: *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, herausgegeben von Mona Baker und Gabriela Saldanha, 246–49. Oxford/New York: Routledge.
- (2014) »History of Science and History of Translation: Disciplinary Commensurability?« *The Translator* 20 (1): 9–25.
- (2015) *Scientific and Technical Translation*. London: Routledge.
- (2017) »Knowing in Translation Practice«. *Translation Spaces* 6 (1): 159–80.
- (2021) *Translation and practice theory*. London: Routledge.
- Olohan, Maeve, und Myriam Salama-Carr (2011) »Translating Science«. *The Translator* 17 (2): 179–88.
- Olszewska, Danuta (2009) „Über stilistische Invarianten in wissenschaftlichen auf der Meta-Ebene«. In: *Translatologie aus integrativer Sicht. Übersetzungswissenschaftliche Analysen zwischen System und Globalität*, herausgegeben von Klaus-Dieter Baumann, 149–84. Hamburg: Kovač.
- Östling, Johan, Erling Sandmo, David Larsson Heidenblad, Anna Nilsson Hammar, und Kari H. Nordberg (Hrsg.) (2018) *Circulation of Knowledge. Explorations in the History of Knowledge*. Lund: Nordic Academic Press.
- Oustinoff, Michaël (2013) »La diversité linguistique, enjeu central de la mondialisation«. *Revue française des sciences de l'information et de la communication*, Nr. 2 (Jänner).
- Palonen, Kari (2012) »Reinhart Koselleck on Translation, Anachronism and Conceptual Change«. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, herausgegeben von Martin J. Burke und Melvin Richter, 73–92. Leiden/Boston: Brill.
- Paloposki, Outi (2009) »Limits of Freedom. Agency, Choice and Constraints in the Work of the Translator«. In: *Agents of Translation*, herausgegeben von John Milton und Paul Bandia, 189–208. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- (2013) »Translation History: Audiences, Collaboration and Interdisciplinarity«. *MonTI* 5: 213–39.
- (2017) »In Search of an Ordinary Translator: Translator Histories, Working Practices and Translator–Publisher Relations in the Light of Archival Documents«. *The Translator* 23 (1): 31–48.

- Paloposki, Outi, und Kaisa Koskinen (2004) »A Thousand and One Translations. Revisiting Retranslation«. In: *Claims, Changes and Challenges in Translation Studies*, herausgegeben von Gyde Hansen, Kirsten Malmkjaer und Daniel Gile, 27–38. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Parada, Arturo (2011) »Begriffsbestimmungen der Soziologie im Transfer: Zur Übersetzung von Max Weber ins Spanische und Portugiesische«. In: *Translation – Sprachvariation – Mehrsprachigkeit*, herausgegeben von Wolfgang Pöckl, Ingeborg Ohnheiser und Peter Sandrini, 249–60. Wien: Peter Lang.
- Parks, Gerald (1998) *Constructing a Sociology of Translation*. Herausgegeben von Michaela Wolf und Alexandra Fukari. *Rivista internazionale di tecnica della traduzione*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Paul, Morten (2012) »Vor der Theorie. Jacob Taubes als Verlagsberater«. *Zeitschrift für Ideengeschichte* 6 (4): 29–34.
- (2017) *Theorie. Eine Buchreihe im philosophischen Nachkrieg*. Dissertation. Universität Konstanz.
- (2018) »Theorieübersetzungen. Die frühen Bücher Jacques Derridas im Suhrkamp Verlag«. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 43 (1): 198–233.
- Pawlitta, Pascal (2014) »Monika Plessner und die Anfänge der Volksschule Lemgo nach 1945«. <https://www.lwl.org/pipermail/westfaelische-geschichte/2014-April/008164.html> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Peirce, Charles S. (1969) *Schriften I. Zur Entstehung des Pragmatismus*. Herausgegeben von Karl-Otto Apel, übersetzt von Gerd Wartenberg. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pisanski Peterlin, Agnes (2008) »Translating Metadiscourse in Research Articles«. *Across Languages and Cultures* 9 (2): 205–18.
- (2013) »Attitudes towards English as an Academic Lingua Franca in Translation«. *The Interpreter and Translator Trainer* 7 (2): 195–216.
- Pfau, Monique (2016) *Cultural Translation in the Human Sciences. Brazilian Case Studies*. Dissertation. Universidade Federal de Santa Catarina, Florianópolis/Vrije Universiteit Brussel, Brussels.
- Piketty, Thomas (2013) *Le capital au 21ème siècle*. Paris: Seuil.
- (2015) *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. Übersetzt von Ilse Utz und Stefan Lorenzer. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Pinchuck, Isadore (1977) *Scientific and Technical Translation*. London: A. Deutsch.
- Plachta, Bodo, und Winfried Woesler (Hrsg.) (2002) *Edition und Übersetzung. Zur wissenschaftlichen Dokumentation des interkulturellen Texttransfers*. Tübingen: Niemeyer.
- Ploder, Andrea (2017) *History of Qualitative Research in the German-Speaking Countries (1945–1989)*. Dissertation. Karl-Franzens-Universität Graz.
- Pöckl, Wolfgang (2011) »Seitenblicke auf die Globalisierung«. In: *Translation – Sprachvariation – Mehrsprachigkeit*, herausgegeben von Wolfgang Pöckl, Ingeborg Ohnheiser und Peter Sandrini, 527–41. Frankfurt am Main/Wien: Peter Lang.
- Pohlan, Irina (2011) »Akademische Wissenschaftskulturen als Translationsproblem: Kampf der Konventionen oder Kampf der Diskurse? Zur Überstzung gesellschafts-

- politischer Texte und Diskurse am Beispiel der Zeitschrift ›Osteuropa‹«. In: *Kultur und/als Übersetzung. Russisch-deutsche Beziehungen im 20. und 21. Jahrhundert*, herausgegeben von Christine Engel und Birgit Menzel, 277–98. Berlin: Frank & Timme.
- (2019) *Translation in den Geistes- und Sozialwissenschaften zwischen Russland und Deutschland*. Berlin: Frank & Timme.
- Poirier, Éric André (2019) »Repérage des décalages informationnels de traduction au moyen du criblage automatique des segments hétéromorphes d'un corpus parallèle«. *TTR: traduction, terminologie, rédaction* 32 (1): 279–308.
- Poltermann, Andreas (1992) »Normen des literarischen Übersetzens im System der Literatur«. In: *Geschichte, System, literarische Übersetzung*, herausgegeben von Harald Kittel. Berlin: Erich Schmidt.
- Pölzer, Rudolf (2007) *Kein Land des Übersetzens? Studie zum österreichischen Übersetzungsmarkt 2000 – 2004*. Wien: Lit-Verlag.
- (2010) »Abseits der gängigen Pfade des Marktes: Aktuelle Tendenzen in der österreichischen Übersetzungslandschaft«. In: *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*, herausgegeben von Norbert Bachleitner und Michaela Wolf, 65–97. Wien: Lit-Verlag.
- Poncharal, Bruno (2007) »Le ›Social Science Translation Project‹ et la traduction des sciences humaines«. *Hermès, La Revue*, Nr. 49: 99–106.
- Popa, Ioana (2002) »Un transfert littéraire politisé«. *Actes de la recherche en sciences sociales* 144 (1): 55–69.
- Poupaud, Sandra, Anthony Pym, und Ester Torres Simón (2009) »Finding Translations. On the Use of Bibliographical Databases in Translation History«. *Meta: journal des traducteurs* 54 (2): 264–78.
- Price, Joshua M. (2008) »Translating Social Science: Good Versus Bad Utopianism«. *Target* 20 (2): 348–64.
- Prunč, Erich (1997) »Translationskultur (Versuch einer konstruktiven Kritik des translatorischen Handelns)«. *TEXTconTEXT* 11 = NF 1.2: 99–127.
- (2007) *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft*. Leipzig: Frank & Timme.
- (2008a) »Konvergenzen und Divergenzen der Translationswissenschaft«. In: *Istraživanja, izazovi i promjene u teoriji i praksi prevođenja/Explorations, Challenges and Changes in Translation Theory and Practice/Theorie und Praxis des Übersetzens. Alte Fragen und neue Antworten*, herausgegeben von Vladimir Karabalić und Marija Omazić, 13–39. Osijek: Sveučilište J.J. Strossmayera – Filozofski fakultet.
- (2008b) »Zur Konstruktion von Translationskulturen«. In: *Translationskultur – ein innovatives und produktives Konzept*, herausgegeben von Larisa Schippel, 19–41. Berlin: Frank & Timme.
- (2009) »Was haben Chamäleons den TranslatorInnen zu sagen«. In: *Translation zwischen Text und Welt – Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft*, herausgegeben von Hartwig Kalverkämper und Larisa Schippel, 115–37. Berlin: Frank & Timme.
- Pym, Anthony (1992) »Complaint Concerning the Lack of History in Translation Histories«. *Livius* 1: 1–11.

- (1998) *Method in Translation History*. Manchester: Routledge.
 - (2003) »Alternatives to Borders in Translation Theory«. In: *Translation Translation*, herausgegeben von Susan Petrilli, 451–63. Amsterdam/New York: Rodopi.
 - (2007) »Cross-Cultural Networking: Translators in the French-German Network of *Petites Revues* at the End of the Nineteenth Century«. *Meta: Journal des traducteurs* 52 (4): 744–62.
 - (2012) »On History in Formal Conceptualizations of Translation«. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, herausgegeben von Martin J. Burke und Melvin Richter, 59–72. Leiden/Boston: Brill.
 - (2013) »Exploring Translation Theories«. *Journal of Chemical Information and Modeling* 53 (September 2013).
- Pym, Anthony, und Grzegorz Chrupała (2005) »The Quantitative Analysis of Translation Flows in the Age of an International Language«. In: *Less Translated Languages*, herausgegeben von Albert Branchadell und Lovell Margaret West, 58:27–38. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Pym, Anthony, Miriam Shlesinger, und Daniel Simeoni (2008) »Beyond Descriptive Translation Studies: Investigations in Homage to Gideon Toury«. Herausgegeben von Anthony Pym, Miriam Shlesinger und Daniel Simeoni. *America*.
- Queiroz de Barros, Rita (2014) »Portuguese Academics' Attitudes to English as the Academic Lingua Franca: A Case-Study«. In: *The Semiperiphery of Academic Writing: Discourses, Communities and Practices*, herausgegeben von Karen Bennett, 105–20. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Rahner, Mechthild (1993) »Tout est neuf ici, tout est à recommencer...: die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands (1945 – 1949). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Rangra, V. K. (1968) »A Study of Cover to Cover English Translations of Russian Scientific and Technical Journals«. *Annals of Library and Information Studies (ALIS)* 15 (1): 7–23.
- Rausch, Renate (1956) »Nachwort der Übersetzerin«. In: *Die einsame Masse. Eine Untersuchung des amerikanischen Charakters*, übersetzt von Renate Rausch, 503–4. Neuwied: Luchterhand.
- (1959) Die Muße als Problem der amerikanischen Soziologie: Von Thorstein Veblen zu David Riesman. Dissertation. Universität Hamburg.
- Rebien, Kristin (2009) »Gruppe 47: Literature, Politics, and the Political Economy of Post-war Publishing«. *German Life and Letters* 62 (4): 448–64.
- Reckwitz, Andreas (2002) »Toward a Theory of Social Practices A Development in Culturalist Theorizing«. *European Journal of Social Theory* 5 (2): 243–63.
- (2003) »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive / Basic Elements of a Theory of Social Practices: A Perspective in Social Theory«. *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4): 282–301.
- Rehbein, Boike (2003) »Sozialer Raum und Felder – Mit Bourdieu in Laos«. In: *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen: Probleme und Perspektiven*, herausgegeben von Boike Rehbein, Gernot Saarlmann und Hermann Schwengel, 77–95. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.

- Reimerink, Arianne (2007) »The Use of Verbs in Research Articles: A Corpus Analysis«. *Terminology* 13 (2): 177–200.
- Reinbothe, Roswitha (2019) »Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg«. 2. Auflage. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Reinhardt, Nicole (2006) »Zwischen Blockade und Voluntarismus. Der französische Übersetzungsmarkt in den Geistes- und Sozialwissenschaften«. *Historische Zeitschrift. Beihefte* 42: 139–56.
- Reithofer, Karin (2010) »English as a Lingua Franca vs. Interpreting: Battleground or Peaceful Coexistence?«. *Interpreters Newsletter*, Nr. 15: 143–57.
- Richter, Melvin (2012) »Introduction«. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, herausgegeben von Martin J. Burke und Melvin Richter, 1–40. Leiden/Boston: Brill.
- Rickert, Heinrich (1921) *System der Philosophie*. Tübingen: Mohr.
- Riesman, David (1965) *Freud und die Psychoanalyse*. Übersetzt von Gert H. Müller. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Riesman, David, Ruel Denney und Nathan Glazer (1956) *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*. Mit einer Einführung von Helmut Schelsky, übersetzt von Renate Rausch. Neuwied: Luchterhand.
- Ringer, Fritz K. (1969) *The Decline of the German Mandarins: The German Academic Community, 1890–1933*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- (1990) »The Intellectual Field, Intellectual History, and the Sociology of Knowledge«. *Theory and Society* 19 (3): 269–94.
- Ringmar, Martin (2008) »Von indirekten zu direkten Beziehungen im finnisch-isländischen Literaturaustausch«. *trans-kom* 1 (2): 164–79.
- Rioja Barrocal, Marta (2008) »Research Design in the Study of TRACEn under Franco's Dictatorship (1962–1969). Brief Comments on some Results from the Analysis of Corpus«. In: *New Trends in Translation and Cultural Identity*, herausgegeben von Micaela Muñoz-Calvo, Carmen Buesa-Gómez und M. Ángeles Ruiz-Moneva, 139–50. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing.
- Robichaud, David (2017) »Political Philosophy and Scientific Translation. When Individual Interest Does Not Translate into Collective Benefits«. In: *Translation and Public Policy. Interdisciplinary Perspectives and Case Studies*, herausgegeben von Gabriel González Núñez und Reine Meylaerts, 117–30. New York/London: Routledge.
- Rodriguez Medina, Leandro Rodriguez, und Patrick Baert (2014) »Local Chairs vs International Networks: The Beginning of the Scholarly Career in a Peripheral Academic Field«. *International Journal of Politics, Culture & Society* 27 (1): 93–114.
- Rodriguez Medina, Leandro (2019) »Enacting Networks, Crossing Borders: On the Internationalization of the Social Sciences in Mexico«. *Current Sociology* 67 (5): 705–22.
- Rom, Katharina von (2007) *Der Schutz des Übersetzers im Urheberrecht*. Baden-Baden: Nomos.
- Römer, Oliver (2015) »Die Edition ›Soziologische Texte«. In: *Zyklus 1. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie*, herausgegeben von Martin Endress, Klaus Lichtblau und Stephan Moebius, 223–64. Wiesbaden: Springer.

- (2019) »Die Entwicklung der deutschsprachigen Soziologie im Spiegel des wissenschaftlichen Verlagswesens«. In: *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, herausgegeben von Stephan Moebius und Andrea Ploder, 477–502. Wiesbaden: Springer.
- Romoser, George K. (2002) »Review Reviewed Work(s): The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism by Stephen Kalberg«. *The Journal of Politics* 64 (4): 1241–44.
- Rosi, Mauro M., und Marius Tukaj (2007) »L'Index Translationum – Histoire et avenir d'un projet multidimensionnel«. *Babel Revue internationale de la traduction International Journal of Translation* 53 (1): 78–86.
- Rossiter, Margaret W. (1993) »The Matthew Matilda Effect in Science«. *Social Studies of Science* 23 (2): 325–41.
- Roukens, Jan (2017) »European Multilingualism at Risk: Scientific Languages and Terminology Disappear Rapidly«. In: *CIUTI-Forum 2015. Pillars of Communication in Times of Uncertainty*, herausgegeben von Martin Forstner, Hannelore Lee-Jahnke und Said Al-Said, 109–24. Bern: Peter Lang.
- Rude-Porubská, Slávka (2010) »Und der Preis geht an...«. Eine systematische Betrachtung der Übersetzerpreislandschaft in Deutschland«. In: *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*, herausgegeben von Norbert Bachleitner und Michaela Wolf, 127–58. Wien: Lit-Verlag.
- (2014) Förderung literarischer Übersetzung in Deutschland: Akteure, Instrumente, Tendenzen. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Ruhr-Universität Bochum (1998) »RUB trauert um Jürgen von Kempfski«. Pressemitteilung v. 30. Oktober 1998. <https://idw-online.de/de/news7348> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Rundle, Christopher (2000) »The Censorship of Translation in Fascist Italy«. *The Translator* 6 (1): 67–86.
- (2012) »Translation as an Approach to History«. *Translation Studies* 5 (2): 232–40.
- (2014) »Theories and Methodologies of Translation History: The Value of an Interdisciplinary Approach«. *The Translator* 20 (1): 2–8.
- Rürup, Reinhard (2008) Schicksale und Karrieren: Gedenkbuch für die von den Nationalsozialisten aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vertriebenen Forscherinnen und Forscher. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Rütten, Marion (1999) »Die Länderschwerpunkte ab 1988: Fallbeispiele Italien und Frankreich«. In: *50 Jahre Frankfurter Buchmesse*, herausgegeben von Stephan Füssel, 139–49. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sadler, Melissa (2012) »The Changing Role of the Translator: A Case Study of Crowdsourcing«. *Norwich Papers: New Perspectives on Translation*, 19–40.
- Saint-Simon, Claude-Henri de (1962) *Die Lehre Saint-Simons. Eingeleitet und herausgegeben von Gottfried Salomon-Delatour*. Übersetzt von Susanne Stöber. Neuwied: Luchterhand.
- Salisbury, Harrison E. (1962) *Die zerrüttete Generation*. Übersetzt von Renate Rausch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sandberger, Georg (2013) »Urheberrechtliche Fragen des Übersetzens«. In: *Zwischentexte. Literarisches Übersetzen in Theorie und Praxis*, herausgegeben von Claudia Dathe und Renata Makarska, 73–110. Berlin: Frank & Timme.

- Sandrini, Peter (2019) *Translationspolitik für Regional- oder Minderheitensprachen*. Berlin: Frank & Timme.
- Sapiro, Gisèle (2008) »Translation and the Field of Publishing«. *Translation Studies* 1 (2): 154–66.
- (2010a) »Globalization and Cultural Diversity in the Book Market: The Case of Literary Translations in the US and in France«. *Poetics* 38 (4): 419–39.
 - (2010b) »Les échanges littéraires entre Paris et New York à l'ère de la globalisation Centre européen de sociologie et de science politique«. Centre européen de sociologie et de science politique/Le MOTif (Observatoire du livre d'Ile-de-France).
 - (2014a) »Annexe: Polity Press, le premier importateur de sciences humaines et sociales françaises«. In: *Sciences humaines en traduction: Les livres français aux États-Unis, au Royaume-Uni et en Argentine*, herausgegeben von Gisèle Sapiro, Alejandro Dujovne, Marcella Frisani, Jill Alessandra McCoy, Heber Ostroviesky, Héléne Seiler-Juilleret und Gustavo Sorá, 89–91. Paris: Institut Français.
 - (2014b) »Introduction«. In: *Sciences humaines en traduction: Les livres français aux États-Unis, au Royaume-Uni et en Argentine*, herausgegeben von Gisèle Sapiro, Alejandro Dujovne, Marcello Frisani, Jill Alessandra McCoy, Heber Ostroviesky, Héléne Seiler-Juilleret, und Gustavo Sorá, 1–13. Paris: Institut Français.
 - (2014c) »Quoi de neuf après la French Theory? Les traductions sur le marché du livre académique aus États-Unis«. In: *Sciences humaines en traduction: Les livres français aux États-Unis, au Royaume-Uni et en Argentine*, herausgegeben von Gisèle Sapiro, Alejandro Dujovne, Marcello Frisani, Jill Alessandra McCoy, Heber Ostroviesky, Héléne Seiler-Juilleret, und Gustavo Sorá, 14–48. Paris.
- Sapiro, Gisèle, und Mauricio Bustamante (2009) »Translation as a Measure of International Consecration. Mapping the World Distribution of Bourdieu's Books in Translation«. *Sociologica. Italian Journal of Sociology* 2–3: 1–44.
- Sapiro, Gisèle, Alejandro Dujovne, Marcello Frisani, Jill Alessandra McCoy, Heber Ostroviesky, Héléne Seiler-Juilleret, und Gustavo Sorá (Hrsg.) (2014) *Sciences humaines en traduction: Les livres français aux États-Unis, au Royaume-Uni et en Argentine*. Paris: Institut Français.
- Sapiro, Gisèle, und Ioana Popa (2008) »Traduire les sciences humaines et sociales: logiques éditoriales et enjeux scientifiques«. In: *Translatio. Le marché de la traduction en France à l'heure de la mondialisation*, herausgegeben von Gisèle Sapiro, 107–38. Paris: CNRS Éditions.
- Sartre, Jean-Paul (1952) *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Übersetzt von Justus Steller, Karl August Ott und Alexa Wagner. Hamburg: Rowohlt.
- (1962) *Freundschaft und Ereignis: Begegnung mit Merleau-Ponty*. Übersetzt von Hans Heinz Holz. Frankfurt am Main: Insel.
 - (1964) *Les mots*. Paris: Gallimard.
- Scaff, Lawrence (2005) »The Creation of the Sacred Text: Talcott Parsons Translates ›The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism«. *Max Weber Studies* 5 (2): 205–28.

- Schäffner, Christina, Luciana Sabina Tcaciuc, und Wine Tesseur (2014) »Translation Practices in Political Institutions: A Comparison of National, Supranational, and Non-Governmental Organisations«. *Perspectives* 22 (4): 493–510.
- Schalke, Claudia, und Markus Gerlach (1999) »Le paysage éditorial allemand«. *Across Languages and Cultures* 130 (2): 29–47.
- Schatzki, Theodore R. (1996) *Social Practices: A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: Cambridge University Press.
- (2001) »Introduction. Practice Theory«. In: *The Practice Turn in Contemporary Theory*, herausgegeben von Theodore R. Schatzki, Karin Knorr-Cetina und Eike von Savigny, 10–23. London: Routledge.
- Schelsky, Helmut (1956) »Einführung von Helmut Schelsky«. In: *Die einsame Masse. Eine Untersuchung des amerikanischen Charakters*, übersetzt von Renate Rausch, 9–25. Neuwied: Luchterhand.
- (1957) *Die skeptische Generation*. Düsseldorf/Köln: Diederichs.
- Schiffrin, André (2000) *The Business of Books: How International Conglomerates Took over Publishing and Changed the Way We Read*. London/New York: Verso.
- Schild, Joachim, und Sibylle Langer (2002) »Klassische Soziologie beherrscht das Feld«. In: *Spiel ohne Grenzen? Zum deutsch-französischen Transfer in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, herausgegeben von Fritz Nies, 207–31. Tübingen: Narr.
- Schlager, Daniela (2018) *Harriet Martineau als Übersetzerin. Portrait einer vielschichtigen translatorischen Persönlichkeit*. Masterarbeit. Universität Wien.
- (2021). *Translators' multipositionality, teloi and goals*. In: *Literary Translator Studies*, herausgegeben von Klaus Kaindl, Waltraud Kolb und Daniela Schlager, 199–214. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Schmidt, Alfred (1962) *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Schmidt, Reinhard (2017) *Wissenschaftssprache und sozialwissenschaftliche Übersetzung: ein deutsch-italienischer Sprachvergleich*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schmitt, Peter A., Lina Gerstmeyer, und Sarah Müller (2016) *Übersetzer und Dolmetscher. Eine internationale Umfrage zur Berufspraxis*. Berlin: BDÜ Fachverlag.
- Schnädelbach, Herbert (1994) »German Philosophy since 1945«. *Cogito* 8 (3): 205–12.
- Schögler, Rafael Y. (2012) »Übersetzungsstrategien und Übersetzungsfelder. Die Übersetzungen von Max Webers ›Die protestantische Ethik‹ ins Englische«. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 23 (3): 127–60.
- (2013) *European Union Research Funding. Priority Setting in the Social Sciences and Humanities*. Dissertation. Karl-Franzens-Universität Graz.
- (2016) »Die Rolle von Übersetzungen für die internationale Rezeption der deutschsprachigen Soziologie«. In: *Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*, herausgegeben von Stephan Moebius und Andrea Ploder, 1–20. Wiesbaden: Springer.
- (2017a) »Les fonctions de la traduction en sciences humaines et sociales«. *Parallèles* 29 (2): 36–45.

- (2017b) »Paratexts in SSH Translations: Guiding Circulation«. Konferenzbeitrag, in: *The institutionalization and internationalization of the Social Sciences and Humanities (INTERCO-SSH) Conference*, February 23–25, 2017 – EHESS, Paris Paris.
 - (2017c) »Sociology of Translation«. In: *The Cambridge Handbook of Sociology. Specialty and Interdisciplinary Studies*, herausgegeben von Kathleen Odell Korgen, Band 2: 399–407. Cambridge: Cambridge University Press.
 - (2018a) »Translation in the Social Sciences and Humanities: Circulating and Canonizing Knowledge«. *Alif: Journal of Comparative Poetics* 38 (Special Issue »Translation and the Production of Knowledges« herausgegeben von Mona Baker): 62–90.
 - (2018b) »Zwischen Interpretation und Gestaltung. Translation in den Sozial- und Geisteswissenschaften«. In: *Dynamiken der Wissensproduktion. Räume, Zeiten und Akteure im 19. und 20. Jahrhundert*, herausgegeben von Wolfgang Göderle und Manfred Pfaffenthaler, 259–91. Bielefeld: transcript.
 - (2019a) »Circulation of Academic Thought. Rethinking Translation in the Academic Field«. In: *Circulation of Academic Thought. Rethinking Translation in the Academic Field*, herausgegeben von Rafael Y. Schögler, 9–28. Wien: Peter Lang.
 - (Hrsg.) (2019b) *Circulation of Academic Thought. Rethinking Translation in the Academic Field*. Wien: Peter Lang.
 - (2019c) »Peritexts, Positioning and the Circulation of Academic Thought«. In: *Circulation of Academic Thought. Rethinking Translation in the Academic Field*, herausgegeben von Rafael Y. Schögler, 95–124. Wien: Peter Lang.
 - (2019d) »Suhrkamp, Theorie und Translationspolitik. Erste Rekonstruktionsversuche«. In: *Kulturtransfer und Verlagsarbeit: Suhrkamp und Osteuropa*, herausgegeben von Dirk Kemper, Pawel Zajac und Natalia Bakshi, 35–56. Leiden/Boston/Singapur/Paderborn: Fink.
- Schögler, Rafael Y., und Börsenverein des Deutschen Buchhandels (2015) »Daten zu Übersetzungen (GeWi/SoWi)«. E-Mail vom 05.02.2015.
- Schögler, Rafael Y., und Thomas König (2017) »Thematic Research Funding in the European Union: What is Expected from Social Scientific Knowledge-Making?« *Serendipities – Journal for the Sociology and History of the Social Sciences* 2 (1): 107–30.
- Schreiber, Michael (1993) *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen: Narr.
- (2016) »Covert Multilingualism: The Case of the Translation Policy in France and Belgium during the French Revolution and the Napoleonic Era«. *Across Languages and Cultures* 17 (1): 123–36.
 - (1989b) *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Schütz, Alfred (1971) *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Mit einem Nachwort und übersetzt von Benita Luckmann und Richard Grathoff. Mit einer Einführung von Aron Gurwitsch und einem Vorwort von Hermann L. van Breda. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Scott, Peter (1995) *The Meanings of Mass Higher Education*. Buckingham: Society for Research into Higher Education Open University Press.

- Seibert, Jakob (2002) »Vom Seminar zum Seminar«. In: *100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901 – 2001)*, herausgegeben von Jakob Seibert, 23–39. Berlin: Duncker und Humblot.
- Sela-Sheffy, Rakefet (2005) »How to Be a (Recognized) Translator Rethinking Habitus, Norms, and the Field of Translation«. *Target* 17 (1): 1–26.
- (2006) »The Pursuit of Symbolic Capital by a Semi-Professional Group: The Case of Literary Translators in Israel«. In: *Übersetzen – Translating – Traduire: Towards a »Social Turn«?*, herausgegeben von Michaela Wolf, 243–52. Wien: Lit-Verlag.
- (2008) »The Translators' Personae: Marketing Translatorial Images as Pursuit of Capital«. *Meta: Journal des traducteurs* 53 (3): 609.
- (2010) »»Stars« or »Professionals«: The Imagined Vocation and Exclusive Knowledge of Translators in Israel«. *MonTI 2: Applied Sociology in Translation Studies* 2: 131–52.
- (2014) »Translators' Identity Work: Introducing Micro-Sociological Theory of Identity to the Discussion of Translators' Habitus«. In: *Remapping Habitus in Translation Studies*, herausgegeben von Gisella M. Vorderobermeier, 43–55. Amsterdam/New York: Rodopi.
- (2016) »Elite and Non-Elite Translator Manpower: The Non-Professionalised Culture in the Translation Field in Israel«. *The Journal of Specialised Translation*, Nr. 25: 54–73.
- Setton, Robin, und Erich Prunč (2015) »Ethics«. In: *Routledge Encyclopedia of Interpreting Studies*, herausgegeben von Franz Pöchhacker, Nadja Grbić, Peter Mead und Robi Setton, 144–48. London/New York: Routledge.
- Sharkas, Hala (2013) »The Effectiveness of Targeted Subject Knowledge in the Teaching of Scientific Translation«. *The Interpreter and Translator Trainer* 7 (1): 37–41.
- Shaw, Bernard (1964) *Der Katechismus des Umstürzlers*. Übersetzt von Siegfried Trebitsch. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Shuttleworth, Mark (2011) »Translational Behaviour at the Frontiers of Scientific Knowledge: A Multilingual Investigation into Popular Science Metaphor in Translation«. *The Translator* 17 (2): 301–23.
- (2017) *Studying Scientific Metaphor in Translation*. London: Routledge.
- Sica, Alan (2004) *Max Weber. A Comprehensive Bibliography*. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Siefer, Gregor (1988) »Schelsky als Lehrer«. In: *Wege zum Sozialen*, herausgegeben von Rainer Waßner, 169–76. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sieh, Isabelle (2014) *Der Bologna-Prozess in Frankreich und Deutschland im Vergleich*. Wiesbaden: Springer.
- Signatories, Multiple (2015) »Translation as Research: A Manifesto«. *Modern Languages Open*, Nr. 2015: 1–3.
- Silbermann, Alphons, und Albin Hänseroth (1985) *Der Übersetzer*. Wiesbaden: Harrasowitz.
- Simeoni, Daniel (1998) »The Pivotal Status of the Translator's Habitus«. *Target* 10 (1): 1–39.
- Simons, Margaret A. (1983) »The Silencing of Simone de Beauvoir. Guess What's Missing from »The Second Sex««. *Women's Studies International Forum* 6 (5): 549–64.

- Simons, Olaf (2017) »Transkript von: Buchstabe C, Liste der auszusondernden Literatur. Herausgegeben von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone. Zweiter Nachtrag nach dem Stand vom 1. September 1948«. Berlin: Deutscher Zentralverlag.
- Sin, Isabelle (2018) »The Gravity of Ideas: How Distance Affects Translations«. *Economic Journal* 128 (615): 2895–2932.
- Skinner, Burrhus F. (1970) *Futurum zwei*. Übersetzt von Martin Beheim-Schwarzbach. Hamburg: Wegner.
- Skinner, Burrhus F., und Werner Correll (1967) *Denken und Lernen: Beiträge der Lernforschung zur Methodik des Unterrichts*. Übersetzt von unbekannt. Braunschweig: Westermann.
- Slub (2020) »Rowohlts Deutsche Enzyklopädie Das Wissen des 20. Jahrhunderts im Taschenbuch mit enzyklopädischem Stichwort«. <https://katalog.slub-dresden.de/id/O-130741973/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023]
- Snell-Hornby, Mary (1997) »How Many Englishes? Lingua franca and Cultural Identity as a Problem in Translator Training«. In: *Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität. 50 Jahre Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim*, herausgegeben von Horst W. Drescher, 279–90. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Snow, Charles P. (1959) *The Two Cultures and the Scientific Revolution*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sorá, Gustavo, Alejandro Dujovne, und Heber Ostrovievsky (2014) »Une périphérie centrale. Traduction et édition en Argentine«. In: *Sciences humaines en traduction. Les livres français aux États-Unis, au Royaume-Uni et en Argentine*, herausgegeben von Gisèle Sapiro, Alejandro Dujovne, Marcello Frisani, Jill Alessandra McCoy, Heber Ostrovievsky, Hélène Seiler-Juilleret und Gustavo Sorá, 111–43. Paris.
- Sorel, Georges (1969) *Über die Gewalt*. Mit einem Nachwort von George Lichtheim, übersetzt von Ludwig Oppenheimer. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sörensen, Paul, und Nikolai Münch (2013) »Einleitung«. In: *Politische Theorie und das Denken Heideggers*, herausgegeben von Paul Sörensen und Nikolai Münch, 7–18. Bielefeld: transcript.
- Spolsky, Bernard (2004) *Language Policy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- (2012) *The Cambridge Handbook of Language Policy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Statistisches Bundesamt (2019) »Durchschnittsalter bei der Habilitation nach Fächergruppen«. <http://www.datenportal.bmbf.de/portal/Tabelle-2.5.67.pdf> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Steer, Martina (2006) »Einleitung: Jüdische Geschichte und Kulturtransfer«. In: *Kulturtransfer in der jüdischen Geschichte*, herausgegeben von Wolfgang Schmale und Martina Steer, 10–20. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Steets, Silke (2019) »»And then I put on a different hat...«. Über das Verhältnis von Soziologie und Theologie im Werk Peter L. Bergers«. In: *Im Gespräch mit Peter L. Berger. Eine Gedenkschrift zu den Perspektiven und Grenzen religiöser Pluralität*, herausgegeben von Wolfram Weiße und Silke Steets, 15–32. Münster/New York: Waxmann.

- Steiner, Ann (2018) »The Global Book: Micropublishing, Conglomerate Production, and Digital Market Structures«. *Publishing Research Quarterly* 34 (1): 118–32.
- Steiner, George (1973) »Adorno: Love and Cognition«. *Times Literary Supplement*, 9. März 1973, 253–55.
- Steinert, Heinz (2010) Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus.
- Stewart, Dominic (2013) »From pro Loco to pro Globo: Translating into English for an International Readership«. *Interpreter and Translator Trainer* 7 (2): 217–34.
- Stiftung Akkreditierungsrat (2020) »Prof. Dr. Reinhold R. Grimm«. <https://www.akkreditierungsrat.de/de/prof-dr-reinhold-r-grimm> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Streck, Bernhard (2009) »Deutsche Völkerkunde: Sonderwege des 20. Jahrhunderts«. *Zeitschrift für Ethnologie* 134 (1): 267–79.
- Struppler, Victor (2015) »Überblick über das Urheberrecht und die angemessene Vergütung von Literaturübersetzern«. In: *Handbuch Literarisches Übersetzen*, herausgegeben von Katrin Harlaß, 212–31. Berlin: BDÜ Fachverlag.
- Stučka, Petr I. (1969) Die revolutionäre Rolle von Recht und Staat. Übersetzung und Einleitung von Norbert Reich. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Suhrkamp-Verlag (1967) *Verzeichnis der Titel der Reihe Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2000a) *50 Jahre Suhrkamp Verlag*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 - (2000b) Die Geschichte des Suhrkamp Verlags. 1. Juli 1950 bis 30. Juni 2000. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 - (2020) »Eva Rechel-Mertens«. https://www.suhrkamp.de/autoren/eva_rechel-mertens_3908.html [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Suppanz, Werner (2003) »Transfer, Zirkulation, Blockierung. Überlegungen zum kulturellen Transfer als Überschreiten signifikatorischer Grenzen«. In: *Ver-rückte Kulturen. Zur Dynamik kultureller Transfers*, herausgegeben von Federico Celestini und Helga Mitterbauer, 21–35. Tübingen: Stauffenburg.
- (2006) »Kultur in einer ›Welt in Bewegung‹: Theoretische Überlegungen zu kultureller Differenz und Kulturtransfer«. In: *Kulturtransfer in der jüdischen Geschichte*, herausgegeben von Wolfgang Schmale und Martina Steer, 42–56. Frankfurt am Main: Campus.
- Susam-Saraeva, Şebnem (2003) »Multiple-Entry Visa to Travelling Theory: Retranslations of Literary and Cultural Theories«. *Target* 15 (1): 1–36.
- Syndicat national de l'édition, (2020) »Les chiffres de l'édition 2018 – 2019. Synthèse«. Paris. https://www.sne.fr/app/uploads/2019/06/RS19_Synthese_Web01_VDEF.pdf [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Tahir-Gürçağlar, Şehnaz (2002) »What Texts Don't Tell: The Uses of Paratexts in Translation Research«. In: *Crossculturals Transgressions*, herausgegeben von Theo Hermans, 44–60. Manchester: St. Jerome Publishing.
- (2011) »Paratexts«. In: *Handbook of Translation Studies 2*, herausgegeben von Yves Gambier und Luc van Doorslaer, 113–16. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Taviano, Stefania (2014) »English as a Lingua Franca«. Herausgegeben von Stefania Taviano. *The Interpreter and Translator Trainer* 7 (2): 155–67.

- Tavris, Carol (1974) »Die gut bekannten Fremden. Ein Gespräch von Carol Tavris mit dem Sozialpsychologen Stanley Milgram«. *Psychologie Heute*, Oktober 1974.
- Tenbruck, Friedrich H. (1957) »David Riesman: Kritik und Würdigung«. *Jahrbuch für Amerikastudien* 2: 213–30.
- Tesseur, Wine (2017) »The Translation Challenges of INGOs«. *Translation Spaces. A Multidisciplinary, Multimedia, and Multilingual Journal of Translation* 6 (2): 209–29.
- Tessicini, Dario (2014) »Introduction: Translators, Interpreters, and Cultural Negotiation«. In: *Translators, Interpreters, and Cultural Negotiators*, herausgegeben von Federico M. Federici und Dario Tessicini, 1–9. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Thompson, John B. (2005a) »The New Visibility«. *Theory, Culture & Society* 22 (6): 31–51.
- (2005b) *Books in the Digital Age: The Transformation of Academic and Higher Education Publishing in Britain and the United States*. Cambridge: Polity.
- (2006) »L'édition savante à la croisée des chemins. Translated by Julien Duval«. *Actes de la Recherche en Sciences Sociales*, Nr. 164: 93–98.
- (2012) *Merchants of Culture: The Publishing Business in the Twenty-First Century*. 2. Auflage. Cambridge: Polity.
- Thomson-Wohlgemuth, Gaby (2006) »On the Other Side of the Wall. Book Production, Censorship and Translation in East Germany«. In: *Modes of Censorship and Translation*, herausgegeben von Francesca Billiani, 93–116. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Tiryakian, Edward A. (1981) »The Sociological Import of a Metaphor: Tracking the Source of Max Weber's »Iron Cage««. *Sociological Inquiry* 51 (1): 27–33.
- Tocqueville, Alexis de (1956) *Über die Demokratie in Amerika*. Herausgegeben von J.P. Mayer. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Toury, Gideon (1982) »A Rationale for Descriptive Translation Studies«. *Dispositio* 7 (19/20): 23–39.
- (1995) *Descriptive Translation Studies – and Beyond*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- (2012) *Descriptive Translation Studies – and Beyond*. 2. Auflage. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Traducteurs, La Société Française des, und L'association des Femmes Journalistes (1988) *Qui traduit les livres?* Paris.
- Trans|Wissen (Hrsg.) (2020) *Wissen in der Transnationalisierung. Zur Ubiquität und Krise der Übersetzung*. Bielefeld: transcript.
- Tribe, Keith (2012) »Translating Weber«. In: *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought*, herausgegeben von Martin J. Burke und Melvin Richter, 207–33. Leiden/Boston: Brill.
- (2019) »Style and Substance in Non-Literary Translation«. In: *Circulation of Academic Thought. Rethinking Translation in the Academic Field*, herausgegeben von Rafael Y. Schögl, 55–75. Wien: Peter Lang.
- Trupej, Janko (2016) »Translationskultur im Wandel: Hugo von Hofmannsthal's Jedermann in der slowenischen Übersetzung und Neuübersetzung«. In: *Übersetzungslandschaften: Themen und Akteure der Literaturübersetzung in Ost- und Mitteleuropa*, herausgegeben von Schamma Schahadat und Štěpán Zbytovský, 109–26. Bielefeld: transcript.

- Turk, Horst (2002) »Edition und Übersetzung. In kulturvergleichender und kontaktgeschichtlicher Sicht«. In: *Edition und Übersetzung. Zur wissenschaftlichen Dokumentation des interkulturellen Texttransfers*, herausgegeben von Bodo Plachta und Winfried Woessler, 5–20. Tübingen: Max Niemeyer.
- Tymoczko, Maria (2000) »Translation and Political Engagement«. *The Translator* 6 (1): 23–47.
- (2009) »Why Translators Should Want to Internationalize Translation Studies«. *The Translator* 15 (2): 401–21.
- Tyulenev, Sergey (2009) »Why (Not) Luhmann? On the Applicability of Social Systems Theory to Translation Studies«. *Translation Studies* 2 (2): 147–62.
- (2010) »Is Translation an Autopoietic System?« *Monografías de Traducción e Interpretación* 2 (2): 345–71.
- (2012) *Applying Luhmann to Translation Studies: Translation in Society*. New York: Routledge.
- (2013) »Social Systems and Translation«. In: *Handbook of Translation Studies* 4 herausgegeben von Yves Gambier und Luc van Doorslaer, 160–66. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Tyulenev, Sergey, Bingham Zheng, und Penelope Johnson (2017) »A Comparative Study of Translation or Interpreting as a Profession in Russia, China and Spain«. *Translation and Interpreting Studies* 12 (2): 332–54.
- UNESCO (1954) »Meeting of Experts on Social Science Terminology«. Paris. <http://unesdoc.unesco.org/images/0017/001793/179326eb.pdf> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- (1956) »Meeting of Experts on Social Science Terminology. UNESCO House, 22–25 May 1956 (Translated from the French/Distribution: Limited) (WS/036.66)«. UNESCO Publishing.
- (2016) »Index Translationum: World Bibliography of Translation«. <https://www.unesco.org/xtrans/bsform.aspx> [Letzter Zugriff: 01.04.2023].
- Universität Wien (2017) »Reinhold R. Grimm, Prof. Dr.« Universitätsrat 2003–2007. 3. Februar 2017. <https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/reinhold-r-grimm-univ-prof-dr> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- University of Rochester (2018) »Translation Database: Three Percent«. In: *Publishers Weekly* <https://www.publishersweekly.com/pw/translation/search/index.html> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Uribarri Zenekorta, Ibon (2008) »Translations of German Philosophy and Censorship«. In: *Translation and Censorship in Different Times and Landscapes*, herausgegeben von Teresa Seruya und Maria Lin Moniz, 103–18. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- (2010) »German Philosophy in Nineteenth-Century Spain: Reception, Translation, and Censorship in the Case of Immanuel Kant«. In: *The Power of the Pen*, herausgegeben von Denise Merkle, Carol O’Sullivan, Luc van Doorslaer und Michaela Wolf, 77–95. Wien: Lit-Verlag.

- (2013) »Philosophical Collections, Translation and Censorship«. In: *Translation in Anthologies and Collections*, herausgegeben von Teresa Seruya, Lieven D’hulst, Alexandra Assis Rosa und Maria Lin Moniz, 247–58. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Vandaele, Jeroen (2016) »What Is an Author, Indeed: Michel Foucault in Translation«. *Perspectives* 24 (1): 76–92.
- Vandaele, Sylvie (2015) »La recherche traductologique dans les domaines de spécialité: Un nouveau tournant«. *Meta: Journal des traducteurs* 60 (2): 209–37.
- Vandepitte, Sonia, Liselotte Vandenbussche, Brecht Algoet, Sonia Vandepitte, und Brecht Algoet (2011) »Travelling Certainties«. *The Translator* 17 (2): 275–99.
- VdÜ – die Literaturübersetzer (2010) »Helmut Scheffel gestorben«. Pressemitteilung, 27. Juli 2010. <https://literaturuebersetzer.de/site/assets/files/3584/10-07-27-pm-helmut-scheffel.pdf> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- (2020a) »Übersetzerverzeichnis«. <https://literaturuebersetzer.de/uevz/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- (2020b) »Hieronymusring«. <https://literaturuebersetzer.de/unser-verband/hieronymusring/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Veggian, Melinda (2011) *Die Mehrdimensionalität des Begriffs Mehrsprachigkeit in Natur- und Ingenieurwissenschaften*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Venuti, Lawrence (1995) *The Translator’s Invisibility*. 2. Auflage. London/New York: Routledge.
- (2003) »Translating Derrida on Translation: Relevance and Disciplinary Resistance«. *The Yale Journal of Criticism* 16 (2): 237–62.
- (2013) »Traduire Derrida sur la traduction: relevance et résistance à la discipline«. *Noesis*, Nr. 21: 125–59.
- Verband deutscher Schriftsteller, und Börsenverein des Deutschen Buchhandels (1992) »Normvertrag für den Abschluß von Übersetzungsverträgen. Neue Fassung, gültig ab 1.7.1992«. <https://literaturuebersetzer.de/site/assets/files/1116/normvertrag.pdf> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Vermeer, Hans J. (2006) *Luhmann’s »Social Systems« Theory: Preliminary Fragments for a Theory of Translation*. Berlin: Frank & Timme.
- von Flotow, Luise (1991) »Feminist Translation: Contexts, Practices and Theories«. *TTR: traduction, terminologie, rédaction* 4 (2): 69–84.
- (2000) »Translation Effects. How Beauvoir Talks Sex in English«. In: *Contingent Loves. Simone de Beauvoir and Sexuality*, herausgegeben von Melanie C. Hawthorne, 13–33. Charlottesville: University Press of Virginia.
- Vorderobermeier, Gisella M. (2012) »Berufsbiografien und Tätigkeitsprofile literarischer ÜbersetzerInnen im deutschsprachigen Raum – sozial konstruiert und soziologisch rekonstruiert«. In: *Übersetzen in die Zukunft: Dolmetscher und Übersetzer: Experten für internationale Fachkommunikation*, herausgegeben von Wolfram Baur, Brigitte Eichner, Sylvia Kalina, und Felix Mayer, 744–58. Berlin: BDÜ Fachverlag.
- (2013) »Translatorische Praktiken aus soziologischer Sicht«. Opladen: Budrich.
- (2014a) »Introduction«. In: *Remapping Habitus in Translation Studies*, herausgegeben von Gisella M Vorderobermeier, 9–26. Amsterdam/New York: Rodopi.

- (Hrsg.) (2014b) *Remapping Habitus in Translation Studies*. Amsterdam/New York: Rodopi.
- Waglé, Jatin (2006) »The Untranslatable Translated: Exploring the Cultural Problematik of the English Language Reception of Adorno«. In: *GrenzGänge – BorderCrossings. Kulturtheoretische Perspektiven*, herausgegeben von Jan Weyand und Michael Popp. Wien: Lit-Verlag.
- Walker, Gavin (2014) »The Regime of Translation and the Figure of Politics«. *Translation. A Interdisciplinary Journal*, Nr. 3: 31–52.
- Wallerstein, Immanuel (1981) »Concepts in the Social Sciences: Problems of Translation«. In: *Translation Spectrum. Essays in Theory and Practice*, herausgegeben von Marilyn Gaddis Rose, 88–98. Albany: State University of New York.
- (1996) »Scholarly Concepts: Translation or Interpretation«. In: *Translation Horizons Beyond the Boundaries of Translation Spectrum*, herausgegeben von Marilyn Gaddis Rose, 107–17. Binghamton: Center for Research in Translation, State University of New York.
- (1998) »The Rise and Future Demise of World-Systems Analysis. Review«. *Fernand Braudel Center* 21 (1): 103–12.
- (2009) »Braudel on the Longue Durée: Problems of Conceptual Translation«. *Review (Fernand Braudel Center)* 32 (2): 155–70.
- Wartenberg, Gerd (1971) *Logischer Sozialismus: Die Transformation der Kantschen Transzendentalphilosophie durch Charles S. Peirce*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weber, Max (1920) »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie«. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 20: 1–54 (21: 1–110). Tübingen: J.C.B. Mohr Siebeck.
- (1922) *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.
- (1930) *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism: Translated by Talcott Parsons with a Preface by Richard H. Tawney*. London: Allen & Unwin.
- (2002) *The Protestant Ethic and the ›Spirit‹ of Capitalism and Other Writings*. Edited, Translated and with an Introduction by Peter Baehr and Gordon C. Wells. New York/London/Dublin: Penguin.
- (2009) *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism with Other Writings on the Rise of the West*. Translated and Introduced by Stephen Kalberg. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Wehrstedt, Wolfgang (1975) »Psychologie in Polen«. *Psychologie Heute*, Oktober 1975.
- Weidenfeld, George (1999) »Frankfurt Book Fair«. In: *50 Jahre Frankfurter Buchmesse*, herausgegeben von Stephan Füssel, 178–92. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weisbrod, Bernd (1995) »Das ›Geheime Deutschland‹ und das ›Geistige Bad Harzburg‹. Friedrich Glum und das Dilemma des demokratischen Konservativismus am Ende der Weimarer Republik«. In: *Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995*, herausgegeben von Christian Jansen, Lutz Niethammer und Bernd Weisbrod, 285–308. Berlin: Akademie Verlag.
- Weldon, Thomas D. (1962) *Kritik der politischen Sprache: Vom Sinn politischer Begriffe. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Ernst Topitsch. Übersetzt von Günter Nenning*. Neuwied: Luchterhand.

- Wenzel, Xenia (2015) Die Übersetzbarkeit philosophischer Diskurse. Eine Übersetzungskritik an den beiden englischen Übersetzungen von Heideggers ›Sein und Zeit‹. Berlin: Frank & Timme.
- Wesel, Uwe, und Hans Dieter Beck (2015) 250 Jahre rechtswissenschaftlicher Verlag C.H. Beck: 1763–2013. München: C.H. Beck.
- West, Candace, und Don Zimmerman (1987) »Doing Gender«. *Gender & Society* 1 (2): 125–51.
- Whitfield, Agnès (Hrsg.) (2005) *Le métier du double*. Saint-Laurent: Fides.
- Whyte, William F. (1975) »Skinner im Betrieb«. *Psychologie Heute*, Februar 1975.
- Wiki-Cornelius (2020) »Friedrich Cornelius – Wikipedia«. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Cornelius#cite_note-5 [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Wiki-Rausch (2020) »Renate Rausch«. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. https://de.wikipedia.org/wiki/Renate_Rausch [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Wiki-Uslar (2018) »Gerda von Uslar«. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. https://de.wikipedia.org/wiki/Gerda_von_Uslar [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Wikipedia (2018) »Fließgewässer«. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. <https://de.wikipedia.org/wiki/Fließgewässer> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].
- Wilhelm, Raymund (2011) »Die Scientific Community – Sprachgemeinschaft oder Diskursgemeinschaft? Zur Konzeption der Wissenschaftssprache bei Brunetto Latini und Jean d'Antioche«. In: *Die romanischen Sprachen als Wissenschaftssprachen*, herausgegeben von Wolfgang Dahmen, Günter Holtus, Johannes Kramer, Michael Metzeltin, Wolfgang Schweickard und Otto Winkelmann, 524:121–53. Tübingen: Narr.
- Winiger, Josef (2010) »Susanna Brenner-Rademacher (1899–1980), Gründungsmitglied und ›First Lady‹ des VdÜ«. In: *Souveräne Brückenbauer. 60 Jahre Verband der Literaturübersetzer VdÜ – Sonderheft Sprache im technischen Zeitalter*, herausgegeben von Helga Pfetsch. Köln: Böhlau.
- Wittmann, Reinhard (2011) *Geschichte des deutschen Buchhandels*. 3. Auflage. München: C.H. Beck.
- Woesler, Winfried (2002) »Zur wissenschaftlichen Edition von Übersetzungen«. In: *Edition und Übersetzung. Zur wissenschaftlichen Dokumentation des interkulturellen Texttransfers*, herausgegeben von Bodo Plachta und Winfried Woesler, 31–42. Tübingen: Max Niemeyer.
- Wolf-Gazo, Ernest (1980) »Trends in German Philosophy. A Critical View«. *Tijdschrift voor Filosofie* 42 (4): 777–80.
- Wolf, Michaela (1999) »Zum ›sozialen Sinn‹ in der Translation«. *Arcadia* 34 (2): 262–75.
- (2002) »Culture as Translation – and Beyond. Ethnographic Models of Representation in Translation Studies«. In: *Crossculturals Transgressions*, herausgegeben von Theo Hermans, 180–92. Manchester: St. Jerome Publishing.
- (2003a) »›Cultures do Not Hold Still for Their Portraits‹. Kultureller Transfer als ›Übersetzen zwischen Kulturen‹«. In: *Ver-rückte Kulturen. Zur Dynamik kultureller Transfers*, herausgegeben von Federico Celestini und Helga Mitterbauer, 85–98. Tübingen: Stauffenburg.

- (2003b) »Übersetzer/innen – Verfangen im sozialen Netzwerk? Zu gesellschaftlichen Implikationen des Übersetzens«. In: *Studia Germanica Posnaniensia XXIX. Probleme des literarischen Übersetzens*, herausgegeben von Maria Krysztofiak-Kaszynska, 105–19. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
 - (2006) »The Female State of the Art: Women in the ›Translation Field««. In: *Sociocultural Aspects of Translating and Interpreting*, herausgegeben von Anthony Pym, Miriam Shlesinger, und Zuzana Jettmarová, 67:129–40. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
 - (2007a) »Bourdieu's ›Rules of the Game«: An Introspection into Methodological Questions of Translation Sociology«. *Matrage* 14 (20): 130–68.
 - (2007b) »Introduction: The Emergence of a Sociology of Translation«. In: *Constructing a Sociology of Translation*, herausgegeben von Michaela Wolf und Alexandra Fukari, 74:1–36. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
 - (2007c) »The Location of the ›Translation Field«. Negotiating Borderlines Between Pierre Bourdieu and Homi Bhabha«. In: *Constructing a Sociology of Translation*, herausgegeben von Michaela Wolf und Alexandra Fukari, 109–19. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
 - (2008) »Dem Publikum neue Werte aufdrängen ...«. Macht und Ohnmacht von literarischen ÜbersetzerInnen in übersetzungssoziologischer Sicht«. *Lebende Sprachen*, Nr. 2: 61–66.
 - (2010) »Translationskultur versus Translationsfeld? Zu den ›Spielregeln« translatorischer Funktionsweisen«. In: *Translationskultur revisited. Festschrift für Erich Prunč*, herausgegeben von Nadja Grbić, Gernot Hebenstreit, Gisella Vorderobermeier und Michaela Wolf, 21–32. Tübingen: Stauffenburg.
 - (2011) »Mapping the Field: Sociological Perspectives on Translation«. *International Journal of the Sociology of Language* Nr. 207: 1–28.
 - (2012a) Die vielsprachige Seele Kakanien: Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
 - (2012b) »The Sociology of Translation and its ›Activist Turn««. *Translation and Interpreting Studies* 7 (2): 129–43.
 - (2015) »Histoire Croisée«. In: *Researching Translation and Interpreting*, herausgegeben von Claudia V. Angelelli und Brian James Baer, 248–54. Oxford/New York: Routledge.
- Wolf, Michaela, und Alexandra Fukari (Hrsg.) (2007) *Constructing a Sociology of Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Wolf, Michaela, und Andreas Wagner (2015) »Übersetztes Albanien: von selbstgewählter Isolation zu internationaler Wiederentdeckung?« *Lebende Sprachen* 60 (2): 341–59.
- Wright, David (2000) *Translating Science: The Transmission of Western Chemistry into Late Imperial China, 1840–1900*. Leiden/Boston/Köln: Brill.
- Wright, Sue Ellen, und Leland D. Wright (1993) *Scientific and Technical Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Wüthrich, Werner (2005) »Hans Sahl«. In: *Theaterlexikon der Schweiz*, herausgegeben von Andreas Kotte, 1550–51. Zürich: Chronos Verlag.

- Ylönen, Sabine (2011) »Denkstil und Sprache/n in den Wissenschaften. Mit Beispielen aus der Medizin«. *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 2011 (55): 1–22.
- Zarrouk, Mourad (2009) *Los traductores de España en Marruecos*. Barcelona: Edicions Bellaterra.
- Zhang, Wen (2017) »Quand le penseur devient traducteur. Une étude sur les expériences de recherche et la pratique traductive de Sun Yuxiu«. In: *Recherche et traduction. Une vision engagée de la traduction*, herausgegeben von Florence Xiangyun Zhang und Keling Wei, 189–202. Bern/Brüssel: Peter Lang.
- Zhou, Xiaoyan, und Sanjun Sun (2017) »Bibliography-Based Quantitative Translation History«. *Perspectives* 25 (1): 98–119.
- Ziemann, Zofia (2016) »The Online Afterlife of a Polish Modernist Classic: John Curran Davis's Fan Translation of the Fiction of Bruno Schulz«. *CTIS Occasional Papers* 7: 103–18.
- Zimbardo, Philip G., und Floyd L. Ruch (1978) *Lehrbuch der Psychologie*. Herausgegeben von Wilhelm F. Angermeier, Johannes C. Brengelmann und Thomas J. Thiekötter. Übersetzt von Erwin Hachmann, Maren Langlotz, Gabriele Niebel, Gisela Wurm-Bruckert und Marina Kolb. 3. Auflage. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Zuidervaart, Huib J. (2010) »Science for the Public: The Translation of Popular Texts on Experimental Philosophy into the Dutch Language in Mid-Eighteenth Century«. In: *Cultural Transfer through Translation. The Circulation of Enlightened Thought in Europe by Means of Translation*, herausgegeben von Stefanie Stockhorst, 231–62. Amsterdam/New York: Rodopi.
- Zvaliauskienė, Sidona (2008) »Über die Adressaten der Übersetzung philosophischer Texte. Überlegungen zur Wiedergabe eines Begriffs von Kant im Litauischen«. *Lebende Sprachen* 53 (4): 160–68.
- Zwischenberger, Cornelia (2010) »Conference Interpreters and Their Self-Representation: A Worldwide Web-Based Survey«. *Translation and Interpreting Studies* 4 (2): 239–53.

Deutsches Literaturarchiv Marbach

- DLA-SUA: Henrich-Michel 1964–1966 SUA: Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Autorenkonvolut/Henrich Suhrkamp Verlag Briefwechsel 1964–1966 /Kiste Theorie 1, 1966/Theorie 1, 1967
- DLA-SUA: Theorie-Besprechung 01.09.1969 SUA: Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Herausgeber Suhrkamp Wissenschaft 1968–1974/Ordner!/Theorie-Besprechung mit Habermas, Henrich, Taubes, Unseld, Michel 01.09.1969
- DLA-SUA: Habermas-Unseld 03.06.1970 SUA: Suhrkamp/01 Verlagsleitung/Herausgeber Suhrkamp Wissenschaft 1968–1974/Ordner!/Teil: Habermas/Brief Habermas an Unseld 03.06.1970

Buch und Buchhandel in Zahlen (1953–2018)

Börsenverein Deutscher Verleger- und Buchhändler-Verbände: *Buch und Buchhandel in Zahlen*. Frankfurt am Main. *Ausgaben* 1953; 1954; 1955.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels: *Buch und Buchhandel in Zahlen*. Frankfurt am Main. *Ausgaben* 1956; 1958; 1959; 1960; 1961; 1965; 1966; 1969; 1970; 1972; 1973; 1974; 1975; 1976; 1977; 1978; 1979; 1980; 1981; 1982; 1984; 1985; 1986; 1988; 1989/90; 1991; 1992; 1993; 1994; 1995; 1996; 1997; 1998; 1999; 2000; 2001; 2002.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels: *Buch und Buchhandel in Zahlen*. Frankfurt am Main: MVB Marketing- u. Verlagsservice des Buchhandels. *Ausgaben*: 2003; 2004; 2005; 2006; 2007; 2008; 2009; 2010; 2011; 2012; 2013; 2014; 2015; 2016; 2017; 2018.

Biografische Datenbanken

BnF Data [Bibliothèque nationale de France] (2020) »Des fiches de référence sur les auteurs, les œuvres et les thèmes.« <https://data.bnf.fr> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].

Deutsches Literaturarchiv Marbach (2020a) »Katalog Kallias«. <https://www.dla-marbach.de/katalog/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].

DNB (2020) »Katalog der Deutschen Nationalbibliothek«. <https://portal.dnb.de/opac.htm> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].

Freudenstein-Arnold, Christiane (Hrsg.) (2020) *Kindlers Literatur Lexikon*. Stuttgart: J.B. Metzler. <http://www.kll-online.de> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].

Gruyter – WBIS, De (2020) »World Biographical Information System«. <https://wbis.degruyter.com/basic-search> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].

Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (2020) »Deutsche Biografie«. <https://www.deutsche-biographie.de/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].

Kelletat, Andreas F., Iris Bäcker, Julia Boguna, und Aleksey Tashinskiy (2017) »Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX«. <http://www.uelex.de/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].

Munzinger (2020) »Internationales Biographisches Archiv«. <http://www.munzinger.de> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].

VdÜ – die Literaturübersetzer (2020a) »Übersetzerverzeichnis«. <https://literaturuebersetzer.de/uevz/> [Letzter Zugriff: 11.04.2023].

Deutsche Hochschulstatistik / Destatis

Deutsche Hochschulstatistik, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.

Die Daten zur Hochschulstatistik wurden in großen Teilen im Zuge einer Zusammenarbeit mit dem FP7-geförderten Projekt *INTERCO-SSH* gemeinsam mit Matthias Duller und Christian Fleck erhoben.

Studierendenabschlüsse:

- Kleine Hochschulstatistik (Jahre 1949–1969)
- Große Hochschulstatistik (Jahre 1967–1981)
- Bestanden Prüfungen nach 1. Studienfach, zusammengefassten Abschlussprüfungen und Prüfungsjahren Serie H201 – (ab 1983)

Personal an Hochschulen:

- Statistische Berichte: Personal an Hochschulen (Jahre 1952–1981)
- Personal an Hochschulen Serie H201 – Hochschulstatistik, Wissenschaftliches und künstlerisches Personal (ab 1982)